This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600102539Q

Die

Convertiten

ſeit

der Reformation.

XII. Band.

600102539Q

Die

Convertiten

seit

der Reformation.

XII. Band.

Die

Convertiten

seit der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. **Andreas Räß**,
Bischof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam:
ore autem confessio fit ad
salutem. Rom. X. 10.

Zwölfter Band. (Zweiter Nachtrag.)

Von 1566 bis 1800.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1875.
Zweigniederlassungen in *Strassburg*, *München* und *St. Louis*, Mo.

110 l 175

Colmar,

Buchdruckerei von M. Hoffmann.

Vorwort.

Der versuchte Urbau eines, im Gesammtumfange bis dahin unbenützt gelegenen großen kirchenhistorischen, Brachfeldes ist durch das Erscheinen dieses zwölften Bandes der „Convertiten" mit Gottes Hilfe zu Ende gebracht. Durch den Anschluß der „Convertitenbilder" des leider zu frühe verblichenen, um die katholische Literatur hochverdienten Dr. Rosenthal, bildet nun dieses Werk eine verhältnißmäßig vollständige spezifische Conversionsgeschichte der vierthalb Jahrhunderte des seit der s. g. Reformation abgelaufenen Zeitalters.

Auf den verschiedenen Ladungsplätzen des vorherrschenden Gedankens und Culturkampfes ist unsere mühevolle Leistung, weil über die unerstiegenen Hochgebirge hinausreichend, von dem Zeitgeiste entweder ignorirt, oder von vornherein mit der Warneglocke abgeklingelt worden.

Die katholische Presse dagegen hat in dem Auslande diesen Versuch mit Wohlwollen und Freude begrüßt, auch in Deutschland überhaupt anerkennend entgegen genommen und theilweise mit kritischen Bemerkungen begleitet, denen, wofern eine so bänderreiche Schrift in nächster Aussicht stände, wo nöthig und möglich, dankbare Rechnung getragen würde.

Dem Urtheile eines Rezensenten, als wäre dem Bischof von Straßburg seine schwere Arbeit erspart worden, wenn die sämmtlichen Oberhirten zu Anfang der attentäterischen Kirchenumwälzung

des XVI. Jahrhunderts, von gleichem Eifer beſeelt, den confeſſionellen Kampf geführt hätten, können wir nur mit verwahrender Hinweiſung auf die unparteiiſche Perſonal-Geſchichte der Großzahl des deutſchen, polniſchen und ungariſchen Episcopates, Joh. Faber, Stanislaus Hoſius, Melchior Kleſel, Petrus Pazman u. ſ. w. an, wie desgleichen auf I. Kor. XI., 19. (opportet esse hæreses) ohne weiters beitreten.

Der vorliegende zwölfte Band liefert eine bedeutende Anzahl von Converſions-Motiven und Geſchichten, die vertuſcht geblieben oder in Vergeſſenheit gerathen waren. Fernere örtliche Forſchungen in Deutſchlaud, Holland, England, Frankreich u. ſ. w. dürften noch manche koſtbare Nachträge liefern.

Straßburg, den 1. Auguſt 1875.

Nachtrag zu Heinrich Loriti Glareanus.

(Bd. I., S. 191—197.)

1534.

Heinrich Lorit Glarean war einer der ersten bedeutenden und gefeiertsten Schüler der Universität Basel in dem ersten Zeitabschnitt ihres Bestandes. Auch verehrt man in ihm Einen der vorzüglichsten Universitätsgelehrten, der beim Ausbruche der sogenannten Reformation, nachdem er derselben eine kurze Zeit mit dem Vollblut eines ernsten und wahrhaften Besserungsgefühles gehuldigt hatte, mit der nämlichen Aufrichtigkeit und Ueberzeugungstreue in das Haus der angestammten und mißkannten Mutter zurückgekehrt ist. Dieser ebenso thatkräftige, als tiefgehende und treuherzige Mann verdient demnach eine ganz besondere Berücksichtigung.

Da wir nun in dem biographischen Abrisse desselben im I. Bande der „Convertiten" einige Lücken bemerkten, so glaubten wir, diese kurze Lebensdarstellung, so gut als möglich, ergänzen und damit einige Andeutungen bezüglich der ersten Anfänge der Hochschule Basel, deren ersten Zierden er Einer gewesen, verbinden zu sollen.

Die Universitäten Basel, Freiburg, Ingolstadt, Tübingen, Mainz, Wittenberg, Frankfurt an der Oder, welche in dem halben Jahrhundert vor der s. g. Reformation in Leben und Thätigkeit getreten sind, haben seit nahezu vierhundert Jahren der Kirche viel Leid und Freude gebracht, je nachdem der Geist, der ursprünglich in sie gelegt worden ist, sich genetisch fortgepflanzt und entwickelt, oder ihrer Natur und Wesenheit sich allmälig entäußert hat. In der Bulle des großen und gelehrten Papstes Pius II. vom 12. November 1459, welcher die Hochschule von Basel ihr Dasein verdankt, lesen wir:

„Wenn demnach Seitens der Bürgermeiſter, Räthe und Bürger der Stadt Baſel das Geſuch eingebracht worden, ſowohl zum Nutzen ihrer Republik, als der umliegenden Länder, daß in ihre Stadt Baſel, als einem hierzu ſo ausgezeichneten und wohlgelegenen Sitze, der ſich durch geſunde Luft und reichlichen Vorrath von Lebensmitteln und Verkehr empfehle, und von welcher andere Hochſchulen Deutſchlands zu ſehr entfernt ſeien, ein Generalſtudium zu allen geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften von dem Apoſtoliſchen Stuhle errichtet werden möchte: ſo habe Derſelbe in Anbetracht ihrer edlen Abſicht und ihrer treuen Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl und die Römiſche Kirche, ihnen eine ſolche Anſtalt zur Ehre Gottes, zum Vortheil des Glaubens, der Rechtspflege und aller Geiſtesbildung für ihre Republik und die Umgegend auf ewige Zeiten in ihrer Stadt mit allen Ehren, Vorzügen und Freiheiten der Univerſität von Bologna, ſowohl für ihren Kanzler, welcher der Biſchof ſein ſolle, als für die Magiſter, Doktoren und Schüler hochgeneigt beſtätigt."

Der berühmte Statthalter Chriſti, der ſchon als Aeneas Sylvius in der Gelehrtenwelt als ein Stern erſter Größe geglänzt, und der ausgezeichnete Baſeler Biſchof, Johannes v. Venningen, welcher den gelehrten Domprobſt Gregor v. Andlau als erſten Rektor der neuen Univerſität ernannte, haben damals wohl nicht geahnt, daß fünfzig Jahre ſpäter ein Schüler dieſer Hochſchule eine beklagenswerthe Kirchenumwälzung in der Schweiz zu Stande bringen und weit umher viele tauſend Seelen von der katholiſchen Kirche, zu deren Verherrlichung und Erweiterung dieſe Univerſität errichtet worden, abtrünnig machen und gegen ſie in's Feld ſtellen würde. Und wer hätte damals dem Gedanken Raum geſtattet, daß dieſe Univerſität ſelbſt in kirchenfeindliche Hände übergehen, die neue Lehre annehmen, die Hälfte des edlen Schweizerlandes von der ſechszehnhundertjährigen römiſch-katholiſchen Kirche losreißen, und anſtatt der Stadt Baſel und den umliegenden Landen zu Nutze zu ſein, dieſelben mit Lehrern des neuen Irrthums oder den neu aufgewärmten alten Irrthümern überſchwemmen würde? Und noch weniger, wie hätte man ſich im Traume die Möglichkeit beigehen laſſen, daß im angeblichen Jahrhundert des Fortſchrittes, der Aufklärung und Toleranz eine Majorität, trotz aller ſtaatlichen Friedensſchlüſſe und kirchlichen Uebereinkommniſſe und Concordate, eine katholiſche Minorität im Angeſichte der ganzen Chriſtenheit und aller weltlichen Cabinete, wider alles Natur- und Völkerrecht ungeſtraft ſo weit knechten dürfte, um in zwei Bisthümern die, von der Kirche im Einverſtändniſſe mit der weltlichen Macht beſtellten, Oberhirten des Landes zu verweiſen, den katholiſchen Gemeinden gewalt-

ſam ihre Seelſorger zu entreißen und einem Theile des treuen katholiſchen Volkes von allen vier Winden herbeigetriebene und entgleiste Subjekte, ſonder Beruf und Behuf, unter Drohungen aller Art, aufdringen zu wollen? Das ſind die dürren und faulen Früchte, welche von dem verſetzten Univerſitätsbaume gefallen ſind und der Kirche ſo unſägliches Leid bereitet haben.

Das hindert aber nicht, den ihrer Gründung und ihrem Berufe treu gebliebenen Hochſchulen gerecht zu ſein, und den guten Früchten, die ſie durch die Jahrhunderte ihres Beſtehens erzeugt haben, die dankbare und freudige Anerkennung zu zollen, ſowohl in wiſſenſchaftlicher als in religiöſer Hinſicht, und Beziehungsweiſe ſelbſt von unſerem ſpezifiſchen Standpunkte, indem aus dieſen Lehranſtalten viele gelehrte und ausgezeichnete Männer als Convertiten hervorgegangen.

Dieſe Erwägung hat uns mitveranlaßt, auf den berühmten Glarian, Schüler der Univerſität Baſel, noch einmal zurückzukommen, das früher entworfene Lebensbild zu ergänzen und einige Lücken nachträglich auszufüllen.

Erasmus, der ſich gerne in der Schweiz aufhielt und mit den Schweizern vorzugsweiſe literariſchen Verkehr pflegte, gibt ihnen nebſt gutem Rathe nachſtehendes Lob: „Die Helvetier, ſagt er, würden in den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten vorzügliche Fortſchritte machen, wenn ſie, den Kriegen entſagend, denſelben ihre Geiſteskräfte zuwendeten [1].“ Wird aber der Lobpreis etwas bedingt ertheilt, ſo muß auch in Betracht gezogen werden, daß in Folge der genommenen Kriegsdienſte in fremden Landen, die Schweiz an Wißbegierde, Erfahrung und nebſt den materiellen Intereſſen auch an wiſſenſchaftlichen Vortheilen einen Gewinn davon getragen. Wäre die Schweiz in ihrer Natur-Feſtung abgeſchloſſen geblieben, ſo würden viele preiswürdige Namen nicht zur Offenkunde und verdienter Würdigung gelangt ſein. Der literariſche und wiſſenſchaftliche Geiſt, der in der Humaniſtenzeit einen ſo allgemeinen Aufſchwung und Umfang genommen, war in den Kloſterſchulen verbreitet und gepflegt worden. Daher ſehen wir, vor und nach der Gründung der Univerſität Baſel, ſo viele Schweizer auf den berühmteſten Univerſitäten in und außer Deutſchland ihre Ausbildung fortſetzen oder zur Vollendung bringen. Im Auslande

1. Helvetios in litteris, et in cæteris honestis studiis egregie valituros, si relictis bellis huc animum appellerent. *Erasm. in Adag.*

wurden Paris[1], Bologna[2], Pavia[3], Piſa[4], damals gerne von Schweizern beſucht; im Inlande Wien, Leipzig u. A. Nach dem Erbverein mit dem Erzhauſe Oeſterreich im J. 1500 wurde die Wiener Hochſchule, nebſt einer Menge Fremder, namentlich von vielen Schweizern beſucht, nachdem ſie an ihrem Vororte die erſte Bildung empfangen, ſo daß der italieniſche Dichter Johannes Mobeſt im J. 1510 von Wien ſich, wie folgt, vernehmen läßt: „Wohin ich mich wende, ſehe ich eine ſolche Menge ausgezeichneter Theologen, emporragender Philoſophen, berühmter Redner und zahlloſer Studenten, wie mir, ich geſtehe es, in keiner Lehranſtalt Italiens vorgekommen.“[5]

Nachdem die Franzoſen Mailand erobert hatten, ſandte der Herzog ſeinen Sohn Herzog Franz Sforza an den Hof des Kaiſers Maximilian nach Wien, wo derſelbe im Jahr 1510 mit dem Rektorat der dortigen Univerſität betraut wurde, was unter Andern ſehr viele Italiener dahin zog. Auch die Schweizer beſuchten dieſe Hochſchule ſeit dem Anfange ihrer Gründung. Im Jahre 1508 ſah man daſelbſt Heinrich Lorit von Glarus, der in der Folge ſich den Namen von ſeinem Geburtskanton Glareanus beilegte. Schon damals hatte er ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften, wie in der Philologie, unter den Gelehrten ausgezeichnet und wurde darauf im Jahr 1512, für ſeine ſchönen Dichtungen von Kaiſer Maximilian mit dem Lorbeerkranze gekrönt. Zu gleicher Zeit befanden ſich mit ihm in der Kaiſerſtadt Ulrich Zwingli, Joachim v. Watt (Va-

---

1. Im Bündniſſe Frankreichs vom 21. März 1499 mit der Schweiz verſprach der König Ludwig XII. für zwei Jünglinge aus jedem Schweizerkanton freie Koſt in Paris. Und nach der Schlacht von Marignan genehmigt König Franz I. von Frankreich im J. 1515 einem jeden Schweizerkanton 100 Livres zum Studium in Paris.

2. Der Papſt verſorgte zu Bologna die Verpflegung von vier Jünglingen aus der Schweiz.

3. Nach den Siegen von 1513 verpflichtete ſich der Herzog von Mailand auf fünf Jahre zum Unterhalt eines Studenten aus jedem der XII Schweizerkantone auf der Hochſchule zu Pavia. Das Stipendium beſtand aus fünfzig rheiniſchen Gulden

4. Dieſelbe Verköſtigung verſprach der Herzog von Florenz ſchweizeriſchen Studirenden auf der Univerſität zu Piſa. Vgl. Hottinger, Schola Tigurina, p. 28.

5. Quocumque me verto, præstantissimos Theologos, eminentissimos philosophos, oratores clarissimos conspicio et tantam studiosorum multitudinem, quantam me in nullo Italiæ gymnasio vidisse unquam confiteor.

bius oder Vadianus)[1], Arbogaſt Strub von Glarus, Chriſtoph Schürf (oder Craſſus), die aber ſpäter andere Wege gegangen als Glareanus. Strub ging bereits am 15. Auguſt 1510, erſt 28 Jahre alt, in die Ewigkeit[2]; die Abwege der Andern ſind bekannt.

Es ſcheint, daß Glarean kaum zwei Jahre in Wien verweilte, denn im J. 1510 hat er mit Zwingli Briefe gewechſelt, die aus Köln datirt waren. In dieſer Rheinſtadt zählte er viele ausgezeichnete Gelehrte und wurde ihm die Magiſterwürde zuerkannt. Von Köln kehrte er in ſeine Heimat Glarus zurück, wo er den jungen Landsleuten, welche Fähigkeit verriethen, in den allgemeinen Grundregeln der Sprachen Unterricht ertheilte. Von dort nahm er ſeinen Zug über Luzern nach Baſel, wo er mehrere, in der Geſchichte berühmt gewordene Luzerner fand, welche ſich dahin verfügt hatten, um Erasmus' und Glarean's Vorleſungen beizuwohnen. Glarean gewann ſowohl durch ſeine gründlichen und lichtvollen Vorträge, als durch ſeine Milde die Liebe und Hochſchätzung ſeiner Schüler; brachte das Studium der alten Claſſiker zu Ehren, ließ die lateiniſche und griechiſche Sprache gleichen Schrittes mit einander gehen und war beſonders bemüht, die Fortſchritte ſeiner Landsleute ſich angelegen ſein zu laſſen. In einem Schreiben an den gelehrten Heinrich Utinger, Chorherrn von Zürich, der ihm, auf ſeiner Reiſe von Straßburg an den Zürcherſee, in Baſel einen Beſuch abgeſtattet, und dem er nachher ein Exemplar ſeines Lobgedichtes über Helvetien zugeſandt, ſchreibt er im Jahr 1514: „Es gewährt unausſprechliches Vergnügen, wenn wir heute in der Schweiz ſo vielen hervorragenden Geiſtern, gelehrten Männern in Menge begegnen, die als Dichter und Redner ſich auszeichnen, dergleichen die beiden Durani, Ulrich Zwingli aus dem Toggenburg, Joachim Vadian, Heinrich Wölflin (oder Lupulus) aus Bern, mein

---

1. Joach v. Watt hatte zuerſt ſeinen Namen in Vadius latiniſirt, ſpäter aber in Vadianus umgeſetzt, als er in Erfahrung gebracht, daß in Italien ein Hieronymus Vadius lebte. S. Vadian's Brief an den Pfarrer von St. Magnus in St. Gallen, der in der Vorrede zu ſeiner Ekloge Fauſtus im J. 1517 abgedruckt iſt, und über dieſe Namensänderung Aufſchluß gibt.

2. Strub's zahlreiche Freunde, Profeſſoren und Mitſchüler haben ſeinen Tod in einer großen Menge von Epithaphien gefeiert und ſeinen Verluſt für die Literatur beweint. In ſeinem Commentar zu Glarean's helvetiſcher Panegyrik, widmet ihm Geishüsler (Myconius) folgenden Nachruf: « Arbogastus Strub cognomento, qui dum in vivis esset, non mediocre decus fuit academiæ Viennensis. »

Lehrmeiſter Michael Rubellus aus Rotweil, dem ſelbſt Momus nichts anhaben würde. Was ſoll ich aber erſt ſagen von den drei Baſeler Geſtirnen, den Amerbacher Bruno, Baſilius und Bonifaz und wie der vielen Andern gedenken in dieſem kurzen Briefe?"

Um dieſelbe Zeit führte ihn ſeine Vaterlandsliebe auf den Gedanken, in Baſel eine Art von Convikt einzurichten zur gemeinſchaftlichen Aufnahme der Schweizer-Studenten, namentlich ſeiner Glarner Kantonsverwandten. Unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht und Leitung zeichneten ſich einige ſeiner Landsleute und Verwandten aus, namentlich die zwei Brüder Peter und Aegidi, Söhne des geachteten Hauptmanns Ludwig Tſchudi; nebſt Valentin, Sohn des Ritters Marquard Tſchudi, und Neffe des oben genannten Hauptmanns; wie auch Glarean's Schweſterſohn, Heinrich Schuoler von Neffels, den er zu einem guten Mathematiker bildete. In dieſe Schülerzahl gehören auch noch ſeine Landesgenoſſen Heer und Fridolin Brunner. Zu dieſer Zeit (im Jahre 1515) ſchrieb Valentin Tſchudi aus Baſel dem damals noch ziemlich korrekten Pfarrer von Glarus, Ulrich Zwingli, welche große Ehre Glarean ſeinem Vaterlande machte, wie er für ſeine Landsleute keine Opfer und Thätigkeit ſcheue, wie er mit ihnen freundlich und väterlich zuſammen wohne, und eine wohlfeile Tafel in einer angenehmen und bequemen von ihm gemietheten Wohnung halte, wie er ſie mit den alten Claſſikern bekannt mache durch trefflich gewählte Vorleſungen und Commentare, wie er ihnen in der griechiſchen Sprache anziehenden Unterricht ertheile, und ihnen überhaupt allzeit und allenthalben hülfreiche Hand biete. Glarean hat deßhalb gleich Anbeginnes von Erasmus von Rotterdam das ſchöne Lob verdient: „Was er nicht weiß, lernt er begierig, und was er weiß, lehrt er gerne und treuherzig".[1] Und in derſelben Zeit, wo Zwingli ſich mit ſeiner Mutterkirche noch nicht abgeworfen hatte, ſchrieb der nämliche Erasmus an den künftigen verlornen Sohn über Glarean: „Ich beglückwünſche die ſchweizeriſche Nation, deren Geiſtesfähigkeit ich ebenfalls beſonders ſchätze, daß du und deine Gleichgeſinnten euch angelegen ſein laſſet, die vorzüglichſten Studien und Geſittung zu fördern und zu veredeln, unter der Anführung und dem Vorbilde Glarean's, den ich nicht

1. Quod nescit, discit avide; quod scit, docet libenter et candide. *Erasm. Opp.* T. III. *Ep. ad Urban. Regium*, p. 1533.

weniger wegen ſeiner ausnehmenden und mannigfaltigen Gelehrſamkeit, als wegen ſeines ausgezeichneten Wandels, ſeiner Sittenreinheit und ſeines guten Leumundes hochſchätze, und der auch dir von ganzem Herzen zugethan iſt [1]."

Wir ſchließen dieſen Nachtrag mit den Worten des Verfaſſers der im J. 1814 zu Luzern erſchienenen Schrift: „Geiſt der letzten Hälfte des XV. und der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz," zweiter Theil S. 130 ff.

„Durch Glarean gut vorbereitet, begaben ſich die edeln Jünglinge von Tſchudi nach Paris; man weiß, was für vortreffliche Männer, und wie gelehrt ſie in den ſchönen Wiſſenſchaften und in den alten Sprachen und Geſchichten geworden ſind, beſonders der große Geſchichtſchreiber der Eidgenoſſenſchaft, Gilg Tſchudi. Die umfaſſenden Kenntniſſe, die der talentvolle fleißige Jüngling ſich in Baſel in den Sprachen, in der Muſik, in der Mathematik, Geſchicht- und Alterthumskunde ſchon erworben hatte, wurden zu Paris ungemein erweitert. Seine edle Herkunft, ſein ausgebreitetes Wiſſen, ſein ſo ſittſamer als gebildeter Umgang, verſchafften ihm den Zutritt und die Bekanntſchaft der anſehnlichſten und gelehrteſten Männer, die er in der Folge zu unterhalten und zu benutzen wußte. Unter dieſen war einer der Erſten der gelehrte Joſt v. Meggen von Luzern, daſelbſt nachher Mitglied des innern Raths, päpſtlicher Gardehauptmann zu Rom, Bürger allda und Jeruſalemsritter. Derſelbe war in allen Wiſſenſchaften und in neun verſchiedenen Sprachen, der lateiniſchen, griechiſchen, hebräiſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen, portugieſiſchen ꝛc. Sprachen wohl bewandert, ein Freund der ſchweizeriſchen Gelehrten, und den vortrefflichen Tſchudi hieß er ſeinen lieben Herrn und Bruder [2]. Glarean nannte Gilg Tſchudi von nun an ſeinen liebſten Vetter, ſeines Vaterlands Zierde und ſchönſte Hoffnung und folgte ihm bald auch nach Paris. Hier genoß dieſer vom Jahr 1521 bis 1524 das

---

1. Gratulor Helvetiæ genti, cujus ingenio particulariter etiam faveo, quam tu, tuique similes optimis etiam studiis ac moribus et expolietis et nobilitabitis, Principe et Antesignano Glariano, qui mihi non minus ob eximiam et variam eruditionem est gratus, quam ob singularem vitæ morumque sanctimoniam et integritatem, homo toto pectore tibi deditus.

2. Hr. Ildefons Fuchs hat uns ein Denkmal der Freundſchaft dieſer zwei Herren aufbewahrt, nämlich ein „gegenſeitiges Teſtament, wie Einer des Andern Münzen erben ſoll; geben uf Donſtag den 11. Brachmonat 1545, beſiegelt ſelbſt v. Joſt v. Meggen, des großen Raths, und ſeinem Vetter Niklaus v. Meggen, Pannerherr und Schultheiß." Ild. Fuchs, Tſchudi's Leben, 2. Th. S. 196. Von Meggen's einzige Tochter wurde an Albrecht Segiſſer v. Brunegg verheirathet.

königlich französische Stipendium, von dem oben die Rede war. Er und seine Zöglinge v. Tschudi fanden da den gelehrten Nessen v. Toggenburg, Zwingli's Freund, und den berühmten Jakob Faber von Etaple. Hans Jakob Ammann von Zürich, der sich in den Sprachen, in der Logik und in den freien Künsten vervollkommnete und seine Studien nochmals in Mailand fortsetzte, wurde dem Glarean daselbst näher bekannt, der nachher seine Schwester geheirathet hatte.

Glarean suchte in Paris die Veranlassung bei einem Griechen aus Creta, Namens Lascaris, in der griechischen und hebräischen Sprache sich zu vervollkommnen, beßtens zu benützen.

Als er 1524 nach Basel zurückgekehrt ist, verblieb er daselbst, wie früher, der hochverdiente Schulmann[1] und Beförderer der besseren Wissenschaften in der Schweiz, ein Freund der beßten Köpfe des Zeitalters, bis er bei der Religionstrennung Basel verließ, und eine Zierde der Akademie Freiburg's im Breisgau ward, wo er die Geschichte und die Dichtkunst lehrte und sich durch verbesserte Ausgaben der Classiker auszeichnete. Viele Schweizer wurden da seine Schüler, unter denen sich von Luzern Niklaus Cloos besonders auszeichnete. Dieser mit den schönsten wissenschaftlichen Kenntnissen bereicherte edle Mann wurde nach seiner Zurückkunft Staatsschreiber, und dann ein Mitglied des kleinen Raths. Kaiser Karl V. hatte ihm die Ehre und die Vorzüge eines Ritters des hl. Römischen Reichs verliehen.[2] Selbst aus Klöstern wurden ihm junge Religiosen zu Schülern gestattet, z. B. von Einsiedeln Ulrich Wittwyler von Rohrschach, nachmaliger Abt daselbst[3]. Man kann über das Leben und die Schriften Loritis Glareani von Glarus, nebst Melchior Adam's Leben des Philosophen, S. 109, den Katalog aller öffentlichen Lehrer der Baseler Akademie nachsehen, welche im Jahr 1774 unter dem Titel *Athenæ Rauricæ* zu Basel in 8° im Druck erschienen.

Glarean hatte in Freiburg das Vergnügen, seine Tage mit seinem ehemaligen Freunde von Basel, dem gelehrten Ludwig Bär, zu verleben.

---

1. Bei Glarean in Basel erhielt in den Sprachen und in den freien Künsten Unterricht nebst Anderen auch der im Krieg und Frieden berühmte Landammann von Schwyz, Dietrich in der Halden, Ritter; er vollendete seine Bildung in Frankreich und Italien. Erasmus, der sich zu jener Zeit in Basel befand, bezeugte über Glarean's Zurückkunft große Freude, und lobte die Schweizer darum, daß sie diesen um ihre Jugend und Nachkömmlinge so sehr verdienten Lehrer hochschätzen. Adventus Glareani nostri tantam alacritatis nobis attulit, ut mihi videar revixisse. Hoc nomine mihi videntur habere cor helvetii, quod hunc virum magnificiunt; nam unus optime meretur de juventute suæ gentis, semina bonæ mentis, et honestæ eruditionis jaciens apud suos olim in felicissimum proventum eruptura. *Ep.* 17. *l.* 21.

2. S. Balthasar's Museum.

3. Vgl. *Chronique d'Einsidlen*, ch. XI., p. 1.

Dieſer hatte auch zu Paris das Magiſterium der freien Künſte und das Doktorat der Theologie erhalten. Er war zur Zeit des Aufenthaltes Glarean's in Baſel Rektor und Prokanzler der hohen Schule, Dekan der theologiſchen Fakultät und Propſt am St. Petersſtift. Erasmus ſchätzte ihn ungemein hoch, nannte ihn *absolutissimum Theologum*, Ausbund von einem Theologen und hielt ſich in theologiſchen Gegenſtänden vielfältig an ſeine Anweiſung; er hatte ihn, als ſeinen Freund, auch im Teſtament mit einer goldenen Uhr bedacht."

Georg Caſſander,

Ireniker,

oder

Caſſander's religiöſes Teſtament. *)

1566.

Quando tandem!
(Caſſander's Wahlſpruch.)

Wir haben den berühmten Georg Caſſander, Zeitgenoſſen des gelehrten Wizel, nicht ſogleich nach der Zeitfolge in unſere Sammlung aufgenommen, weil er ſeinen freien Anſichten durch förmliche Trennung von der katholiſchen Kirche und durch Betheiligung an proteſtantiſchen Amtsverrichtungen keinen concreten Ausdruck gegeben. Auch haben die Gegner der alten apoſtoliſchen Lehre ihn überhaupt und allgemein nie als einen ausgeprägten proteſtirenden Mitgenoſſen betrachtet. Die große Encyclopädie von Erſch und Gruber führt ihn ſogar „als eben ſo gelehrten als gemäßigten Theologen der katholiſchen Kirche auf und in beiden

*) Aus dem « Almanak voor Nederlands Katholieken » und einem beſondern Abdruck überſetzt. — Wir verdanken dieſe monographiſche Mittheilung dem um die Niederländiſche Converſionsliteratur ſehr verdienten Profeſſor Allard in Kuilemburgh.

Hinſichten als einen der ausgezeichnetſten Männer ſeiner ſtreitſüchtigen Zeit."

Allein eben dieſe Mäßigung hat den verſöhnlichen Caſſander bei den Katholiken in Verdacht gebracht und die Akatholiken unbefriedigt gelaſſen; weßhalb ſeine Schriften den Proteſtanten mißfielen und den Katholiken Aergerniß gaben. Darum ſchreibt von ihm Tabaraud: Il eut le sort de tous ceux qui se portent pour conciliateurs entre deux partis vivement animés l'un contre l'autre. Und Caſſander ſelbſt ſagt in einem Briefe: „Von beiden Seiten werde ich angegriffen und geſteinigt." [1]

In den Aeußerungen über die brennenden Fragen bezüglich der Buße, Abläſſe, Sakramente, Kirchenritus, Papſtgewalt, Verehrung der Heiligen, Prieſtercölibat u. ſ. w. ging er für die Katholiken mehrfach zu weit, und für die Proteſtanten nicht weit genug.

Soviel ſteht indeß außer Zweifel, daß der ausgezeichnete Gelehrte und aufrichtige Friedensfreund im Hinblick auf die herannahende Rechenſchaftsablage ein religiöſes und kirchliches Teſtament niedergeſchrieben, welches theils als Widerruf, theils als Verwahrung, überhaupt als zuverläſſiges katholiſches Glaubensbekenntniß gelten muß. Und nach dreihundert Jahren hat der holländiſche Profeſſor Allard den edeln Beſtrebungen Caſſander's ein hiſtoriſches Monument geſetzt, das wir mit Dank und Anerkennung in unſere Convertitenſammlung übertragen.

„Unter ſo vielen rechtſchaffenen Proteſtanten haben ſich vorzüglich drei große Männer in den drei letzten Jahrhunderten ganz beſonders berühmt und verdienſtlich gemacht durch ihr edelmüthiges Beſtreben, alle Chriſten zur Einheit des Glaubens zurückzuführen, und die Nichtkatholiken mit der kathol. Kirche wieder auszuſöhnen. *Quando tandem?* Wann wird endlich dieſer glückliche Tag anbrechen? — So ſeufzten ſie, und in dieſer herzlichen Aeußerung liegt der Hauptgedanke ihres ganzen Lebens und Strebens enthüllt. Die Namen dieſer drei Männer ſind: Georg Caſſander, Hugo de Groot und Jakobus Leibniz [2]. Die zwei erſten können wir Niederländer in der That und mit Hochgefühl unſere Landsgenoſſen nennen.

---

1. Ab utraque parte plagas accipimus et ab illis lapidamur.

2. So wird dieſer berühmte Name geſchrieben, wie Onno Klopp in den Geſammt-Werken des großen Gelehrten beweiſet.

Obſchon dieſen edlen Dreimännern ihr Unternehmen nicht nach Wunſch und Verdienſt gelungen iſt, ſo kann man doch behaupten, daß der Erfolg für Keinen unangezweifelter ausgefallen, als für Georg Caſſander, welcher, lange zwiſchen Wahrheit und Irrthum ſchwankend, endlich — was bei den zwei Andern nicht eben ſo ausgemacht und ausdrücklich hervorgetreten iſt — glücklich in den ſicheren Hafen der alleinſeligmachenden Kirche landete. Dieſes wird deutlich erhellen aus ſeinem nicht allgemein bekannten Glaubensbekenntniſſe, welches ich, als letzte Aeußerung ſeiner Glaubensüberzeugung „Caſſander's religiöſes Teſtament" betitelt habe. —

Daraus wird zugleich hervorgehen, mit welchem Unrecht das biographiſche Wörterbuch [1] des A. J. van der Aa auch hier wiederum von der römiſch-katholiſchen Kirche meldet, „welche durchaus ihm einen Widerruf ſeiner Geſinnungen vor ſeinem Tode andichte". — Nein, keine Dichtung, ſondern die reine lautere Wahrheit haben wir mitzutheilen: denn was J. de Maiſtre von den Päpſten bezeugt: « Les papes n'ont besoin que de la vérité, » dasſelbe gilt von der römiſch-katholiſchen Kirche und ihren vortrefflichſten Kindern.

Einige wenige Lebensumſtände, Caſſander betreffend—eine vollſtändige Monographie iſt ihm gewidmet im Buche der Niederländiſchen Convertiten [2] — halten wir für nothwendig als Einleitung in dieſes merkwürdige Schriftſtück vorauszuſchicken.

Der „gute Epigrammatiſt", — es iſt ein Wort von Vater Vondel — der Ex-Uhrenmacher — Kirchhiſtorienſchreiber der Reformation, Dominee Geeraerdt Brandt zierte oder vielmehr ſchmückte das Porträt des G. Caſſander mit folgender Beiſchrift:

„Ich bin Caſſander's Bild. Viel Altes ſchien mir Wahn:
Vom Neuen ſah ich viel als Naſeweisheit an:
Aus Trennung — Trennung ſproßt; da trat ich zwiſchen Beide;
Die Grundpunkte ſind es, durch die ich Trennung meide:
Zu Gott führt Lieb' und Furcht; auf's Nöth'ge kömmt es an:
Wann wählet doch einmal die Kirche dieſe Bahn? [3]"

---

1. *Biograpfiesh Woordenboek*, Deel III., p. 223.
2. *Boek der Nederlandsche bekeerlingen.*
3. Ik ben Cassanders print: 'k zag veel van 't Ond voor waan,
   Voor waan-en bij-geloof, van 't Nieuw voor neuswijs aan.
   Uit scheuring scheuring sproot: hier trad ik tusschen beiden.
   Grontpunten zijn alleen de baakens, die ons leiden
   Tot God door liefd' en vree. Op 't noodig komt 'et aan:
   Wanneer zal eens in 't end de kerk dien weg inslaan.

Es iſt doch noch Wahres in dieſer kurzen Charakterzeichnung Caſſander's durch den arminianiſchen Prädikanten, wofern man bei der Beurtheilung derſelben wohl in's Auge faßt, daß G. Brandt den verſöhnungsgeſinnten Mann, geſchickt zur „Heilung der elenden Wunden der Chriſtenheit", nicht nach ſeinem ganzen Weſen, ſondern vorzüglich von der Seite beſchauet hat, welche dem nicht fanatiſchen Remonſtranten am meiſten zulächelte. Uebrigens haben wir Katholiken Zeit und Gelegenheit gehabt, zu lernen, was im Munde Mancher die Worte: Wahn, Wahn- und Aberglaube bedeuten ſollen; wir wiſſen nicht minder, welche betrügliche Stützen die ſogenannten „Grundpunkte" ſind, die man auf dem unkatholiſchen Fahrwaſſer eigentlich niemals feſt und ſicher hat aufſtellen können, und die zuletzt an Zahl und Gehalt ſo zuſammen geſchrumpft ſind, daß vom Nothwendigen, worauf es ankommen ſollte, ſchier nichts mehr übrig geblieben. Wie lobenswerth die Abſicht nun auch ſein möge, die Menſchen „zu Gott durch Liebe und Furcht" zu führen: fruchtlos leider hat man ſich beſtrebt, den von Brandt angewieſenen Weg einzuſchlagen [1]. Dieß beweiſet durchaus der Lebenslauf des friedliebenden, ſanften, uneigennützigen, all' zu nachgiebigen Caſſander, welcher, wo er irrte, nicht hartnäckig im Irrthum beharrte, und darum auch daraus gerettet wurde.

Das holländiſch flämiſche Dorf: Kadſand, Cadſand, Katſand oder Katſandt, früher Cadeſant, auch wohl Caſſant, — noch früher vielleicht St. Catharina genannt, liegt 5 ½ Stunden von Middelburg, 1 ½ von Sluis, 1 ¾ Stunden von Ooſtburg: man hat hier alſo eine überſchwengliche Namenswahl oder vielmehr l'embarras du choix. In dieſem Dorfe nun wurde am 24. Aug. 1513 ein Georgius geboren, der in reiferen Jahren den Namen ſeines Geburtsortes mit ſeinem heiligen Taufnamen verband, und in der Kirchengeſchichte mehr als bekannt da ſteht unter dem Namen Joris Kadſander oder latiniſirt Georgius Caſſander. Daß er in Brügge, wo ſein Vater ſpäter wohnte, geboren ſein ſolle, beruht auf einem Mißverſtändniſſe [2]. Die Eltern dieſes

---

1. Unſer guter Brandt hat eine Hand darnach, um auf dieſe Weiſe feſtzuhalten, was er anders müßte fahren laſſen. In der bekannten, nicht ſehr nobeln rotterdam'ſchen Vorrede zu Vondels Poeſie ſchreibt er nach Anleitung von des Grotius Teſtamente in beinahe gleichlautenden Ausdrücken: „Grotius war weder päpſtlich geſinnt, noch Calviniſt, noch irrender Sociniane ꝛc., ſondern ein Chriſt, welcher vieles vom Alten für Aberglauben, vom Neuen für Naſeweisheit hielt und aus Trennung Trennung entſtehen ſah, der auch gern zwiſchen beiden hin, allein mit „Grundpunkten" den Weg der Wahrheit geſichert hätte." — So iſt alſo der Dichter Gerhardt dem Proſamenſch Gerhardt begegnet. Wahrlich ſeine tiefe Verehrung des P. Cz. Hooft hatte ihm dieſe Worte, die zuerſt vom Schreiber der Niederländ. Hiſtorien auf Baldwin und Caſſander geſprochen waren, dreimal in die Feder diktirt. Man vergleiche ſeine Hiſtor. Niederlands.

2. Gœthals, *Lectures*, I., p. 56.

Kindes, ſagt der Jeſuit Reiffenberg[1], waren rechtgläubige aber dürftige Katholiken. Die erſten Jahre weihete Joris, nach Gewohnheit der Renaiſſancezeit, den Muſen Latium's, und übte ſich, ungeachtet ſeiner ſchwachen Geſundheit, ſo glücklich in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, daß er ſeine Lehrer in Verwunderung ſetzte. Dieß geſchah, wie es ſcheint, zu Löwen, wo er 1532 Lehrer der freien Künſte wurde. Das erſte Werk des 23jährigen Jünglings war ſprachwiſſenſchaftlich und den Luſtſpielen des Plautus gewidmet[2]. Darauf erging an den jungen Mann der Beruf, Andere zu lehren, was er ſelbſt ſo ſchnell gelernt.

Johannes de Witte aus Brügge—Beichtvater der Königin Eleonora, Schweſter Karl V. und Gemahlin Franz I. — der auch der erſte Biſchof von Cuba war, hatte in ſeiner Geburtsſtadt, um eine gründliche Behandlung der Theologie zu bewirken und zu fördern, zwei öffentliche Lehrſtühle geſtiftet. Durch den Magiſtrat der uralten Hauptſtadt Flanderns wurde Joris van Cadſand 1541 zum erſten Lehrer der alten Sprachen ernannt, inſofern das Studium derſelben mit der Theologie in Verbindung ſtand[3]. Am 4. Mai desſelben Jahres ſprach der dankbare Profeſſor ſeinem hohen Gönner die Huldigung ſeiner Erkenntlichkeit aus in einer Lobrede auf die Einwohner von Brügge und ihre gute Stadt[4]. Auch ſpäter iſt er niemals Fremdling in der klaſſiſchen Literatur geworden.

Jedoch ſchon ſehr bald ſcheint Caſſander Verdacht oder Vermuthung erregt zu haben, weßhalb ihm von Einigen vorgeworfen wurde, er halte es mit den Lutheranern, von Anderen mit den Calviniſten. Es mag dieſer Vorwurf wohl nicht ganz ungegründet geweſen ſein in Beziehung auf ſeine Lieblingsidee, alle durch die äußerſte Nachgiebigkeit zu gewinnen, und — liebenswürdige Selbſtbethörung! — ſie insgeſammt mit einander zu verſöhnen. Durch den religiöſen Zuſtand ſeiner Tage geweckt, hatte ſich Caſſander mit allem Eifer auf das Studium der Bibel verlegt; er durchlas die Schriften der älteſten Kirchenväter, erforſchte die Ritus der Kirche und die liturgiſchen Urkunden[5], und las die zahlloſen Controverſchreiber ſeiner ſtreitſüchtigen Zeit. Phraſen, Machtſprüche und Ausdrücke, mehr oder weniger im Sinne der Reformatoren, aber ſie arglos denſelben entlehnend, brachten ihn in Flandern in Verdacht, und erſchwerten ihm außerordentlich ſein längeres Verbleiben in Brügge.

---

1. Fried. Reiffenberg, *Hist. Soc. Jes. ad Rhenum inferiorem. Coloniæ* 1764. p. 118.

2. *Sententiæ selectiores ex Plautinis comœdiis cum scholiis in loca obscuriora.* Gent 1536.

3. Goethals, l. c. IV, p. 68.

4. *Oratio panegyr in laudem urbis Brugarum.*

5. In der Liturgiſchen Wiſſenſchaft war Caſſander ausgezeichnet. Vgl. St. Hurter's *Nomenclator literarius.* Oeniponti 1871.

Als der wohl allzu eifrige, aber gewiß gräulich verläſterte, Dortrechter Cornelius Adriaenſen [1] 1542 zu Brügge ankam, um dort den Unterricht zu übernehmen, hatte Caſſander ſeinen Lehrſtuhl bereits verlaſſen, und begab ſich auf Reiſe in's Ausland mit ſeinem Gent'ſchen Buſenfreund und treuen geiſtesverwandten Cornelius Wouters [2], der ein reicher Canonicus des St. Donatiansſtifts zu Brügge war. Unzertrennlich bis zum Tode vereinigt, durchreiſeten beide Freunde ganz Deutſchland, wo Caſſander 1545 bei dem Straßburger Profeſſor Paulus Fagius (Buchlin, aus Rheinzabern) die hebräiſche Sprache lernte, und zogen ſodann nach Italien, um die Hauptſtadt der Chriſtenheit zu ſehen, und dort geraume Zeit zu bleiben.

Um die Mitte des Jahres 1549 befand der müde Reiſende ſich in Cöln, was von da an ſein gewöhnlicher Wohnplatz blieb, und der Schauplatz ſeiner unverdroſſenen und unermüdlichen Anſtrengung war, um überall, nach dem Vorbilde ſeines andern Zeitgenoſſen Georg Wizel [3], als Friedensſtifter zwiſchen die verſchiedenen religiöſen Parteien zu treten, und ihre gegenſeitigen Streitpunkte zu entſcheiden. Wohl ſuchte er, fortwährend an einem Hand- und Fußübel leidend, in einem ſtillen zurückgezogenen Leben die nothwendige Zeit, um ſich ausſchließend mit wiſſenſchaftlichen Forſchungen über die Streitfragen des Tages zu beſchäftigen; doch der gelehrte, willfährige, gutmüthige Mann wurde bald von allen Parteien geehrt und um Rath gefragt. Aus ſeinem Briefwechſel geht hervor, daß er mit den anſehnlichſten Staatsmännern und Gelehrten, ſowohl Katholiken als anders Gläubigen, in Briefwechſel [4] ſtand; ja ſelbſt mit den Schweizer Reformatoren Bucer, Bullinger und Caſtalio. Die Folgen blieben dann auch nicht aus. Aus beinahe allen deutſchen Landen wurde er angeſprochen, zwiſchen den Katholiken einerſeits und den Calviniſten, Wiedertäufern und Lutheranern anderſeits Vermittler zu ſein; auch in den Niederlanden ſuchte man ihn zu demſelben Zwecke zu ge-

---

1. Seit 1548, wo er Franziskanermönch wurde, mehr bekannt und noch mehr geſchmäht unter dem Namen „Bruder Cornelius".

2. Der wackere Jakobus Kock führt Wouters in ſeinem Wörterbuche als Cornelius Gualtherus auf, nicht bedenkend, daß Gualtherus = Wouters, und mithin Walter nichts anders als Wouter iſt; alſo ein ungereimter Pleonasm. von unſerm Cobus.

3. Man leſe über dieſen, bereits 1532 vom Lutherthum zur kathol. Kirche zurückgekehrten Freund und Geiſtesverwandten Caſſanders: Dr. Andreas Räß: „Die Convertiten ſeit der Reformation", und den damals noch ultramontanen Döllinger und Kampſchulte, den erſten in ſeiner Geſch. der „Reformation", den zweiten in ſeiner Abhandlung: *De Georgio Wicelio* — Bonnæ 1856.

4. Vgl. *Epist.* 157 in B. Burmann's *Silloge epistolarum*, II. und Allard, „Petrus Bertius" in ſeinen Studien, Nr. 3, Jahrg. IV.

winnen. Als Katholik, der er allzeit ſein wollte und dieß auch bekannte, vergaß er bei vorgedachten Gelegenheiten nur zu oft das Wort des Evangeliums: „Wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet.“ — Hier beſonders müſſen wir kurz und bündig ſein, um uns nicht in die theologiſchen Zwiſte jener Zeit zu verlieren, und die uns geſteckten Gränzen nicht zu überſchreiten. Nur flüchtig deuten wir alſo das Vorzüglichſte an, und halten uns an dem Kern der Sache.

„Man ſuchte ihn in den Niederlanden auch zu dieſem Zweck als Vermittler zu gewinnen,“ — ſo ſchrieben wir oben.

Wer die Geſchichte der Niederländiſchen Stürme unſeres kundigen Dr. Ruyens mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen hat, muß wohl zur innigſten Ueberzeugung gelangen, daß der ſonſt ſo reich begabte Wilhelm von Oranien wahrlich kein Judas Mackabäus war, ſondern vielmehr, wie ihn der mehr als offenherzige Dr. van Vloten nennt, ein Radicaler auf dem religiöſen Gebiete, der ſeiner Zeit drei Jahrhunderte vorausgeeilt war, und ſich eben gerne der Katholiken als der Lutheraner oder auch der Calviniſten zu ſeinen politiſchen Zwecken bedient hätte, indem die erſte der drei großen religiöſen Parteien eben ſo tüchtig und nutzbar zu ſeinem Zwecke geweſen wäre, als die letzte. Ja, lieber noch hätte er die drei Kräfte in Eine vereinigt zur Erreichung ſeiner eigenen politiſchen Pläne. Und wirklich hat auch in dieſer Richtung ein Unternehmen, aber ein verunglücktes ſtattgefunden, wozu man Caſſander, den Freund Philipp's von Montmorency, Grafen von Horn, zu gewinnen trachtete. Hierüber ſchreibt Dr. Ruyens, und gibt uns zugleich ein klares Bild vom Zuſtande der Geiſter zu Caſſanders Zeiten.

„Das ganze ſechszehnte Jahrhundert bewegte ſich um die große Frage, ob der Katholizismus der Reformation, oder dieſe der alten Kirche weichen ſolle. Die Gemüther waren dadurch auf's Tiefſte erſchüttert. Jede politiſche Partei, wenn ſie einige Kraft erhalten wollte, mußte ſich entweder auf die Seite der Katholiken oder der Lutheraner oder der Calviniſten ſchlagen. Alle Geiſter waren in Bewegung. Eben wie in unſern Tagen die Politiker ſich den Kopf brechen, um entweder den Liberalismus oder das alte Recht triumphiren zu laſſen, oder auch um die Democratie und die Ordnung, oder die Autorität und Freiheit miteinander in Einklang zu bringen: ſo war man im ſechszehnten Jahrhundert im Kampf, um entweder einer der beiden Hauptformen des Chriſtenthums den Sieg zu verſchaffen über ihre Feinde, entweder um dieſelben mit einander zu verſöhnen, oder zuletzt einen Mittelweg zu ſuchen. Eine Anzahl Männer auch unter dem niederländiſchen Adel war halb römiſch katholiſch, halb reformirt. Doch Haß gegen die Geiſtlichkeit, Eiferſucht auf ihre Macht und Gelüſten nach ihren Beſitzungen beherrſchten einen noch größeren Theil der Adeligen. Man ſchwebte oftmals zwiſchen der alten Kirche und den Neuerungen; man ſuchte etwas, ſei es was es wolle, ausfindig

zu machen. Viele Politiker dachten, ſie würden den Streit über Lehrpunkte ſchon zu Ende bringen durch einen Vergleich, ſowie man dieſes etwa mit einem zweifelhaften Grundbeſitze thue.

„Dieſem Streben ſind die Unterhandlungen Oraniens mit Franz Balduin zuzuſchreiben. Dieſer Balduin (Baudoin) war aus Utrecht. In ſeiner Jugend hatte er zu Genf die Vorleſungen Calvin's und Beza gehört, war indeſſen mit erſterem in Mißhelligkeit gerathen; der Despotismus des genfer Theologen war Veranlaſſung dazu geweſen. Balduin war von hier nach Heidelberg gezogen, was ein anderer Hauptplatz des Calvinismus war; ſeine ausgebreitete Rechtsgelehrtheit hatte ihm dort die Stelle eines Profeſſors erworben. Später ſtand er mit den Häuptern der franzöſ. Hugenotten, Anton von Navarra und dem Prinzen von Condé in Verbindung. Er hatte den Lehranſichten Calvins lebe wohl geſagt, und ſchloß ſich nun dem Gedanken einer Reformation im engern Sinne an. Sein Geiſtesverwandter war hierin Georg Caſſander zu Kadſand geboren. Letzterer ſtand in engen Verhältniſſen mit dem Grafen von Horn. Auch Caſſander, der bereits den höheren Jahren zuſteuerte, war ganz durchdrungen von der Idee einer Kirchenreformation, die ſich beſonders auf Abſchaffung des Cölibats, auf die Communion unter beiden Geſtalten und Annahme des Dogmas der Rechtfertigung durch den Glauben im Sinne der Neugläubigen gründen ſollte. Kaiſer Ferdinand I. hatte hierüber Verhandlungen mit ihm angeknüpft [1]; dieſe Unterhandlungen bezweckten die Heranziehung der niederländiſchen Großen. Caſſander war indeſſen wenig geneigt, ſich in das trübe niederländiſche Fahrwaſſer zu wagen. Er überließ dieſe Angelegenheit dem jüngeren und feurigeren Balduin." — So weit Dr. Ruyens.

Es iſt bekannt, daß in der im Jahre 1564 durch Vermittelung Ludwigs von Naſſau mit Oranien gehaltenen Verſammlung lauter eitele Pläne in Vorſchlag gebracht wurden.

Daß der übrigens ſo friedlich geſinnte Caſſander jetzt ſo wenig geneigt war, „ſich in das trübe niederländiſche Waſſer zu wagen", iſt ganz begreiflich: die mehr begründeten Urſachen dieſer Ungeneigtheit haben wir wohl zu ſuchen in ſeiner mehr edelen Geſinnung, in welcher er die Oranier und ihre Anhänger durchſchauet hatte, und ſich nicht zu bloß politiſchen Parteibekehrungen gebrauchen laſſen wollte: — der im Gegentheil ſtets aufrichtig und von Herzen (und geſchähe es auch nicht ohne Verletzung der unantaſtbaren kath. Wahrheit) die kirchliche Einheit ohne und über alle potitiſchen Nebenzwecke hinaus, wiederherſtellen wollte. Das können wir vor allem ſchließen aus einer ſeiner zahlreichen Schriften, die bereits 1561 zu Baſel anonym erſchienen unter dem Titel: „Ueber die

---

1. Menzel, „Neuere Geſchichte der Teutſchen". IV.

Pflicht eines gottesfürchtigen Mannes, der bei den gegenwärtigen religiöſen Zwiſten, ein wahrer Liebhaber der öffentlichen Ruhe iſt [1]."

Mit welcher außerordentlichen Milde und lobenswerthen Abſichten dieſes Werk auch geſchrieben war: die Aufſtellung und Beleuchtung der Punkte, worüber, nach Caſſander's milder, doch nicht immer rein katholiſcher Anſchauungsweiſe, die Parteien ſich vereinigen könnten, befriedigte einerſeits die Katholiken nicht, welche durchaus und mit Recht an ihrer Einheit im Nothwendigen feſthielten, und ſeine Arbeit durch eine Gegenſchrift des Löwener Profeſſors Heſſelius [2] widerlegen ließen: anderſeits brachte Caſſander's Schrift die Stabhalter der Genfer Kirche, Beza und Calvin, in volle Wuth. Letzterer, der ſeinen perſönlichen Feind den „Renegat" Balduin für den Verfaſſer hielt, übergoß, wie er eben gewohnt war, ſeinen muthmaslichen Gegner mit Unrath in einer „Antwort an einen gewiſſen gemeinen Vermittler" [3]. Das war natürlich Oel in's Feuer. Sowohl vom wahren als vom vermeinten Autor, welcher eifrig Caſſander's Schrift bei Gelegenheit des Religionsgeſpräches zu Poiſſy in Frankreich hatte verbreiten helfen, erhielt der Patriarch von Genf eine gehörige Rückantwort.

Unter dem fingirten Namen: *Veranius Modestus Pacimontanus* vertheidigte Georgius mit exemplariſcher Mäßigung, doch wieder ohne gehörige Discretion „Die Ueberlieferung der alten Kirche und der hl. Väter wieder Calvin's Beſchuldigungen [4]."

Vor Allem waren es dieſe letzten Erzeugniſſe, die Caſſander's Namen durch alle deutſchen Lande verbreiteten, und ſogar zu Ohren Kaiſers Franz I. brachten, auf deſſen Erſuchen, wie wir ſchon bemerkt, er zum zweiten Male eine hoffnungsloſe Anſtrengung wagte, die erbitterten Gemüther zu verſöhnen. Der Kaiſer, eifrig ſich ſehnend nach dem Religionsfrieden in ſeinen Erblanden, jedoch verleitet durch zu aufgeklärte Rathgeber, meinte, mit Umgehung der vom wieder eröffneten Trienter Concil vorgeſchriebenen oder noch vorzuſchreibenden Reformen, die gewünſchte Einheit und Eintracht wiederherſtellen zu können. Ungeachtet der War-

---

1. *De officio pii ac publicæ tranquillitatis amantis viri, in hoc Religionis dissidio.*

2. *De officio pii viri, vigente hæresi, adversus Cassandrum.*

3. *Responsio ad versipellem quemdam mediatorem, qui pacificandi specie rectum Evangelii cursum in Gallia obrumpere molitus est. Versipellis* iſt das, was wir einen umgekehrten Rock nennen würden. Ein ganz unparteiiſches Urtheil über dieſen räthſelhaften Mann findet man bei Dr. A. Räß loc. cit. II. — Vgl. auch Bayle's *Dictionnaire*..

4. Urſprünglicher Titel: *Defensio traditionum veteris ecclesiæ et SS. Patrum adversus Joan. Calvini criminationes*, 1562, 40.

nung eines andern großen Niederländers, des sel. Petrus Canisius aus Niemegen, [1] gieng er am Ende seines Lebens mit dem Wahn um, das Endziel durch Revision und Abänderung der lutherischen Augsburger Confession im katholischen Sinne zu erreichen. In Folge dessen entbot Ferdinand in einem Schreiben vom 22. Mai 1564 die berühmtesten Theologen nach Wien, und unter diesen den bereits genannten Wizel, den Convertiten Staphylus und unsern Cassander. Ersterer entschuldigte sich mit seinen vorgerückten Jahren; der Letzte — damals von Wilhelm Herzog von Jülich, Cleve und Berg zu Duisburg als Friedensrath zwischen den Wiedertäufern bestellt, [2] — bat um Entschuldigung wegen seiner schwachen Gesundheit und vieler Leibsübel; sein deßhalb an den Kaiser gerichtetes Schreiben zeugt schon mehr von einer festen kathol. Gesinnung, als alle seine vorigen Schriften. Beide erhielten darauf am 15. Juli desselben Jahres das dringende Gesuch, ihre Gesinnung schriftlich zu äußern [3]. Cassander unternahm diese Arbeit und brachte sie nach Ferdinand's Tode, den 26. Juli 1564, auf ausdrücklichen Befehl seines Nachfolgers Maximilian II. zu Ende. Am 27. Dezember wurde dieselbe dem Kaiser überreicht; sie ist die berühmteste und am meisten besprochene Schrift unsers Cassander's, bekannt unter dem Titel: „Berathung über die zwischen den Katholiken und Protestantischen obschwebenden Religionsartikel" [4]. Er folgt darin der Augsburger Confession auf dem Fuß.

Hugo Grotius, welcher ungefähr ein Jahrhundert später diese Riesen- oder besser Danaiden-Arbeit Cassander's wieder in Angriff nahm und eine unbegrenzte Ehrfurcht vor ihm hegte, schwärmte für dieses letzte Werk seines Geistesverwandten, und gab es zum zweiten Male 1642 in Leiden heraus, versehen mit Bemerkungen von seiner Hand, nachdem er bereits in einem Briefe vom 14. September 1641 an Gerard Vossius unsern Helden sehr charakteristisch gepriesen hatte, als „einen vortrefflichen durch und durch gelehrten Mann und deßhalb des Hasses Calvin's mehr als würdig". [5] Der geniale C. Broere, des Grotius „Weg zum

---

1. Man lese das gründliche Werk von Florian Rieß: „Der sel. Petrus Canisius."

2. Der schon früher unternommenen Arbeit der Friedensstiftung haben wir Cassander's Schrift über die Kindertaufe zu verdanken, sowie die Acten seiner Unterredungen mit den Wiedertäufern Joh. Kremer von Castrop und Mathias.

3. Bei dieser Gelegenheit schrieb Wizel seine Via regia. Vgl. Dr. Räß, „Convertiten" I.

4. *Consultatio de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis.* Wider seinen ausdrücklichen Willen nach seinem Tode zu Cöln 1577 herausgegeben.

5. Vir optimus ac doctissimus et ob id Calvini odio dignissimus. *P. v. Limborgh. Ep.*

kirchlichen Frieden" beſprechend [1], ſchreibt Folgendes: „Am bedeutendſten ſind ſeine Noten zu Caſſander's Conſultationen. Auf Anſuchen Kaiſers Ferdinand I., der eine Vereinigung der Katholiken mit den Proteſtanten zu bewirken ſuchte, hatte Caſſander dieſes Werk geſchrieben, worin er, ohne von der kathol. Kirche abzuweichen, ſie den Proteſtanten möglichſt annehmlich zu machen ſich beſtrebte. Sicher iſt er hier und dort wohl zu weit gegangen; wer aber das Alles annimmt, der mag wohl Katholik werden wollen. Iſt man einmal ſo weit, einen Kreis zu verlangen, ſo kann man doch nichts dagegen haben, daß daran, was noch nicht gerade, und der Kreisform weniger entſpricht, verbeſſert werde. Dasſelbe kann man von Grotius Bemerkungen ſagen" [2].

Der uns nicht ganz unbekannte Convertit Bernhard Sutholt, der eine Zeit lang zu Leiden und Harderwijk die Rechte las [3], und inniger Freund des Barthold Niehus war, ce fameux converti et fameux convertisseur, [4] legt 1625 das freie Bekenntniß ab, daß er vorzüglich durch das Leſen der Caſſander'ſchen Schrift und der „Berathung" des Jeſuiten Leonard Leſſius betreffend den Glauben und die Religion, welche man annehmen ſoll, [5] zur Kirche ſeiner Väter zurückgeführt worden.

Uebrigens darf man die volle Wahrheit nicht verſchweigen. Wiewohl man ſtets beim Erſcheinen jeder neuen Schrift bei Caſſander einen ſichtbaren Fortſchritt zur Reinheit der kathol. Richtung wahrnimmt — was Broere auch im Bekehrungsprozeß des Hugo Grotius ſo vortrefflich angedeutet hat, — die „Berathung" geſtand den Proteſtanten nicht Alles zu, was katholiſcher Seits „die Freiheit im Zweifelhaften" zuließ; aber gab auch mehr nach, als „die Einheit im Nothwendigen" zuließ. Mit einem Worte, ſein mehr ſubjectiver und idealer als hiſtoriſcher und objectiver Katholicismus hatte unſern Caſſander auch in dieſem Werke zu weit geführt: es erreichte ſeinen Zweck nicht, konnte es auch nicht.

Ich glaube, den religiöſen Standpunkt Caſſander's zu dieſer Zeit nirgends beſſer angeben zu können, als in einem Briefe, den ihm der genannte Johannes Heſſels 1565 ſchrieb zur Beſtreitung „der Communion unter

---

1. *Via ad pacem ecclesiasticam.*

2. Rückkehr des Hugo de Groot zum kathol. Glauben, S. 251, 228, 248 in der Holländiſchen Ausgabe.

3. Siegenbeeks Geschiedenis der Leidche Hoogeschool (Geſchichte der Univerſität Leiden). II. 268 und „die Convertiten" von Dr. A. Räß. V. 195 — 237.

4. Vgl. Peter Engelraeve.

5. *Quæ fides et religio sit capessenda, consultatio*, gewidmet dem Biſchof van den Bosch, Gisbert Masius. Ueberſetzt in's Deutſche vom jüngeren Grafen Johann von Naſſau-Siegen.

beiden Geſtalten", welche Caſſander vertheidigte [1]. „Wie lange noch, ſo ſchrieb der Leiden'ſche Profeſſor, bleibt ihr noch hinkend zwiſchen zwei Parteien? Iſt der Herr euer Gott, ſo folgt ihm dann! iſt es Baal — folgt dieſem! Sind die Proteſtanten, wie ſie vorgeben, die Verkündiger der Wahrheit und des unverfälſchten Glaubens, ſo folgt ihnen dann öffentlich. Wenn aber, wie es wirklich iſt, die katholiſche, das iſt, die päpſtliche Kirche, durch die Apoſtel gegründet auf den Felſen, gegen den die Mächte der Hölle nichts vermögen — ſo folget dann dieſer. Schmeichelt euch doch nicht mit der Hoffnung, daß außer ihr ein ſicherer Hafen, worin ihr unbeſorgt ruhen könnet, durch Euch zu finden ſei.... Eine Pflanzung, die ſich dawider erhebt, ſei es von Seiten der Reformirten oder derjenigen, die zwiſchen Katholiken und Proteſtanten als Mittelmänner ſich verſtändiger wähnen, als beide Parteien — wird ausgerottet werden, weil ſie der himmliſche Vater nicht gepflanzt habe." [2] Bei Zunehmen der Jahre und bei der Annäherung ſeines Lebensendes fing indeß der wohlmeinende Friedensſtifter zuletzt an, die Falſchheit und Unhaltbarkeit ſeines Standpunktes allmälig einzuſehen; ohne Zweifel haben die vielen getäuſchten Hoffnungen, welche ſein friedliebendes Herz hatte erfahren müſſen, dazu beigetragen. Vom Herzog von Jülich war er aufgefordert, Frieden zwiſchen den Wiedertäufern zu ſtiften, und es gelang ihm nicht; im Kurfürſtenthum Köln hatte er die religiöſen Parteien verſöhnen wollen, und es war ihm nicht geglückt; mit dem halb proteſtantiſchen Wilhelm Ketteler, dem erwählten, aber von Rom nicht beſtätigten Biſchof von Münſter 1553—57, hatte er Unterhandlungen angeknüpft, und er täuſchte ſich; durch die niederländiſchen Großen war er zum Vermittler eingeladen, aber in der ſicheren Vorausſicht der Erfolgloſigkeit, hatte er das Unternehmen nicht einmal gewagt; durch den edlen Kaiſer zuletzt aufgefordert, war er allerdings dieſem Rufe gefolgt, mußte aber ſeine höchſten Erwartungen in Rauch verſchwinden ſehen. Sein quando tandem blieb unerfüllt. Während die letzten Verhandlungen, jedoch ohne viele günſtige Anzeichen auf Erfolg, noch ihres unſicheren Weges gingen, [3] war der bedürftige Caſſander nach ſeiner Rückkehr aus Duisburg von Georg Braun [4], Dechant des Kapitels unſerer lieben Frau in Köln, gaſtfrei in deſſen Wohnung aufgenommen: dort kam der ermüdete und abgelebte Mann allgemach zur Einkehr, und ſtrengte ſich auf's Ernſtlichſte an, ſeine

---

1. Caſſander ſchrieb 1564: *De sacra communione christiani populi in utraque panis et vini specie, consideratio.*

2. In Foppens, *Bibliotheca* II., p. 659.

3 Fr. Reiffenberg, *Hist. S. J. ad. Rhen. inf.*, p. 118—120.

4. J. Hartzheim, S. J., *Bibliotheca Coloniensis*, p. 89.

Irrthümer einzuſehen, zu bekennen und abzuſchwören.[1] Da er fühlte, daß ſein Ende herannahe, ließ er den Sebaſtian Novimola (Neumülen),[2] Rektor der kölniſchen Univerſität, und Lüdermann, Dr. der Theologie, an ſein Sterbelager kommen. In ihrer Gegenwart verdammte er Alles, was er je geſchrieben[3] oder geredet habe wider die Lehre der hl. römiſchen Kirche; worauf er vor ihnen ein feierliches Glaubensbekenntniß — Caſſander's religiöſes Teſtament — ablegte, und die hl. Sterbſakramente empfing. Eine Copie dieſes Glaubensbekenntniſſes, eigenhändig von Caſſander geſchrieben, wurde dem Dechanten Braun anvertraut, welcher 1606 davon eine Abſchrift an das berühmte Jeſuiten-Colleg der drei Kronen zu Köln beſorgte. Der Geſchichtsſchreiber Heinrich Türk[4] entlehnte dieſes merkwürdige Schriftſtück dem kölniſchen Archiv, und hat es in ſeine Annalen aufgenommen. Es lautet in wörtlicher Ueberſetzung wie folgt:[5]

„Ich, Georgius Caſſander, glaube von Herzen und bekenne mit dem Munde, daß ich den katholiſchen Glauben ſeinem ganzen unverfälſchten Inhalte nach feſthalte, und mit Hülfe der Gnade Chriſti ihn ſtets bewahren werde. Ich verdamme und verabſcheue den meinigen, in ſofern er abweicht von dem wahren und katholiſchen Glauben; und zugleich alle Ketzereien und Sekten, unter welchen Namen ſie immer bekannt ſind. Mit Ehrfurcht umfaſſe ich das katholiſche Bekenntniß über die allerheiligſte und untheilbare Dreieinigkeit, über die Gottheit Chriſti unſers Erlöſers und alle Glaubensgeheimniſſe; eben ſo über die wahre Braut Chriſti, außer welcher für keinen Menſchen, wer er auch ſei, Seligkeit vorhanden ſein kann. Ich gelobe, in dieſer Kirche zu bleiben, welche die Einheit des katholiſchen Glaubens bewahrt, und Gehorſam erweiſet dem römiſchen Hohenprieſter, als demjenigen, der auf Erden Chriſti Stellvertreter iſt, und Nachfolger des Apoſtels Petrus, welchen Chriſtus

---

1. Der durch Brandt (*Hist. I. Aenteekeningen*, p. 34) angezogene Brief Caſſander's, ungefähr 3 Monate vor ſeinem Tode, iſt noch wohl etwas ſtark ireniſch gefärbt, enthält jedoch, ſtreng genommen, nichts unkatholiſches.

2. Hartzheim, l. c. p. 295.

3. Einige Schriften Caſſander's wurden bereits während ſeines Lebens auf den Index geſetzt, daher auch die vollſtändige Folio-Ausgabe, Paris 1616, durch Joan. Cordeſius, Canonicus zu Limoges, des Grotius und Voſſius Buſenfreund.

4. *Annales*, Tom. V *ad annum* 1566. Vgl. de Backer, *Biblioth. des écriv. de la Soc. de J.* p. 725.

5. Der lateiniſche Text ſteht bei Reiffenberg, a. a. O. S. 120. Vgl. auch Feller's *Journal hist. et litter.* (1 Mars 1788) p. 334.

ſelbſt eingeſetzt hat. Ich nehme ohne allen Zweifel und ehrerbietig alle heilige und kanoniſche Schriften des A. und N. Teſtaments an, wie die katholiſche Kirche dieſe Bücher annimmt, und uns deren Sinn erklärt. Ich glaube auch, daß man mit unverbrüchlicher Treue annehmen und feſthalten müſſe, was die allerheiligſte Kirche, nicht bloß in Gottes ſchriftlicher Offenbarung, ſondern auch was ſie mittelſt der heiligen und allgemeinen, geſetzlich verſammelten Concilien, im gleichen, was ſie durch ihre Hirten, die Lehrer der kathol. Kirche lehrt und erklärt hat. Ueber des Menſchen freien Willen und Rechtfertigung, über die von Chriſtus eingeſetzten ſieben Sakramente des neuen Bundes, und über die beim hl. Dienſte üblichen Ceremonien; auch über alle Lehrpunkte, welche von den Ketzern bezweifelt ſind, folge ich, und gelobe ſtets zu folgen demſelben Glauben und demſelben Gottesdienſt, welchen unſere hl. Mutter, die römiſche Kirche feſthält, und Dem das hl. Concil von Trient — zum Schluſſe — ſeine Beſtätigung gegeben hat."

Den Frieden, den er Allen hatte einpflanzen wollen, im Herzen, ſchlummerte Caſſander bald darauf ruhig und ſanft den Todesſchlaf der Ewigkeit. Der Lithocomos Cornelius Schulting,[1] Profeſſor der Theologie und Canonikus in Köln, bezeugt auch in ſeiner kirchlichen Bibliothek, „daß Caſſander Katholik und im Schooße der kathol. Kirche gottſelig geſtorben ſei." Es war der 3. Februar 1566, als er einem Fußübel erlag und nur das faſt jugendliche Alter von 52 Jahren, 10 Monaten und 5 Tagen erreichte. Der uneigennützige Mann, dem die Paläſte der Großen dieſer Erde offen geſtanden, ließ einen ſtockalten und todtarmen Vater zurück, den er ſterbend ſeinen zahlreichen Freunden befahl. Er wurde in der Gruft der Südermanns in der Franziskanerkirche zu Köln begraben, wo Cornelius Wouters, „ſein Studien- und Reiſegenoſſe und untrennbarer Lebensgefährte", auf einem Stein beim Altar eine höchſt ehrenvolle Grabſchrift ihm ſetzen ließ.

Am Fuße ſtehen Pauli Worte: « Absit gloriari nisi in cruce Domini » : „Fern ſei es, ſich zu rühmen als im Kreuze des Herrn."

In der Mitte ſpricht der troſtloſe Freund ſein eigenes Schmerzgefühl aus. Der Sinn lautet:

„Da du lebteſt, war das Leben meine Luſt:
Da du geſtorben, ſei das Sterben meine Ruh'." [2]

---

1. Vgl. Hartzheim, a. a. O., S. 66.

2. Terwijl gij leefdet, was het leven mij een lust;
Nu gij gestorven zijt, zij mij het sterven rust.

Oder nach Brandt's Ueberſetzung [1]:

„Es war, gelehrter Mann, 'ne Luſt mit dir zu leben,
Ach, möcht' ich, da du ſtirbſt, auch meinen Geiſt aufgeben!" [2]

Am obern Theile prangt Caſſander's Wahlſpruch, worin das ganze Geheimniß ſeines Lebens aufgeſchloſſen und kurz zuſammen gefaßt iſt:

« Quando tandem? » „Wann endlich?"

Quando tandem, rufe ich ſchließend ſo vielen edeldenkenden proſtantiſchen Landsgenoſſen zu, indem ich ſie auf Caſſander's religiöſes Teſtament hinweiſe und auf Vondel's goldene Worte:

O glücklich Jene die am End
Nicht Fleiſch und Blut da zieh'n zu Rathe,
Noch dieß vergänglich Element!
Der Amme Milch — gewohnte Richtung
Zum Irrthum der den Sinn betrügt,
Iſt ſchwer vertilgbar: die Erdichtung
Bleibt Herrinn bis die Demuth ſiegt.
Die kann nur langſam Wurzel ſchlagen
Im Herzen das, wie Stein ſo hart,
Stets widerſtrebt, ſtatt zu entſagen
Stets bei dem eig'nen Sinn verharrt. [3]

H. J. Allard.

Seminarium zu Kuilemburg, 3. Oktober 1873.

---

1. Hiſtorie der Reformatie, p. 287.

2. Het was, geleerde man, een lust met u te leven:
Ach mogt ik, nu gij sterft, den geest met eenen geven!

3. Gelukkig zijn ze, die door 't end
Met vleesch en blood met gaan te rade
Noch dit verganklijk element!
De melk der voedster, slimme wennis
En de eerste plooi der errefleer
Wordt spa verleerd door beter kennis,
Zoolang men d'ootmoed nog ontbeer':
Die schiet te traag haar eedle wortlen
In steen van 't eigenzinnig hart,
Hetwelk verhardt in tegensportlen
En bij zijn opzet blijft verward.

Thomas Pounde, engliſcher Edelmann.

Layen-Jeſuit. *)

1570.

Dieſer Glaubensheld, an dem ſich, wie ſein engliſcher Biograph bemerkt, der Haß ſeiner Verfolger dreißig Jahre lang erſchöpfte, liefert ein rührendes Bild der wunderbarſten katholiſchen Starkmuth und Standhaftigkeit.

Thomas Pounde[1] erblickte den 20. Mai 1530 das Tageslicht zu

---

*) Nach: „Die Jeſuitenverfolgung in England. Geſchichtsbilder aus den Zeiten Eliſabeth's und Jakob's I. Von einem Mitglied der Geſellſchaft Jeſu. Aus dem Engliſchen. Autoriſirte Ueberſetzung. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim 1874. SS. 275 in 8°."

Dieſe zeitgemäße Schrift, die in allen Kreiſen verbreitet zu werden verdient, iſt eine Ueberſetzung aus dem engliſchen Original, das den Titel führt: *Jesuits in Conflict*. Der Verfaſſer iſt ein engliſcher Jeſuit, aus Manreſa Houſe in Roehampton; der Ueberſetzer iſt ein deutſcher Jeſuit; die gefeierten und beſungenen Männer ſind lauter Jeſuiten. Alſo Jeſuiten überall im Dienſte Gottes und der Chriſtenheit, ungeachtet ihrer unbegriffenen alten und neuen Verbannungen. Wenn die Natur ihr Axioma beſitzt: Naturam si expellas furca, tamen usque redibit: ſo müſſen Tugend, Wahrheit und Gnade, abſtract und concret, ſich auch ihre Muttermale und Schickſale gefallen laſſen.

Dem vorliegenden erſten Bändchen werden, dem Verſprechen des engliſchen Verfaſſers und des deutſchen Ueberſetzers gemäß, noch andere Lieferungen folgen und auf demſelben ſpeziellen kirchenhiſtoriſchen Gebiete ſich bewegen.

Die bereits im Druck erſchienene Lieferung iſt der Miſſionsthätigkeit dreier engliſchen Glaubenshelden aus der blutigſten Reformationszeit Englands gewidmet, und biographirt Thomas Pounde, Georg Gilbert und Thomas Darbyſchir, von denen nur die zwei Erſten als Convertiten in unſerm Sammelwerk beſprochen werden.

1. Während der allgemeinen Katholikenverfolgung in England und Schottland mußten die Prieſter und Glaubensboten häufig nicht nur Aufenthalt und Kleidung, ſondern auch ihre Namen wechſeln, um nicht von den blutigen Fluthen des rothen Meeres verſchlungen zu werden. Pounde erſcheint demnach zuweilen unter den erborgten Namen Gallop, Wallob, Duke und Herrington. Viele dieſer Glaubensbekenner findet man daher in der Geſchichte und in den Actenſtücken der Blutzeit mit *alias* und *alibi* variirt.

Belmont, zwölf Meilen von Wincheſter. Sein Vater hieß William Pounde, ſeine Mutter Anna Wriotesley, eine Schweſter von Earl Thomas von Southampton. Seine 22. Jugendjahre brachte er im Studium der Humaniora auf Wincheſter-Liebfrauen-Collegium zu, um ſich durch die Rechtswiſſenſchaft zum künftigen Advocaten zu bilden. Durch unverdroſſen und entſprechende Uebungen erwarb er ſich eine große geiſtige und körperliche Gewandtheit, ſo daß er im vorgerückten grauen Alter noch als eine ſtattliche und ehrwürdige Erſcheinung galt. In hohen Kreiſen trat er durch glänzende Eigenſchaften, Rednergabe und ſchlagbereiten Witz als vollendeter Cavalier auf. Bei Gelegenheit des feierlichen Empfanges der Königin Eliſabeth bewillkommte er Ihre Majeſtät mit einem ſelbſtverfaßten Gedichte. In der lateiniſchen Poeſie beſaß er eine große Fertigkeit.

Durch den Tod ſeines Vaters kam Thomas in den Beſitz eines großen Vermögens, glänzte bei Hof, gerieth in Ausſchreitungen und vergeudete, um der Königin zu gefallen, in leeren Eitelkeiten ſein väterliches Erbe. Seine Glaubensgrundſätze ſind in der Hofluft verduftet; äußerlich bekannte er ſich zur Religion der Königin. Gottes Güte erbarmte ſich des bethörten jungen Mannes, bediente ſich desſelben Mittels, wodurch derſelbe auf Abwege gerathen, und ſtrafte ihn mit dem, wodurch er geſündigt hatte. Zu deſſen Wiedergeburt wählte der Herr die Weihnachtsfeſte, welche in England bis zu den Dreikönigstagen allen möglichen Zerſtreuungen und Erluſtigungen gewidmet wurden. Wer in dieſer Beziehung durch Aufwand und Mitwirkung zur Ergötzung der Zuſchauer am Meiſten leiſtete, der erfreute ſich im höchſten Grade der Gunſt und Auszeichnung der Königin. Im Jahr 1569 gehörte Thomas Pounde in die glückliche Zahl der eingeladenen Feſtgäſte; ſeine großartige Verſchwendung und ſeine Meiſterſchaft in der Tanzkunſt ſtellten ihn hoch in der Aufmerkſamkeit und Achtung der Königin. Kein Tänzer wagte es, ſich mit ihm zu meſſen. Um den Günſtling in ſeiner ganzen Kunſtfertigkeit glänzen zu laſſen, faßte die Königin ſelbſt mit unbedeckter Hand die Hand des flotten Cavaliers, nahm die koſtbare Mütze vom Haupte des Earl von Leiceſter, und verſah damit den Scheitel des ſtolzen Tänzers. Nachdem dieſer durch einen Wirbel den Lorbeer davon getragen, forderte ihn die Königin auf, das Kunſtſtück noch einmal auszuführen. Da ergriff ihn aber der Schwindel und er ſtürzt nach ſeiner ganzen Länge zu Boden. Der bisherige rauſchende Beifall ſchlug in ſchallendes Spottgelächter um,

und die herzloſe Königin ſelbſt verletzte ihn mit bitteren Worten des biſſigſten Hohnes, und ſagte ſogar: „Rise Sir Ox, ſteh' auf Herr Ochs," und betheiligte ſich dann zur vollen Beſchämung Pounde's an dem allgemeinen Spott und Gelächter. Wie von einer Viper geſtochen oder vielmehr von einem Gnadenſtrahle der göttlichen Erbarmung berührt, richtet der Beſchämte ſich auf, neigt ſich mit gedemüthigtem Blicke zur Erde gekehrt auf ein Knie, ſpricht halblaut aber vernehmlich: „Sic transit gloria mundi (ſo vergeht die Herrlichkeit der Welt)," eilt von dannen und ſagt dem Hofe ein ewiges Lebewohl.

Mit dem Ruin ſeines Vermögens und dem Schiffbruch am Glauben, ſagt ſein Biograph, zog ſich Pounde auf ſein väterliches Beſitzthum in Belmont zurück und begrub ſich daſelbſt in die Einſamkeit. Während er über den ihm gewordenen Welt-Lohn nachdachte, erkannte er ſeine Thorheit und erwog, wie viel ſegensreicher er hätte wirken können, wenn er die Dinge, welche er vor den Augen der Königin ſo verſchwenderiſch zur Verachtung Gottes, zur Herabwürdigung der Religion und zum Verderben ſeiner eigenen Seele verſchleudert, dem Werke der Erlöſung, dem Jenſeits und ſeinem ewigen Heile geopfert hätte. Von heftiger Zerknirſchung und tiefem Schrecken ergriffen, führte er ſeine zwar hoch geſtellten guten Vorſätze ſo entſchieden und nachhaltig aus, daß er für die folgenden ſechs und vierzig Jahre ſeines Lebens, ein ganz anderer Menſch geworden. Vor Allem verſöhnte er ſich mit Gott und der Kirche, um durch inbrünſtige Reue und Buße ſo gut als möglich zu verbeſſern, was er gegen Beide am Hofe verbrochen hatte. Sein väterliches Beſitzthum vertauſchte er mit dem Privathauſe eines katholiſchen Bürgers, und brachte in dieſer Abgeſchiedenheit eines Eremiten etwas mehr als zwei Jahre zu, dem Gebete, der Abtödtung und der Selbſterkenntniß ernſtlich obliegend. Dieſe Vorkehrung zu einer gottgefälligen Lebensweiſe beſchloß er mit dem Gelübde ewiger Keuſchheit, um durch ſiebenjährige Prüfung und Ausübung guter Werke ſich zum Eintritt in den Prieſterſtand vorzubereiten.

Das Leſen der Miſſionsbriefe aus Indien und die nähere Kenntnißnahme der Ordensregeln der Geſellſchaft Jeſu, aus welcher der Antritt hoher kirchlicher Würden ausgeſchloſſen und dieſe nur durch beſondere päpſtliche Erlaubniß oder Befehl zugänglich ſind, desgleichen der unbedingte und ſtets opferwillige Gehorſam dieſer Ordensmänner gegen den apoſtoliſchen Stuhl und das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche, erweckten in Pounde

das Verlangen, in die Reihen dieſer rüſtigen Gotteskämpfer einverleibt zu werden, und ſich an ihren mühevollen Arbeiten zu betheiligen. Einſtweilen nährte er ſeinen Feuereifer durch Gebet, Kaſteiungen, Unterſtützung und Tröſtung der Armen und Bedrängten, wie auch durch Umgang mit Proteſtanten, deren damalige perſönliche Abneigung, und anerzogene ungerechte Vorurtheile gegen die Katholiken er kannte und bedauerte.

In dieſer Geiſtes- und Herzensverfaſſung hätte Thomas gerne unverzüglich, beſonders bei Gelegenheit der Rückkehr des P. Alvarez von Rom nach England, ſeinem glühenden Wunſche gemäß, ſich in die Geſellſchaft Jeſu aufnehmen laſſen, hätte nicht eine kindliche Pflichterfüllung für den Augenblick hindernd den Weg verlegt. Pounde's Mutter war noch am Leben; ſonſt hätte er alle ſonſtigen Familien- und zeitlichen Bande zerriſſen, ſein Vermögen unter die Armen verſchenkt und ſich nach Rom in das Noviziat begeben. Durch ſeinen Abgang wäre aber zu Gunſten des Staatsſchatzes Beſchlagnahme auf deſſen Vermögen gelegt worden.

Mittlerweile kam er in Berührung mit Thomas Stephens, einem edeln und gleichgeſinnten Jüngling der Diözeſe Salisbury.

Stephens, welcher aus einer angeſehenen, Pounde wohlbekannten Familie ſtammte, fand in dem Hauſe des Letzteren gaſtliche Zuflucht und wurde da wie deſſen Bruder behandelt. In ihrem eigenen, wie im Intereſſe der Sache, für die ſie gemeinſam eingeſtanden, kamen ſie Beide gegenſeitig dahin überein, wie ſie in der nächſten Zukunft vor der Außenwelt erſcheinen würden, und zwar Pounde in der Eigenſchaft als Herr, Stephens dagegen in der Tracht und Eigenſchaft eines Dieners. Dieß geſchah, um die verſchiedenen Religionsverwandten nicht von ſich abzuſtoßen, und ſie, wie man zu ſagen pflegt, aber im guten Sinn, auf andere Spur zu führen; denn die Katholikenverfolger wachten mit tauſend Augen auf jeden Schritt und Tritt ihrer Glaubensgegner.

In dieſem gegenſeitigen Verhältniſſe hatten ſie etwa zwei Jahre zurückgelegt; da vermochten ſie aber dem ſtürmiſchen Verlangen ihres Herzens nicht länger Ruhe zu gebieten, und entſchloſſen ſich endlich, das Wagniß zu beginnen, und alle hemmenden Schranken zu durchbrechen. „Sie ſetzten daher, ſchreibt der Biograph weiter, Alles, was ihnen zu Gebote ſtand, in Geld um, und hielten ſich bereit, die erſte günſtige Gelegenheit zu benutzen, England heimlich zu verlaſſen. Eine auserleſene Schaar von Jünglingen, welche Pounde für Gott und die Geſellſchaft Jeſu gewonnen hatte, ſollten Beide auf der Reiſe begleiten. Noch weiter ſogar

reichten ſeine Pläne; wofern es ihm glückte, über den nahen Hafen von Calais zu entkommen, wollte er ſeine Schaar noch wenigſtens verdoppeln. Zu dieſem Ende beabſichtigte er, zwei bis drei Monate in Frankreich und Flandern zu verweilen, und die Blüthe der dort befindlichen engliſchen Jugend zuſammen zu ſchaaren; und was ihm die göttliche Vorſehung zuführte, wollte er auf ſeine eigenen Koſten nach Rom befördern und dort nebſt ſeiner Perſon dem General der Geſellſchaft als Söhne und Untergebene zur Verfügung ſtellen."

Um ſeine ſchönen Gedanken in Ausführung zu bringen, mußte Pounde vorerſt ſich nach London verfügen, um dort alle Hinderniſſe bezüglich ſeiner Abfahrt zu beſeitigen. Seinen kurzen Aufenthalt daſelbſt benutzte er, um ſeinen ihm befreundeten Wirth in den Schooß der kathol. Kirche wieder zurückzuführen. Sein Gaſtwirth, anſtatt die Eroberung der Wahrheit zu werden, ward der Verräther ſeines Freundes. Am Vorabend der geplanten Abreiſe des künftigen Miſſionars, erging von einem Beamten des Pſeudobiſchofs Sandys von London an ihn die Aufforderung, bei ihm Rechenſchaft abzulegen über ſein Verhalten, gegenüber dem Geſetze der Königin. Ob man gleich kein Vergehen erbringen und keine Anklage über Verletzung der Geſetze begründen konnte, mußte er den Kreuzweg zum Gefängniß betreten, anſtatt die erſehnte Reiſe nach Italien in Angriff zu nehmen, und in Rom die Erfüllung ſeines vier Jahre hindurch gehegten und gepflegten Wunſches verwirklicht zu ſehen. Nachdem er zwei Jahre im Kerker geſchmachtet, unerhörte Foltern an Leib und Seele erduldet, ließ er dem Ordensgeneral in Rom brieflich betheuern, daß alle ſeine Leiden keinen Vergleich aushielten mit dem unausſprechlichen Schmerze, daß er ſechs Jahre lang die Gnade entbehren müſſe, in die Zahl ſeiner geiſtlichen Söhne zu gehören.

Pounde wurde wahrſcheinlich verhaftet, weil er häufige Ausflüge nach der Biſchofsſtadt Wincheſter machte, um dort und in der Umgegend die Katholiken im Glauben zu beſtärken, die Schwachen zu ermuthigen und die Verirrten auf die rechtgläubige Bahn zurückzuführen. Auch konnte er ſich nicht verhehlen, daß ihn der gewaltſame Tod erreichen müßte, wenn ſeine Schriften wider die Häretiker und die angemaßte geiſtliche Suprematie in die Hände der Verfolger und Bedrücker der rechtgläubigen Chriſten gerathen würden. Dabei ward ihm aber ein unerwarteter Troſt in ſeiner Bedrängniß. Sein ehemaliger Freund und Gaſtwirth, den er durch ſeine lichtvollen Beweisgründe und ernſten Vorſtellungen von

Himmel und Hölle nicht eines Beſſern zu überzeugen vermocht, wurde durch die wunderthätige Seelenruhe und Seelengröße des Glaubensbekenners gerührt und kehrte mit Weib und ſeiner ganzen Familie in den Schooß der römiſch-katholiſchen Kirche zurück.

Indem zu den früheren Verdächtigungen neue Anklagen wider Pounde ſich geſellten, ließ ſich der Pſeudobiſchof Horne von Wincheſter den Gedanken beigehen, es möchte ihm vielleicht gelingen, ihn durch Scheingründe und glatte Worte zu bereden, zur Beruhigung des Publikums einmal die Kirche zu betreten und einem proteſtantiſchen Kanzelvortrage beizuwohnen, wodurch der Gefangene die Freiheit erlangen würde. Der Verſuch hatte aber keinen andern Erfolg als die ritterliche und chriſtliche Antwort des Bekenners: „Wenn ich meine Freiheit nicht anders erkaufen kann, als durch Beleidigung meines Gottes, ſo bin ich feſt entſchloſſen, mir eher die Seele aus dem Leibe reißen zu laſſen, als daß mein Leib unter ſolchen Bedingungen aus dem Gefängniß herauskomme.“ Die Abfertigung bewirkte ihm einen fernern Aufenthalt von ſechs Monaten im Gefängniſſe. Nachdem er dieſelben nicht nur verſitzt, ſondern im Gebet und in gottesfürchtiger Duldung zugebracht, erhielt er durch Vermittelung ſeines Verwandten, des Carl v. Southampton, gegen Bürgſchaft die Freiheit, welche Verbürgung darin beſtand, daß er weder das Land verlaſſen, noch mit religiöſen Angelegenheiten ſich beſchäftigen, ſondern ſeinen Aufenthalt auf ſeine Wohnung in Belmont beſchränken und ſich auf jede Einforderung innerhalb zwanzig Tage unbedingt ſtellen würde.

Dieſen kurzen Umriß der dreißig erſten Lebensjahre Pounde's glaubten wir vorausſchicken zu ſollen, bevor wir das nachſtehende Aktenſtück von Stephens über gedachten Zeitabſchnitt den Leſern vorlegen. Dadurch kommen freilich Wiederholungen zum Vorſchein, was bei Erbringung von urkundlichen Beweisſtücken nicht wohl anders möglich iſt, aber deßhalb weder den Vorbemerkungen noch den pièces justificatives das betreffende Intereſſe benommen werden mag.

Nachdem Stephens mit Pounde zwei Jahre in Ausübung aller möglichen Werke der Nächſtenliebe und des apoſtoliſchen Seeleneifers zugebracht, iſt es ihm gelungen, ſeine Reiſe nach Rom zu bewerkſtelligen und dem Ziele ſeiner kirchlichen Wanderſchaft zuzuſteuern. Glücklicher als ſein innigſter Freund, wurde er im Jahr 1575 in die Geſellſchaft Jeſu aufgenommen und am 20. Oktober desſelben Jahres zu St. Andrea

in Rom als Noviz eingekleidet. Es iſt dieß in folgender Weiſe zur Ausführung gekommen:

Zu Anfang des Jahres 1575 ſandte Thomas Pounde ſeinen Freund Thomas Stephens in die Hauptſtadt der Chriſtenheit, um dem Jeſuitengeneral Mercurianus ſeinen unwiderſtehlichen Wunſch und ſeine demüthig dringende Bitte vorzutragen, unter deſſen geiſtliche Söhne aufgenommen zu werden. Die Gewährung dieſer Gunſt begründete er in Beider Namen durch die Entfernung und durch den Umſtand, daß er (Pounde) ſich durch bloße Kenntnißnahme der ausgezeichneten Ordenskonſtitution und durch vorläufige Aneignung und Vollziehung des darin herrſchenden Geiſtes der Opferwilligkeit zum Geſuche der Aufnahme habe beſtimmen laſſen. Wäre ihm einmal das Glück beſchieden, in die Zahl ſeiner Söhne zu gehören, das Gefängniß und England zu verlaſſen, ſo würde er unverweilt zu den Füßen ſeines geiſtlichen Vaters liegen. Ob er gleich ihm in der Wirklichkeit und durch förmliches Gelübde noch nicht angehöre, ſo betrachte er ſich doch ſchon in ſeiner Liebe als ſeinen Sohn, und könne bezüglich des Gehorſams als der Untergebenen Erſten Einer angeſehen werden. Sollte es demnach Gott gefallen, ihn der Gnade fähig und würdig zu erachten, für das Bekenntniß des allein beſeligenden katholiſchen Glaubens zu ſterben, — was ihm wirklich jeden Tag und jede Stunde bevorſtehe, — ſo ſei es billig, daß er auch im Leben und nicht nur im Tode ihm angehöre.

Als Sendbote und Selbſtträger dieſer Geſinnungen und Wünſche kam Stephens in Rom an. Ungeachtet der aufrichtigen Ergebung und Liebe zu dem theuern Freunde und der warmen Begründung ſeiner Botſchaft, gelangte er für Pounde's Bitte vor der Hand noch zu keinem Erfolg. Für ſeine perſönliche Angelegenheit war Stephens glücklicher, weil er, wie oben geſagt, ſeine Aufnahme bewirkte.

Nach drei Jahren kam P. Stephens auf dieſelbe Angelegenheit zurück, als er zu wiederholten Malen mit ſtets zudringlicheren Bitten von Pounde beſtürmt wurde. Das von ihm unterm 4. November 1578 bei der Ordensgeneralität eingereichte Bittgeſuch fand dießmal Gehör; man glaubte nun, nach der vorgenommenen längern Prüfung und der vielfachen Beweiſe ſeines Berufes, den glaubenstreuen und opferthätigen Candidat von den gewöhnlichen Vorſchriften der Geſellſchaft dispenſiren zu können und zu ſollen. Wir laſſen dieſes merkwürdige Akten-

ſtück[1] in ſeiner ganzen Ausdehnung mit der Ueberſetzung der deutſchen Ausgabe hier abdrucken und werden dann, nach dem Eintritt Pounde's in die Geſellſchaft Jeſu, ſeine qualvolle und heldenmüthige Laufbahn noch weiter verfolgen.

Geſuch des Thomas Pounde an den Hochwürdigen P. General der Geſellſchaft Jeſu, nebſt einem Zeugniß über deſſen Lebens-Wandel.

„Hochwürdigſter Vater in Chriſto!

„Ew. Hochwürden kennen Herrn Thomas Pounde aus England, einen Verwandten des Earl von Southampton, bereits dem Namen nach. Derſelbe wurde vor zwölf Jahren von der Königin an den Hof berufen, und erfreute ſich dort bei Ihrer Majeſtät eines großen Einfluſſes und hoher Gunſt, er hatte in dieſer Amtsſtellung die Hoffeierlichkeiten, Spiele, Tänze und mehr dergleichen weltliche Vergnügungen zu veranſtalten.

„Nach Verlauf einiger Jahre regte ſich die Gnade Gottes mächtig in ſeinem Innern. Voll tiefer Zerknirſchung ſagte er dem ganzen Treiben des Hofes Lebewohl und that nun fernab im Hauſe eines Verwandten, woſelbſt er ſich anfänglich zwei Jahre lang von der Welt verborgen hielt, in frommen Leſungen, Wachen und Beten für ſein vergangenes Leben Buße. Später jedoch ging er ab und zu unter die Leute, ohne deßhalb irgendwie in ſeinen Bußübungen nachzulaſſen und gewann durch ſein muſterhaftes Beiſpiel viele Seelen für den wahren Glauben. In ſeinem Wandel ſteckte er ſich das Ziel, Alles zu thun, wodurch er deſto beſſer und wirkſamer ſich dem Dienſte Gottes und der Wohlfahrt ſeiner Mitmenſchen widmen konnte.

„Nachdem er Briefe unſerer Mitglieder in Indien geleſen und von dem trefflichen Rufe unſerer Geſellſchaft gehört hatte, beſchloß er nach Rom zu gehen, und dort in die Geſellſchaft einzutreten. Vorher beſprach er ſich jedoch mit einem engliſchen Prieſter der Geſellſchaft, P. Heinrich Alvarez, den früheren Schüler des hochw. P. (ſpäter Cardinals) Tolet, der gerade aus Rom eingetroffen war. Er machte nun Alles, was er verkaufen konnte (ſeine Mutter befand ſich noch am Leben), zu baarem Gelde für fromme Zwecke und gedachte in Betreff ſeiner Erbſchaft genau ſo zu verfahren, wie es die Oberen der Geſellſchaft vorſchreiben würden. Da er jedoch gerade jetzt auf dem Punkte ſtand, ſeinen Plan durchzuführen, ward er von den Irrgläubigen erkannt (wir werden auf den Fall weiter

1. Der engliſche Verfaſſer der „Geſchichtsbilder" erhielt eine Abſchrift des Originals aus dem Brüſſeler Staatsarchiv (unter den *Varia Societatis Jesu*). Daſſelbe Dokument befindet ſich auch in den gehaltreichen *Collectis Cardwelli*, Vol. I. p. 16 etc.

unten zurückkommen) verhaftet und in das Gefängniß geworfen; damit war dann seine ganze Hoffnung frei zu bleiben, und nach Rom zu gehen, mit einem Schlage vernichtet.

„Nachdem er jetzt so lange Jahre sein Sehnen und Trachten darauf gerichtet hat, in die Gesellschaft einzutreten, und fühlt, daß er aus dem Gefängnisse nicht entlassen werde, bittet er Sie, Hochwürdiger Vater, Sie möchten sich mit seinem innigen Verlangen und Streben bescheiden, und wenn er auch abwesend und Ihnen unbekannt ist, doch seinen glühenden Seeleneifer in Anschlag bringen und ihn huldvollst in die Gesellschaft aufnehmen.

„Auch ich, Thomas Stephens, Ew. Hochwürden unwürdiger Sohn, bitte demüthig um diese Gunst für meinen benannten Freund, im Verein mit dem ich etwa zwei Jahre lang in der Welt denselben Lebensplan hegte, daß wir Beide nämlich nach Rom gingen und uns dort der Gesellschaft zur Verfügung stellten. Mit seinem Lebenswandel wohl vertraut, will ich folgende Thatsachen anführen. Als ich zuerst meine Gedanken auf die Gesellschaft Jesu wendete, da fügte es die göttliche Vorsehung, daß ich mit besagtem Herrn Thomas bekannt wurde. Nach Außen nahm ich den Charakter eines Dieners an, weil dieses eben besser zu meinen Manieren paßte, und dann hauptsächlich, weil die lauernden Blicke der Protestanten auf andere Spuren gelenkt werden sollten; im Innern des Hauses dagegen lebte ich als sein Gast gerade so wie er selbst, freilich mit Ausnahme der strengen Abtödtungen, welche er in seinem glühenden Eifer, um nur Gott zu leben, seinem Körper auferlegte.

„Vor Allem will ich jedoch über seine Person und seine Verhältnisse berichten. Er ist der einzige Sohn und Erbe seines Vaters, eines Katholiken; aber bis jetzt hat seine Mutter, die noch lebt, die Nutznießung seines Vermögens, welches ihm beim Tod des Vaters anheimfiel. Er ist acht und dreißig Jahre alt, hat eine große schöne Gestalt, einen wallenden Bart und ein liebenswürdiges Benehmen. In dem Gefängnisse bekleidet er sich besonders ausnehmend; auf diese Art, meint er, könnte er manchen Katholiken größeren Muth einflößen und sich möglicher Weise Ansehen verschaffen. Seinen philosophischen Curs hat er noch nicht durchgemacht; dagegen ist er in den Humaniora tüchtig zu Hause und außerordentlich eifrig im Studium der heiligen Väter. In seiner Geburtssprache entwickelt er eine große Beredsamkeit, und schreibt eben so fließend als er spricht; er versteht es, durch seine Ermahnungen und Ueberredungskraft ungewöhnlich zu wirken. So lange wir zusammen wohnten, ersuchte er mich in zahlreichen Besprechungen, nach besten Kräften diese seine Angelegenheit zu fördern, wenn und wo ich Gelegenheit dazu fände; späterhin wiederholte er, wie ich höre, das gleiche Ansuchen in Briefen an meinen Bruder und Andere. Die meiste Zeit, während ich bei ihm wohnte,

(ich ſpreche blos von dem, was ich mit eigenen Augen geſehen habe) war er bemüht, ſich ſchwere Abtödtungen aufzuerlegen. Der bloße Boden war ſein elendes Bettlager; um Mitternacht betete er mit hoher begeiſteter Wonne, und bei Tagesanbruch nahm er geiſtliche Leſungen vor. Darauf widmete er zwei, drei oder vier Stunden der Betrachtung; den Reſt des Tages verwandte er auf die Lektüre der hl. Väter, bis auf zwei oder drei Stunden des Abends, wo er betete. Die Folge war, daß die Irrgläubigen ihn deßhalb als Narren und Thoren verſchrieen, und auch ſeine Diener und einige ſeiner Freunde dasſelbe Urtheil über ihn fällten, ſie meinten, das ſei eine thörichte, übertriebene Strenge gegen ſich ſelbſt u. ſ. w. Er ſetzte ſich indeß über alles derlei Gerede muthigen Herzens hinweg, und führte ſeine Lebensweiſe ſtandhaft fort; die Folge war ſodann, daß ſchließlich die Macht ſeines Beiſpiels ſie bewog, ihre Vorwürfe in anerkennende Bewunderung zu verwandeln.

„So oft ſich die günſtige Gelegenheit bot, einen Prieſter zu finden, wollte er an allen Sonn- und Feſttagen, und häufig auch in der Woche zur hl. Beicht und Kommunion gehen, und er veranlaßte auch Andere desgleichen zu thun, denn öfters klagte er bei ſeinen Freunden, daß die Katholiken dieſe göttlichen Geheimniſſe ſo ſelten beſuchten, wo ſie doch in ihren zeitlichen Intereſſen ſo geringe Gefahr liefen (ſo meinte er), und ihre Seelen in ſo großer Gefahr ſchwebten.

„Nicht weit von ſeinem Hauſe lag die Biſchofsſtadt Wincheſter. Einmal hörte er, daß ſich dort einige arme katholiſche Rekuſanten verborgen hielten (Rekuſanten heißen bei den Häretikern Alle, welche ſich nicht der neuen Lehre anſchließen wollen), und daß auch ein alter Prieſter in dieſer Stadt wohnte, der aber nur ſelten Meſſe las und noch ſeltener mit ihnen verkehrte. Nun machte er ſich gleich nach der Stadt auf, erkundigte ſich genau nach ihrer Lebensweiſe und Lage, ſorgte für ihre Nahrung nach der Meſſe und Communion und gab dem Prieſter Almoſen, mit der Ermahnung, die hl. Meſſe häufiger zu feiern und mit den Katholiken eines innigeren Verkehres zu pflegen.

„Kurz nach den regelmäßigen Märkten kaufte er mit nicht geringen Koſten einen bedeutenden Vorrath Käſe, um unter die einzelnen armen Leute, je zwei bis drei Stücke zu vertheilen. Er ging hierbei von der Berechnung aus, wenn ſie keinen inneren Drang fühlten, mit größerer Andacht die kirchlichen Segnungen und Gnaden zu gebrauchen, ſo möchten ſie es wenigſtens aus Dankbarkeit thun.

„Seiner Seele bereitete es vorzügliche Freude und Tröſtung, wenn er zuweilen ſehen konnte, wie zwölf bis ſechszehn Jünglinge von edler Geburt, welche er um ſich geſchaart hatte, der h. Meſſe anwohnten, die er heimlich in ſeinem Zimmer leſen ließ, und mit ihm die hl. Communion empfingen.

„Im Almoſengeben war er ſo emſig, daß er ſich nicht auf die täglichen Gelegenheiten zum Wohlthun beſchränkte — und dieſe Anläſſe deutete er reichlich aus; — ſondern es als eine Begünſtigung anſah, wenn ihm Jemand von der

bedrängten Lage irgend eines Katholiken Mittheilung machte. Allzeit führte er das Wort des hl. Paulus (Galat. VI. 10.) im Munde: « Maxime autem ad domesticos fidei, » „vornehmlich gegen den Haushalt des Glaubens". Daher rechnete er das, was er selbst zu thun im Stande war, für Nichts an, und bat seine reicheren Freunde dringendst um Almosen für die leidenden oder eingekerkerten Katholiken, welche die Gefängnisse Londons füllten. Ich erinnere mich, wie er zur Danksagung an einen gewissen Katholiken eine vollständige Abhandlung verfaßte, worin er die Ansicht äußerte, daß selbst Irrgläubigen gegenüber das Almosengeben sehr heilsam sei, weil es ihre Herzen erweiche und so ihre Ohren der Wahrheit besser erschließe. Diese Abhandlung sandte er seinem beßten katholischen Verwandten, dem Earl von Southampton, zur Durchsicht. Dieser war damals unstreitig der hervorragendste Katholik England's, das leitende Haupt und der starke Beschützer der Gläubigen.

„Eines Planes darf ich nicht vergessen, den Thomas entwarf; gibt derselbe doch, wenn er auch nicht zur Ausführung gelangte, einen glänzenden Beweis seiner Liebe und Sehnsucht nach der Gesellschaft Jesu. Als er eben gefänglich eingezogen wurde, und nicht wußte, welches Urtheil die Richter gegen ihn fällen würden, zeigte er eine solche Seelenruhe, daß er unverzüglich sein Testament machte. Darin schenkte er, abgesehen von dem Reste seines Vermögens, den er unter die armen Katholiken in den Gefängnissen vertheilt haben wollte, jenem Hause oder Colleg unsers Ordens, wo ich gerade verhaftet war, 300 Lst.; denn dort hoffte er dereinst, wenn es überhaupt möglich wäre, auch selbst aufgenommen zu werden.

„Täglich war er bestrebt, Feinde auszusöhnen, Häretiker zur wahren Religion, Schismatiker zum aufrichtigen Bekenntniß des Glaubens und zu einem katholischen Wandel zurückzuführen, und zwar mit so gesegnetem Erfolge, daß binnen wenigen Monaten (sogar während einer solchen Gefangenschaft) nahezu zwanzig Personen beiderlei Geschlechtes, in Alter und Lebensstellung verschieden, durch seine Bemühungen in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückgebracht und aus lauen Schismatikern fromme Christen wurden.

„Um diese Zeit wurde er aus dem Gefängniß entlassen. In der Hoffnung, daß er in Kurzem seine beabsichtigte Reise unternehmen könne, beschloß er, mit seinen übrigen Gefährten einige Tage im Gebete und Fasten zu verbringen, damit sie mit desto besseren Aussichten und desto feurigerem Eifer an ein so bedeutsames Werk schreiten möchten. Wie ich von ihm hörte, gedachte er sich noch zwei oder drei Monate in Flandern und Frankreich aufzuhalten, um hier talentvolle gleichgesinnte junge Landsleute auszuwählen und diese dann auf seine Kosten mit nach Rom zu nehmen, wo er sie nebst seiner Person der Gesellschaft zuführen wollte. Außerdem nährte er die größte Hoffnung, einen Protestanten in London zu bekehren; denn hiermit glaubte er nicht blos ein gottgefälliges Werk zu thun, sondern auch zugleich seinem Unternehmen einen guten Ausgang zu sichern, wenn er in der Zwischenzeit, wo er die nöthigen

Vorbereitungen zu ſeiner Reiſe traf, dieſes gute Werk in Ausführung brächte. Er blieb deßhalb jene Nacht ſo geheim als möglich im Hauſe des Proteſtanten, um ihn zu ermahnen und zu unterrichten; aber ſchließlich kam es ihm vor, als ob er ſeine Mühe umſonſt verſchwendete und traf er deßhalb Anſtalten, das Haus am folgenden Tag zu verlaſſen. Allein unerwarteter Weiſe fiel er den Verfolgern in die Hände, wurde vor den Pſeudobiſchof von London geſchleppt und auf deſſen Befehl in feſten Gewahrſam verbracht.

„Bei dieſer Gelegenheit entwickelte er eine wunderbare Seelengröße; denn nachdem ihm ſeine erſehnte Hoffnung auf ſeine Reiſe gänzlich abgeſchnitten war, und ihm ſo augenſcheinliche Lebensgefahr drohte (man hatte bei ihm viele Schriftſtücke und Flugſchriften vorgefunden, auf Grund deren die Häretiker ihn leicht wegen Hochverraths belangen konnten), erwies er ſich nicht im Geringſten beunruhigt oder beſtürzt, ſondern wünſchte blos, daß er dieß Alles ad majorem Dei gloriam, zur größern Ehre Gottes und zur Verherrlichung der katholiſchen Kirche beſtehen könne, da ja er und all' das Seinige von Gottes Willen und Vorſehung abhänge. Dieſes Benehmen mußte ihn entſchieden in der Achtung und guten Meinung Vieler befeſtigen; denn konnten dieſe ſchon aus frühern Zeiten ſich nicht erinnern, an ihm jemals ein Zeichen des Kummers und der Niedergeſchlagenheit wahrgenommen zu haben, ſo ſahen ſie auch jetzt nicht, daß eine Spur ſolcher Schwäche und Entmuthigung ſein Herz beunruhigte.

„Als der Proteſtant, in deſſen Hauſe man ihn gefänglich eingezogen hatte, alle dieſe Dinge beobachtete und voll Bewunderung über ſeine Standhaftigkeit und Frömmigkeit zu gleicher Zeit erwog, daß demſelben dieß Alles nur um ſeinetwillen zugeſtoßen ſei, war er bei ſeiner Rückkehr zu Hauſe völlig umgewandelt und nahm den katholiſchen Glauben an. Einige Monate ſpäter, allerdings nur mit großen Schwierigkeiten, folgten auch ſeine Frau und kurz darauf ſeine Tochter ſeinem Beiſpiele.

„Es war ein glänzender Beweis für die Aufrichtigkeit, mit welcher er einzig die Ehre Gottes ſuchte, als er dem Pſeudobiſchofe (dieſer hatte ihm angeboten, ihn frei zu laſſen, wenn er verſpräche, einmal in ſeiner Gegenwart die Kirche zu beſuchen oder eine Predigt zu hören) antwortete: „Wenn er ſeine Freiheit blos durch Beleidigung Gottes und Aergerniß des Nächſten erlangen könnte, ſo ließe er ſich lieber ſeine Seele aus dem Leibe reißen, als ſeinen Leib unter ſolchen Bedingungen frei zu machen."

„Nach ſechs Monaten wurde er, auf Bemühung des Earl v. Southampton hin, aus dem Gefängniß entlaſſen mit der Erlaubniß, nach jedem Orte innerhalb des Königreiches, wohin er wollte, ſich zu begeben. Dagegen mußte eine Bürgſchaft hinterlegt werden, daß er ſich, wann immer man ihn vorlade, binnen zwanzig Tagen ſtelle, und ſich ferner nicht mit religiöſen Angelegenheiten abgeben oder das Königreich verlaſſen wolle. Gleich als wäre er ebenſo ſicher vor Gefahr, wie früher, bemühte er ſich jetzt noch eifriger denn je, die Schwachen zu ſtärken und die Starken aufrecht zu erhalten. In Folge deſſen

ward er nach ſechszehn Monaten nebſt ſeinem hochachtbaren Nachbar, George Cotton, und den Herren Henry Udall, Henry Sheldon und vielen andern Männern ſeiner Grafſchaft, ſämmtlich Mitglieder angeſehener Familien, vor den „Biſchof“ v. Wincheſter geladen. (Dieſe Thatſache kenne ich nicht als Augenzeuge; aber ich erfuhr ſie von Anderen, die dabei zugegen und voll ſeines Lobes waren). Und als er vor dem Richterſtuhle des Biſchofs und einer großen Zuhörermenge ſtand, vertheidigte er vor ihnen Allen ſeinen Glauben ſo glänzend und widerlegte ſelbſt den Biſchof ſo ſchlagend, daß dieſer aus Wuth und Verwirrung ſchlechterdings nicht mehr fähig war, ein Wort der Vertheidigung hervorzubringen. Pounde's Mitangeklagte bewahrten, ohne Zweifel durch ſeine mächtige Beredſamkeit und Ruhe aufgemuntert, eine feſte Haltung, ſo daß Viele, welche der Verhandlung anwohnten, ſich über das ungewöhnliche Schauſpiel verwunderten, ſo viele achtungswerthe Männer in ſolcher Lage zu erblicken, und den Gerichtsſaal in günſtigerer Stimmung für die Katholiken verließen.

„Hierauf wurden ſie ſämmtlich in getrennter Haft abgeführt, Herr Thomas namentlich in das Gefängniß der gemeinen Diebe geworfen. Als indeß der Biſchof wahrnahm, daß ſein Beiſpiel und insbeſondere ſein Faſten und Beten (dergleichen gilt ja bei ſolchen Leuten einfach für etwas Unmögliches) auf Viele großen Eindruck bewirkte, ſchaffte er ihn aus ſeiner Diözeſe fort, gleich als wäre er ein anſteckendes Gift, und ſchickte ihn nach London zurück, wo er noch heutigen Tages, zur mächtigen Stärkung und Erbauung Vieler, im Gefängniſſe ſitzt.

„Es übrigt mir noch, eines Umſtandes zu erwähnen, welcher ein Beiſpiel ſeines großen, unbegränzten Seeleneifers zu liefern ſcheint. Daß er nämlich von der Zeit ſeiner Verhaftung an, ſeitdem er die Hoffnung, nach Rom zu gehen, aufgeben mußte, ſich nun eifriger anſtrengte. Zur größern Ehre Gottes und zum Seelenheile ſeines Nächſten wäre er jetzt zu gerne in den Prieſterſtand eingetreten; aber der große Mangel an Biſchöfen in England machte den Wunſch unausführbar. Wie ſchwer er unter dieſer Entbehrung litt, das wiſſen nur Jene, die auf vertrautem Fuße mit ihm ſtanden; es war für ihn deſto ſchmerzlicher, als er ſich geſtehen mußte, daß in Ermanglung der heiligen Weihen ihm Vieles unmöglich wurde, was er ſonſt hätte ausführen können.

„Um jedoch auf dieſen Punkt zurückzukommen, ſo iſt der einzige Troſt für ſeine zweifache Qual und Prüfung der Umſtand, daß Sie, Hochwürdigſter Vater! im Hinblick auf ſeine Seufzer, Gebete und Wünſche, die er jetzt ſchon vier Jahre hindurch tagtäglich vor dem Throne Gottes niedergelegt, Ihre väterliche Einwilligung zu dieſem ſeinem Geſuche geben, und ſich davon überzeugen mögen (und ſo iſt es auch thatſächlich), wie Thomas Pounde ſeit den letzten ſieben Jahren eine ſolche Hinneigung zur Geſellſchaft empfindet, daß ihm alle Mühſeligkeiten ein Leichtes dünken, wofern er nur in dieſelbe aufgenommen würde.

„In der That ſtehe ich nicht an, zu bekräftigen, daß er dieſe Vergünſtigung von Ew. Hochwürden um keiner anderen Urſache willen verlangt, als um geſtärkt durch unſere geiſtlichen Hilfsmittel und Kraft des Namens und Rufes der Geſellſchaft noch größere Wohlthaten zum Heil ſeines Nächſten üben zu können; deßhalb ſehnt er ſich darnach Tag für Tag mit der ganzen Inbrunſt ſeines Herzens.

Im Collegium Romanum, 4. November 1578.

Geprieſen ſei Gott der Allmächtige und ſeine jungfräuliche Mutter Maria.

Euer Hochwürden unwürdiger Sohn in Chriſto,

Thomas Stephens."

Am darauf folgenden 1. Dezember 1578 nahm ihn der Pater General in die Geſellſchaft Jeſu auf, und theilte die ängſtlich erwartete Nachricht durch folgendes Schreiben mit. Thomas Pounde befand ſich zu jener Zeit im Tower zu London.

„Unſer theurer Bruder in Chriſto, Thomas Stephens, berichtet uns vielerlei über Ihre ſtandhafte Frömmigkeit und Glaubenstreue, was uns zur hohen Freude gereicht; insbeſondere aber berichtet er, daß Sie jetzt lange Jahre hindurch mit großer Sehnſucht nach der Aufnahme in unſere Geſellſchaft verlangt haben. Unſere Ordensregel ſchreibt nun allerdings vor, Niemanden unter unſere Mitglieder aufzunehmen, ohne daß er ſich vorher durch zahlreiche Prüfungen bewährt habe; allein durch das klare Zeugniß unſeres P. Stephens ſowohl als Anderer ſehen wir uns veranlaßt, Ihre langjährigen Anſtrengungen und Leiden anſtatt der langen Probezeit anzunehmen und Ihren frommen Wünſchen Gehör zu ſchenken.

„Deßhalb umfangen wir Sie Kraft jener Vollmacht, welche uns Gott der Herr trotz unſerer Unwürdigkeit zu verleihen geruht hat, als einen Sohn und Bruder, nehmen Sie auf in unſere Geſellſchaft als echtes Glied der ganzen Gemeinſchaft und machen Sie zu gleicher Zeit zum Theilnehmer und Gleichberechtigten bei allen unſern Werken, unſeren Mühen und unſeren Verdienſten. Dabei hoffen wir, es möge Gottes Gnade und unendliche Güte dereinſt in der Zukunft Ihnen die Huld erweiſen, und Sie aus dieſer Kümmerniß befreien, uns aber den ſeligſten Wunſch erfüllen, Ihre Geſellſchaft und Gegenwart zu genießen. Sollte aber die göttliche Vorſehung aus irgend welchem Grunde uns dieſes Glück nicht beſcheeren, ſo wünſchen wir wenigſtens, es möge Sie der Gedanke tröſten, daß wir nach der kurzen Spanne dieſes irdiſchen Lebens in jener ewigen Unſterblichkeit (auf welche wir alle unſere Gedanken und Wünſche richten ſollen) ſo innigſt mit einander vereinigt ſein werden, daß keine Macht im Stande ſein werde, uns zu trennen.

„Obwohl ich nun weiß, daß Ihre Geduld keiner Beſtärkung bedarf (denn dieſe iſt, wie man mir ſagt, eines chriſtlichen Mannes wahrhaft würdig), ſo will ich Sie doch, als einen theuern Sohn, kurz mit den Worten des Apoſtels ermahnen, daß ſie befliſſen ſeien, ein Schauſpiel zu ſein vor Gott, vor den

Engeln und Menſchen; — vor Gott fürwahr, da er ewigen Lohn für die geringſte Mühe ſpendet, — vor den Engeln, weil dieſe Sie durch Ihre Gegenwart ſtärken, und auch vor den Menſchen, auf daß dieſelben durch Ihr Beiſpiel, wie es ſeither ſchon geſchehen, zu wahrer Frömmigkeit angeeifert, und nöthigen Falls ermuthigt werden, mit Luſt und Freudigkeit Gefahren um Chriſti willen zu beſtehen. Mögen Sie dieſe Aufgabe ſo klug und ſo vorſichtig ausführen, daß ſie ſich weder ohne Zweck und Nutzen in offene Gefahr begeben, — denn ein ſolches Benehmen muß man nicht als Muth, ſondern als Tollkühnheit anſehen, — noch durch übertriebene Enthaltſamkeit und Faſten, — dieſer Uebung pflegen Sie ja mit beſonderem Eifer — Ihre Geſundheit und Kraft zerſtören. Sie müſſen vielmehr, wie der Prophet ſagt, darauf Acht haben, die Kraft für Gott aufzuſparen, — Fortitudinem suam ad Deum custodire.

„Möge daher unſer Herr, der nie unterläßt, die Unſchuld und Ehre zu ſchützen und zu vertheidigen, zumal, wenn ſie um Seinetwillen in Gefahr gerathen, Ihnen die Gnade erweiſen, daß er entweder all' jenes Ungemach fern von Ihnen halte, oder, wenn er es anderswie beſſer für Sie erachten ſollte, Sie ſtärke mit größerer Kraft, Ausdauer und heilſamer Geduld, es zu überſtehen. Zum Wenigſten ermüden wir nie, wir ſelbſt ſowohl als unſere Söhne, in dieſem Sinne zu Gott zu bitten und zu flehen.

„Noch Eines wünſche ich ganz beſonders von Ihnen, daß Sie keinem Menſchen dieſe Ihre Entſchließung in Betreff unſerer Geſellſchaft kundgeben, weder durch unſere Abzeichen und Kleidung, noch in der Unterhaltung, ſondern Ihr Geheimniß feſt verſchloſſen für ſich bewahren, bis dereinſt beſſere Zeiten erblühen, wo dieſes Ihr Verlangen mit Gottes Gnade öffentlich ausgeführt werden kann.

„Inzwiſchen bleibe die Gnade Chriſti in Gemeinſchaft des Heiligen Geiſtes allzeit bei Ihnen."

Rom, den 1. Dezember 1578.

Nach Pounde's Eintritt in die Geſellſchaft Jeſu, im Alter von 39 Jahren, lebte er noch 37 Jahre und ſegnete das Zeitliche 1615 und erreichte ſomit 76 Lebensjahre, von denen er 30 in Gefängniſſen zubrachte. Nach einem Jahre (wahrſcheinlich in Newgate zugebracht) wurde Pounde in das Gefängniß Marſhalſea verwieſen. Von hier in den Tower von London geworfen, dann nach dem Compter auf dem andern Ufer der Themſe; von Compter nach Wisbeach, einer Feſtung an der Spitze der Elyinſel, woſelbſt er zehn Jahre mit vielen Prieſtern und Laien, und namentlich in höchſt vertrautem Umgang mit P. William Weſton zubrachte. Im J. 1597 ward er wiederum in den Tower verſetzt, von da nach dem Compter innerhalb der City, dann der Reihe nach in den weißen Löwen, nach Gate-Houſe (Weſtminſter), Fleetgefängniß

und endlich nach Framlingham Caſtle, woraus er von Jakob I. auf Bürgſchaft entlaſſen wurde. Dieſe Angaben ſind von P. Henry More. P. Thomas Stephens ſtellt nach Pounde's eigenem Zeugniſſe deſſen Gefängnißjahre in nachſtehender Reihenfolge zuſammen. Sieben Jahre brachte Pounde im Tower von London zu, vier in Marſhalſea, ein halbes Jahr in Storford Caſtle, zehn in Wisbeach Caſtle, drei in Framlingham Caſtle und die übrige Zeit (Alles in Allem dreißig Jahre) in den verſchiedenen ſchon benannten Kerkern zu.

Wir kommen nun wieder chronologiſch auf den wunderbaren Lebenslauf oder vielmehr auf das ununterbrochene und unvergleichliche Martyrium unſers Helden zurück.

Als Pounde und ſeine Gefährten wieder nach London zurückgeführt worden, brachte man ſie in verſchiedenen Gefängniſſen unter. Da begann er mit ihnen einen Briefwechſel. Wir geben ihm ſelbſt das Wort. In einem derſelben ſchreibt er:

„Mr. Young verhört mich ſehr oft. Zweimal bin ich vor fünf oder ſechs Commiſſären im Verhör geweſen. Einmal brachte man mich, mit Ketten beladen, vor eine große Verſammlung von Leuten, und weil man von mir glaubte, ich würde vor denjenigen, welche mich nicht hören wollen, freimüthiger für die Wahrheit eintreten, ſchickte man mich hierauf wieder nach Newgate zurück. Als wenn ich ſchon ein Verurtheilter, Verbrecher wäre, riß mir der Gefängnißwärter meinen Hut und Mantel ab, dagegen ließ er mir, was ihn ebenſo ſchmerzlich als mich ſelbſt berühren mochte, den Kopf noch auf den Schultern ſitzen '. Als ich nun unbedeckten Hauptes in ſchweren Ketten daher ging, ſchrie der Pöbel « crucifige » „an's Kreuz mit ihm!“ Sie waren mit dem Almoſen der „Wittwe von Newgate“ (ein gewiſſes Folterinſtrument, welches das „Scherflein der Wittwe“ hieß) gegen mich gar nicht knauſerig. Von vier Uhr bis zum Nachmittag wartete ich beſtändig auf den Urtheilsſpruch der Richter, als ich plötzlich aufgerufen wurde. Da nahm man mir die Handſchellen und Ketten ab, und ſtellte mir meinen Hut und Mantel wieder zu. Ich wurde jetzt nach Lincoln's Jan (woſelbſt ich früher die Rechte ſtudirt hatte) geführt; hier erwarteten mich fünf Commiſſäre, darunter auch Topcliffe, der Präfect des Unterſuchungsgerichtes.

„Sie hatten Seitens der Königin den Auftrag, mich von meiner Lebensweiſe abzubringen, ſei es durch Drohungen oder durch Schmeicheleien. Sie ſuchten mir einzureden, wenn ich mich als treuen und liebevollen Unterthan

---

1. Pounde ſcheint ungeachtet all' ſeiner ſchweren Leiden niemals ſeine natürliche gute Laune eingebüßt zu haben. Wir werden im Verlaufe dieſer Schilderung noch mehrmals dieſelbe zu bewundern Gelegenheit haben. Anmerk. d. Vfs.

der Königin zeigen wollte, ſo müßte ich nothwendiger Weiſe die Namen derjenigen, mit welchen ich gewöhnlich verkehrt habe, und unſere Verſammlungsplätze angeben. Ich entgegnete, ich ſei bereit, meine eigene und ihrer Aller Ergebenheit zu beſchwören. Und übrigens ſtand es einem ehrlichen Chriſtenmenſchen, zumal von meiner Geburt und Erziehung, ſchon aus Gewiſſensgründen nicht zu, unſchuldige, befreundete Leute durch Angabe ihrer Namen in Gefahr zu bringen. Da ſie endlich einſahen, daß ſie mit ihren ſchönen Redensarten bei mir nichts ausrichten konnten, ließen ſie mich wieder in's Gefängniß zurückführen. Nach zwei Tagen kam Topcliffe (der unermüdlichſte Katholikenverfolger) mit dem Direktor des Gefängniſſes zu mir. Sie bemüheten ſich, durch alle möglichen Mittel meine Standhaftigkeit zu erſchüttern, und erreichten damit nichts; zuletzt jammerten ſie über meine Lage, insbeſondere betrübte ſie das, worauf ich gerade ſtolz bin, — mein Glaube, und daß ich um meines Glaubens willen gefangen ſei.

„Sobald ſie weggegangen waren, kam Young noch einmal, und fragte mich, was Topcliffe bei mir gethan habe. Der Mann (wie aufmerkſam und liebenswürdig!) fürchtete nämlich, Topcliffe hätte, rauh und ungeſchlacht wie er war, irgend eine Rohheit gegen mich verübt. Mit dem einſchmeichelnden Tone ſeiner Stimme ſuchte er mich zu bereden, daß ich ihm meine Freunde verrathen und irgend ein Geheimniß entdecken möchte, das vielleicht ſeinen verworfenen Abſichten dienen könnte. Als er bemerkte, daß er auf dieſe Art zu keinem Ziele kam, drang er in mich, eine Bittſchrift an den Lord-Kanzler einzureichen. Das that ich denn wirklich, aber dergeſtalt, daß ſie keine Handhabe gegen mich gewinnen konnten, und zwar mit ſo guter Wirkung, daß ſie ſeit der Zeit weniger mit mir zu ſchaffen hatten; denn ſie hielten mich für einen verſtockten Burſchen und für den ſtaatsgefährlichſten unter den Katholiken, d. h. für den entſchiedenſten Feind der Irrlehre. Deßhalb ſitze ich hier abgeſondert von der Geſellſchaft aller Uebrigen, ohne Ausſicht auf etwas mehr Freiheit, wenn ich nicht zufällig wieder zu den nächſten Sitzungen nach Newgate vorgerufen werde, um mich wegen der Schuld zu verantworten, daß ich meine Pflicht gegen Gott erfülle und den katholiſchen Glauben vertheidige. Davon will ich Euch noch warnen, o meine theuern Gefährten in Ketten, glaubet keinen ungünſtigen Gerüchten, die über mich ausgeſtreut worden, und dann möchte ich Euch von ganzem Herzen zu jener Beharrlichkeit im Glauben ermahnen, die ich für Euch von Gott erflehe. Lebet wohl!“

Unterdeſſen hatte Pounde von dem General aus Rom einen zweiten Brief erhalten, der ſeinem Herzen Tröſtungen brachte und ſeinen Füßen eine Leuchte war. [1] Er lautet:

1. Der deutſche Ueberſetzer der „Geſchichtsbilder“ hat ihn nach der Abſchrift, die ſich in der Cadwell'ſchen Manuſcriptenſammlung der Geſellſchaft Jeſu im Brüſſeler Staatsarchiv befindet, übertragen.

„An Thomas Pounde, im Gefängniß in England.

„Ich kann eine so treffliche Gelegenheit, wie sie eben sich darbietet, nicht vorüber gehen lassen, ohne auf ihren Brief zu antworten und Sie in unserem Herrn und zu unserem gegenseitigen Troste auf diesem Wege zu begrüßen, da kein Anderer zu unserm Briefwechsel offen steht. Ich hoffe, der Besuch dieses unseres gemeinsamen Freundes, der Ihnen meinen Brief überbringt, wird Ihnen nicht geringe Freude im Herrn bereiten; derselbe wird Ihnen außerdem einen Beweis liefern, wie sehr ich Ihnen zugethan bin, und mit welch' großer Liebe wir sie in dem Leibe Christi umfangen.

„Obwohl ich weiß, mit welcher Festigkeit Sie im Kampfe ausharren, so möchte ich Sie doch gerne in Christo aufmuntern, daß Sie diese Leiden womit Sie durch Zulassung des allgütigen Gottes seit so Langem schon heimgesucht sind, nicht blos mit Geduld, sondern auch mit Freudigkeit ertragen, so lange Sie nach dem Rathschlusse desselben Herrn fortdauern. Mögen Sie daher das Wort des Apostels Jakobus auf sich selbst anwenden: „Laßt es uns als eine Freude erachten, wenn wir in allerlei Versuchungen gerathen, damit unser Glaube kostbarer sei, als das vom Feuer geläuterte Gold." Für diese Wahrheit sind uns so manche herrliche Beispiele, sowohl von den heiligen Märtyrern, als von Jesus, dem Haupte der Märtyrer Selbst, überliefert, und da er uns in seiner gränzenlosen Huld zu seiner Gemeinschaft berufen, sollten wir es als großen, ja den größten Gnadenerweis schätzen, wenn Er Sich würdigt, uns als Sein Nachfolger aufzunehmen, in anderen Tugenden wie auch in der Tugend Seines Kreuzes; denn Jeder, der mit Ihm sich vereinigt am Kreuze, wird in gleicher Weise mit Ihm sich vereinigen in der Herrlichkeit Seiner Belohnung und Unsterblichkeit.

„Durch dieses Schreiben wollte ich Sie begrüßen und zugleich mich Ihrem Gebete empfehlen. Möge unserer Herr und Heiland Jesus Christus allzeit mit Ihnen sein und Sich würdigen, Sie in allen Ihren Unternehmungen zu segnen und zu fördern. Amen."

Rom, den 15. April 1580.

Diese väterlichen Tröstungen und Zusprüche waren nicht unnöthig, denn Pounde und seine Gefährten hatten vieles zu leiden, nicht nur wegen des elenden Zustandes der Gefängnisse, sondern auch von der rohen Behandlung der Kerkerdiener, die selbstverständlich Protestanten oder Puritaner waren. Doch geschah es mitunter, daß diese Zeugen des unüberwindlichen Muthes der katholischen Glaubensbekenner beschämt in sich gingen und Manche nachher zur Erkenntniß der Wahrheit und auf bessere Wege geführt wurden. Auch an Zudringlichkeiten und polemischen Versuchen seitens der Puritaner und anderer Sekten fehlte es nicht, die aber Thomas sowohl in politisch-religiöser Hinsicht, wenn sie ihn seines Widerstandes gegen die zur Verfolgung und Bedrückung der Katholiken

erlaſſenen Geſetze beſchuldigten, oder theologiſche Erörterungen mit ihm anknüpften, allzeit mit beßtem Erfolge abfertigte. So haben zwei proteſtantiſche Doktoren der Theologie (Tripp und Crowley) im Monate September 1580, als er im Gefängniſſe Marſhalſea in London ſaß, die ſchwebenden kirchlichen Streitpunkte mit ihm in Angriff genommen. Nachdem Pound den Strom von Injurien und Schmähungen der ſektiſchen Gottesgelahrtheit hatte ruhig vorüberrauſchen laſſen, führte er ſie auf eine Fundamentalfrage, die als Grundlage ihrer Erörterungen dienen konnte, und ſchließlich handelte es ſich um die Frage: „Ob die hl. Schrift nach der perſönlichen Meinung eines jeden Auslegers, oder vielmehr nach der allgemeinen und anerkannten Auffaſſung und Erklärung der Kirchenväter verſtanden werden ſolle?

Nicht leicht, bemerkt der engliſche Biograph,[1] hätte Thomas den Gegnern eine unangenehmere (und ſtringierendere) Frage ſtellen können; denn wenn ſie das Wort Gottes nicht mehr nach ihrem Belieben deuten können, ſind ſie damit zu Ende, wenn es aber Einer thun kann, kann es auch ein Anderer, d. h. jeder Andere, was ſchließlich ganz auf dasſelbe hinausläuft, als könne Jedermann für ſeine Perſon eine Glaubensregel aufſtellen; denn dieſe Glaubensregel müßte eben ſo gut Eins ſein, als die Wahrheit Eins iſt, und ſo unfehlbar, als das Wort Gottes ſelbſt, und folgerichtig könnte kein Widerſpruch entſtehen, wenn eine und dieſelbe Stelle auf verſchiedene Art ausgelegt würde. Daß dergleichen bei Jenen geſchieht, welche ſich für ihre Perſon dieſes Vorrecht anmaßen, zu dem Behufe genügt es, das Wörtchen *est* iſt (hoc *est* corpus meum, dieß iſt mein Leib) bei der heiligen Wandlung anzuführen, für deſſen Sinn nicht weniger als fünf abweichende Privaterklärungen gegeben werden, deren Jede wieder eine beſondere Irrlehre bildet. Daher ſah ſich Luther genöthigt, zu ſagen, er habe mit dreißig Häreſiarchen geſtritten, die Alle auf der nämlichen Freiheit fußten, ihr eigenes Urtheil zum Erklärer des göttlichen Willens zu machen; und dieſelbe Freiheit hatte er für ſich ſelbſt in Beſchlag genommen, obgleich es ihn zuletzt verdroß, daß Andere ſie gleichfalls ſich angeeignet hatten. Darum verfiel er ſchließlich in das andere Extrem, daß er ſagte: „Die Bucolica Virgils ſeien nur für Denjenigen verſtändlich, welcher fünf Jahre lang ein Hirte geweſen ſei; Cicero's Briefe nur für Den, der zwanzig Jahre lang einen Staat verwaltet; die hl. Schrift nur für Den, welcher die ganze Kirche regiert hätte, unterſtützt von Elias, Eliſäus, Johannes dem Täufer und den Apoſteln des Heilandes" — und ſich noch den Spruch des Statius aneignete:

---

1. S 67 der deutſchen Ueberſetzung.

Hanc tu divinam ne Aeneida tenta
— sed vestigia pronus adora.
Verſuche ſie nicht die göttliche Aeneis, ſondern falle
vor ihr nieder und bete ihre Spuren an".

Als nun Pounde ihnen noch Sechs Gründe,[1] die er zur Unterſtützung ſeiner Beweisführung abgefaßt, vorlegte und ſie um Beantwortung derſelben erſuchte, waren die zwei Lehrer in Israel glücklich, ſich ſo wohlfeilen Kaufes aus dem Staube zu machen. Nachdem die zwei Theologen von dieſen „Sechs Gründen" Einſicht genommen und dadurch ihren Ruhm bedenklich berührt ſahen, übergaben Sie dieſelben dem Pſeudobiſchof John Elmer oder Ailmer, um damit wider den Verfaſſer Lärm zu ſchlagen und ſie zur Kenntniß des Reichskanzlers kommen zu laſſen. Da die Lordſchaft bereits ein Schrecken für die Katholiken war, gerieth Dieſelbe vollends in Wuth und erließ ſogleich den Befehl, Thomas unverzüglich aus London zu entfernen und ihn ſofort in einem fernen Kerker einzumauern.

„Es war dieß Burg Stortfort oder Biſhops-Stortford, Hert, dreißig Meilen von London, an der Grenze von Eſſex und Cambridge, ein einſamer, wohlgewählter Ort. Man warf ihn in eine Zelle, einige Fuß tief unter der Erde, worin fortwährend Nacht herrſchte; kein Sonnenſtrahl, kein Lichtſchimmer fand hier jemals Einlaß, ſo daß man zwiſchen Tag und Nacht hätte unterſcheiden können. Niemand erhielt die Erlaubniß ihn zu beſuchen; denn wo immer man dieſes erlaubte, pflegte er Viele für den katholiſchen Glauben zu gewinnen. Der nackte, ſchmutzige Boden diente ihm als Bett; von ſeinen Beinen hingen ſchwere Feſſeln und von ſeinen Handgelenken Handſchellen und Ketten herab. Zu dieſen manigfaltigen Leiden kamen noch die Quälereien ſeines ungeſchlachten Beſchließers. Als der Grobſchmied ihm die Feſſeln an den Beinen zuſammennietete, und Thomas dieſelben zu küſſen verſuchte, ſtieß ſie der Schmied ihm unbarmherzig an den Kopf, daß das Blut herunterrann; er aber kam nicht aus der Faſſung und ſprach: „O möchte doch dieſes Blut hier aus den innerſten Adern meines Herzens für die Sache fließen, für die ich leide." Der Grobſchmied war erſtaunt über die Worte und über die Geduld, welche ſein Gefangener bei einer ſo ſchweren und unverdienten Beleidigung an den Tag legte. Und Gott gefiel es, unſerm Bekenner zur Belohnung ſeiner Geduld jene Seele zu ſchenken, indem er den Grobſchmied anregte ihn zu fragen, woher er denn ein ſo felſenfeſtes Vertrauen beſitze, daß er die wahre Religion bekenne, wo er doch ſehe, daß in England „Papiſt und

1. Dieſe „Sechs Gründe" ſtehen am Schluſſe dieſer Abhandlung.

ſchlechter Kerl" ſinnverwandte Ausdrücke ſeien. Thomas lieferte nun dem Manne ſo triftige Gründe und überzeugende Beweiſe, daß er ſich überwunden gab und ſpäter ein Katholik und zur Strafe dafür in's Gefängniß geworfen wurde, woſelbſt er gottergeben in ſeinen Ketten ſtarb. « Tanti est constantiam in asperis tueri, » „ſo lohnt es ſich, im Unglück ſtandhaft zu bleiben." [1]

Die zwei obgenannten Prediger, welche aus dem Zuſammentreffen mit Thomas mit unheiler theologiſchen Haut davon gekommen, benützten nun die kurze Zeit, welche Letzterer in Stortford-Caſtle unterirdiſch gleichſam begraben war und nicht erwidern konnte, und veröffentlichten wider die „Sechs Gründe" ein Buch, welches nur mit Einem Fehler behaftet war, daß der Streitpunkt weſentlich entſtellt und verdreht, mithin die antwortlichen Ausführungen auf einem falſchen, erlogenen Grunde beruhten und das Machwerk ſich ſofort zu einem Luftſchloß gebildet und dem ſinnigen und nur wenig aufmerkſamen Leſer ſehr ſpaniſch erſcheinen muß. [2]

Indeſſen ward, auf einen Befehl des Geheimen Rathes vom Monat Auguſt 1581, Thomas nach einem halbjährigen Aufenthalt in Stortford und nach einem noch kürzeren in Wisbeach-Caſtle in den Tower nach London gebracht, um gemeinſchaftlich mit Campian verhört zu werden. Darauf iſt er wohl wieder nach Wisbeach zurückgeführt worden, um allda zehn Jahre gefänglich zu verbringen.

P. Bartoli beſchreibt Wisbeach, wo nach ſeinen Worten Pounde zehn Jahre lang lebendigen Leibes ſchier verfaulen mußte, als ein berühmtes Gefängniß, und mit Recht war es berühmt, wegen ſeiner grauenhaften Zellen und wegen der ſegensreichen Gemeinſchaft ſo vieler Prieſter und hochanſehnlicher Glaubensbekenner, welche man in jener faulen Atmoſphäre und vergifteten ſumpfigen Gegend dahinſiechen ließ. Schloß Wisbeach liegt nämlich auf der Inſel Ely, einer Binneninſel, gebildet aus den Gewäſſern zahlreicher Flüſſe, welche von Norden her das äußerſte Ende der Grafſchaft Cambridge, zwiſchen Lincoln und Norfolk, beſpülen. Die Gegend iſt ſo flach, daß das Waſſer der zahlreichen hieher laufenden Flüſſe keinen Abfluß findet; dem zufolge wird

1. „Geſchichtsbilder" S. 69. ff. In einer Note S. 70 wies der engliſche Verfaſſer die PP. Tanner, More und Bartoli zurecht, weil ſie die obige Verhandlung zwiſchen Thomas und den zwei diſſidirenden Theologen in die Zeit verlegen, wo unſer Bekenner in Biſhops-Stortford ſaß, da geſchichtlich erwieſener Maßen beſagte theologiſche Erörterung in Marſhalſea-Kerker zu London ſtattgefunden, und dieſelbe deſſen Verſetzung nach Stortford hervorgerufen hat.

2. Dieſe Schrift erſchien im Jahr 1581 unter dem alleinigen Namen Crowley's.

nun das Waſſer auf eine weite Strecke hin ſumpfig und brack.[1] Ein anſtoßender Meeresarm bricht auch noch häufig hier ein und vergrößert ſo das Uebel. Das Gefängniß ſtellt eher eine Ruine als einen feſten Bau dar; es iſt ein Palaſt bei Wisbeach, ein uraltes, längſt verwahrlostes und vergeſſenes Gebäude; das jetzt auf einmal in der Erinnerung von Königin Eliſabeths Miniſtern auftauchte. Ihre Humanität erkannte hier den Platz, um durch den Peſthauch ſeiner Luft die heiligmäßigſten Katholiken hier allmählig zu Tod zu martern, deren Loswerdung durch den Strang oder das Schwert ihre ſchmachvolle Ungerechtigkeiten zu augenſcheinlich blos geſtellt hätte[2]. Wisbeach Caſtle, das man im Jahre 1572 wegen ſeiner einſamen Lage zum Kerker für die hervorragenſten Rekuſanten erſehen hatte, woſelbſt dieſe „auf eigene Koſten leben ſollten, ward nunmehr zum Aufenthalte ſolcher Capital-Doctoren und Prieſter“ genommen, die man „für eifriger in Staatsangelegenheiten, als für die Ruhe des Königreichs erſprießlich war,“ erfunden hatte. Sir Nicholas Bacon ward zum Kerkermeiſter ernannt, und die Herren Michael und Carleton, letzter ein ſauertöpfiger Puritaner, ſollten dort als Superintendenten ihren Sitz haben. Zur Aufnahme der Rekuſanten richtete man in den andern Theilen des Königreiches andere Plätze her. Zu den Inſtruktionen des Gefangenenaufſehers von Wisbeach Caſtle (welche auch für alle übrigen Gefängniſſe dienten) war außer den gewöhnlichen Vorſchriften für eine enge Haft unter Anderm angeordnet, daß ein Prediger „aus den Beiträgen der Rekuſanten mit Lebensunterhalt und andern nothwendigen Bedürfniſſen

---

1. Welchen Begriff die Gefängnißinſpektoren von dem Aufenthalt in Wisbeach hatten ergibt ſich aus folgendem Briefe Richard Younge's an Walſingham, worin es unter Anderm heißt: „Inſofern es Ihro Gnaden für zweckdienlich erachteten, einige der Gefangenen nach Wisbeach zu ſchaffen, ſo iſt es ausgemachte Thatſache, daß ſelbige allhier zu London, wo ſie frei in den Gefängniſſen liegen, den Leuten, welche bei ihnen aus- und eingehen, ſonderlichen Schaden zufügen; inſonderheit William Wigges, Georg Hide und Georg Collinton, Prieſter in dem Gefängniſſe von Newgate; Monrls Williams, ein alter Geiſtlicher in Clink, und Thomas Pounde, Gefangener in White Lion, der als Laie eingebracht worden, aber wie mir Tirell verſichert, jetzo dem Jeſuitenorden angehört und darin durch einen Stellvertreter von Parſons aufgenommen worden, als beſagter Thomas im Tower Gefangener war. Dieſelben ſind äußerſt thätige und gefährliche Perſönlichkeiten, dergeſtalt, daß ſie keineswegs der Freiheit würdig ſind, noch auch gemäß der Verfügungen der letzten Statutes leben; ſofern darum Euer Gnaden ſolches gut befinden ſollten, würde Wisbeach ein geeigneter Aufenthaltsort für ſie ſein. Es gibt noch ſo viele Andere, die mich von derſelben Sorte bedünken wollen, aber vor der Hand ſind dieſe die hervorragendſten Uebelthäter, und bilden ſelbige vielleicht eine ausreichende Anzahl, um mit einem Schube dorthin verbracht zu werden.“ Aus dem engliſchen Staatsarchiv 1587. *Dom. Eliz.* vol. CCIII. Nr. 29. In einem Verzeichniß vom J. 160 2/3 wird Pounde als „Laien-Jeſuit“ aufgeführt.

2. Baroli, *Inghilterra* l. 1. c. XV. p. 123.

verſehen werden mußte;“ ferner war der Aufſeher gehalten, darauf zu achten, „daß alltäglich die ſchuldige Uebung des gemeinſamen Gebetes verrichtet und allwöchentlich wenigſtens zweimal gepredigt würde“. Hiebei mußten die Gefangenen zugegen ſein, oder, wenn ſie ſich weigerten, durfte der Biſchof von Ely ſie ganz nach ſeinem Belieben um Geld ſtrafen. Außerdem ſollte jeder Gefangene „zum wenigſten zweimal in der Woche ſowohl mit dem Prediger als mit andern gelehrten Männern, welche der Biſchof ſendete, oder die ſelbſt von freien Stücken zu dieſem Liebeswerke herbei kamen, eine Conferenz halten“. Dagegen durften die Gefangenen unter einander blos um die Eſſenszeit conferiren, und dann durfte ſich „das Geſpräch nicht um irgend welche Streitfragen“ (natürlich religiöſer oder politiſcher Art) drehen. Diejenigen, welche Beſprechung mit dem Prediger hielten, ſollten mehr Freiheit haben, als die, weil dieſes nicht thaten. Aber kein Einziger bekam die Erlaubniß, andere Bücher, als die Bibel, die Schriften der Väter und von dem Prediger genehmigte Bücher zu halten.'

Die auf die Katholiken und den Katholicismus feſtgeſetzte Vertilgung hatte damals in England eine ſo ſchauderhafte Ausdehnung erreicht, daß der berühmte P. Parſons unterm 17. November 1580 aus England an den Rector des engliſchen Collegiums in Rom ſchrieb:

„Die Verfolgung iſt mit äußerſter Heftigkeit entbrannt, wie man ſie ſeit dem Beſtehen England's nicht erlebt hat. Adelige und Bürger, Männer und Weiber, ja ſogar Kinder werden in die Gefängniſſe geſchleppt; man wirft ſie in eiſerne Bande, beraubt ſie des Tageslichtes, entreißt ihnen ihr Eigenthum und verläumdet ſie in amtlichen Erlaſſen, wie in Reden und Predigten vor dem gemeinen Volk als Hochverräther und Aufrührer! In dieſen vergangenen Monaten ſind zahlreiche Männer von Rang, Anſehen und Reichthum, kurz wer nur etwas Einfluß auf ſeine Umgebung ausübt, in den Gefängniſſen eingekerkert worden; und zwar in einer ſolchen Ausdehnung, daß nicht allein die alten Gefängniſſe von England, ſondern ſogar viele neue, die man erbaut hat, ſich als unzulänglich erweiſen, die Maſſen der Katholiken aufzunehmen; und noch immer fahnden die Verfolger auf weitere Opfer, und nimmt die Zahl mit der Gnade Gottes tagtäglich ſo ſtark zu, daß die Verfolger ſelbſt ganz abgeſtumpft werden. Dazu ſpielt man dem gemeinen Volke vor, es geſchehe dieß Alles im Intereſſe der allgemeinen Wohlfahrt, aber in Wirklichkeit iſt es blos auf die Religion abgeſehen.“ [2]

Nicht beſſer als mit den Gefängnißſpelunken war es mit der Rechtspflege für die Katholiken beſtellt. Hier nur ein oder das andere Beiſpiel.

---

1. Geſchichtsbilder 73 ff.

2. Vgl. a. a. O. S. 78 und More, *hist.* l. 2. Nr XX. p 62.

„Norton, ſeines Zeichens ein Foltermeiſter in Tower, ein Gehülfe oder Rathgeber Hoptrus, des Superintendenten im Tower, welcher zu der Hinrichtung der dort eingekerkerten Prieſter und Katholiken mitwirkt, ſuchte ſeinen Herrn und Meiſter zu überreden, um Pounde endlich los zu werden, und ſo die Ehre ihrer Sekten zu retten, welche er durch ſein Leben und Wort gefährdete, ſollte er ihn als wahnſinnig erklären und in Bedlam, dem Londoner Aſyl der Wahnſinnigen und Tobſüchtigen, in die Zwangsjacke ſtecken. Es wird nicht näher berichtet, ob dieſer teufliſche Rath befolgt wurde; jedoch erzählt man von dem Weibe dieſes unmenſchlichen Rathgebers, daß dasſelbe kurze Zeit darnach ſelbſt wahnſinnig und nach demſelben Badlam geſchafft wurde und dort ganz dieſelbe Behandlung erleiden mußte, welche ihr Mann, zum Hohne auf alle Gerechtigkeit, gegen Pounde angerathen hatte!

„Das Verfahren der Richter, welche die Schuld des Angeklagten nur annehmen, aber nicht beweiſen konnten, ſtand in ſo ſchreiendem Widerſpruche mit allem göttlichen und weltlichen Rechte, daß es wirklich ausſah, als ſeien die Katholiken ſchon auf der niedrigſten Stufe angelangt, auf welcher man ſie nach freiem Willen wie und wann abſchlagen könne. Und da durften die ungerecht Verurtheilten ſich nicht einmal beklagen oder vertheidigen. Dieß erfuhr Pounde am 29. November 1603, wo er zu ſeiner Wahrung nur zu tauben Ohren ſprechen konnte, und in eine Geldbuße von 1000 Pfund Sterling verfallen mußte. Außerdem ſollten ihm als (angeklagten) Verleumder der Richter von Norfolk wegen zwei unſchuldig zum Tode verurtheilter Katholiken, die Ohren abgeſchnitten werden; weil er nämlich Katholik war, ſo vermochte ihm ſeine hohe Geburt keinen Schutz gegen eine Strafe zu gewähren, der ſonſt nur das elendeſte Geſindel ausgeſetzt war. Jedoch in Anbetracht deſſen, (fuhr der Lordkanzler in dem Urtheilſpruche fort) daß ein Mann in dieſem Alter (er zählte damals 66 Jahre) am Ende die Marter nicht überleben könnte, ſollte er dafür mit dem Einen Ohre an der öffentlichen Schandſäule zu Wincheſter angenagelt werden. Hierauf ſolle man ihn ohne Feſſeln laſſen nnd nach Lancaſter ſchaffen (eine Reiſe von mehreren Tagen) und dortſelbſt das andere Ohr an der öffentlichen Gerichtsſäule annageln. Die Beſtrafung entſpricht, wie P. Bartoli bemerkt, dem Schandpfahle in Italien, nur mit dem Unterſchiede, daß man ſich dort eines eiſernen Halsbandes bedient, um die Verbrecher an dem Pranger zu befeſtigen, während dieſer Dienſt in England ein Nagel verſieht, der durch das Ohr getrieben wird, und den Betreffenden allerdings ſehr feſt anheftet. Dem Urtheile wurde noch beigefügt, es ſolle an beiden Plätzen auf ſeinen Kopf eine Schandmütze geſetzt und darauf ſe in Verbrechen geſchrieben werden, das einzugeſtehen er ſich nicht bewegen ließ.

Nach dieſer Entſcheidung verbrachte man Thomas in das Gefängniß zurück; „wenn er, fügt der Lord-Kanzler bei, aus Furcht vor dem ſicher bevorſtehenden Uebel auf beſſere Gedanken käme, ſo wäre er von der Strafe, an den Ohren angenagelt zu werden, freigeſprochen; andernfalls müſſe er im Gefängniſſe verbleiben, bis er entweder ſterbe, oder ſeine Mitſchuldigen entdecke, welche

mit ihm um Gerechtigkeit für die Katholiken kämpften.“ So weit der Lord-Kanzler.

„Es ſteht in keiner Quelle etwas erwähnt, daß dieſes ſchmähliche Urtheil thatſächlich ausgeführt wurde. Aber ſo viel ſteht über allem Zweifel, daß weder die Furcht vor der Strafe, noch vor einem tauſendfältigen Tode, jemals dem Munde unſeres wackeren Bekenners ein Wort entlockte, der irgend einem Katholiken im Geringſten hätte ſchaden können. Als ſeine Freunde und Verwandten von dieſer ſchimpflichen Verurtheilung erfuhren, ſuchten ſie zu ſeinem Schutze den ſpaniſchen Geſandten für die Sache zu intereſſiren, und auf deſſen Betreiben hin bat die Königin den König um Gnade; aber der Eine wie die Andere erhielten eine zornige Antwort. Der König verbat ſich zudem für die Zukunft jede Einmiſchung in dergleichen Dingen der Religion, ſowie jegliche Verwendung für einen ſchuldigen Papiſten. Und hätten nicht die Geſandten des Königs von Frankreich und des Dogen von Venedig, die bei ihren Bemühungen, das Herz des Königs Jakob zu Gunſten der Katholiken zu erweichen, einen beſſern Erfolg hatten, durch ihre vereinigten Vorſtellungen die Vollſtreckung des Urtheils rückgängig gemacht: ſo hätten wir keine Verſicherung, daß es nicht wenigſtens theilweiſe zum Vollzug gelangte. Gewiß iſt jedoch, daß die Verurtheilung zu lebenslänglicher Haft verworfen wurde.“ [1]

Nachdem Thomas Pounde als Glaubensbekenner in zehn Gefängniſſen zugebracht, die er ſelbſt in zehn Stationen eintheilte, erließ König Jakob I. den Befehl, die eingekerkerten Prieſter, welche nach dem unmenſchlichen Geſetze der „jungfräulichen“ Königin Eliſabeth des Todes ſchuldig waren, aus dem Königreich zu verbannen, und alle Laien ohne Ausnahme in Freiheit zu ſetzen. Dieſem Erlaſſe zufolge kehrte Thomas auf ſein väterliches Gut nach Belmont zurück. Sogar erhielt er bald darauf von dem geheimen Rathe die ſchriftliche Erlaubniß, über See zu gehen. Ueber den ungefähr elfjährigen Lebens-Zeitraum des großen Dulders von ſeiner Entlaſſung aus dem Gefängniſſe an bis zu ſeinem Tode, liefert nachſtehender Brief, den er ſechs Jahre vor ſeinem Hinſcheiden an P. Parſons geſchrieben, einen hinreichenden Ueberblick:

„Groß war die Freude meines Herzens, als ich Ihren Brief vom 3. Januar (1609) erhielt, beſonders wegen des Grußes, den P. Claudius an mich, ſeinem geringſten und unwürdigſten Sohne, aufgegeben hatte; denn ſeit langer Zeit waren mir von Ihnen keine Nachrichten zugekommen. Von jenem Tage an bis zum 15. Mai lebte ich in Ungewißheit, was der liebenswürdigſte, demüthigſte Menſch, mein Superior, betreffs meiner hier zu verfügen gedenke.

„Endlich wurde mir das durch einen Brief von ihm hinlänglich bekannt.

1. Vgl. Geſchichtsbilder v S. 79—85.

Unter ſothanen Umſtänden muß ich geſtehen, ſchäme ich mich höchlich ob meines Stillſchweigens ſeit ſo langen Jahren, und flehe ich deßhalb kniefällig bei Ihnen Beiden um Verzeihung, denn ich bin weder mit meinem Superior zuſammen gekommen, wie ich hätte thun ſollen, noch habe ich mich brieflich an Ew. Hochwürden gewandt, und bekenne ich unumwunden, daß ich kein Pförtchen finde, um meine Nachläſſigkeit zu entſchuldigen. Doch Ew. Hochwürden werden wohl um der Verdienſte des ſeligen Edmund Campion willen, deſſen ſegensreiches Wirken fortlebt, die Schleußen Ihrer Liebe gegen mich erſchließen.... Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück, Hochwürdigſter Vater, der Sie, wie ein zweiter Israel, mit Gott für die Bewahrung und Bekehrung England's ſtreiten. Was meine Perſon anbelangt, welcher unſer guter und großer Gott ein Bischen zu leiden auferlegt, ſo verlange ich nichts für mich ſelbſt, denn ich verdiene nichts.

„In meinen letzten Briefen an unſern hochwürdigen Pater General ſchrieb ich: Tot annis in statera appensus Thomas Pondus, ſo lange Jahre auf der Wage gewogen, Thomas Pounde (Pfund). Wenn ich während dieſer Zeit oder ſpäterhin etwas zuwege gebracht habe, ſo war es Gottes Gnade, nicht meiner Thätigkeit zu danken. An Sie, mein beßter Vater, habe ich nichts geſchrieben. Das muß man, dünkt mir, meiner Verzagtheit und Befangenheit zu Laſt legen.... Wenn Sie mich fragen, woher ich ſo kleinmüthig und furchtſam bin, ſo glaube ich, rührt dieſes von den vielfachen Behinderungen her. Denn dreißig ganze Jahre lang wurde ich um Chriſti und des Evangeliums willen von einem Gefängniſſe zum andern geſchleppt. Im Anfange wurde ich monatlich in eine Strafe von ſechszehn, ſpäter von achtzig Kronen verfällt und mußte dieſe Summe an den Fiscus zahlen (im Ganzen beliefen ſich meine Geldſchulden auf 21,120 Kronen [1]).

„Und endlich, als ich gerade dachte, mich einſchiffen zu können, als ich mein Vermögen an zwei Neffen vermacht hatte (dieſelben waren von irrgläubigen Eltern geboren, aber von mir im katholiſchen Glauben erzogen worden, als wären Sie meine eigenen Kinder geweſen) und ſchon mit dem einen Fuße auf dem Schiffe ſtand, da gab mir mein Superior (deſſen Weiſung ich mich füge,

1. Der Verfaſſer der „Geſchichtsbilder" begleitet dieſe Worte mit der Bemerkung: „P. More erwähnt eines Falles, wo der „Biſchof" v. Wincheſter ihm (Th. Pounde) die Strafe von ſechszehn tauſend Kronen auferlegte, weil er ſich weigerte abzufallen. Er hatte ein anſtändiges Vermögen, aber es wurde durch Geldbußen und Eintreibungen ſo ſtark geplündert, daß ſich ſogar ſeine Feinde ob ihrer Grauſamkeit ſchämten. Ja, als ich mich in Salisbury beklagte (eigene Worte von Thomas), daß man mir ſo viel genommen hatte, und ſagte, das Evangelium lehre uns aus Chriſti eigenem Munde: „Geben iſt ſeliger als Nehmen." ſo ward ſogar dieſer von ſolchem Mitleid gegen mich ergriffen (zu ſeiner Ehre ſei es geſagt), daß er mir zu meiner Beruhigung zwanzig Pfund von den zweihundert Mündelgeldern zurückgab, die ich von einem Pächter erhalten und die er mir weggenommen und ſeinem Schreiber geſchenkt hatte."

wie der Stab des Greiſes) den Befehl, von dem Plan abzuſtehen, bis die Entſcheidung unſeres Hochwürdigen Vaters, des Generals, oder Ew. Hochwürden in Betreff meiner Perſon bekannt ſein würde. Obgleich ich alſo mit Hoffnungen hingehalten wurde, und wider Erwarten lange vergeblich hoffte und herumgeworfen ward in heftigen Stürmen und Wettern, ſo beſchloß ich nichts deſto weniger, nackt und arm, wie ich war, wenn gleich ſpät, mich als unfruchtbaren und dürren Baum darzubieten. Ich dachte aber, wenn ich zufällig in meinem armſeligen Erdenleben eine Frucht hervorbringen könnte, ſo möge dieß zu Ew. Hochwürden Verdienſt und Troſte geſchehen. Mit gewohnter Liebenswürdigkeit fragen mich Ew. Hochwürden, was ich treibe? welche Fortſchritte ich im Geiſte mache, welche Frucht und welche Tröſtung meine einmal angenommene Lebensweiſe hervorbringe? Um es gerade heraus zu ſagen, wie ich denke, ſo macht ſich Alles ganz gut und höchſt glücklich, wie ich hoffe. Denn was ich dereinſt meinen Wächtern zu Framlingham ſagte, dasſelbe wiederhole ich Ihnen heute und kann ich hoffentlich ſagen, ſo lang ich lebe: « Hanc quam pro Societatis toga gero vestem non regia corona commutarem, » „dieſes Kleid der Geſellſchaft, das ich trage, möchte ich gegen keine Königskrone vertauſchen."

„Allerdings lebe ich mit meinen beiden Neffen ſehr beſcheiden, denn meine Mittel ſind nicht ſo groß, als man gemeiniglich glaubt; weil ich wahrhaftig den Armen mehr gebe, als meine Nachbarn, nämlich die Reichen, und weil ich mir wenig aus jenen Dingen mache, nach welchen Andere ſo eifrig trachten, ſo wollen mir die anſtändigeren Leute zum größten Theil wohl. Nach einem kleinen Mittagsimbiß (welcher Uebung der Enthaltſamkeit ſich doch alle Seelenfiſcher befleißen möchten) beſteht mein Abendeſſen in Brod und Käſe; mein Trank iſt Bier. Wein und Medizin habe ich mir ſelbſt unterſagt. « Cibus est medicina valenti, » „die Speiſe iſt für den Geſunden das beßte Arzneimittel". Während der letzten Jahre machten mir meine Freunde und Diener wegen meiner Lebensweiſe viel zu ſchaffen. Ich bleibe bei alledem meiner Regel treu und werde im Vertrauen auf die Fürbitte unſerer Lieben Frau und der himmliſchen Heerſchaaren niemals davon abgehen. Non enim existimo me comprehendisse, sed ad destruatum persequor bravium supernæ vocationis, denn ich glaube nicht es begriffen zu haben, aber das Eine thue ich, daß ich die Dinge hinter mir vergeſſe, und nur nach den Dingen vor mir ſtrebe, dem Ziele meines hohen Berufes entgegen." (Philip. III. 13, 14.)

„Mögen Ew. Hochwürden mich mit Ihren Gebeten unterſtützen, der ich bin Ihr unwürdigſter Sohn.

Thomas Pondus."

In meinem früheren Hauſe zu Belmont, 3. Juli 1609.

Der engliſche Verfaſſer dieſes ausnehmend merkwürdigen „Lebensbildes" ſchließt den erſten Theil ſeiner biographiſchen Arbeit mit folgenden Rückerinnerungen und Erwägungen:

Hernach lebte Thomas noch ungefähr ſechs Jahre, nämlich bis zum 5. März 1615, an welchem Tage ihn Gott zum Lohn ſeiner langjährigen treuen Dienſte und ſeiner endloſen Leiden und Mühſeligkeit zu ſich berief. Er ſtarb zu Belmont in demſelben Zimmer, in welchem er vor ſechs und ſiebenzig Jahren, wie ſchon erwähnt, bei ſeiner Geburt das merkwürdige Vorzeichen gegeben hatte, daß er erſt ſeinen Arm an den Kopf und dann in die Höhe hob, als wolle er ſtreiten. Er war wirklich ein wunderbarer Mann; er machte, wie er an einen Bekannten ſchrieb, in ſeinem Leben ſo viele Richter, Beamte und Doktoren müde, die förmlich gegen ihn wütheten und ihn mit Schmähungen überhäuften, daß ſie zuletzt an jedem Erfolge verzweifelten, zum Erſatz ſeinen Leib marterten, und ſein Eigenthum plünderten. Da ſie doch ſchließlich zur Einſicht gelangten, daß ihm weder das Eine noch das Andere im Geringſten Kummer verurſachte, und ſeinen Glauben und ſeine Seelenſtärke ſchauten, verwandelten ſie voller Bewunderung ihren Haß gegen ihn in Achtung, ihre Verachtung in Verehrung. „Deßhalb wird ſein Name im Leben wie im Tode in jener verfolgten Kirche mit Ruhm genannt; indeß muß es für die Beſcheidenheit des heiligen Mannes eine unerträgliche Pein geweſen ſein, wenn er ſah, wie die zeitgenöſſiſchen Geſchichtsſchreiber und ſeine Leidensgefährten, die für die ſelbe heilige Sache litten, Tag für Tag in ihren Notizbüchern die einzelnen Begebenheiten aufſchrieben, welche ihm und den Andern namentlich in dem berühmten Tower zu London zuſtießen.“ [1]

Nachdem wir Pounde's irdiſchen und kirchlichen Lebens-Leidensgang geſchildert haben, gehen wir zu ſeiner ſchriftlichen Hinterlaſſenſchaft, ſeiner Correſpondenz und anderen Schriftſtücken, die nicht unberührt bleiben dürfen, über.

Thomas Pounde's ſchriftlicher Nachlaß.

Als im Jahre 1580 die Verfolgung der Katholiken in England an Heftigkeit und Ausdehnung die äußerſten Gränzen erreicht hatte, mußten auch die Hauptführer der kirchlichen Angelegenheiten und die Gegner der ſeit einem halben Jahrhundert eingetretenen religiöſen Umwälzungen ihre Maßnahmen zur Bekämpfung des Schiffbruches nachhaltig berechnen, ihre Kräfte vereinigen, den Kreis ihrer Thätigkeit erweitern, und zu jeglichem Opfer ſich gefaßt und gerüſtet halten.

Im Monat Juni 1580 kamen die zwei Miſſionsgewaltigen P. Parſons und P. Campion (oder Campian) nach London, wo ſie aber

1. Bartoli, *Inghil.* l. 1. c. 17.

ohne zuverläſſige Bekanntſchaften und Freunde und ohnehin von Spähern belauert, das Aeußerſte befürchten mußten. Sie begaben ſich nach Hogsdon, wo ſie im Hauſe Gardiner's, Parſon's erſten Convertiten, mit anderen Miſſionären zuſammentrafen, um ſich über ihre gemeinſamen Berufsintereſſen und derſelben Tragweite zu beſprechen. Zu jener Zeit war es dem kühnen und gefahrtrotzenden Thomas Pounde, welcher im Kerker zu Marſhalſea gefangen ſaß, gelungen, ſeine Wächter zu täuſchen und in der Mitte ſeiner geiſtigen Bundesbrüder zu erſcheinen. Er erzählte ihnen, wie ſie, die Gefangenen, und andere Geſinnungsverwandte ſich über die Mittel berathen hätten, wie ſie den in und von dem Geheimen Staatsrathe verbreiteten ſchlimmen Gerüchten am wirkſamſten entgegen arbeiten könnten.

Man hatte nämlich das vermeinte Vorhaben verbreitet, die Jeſuiten wären zu politiſchen Zwecken nach England gekommen, um in dieſem Sinne das Land zu durchwühlen und in Aufſtand zu bringen. Pounde meinte nun, dieſe Geſchichte würde, im Falle man ſich von London fern hielte, ausgebeutet und neuerdings in's Unglaubliche geſteigert werden, ſo oft über ihre Bekehrungs-Verſuche und Erfolge wahre oder falſche Nachrichten eintreffen würden. Dadurch müßte der Geheime Rath jedes Mal in Harniſch gebracht und zu neuen und ſchärferen Vergewaltigungsmitteln veranlaßt werden; und ſollte dann ein Jeſuit oder ſonſt ein Miſſionär ihnen in die Hände fallen, würden ſie ihn entweder heimlich aus dem Wege ſchaffen oder öffentlich hinrichten laſſen. Ferner würden dann Flugſchriften zu Tag treten, die Ehre der Geſellſchaft herabzuwürdigen, den guten Leumund der Katholiken überhaupt in ein falſches Licht zu ſtellen, auf dieſe Weiſe die gutgeſinnten Leute aller Meinungen irreleiten und die katholiſche Sache, die aller öffentlichen Organe entbehrt und gewaltſam beraubt iſt, nicht wenig ſchädigen. Größere Uebel könnte ſeines Bedünkens abgewendet und einige Vortheile herbeigezogen werden, wann ein Jeder der zwei neuangekommenen Väter, Campion und Parſons, eine lichtvolle und kräftige Erklärung über die eigentlichen und wahren Gründe ſeiner Herkunft niederſchreiben und bei zuverläſſigen Freunden hinterlegen würde bis zum Tage, wo er in Haft genommen oder hingerichtet werden ſollte. Ließen in dieſem Falle die Feinde ſich den boshaften Gedanken beigehen, den Gefangenen oder Verurtheilten zu verleumden, ſo ſollten ſeine Freunde oder Gleichgeſinnten die Erklärung der Oeffentlichkeit übergeben, um deſſen Andenken vor Gott und den Menſchen zu

rechtfertigen. Dieſem Rathe Pounde's wurde von Beiden Folge gegeben, und jede Erklärung gleichſam wie eine letzte Willensmeinung abgefaßt.

Die Erklärung des P. Parſons befindet ſich unter den Manuſcripten von Stonyhurſt in der Brüſſeler Staatsbibliothek. Campion ergriff ſogleich die Feder, ſchrieb ohne alle Vorbereitung aus der Fülle heiliger Begeiſterung ſeine Erklärung nieder, die in Bälde ein ſo großes Aufſehen machen ſollte.

Obgleich dieſes Schriftſtück in das biographiſche und literariſche Gebiet Campion's gehört und kernig nach Form und Inhalt, ſich würdig ſeinen *Decem Rationes* und ſeinen andern ausgezeichneten Geiſteswerken anreiht: ſo glaubten wir doch dieſe Erklärung hier aufnehmen zu ſollen, weil Pounde die Anregung dazu gegeben und ſeine Gedanken darin auch ihren Ausdruck gefunden, weßhalb dieſelbe, gleichwohl irrig, ihm manchmal zugeſchrieben wird. Jeden Falls kann ſie hier wenigſtens als Nachtrag zu Edmund Campian, Bd. II. S. 84—130 der „Converſiten", betrachtet werden. [1]

Die Schrift iſt an die Lords des Geheimen Rathes gerichtet, weil P. Campion der Meinung war, er müßte vor dieſem Gerichte erſcheinen und ſein Verhör beſtehen, wofern man ſeiner Perſon habhaft werden ſollte. Wir laſſen ſie wie die übrigen Schriftſtücke hier nach der lichtvollen deutſchen Ueberſetzung der engliſchen *Jesuit in Conflict*, S. 104 ff abdrucken.

P. Campion's Erklärung.

† Jeſus — Maria 1580.

„Ehrenwerthe Lords! Als ich im Auftrage meiner Oberen aus Deutſchland und dem Böhmerlande herausgegangen und mich zum Ruhme Gottes und zum Heile des Nächſten nach dieſem edeln Königreiche, meinem theuern Vaterlande begeben, da hielt ich es bei dieſer geſchäftigen, wachſamen und

1. Das Manuſkript befindet ſich *Dom. Eliz. State Papers*, Vol. CXI11 Nr. 20, 15, 80. Es iſt das Exemplar, welches der Sheriff von Wilts nebſt den „Sechs Gründen", Briefen u. A. von Pounde, die gleich nach der Erklärung folgen werden, an den Geheimen Rath einſchickte. Die ganze Sammlung führt die Aufſchrift: *Certain Papistical reasons set down for the withdrawing of men to the Church, sent from the Sheriff of Wilts*, d. h. Verſchiedene papiſtiſche Schriften, zu dem Zwecke, die Leute vom Kirchenbeſuche abwendig zu machen, eingeſandt von dem Sheriff von Wilts. Anmerk. des Vfs. der „Geſchichtsbilder", S. 104.

argwöhniſchen Welt für nur zu wahrſcheinlich, daß ich früher oder ſpäter in meinem Wirken unterbrochen oder aufgehalten würde. Um daher alle vorausſichtlichen Zweifel und Ungewißheiten über mein künftiges Schickſal abzuſchneiden, wenn es Gott gefallen ſollte, meinen Leib in Gefangenſchaft zu geben, erachtete ich es als nothwendig, dieſes Schreiben fertig zu ſtellen, mit dem Wunſche, daß Ew. Lordſchaften es leſen und daraus meine Sache kennen lernen. Auf dieſe Weiſe glaube ich Ihnen zu gleicher Zeit manche Arbeit zu erſparen; denn ich liefere Ihnen hier mit offenherzigem Geſtändniſſe Dasjenige an die Hand, wonach Sie ſonſt mit vielem Scharfſinne hätten ſuchen müſſen. Und zu dieſem Behufe, damit die ganze Sache richtig geordnet und um ſo beſſer verſtanden und in's Gedächtniß gerufen werde, theile ich dieſelbe in folgende neun Punkte oder Artikel ein, worin ich Ihnen unumwunden, wahrheitsgetreu und entſchloſſen mein ganzes Unternehmen und Vorhaben darlege.

„I. Ich bekenne, daß ich, wenn auch unwürdig, ein Prieſter der katholiſchen Kirche und durch die große Gnade Gottes ſeit jetzt acht Jahren in die Geſellſchaft Jeſu aufgenommen bin, daß ich mich demzufolge zu einer eigenen Art des Kampfes, unter dem Banner des Gehorſams, verpflichtet und auch alle meine Anſprüche und Anwartſchaften auf Reichthum, Ehre, Vergnügen und anderes weltliches Glück aufgegeben habe.

„II. Auf die Stimme unſeres oberſten Vorgeſetzten, die für mich eine Vollmacht des Himmels, ein Befehl Jeſu Chriſti iſt, nahm ich meinen Weg von Prag nach Rom, wo unſer benannter Vater beſtändig reſidirt, und dann von Rom nach England, ebenſo freudig, als ich nach jedem andern Theil der chriſtlichen und heidniſchen Welt gehen wollte und würde, wenn er mich dorthin gewieſen hätte.

„III. Meine Aufgabe iſt, unentgeltlich das Evangelium zu predigen, die Sakramente zu ſpenden, die Unwiſſenden zu unterrichten, die Sünder zu bekehren, Irrthümer zu widerlegen, kurz alle geiſtlichen Waffen (arma spiritualia) gegen das verſumpfte Laſter und die hochmüthige Unwiſſenheit, in deren Netzen gegenwärtig ſo viele meiner lieben Landsleute gefangen ſind, hervorzukehren.

IV. Ich hatte niemals die Abſicht und haben unſere Väter, die mich geſandt, es mir ausdrücklich verboten, in irgend welcher Beziehung mich mit den ſtaatlichen und politiſchen Angelegenheiten dieſes Königreiches und dergleichen Dingen zu befaſſen, welche nicht zu meinem Berufe gehören, und von denen ich mit Freuden meine Gedanken abwende und fernhalte.

V. Ich bitte, zur Ehre Gottes, in aller Demuth um Ihre Erlaubniß, dreierlei Arten von unparteiiſchen, richtigen Diskuſſionen zu veranſtalten: die Erſte vor Ihnen, Ehrenwerthe Lords, — ich will darin über die Religion reden, inſoweit ſie die allgemeine Wohlfahrt und Ihren Adel betrifft; die Zweite, auf welche ich mehr Gewicht lege, vor den Doktoren, den Lehrern und auserleſenen Männern beider Univerſitäten — hier mache ich

mich anheiſchig, den Glauben unſerer katholiſchen Kirche mit unumſtößlichen Beweiſen, aus der heil. Schrift, den Concilien und den Vätern, wie aus der Geſchichte, aus natürlichen und ſittlichen Gründen zu vertheidigen; die Dritte, endlich, vor den Lehrern des weltlichen und des Kirchenrechtes — und darin will ich beſagten Glauben auf Grund der in Kraft und Geltung beſtehenden Geſetze rechtfertigen.

VI. Es würde mich anwidern, etwas zu beſprechen, das wie unverſchämte Großthuerei oder Herausforderung klingen könnte, zumal ich für dieſe Welt ein todter Menſch und bereit bin, mein Haupt unter Jedermann's Fuß zu legen, und den Boden zu küſſen, worauf ich trete. Und doch habe ich einen ſolchen Muth, die Majeſtät meines Königs Jeſus zu verherrlichen, ein ſolches Vertrauen auf ſeinen gnädigen Beiſtand, und ſolche Zuverſicht auf meinen Kampf und meine unwiderleglichen Beweiſe, weil ich eben ſicher weiß, daß keiner von den Proteſtanten, und zwar von allen lebenden Proteſtanten, er gehöre einer Sekte unſerer Gegner an, welcher er wolle (und wenn ſie von ihren Kanzeln noch ſo tief auf die Menſchen herabſehen und in ihrem Bereiche über Grammatiker und ungelehrte Ohren obſiegen) ſeine Lehren in einer Disputation wird aufrecht erhalten können. Ich bitte in aller Demuth und Inſtändigkeit um den Kampf mit allen und jedem von Ihnen, und dazu mit den hervorragendſten Namen, die man finden kann, und erkläre frei, je beſſer ausgerüſtet ſie kommen, um ſo willkommener ſollen ſie mir bei dieſer Probe ſein.

VII. Und weil es Gott gefallen hat, meine ſouveräne Gebieterin, die Königin, mit edeln Gaben der Natur, der Wiſſenſchaft und einer fürſtlichen Erziehung auszuſtatten, ſo hege ich fürwahr das Vertrauen, wenn Ihre Majeſtät Ihre königliche Perſon herablaſſen, und eine Conferenz, wie ich ſie im zweiten Theil meines fünften Artikels erwähnt und nachgeſucht habe, oder einige Predigten, welche ich in Ihrer und Dero Gegenwart halte, tüchtige Aufmerkſamkeit ſchenken wollte, dann würden durch eine gute Methode und freie Beſprechung ſo klare und helle Schlaglichter auf jene Streitpunkte fallen, daß am Ende ihr Eifer für die Wahrheit und die Liebe zu ihrem Volke ihre hohe Huld veranlaſſen würde, einige für das Königreich ſchädliche Maßnahmen zu mißbilligen und mehr Billigkeit für uns Unterdrückte zu ſchaffen.

VIII. Außerdem zweifle ich nicht, daß Sie, ein ehrenwerther Rath, die Sie ſo weiſe und ſo erfahren in den wichtigſten Fällen ſind, wenn Sie dieſe religiöſen Fragen, welche unſere Gegner ſo lange Zeit entſtellt und untereinander geworfen haben, einmal wahrheitsgemäß darſtellen hören, daß Sie dann einſehen, auf welchen feſten Grundlagen unſer katholiſcher Glaube aufgebaut iſt, und wie ſchwach jene Seite erſcheint, welche blos, Dank der Macht der Zeit, das Uebergewicht gegen uns behauptet. Sie werden der Art ſchließlich zum Heil Ihrer eigenen Seelen und ſo vieler Tauſende, die von Ihrer Regierung abhangen, den Irrthum behindern, wo immer er entdeckt

wird, und auf Diejenigen hören, welche das beßte Blut in ihrem Leibe zu Ihrer Erlöſung hingeben möchten. Viele unſchuldige Hände werden täglich und ſtündlich für Sie zum Himmel erhoben, von jenen engliſchen Studenten, deren Andenken niemals ſterben wird, die jenſeits des Meeres die Tugend üben lernen und ſich die nothwendige wiſſenſchaftliche Bildung erwerben, von dem feſten Entſchluſſe beſeelt, ſie niemals aufzugeben, und Sie entweder für den Himmel zu gewinnen, oder auf ihren Picken zu ſterben. Und was unſere Geſellſchaft betrifft, ſo ſei es Ihnen zu wiſſen, daß wir einen Bund geſchloſſen haben, wir alle Jeſuiten in der Welt, deren ununterbrochene Folge und Menge über alle Praktiken Englands erhaben ſein wird — mit Liebe das Kreuz zu tragen, das Gott uns auferlegen wird, und niemals an Ihrer Wiedergewinnung zu verzweifeln, wenn auch Einen der Unſern das Schickſal betroffen hat, Euer Tyburn zu genießen, oder euern Foltern zu trotzen oder in Euern Gefängniſſen dahin zu ſiechen. Die Zahl der Opfer iſt im Voraus in Anſchlag gebracht, das Unternehmen iſt begonnen; es iſt vor Gott eingegeben, d. h. unwiderſtehlich. So wurde der erſte Same gelegt, ſo muß auch die Wiederherſtellung bethätigt werden.

IX. Sollten dieſe meine Anerbietungen zurückgewieſen werden, und ich genöthigt ſein, meine Vertheidigung zu unterlaſſen und, nachdem ich Tauſende von Meilen zurückgelegt, um Euch Gutes zu thun, mit Undank belohnt werden, — ſo erübrigt mir weiter nichts zu ſagen, als Ihren und meinen Fall dem Allmächtigen Gott vorzulegen, welcher die Herzen erforſcht, welcher uns in ſeiner Gnade geſandt hat und uns dereinſt am Tage der Abrechnung vereinigen wird, damit wir ſchließlich Freunde im Himmel ſeien, wo Alles Unrecht wird in Vergeſſenheit kommen."

Thomas Pounde erhielt von Campion eine Abſchrift dieſer Erklärung mit dem Wunſche, daß man ſie nicht eher veröffentliche, als bis die Nothwendigkeit ſich wirklich einſtelle. Darauf kehrte Pounde in ſein Gefängniß zurück, wo er ſeinen gleichgeſinnten Gefängnißgenoſſen die Schrift vorlas. Dieſelbe machte einen ſo mächtigen Eindruck, daß er von dem feſten Entſchluß ergriffen ward, ſie den öffentlichen Freunden und Feinden nicht vorzuenthalten, obſchon er vor der Hand nicht die Abſicht gehabt hatte, ſie ſeinen Freunden mitzutheilen oder gar abſchreiben zu laſſen.

Marſhalſea in Southwark war damals von den hervorragendſten katholiſchen Rekuſanten bewohnt, aber für dieſe unſicher gemacht durch die zwei bereits erwähnten puritaniſchen Prediger Tripp und Crowley. Unter dem Schutze der Regierung beſuchten ſie die ärmeren Gefangenen in ihren Zellen und nöthigten ſie zu einer Conferenz. Da brachten ſie jene Fragen auf's Tapet, welche ſie vor der Oeffentlichkeit anzunehmen

und zu erörtern ſich weigerten, um ſo im verborgenen Winkel den müden und ſchwachen Augen der armen Leute das Licht ihrer Vorurtheile, Verleumdungen nnd Schriftverdrehungen leuchten zu laſſen. Campion's Erklärung, die Pounde auf ſeiner Bruſt trug, war für den glaubensglühenden Mann ein Zugpflaſter, das ihm keine Ruhe ließ, und ihn ſtets anregte, die zwei Puritaner zur öffentlichen Polemik oder vielmehr Irenik herauszufordern, um die ihnen vorgelegten „Sechs Gründe" zu erörtern, und am 8. September 1580 ſchickte er von Campion's „Erklärung" eine Abſchrift an den Geheimen Rath und an den Pſeudobiſchof von London, nebſt Begleitungsſchreiben an Beide. Wir laſſen hier drei Schriftſtücke, nämlich das Begleitſchreiben Pounde's an den Geheimen Rath, 2. ein Gleiches an den Biſchof von London, bei Ueberſendung der Campion'ſchen Erklärung an Beide, 3. die erwähnten „Sechs Gründe", deren öffentliche Diskutirung Tripp und Crowley verweigerten.

Bittſchrift an die Lords des Geheimen Rathes.

„An die erlauchten Lords Ihrer Majeſtät Geheimen Rathes die ſämmtlichen Katholiken in England, inſoweit eben einige Wenige für die Geſinnung aller Uebrigen einſtehen können.

„Ehrenwerthe Lords! Unſere katholiſchen Prälaten und Seelenhirten werden oder ſind ſchon längſt im Gefängniß mundtodt gemacht, oder in der Verbannung, und alle ihre Bücher ſind (weiß Gott, aus welcher Furcht) verboten, und doch hat man ſie gerade zuerſt provocirt, dieſelben zu veröffentlichen, indem man den Vorwurf erhob, ſie könnten auf ihrer Seite keine Wiſſenſchaft aufbieten. Wahrhaftig mit Ew. Ehren Verlaub ſei es geſagt, dieſes bringt viele Hunderte, ja ich kann getroſt ſagen Tauſende unſerer Gegner in um ſo größern Verdacht, daß ſie ohnmächtig ſeien, die Wiſſenſchaft zu vertheidigen, wenn die Gelehrten auf unſerer Seite in irgend einer Weiſe zu einer öffentlichen Conferenz mit ihnen zugelaſſen würden. Nichtsdeſtoweniger haben ſie gerade mit ihrer Forderung unzweifelhaft einen gewiſſen Beweis geliefert, daß ſie jenem Wege nicht mißtrauen, auf welchem ſie neuerdings kommen und uns, den ſchwächeren Theil unſerer Seite, hier in den Zellen unſerer Gefängniſſe drängen, eine Conferenz mit ihnen auszuhalten. Aber wann iſt es jemals erhört worden, wenn Ew. Ehren Weisheit dieß erwägen will, daß die Wahrheit, ſo ſie Zeit hatte, den Kampf zu beſtehen, das Licht des Tages ſcheute und ſich in Winkel und Ecken verkroch? Unſer göttlicher Erlöſer antwortete zum Vorbild aller wahren Prediger, als man ihn um ſeine Lehre befragte: « Ego palam locutus sum etc. » „Ich habe meine

Lehre offen vor aller Welt verkündigt; Ich habe allzeit in den Synagogen und dem Tempel gelehrt, wo alle Juden aus- und eingehen, und in verborgenen Winkeln habe ich nichts verkündet." — „Warum fragst du mich?" sagt Er; „frage sie, welche Mich öffentlich gehört haben, was Meine Lehre gewesen ist." Diese edle Erwiderung trug allerdings unserm göttlichen Erlöser einen Backenstreich ein. In dieser Zeit der Trübsal und Noth, wo die Wahrheit und Tugend keine Stätte hat, bitten wir nun auf den Knieen Ew. Lordschaften um Schutz in dieser Sache, welche die Sache Gottes, ja die Sache so vieler Tausenden von Unschuldigen ist. Die gleiche Bitte richten wir mit einem gemeinsamen Schmerzensschrei an Ihre Majestät und an Sie, und noch kühner, verlangen wir von unsern Gegnern, daß sie gleichfalls öffentlich und nicht in abgelegenen Winkeln mit uns in die Schranken treten, denn sonst würde, auch wenn sie überführt wären, ihre Schande verborgen bleiben und der Verführer sobald nicht entlarvt werden. Kurz und gut, wir ersuchen Ew. Ehren ergebenst, daß dieselben nicht nur an öffentlichen Plätzen mit uns sprechen, sondern daß auch unsere Prediger hinwiederum freies Geleit und die Vollmacht erhalten, an derselben Stelle ebenso öffentlich ihnen entgegnen zu dürfen. Denn ohne eine ähnliche Erlaubniß liegt es klar auf der Hand, daß man durch eine abgeschlossene Conferenz nach nichts weniger als nach der Wahrheit, sondern nach einem Bischen siegloſen Ruhm für unsere Gegner oder gar darnach streben würde, uns zu verdächtigen. Die nächste Folge wäre dann, daß sie mit ihren guten Zungen, die uns einmal nicht leiden können, uns allgemein als verstockte und unwissende Menschen verschreien. Aber Ihro Majestät, deren geraden fürstlichen Sinn, deren Eifer für die Wahrheit, deren Liebe für ihr Volk, und auch für die Wissenschaft, wir auf unsern Knieen anerkennen, möge nur einmal durch königlichen Erlaß allen den Unsrigen, im Gefängnisse wie in der Welt, inner- und außerhalb des Königreiches, gnädig freies Geleit und die Vollmacht ertheilen, vor Ihro Allerhöchste Person zu treten und öffentliche Versammlungen zu veranstalten und hier abwechselnd, je nachdem unsere Gegner darauf einzugehen wagen, zu disputiren oder zu predigen; wir verlangen behufs der Sicherheit unserer Vertheidiger nur das Wort einer Königin; nachher mag man auf sie als die schwächere Seite mit der ganzen Bosheit eines Entlarvten Pfeile schleudern und schießen, als man will, der Wille Gottes geschehe; ist's doch für Rettung der Seelen, zum Siege der Wahrheit. Wenn dann, sage ich, unsere Leute nicht zu vier und vier, zu sechs und sechs innerhalb vierzig Tagen vor Ihrer Majestät sich einstellen, um den geistlichen Kampf mit Jenen zu bestehen, und wenn dann nicht zwei oder drei deren ganzen Anhang zum Streite herausfordern, und ihnen Frist gewähren, um zu Beza nach Genf und zu allen ihren Brüdern um Hilfe zu schicken, dann will ich den Vertheidiger für unsere ganze Seite machen, obgleich ich solcher Leistung höchst unwürdig bin; und da ich denn bereits Ihrer Hand und Gnade anheimgegeben bin, so biete ich freudigsten Herzens Ihnen meinen Kopf dar; Sie mögen ihn dann, wenn die vierzig

Tage zu Ende ſind, abſchlagen und meine vier Theile an den Thoren von London aufſtecken. Wenn unſere Gegner ſich ſcheuen ſollten, — und das werden ſie gewiß — zu einer ſolchen Conferenz zu kommen, dann bitten wir Ew. Ehren inſtändig, laſſen Sie nicht zu, daß dieſelben zum Verderben ihrer eigenen Seelen, und zu unſerer liebloſen Bedrückung wie thörichte Menſchen hier, in den abgelegenen Winkeln, eine Disputation anbieten, welche Niemand außer ihnen an öffentlichen Orten verweigern kann. Laſſen Sie dieſe unſere Bitte, welche wir im Namen aller katholiſchen Väter unſerer Nation ſtellen, ſelbſt für unſere Feinde ein dauerndes Denkmal und Zeugniß ſein, wie wenig wir ſie fürchteten, und wie wenig ſie uns gewachſen waren. Errichten Sie, meine Lords, gegen dieſe meine Herausforderung keine Gegenbatterie, um militäriſch zu ſprechen. Denn ſie iſt, glauben Sie mir, fernerhin erlaſſen im Namen einer ununterbrochenen Vereinigung und Reihenfolge der gelehrteſten Väter auf Erden, und außerdem mit der Beihilfe einer anderen guten Race, die nicht ausſterben kann, deren Angehörige ſämmtlich voll begeiſterter Liebe gelobt haben, mit Gottes Gnade entweder dieſes Königreich dem katholiſchen Glauben wieder zu gewinnen, und zwar ohne alles Blut, ausgenommen ihr eigenes Herzblut — oder ſammt und ſonders auf den Spitzen Eurer ſchärfſten Geſetze zu ſterben, und, wie ſie hoffen, den Himmel für ſich zu gewinnen. Die Weisheit Gottes möge Ihre Herzen erleuchten und immerwährend beſchützen.

Am 10. September 1580.

„Ihr niedriger Gefangener, der, wie er vertraut,
auf alles Wohl und Wehe gefaßt iſt.
T. P.

„Es ſind zwei Gründe, Ew. Ehren, welche uns hauptſächlich ermuthigt haben, dieſe Bittſchrift an Ew. Ehren zu verfaſſen, einestheils weil die Partieen, welche in Marſhalſea mit uns conferirten, dieſen Weg, wie uns ſchien, für ganz annehmbar hielten; denn als ſie ſahen, daß wir auf dieſem Anliegen beſtänden, verſprachen ſie, es auch dem Biſchof von London zur Befürwortung in höheren Kreiſen vorzulegen; anderntheils aber, weil der Biſchof von London Herrn Tripp auf deſſen Vorbringen erwidert habe, er ſelbſt habe ſchon vor langen Jahren einmal dieſelbe Bitte an Ihre Majeſtät gerichtet, und wolle ſie jetzt um ſo lieber wiederholen, als es unſer Wunſch ſei. Auf dieſe Antwort hin glauben wir nämlich einmal zeigen zu müſſen, wie weit die Gelehrten auf unſerer Seite entfernt ſind, eine ſolche Probe von der Hand zu weiſen."

Unſer Brief an den Superintendenten[1] von London.

„Von ganzem Herzen wünſche ich Ew. Lordſchaft alle Ehre und Huld und ungeſtörten Frieden. Da wir vernehmen, daß Ihre Leute eine Conferent nicht zurückweiſen wollen, nachdem wir Alle in einem gemeinſamen Schmerzensſchrei bemüthig um deren Geſtattung nachgeſucht: ſo bitten wir Sie in-

1. So nennt Thomas Pounde ſtets die proteſtantiſchen Biſchöfe.

ſtändig, dieſes unſer Anſuchen, wenn es in Ihre Hände gelangt, nicht zu unterdrücken, ſondern es an den Rath zu befördern, für welchen es abgefaßt iſt. Ferner bitten wir Sie, dahin zu wirken, daß es nicht dort liegen bleibe, ſondern auch zu Augen Ihrer Majeſtät gelange; denn dieß kann Ihrer Sache nur zur höchſten Ehre gereichen, nämlich inſoweit als Sie ſelbſt darauf hinwirken; und wenn Sie oder irgend wer anders aus gewiſſen politiſchen Gründen auf dem Gegentheile beſtehen ſollten, und zwar noch feſter, als wir auf unſerm eigenen Leben beſtehen, ſo gibt es doch Tauſende, ſogar auf Ihrer Seite, das darf man annehmen, welche lieber gemeinſam ihre Majeſtät um Gewährung unſerer Bitte anrufen würden, als daß jene für ſie ſo wichtige Beſprechung nicht ſtatthaben ſollte. Es handelt ſich hier um eine Sache von hohem Gewicht, und von dem Ausgange hängt es ab, ob es um den Credit unſerer oder Ihrer Sache geſchehen iſt. Und wenn Sie daher zu Ihrer Sache nur im Geringſten vertrauen, daß Sie die Wahrheit auf Ihrer Seite haben, dann ziemt es ſich für Sie, ſich eben ſo eifrig wie wir zu bemühen, daß die Sache zur öffentlichen Diskuſſion gelange, und die Gelehrten aus beiden Lagern in öffentlicher Verſammlung auftreten. Möge dieß Gott in ſeiner Gnade gewähren, in deſſen Schutz wir Sie empfehlen, und Ihnen nichts Schlimmeres beſcheeren, als uns ſelbſt. Geſchrieben am Tage Chriſti Kreuzerhöhung den 14. September 1580.

T. P. in Domino.

Nachdem wir dieſe Aktenſtücke vorausgeſchickt, theilen wir die berühmten „Sechs Gründe“ mit, wovon Th. Pounde ſeinen Gegnern Tripp und Crowley eine Abſchrift mitgegeben hatte.

Pounde's Sechs Gründe.

Den 8. September 1580.

„Sechs Gründe, um darzuthun, daß es in Glaubensſtreitfragen nicht der richtige Weg iſt, ſich allein auf die Autorität der heiligen Schrift zu berufen (wie die verkehrte Meinung aller Sektirer thut), ſondern daß man ſich hierin vielmehr auf den Ausſpruch und die Erklärung der katholiſchen Kirche ſtützen müſſe; denn nur ſie kann, als die allzeit vom heiligen Geiſte inſpirirte Braut Chriſti, die heil. Schrift auslegen.

„Zum Erſten, betrachten Sie nur die Worte unſeres Erlöſers, als er uns auf die heil. Schrift verwies: „Forſchet in der Schrift, denn Ihr findet das Leben in ihr und ſie iſt es, welche Zeugniß von Mir gibt.“ Betrachten Sie dieſe Worte wohl, ich bitte Sie, die Schrift gibt blos Zeugniß für die Wahrheit; ſie iſt nicht der Richter, welcher über die Wahrheit zu entſcheiden hat; denn ein Urtheil zu fällen iſt nicht Sache desjenigen, der Zeugniß gibt, wenn er auch allerdings die Richtſchnur angibt, um den Richter zu leiten und zu einem richtigen Urtheil zu beſtimmen. Ja ſogar, wenn das Zeugniß ein verdorbenes wäre und daß dieß der Fall ſein kann, wird Niemand in Abrede

ſtellen, wird doch dieſer Richter, welchem der heil. Geiſt verheißen iſt, es finden und reformiren; dieß wollen wir einfach bei einer echten engliſchen Bibel ſehen. Verſtehen Sie alſo meine Gründe, warum nothgedrungen die Kirche der Richter über die heil. Schrift ſein muß, und nehmen Sie dann Ihre Feder und widerlegen mich, wenn Sie können. Der erſte Grund iſt, weil der geſchriebene Text ſtumm und taub iſt, und uns nichts aus dem Buche erſehen läßt, als einzig die Worte, und nicht den Sinn, worin doch gerade das Leben der Schrift beſteht; und wie kann ein ſolcher Richter ein endgültiges Urtheil erlaſſen, um ſich die vorgefaßte Meinung eines ſtarrſinnigen Menſchen zu unterwerfen, wenn er keine augenfälligen Mittel hat, um irgend einen Spruch gegen dieſen zu verkündigen; ſondern ihn einzig und allein auf ein taubes, geſchriebenes Zeichen hinzuweiſen vermag, daß jede Streitbahn der ganzen Welt gegenüber nach ſeinem eigenen Verſtändniß ſich zurecht legen mag?

„Der zweite Grund iſt, weil die heilige Schrift nach den Worten des heil. Auguſtinus „ſo voll iſt von dunkeln, tiefen Geheimniſſen". Als nämlich Honoratus zu ihm ſagte (wie es auch heutzutage ſo viele ungelehrte Menſchen thun), er verſtehe ſie gut genug ohne die Beihilfe eines Unterrichtes, ſo antwortete er: „Du ſagſt, du wollteſt es nicht auf dich nehmen, einen Dichter, wie den Terentius, ohne Lehrmeiſter gut zu verſtehen, und wagſt es, dich an die heilige Schrift, die ſo viele göttliche Geheimniſſe enthält, ohne einen Richter heranzubegeben? Alle die hohlen Meinungen," ſagt er ferner, „kommen ausſchließlich daher, daß die gute Schrift nicht gut verſtanden wird." [1] Auch der hl. Petrus gibt hiervon Zeugniß in ſeinem zweiten Briefe, Kapitel 3, wo er ſagt, daß Viele den hl. Paulus an vielen ſchweren Stellen zu ihrer eigenen Verdammniß falſch verſtanden. Aber ſie werden entgegnen: die ſchweren Stellen können im Zuſammenhalt mit den anderen Stellen leicht verſtanden werden; wir wollen für eines oder zwei Worte einen lächerlichen Grund zulaſſen; weil dieß bei beſchränkten Menſchen ſo ſein möchte; ſo müßte es auch nothwendiger Weiſe wirklich ſein, obgleich die Menſchen nie ſo verkehrt ſeien. Doch geſtatten Sie mir, die Eine Frage bis in ihre äußerſten Conſequenzen zu verfolgen. Wie iſt es möglich, aus einem Vergleiche der heiligen Schriften zu wiſſen, was kanoniſche Schriften ſind, und was nicht? Wenn ungläubige Menſchen das alte Teſtament läugnen wollten (wie es in alten Zeiten manche Häretiker gethan haben) — und ich bete zu Gott, daß heutzutag nicht viele Atheiſten in England ſeien, welche noch weiter als ſie gehen —; ja wenn ein ſolcher auch noch das ganze Neue Teſtament läugnen wollte, ſo haben wir gewiß einen feſten Ankergrund wider ihn, Kraft der Offenbarung Gottes, Kraft Seiner Ueberweiſung an Seine Kirche, welche der ſichere Pfeiler und Hort der Wahrheit iſt, und von welcher der hl. Auguſtinus eine ſo hohe Meinung hatte, daß er getroſt glaubte ſagen zu dürfen,

---

1. Nisi dum Scripturæ bonæ intelliguntur non bene.

ohne die ſchuldige Ehrfurcht vor Gott und der heiligen Schrift zu verletzen: „Ich würde das Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der Kirche dazu beſtimmte;“ er meinte nämlich, jene Ueberlieferung der allgemeinen Kirche und das Zeugniß all' der Kinder Gottes, in welchen der heilige Geiſt wohnt, müßten uns eigentlich dazu bewegen, dasjenige zu glauben, woran zu glauben ihre Autorität uns gebietet. Warnet darum Jedermann, vom Urtheil der Kirche ſich zu jenem der Schrift zu flüchten, wenn nicht ſchließlich die Schrift ſelbſt vollſtändig geläugnet werden ſoll, wie dieß, ſo höre ich, bereits von einigen Atheiſten in England geſchieht; am Ende würden dieſe Glaubensläugner noch alle Häretiker verhöhnen, daß ſie ſich ihrer eigenen Waffen berauben. Doch um auf meinen Gedanken zurückzukommen, wenn die Vergleichung der einen Stelle mit der anderen für alle Menſchen ausreichendes Licht gäbe, wie kommt es da, daß alle Sekten, trotzdem ſie jene Vergleichung vornehmen, dennoch in ihren Meinungen niemals übereinſtimmen, ſondern daß die verſchiedenen Menſchen, ja alle Menſchen, welche eine ſolche Vergleichung anſtellen, ſich etwas ganz Verſchiedenes daraus zurecht machen? Der äußerſte Nothbehelf, den ſie hier noch haben, ſo ſchwach er auch iſt, beſteht darin: daß der Leſer ſelbſt beten müſſe, damit ihm die Wahrheit offenbart werde. Beachten Sie hier nur, ich bitte Sie, den unerträglichen Stolz anmaßender Heuchler: erſt wollen ſie die Wahrheit, welche Gott Seiner allgemeinen Kirche geoffenbart hat, nicht glauben, nachdem Chriſtus ſelbſt für dieſe gebetet und verſprochen hat, ſie alle Wahrheit zu lehren; dann aber kommen ſie ſo anſpruchsvoll und verſuchen Gott, als habe Er ihnen allein jene Wahrheit geoffenbart, an welche ſie nicht glauben, und auf welche ſie nicht hören wollen, obſchon ſie vor vielen Jahrhunderten geoffenbart worden, und von allen heiligen Vätern auf den allgemeinen Concilien, wo der heilige Geiſt immer gegenwärtig iſt, definirt oder wenigſtens von den heiligen Kirchenlehrern in ihren Werken niedergeſchrieben war. So machen ſie es, und ſo behaupten ſie auch fürwahr, daß ſie alle mit tiefer Inbrunſt beten, und wenn gleich wenige von ihnen bei ihren Gebeten ein paar Thränen erzwingen können, ſo haben ſie doch einen ſo ſtarken Glauben im Herrn (wie ihr eigener Ausdruck lautet), daß ſie Alle wirklich glauben, die Wahrheit ſei ihnen geoffenbart; ſie müſſen alſo nothwendiger Weiſe Alle betrogen ſein, ſo lange ſie ſich in verſchiedenen Meinungen bewegen und nicht blos Irrthümer, ſondern geradezu entgegengeſetzte Meinungen verbreiten. Wer ſoll da der Richter ſein und entſcheiden, ob die Geiſter von Gott ſind, oder nicht? Einzig und allein die Kirche. Auf einem andern Weg käme man niemals zu einem Richterſpruch, ſondern würde damit nur unermeßlichen Legionen von Lügengeiſtern die ſtändige Erlaubniß gewähren, ihr Unweſen weiter zu treiben, ſo daß ſie mehr und mehr Seelen verführen.

Der dritte Grund iſt, weil der h. Petrus deutlich ſagt, die Schrift dürfe nicht nach der Erklärung eines Einzelnen verſtanden werden.

Denn dieſe wurde nicht gegeben nach dem Willen und den Vorſtellungen eines beliebigen Menſchen, ſondern von Heiligen Gottes unter der Eingebung des heiligen Geiſtes. Nun aber ſoll im ſchroffſten Gegenſatze zu dieſer ausdrücklichen Regel jeder einzelne Menſch die Freiheit beſitzen, die Schrift nach ſeinem perſönlichen verkehrten Willen auszulegen. Die Auslegung des Einzelnen muß ja anders lauten, als urſprünglich der heilige Geiſt die heiligen Männer inſpirirt hatte, wenn Jedermann von der angenommenen Erklärung der allgemeinen Kirche an den Wortlaut ſelbſt appellirt, wie er ihn verſteht.

Der vierte Grund iſt, weil ſie durch die ausſchließliche Berufung auf die heilige Schrift anſcheinend den Menſchen die Freiheit ſchenken, alle ungeſchriebenen Wahrheiten zu verwerfen, welche wir von der Kirche ſelbſt entweder durch ausdrückliche Definition auf einem allgemeinen Concil, oder durch anderweite Ueberlieferung überkommen haben. Ich glaube gar, bei meiner erſten Nennung von ungeſchriebenen Wahrheiten werden Mr. Crowley und Genoſſen in ein helles Gelächter ausbrechen, als wären das Fabeln; um indeß ihrer Thorheit, ich will nicht ſagen ihrem Hochmuth, einen kleinen Dämpfer aufzuſetzen, ſtelle ich an Sie Alle die Frage: wie beweiſen ſie die Dreiheit der Perſonen und die Einheit des Weſens wörtlich aus der heiligen Schrift, oder die zwei verſchiedenen Naturen und die eine Perſon in Chriſtus, oder daß Gott der Vater nicht erzeugt (ingenitus) iſt; oder daß der heilige Geiſt aus dem Vater und dem Sohne, wie aus Einer Quelle hervorgeht? Oder daß Chriſtus zur Hölle hinabgeſtiegen, woſelbſt die eigenen Worte der hl. Schrift heutzutage von Vielen ſchlechterdings geleugnet werden? Oder wie ſteht es mit der Gewohnheit, die unmündigen Kinder zu taufen? Spricht ſich doch die hl. Schrift eher dahin aus, daß man erſt im Glauben unterrichtet und dann getauft werden ſolle, wenn es heißt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes?“ Oder warum ſollen wir jetzt durchaus den Sonntag halten, und nicht den Samſtag, auf welcher doch der jüdiſche Sabbath fiel, von dem die Schrift ſagt, man müſſe ihn heiligen? Allerdings ſcheinen Eure Puritaner, welche an den Feiertagen der Kirche pflügen gehen, noch nicht zu wiſſen, daß der Sonntag für ſie auch ein Werk iſt. Oder warum ſollen wir uns nicht immer noch, wie die Juden, des Fleiſches von erſtickten Thieren enthalten, da die Apoſtel dieſes Gebot doch einmal in den Akten gegeben haben, und keine Schriftſtelle davon ſpricht, daß es ſpäter aufgehoben worden ſei? Warum wollen denn nicht die Häretiker gleich alle drei Glaubensbekenntniſſe, das Apoſtoliſche wie das Nicäniſche und das Athanaſianiſche, verwerfen, da ja nirgends eines derſelben wörtlich in der hl. Schrift zu leſen ſteht, ſondern ſie ſämmtlich uns einzig durch die Tradition, auf die Autorität der Kirche hin, überliefert ſind? Merken Sie nicht, wie dieſe Schriftmänner aus dem Tollhauſe alle Grundlagen unſeres chriſtlichen Glaubens

erſchüttern, wenn ſie uns verpflichten, nichts außer der Schrift zu glauben? Führen dieſe Blinden nicht einen hübſchen Tanz in den Rachen des Unglaubens an? So viel über den vierten Grund.

Fünftens könnte, ohne einen beſtimmten Richter für die Auslegung der hl. Schrift, zuletzt die abgeſchmackte Folgerung gezogen werden: Gott, der Urheber aller Vollkommenheit, welcher Alles in der ſchönſten Harmonie lenkt, habe Seine allgemeine Kirche auf Erden in einer ſolchen Verwirrung zurückgelaſſen, daß Er, für den Fall, daß ſich einmal Zweifel über die Auslegung Seines heiligen Willens aufwerfen ſollten, gar keine Vorkehrungen getroffen, um alle dergleichen Streitigkeiten endgültig zu entſcheiden und die Eintracht unter den Gläubigen zu erhalten. Dann wäre ſchwerlich das Reich der Kirche Gottes in ſeiner Regierung nicht einmal ſo gut beſtellt, als es jedes irdiſche Reich durch die Einrichtung fleiſchlicher Menſchen iſt; denn es gibt faſt kein ſo barbariſches Reich auf Erden, wo man nicht ſowohl Räthe für die Leitung des Staates, Richter für die Auslegung und Organe für die Ausführung der Geſetze, als auch geſchriebene Geſetze fände; ſonſt wäre es überhaupt lächerlich. Was halten Sie davon, würde man wohl in einem von unſeren Parlamenten Denjenigen für einen ſehr weiſen Mann anſehen, welcher aufſtände, wie ein rechter Großſprecher, und ſeine Genoſſen alle überreden wollte, da ſie ein treffliches, altes Geſetz ſchriftlich überkommen hätten, ſo bedürfe das Königreich von nun an nicht länger eines Fürſten, ſeien alle Staatsmänner Peers, Richter, Juſtiz- und Civilbeamten überflüſſig und wolle Jedermann, ſein Wort zum Pfande, ſich beſcheiden ſich ſelbſt in aller Ordnung nach dem geſchriebenen Geſetze regieren, einem Geſetze, das nach Seiner Weisheit Erachten vollſtändig klar ſei! Fürwahr, ein Solcher würde ſich gründlich lächerlich machen; aber noch weit lächerlicher machen ſich die, welche die Schrift als den einzigen Richter, auf den Jedermann ſich berufen ſoll, ausgeben und alle Autorität der Kirche zur Erklärung der Schrift beſtreiten wollen. Wer weiß nicht, wie die arianiſchen Irrlehrer vierzig Bibelſtellen zur Begründung ihrer entſetzlichen Häreſie beibrachten, mehr als die Katholiken gegen ſie hatten, aber ſämmtlich falſch verſtanden? Darum meinte auch der heilige Auguſtin, wenn man die Schrift ſo ſchlecht verſtehen und anwenden wollte, dann ſei ſie der Köcher der Häretiker, woraus dieſe ihre vergifteten Pfeile hervorlangen. Und Vincentius von Lerins ſagt, ſie ſei dann der Schafspelz, in welchen ſich der Wolf ſtecke, weil ein Einfältiger, wenn er die Zartheit ſeines Vließes fühle, der grauſamen Schärfe ſeiner Zähne, d. h. ſeiner falſchen Aufſtellungen aus der Schrift, womit er die Seele zerreißen will, nicht mißtraue. So führte ja der Teufel ſelbſt eine Schriftſtelle gegen Chriſtus ins Feld, und wie oft Irrgläubige uns die Bibel gegen den katholiſchen Glauben anführen, ſo oft ſagt Vincentius, dürfen wir außer Zweifel ſein, daß der Teufel durch ihren Mund zu uns ſpricht, und daß er uns gerade ſo, wie bei Chri-

ſtus, ſagt: « si filius Dei es, mitte te deorsum; » „wenn du der Sohn Gottes biſt (und Sein heiliges Evangelium verkündeſt), ſo ſtürze dich hinab von der hohen Autorität, und den Ueberlieferungen dieſer Kirche; und wenn wir ſie dann fragen, warum wir dieſes thun ſollen, da kommen ſie, um weiter mit Vincentius zu reden, und ſagen: scriptum est, „es ſteht geſchrieben," ſuche in den heiligen Büchern und dort wirſt du eine neue Lehre finden, wie du ein rechter Chriſt ſein ſollſt. Dem müſſen wir erwidern: « Vade Sathan, non tentavi, » „weiche von mir, Satan;" und zwar mit der ganzen Inbrunſt des Glaubens; denn die Verſuchung einer ſo ſchmeichleriſchen Schlange iſt gefährlicher, ſagt der hl. Auguſtinus, als das Gebrülle eines wüthenden Löwen, weil wir vor dem Einen furchtſam fliehen, die Andere aber mit ihren Lockungen ganz nahe an uns herankommt, um uns nachher deſto gefährlicher zu verwunden.

Der ſechste Grund iſt der wichtigſte von allen. Wenn Sie, nämlich in Bezug auf den wahren Sinn der heiligen Schrift, der Kirche die Autorität abſprechen, abſolut zu entſcheiden, dann ſind Sie bald ſo weit gelangt, vollſtändig zu läugnen, daß der heilige Geiſt der Geiſt der Wahrheit iſt, welcher über die Apoſtel und alle Gläubigen unter ſichtbaren Zeichen herabgeſandt wurde, und welcher bei Seiner Kirche bleiben ſoll bis an's Ende der Welt, Kraft der Worte des Erlöſers: „Ich will meinen Vater bitten, und Er wird Euch einen andern Tröſter ſenden, der allzeit bei Euch bleibt, den Geiſt der Wahrheit." Und weiter ſagt der Heiland: „Der heilige Geiſt, der Tröſter, welchen Mein Vater in Meinem Namen ſenden wird, ſoll Euch alle Wahrheit lehren." Alſo iſt die Kirche die ſicherſte Richterin bei zweifelhaften Schriftſtellen, alſo gibt es für alle Menſchen kein zuverläſſigeres Gericht, als die Kirche; denn ſie hat die Verheißung, daß ſie in ihren Entſcheidungen niemals irren werde; dieß bekräftigt hauptſächlich der Prophet Iſaias, wenn er ſagt: „Dieß iſt Mein Bund mit ihnen, ſpricht der Herr; Mein Geiſt, welcher in Dir iſt, und Mein Wort, welches ich in Deinen Mund gelegt, ſoll nicht von Deinem Munde verſchwinden, noch aus dem Munde Deines Samens, noch von dem Munde des Samens Deines Samens, weder jetzt, noch jemals, bis zum Ende der Welt." O troſtreiche Verheißung, daß der Geiſt der Wahrheit niemals verſchwinden ſoll von dem Munde der Kirche! O Du vortrefflicher Richter, der Du an Stelle der Propheten über die heilige Schrift entſcheiden ſollſt! Dann denken Sie einmal in aller Beſcheidenheit nach, ich bitte, was für eine einfältige Anſicht diejenige iſt, welche gerade das Gegentheil aufſtellt: es beſitze nämlich jeder einzelne Menſch, der ſich wie Sie ein Mitglied der Kirche zu ſein dünkt, die volle Freiheit, in der Auslegung der Bibel ſein eigener Richter zu ſein, wie es ja Ihre verſchmitzten Leute machen, und es hätten die Autoritäten der geſammten allgemeinen Kirche nicht das Recht, gegen ſie ein Urtheil zu fällen. Sie geſtehen zu — und das müſſen Sie nothgedrungen — daß die Kirche, nach den Worten

der Schrift unſere Mutter, nothwendiger Weiſe uns Alle, die wir ihre Kinder ſind, lehren muß, zuerſt an Gott glauben, da der Glaube vom Hören kommen muß, und auch die heilige Schrift kennen lernen; nachher ſoll aber dieſelbe Kirche, welche der Pfeiler und die Grundveſte der Wahrheit iſt, nicht abſolut entſcheiden, nicht untrüglich lehren, wie wir Alle an Gott glauben und wie wir die heilige Schrift verſtehen müſſen. In Bezug auf die Blindheit Euerer Herzen, kann ich mit demſelben Rechte zu Euch ſagen, wie der heilige Apoſtel Paulus zu den Galatern: « O insensati — o Ihr Thoren, wer hat Euch eingeredet, der Wahrheit nicht zu gehorchen, welche ſogar die Unmündigen und Säuglinge ſo klar erkennen wie die Sonne? Deßhalb braucht Ihr auf Mr. Tripp, weil er Euch ein Schnippchen ſchlägt, nicht verächtlich herabzuſehen, denn Ihr macht es um kein Haar beſſer. Um alſo mit meinen Ausführungen zu ſchließen, rechtfertiget Euch einmal, wie ihr die Herabkunft des Heiligen Geiſtes auf die Kirche läugnen, und die richterliche Entſcheidung der Kirche verwerfen wollt, bei welcher, nach der Verheißung, der Heilige Geiſt allzeit bleiben und ſie in der Wahrheit leiten wird.

Hæc est fides mea, quia est Catholica, das iſt mein Glaube, denn es iſt der katholiſche Glaube.

Thomas Pounde.[1]

Thomas Pounde an Tripp.

An Mr. Tripp, den 8. September.

„Was mein geſtriges Geſuch an Sie und Mr. Crowley anlangt, wenn ich's überhaupt ſo nennen darf, ſo war dasſelbe nicht eigentlich an Sie gerichtet, wie ich Ihnen ſagte, ſondern Ihnen bloß zur Kenntnißnahme gegeben, damit Sie es vor dem Throne Ihrer Majeſtät und dem geſammten Rath beförderten als das gemeinſchaftliche Geſuch Derer, die in England um Gottes, um des katholiſchen Glaubens willen verfolgt ſind.

---

1. Dodd, *Church History*, Vol. II. p. 153 gibt folgende kurze Notizen über Pounde: „Ein Edelmann von beträchtlichem Vermögen. Eine kräftige Stütze der Miſſionäre, litt er unter der Regierung der Königin Eliſabeth um ſeiner Religion willen viel im Gefängniſſe. Er war ein Mann der Wiſſenſchaft und veröffentlichte eine kleine Abhandlung unter dem Titel: *Six Reasons etc.* Zur Erwiderung hierauf erſchien folgendes Werk: *An Answer to Thomas Pounde's Six Reasons etc. By Robert Crowley.* London. 4°. 1581. Note der „Geſchichtsbilder". S. 128 der deutſchen Ausg.

Es wäre zu wünſchen, daß dieſe „Eine Antwort auf Thomas Pounde's Sechs Gründe von Robert Crowley" ausfindig gemacht und in's Deutſche übertragen würde. Es dürfte dadurch der logiſchen, theologiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaft der dortmaligen Katholikenverfolger und ihrer Handlanger ein allerliebſtes Monument geſetzt werden.

Der Herausgeber.

Das Anſuchen ging dahin, daß es Ihnen gefallen möge, den Gelehrten auf unſerer Seite mit den Gelehrteſten von den Ihrigen eine offene Audienz zu verſtatten, wo ſie nach den Geſetzen und Regeln einer ordentlichen Conferenz, wie es ſchon die Wichtigkeit der Sache verlangt, abwechſelnd durch Disputationen oder Predigten ihre gegenſeitigen Anſichten vertreten könnten. Zudem darf ich ſagen, daß Sie für Ihre Perſon ſich mit der Sache ganz einverſtanden erklärten und unſerer Geſellſchaft verſprochen haben, unſer benanntes Geſuch zu unterſtützen und zu fördern. Dieß war denn auch der Grund, warum ich unſere Bittſchrift an Ihre Gnaden, wie Sie ſehen, im Namen aller Katholiken insgemein abgefaßt habe, um Ihnen die Arbeit zu ſparen, die Sie gehabt hätten, wenn Sie hier mit jedem Einzelnen von uns perſönlich hätten darüber verhandeln wollen. Wir bitten Sie nun von ganzem Herzen, Ihrem Verſprechen getreu, dieſelbe zu beſorgen und dem Rath zu behändigen. Ferner erſuche ich Sie, mich benachrichtigen zu wollen, ob den Auserleſenen unſers ganzen Lagers, inner- wie außerhalb Englands, der Freibrief ertheilt wird, Kraft einer gedruckten Verfügung Ihrer Majeſtät der Königin unter gutem und ſicherm Geleite zu dieſer Conferenz zu kommen, oder wenn man dieß für zu viel erachten ſollte, ob denn wenigſtens unſer geſammter Heerbann innerhalb des Königsreichs die nöthige Sicherheit erhält; denn mögen ſie noch ſo entfernt ſein, zu dieſem Zwecke werden ſie ſich freiwillig einſtellen. Anderſeits ſind wir aber nicht ſo einfältig, uns damit zufrieden zu geben, wenn Sie uns anbieten, Sie wollten uns, die Schwachen, welche gegenwärtig zu London gefangen ſitzen, zu einer ſolchen Conferenz auffordern, noch ſind wir auch ſo ſelbſtgefällig, uns für die geeigneten Männer zu halten, welche ſich in einen ſolchen Kampf einlaſſen dürfen. So viel von der gemeinſamen Sache. Jetzt auch noch ein Wort über meine Vertheidigung gegen Euch Alle, welche ich Euch geſtern ſchriftlich eingehändigt habe, um einmal Fühlung vorzunehmen, was für ein Vertrauen Sie auf Ihre Sache ſetzen; denn es iſt dieß eine Frage, welche in Einem Knoten alle Streitigkeiten zwiſchen uns entwirren könnte, und iſt die alberne Anſicht, welche Sie meines Wiſſens aufrecht hielten, zugleich ihre feſteſte Verſchanzung. Weil nun der Biſchof von London vor acht Tagen den Befehl gegen mich ausgeſtellt hat, mich demnächſt nach Stortford Caſtel zu verbringen, und dort mich mutterſeelenallein in enger Haft einzuſchließen, ohne daß ich für dieſes offene Bekenntniß der Wahrheit für irgend eine Unterſtützung oder die geringſte Vergünſtigung hoffen dürfte — nun die Wahrheit iſt es nicht gewöhnt Freunde zu erwerben — darum bitte ich ſie eben, meine Vertheidigung eingehend zu beantworten, nehmen Sie dazu die Autorität Ihrer größten Gelehrten zu Hülfe, Sie können ja wörtlich auftiſchen, was Ihr Gewährsmann über den betreffenden Punkt ſchreibt. Mein ganzes Wiſſen, was ich zu Papier gebracht habe, füllt kaum einen Bogen; aber ich will es, ſo lange ich noch kann und wir noch nicht mundtodt gemacht werden,

in Gottes Namen an den Mann bringen, und Sie dürfen es drehen und wenden, wie Ihnen beliebt; aber halten Sie, wenn es bei Ihnen liegt, den Nacken des armen Mannes frei; denn Mr. Crowley ſagt, das Schwert ſchwebe näher über unſerm Nacken, als wir dächten. Jetzt ſchmachten wir ſo lange Jahre im Gefängniſſe, ohne daß wir die völlige Bekehrung unſeres Landes, die Erfüllung unſeres ſehnlichſten Wunſches, ſchauen; und daher kommt es denn, daß wir unverblümter mit Euch reden, als die draußen, welche in Freiheit leben und noch nicht unter der verpeſteten Luft der Gefängniſſe gelitten haben, wie es bereits die Meiſten von uns gethan und demnächſt alle von uns gewärtigen müſſen. Was weiter den Schluß meiner Vertheidigungsſchrift anbelangt, mein lieber Tripp, wo ich mit Ihren Wippchen etwas ſcharf umſpringe, ſo müſſen Sie das einzig Ihrem eigenen Auftreten zuſchreiben; gerade Sie haben uns Alle herausgefordert; namentlich waren es die Blasphemieen, welche Ihr College am Tag vorher ſo laut, daß es Jedermann hören konnte, gegen die heilige Meſſe und den heiligen Franziscus ausgeſtoßen hat, welch' Letzterem er unwahrer Weiſe Schlechtigkeiten aufbürdete, die man nicht ausſprechen kann. Und der heilige Franziscus war ein wahrhaftes Weltwunder in Bezug auf die vollkommene Heiligung ſowohl in ſeiner Perſon als in ſeinen Nachfolgern. Freilich kann ſich unter ſo vielem Korn auch einmal Unkraut finden; war doch unter unſeres Heilandes zwölf auserleſenen Blüthen auch ein Unkraut. Nichts deſtoweniger werfe ich mich, um Ihnen einen Erſatz zu bieten, vor Ihnen auf die Kniee, wenn Sie das beruhigen kann, und flehe Sie an um Chriſti willen, verharren Sie nicht länger in der Ketzerei, ſo daß Sie den Namen Füchſe verdienen, wie ſie das Hohelied benannt, weil ſie den Weinberg Gottes untergraben. Unterwerfen Sie ſich der Wahrheit, ſo lange es noch Zeit iſt, zuletzt müſſet Ihr ja doch Euch Alle derſelben entweder unterwerfen, oder ſie wird Euch Alle zermalmen; denn die Stadt Gottes iſt auf einen ſo hohen Berg und einen ſo unbezwinglichen Felſen gebaut, daß der ſchwächſte Krieger in ihr mit einem Steinwurf jeden Goliath aus Eurer Mitte zu Boden ſchmettern kann, wehklaget daher um Eure Stadt, wenn Ihr weiſe ſeid, und laſſet ab, vergebens gegen die Mauer auf dem Felſen anzukämpfen, denn man hat mit Recht geſagt, wer immer ſeine Gewalt gegen dieſe Mauer richtet, der ſchlägt nur ſich ſelbſt zu Schanden; wann die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen ſollen, was kann da die Kraft einiger fleiſchlichen Menſchen gegen ſie ausrichten? Möge Gott Sie erleuchten und ſegnen, ebenſo reichlich, als ich es für meine eigene Seele wünſche. Am 8. September.

Mit den beßten Wünſchen
Ihr. T. P.

Mr. Tripp's Antwort.

Mr. Pounde, in Ihrem an mich perſönlich gerichteten Briefe, worin Sie von mir eine Antwort auf Ihre „Sechs Gründe“ verlangen, bitten Sie mich auch um Verzeihung wegen Ihres allerliebſten Wortſpiels mit meinem Namen. Dasſelbe hat mich nicht weiter geſtört, denn ich kann mich entweder damit beſcheiden, es ruhig paſſiren zu laſſen, oder Ihnen mit gleicher Münze dienen, wenn ich es wagen wollte, Ihnen zu ſagen, daß Ihre „Sechs Gründe“ nicht einmal ein Pfund wiegen; Sie werden dieß aus der diesbezüglichen Antwort erſehen. Ihnen die Wahrheit zu ſagen, ſo lag es nicht in meiner Abſicht, überhaupt Antwort auf dieſelbe zu geben, weil Mr. Crowley, der Ihre Abſchrift beſitzt, und wie ich nicht bezweifle, auch das Zeug hat zu antworten, dieſe Arbeit auf ſich genommen hat. Wenn Sie es dann für gut befinden, auf ſeine Erwiederung weiter zu entgegnen, ſo wird er allein Ihnen ſo viel zu ſchaffen machen, daß Sie mit ihm ſchon nicht fertig werden. Denn das Sprüchwort ſagt: « Ne Hercules quidem contra duos, » „ſelbſt ein Herkules kann mit Zweien zugleich nicht fertig werden.“ Ich bekenne ſelbſt, ich bin der Schwächere von uns Beiden, und glaubte mich aus dieſem Grunde enthalten zu ſollen. Aber ich will Ihnen doch, wenn ich Zeit habe, Antwort geben, ſie mag ausfallen wie ſie will, ſo glaube ich, Sie werden ſie nicht für ſo maßgeblich halten, als ob der Ruf unſerer gelehrten Sachwalter von ihr abhangen könnte, ebenſo wenig als der Ruf Eurer ganzen Sache und der Gelehrteſten auf Eurer Seite von Ihrer Vertheidigung abhängig iſt. Denn es wäre kein Grund vorhanden, den Ruf Eurer Gelehrten durchweg in Frage zu ſtellen, wenn Sie die Sache ſchlecht vertheidigten, oder Eure Sache wegen Ihrer Vertheidigung vollſtändig aufzugeben, den Fall ausgenommen, daß Sie ſowohl als ich Jeder Alles vorbringen könnte, was die Gelehrten beider Parteien überhaupt vorzubringen im Stande ſind. Denn ſei wie ihm wolle, wenn Ihre Beweisgründe widerlegt werden, ſo wünſche ich, daß Sie in aller Aufrichtigkeit ſich bemühen, Ihren Ruf zu retten und Ihren Irrthum zu bekennen, indem Sie der Wahrheit folgen. Doch was dieß anbelangt, ſo ſoll der Ausgang zeigen, auf weſſen Seite die Wahrheit weilt.

Um von Ihrer Bittſchrift an die Königin und den Geheimen Rath zu ſprechen, ſo bin ich gern erbötig, dieſelbe an Ort und Stelle zu befördern; nur meine ich, ſie litte an dem einen Fehler, daß ſie dieſelbe erſt im Namen Aller einbringen, nachher aber zugeſtehen, ſie ſei im Einvernehmen mit Einigen abgefaßt, und ſchließlich allein Ihren Namen unterzeichnen. Meines Bedünkens würde es ſich empfehlen, daß noch mehrere Andere mit Ihnen unterzeichnen, denn ſonſt nimmt es ſich gerade aus, als ob Sie blos nach Ihrem eigenen Kopfe handelten. Ueberlegen Sie ſich, ob ich Ihnen gut oder ſchlecht rathe, und ſchicken Sie mir ſelbige dann wieder zurück. Leben Sie wohl.

Den 12. September 1580. Ihr ergebenſter Diener im Herrn
Henrie Tripp.

Pounde's Erwiederung.

Nochmals an Mr. Tripp, den 14. September (1580).

Mein Herr! Ich danke Ihnen, daß Sie ſich endlich dazu entſchloſſen haben, mir zu antworten. Sie wollen dieß allerdings, wann Sie freie Zeit haben, während Sie auf mein erſtes Erſuchen kurzweg erklärten, Sie hätten für dergleichen Dinge überhaupt keine Zeit. Es ſcheint, als wollten Sie eine gewiſſe Unparteilichkeit zur Schau tragen, wenn Sie mir nicht auf einmal mit Zweien auf den Leib rückten; aber Sie haben es auch nicht ſo zart angefaßt, als Sie zuerſt ſelbander zu jedem einzelnen Manne allein auf das Zimmer kamen, um mit ihm eine Conferenz zu halten. Sie haben ſich ferner um den halben Ruhm Ihres Sieges verkürzt, wenn Sie behaupten, meine Gründe ſeien ſo wenig ſtichhaltig und ſo leicht zu widerlegen, und nachher ſo lange mit der Widerlegung zurückhalten. Wenn ſie einiger Maßen gewichtig geweſen wären, ſo hätte es einige Zeit erfordert, ſie zu überdenken; wenn ſie aber gar kein Gewicht haben, da brauchten Sie dieſelben nur in dem richtigen Mörſer zu verſtampfen und zerſtoßen und Sie wären Ihrer Lebtage Niemanden mehr in den Zähnen ſtecken geblieben, wie Sie es ſonſt vielleicht thun werden, wenn Sie keine gute und gründliche Beantwortung finden; freilich müßte dieſe beſſer ſein, als der Witz mit meinem Namen. Uebrigens hoffe ich, die Sache wird ſich noch ganz gut machen; denn Sie ſind kein boshafter Menſch, das zeigt ſchon Ihre witzige Ader, mit der ich noch recht wohl zurecht kommen kann. Uebereilen Sie ſich nicht, ich bitte Sie, bei dem Wiegen, damit Sie nicht am Ende ſich mit unſeren Gewichten irren, und Gewichtſteine und eine Waage benützen, die nicht geaicht oder von den Marktſchreibern nicht geſtattet ſind. Deßhalb warne ich Sie im Intereſſe der allgemeinen Wohlfahrt der katholiſchen Chriſten im vornherein mit den Worten des Heiligen Geiſtes, Deſſen Sache es iſt: « Statera justa et æqua sint pondera, » „die Wage ſei gerade und das Gewicht gleich.“ Und dann ſage ich: „Gott gebe das Rechte.“

Ferner ſchicken Sie unſere Bittſchrift wegen eines Fehlers, wie Sie ſagen, an mich zurück, weil außer der Meinigen keine Unterſchriften darunter ſtehen. Nun Sie können an meiner Statt dem Rathe wirklich bezeugen, wenn ich überhaupt mich deßhalb auf Sie berufen muß, daß dahier die große Mehrzahl ſowohl Ihnen wie mir gemeinſam das Verlangen geäußert hat, Sie möchten dieſelbe als ihr gemeinſames Anliegen vor den Rath befördern. Ich bin alſo weit entfernt, hierin blos nach meinem Kopfe zu handeln, das können Sie an meiner Statt bezeugen, und ich hoffe, es bedarf blos dieſes Hinweiſes, um mein Verfahren zu rechtfertigen. Sie ſehen, um Ihres Standes willen traue ich Ihnen noch ſo viel Aufrichtigkeit zu; allerdings zwingen mich hinzu auch theilweiſe die Verhältniſſe; denn ich kann nicht wohl die Unterſchriften von Gefangenen in der Zelle verlangen, ohne bei ihnen oder ihren Wärtern eine Weigerung zu riskiren.

Zudem ſieht unſer Wärter, ſoviel ich weiß, die Sache keineswegs mit freundlichen Augen an, gerade ſo wie es Einige von Euren gelehrteſten Köpfen thun, was man ihnen auch dagegen vorbringen mag. Sie wollen mir die Freiheit geben, mit Ihnen rückhaltlos zu reden, das kann hier doch nichts Anderes bedeuten, als zu reden, wie ich denke. Wenn Ihnen übrigens noch einige weitere Unterſchriften dazu von Nöthen ſind, ſo will ich lieber das gehorſame Erſuchen ſtellen, daß ich die Genehmigung erhalte, mich perſönlich an Eure bedeutendſten und beßten Gelehrten in England zu wenden, als daß ich auf der Bittſchrift die Namen von wenigen, mehr untergeordneten Perſonen vorlege; vielleicht würde man deren Geſuch mehr wegen ihrer Hartnäckigkeit verachten, als wenn man es ſo im Namen von uns Allen gemeinſam einreicht. Das genügt, wie Sie ſehen, um die Annahme zu begründen, daß alle Uebrigen dieſelbe Geſinnung hegen, welche Sie bei uns angetroffen haben. Laſſen Sie ſich's alſo mit meinen Anerbieten genügen — denn es iſt wirklich genug; Sie wiſſen, mehr als mein Leben kann ich nicht zum Pfand bieten; wenn Sie trotzdem noch weitere Unterſchriften verlangen, um unſer Geſuch zu befördern, ſo werden wir dieß Alle ſo auffaſſen, als ob es zum Zwecke eines Aufſchubs oder zu einem entlegeneren Zwecke geſchehe; dazu aber will ich Niemanden bereden.

Es bleibt Ihnen daher anheimgeſtellt, ob Sie Ihrem Verſprechen gemäß unſer Geſuch befördern, oder Gefahr laufen wollen, daß man Ihrer Seite nachrede, Sie fürchten ſich, dasſelbe zu befördern. Uebrigens habe ich noch eine Zugabe geliefert; ich habe nämlich zu demſelben Behufe einen Brief an den Lord von London geſchrieben, um deſſen Beſorgung ich Sie gleichfalls erſuche, und auch unſere Bittſchrift nochmals verſiegelt beigefügt, damit er ſie ſo lange als möglich behalten kann, um ſich zu überlegen, was in der Sache zu geſchehen habe. Sollte aber die Bittſchrift wieder zurückgeſchickt werden, ſo brauchte, glaube ich, auf unſerer Seite wohl kein Menſch mehr daran zu zweifeln, wie ungelegen es Ihnen kommt, hierin etwas zu thun.

Möge Sie der Allmächtige Gott, in Deſſen Schutz ich Sie befehle, ſegnen. 1580.

Es grüßt Sie im Herrn
T. P.

Gilbert (Georg),

Engliſcher Edelmann. *)

1579.

Die Revolutionenmacher in Staat und Kirche gleichen dem durch Regengüſſe und außergewöhnliche Naturereigniſſe angeſchwellten und ausgetretenen Wildſtrome; ſie werfen alle von Gottes und der Menſchen Hand aufgeworfenen Dämme nieder. Werden die entfeſſelten Gewäſſer Jahre lang ſich ſelbſt überlaſſen und nicht zu rechter Zeit und nachhaltig in ihr altes hundert- oder tauſendjähriges Strombett zurückgeführt, da können die Uferbewohner gewiß der Nachwelt von wenigem Glück zu erzählen haben. Wäre Heinrich VIII. den Geſetzen Gottes und der Kirche treu geblieben, und beſorgt geweſen für eine beſſere Thronfolge; hätte die jungfräuliche Eliſabeth die heiligen Kaiſerinnen und Königinnen ihres Standes zum Vorbild genommen: ſo wären Thron und Krone früherer heiliger Inhaber derſelben nicht mit neuer Blutſchande befleckt worden, und die öffentlichen Staatsgebäude England's nahezu ein Jahrhundert lang von abgeſchlagenen römiſch-katholiſchen Johannisköpfen verſchont geblieben; und die ehemalige Inſel der Heiligen würde nicht in das vermeinte Staats-Bedürfniß gerathen ſein, Jahrhunderte lang den ägyptiſchen Finſterniſſen der Häreſie und des Schisma's zu huldigen, bevor ihr die Gnade geworden, durch das rothe Meer und die Wüſte, mit Verluſt von mehreren Generationen, in das gelobte Land der wahren Kirche zurückzukehren, begleitet von einem Buche Exodus, das Vieles zu erzählen weiß, was beſſer ungeſchehen geblieben wäre.

George Gilbert, der merkwürdige Gegenſtand dieſer biographiſchen Skizze fiel gerade in eines der erſten Kapitel dieſer Exodus, zu einer Zeit,

*) Auszug aus der jüngſt erſchienen ſehr empfehlungswerthen Schrift: „Die Jeſuitenverfolgung in England, Geſchichtsbilder aus den Zeiten Eliſabeth's und Jakob's I. Von einem Mitgliede der Geſellſchaft Jeſu. Mainz bei Fr. Kirchheim 1874. Von S. 159—230. Nachtrag zu der, Bd. XI., S. 30—32 befindlichen, biographiſchen Notiz.

wo die Stürme gegen das katholiſche Israel am Schauderhafteſten wütheten, und wo der alttreue Vaterlandsfreund nicht nur mit gewöhnlichem Muthe, ſondern mit ſeltenem Heldenmuth auftreten mußte, um allen neuen Straf- und Blutgeſetzen Fronte zu machen.

Eine Parlamentsakte vom 16. Januar 1581 decretirte, daß ein Jeder vom ſechszehnten Lebensjahre an, welcher die proteſtantiſche Kirche nicht beſuchte, mit einer Goldbuße von zwanzig Pfund oder achtzig Goldkronen belegt werden ſollte. Ferner ward Jeder, der einem Prieſter beichtete oder zur katholiſchen Kirche zurücktrat, des Hochverrathes ſchuldig erklärt. Dieſer Gang zum Prieſter und Zurückgang zur Kirche wurden nämlich ſo künſtlich zurecht gelegt, daß jeder dieſer Schritte als Verleitung oder Aufruf gelten müßte, Ihrer Majeſtät den Unterthaneneid zu verſagen. Das Anhören der heiligen Meſſe war verpönt mit hundert Mark Geldbuße und Gefängniß von einem Jahr, und außerdem die Strafe als ungebüßt betrachtet, bis der ganze Bußpfennig erlegt ward, — was in den meiſten Fällen lebenslängliche Einſperrung hieß. Ein Prieſter verfiel durch Meſſeleſen gleicher Kerkerinzicht und Bezahlung der verdoppelten Geldbuße. Dieſe hochweiſe Parlamentsacte iſt übrigens noch nicht ſo charakteriſtiſch, als der Umſtand, der dieſelbe veranlaßt und hervorgerufen hat.

„Man hatte einen Weltprieſter angeklagt," erzählt unſer hiſtoriſcher Geleitsmann,[1] „außer Landes, dem Geſetze zuwider, die Prieſterweihe empfangen zu haben u. dgl. Es ward ihm ein Prozeß angehängt, er wurde aber von den Geſchworenen, da ſeine Ordination nicht für hinreichend erwieſen galt, freigeſprochen. Nachdem dieſes Urtheil verkündigt war, trat irgend ein obscurer Apoſtat vor den Gerichtshof und erhärtete eidlich, daß er vor dreißig Jahren dieſen ſelben Prieſter habe Meſſe leſen hören. Darauf hin erkannten nun die gelehrten Richter, ohne ein friſches Verfahren anzuſtrengen, auf der Stelle den freigeſprochenen Theil ſchuldig; denn — meinte ſeine Lordſchaft — er könne nicht Meſſe geleſen haben, wenn er nicht Prieſter geweſen wäre. Da der unglückliche Prieſter nicht die Mittel beſaß, eine ſo hohe Geldſumme zu erlegen, ward er zu entſprechendem, d. h. lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt."

„Um dieſe Zeit, ſchreibt P. More,[2] wurden im Jahre 1581 Kraft obiger Geſetze der Earl von Southampton, die Lords Payet, Compton, Baur, Sir Thomas Treſham, Sir William Catesbi, Sir John Arundell, Sir Nicholas Poyntz, die Erquires Ralph Sheldon, Thomas Throckmorton und viele andere Männer von hoher Familie

1. „Geſchichtsbilder" S. 160.

2. More, *Hist. Prov. Angl.* l. VII. Nr. 16. p. 82.

und großem Reichthum verhaftet und eingekerkert. Unter den übrigen hervorragendſten Katholiken ſpürten die haßerfüllten Verfolger mit beſonderem Eifer nach Georg Gilbert, entweder weil dieſer junge Edelmann ſeine Gefährten an Tugenden weit überragte, oder vielleicht auch weil ſie in Erfahrung gebracht hatten, daß er faſt beſtändig als der treue Begleiter, Führer und Helfer an der Seite des P. Parſons lebte; wäre er in ihre Hände gefallen, ſo waren die Folter des Towers und der Galgen von Tyburn ſein unvermeidliches Loos.“ Nach dieſen vorläufigen Erinnerungen, kommen wir auf die Hauptlebensmomente dieſes hochherzigen Glaubensbekenners zurück.

Georg Gilbert war geboren zu Suffolk, wo ſein Vater in hohem Anſehen ſtand und ein reiches Vermögen beſaß. Seine ſiebenzehn erſten Lebensjahre brachte er in Folge ſeiner Erziehung im Puritanismus zu; ſeine guten Sitten bewährten ſich aber empfehlenswürdiger als ſein bisheriger Glaube; auch blieb er ſeinem guten Wandel ſtets getreu, und entſagte in Bälde ſeinem Irrglauben. Von Kindheit an waren deſſen Gedanken, Worte und Werke ſeinem Gott und dem Heil ſeiner Seele zugewendet, ſowohl durch Leſen geiſtlicher Bücher als durch Anſammlung höherer Gnadenſchätze. Nachdem er durch anhaltendes und aufrichtiges Forſchen die katholiſche Wahrheit erkannt und angenommen, war er alsbald durch ſeinen frommen und entſchiedenen Tugendwandel wie durch ſeinen Eifer in Ausübung aller chriſtlichen Liebeswerke ein Muſter und Gegenſtand der Nachahmung für die bewährteſten Katholiken. Durch ſeine ritterlichen Uebungen und Vorzüge wie durch ſeine hohe Abkunft war er demnach, vor ſeiner Bekehrung zum katholiſchen Glauben, ein anerkannter Liebling bei Hofe unter Maria und Eliſabeth. Sein Uebertritt in die alte Kirche iſt in folgender Weiſe zu Stande gekommen.

Mit dieſen äußerlichen Auszeichnungen begab ſich der junge Cavalier nach Paris, wo er gleich bei Hof ſo bemerkt und gewürdigt wurde, daß er ſich unter ſeinen Landleuten am meiſten bevorzugt ſah und als „Blume der Ritterſchaft“ galt. Zu jener Zeit lebte zu Paris ein engliſcher Jeſuit, P. Thomas Darbyſhire, deſſen Ruf den jungen Puritaner aus England nach Paris begleitet hatte. Zuerſt verkehrte Gilbert mit ihm als Landsmann; allmälig traten die religiöſen Beziehungen in den Vordergrund, wiewohl die puritaniſche Glaubenslehre, die ihm den Himmel offen gelaſſen, ihm bis dahin, wie man ſagt, keine grauen Haare hatten wachſen laſſen. Waren es P. Darbyſhire's unwiderlegliche Beweisgründe, oder deſſen überzeugender heiliger Lebenswandel, es regten ſich in der lauteren Seele des treuherzigen jungen Mannes heftige

Zweifel über ſeinen wirklichen Glaubenszuſtand, und brachten in ihm den Gedanken zur Reife und zum Entſchluß, die Irrlehre Calvins aus Geiſt und Herz zu verbannen, dem Hofleben und Ritterthum den Rücken zu kehren und ſeine ganze Lebens- und Seelenkraft dem katholiſchen Glauben und deſſen Verbreitung zuzuwenden. Er verließ Paris, reiste nach Rom, wandte ſich zur Fortſetzung des religiöſen und theologiſchen Unterrichtes an P. Parſons, Pönitentiar zu St. Peter und ließ ſich 1579 in den Schoos der römiſch-katholiſchen Kirche aufnehmen. Der Neubekehrte ergab ſich noch einige Zeit ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen und trieb ſich in den Künſten um, wozu ihm Rom und Italien die günſtigſten Gelegenheiten boten. Damit verband er aber alle Religionsübungen, Gebet, Faſten, Kaſteiungen und gute Werke. In ſeinem erſten Feuereifer wollte er nach Jeruſalem pilgern, wovon ihn aber P. Parſons abhielt, ihn zur Rückkehr nach England beredend, um ſein überflüſſiges Vermögen zur Unterſtützung der Miſſionspriester und zur Wohlfahrt der katholiſchen Wahrheit in ſeinem Vaterlande zu verwenden. Beßtens empfohlen kehrte der früher lebensluſtige Jüngling als ernſter und bald thatenreicher Katholik nach England zurück.

Gilbert ſtand damals im blühendſten Mannesalter; er war einziges Kind und Waiſe; der reiche Ertrag ſeiner Beſitzungen in Süffolk und anderen Grafſchaften gehörte von dem Augenblick an den armen Katholiken Englands, die er in und außer den zahlreichen Gefängniſſen mit den nöthigſten Bedürfniſſen verſah. Seine Wohlthaten floſſen ſogar über die See hinaus in eine große Nonnengenoſſenſchaft, welche aus England vertrieben ſich nach Flandern geflüchtet und in ſchwerer Dürftigkeit darbte. Seine Hauptangelegenheit war nun, Jünglinge angeſehener Familien um ſich zu ſammeln, und ſie zur Förderung der katholiſchen Sache zu organiſiren, ſie zur Vorbereitung der Proteſtanten und zur Begleitung der Prieſter verpflichtend. In Folge dieſes Gelöbniſſes waren die Bundesmitglieder feſt entſchloſſen, das Leben der Apoſtel nachzuahmen, ſich mit allen Kräften der Rettung der Seelen und Bekehrung der Irrgläubigen hinzugeben; und zu dieſem Ende mit einfacher Nahrung, mit den allernothwendigſten Erforderniſſen ihres Standes vorlieb zu nehmen und alles Uebrige zum Wohle der katholiſchen Sache zu verwenden. [1]

---

1. Man konnte ſich darauf erwarten, daß das Publikum, je nach ſeiner Geſinnung, dieſen nützlichen Gehülfen gut- oder übelgemeinte Namen und Titel beilegen würde. Darum

Der Bund beſtand aus Männern von Rang und Reichthum, welche keine Sorge um Weib und Amt behinderte, ſtets bei jeglicher Noth zur Hand zu ſein, mit aller Freiheit, Freude und Lebhaftigkeit die gefahrvolle, ſchwierige Bahn zu betreten; ſeine Perſon, ſeine Fähigkeiten, ſeine Freunde, Alles, was Gott ihm verliehen, in den großmüthigen Dienſt zu bringen. Georg Gilbert war des Bundes Gründer; ihm geſellten ſich als Mitglieder bei die berühmten Namen: Henry Vaux, und Vaux' Schwager Brooks, Charles Arundell, Charles Baſſet, Thomas Morus Urenkel Edward und Francis Throgmorton, William Brookesby, William und Richard Griffin, Arthur Creswell, Edward Fitton, Steffen Brinkley, Anthony Babbington, Chiedock Tichbourne, Charles Tilney, Edward Abingdon, Thomas Salisbury, Gerome Bellamy, William Treſham, William Fitzherbert, John Stoner, James Hall, Richard Stanyhurſt, Godfrey Fuljambe, nebſt einer langen Reihe, welche P. Parſons, aus Furcht ſie zu kompromittiren, ungenannt verſchweigt. Dahin gehören noch ſelbſtverſtändlich die bekannten Namen Lord Oxford, Lord Henry Howard, Mr. Southwell, Lord Payet und Mr. Pounde. Einige dieſer Mitglieder, namentlich Gilbert, wählten ſich eine gemeinſchaftliche Wohnung in Fetter oder Chancery Lane im Hauſe eines Hauptverfolgers der Katholiken; Andere hatten zu Fulham, im Mittelpunkte der Gefahr, einen Beſchützer in der Perſon des Dr. Adam Squire, welcher ein Schwiegerſohn des proteſtantiſchen Biſchofs Aylmer von London war, in welchen Häuſern die Prieſter bis zur Ankunft der Jeſuiten unbehelligt Meſſe leſen konnten.

Als dieſe vorläufige Miſſionsorganiſation getroffen war, kamen die zwei berühmten Jeſuiten Parſons und Campion, der Eine aus den

---

begegnen wir in den Schriften, wo von ihnen die Rede iſt, folgenden Benennungen, welche den Geiſt ihrer Urheber verrathen: „Unterſeminariſten, — Geleiter, Begleiter, Verfolger von Prieſtern, — Laienbrüder, — Leute „welchen die Jeſuiten ihr ganzes Vermögen oder deſſen größten Theil ablockten, ehe ſie dieſelben zu ihren Anwälten und Beamten machten", — Unteragenten, — Laienaſſiſtenten, — welche draußen herumſpürten, um das Wild einzubringen, — welche ſich nicht damit befaßten, lange mit den Leuten zu disputiren, ſondern in den Winkeln zu lauern, bis ſie Leute köderten, die ſich in Unterredungen mit Geiſtlichen einließen, oder die jungen Leute aufwiegelten, daß ſie ſich über See in die Seminarien flüchteten." Vgl. Simpſon's Campion, p. 157, woſelbſt der Apoſtat See (Foot out of the Suarce) citirt wird.

Niederlanden über Graveſand, der Andere aus Prag über Dover, in London an. P. Parſons war als verabſchiedeter Soldat, P. Campion als Juwelenhändler verkleidet; — „zwei äußerſt paſſende Verkleidungen," bemerkt der Biograph, „weil ihre Miſſion eine Kriegsführung war, und ihr Beruf, mit den werthvollſten Perlen zu handeln." Gleich bei ſeiner Ankunft in London beſuchte P. Parſons den rüſtigen Thomas Pounde, der im Gefängniß ſaß. Hocherfreut über dieſe Ueberraſchung, beauftragte Pounde ſeinen Freund Edward Brookesby, den P. Parſons in ein katholiſches Haus der City (Altſtadt von London) zu führen, wo mehrere Edelleute und Prieſter mit Gilbert verſammelt waren und zwar in der Abſicht, um an demſelben Tage das Nähere zu beſprechen über die Heirath Gilberts mit einer jungen Erbin, zu welcher ihm ſeine Freunde gerathen hatten, und welche an Rang in Ebenbürtigkeit ihm gleich ſtand. Dieſe Erſcheinung des berühmten und heiligen Ordensmannes brachte unerwarteter Weiſe in der Seele des jungen Edelmannes eine ſo plötzliche Umwandlung hervor, daß er ſich bewältigt fühlte, der geplanten Heirath wie überhaupt allen irdiſchen Dingen zu entſagen. Nachdem Gilbert die Angelegenheit ſeines ewigen Heils ernſtlich vor Gott erwogen, ertheilte ihm endlich P. Parſons die Genehmigung, das Gelübde der Keuſchheit abzulegen, „bis die katholiſche Religion in England von Staatswegen dürfe bekannt und geübt werden."

„Von nun an war er ausſchließlich der unzertrennliche Reiſebegleiter P. Parſons, um ſich durch die Unterſtützung dieſes Miſſionärs im Intereſſe der katholiſchen Sache nützlich zu machen und auch nöthigen Falles Blut und Leben dafür zu opfern. Er wollte nicht allein als Begleiter und Beſchützer, ſondern zugleich als Diener oder Aufſeher in der apoſtoliſchen Amtsthätigkeit zugelaſſen ſein. Auch verſah er P. Parſons nicht nur mit allem Nothwendigen für ſeinen Unterhalt, ſeine Wohnung und Reiſe, ſowie mit allen Altarrequiſiten, ſondern bat ihn auch inſtändig um die Erlaubniß, vollſtändig auf ſeine eigene Koſten für P. Campion und den Reſt ihrer Geſellſchaftsmitglieder das Gleiche thun zu dürfen. Dabei war er ebenſo eifrig im Ausführen, als er ſchnell bereit zum Verſprechen war. Die liebevolle Fürſorge unſeres jungen Edelmannes beſchränkte ſich darum nicht auf die Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu allein, ſondern dehnte ſich gleichmäßig auf andere Prieſter und Katholiken aus, geleitet von der ſtrahlenden Hoffnung himmliſchen Lohnes. Sein Haus machte er zum allgemeinen Zufluchtsorte der Prieſter und Katholiken, und oft traf es ſich, in Folge eines unvorgeſehenen Fremdenandranges, daß die Wohnung von oben bis unten beſetzt war, und er dann ſein eigenes Bett hergab und ſich auf die bloße

Erbe legte. Die Einkünfte von ſeinen Gütern blieben nicht lange in ſeinen Händen, ohne daß ein Bittender kam und ihn um Hülfe anſprach; ſonſt verwendete er ſie im Dienſte der Kirche. Bei allen dieſen Ausgaben befragte er P. Parſons um Rath und folgte ſeiner Weiſung. Mehrere Katholiken ſtattete er je nach ihrem Alter mit Kleidern und Geld mehr oder weniger reichlich aus, und ermöglichte es ſo namentlich den Prieſtern, auch äußerlich als Herren oder Männer von Rang aufzutreten. In dieſer Hinſicht gab er ihnen mehr Unterſtützungen, als jedem Andern, weil er ſie durch Verdeckung ihres wirklichen Standes in die Lage ſetzte, mit dieſer unſchuldigen Kriegsliſt die Wachſamkeit der Verfolger und Spione zu täuſchen; und wenn ihm jemals der Vorrath an dergleichen Kleidern ausging, ſchenkte er die von ſeinem eigenen Rücken weg.

„Kaum läßt es ſich ſagen, wie viele Seelen er durch ſeine unglaubliche Freigebigkeit gegen die Katholiken und Prieſter, beſonders gegen die Gefangenen, vor der Gefahr des Unterganges bewahrte, und wie viele gefallene Katholiken er dadurch veranlaßte, ſich wieder mit ihrem Glauben zu verſöhnen. In der That leiſtete er theils perſönlich, theils mit Hülfe Anderer, in ſolchen Werken der Nächſtenliebe ſo Großes zur Rettung der Seelen, daß man geradezu ſagen kann, er habe darin nach Umfang wie Verdienſt jeden Prieſter überflügelt. Einer ſeiner vertrauten Freunde meinte, man könnte einen ſtattlichen Band füllen mit den Namen der Wankenden, die er befeſtigte, der Gefallenen, die er aufrichtete, und der Lauen, die er erwärmte; man konnte eben ſeinem großmüthigen Geiſte nicht widerſtehen, beſonders die jungen Männer ſeines Alters und Ranges nicht, aus welchen er, wie wir geſehen, den Katholikenverein bildete.“ [1]

Als Parſons und Campion im Juli 1580 die Hauptſtadt England's, welche wenige Freunde zählte und von Spionen wimmelte, verlaſſen zu ſollen glaubten, ſtattete er ſie zur Weiterreiſe aus, gab jedem zwei Pferde mit einem Diener, zwei vollſtändige Kleidungsſtücke, ſechs Pfund an Geld und was ſie ſonſt nöthig hatten. Jeder nahm eine andere Richtung; P. Parſons wurde von Georg Gilbert, P. Campion von Gervaſe Pierrepoint begleitet. Die Miſſionäre waren nicht ſobald von London weggegangen, als der Geheime Rath, davon in Kenntniß geſetzt, in die meiſten engliſchen Grafſchaften ihnen Verfolger nachſchickte mit dem Befehle ſie abzufaſſen und einzuliefern. Sie wurden aber allenthalben von den Katholiken zeitig gewarnt und entgingen den Nachſtellungen.

„Sie plagten ſich aber, bemerkt P. Parſons, [2] für Nichts und wieder

1. „Geſchichtsbilder“ S. 169—71.

2. P. Parſons' Manuſcript über das Leben Campion's (Stanyhurst Nr. 55). Vgl. a. a. O. S. 172 ff.

Nichts, und wir hatten unſere drei bis vier Monate Zeit, unſerm Geſchäfte frei nachzugehen. In dieſem Zeitraume kamen wir Dank der Unterſtützung und Führung des jungen Edelmannes, der mit uns reiste, durch den größten Theil der engliſchen Grafſchaften, und faſt überall predigten wir und ſpendeten wir die Sakramente in den Häuſern der Herren und Edelleute, wo wir einkehrten, mochte der Wirth Katholik ſein oder nicht, vorausgeſetzt, daß einige Katholiken in ſeinem Hauſe wohnten, die uns hören wollten. Meiſtentheils wurden wir als Bekannte oder Verwandte irgend einer Perſon, welche in dem Hauſe wohnte, eingeführt, und wann uns dieſes Mittel ausging, als Durchreiſende oder Freunde eines der Herren, welche uns begleiteten. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen erhielten wir durch die Vermittelung der in dem Hauſe befindlichen Katholiken unſer Quartier in einem abgelegenen Theile des Hauſes; hier zogen wir unſere Prieſterkleider und Abzeichen an, die wir allwegs bei uns trugen, und veranſtalteten nun eine geheime Conferenz mit den im Hauſe wohnenden Katholiken oder Denen, die füglich herbeikommen konnten. Wir veranlaßten dann die Anweſenden jedes Mal ſich mitten in der Nacht auf das Sakrament der Buße vorzubereiten, laſen des Morgens in aller Frühe die heilige Meſſe, und reichten Allen, die communiziren wollten, das heiligſte Sakrament. Nachdem wir dann eine Anſprache gehalten, machten wir uns wieder fertig zur Abreiſe. So pflegten wir zu verfahren, wenn wir unſern Aufenthalt auf die alleräußerſte Zeit beſchränkten; wenn wir indeß einen längern und freieren Aufhalt nehmen konnten, dann hielten wir häufigen Gottesdienſt."

Gilbert, der treue Begleiter Parſons, entwickelte auf dieſen apoſtoliſchen Wanderungen eine unvergleichliche Thätigkeit und Umſicht. Er ließ ſich nicht allein angelegen ſein, für Reitpferde und ſichere Wegweiſer zu ſorgen. Wann er in großer Entfernung von London adelige Landſitze beſuchte, und weit von ihm auf viele Meilen die Vorkehrungen zu treffen hatte, ſetzte er allenthalben die Katholiken in Kenntniß, in welchem Dorfe, Meierhofe und Hauſe, an welchem Tage ſie den Pater antreffen oder an einem andern Tage in der Umgegend finden würden. Nachdem er ſo ſein Wegbereiter geweſen, war er dann ſein Führer, bald in der Eigenſchaft als Edelmann, bald wieder, wo die Umſtände es geboten oder riethen, als Diener und Reitknecht mit Livrée. Bei Alldem war oft mehr Einſicht nothwendig als im Grunde Gefahr zu fürchten. Im Verlaufe des Jahres 1581 ſtellte ſich aber auch dieſe ein, als die Späher und falſchen Brüder in Aufnahme kamen, und die Katholiken ſich gezwungen ſahen, ſich im Dickicht der Wälder, in Gräben und Höhlen Verſtecke zu ſuchen. Für die mehr oder weniger unangenehmen Vorfälle, die unter dieſen Umſtänden zu Tag treten mußten, ſahen ſich aber die

Glaubensdiener entschädigt durch den Muth und Eifer der Katholiken, die bei ihnen Trost und Stärkung suchten.

Kommt ein Priester in ein Haus, so begrüßt man ihn erst als einen Fremden; dann führt man ihn in ein inneres Gemach, das zum Betsaal eingerichtet ist und wo alle auf den Knien um seinen Segen bitten. Dann fragen sie ihn, wie lange er bei ihnen bleiben wolle, ihn bittend seinen Aufenthalt so viel als möglich zu verlängern. Lautet die Antwort, er müsse nächsten Tag weiter gehen, aus sehr begreiflichen Ursachen, so bereiten sich alle katholischen Hausbewohner an demselben Abend zur Beichte vor, um am folgenden Morgen bei dem heiligen Meßopfer die heil. Kommunion zu empfangen. Nachdem der Priester die Gläubigen mit einer herzlichen Ansprache erfreut und ermuthigt und ihnen noch einmal den Segen ertheilt, setzt er seinen Lehr- und Trostgang weiter fort unter Begleitung eines jungen Edelmannes, d. h. eines Mitgliedes des Katholikenvereins.

„Man kann bei diesen Missionsreisen" (schreibt ein Priester aus London an P. Agazzari, Rector des Englischen Collegiums in Rom, im Monate Juli 1581) ' „keinen Einzigen finden, welcher sich über die lange Dauer des Gottesdienstes beklagte. Im Gegentheil sind viele nicht zufrieden, wenn eine Messe nicht nahezu eine Stunde dauert. Werden sechs, acht oder mehr Messen an demselben Orte und an demselben Tage gehalten, wie dieß öfters geschieht, wenn eine Zusammenkunft von Priestern stattfindet, so wollen dieselben Andächtigen ihnen sämmtlich beiwohnen. Wenn sie Priester treffen können, so beichten sie allwöchentlich. Streitigkeiten sind unter ihnen kaum bekannt. Herrscht einmal Meinungsverschiedenheit, so entscheidet fast immer der Schiedsspruch des Priesters darüber. Sie verehelichen sich nicht gerne mit Irrgläubigen, auch wollen sie mit diesen nicht beten, noch irgend welche Gemeinschaft unterhalten. Kürzlich versprach man einer Dame, sie aus dem Gefängnisse zu entlassen, wenn sie nur durch eine (schismatische) Kirche gehen wolle. Sie weigerte sich; sie wäre mit einem reinem Gewissen in das Gefängniß gekommen, und wollte mit demselben es auch verlassen, oder sterben. In den Tagen Heinrich's VIII., des Vaters unserer Elisabeth, schwor das ganze Königreich, mit allen seinen Bischöfen und Gelehrten, auf das einzige Machtwort des Tyrannen hin, seinen Glauben ab. Aber jetzt in den Tagen seiner Tochter, bekennen Knaben und Weiber vor dem Richter unverzagt den Glauben, und weigern sich das geringste Zugeständniß zu machen, selbst wenn man ihnen mit dem Tode droht."

---

1. Vgl. Simpson über Campion, p. 171 ff.

Eine zuverläßige und beredte Beſtätigung dieſer letzten Worte liefert P. Parſons in der Schilderung des damaligen Zuſtandes der kirchlichen Verhältniſſe Englands in ſeinem Brief vom 17. November 1580 über die Miſſionsreiſe, die er mit George Gilbert abgehalten. Da dieſes Schreiben über gedachte Miſſion zugleich als eine mittelbare Lobrede Gilbert's, der nebſt Parſons die Seele und der Hauptbetheiligte derſelben war, gelten kann, ſo laſſen wir dieſes Miſſionsgemälde aus der deutſchen Ueberſetzung der „Geſchichtsbilder" hier auf's Neue aufſtellen.

„Die Hitze der Verfolgung, welche jetzt im ganzen Königreiche gegen die Katholiken tobt, iſt äußerſt heftig, ſo heftig, wie man es niemals ſeit der Bekehrung Englands erlebt hat. Hoch und Nieder, Männer und Frauen, ſogar Kinder werden in Eiſen geſchlagen. Man beraubt die Leute ihres Vermögens, entzieht ihnen das Tageslicht, und gibt ſie von Staatswegen in Proclamationen, Predigten und Conferenzen als Verräther und Aufrührer dem Hohne des Pöbels preis. Als Urſache dieſer großen Verfolgung muthmaßt man erſtens die Mißerfolge der Engländer in Irland, dann die im letzten Sommer veranſtaltete Kundgebung der ſpaniſchen Flotte gegen England, und endlich die Ankunft der Jeſuiten auf der Inſel und die zahlreichen Bekehrungen, welche ſie bewerkſtelligt haben; denn dieſe haben die Irrgläubigen in ſolches Staunen verſetzt, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun oder ſagen ſollen. Am meiſten Unruhe bewirket ihnen eine gewiſſe Erklärung der Jeſuiten in Betreff ihres Glaubens und ihrer Ordenspflichten, ſowie die Gründe, warum ſie nach England gekommen ſind. Dieſe Erklärung haben die Jeſuiten nämlich niedergeſchrieben, und mit ihrer Namensunterſchrift den Händen eines Freundes anvertraut, weil ſie befürchteten, wenn man ſie in das Gefängniß werfe, könnten die Häretiker, wie gewöhnlich, behaupten, ſie hätten alles widerrufen. Dieſe Erklärung wurde nun von dem Manne, der ſie verwahrte, einem Zweiten und von dieſem einem Dritten mitgetheilt und gelangte derart bald einer ungeheuren Anzahl und ſogar den Räthen der Königin in die Hand.

„Wie wir vernehmen, wurden bis vor einem Monate mehr denn fünfzig tauſend Namen von Perſonen genannt, welche ſich weigerten, die Kirchen der Irrgläubigen zu beſuchen. Seitdem müſſen meines Erachtens noch weit mehr entdeckt worden ſein.

„Wenn die Irrgläubigen einen Katholiken in das Gefängniß ſchleudern, ſo ſtellen ſie nur die einzige Forderung an ihn, er ſolle in ihre Kirche gehen und dort der Predigt und dem Gottesdienſt zuhören. Kürzlich machte man ſogar einigen Edelleuten den Vorſchlag, in die Kirche zu gehen, und wenn es nur einmal im Jahre wäre; falls es ihnen beliebte, hieß es, könnten ſie ja vorher eine Erklärung abgeben, daß ſie nicht hineingingen, um einen Beweis für ihre Rechtgläubigkeit zu liefern,

ſondern blos um äußerlich ihren Gehorſam gegen die Königin kund zu thun; aber alle weigerten ſich ſtandhaft bis auf den letzten Mann. Man ließ einer edeln Dame die Wahl, im Gefängniſſe zu bleiben, oder einfach durch die Kirche zu gehen, ohne daß ſie dort länger verweilte, oder ein Zeichen der Verehrung von ſich geben müßte; ſie aber erklärte, das werde ſie niemals thun. Ein Knabe, ich glaube von zwölf Jahren, hatte ſich von ſeinen Freunden bereden laſſen, nach der Landſitte vor einer Braut her in die Kirche zu gehen. Als ihn nun ſpäter ſeine Gefährten darüber zu Rede ſtellten, war er ganz untröſtlich, bis er ſich nach einigen Tagen, wo er mich antraf, zu meinen Füßen werfen und ſeine Sünde beichten konnte. Ich könnte noch tauſend ähnliche Beiſpiele anführen.

„Obwohl es durch königliche Proclamation verboten iſt, mit uns zu verkehren, ſo werden wir doch überall auf das Inſtändigſte eingeladen; viele unternehmen langwierige Reiſen, einzig um uns zu ſprechen und ſich und ihr Vermögen völlig in unſere Hände zu befehlen. Daher iſt es unbedingt nothwendig, daß noch mehr Mitglieder unſerer Geſellſchaft hierher geſchickt werden, wenn es angeht, wenigſtens fünf — und zwar ein Spanier, ein Italiener und ein Engländer. Dieſelben müſſen jedoch ſehr gelehrte Männer ſein; denn es tauchen ſo viele verwickelte Gewiſſensfragen auf, weil hier Niemand ausgedehntere Facultäten beſitzt und es ſo ſchwierig iſt, den Heiligen Stuhl um Rath zu fragen, — was ja als Hochverrath gilt.

„Es fehlt ungemein an einem Biſchof, welcher uns das heil. Oel für die Taufe und die letzte Oelung weihte; wir befinden uns aus Mangel hieran in der äußerſten Nothlage, und wenn Se. Heiligkeit ſich nicht beeilt, uns in dieſer Beziehung Abhülfe zu ſchaffen, ſo werden wir mit unſerem Witze am Ende ſein.

„Die Gegner ſind ganz toll darüber, daß ſie mit all' ihrer Grauſamkeit keinen einzigen Katholiken, ja nicht einmal ein kleines Mädchen in ſeinem Entſchluſſe wankend machen können.

„Eine junge Dame von ſechszehn Jahren wurde durch den Pſeudobiſchof von London über den Papſt gefragt; ſie antwortete ihm voll Muthes und machte ſich ſogar öffentlich über ihn luſtig; zur Strafe wurde ſie in das Staatsgefängniß für verrufene Frauenzimmer gebracht. Auf dem Wege nach dem Gefängniſſe rief ſie laut, daß ſie wegen ihrer Religion und nicht wegen liederlichen Lebenswandels, an dieſen Ort transportirt werde.

„Ein unternehmender engliſcher Seeräuber kehrte unlängſt mit einer Beute von mehr als zwei Millionen, die er in Weſtindien aufgebracht hatte, zurück. Als nun der ſpaniſche Geſandte im Namen des Königs den Raub zurückforderte, gab ihm die Königin die ausweichende Antwort, der König von Spanien habe die Schiffe des Papſtes auf ihrer Fahrt nach Irland in ſpaniſchen Häfen anlaufen laſſen. Ferner fragte ſie, warum der Papſt, den man doch gar nicht beleidigt hatte, ihr Reich auf dieſe Art angriffe. Im

Gegentheile, erwiderte der Geſandte, müſſe er ſich verwundern, daß der Papſt nichts weiteres gegen ſie zu unternehmen ſuche, wo ſie ihn ſo abſcheulich behandelt habe; verweigere ſie ihm doch nicht nur alle kirchlichen Rechte, welche die Könige von England ſeit den älteſten Zeiten dem Heiligen Stuhle zugeſtanden hätten, ſondern laſſe auch durch Schriften, Predigten, Schandbilder und vieles Andere ſeine Autorität verkleinern und verächtlich machen. Aehnliche Wahrheiten ſagte er noch mehrere, ohne daß die Königin ein Wort entgegnete. Erſt ſpäter erzählte ſie einem Edelmann, der Papſt habe an ſie geſchrieben, daß er bereit ſei, den geſammten proteſtantiſchen Gottesdienſt zu beſtätigen, wenn ſie ihn in ſein Recht als Oberhaupt der Kirche wieder einſetzen würde. Indeß geht hier zu Lande oft die Rede von dergleichen angeblichen Briefen.

„Ich habe mich hier in London durch häufigen Ortswechſel ſicher verborgen. Nie verweile ich länger als zwei Tage an Einem Platze, weil ſo ſorgfältig nach mir geforſcht wird. Ich bin mit Arbeiten ganz überladen, und muß ihnen, nachdem ich die Meſſe und den Gottesdienſt beendigt, und zuweilen zweimal an Einem Tage gepredigt habe, den ganzen Tag vom frühen Morgen bis Mitternacht widmen. Deßhalb hoffe ich auf Verſtärkungen, ſowohl aus unſerer Geſellſchaft, als aus dem päpſtlichen Collegium.[1]

„Alle Katholiken heben hier die Hände zum Himmel empor und danken nächſt Gott Seiner Heiligkeit, weil er dieſes Collegium, das alle ihre Erwartungen hinter ſich ließ, zu Rom gründete, und ſie bitten Seine Heiligkeit, bei der Gnade des göttlichen Heilandes, das Collegium in ſeinen Schutz zu nehmen und nach den Bedürfniſſen der gegenwärtigen Zeitlage zu vergrößern.

„Vor zwei Tagen führte man einen Prieſter, Namens Clifton, in Ketten durch die Straßen; der Gefangene ſchritt mit einem ſo heiteren Geſichte einher, daß die Leute ſich wunderten. Als er dieſes bemerkte, begann er herzlich zu lachen; die Leute erſtaunten darob nur noch mehr, und fragten ihn, warum er ganz allein über ſein eigenes trauriges Loos lache, um deſſentwillen ſo faſt Jedermann ihn bemitleide. Er erwiderte, weil er beim Kaufe den Gewinn davontrage. Im Anfange der jetzigen Verfolgung gab es in einer gewiſſen Grafſchaft verſchiedene Männer, welche in ihrer Furcht verſprachen, daß ſie in die proteſtantiſchen Kirche gehen wollten; da ſtellten ſich aber ihre Weiber ihnen entgegen, und droheten, ſie würden ſie verlaſſen, wenn ſie aus menſchlicher Rückſicht ihren Gehorſam gegen Gott und die Kirche kündigten. Viele ähnliche Vorfälle haben ſich unter Kindern zugetragen, welche aus dieſem Grunde ſich von ihren Eltern losſagten."

Nachdem P. Campion Berks, Oxford und Northampton beſucht, und die Heilsgnaden den Katholiken geſpendet, P. Parſons die Graf-

1. Das Engliſche Collegium in Rom, welches bis 1773 unter der Leitung der Geſellſchaft Jeſu ſtand.

ſchaften Glouceſter, Worceſter, Hereford und Derby mit ſeinem treuen Gilbert bereist, Licht und Segen in Fülle verbreitend, kehrten Beide im Oktober 1580 nach London zurück. Da aber die Verfolgung daſelbſt mit geſteigerter Heftigkeit ausgebrochen, und die Nachſtellungen gegen die zwei Miſſionshäupter greifbarer ſich kund gaben, mußte man die etwa entdeckten Spuren ihrer Anweſenheit abhanden gehen laſſen und von dem kühnen und umſichtigen Nothhelfer Gilbert neue geeignete Wohnungen beſonders für P. Campion gefunden werden, weil man namentlich und gründlich auf ihn fahndete. Denn ſeine ſogenannte Erklärung, die wir in Pounde's Lebensbeſchreibung abgedruckt haben, und von der bereits oben die Rede war, iſt zuerſt an den Hof und an das Reichskanzleramt gelangt, bald aber in alle Hände gekommen und einige Zeit in den Wirthsſtuben und öffentlichen Verſammlungen oder Geſellſchaften faſt der einzige Unterhaltungsſtoff geworden, und hatte in Stadt und Land eine gewaltige Aufregung erzeugt. Gilbert brachte alſo den gewaltigen Herausforderer, deſſen bündiges Schriftſtück die Gegner „Großſprecherei" zu ſchelten ſich begnügten, im Hauſe von William Griffiths nahe bei Uxbridge unter, wo man im Oktober 1580 auch den nächſten apoſtoliſchen Feldzugsplan entwarf und feſtſtellte. Die Katholiken von Oxford und Lancaſhire hatten eben nach P. Campion verlangt, weil er dieſelben auf ſeiner letzten Reiſe nicht hatte beſuchen können. Er entſchied ſich ſogleich für Lancaſhire, weil dieſe Grafſchaft die meiſten Katholiken zählte und von London in weiteſter Entfernung lag.

Um dieſelbe Zeit erließ der Geheime Rath einen öffentlichen Aufruf, den Dritten in kurzer Zeit, gegen die Jeſuiten. Neue und bedenkliche Gefahren folgten P. Campion, den wahrſcheinlich, wenigſtens theilweiſe, Gilbert begleitete, auf dieſer Miſſionsreiſe in die nördlichen Grafſchaften, ſo daß er ſeinen in Uxbridge gemachten Plan nicht ganz ausführen konnte, weil er häufiger als gewöhnlich ſeinen Aufenthaltsort zu wechſeln, zeitwillig ſogar ſich zu verbergen, gezwungen war. In dieſen Mußeſtunden richtete er unterm 17. November 1580 einen langen Brief [1] an ſeinen Ordensgeneral, aus dem wir nachſtehende Stelle, die auf den hier beſprochenen Zeitpunkt Bezug hat, entlehnen.

„. . . . Dieſer Tage ſtieß mir ein unvorgeſehener Fall zu. Ich hatte

---

1. Das Schreiben ſteht in Simpſon's Campion, S. 376 ff. und in den „Geſchichtsbildern", S. 186—192.

ſchriftlich in verſchiedenen Artikeln die Gründe meines Kommens (d. h. in oben erwähnter „Erklärung“) auseinandergeſetzt und daran einige höchſt vernünftige Forderungen geknüpft. Ich erkannte offen, daß ich ein Prieſter der Geſellſchaft bin, daß ich zurückgekehrt ſei, um den katholiſchen Glauben zu verbreiten, das Evangelium zu verkünden, und die Sakramente zu verwalten, und daß ich demüthig um eine Audienz bei der Königin und dem hohen Adel des Königreichs bitte und die Gegner zu einer Disputation auffordere. Eine Abſchrift dieſer Erklärung beſchloß ich bei mir zu behalten, um ſie in Händen zu haben, wenn ich in die Gewalt der Schergen fallen ſollte; eine zweite Abſchrift händigte ich einem Freunde ein, damit man, wenn ich mit der Einen ergriffen würde, ſogleich eine Andere verbreiten könnte. Aber beſagter Freund hob ſie nicht lange auf,[1] ſondern warf ſie unter das Volk, und man las ſie mit Begierde. Darob geriethen die Gegner außer ſich und entgegneten von der Kanzel herab, ſie würden ſich für ihre Perſon gewiß nicht weigern, zu disputiren, aber die Königin wolle es nicht gerne ſehen, daß Gegenſtände, die ſchon längſt unfraglich geworden, nochmals in Frage gezogen würden. Unterdeſſen ſchmähen und verleumden ſie uns mit ihren giftigen Zungen, und nennen uns Aufrührer, Heuchler, ja ſogar — Ketzer, worüber man tüchtig lacht. Das Volk iſt hier ganz auf unſerer Seite, und hat das Mißverſtändniß, in Folge deſſen dieſe Schrift unter das Publikum kam, die Sache bedeutend gefördert. Wenn man uns den Befehl ertheilt und wir ſicheres Geleit erhalten, ſo werden wir bis vor den Hof gehen.

„Man ſcheint indeß an Nichts ſo wenig zu denken; denn man hat alle Gefängniſſe mit Katholiken vollgepfropft und baut jetzt noch neue. Man beſtätigt ſchließlich damit nur, daß es beſſer wäre, einige Verräther aus dem Wege zu räumen, als daß ſo viele Seelen verloren gehen. Mit ihren Märtyrern machen ſie kein Aufhebens mehr; denn es iſt bereits ſo weit gekommen, daß wir für die wenigen Apoſtaten und Stümper, die unter ihren Leuten verbrannt wurden, Biſchöfe, Lords, Ritter, den alten Adel, Muſter der Gelehrſamkeit, Frömmigkeit und Weisheit, die Blüthe unſerer Jugend, edle Matronen und unzählige aus den niederen Ständen aufzählen können, die entweder mit Einem Male zu Tode gemartert wurden, oder unter dem Siechthum des Kerkerlebens täglich dahin ſterben. Während ich dieſes ſchreibe, wüthet die Verfolgung in der grauſamſten Weiſe. Das Haus, wo ich wohne, iſt in Trauer; man ſpricht hier von nichts, als von Tod, Flucht, Gefängniß und Brandſchatzung ſeiner Freunde. Nichtsdeſtoweniger fahren ſie muthig in ihrem Wirken fort. Sogar in den ſchweren Zeitläufen der Gegenwart ſind gar Viele zur Kirche zurückgekehrt, neue Streiter treten in die Reihen, während die alten ihr Blut dahin

1. Das Weitere wird in Thomas Pounde's Lebensgeſchichte erzählt.

geben; und Gott wird Sein Wohlgefallen haben an dieſen frommen Gaben und Opfern, und werden wir ohne Frage mit Seiner Hülfe Sieger ſein.

„Sie ſehen alſo, Hochwürdiger Vater, wie ſehr wir Ihrer Gebete und Opfer, wie überhaupt der himmliſchen Hülfe bedürfen, um erfolgreich wirken zu können. Es wird in England niemals an Männern fehlen, welche für ihr eigenes Seelenheil Sorge tragen, noch an Solchen, welche das Seelenheil ihres Nächſten fördern; ebenſowenig kann die Kirche jemals in unſerm Lande untergehen, ſo lange ſich noch Prieſter und Hirten für ihre Schafe finden, und mag die Menſchheit oder der Teufel noch ſo heftig wüthen . . . .“

Im November desſelben Jahres 1580 erſchien eine vierte Proclamation gegen die Jeſuiten, nachdem Campion ſeine oben erwähnte Reiſe in den Norden bereits angetreten. P. Parſons und Gilbert hielten ſich indeß zeitweilig in Bridewell, in den Vorſtädten Londons und ſogar in einem königlichen Palaſte auf. Die Katholiken mußten ſich verbergen und fanden, was beinahe unglaublich ſcheint, die ſicherſten Zufluchtsſtätten in den Häuſern der Verfolger und der Kirchenbeamten, die aus zeitlichen Abſichten oder Mitleidsgefühl, uns ihren Schutz gewährten. Um eben dieſe Zeit erfreute ſich P. Parſons der Theilnahme des ſpaniſchen Geſandten Mendoza, welcher ihn ganz beſonders beſchützte, ihn als einen Hausgenoſſen aufnahm und mit ihm als ſolcher ausging, während die Häſcher der Königin ſein Haus bewachten.

Gilbert war zu jener Zeit entweder bei Campion oder in Londons Umgegend, oder gar im Hauſe von Adam Squire, des Londoner proteſt. Biſchofs Aylmer Schwiegerſohn, welcher den Jeſuitenvätern, wie wir oben ſchon bemerkt haben, ſeinen Schutz zugeſagt hatte. Als der Verfolgungsbrand in der nächſten Nähe ausgebrochen war, erklärte Adam Squire, es ſei ihm nicht mehr möglich, ſeinem gegebenen Verſprechen und den übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, weil er ſonſt fortwährend mit dem Biſchof in Streitigkeiten verwickelt und beim Rath in große Gefahren hineingezogen würde.

Ralph Sherwin, James Bosgrave, Hart und Andere wurden zu gleicher Zeit in Haft genommen und eingekerkert. P. Parſons und Gilbert hatten bei Stephens Brinklei, einem Mitgliede des Gilbert'ſchen Katholikenvereins, in einem Hauſe Namens Greenſtreet, etwa fünf Meilen von London, eine Buchdrukerei veranſtaltet. Da aber die erſte Schrift, ein Andachtsbuch, im Druck erſchien, mußten Parſons und Gilbert entfliehen. Auf Letzteren wurde jetzt eigens gefahndet. Um

ihn ergreifbar zu machen, wurde dem Rentmeiſter Gilberts der Befehl ertheilt, die Einkünfte ſeinem Gebieter nur in loco London auszuzahlen. George Gilbert, um der gelegten Schlinge zu entgehen, ſchickte, anſtatt die Beträge perſönlich in Empfang zu nehmen, die zwei Katholikenvereinsmitglieder Browne und Charles Baſſet, nach London, wo ein gewiſſer George Cary, ein Vetter der Königin, das Geld in Empfang und die Mandatarien in Haft nahmen. [1]

Obſchon Gilbert beſtändig ſeinen Wohnort und ſeine Kleidung änderte, ſo lief er dennoch ſtets Gefahr, von den ihm nachſetzenden Spionen entdeckt zu werden. Das hinderte ihn aber keineswegs, ſeinen frommen Andachtsübungen pünktlich obzuliegen und ſein großmüthiges Glaubenswerk unbeirrt zu verfolgen. Da ſeine Häſcher, die ihm bei jedem Wechſel auf der Spur waren, ſich beſtändig getäuſcht ſahen, wurde der größte Theil ſeiner Güter zu Gunſten des Staatsſchatzes beſchlagnahmt, was den P. Parſons veranlaßte, ſeinen Schützling auf den Continent zu ſchaffen. Längere Zeit lag nun der glaubensſtarke junge Mann am Meeresufer in verlaſſenen Felsklüften und Schlupfwinkeln, manchmal ſchweren Entbehrungen ausgeſetzt, verborgen, da kein katholiſcher Edelmann, ohne ſelbſt mit ſeinem eigenen Kopfe einzuſtehen, fortan es wagen konnte, ihm ein Verſteck anzubieten. Im Mai 1581 gelang es ihm, Frankreich zu erreichen, nachdem er zum Gebrauche der Miſſionsgeiſtlichen ſieben Pferde und das nothwendige Geld, welches nicht in die königliche Schatzkammer gewandert war, zurückgelaſſen. Am folgenden 24. Juni ſchrieb P. Parſons an den Papſt Gregor XIII. einen Bericht, dem wir über die eingetretenen Zeitläufe und das Betreffende über Gilbert entlehnen, welcher dieſes Schreibens an S. Heiligkeit Träger war.

---

1. Der Verf. der „Geſchichtsbilder" (S. 195) begleitet dieſen Umſtand mit folgender Anmerkung:

„Dieſer George Cary war ein Vetter der Königin und ſeiner Zeit als Gemahl der Maria Stuart in Ausſicht genommen. Als der h. Märtyrer Ralph Sherwin gefangen und nach Marſhalſea verbracht wurde, erließ er, wie P. Campion und Thomas Pounde, eine allgemeine Herausforderung an die Häretiker, mit ihm zu disputiren. Cary nahm damals den Fehdehandſchuh auf, und verlangte, Sherwin ſolle ihm nur beſtimmte Fragen vorlegen; nachher aber ſchreckte er vor der Begründung zurück und ließ Sherwin mit P. Thomas Cottam u. A. am 4. Dezember 1580 in den Tower ſchaffen. Allerdings war das ein bündiges Argumentum ad hominem; zudem war es ja dasjenige, zu welchem man in jenen trüben Zeiten gewöhnlich ſeine Zuflucht nahm.

„Wir erwarten tagtäglich einen neuen Sturm der Verfolgung, denn erſt vor zwei Tagen hat der Rath, Kraft des in der letzten Seſſion erlaſſenen Geſetzes nach allen Theilen des Königreiches den Befehl ergehen laſſen, die ſogenannten katholiſchen Recuſanten aufzuſpüren. Dieſes Geſetz verfällt Jeden, welcher das ſechszehnte Jahr überſchritten hat, in eine monatliche Strafe von zwanzig Pfund, wenn er ſich weigert, die proteſt. Kirche zu beſuchen. Und obwohl wir wenige Katholiken zählen, welche reich genug wären, dieſe Summe zu erlegen, und die Uebrigen deßhalb täglich gewärtig ſein müſſen, lebenslänglich eingekerkert zu werden, ſo ſind doch alle von Freude beſeelt, und nicht im Geringſten darob beängſtigt, denn ſie hoffen, daß es ihnen gerade ſo ergehe, wie den Israeliten, und daß die Zunahme der Unterdrückung ihnen deſto raſcher die Erlöſung in Ausſicht ſtelle.

„Man veröffentlicht gegen uns die drohendſten Proclamationen, Bücher, Predigten, Gedichte, Flugſchriften, Verläumdungen und Schauſpiele. Aber das Volk nimmt uns überall mit offenen Armen auf; es verſieht uns mit allem Nothwendigen und ergreift alle Maßregeln zu unſerer Sicherſtellung. Die Zahl der Gläubigen iſt in wunderbarem Wachsthum begriffen, und ſelbſt unter unſern erbittertſten Feinden haben wir milde Regungen wachgerufen, einige haben wir ſogar bekehrt. Der Kampf iſt hitzig. Gebe uns Gott nur Demuth, Geduld und Ausdauer! Alle Prieſter und Laien, welche den Feinden in die Hände fallen, und von welchen ſie vermuthen, daß ſie einige Angaben über uns machen können, werden auf die Folter geſpannt, um uns zu verrathen. Erſt ganz kürzlich mußte Einer die entſetzlichſten Folterqualen erdulden, aber es war kein Geſtändniß von ihm zu erpreſſen.[1] Wir leben indeſſen unter ihren Augen ſo ziemlich ſicher. Wir reden, predigen, ſchreiben, kurz wir ſetzen alle Hebel in Bewegung, um ihnen Widerſtand zu leiſten; wir ſind aber auf alle Martern gefaßt, wenn wir in ihre Klauen fallen. Vor der Hand ſchlafen wir, Dank der Güte Gottes, noch ruhig ....

„Es erübrigt mir jetzt, Ew. Heiligkeit etwas Näheres über den Ueberbringer dieſes Briefes mitzutheilen, und offen geſtanden, iſt dieß der Hauptgrund, warum ich ſchreibe. Es iſt ein junger Edelmann, Namens Georg Gilbert, der ganz England das ſeltenſte Schauſpiel geboten hat. Er war früher ein Mann von großem Vermögen und beſonders bei Hofe beliebt und hat jetzt ſein ganzes Beſitzthum für die Vertheidigung der katholiſchen Religion aufgeopfert. Als wir zuerſt die Inſel betraten, nahm er allein, während die Anderen zitterten und zagten, uns gaſtlich auf, gab uns Nahrung und Kleider, unterſtützte uns mit Geld, Pferden

1. Wahrſcheinlich war dieſes ein Diener Mr. Brinkley's, welchen man gefangen nahm und auf die Folter ſpannte, ohne jedoch eine Silbe aus ihm herauszubringen. Simpſon im Leben Campion's, S. 185, und „Geſchichtsbilder" S. 190.

und Dienern und ließ uns dann auf ſeine Koſten die Inſel bereiſen. Er war unſer Reiſegefährte, gab uns Bücher und andere Bedürfniſſe, ſchaffte eine Druckerpreſſe für uns an, verkaufte einige ſeiner Landgüter, und ſchenkte uns eine große Summe Geldes für alle möglichen Zwecke, wodurch wir die katholiſche Religion fördern konnten. Damit noch nicht zufrieden, theilte er unter Alle, welche um der Religion willen im Gefängniſſe lagen, fortwährend Almoſen, und machte ſich dadurch bei den Irrgläubigen (zumal er früher einen von den Ihrigen war) bald ſo verhaßt, daß ſie nach allen Ecken und Enden nach ihm ſpürten und ihn mit einem ſchrecklichen Tode bedroheten, wenn ſie ſeiner habhaft würden. Er machte ſich allerdings wenig daraus, aber da ich die Ueberzeugung gewann, daß er in England nicht länger wirken, noch bleiben konnte, ohne ſein Leben auf's Spiel zu ſetzen, und wir um ſeine Sicherheit mehr Angſt und Noth auszuſtehen hatten, als um unſere eigene, ſo habe ich ihn endlich überredet, Alles liegen zu laſſen, und über See zu gehen, damit er ſich für glücklichere Zeiten erhalte. Daher erſuche ich denn Ew. Heiligkeit auf das inſtändigſte — oder vielmehr wir ſämmtliche Prieſter thun dieſes, weil dieſer Eine Mann für uns Alle ein ſo freigebiger Beſchützer geweſen, — Sie mögen ihn liebevoll aufnehmen und ihn tröſten um des Troſtes willen, den er uns gewährt, und wodurch er die gemeinſame Sache ſo nachhaltig gefördert hat. Denn wenn wir etwas Gutes erzielt haben, ſo muß es zum großen Theile auf dke Rechnung dieſes jungen Mannes geſchrieben werden. Auch wird es, wenn er bei Ihnen dergleichen Liebe begegnet, zur großen Erbauung Aller gereichen und ſeine Mitſtreiter nicht wenig ermuthigen, ſein Beiſpiel nachzuahmen. . . .

Das engliſche Collegium von Douai war damals nach Reims verlegt unter dem Vorſtande Dr. Allen's (Alanus). Dahin nahm alſo George Gilbert ſeine Richtung, als er mit Charles Baſſet, einem Mitgliede des Katholikenvereins, das Feſtland beſtiegen. Dr. Allen empfing ſelbſtverſtändlich den jungen Glaubenshelden mit ganzer Liebe und Verehrung und in Baſſet „erkannte er den würdigen Urenkel des edeln Glaubensbekenners und Märtyrers Thomas Morus," ehemaligen Lord Großkanzlers von England, welcher den Leidenſchaften Heinrich VIII. zum Opfer gefallen. „Dieſe beiden jungen Männer werden, wie Dr. Allen ſich äußerte, zwei große Leuchten ſein, deren Glanz ebenſo hell widerſtrahlt, als in England der Fall war." Und in einem Briefe vom 30. Auguſt 1581 an P. Agazzari, Rektor des engliſchen Collegs in Rom, ſchreibt derſelbe Dr. Allen in Bezug auf Georg Gilbert.

„Wenn irgend Jemand aus dem ganzen engliſchen Adel ſich verdient gemacht hat um die Seminarien, um die Väter, um die katholiſche Reli-

gion, und um ſein Vaterland, ſo iſt es eben dieſer junge Mann. Es gibt keine Gefahr, der er ſich nicht ausgeſetzt hätte. Mit ergebenem Willen und freudigem Herzen hat er die Wegnahme ſeines Beſitzthums und Vermögens erduldet. Und von dem Reſte, der ihm geblieben, hat er den Katholiken reiche Wohlthaten geſpendet; auch uns hier zu Reims hat er, als er die große Armuth unſers Collegs wahrnahm, keine kleine Unterſtützung — achtzig Goldkronen — zugewendet. Und ſeinem Beiſpiele folgend, hat Charles Baſſet das Gleiche gethan; es war das für Edelleute, die im fremden Lande, verbannt und ihres Erbtheils beraubt ſind, eine fürſtliche Großmuth, oder um den richtigen Ausdruck zu gebrauchen, die Nächſtenliebe von Heiligen."

Aehnliche Lobſprüche ertheilt derſelbe Dr. Allen in einem um die nämliche Zeit an den Jeſuitengeneral geſchriebenen Briefe, worin es unter Anderem heißt: „Gegenwärtig weilt bei mir (in Reims) der großmüthige Gefährte und Wohlthäter der Prieſter in England, Georg Gilbert, welcher um ihretwillen die Confiscation faſt aller ſeiner Güter und Einkünfte erlitten hat, und welchen die Irrgläubigen perſönlich heftiger als alle Anderen verfolgt haben, weil ſie wußten, daß er die Väter der Geſellſchaft aufnahm und unterſtützte."

Von Reims begab ſich Gilbert nach Rom und ſtellte ſich gleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt bei dem P. General Claudius Aquaviva ein, um in jeder Hinſicht zur größeren Ehre Gottes über ſeine Perſon verfügen zu laſſen. P. Aquaviva wies ihm ein Zimmer im Engliſchen Collegium an, wo er im Kleide eines Weltmannes das fromme Leben eines Ordensmannes führte. Um jene Zeit lebten in Rom engliſche Edelleute als Flüchtlinge, welche gleichfalls in ihrem Vaterlande großes Vermögen beſeſſen hatten, und wegen ihrer Standhaftigkeit im alten Glauben ihrer Güter und Einkünfte beraubt und verbannt worden.

„Dieſe Unglücklichen," ſagt der Verfaſſer des Buches,[1] an deſſen Handleitung wir dieſen biographiſchen Umriß geſchrieben, „fanden in G. Gilbert einen Sachwalter, und durch ihn in Papſt Gregor XIII. einen Vater; und wann er nicht im Stande war, einen von ihnen vermittelſt Anderer zu unterſtützen, ſo war er gleich bei der Hand, von Dem, was er noch hatte, ſo viel herzugeben, als die Umſtände nur irgend erlaubten. Nicht minder beſorgt war er in Bezug auf ihre geiſtlichen Bedürfniſſe; er legte ihnen, beſonders den höheren Claſſen, an's Herz, ſich namentlich vor dem kritiſirenden Auge des Publikums ſo zu betragen, wie es die Ehre und der Ruf jener frommen Katholiken in England erheiſchte, welche ſich

1. „Geſchichtsbilder", S. 211 u. f. w.

durch ihren Glauben, ihre Frömmigkeit, Andacht und alle übrigen Tugendübungen ſo ſehr auszeichneten; Rom ſollte auf dieſe Art an ihnen den Widerſchein ſeiner Tugenden wahrnehmen und dadurch beſſer verſtehen lernen, was die Blätter der Geſchichte hiervon verzeichneten. Desgleichen läßt es ſich kaum beſchreiben, wie viel Gutes er unter den jungen Männern des Collegiums durch ſeine eben ſo ſanften als eindringlichen Reden über Gott und geiſtliche Gegenſtände wirkte. Aber das wirkſamſte, wenn auch ſtille, Mittel war das wunderbare Beiſpiel ſeines eigenen Wandels. Wie bereits oben erwähnt, hatte er das Gelübde der Keuſchheit abgelegt und um dieſe engliſche Tugend unverſehrt zu bewahren, war er ſtets beſorgt, durch ſtrenge Bewachung ſeiner Augen, durch jungfräuliche Beſcheidenheit ſeines Geſichtes, ſeiner Sprache und überhaupt ſeines ganzen Auftretens, in einem wahrhaft chriſtlichen Lichte ſein ganzes Weſen erſcheinen zu laſſen. Dadurch ward in Aller Herzen eine ſo ehrfurchtsvolle Liebe zu ihm erweckt, als wäre er ein Engel des Himmels in Menſchengeſtalt.... Dagegen tödtete er unabläſſig ſeinen Leib ab durch Bußübungen und Caſteiungen. Und wenn er dieſe einmal ausſetzte, ſo war der eigentliche Grund dieſer Unterlaſſung für ihn ebenſo verdienſtlich, weil ihm dieſelbe Kraft heiligen Gehorſams auferlegt war....

„Oftmals unterhielt er ſich mit den Studenten des Engliſchen Collegs über die Freuden und die Herrlichkeit des Martyrthums; und waren dieſe Unterhaltungen für beide Theile gleich erſprießlich.... Er klagte ſich dabei an, daß er dieſer Ehre unwürdig geweſen, die ihm ſo lange Zeit hindurch unmittelbar bevorgeſtanden habe, und daß er nun wegen ſeiner zahlloſen Gebrechen und Fehler dieſe Palme niemals erlangen könne. In der Uebung und Pflege des Gebetes war er unermüdlich und ſo groß war ſeine Demuth und Anſpruchsloſigkeit, daß er in der Geſellſchaft immer den niedrigſten Platz und im College immer die geringſten Dinge ſuchte. Eifrig war er befliſſen, ſeine eigenen guten Thaten zu verbergen; wenn es dagegen galt, ſie Anderen zuzuſchreiben, ſo konnte er nicht Worte genug finden. Wenn er zuhören mußte, wie man von ſeinen Verdienſten und Leiden für den Glauben in England erzählte, ſo verurſachte dieß, falls er das Geſpräch nicht auf ein anderes Thema leiten konnte, eine ſo heftige Verwirrung und ſichtbaren Schmerz, daß die Geſellſchaft alsbald auf einen anderen Gegenſtand überging, um ihn von dieſen Leiden zu befreien....

„Den Hauptgegenſtand ſeiner Betrachtungen lieferte das Leben und der Tod Chriſti. Dadurch fühlte er ſich zu ſeinen beiden ſehnlichſten Wünſchen entflammt, nämlich alle Gelegenheiten wahrzunehmen, wo er ſeine Arbeiten, ſein Blut und Leben im Dienſte unſerer heiligen Mutter, der Kirche, und zur Erlöſung der Seelen aufopfern könne; dann in die Geſellſchaft Jeſu einzutreten, weil ſie ſich genau dem Vorbilde anpaßte und ſelbſt mit Preisgebung des eigenen Lebens ſo eifrig blos auf die Rettung der Seelen und das Wohl der Religion bedacht war. Er wünſchte, alle Betrachtungen

der Alumnen möchten ſich um folgende drei Punkte drehen: um das Leben und Sterben unſeres Heilandes, um die Herrlichkeit und Gewinnung des Märtyrthums und um das Beiſpiel der Heiligen. Häufig wanderte er in Gedanken durch die verſchiedenen Rangordnungen der himmliſchen Heerſchaaren und bewillkommnete bald dieſen, bald jenen Heiligen in vertraulichem Zwiegeſpräche und fragte ſie, mit welchen Mitteln und mit welchen Tugendübungen er gleichfalls zu ihrer großen Herrlichkeit gelangen könne; und gleich als ob er ihre Antworten vernähme, eiferte er ſich dann an, ihnen nachzufolgen. So fragte er z. B.: „O heiliger Stephanus! woher kommt es, daß du mit einer Krone von ſo ſtrahlenden Edelſteinen geſchmückt biſt?“ Worauf denn der hl. Stephanus zu erwidern ſchien: „Das ſind die Steine, mit welchen die Juden mich geſteinigt haben, und die das Blut Chriſti für mich ſo glänzend geſchliffen hat.“ — „Und du, o heiliger Bartholomäus, woher haſt du das purpurne Triumphgewand, das deine Schultern bedeckt?“ — „Es iſt meine Haut, welche ich freudigen Herzens für meinen Heiland hingegeben.“ — „Und du, o heil. Franziscus, wodurch haſt du einen ſo erhaben Thron erworben, als ob du Reichthümer gefunden hätteſt?“ „Dieß iſt die Frucht der Armuth, welche ich vor allen irdiſchen Schätzen und Freuden geliebt. Dieſe Art frommer Zwiegeſpräche empfahl er angelegentlich den Zöglingen des Collegs als den geeignetſten Sporn an, um alle Mühen und Laſten mit freudigem Herzen zu ertragen.“

Während Gilbert mit ſo raſtloſem Eifer bemüht war, durch alle Heiligungsmittel die engliſche Tugendhöhe zu erreichen und unaufhörlich nach dem Martyrium ſich ſehnte, und dieſe Geſinnungen, Gefühle und Beſtrebungen ſeiner Umgebung mitzutheilen ſtrebte, iſt Papſt Gregor XIII. in ihn gedrungen, eine höchſt wichtige Sendung im Intereſſe der katholiſchen Kirche anzunehmen. Zu dieſem Ende ſollte er nach Paris reiſen, wiewohl allenthalben der Glaube verbreitet war, England würde das Ziel ſeiner Reiſe und der Endzweck der Erfüllung ſeiner Wünſche ſein. Da der ihm gewordene Auftrag keinen Aufſchub geſtattete, ſo wurden ſogleich alle Vorkehrungen zur Abfahrt getroffen, Tag und Stunde feſtgeſetzt, wo er ſein Pferd beſteigen ſollte, um der Ausführung ſeiner Miſſion ſchleunigſt entgegen zu eilen. Da wurde er aber von einem ſo heftigen Fieber ergriffen, daß er nach ſieben Tagen eine Leiche ward. Als er auf dem Sterbebette noch den lebhafteſten Wunſch ausdrückte, ſein Leben möge verlängert werden, um dasſelbe mit einem gewaltſamen Tode für die Vertheidigung der katholiſchen Religion beſchließen zu können, machte ihm der P. Rector die Bemerkung, dieß ſei Gottes Wille nicht und er möge die ihm bevorſtehende kurze Friſt ausſchließlich auf Gott und

himmliſche Dinge hinlenken, — ward er ſogleich beruhigt und entfernte aus ſeinem Herzen alle Gedanken und Hoffnungen auf ein längeres Leben, im Hinblick auf das erſehnte Martyrthum.

Ob wir gleichwohl im vorigen Bande XI., S. 32 der „Convertiten" dem rührenden Hinſcheide unſers Blutzeugen in petto einige Zeilen gewidmet, ſo glauben wir dennoch die vollſtändige Schilderung dieſes herrlichen Lebensendes aus der deutſchen Ausgabe der „Geſchichtsbilder", zur Erbauung unſerer Leſer hier wiedergeben zu ſollen.

„Als Georg Gilbert die heiligen Sterbſakramente, die letzte Wegzehr und letzte Oelung, empfangen hatte, umſtanden die Schüler des Collegs, die ihn ſo außerordentlich liebten, weinend ſein Lager und machten ihrem tiefen Schmerz um den raſchen, voreiligen Verluſt des trefflichen Jünglings ungezwungen Luft. Bei dieſem Anblick meinte er: „Stillet Eure Thränen, viel eher ziemt es mir zu weinen; ich bin am allerſchlimmſten daran, denn ich werde jetzt weggerafft, ohne mein Blut vergießen zu können." Darauf ſprach er noch mit jedem Einzelnen, je nach ihren verſchiedenen Neigungen. Dem Einen fragte er: „Warum weinen Sie denn, wo Ihnen noch Ketten und Kerker bevorſtehen?" — „Warum Sie?" ſagte er zu einem Andern, „Sie können noch die Geißeln und Feſſeln erproben und haben noch die volle Ausſicht auf das Martyrthum; aber ich, der ich zwei Jahre darnach geſchmachtet habe, und oft ganz nahe daran war, muß jetzt dieſen ſchläfrigen Tod im Bette ſterben!" Dann nahm er in ſeine Hände das hölzerne Krucifix, welches der ſelige Märtyrer P. Alexander Bryant für ſich ſelbſt geſchnitzt hatte, um ſeine Sehnſucht nach jenem furchtbaren Martertod zu Tyburn zu beleben und rief aus: „O Kreuz, o Strick, o Schwert, o du beneidenswerther Tod, warum war ich elender Menſch nicht würdig, dich zu genießen und mittelſt deiner mein Blut zu vergießen?" Wer wird mir die Gnade verleihen, die Behandlung auszuſtehen, welche dieſe heiligen Märtyrer ausgeſtanden haben? O ihr geliebten verehrten Freunde, Sherwin und Bryant, helfet mir mit Euren Gebeten, daß ich Verzeihung meiner Sünden erlange, welche mich einer ſo großen Gunſt unwürdig machen und verſchulden, daß ich hier ſo unthätig ſterbe. Wer wird meinem Haupte Waſſer und meinen Augen einen Thränenquell geben? Quis dabit capiti meo aquam et oculis meis fontem lacrimarum?» (Jerem. VIII. 1.)[1]

1. In Biſchof Kennet's Sammlung, *vol. IV.* IV111, *Lansdowne MSS. No.* 982 *British Museum*, wird in den „Nachträgen zur Geſchichte Alexander Briants von Wood" erzählt, Alexander Briant hatte ſeine Krone ſelbſt geſchnitzt und machte ſich aus einem Stücke Holz ein Kreuz, das er offen in der Hand hielt und zum Gebet benutzte. Als man ihm ſolches verwies, entgegnete er kühn und unerſchrocken, er habe jetzt einmal ſeine Krone mit eigener Hand geſchnitzt, und hege die feſte Hoffnung, daß es ihm auch zum zweiten Male gelingen werde."

„Hierauf begann er, ſich mit dem ſeligen Märtyrer Campion, ſeinem früheren intimen Freunde, ſo vertraulich zu unterhalten, als ſtände er vor ihm, und ſchmerzlich ſein Schickſal zu beklagen, daß er nicht würdig befunden worden, als ſein Leidensgefährte auf der Schleife an den Galgen nach Tyburn geſchleppt zu werden. Alsdann opferte er dem lieben Sohn der allerſeligſten Jungfrau, unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, die Verdienſte Seines heiligſten Leidens, die Schmerzen, welche die ſeligſte Mutter in ihrem Leibe erduldet, und die namenloſen Freuden auf, deren ſie bei ihrem Tode theilhaftig ward. Nachdem er noch um die Fürbitte ſeines guten Schutzengels und ſeines heiligen Schutzpatrons auf dem ſchweren Wege gefleht und ſich ſelbſt Gott als Brandopfer angeboten hatte, erſuchte er den Hochwürdigen P. General Claudius Aquaviva, ihn in die Geſellſchaft Jeſu zuzulaſſen, welche er ſo ſehr liebte und ehrte, und für welche er, wie Bartoli beiſetzt, nicht mehr hätte thun und leiden können, wenn er die ganze Zeit ſeines Lebens ein Mitglied derſelben geweſen wäre. Als er ſeine letzte Bitte ſtellte, man möge ihn zu St. Andreas, der Kirche für die Römiſchen Novizen, begraben, wurde ſeine Stimme ſchwach. In jenem Augenblick kehrte der P. Rector Agazzari, welcher nach dem Geſuch gegangen war, um ſich beim P. General die nöthigen Dispenſe und Vollmachten zu ſeiner Aufnahme und Ablegung der Ordensgelübte zu erholen, in das Collegium zurück und brachte dem Sterbenden die frohe Kunde. Voll innigen Dankes gegen Gott, den Herrn aller Gelübde, raffte er die letzten Kräfte zuſammen, und ſagte mit der freudigſten Liebesgluth die Formel der Gelübde her; dann rief er die heiligſten Namen Jeſus und Maria an, ſchloß ſeine Augen als wenn er ſchliefe, und gab ſeine reine Seele in die Hände ſeines Schöpfers zurück, in der vierten Stunde in der Nacht am 6. Oktober 1583. Anfänglich glaubten die Umſtehenden er ſchliefe; als ſie aber wahrnahmen, daß er wirklich todt war, küßten ſie ihm Hände und Füße und benetzten ſie mit ihren Thränen. — Seine Leiche wurde nach St. Andreas gebracht, und ſeinem Wunſche gemäß unter den Novizen beigeſetzt.“

Johannes Banningh Wuytiers,

holländiſcher Edelmann. *)

Um das Jahr 1610.

Herr Profeſſor Allard in Keulenburg (Bisthum Haarlem) erwirbt ſich durch ſeine Forſchungen im Gebiete der katholiſchen Kirche, namentlich in der ſo lange Zeit brach gelegenen allgemeinen Convertitengeſchichte ein bleibendes Verdienſt. Wir kommen in dieſem Bande häufig und anerkennend auf ſeine hiſtoriſchen Arbeiten zurück.

In ſeinen *Studien op godsdienstig, welenschappelijk en letterkundig gebied* hat er die ſeltenen Nachrichten über den Convertiten Joh. Banningh Wuytiers geſammelt, die wir hier in deutſcher Ueberſetzung wiedergeben. Da die aufgefundenen Quellen reicher Thatſachen öfters unergiebig floſſen, ſo mußte der fleißige Forſcher begreiflicher Weiſe dort und da mit genealogiſchen und ſogar heraldiſchen Darlegungen, die für den gewöhnlichen Leſer wenig anziehend, aber nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe ſind, vorlieb nehmen.

Dieſer Studie läßt Hr. Allard nachſtehende kurze Einleitung vorangehen.

Unter den eifrigſten Prieſtern, welche während des 17. und 18. Jahrhunderts ihre beßten Kräfte an dem Blumen-Garten des Bisthums Haarlem verwandt haben, mache ich mit mehr als einem Convertiten willkommene Bekanntſchaft. Ich habe mir deßhalb vorgenommen, in den folgenden Blättern die dürftigen Einzelheiten zu ſammeln, die bezüglich ihrer Rückkehr zur Kirche und ferneren Schickſale hier und dort aufzufinden und der Nachwelt zu überliefern mir vergönnt war. Vielleicht werden

*) Aus den *Bijtrayen voor de geschiedenis van het Bisdom van Haarlem.*

dieſe flüchtigen Skizzen einem oder andern wackeren Mitarbeiter an den ſo günſtig aufgenommenen „Beiträgen" ein Sporn ſein, mir hülfreiche Hand zu bieten, das in Ausſicht geſtellte „Buch der Convertiten Niederlands", wovon hier wieder einige Proben erſcheinen, ausführlicher und der Wichtigkeit des Gegenſtandes gemäß zu bearbeiten.

Die Perſonen, die ich behandeln werde, ſind Joan Banningh Wuytiers, Ambroſius Plettenbergh, Johannes Mundanus Wiſcher, Johannes Dobbe, Johannes und Godfried Wandelmann, S. J., Auguſtin van Oyſel, Martinus Noddeus, Petrus de la Faille, Paulus van Wouw, S. J., Antonius van der Plät, Franciscus Boels, S. J., Jakob Duſeels, Johannes Roos und Andere. — Wir machen mit dem Erſten den Anfang.

Nachdem die *Batavia Sacra* ihren Bericht über Leonardus Marius, der als „ſtark wie ein Löwe, aber ſanft wie Nardenduft," bezeichnet wird, mit einem Lobgedicht unſres Joost van den Vondel beſchloſſen, fährt ſie alſo fort: „Um dieſe Zeit glänzten zwei Lichter, ſtrahlend vom Feuer des Glaubens, den ſie durch beſondere Gunſt des Himmels von ihren Vorfahren ererbt hatten." [1] Dieſe zwei glänzenden und ſtrahlenden Lichter ſind, Johann Banningh (oder Banninck Wuytiers) und Ambroſius Plettenbergh.

Der Erſtere wurde 1591 zu Amſterdam geboren aus einem reichen altbürgermeiſterlichen Geſchlechte. Sein Großvater, Dirck Wuytiers Dircks, verehelicht mit Aeghtjen (Agatha?) van de Burgh, Tochter des Herrn van Vosmaer, war ſchon 1559 in Folge der bewegten Zeiten aus Südniederland nach Holland geflüchtet; woraus wir wohl den Schluß ziehen können, daß er ſchon frühe wie auch ſein Bruder, welcher Ritter vom hl. Grabe und Canonicus in Haag war, die Reformation angenommen hatte. Dieſer Dirck war Vater dreier Kinder: Govert, Cornelius und Margaretha. Die Letzte wurde die Frau des Cornelius de Vlaming Outshoorn, ein Name, welcher an ſo viele hochbekannte Bürgermeiſter von Amſterdam erinnert. [2]

Der Zweite, welcher eine Zeitlang nach Emden entflohen war, und dort in dieſem Zufluchtsorte der Proteſtanten auch wohl der neuen Religion wird beigetreten ſein, wurde der Stammvater des Geſchlechtes Brachman Wuytiers, deſſen Glieder abwechſelnd proteſtantiſch, katholiſch, auch wohl Janſeniſten, und wiederum Proteſtanten waren, was ſie bis jetzt noch ſind. (Einige dieſes Stammes wurden 1829 in den niederländiſchen Adelſtand erhoben.) Der Pſeudo-Erzbiſchof von Utrecht, Cornelius

1. Vgl. *Batavia Sacra*, II. 405.

2 Vgl. *De Katholiek*, 1853. II. 282; *De Tijd* 1873, I.. Febr.

Johannes Barchman-Wuytiers, ſcheint Gottes beßten Segen keineswegs über dieſen Zweig der Familie befeſtigt zu haben.' Man verſtehe uns indeſſen wohl: bei weitem nicht alle Barchman-Wuytiers haben einen ſolchen proteſtantiſchen oder janſeniſtiſchen Anſtrich. Arnold, z. B., der Bruder des Simon, zu Ophuyſen geboren, war ein frommer römiſch-katholiſcher Prieſter, ſogar Jeſuit aus der Niederrheiniſchen Provinz, welcher zuerſt von 1641—50 die Pfarrei zu Ravenſtein bediente, [2] dann Rektor des Jeſuiten-Collegs zu Emmerich und zu Düſſeldorf wurde, ein Mann nach dem Herzen der katholiſch gewordenen Pfalzgrafen bei Rhein, die zu Düſſeldorf ihren Hof hielten. Auch die Damen Schäck, deren eine (Elbertine) Simon's Bruder, Bartholomäus ehelichte, waren die katholiſchen Burgfrauen von Ankeveen, die ſpäter dieſe Herrſchaft an die „von Walen" brachten durch eheliche Verbindung des Jan de Wale mit Gertrud Schäck, welche Ankeveen von ihrer Schweſter Machteld, der Gattin Jan Dirk de Wale's Bruders geerbt hatte. — Govert, das dritte Kind von Dirk, 1579 Rathsherr, 1581 Schöffen zu Amſterdam, wurde die Stütze der Reformation daſelbſt. Er war verehelicht mit Debora oder Dieuverta Banningh, Tochter von Jakob und Lisbet Ruyſch aus einem uralten amſterdam'ſchen Geſchlechte, dem ſprichwörtlichen Verslein zufolge:

Die Salen, die Walen, die Ruiſchen, die Schäpen
Sind die drei älteſten Kreuze in den Wappen Amſterdam's:
Was Ruiſcht das Waelt,
Was Schaept das Saelt. [3]

Viele dieſer Familienglieder ſind, wie wir ſehen werden, wieder katholiſch geworden.

Aus der letzt genannten Ehe Govert's mit Dieuverta entſproſſen ſechs Kinder, die faſt alle in die Religion, wogegen der Vater ſo ſehr geeifert, wieder zurückkehrten. Das dritte der Kinder, deſſen Namen (Johannes) dieſe Abhandlung an der Stirne trägt, war der Erſte, der, wohl aus kindlicher Pietät, den Namen ſeiner Mutter mit dem väterlichen verband, auch der Erſte, welcher zur alten Mutterkirche ſich zurückbekehrte. Doch dieſes genügte ſeinem Glaubenseifer noch nicht. Johannes Banningh-Wuytiers brachte den größten Theil ſeiner Familie, ſowie deren Verwandte, wieder in den Schooß des Katholicismus zurück. Der Dichter

1. Vgl. die Zeitſchrift: *De Navorscher* VI. 358.

2. Vgl. J. A. Coppens: *Nieuwe Beschrijving van het Bisdom van 's Hertogenbosch* V. 99 und *Hist. Episc. Ultraj.* I. 289.

3. De Saelen, de Waelen, de Schaeppen, de *Ruyschen*
Dat bennen de oudsten van de dry Kruysen:
Wat *Ruyscht*, dat Waelt,
Wat Schaept, dat Saelt.

Vondel ſagt ſogar, derſelbe habe alle ſeine Verwandten wieder für die katholiſche Einheit gewonnen.

Er ſingt auf ſeinen Tod: [1]

Die ganz' Verwandtſchaft ſein, die ſchmerzlich irrte,
Von Wahrheit fern und nirgends Weide fand,
Bracht' er zum Schafſtall her, der gute Hirte. [2]

Den genauen Zeitpunkt, die Veranlaſſung und Beweggründe des Uebertritts des Johannes Banningh zur römiſch-katholiſchen Kirche, habe ich nicht auffinden können. Nächſt der göttlichen Gnade, die ſtets obenan ſteht, denkt man hier unwillkürlich an den bedeutenden Einfluß des Leonard Marius, welcher viele Glieder der anſehnlichſten und reichſten Familien Amſterdam's bekehrte und zum Glauben zurückführte.[3] Doch hat dieſer berühmte Pfarrer „der alten Seite" (ein Stadttheil Amſterdams) nicht vor 1631 ſeinen Lehrſtuhl der Theologie am St. Willibrordcollegium zu Cöln verlaſſen, um zu Amſterdam die Kanzel der Wahrheit zu beſteigen, und Johann Banningh W. muß ſchon lange vor 1619 die Gabe des wahren Glaubens erhalten haben, weil er in dieſem Jahre Prieſter wurde. Ich vermuthe, daß er in den erſten Jahren nach dem Schluſſe des zwölfjährigen Beſtehens den entſcheidenden Schritt gethan, in jenen Tagen, wo die Zerriſſenheit des Calvinismus überall hervortrat, und vielen Verirrten die Augen auf's Neue geöffnet wurden. Nichts hindert uns indeſſen anzunehmen, daß er ſich in Cöln im Neophyten-Hauſe der Erzbruderſchaft vom hl. Kreuz eine Zeitlang unter des Marius Leitung begeben, und daſelbſt das römiſche Glaubensbekenntniß abgelegt hat, und 1619 in den Prieſterſtand aufgenommen worden.

Daß die Abſcheulichkeit der ſtrengen Prädeſtinationslehre und der Terrorismus, den die Gomariſten ſchon vor dem Schluſſe der Dort'ſchen Synode gegen die Arminianer ausübten, auch auf Johannes Banningh, wie auf ſo viele Andere, einen vortheilhaften Einfluß zu Gunſten der uralten Mutterkirche ausgeübt, iſt wohl nicht zu bezweifeln. Nähere Einzelbelege ſind uns jedoch darüber nicht bekannt.

Die „Batavia" meldet nicht, daß unſer Convertit, deſſen Name unter „Amſterdam" gemeldet wird, dort mit der eigentlichen Seelſorge betraut geweſen; wenigſtens wird Lambert Hofmann bei van Heuſſen als der unmittelbare Nachfolger des Leonard Marius an der „Alt-Seite" und „am Beguinen Hof" genannt, wiewohl der kurze Bericht über die zwei

---

1. J. van Lennep's *uitgave* V. 566.

2. Al 't maegschap, dat verstroit geduuriph verder
Van waerheit dwaelde, en nergens weide vondt,
Broght hy te koy, gelijck een oprecht herder.

3. Vgl. *Batavia* II. p. 404.

leuchtenden Sterne zwiſchen Leonard und Lambert eingefügt iſt. Vielmehr möchte ich denken, daß er als ſogenannter ruhender Prieſter in ſtiller Zurückgezogenheit mit dem wiedergefundenen Schatze gewuchert habe, indem er in ſeiner ſehr reichen angeſehenen Familie, wobei er ſeinen prieſterlichen Eifer ganz gut ausüben, ja am gelegenſten für ſeine eigenen Verwandten wirkſam ſein konnte, ſeinen Aufenthalt genommen. Dieſem widerſpricht nicht ſein mir vorliegendes Bildniß mit der lateiniſchen Unterſchrift, deren 4. und 6. Vers es vielmehr beſtätigen:

Dives opum, vultu pulcher, spectatus amicis:
Factus cum Christo pauper et exiguus.
Exemplar vitæ multis, verusque sacerdos
Quodque alii verbo, moribus ipse fuit.
Vivat in æternum felix, cœloque locatus
Fulgeat, in terris bene qui delituit. [1]

Die Armuth mit und für Chriſtus, worauf hier gedeutet wird, bekundet ausdrücklich ſeine unerſchöpfliche Wohlthätigkeitsliebe, ſowie die Tugendkraft ſeiner Selbſtentäußerung. Oder durften wir hier nicht etwa an ein religiöſes Gelübde denken? Der poetiſche Glaſer Jan Vos, welcher im Jahre 1664 die Vermählung eines anderen Johann Wuytiers, eines Neffen von Banningh, mit der Debora Baeck beſingen ſollte, [2] hatte zum Portrait ſeines Glaubensgenoſſen zugleich ein Lobgedicht verfaßt:

Hier zeigt die Kunſt Wuytiers, obſchon ſein Aug' nicht ſtrahlet,
Doch ſeine Gottesfurcht der Rahmen dir nicht beut:
Die Tugend, die nie ſtirbt, wird nicht ſo klein gemalet.
Es zeigt uns ſeine Lehr' den Pfad der Seligkeit.
O daß er Petri Schiff, das ſeelenvolle, ſchütze!
Wahrhafte Lehrer ſind der Kirche feſte Stütze. [3]

Doch unſer Joſt Vondel iſt hier wiederum Sieger. „Kein Wunder,“

1. Reich an Schätzen, von Antlitz ſchön, bei Freunden im Anſehn,
Zog er mit Chriſtus dem Herrn Armuth und Niedrigkeit vor.
Vielen ein Vorbild des Lebens, erprobt als wahrhafter Prieſter,
Was er, was Andre durch's Wort, ſelber durch Wandel und That:
Ewig möge er leben, als Bewohner des ſeligen Himmels
Strahlen, der hier ſo wohl wußte verborgen zu ſein.

2. Vgl. *Alle de gedichten van Jan Vos.*

3. Dus toont de kunst Wuyters, als 't oog geen meer zal straalen:
Maar zyn godtvruchtigheidt wordt van geen lyst omvat.
De deugdt, die nimmer sterft, begeert geen nauwe paalen,
Hy wyst ons door zyn leer het zaeligmaakend padt.
Zoo hoed' hy Petrus schip, vol zielen, voor de baaren
Oprechte leeraars zyn Godts rechte kerkpilaaren.

ſchreibt ganz freimüthig J. van Lennep: [1] „daß zwiſchen den zwei Männern Vondel und Wuytiers, beide aus dem Proteſtantismus zum Papſtthum übergetreten, eine innige Freundſchaft entſtanden war, und daß, als Letzterer ſtarb, jener ihn betrauerte und dieſen Lorbeerkranz um ſeinen Grabſtein flocht.“ Zum rechten Verſtändniſſe des nun folgenden Gedichtes, worin dem Dichter Vondel wohl jene lateiniſchen Verſe vorſchwebten, muß man wiſſen, daß man „dem papiſtiſchen Hochmuth gemäß“, die Leiche des 1647 Geſtorbenen auf einem Paradebette in prieſterlicher Kleidung, umringt von allem katholiſchen Zubehör, zur Schau ſtellte.

Leichen-Paradebett des weiland Johann Banning Wuytiers, Prieſter.

Wer iſt es, den der Tod hier ausgeſtrecket?
Herr Banning zollt' dem Tod die ſchuld'ge Pflicht —
Doch iſt nicht todt, nein ſchlummert, bis ihn wecket
Der Tag, der ſcheidet Finſterniß und Licht,
Der Leib und Seel vereint nach Trennungstagen,
Ihn rufet durch des Erzengels Trompet';
Den Leib kannſt du, den Geiſt nicht, Wurm, zernagen:
Es ſtirbt kein Chriſt: die Ruh' beut ihm ihr Bett,
Bis fröhlich er erſteht im andern Leben.
Ihm folgen ſeine Werke vor Gottes Thron,
Vom Geiſte, der ihn trieb Beweis zu geben,
Wie er verſchmäht' der Erd'ſchen Güter Lohn,
Mehr ſchätzend Chriſti Rath und heil'ge Lehren,
Statt Wolluſt, Ehr' und Pracht, Armuth erkor,
Den Dürft'gen ſucht zu tröſten und zu nähren,
Freiwillig Pracht und Ueberfluß verlor,
Daß er vor Armuth Andre beſſer ſchütze.
Als Burg dient der Altar ihm jeden Tag,
In Schmerz und Leid das Kreuz als feſte Stütze,
Und das Brevier, das vor ihm offen lag
Als Stundenzeiger, ſtets fromm aufzumerken.
Ein Andrer mag mit Worten Lehrer ſein:
Der Prieſter lehrt mit Wandel und mit Werken
Und leuchtet vor, gleich hellem Fakelſchein.
Die ganz' Verwandtſchaft ſein, die ſchmerzlich irrte
Von Wahrheit fern und nirgends Weide fand,
Bracht' er zum Schafſtall her, der gute Hirte.
Sie lobt ihn nun, da ſeine Stimme ſchwand.
So ruh', Wuytiers, vollendet iſt dein Streiten:
Mög' Dein Gebet bei Gott uns Gnad' bereiten!

---

1. *De werken van Vondel*, V. S. 565.

Die von Vondel in unſerm Convertiten ſo hochgeprieſene Ehrfurcht gegen Chriſti Hauptgeſetz, Gebote und (evang.) Räthe läßt mich noch einmal fragen: Sollen wir hier an ein Ordens-Gelübde denken?

Dem mag ſein, wie ihm wolle, nicht mit Unrecht iſt eins der Porträte mit folgenden Worten aus der Offenbarung XIV. verſehen: Beati mortui, qui in Deo moriuntur! — Am 4. Oktober 1647 fand dieſer ſelige Tod ſtatt. [1]

Es iſt hier die paſſende Stelle, auf Anlaß der glücklichen Anſtrengungen des Joan Bannigh, wodurch er ſeine ganze Verwandtſchaft zum Katholicismus zurückgeführt hat, etwas weiter auszuholen, in Beziehung auf das Geſchlecht der Wuytiers und die damit verwandten Familien, der Barchman, der de Walen, der Cromhouten (Krummholz), der van der Wieles, der van de Werven, der Roeſten van Alkemade, ꝛc. ꝛc. Daraus wird hervorgehen, mit wie vielem Rechte Herr G. A. Alberdingk Thym, wo er das amſterdam'ſche Geſchlecht der Dommers beſpricht,[2] dieſe merkwürdigen Worte ſchreiben konnte: „Ich gehöre zu den Alt-Chriſten, Herr Bürgermeiſter!“ Das war der ſtolze und beredtſame Wahlſpruch unſerer Poorters-Familien, die unter Vorbehalt ihrer Rechte mit ehrgefühltem Nachdruck die Ueberlieferungen ihrer Väter handhabten, und deren Söhne 1798 und 1814 das Erbgut zu ihrer Wiedereinſetzung in Ehre und Wohlſtand verwandt haben. — Spräche nicht hierüber die Geſchichte der 230 Jahre unſres Zuſammenlebens unter der reformirten Staatskirche laut, das einfachſte Urtheil würde genügen, um zu zeigen, daß, während die Kräfte, welche durch die Umwälzung des XVI. Jahrhunderts und durch den 80-jährigen Krieg zur Unthätigkeit verurtheilt ſind, zur Bewegung des Staatskörpers unmittelbar nicht mitwirken konnten, — ſie darum als zum ganzen Volke gehörend nicht ausgeſchloſſen waren, ſondern ſtets zum Kern desſelben gehört haben. Uebrigens iſt es wahr, daß, während die reſpektive Freiheit, welche Mitglieder anderer kirchlichen Parteien, als die Dort'ſche hier genoſſen, beſonders den hierhin geflüchteten Mennoniten und ſpaniſchen Israeliten in Beziehung auf Handel und Nahrungsquellen, Wohlfahrt und Vermögen zu Gute kam, — viele katholiſche Familien dagegen eine geſetzlich und redliche Urſache fanden, nach Belgien oder Deutſchland zu weichen. Dieſes iſt wohl die Hauptſache, daß, ſogleich nach der

---

1. Hier hat der Verfaſſer zwei weitläufige genealogiſche Tafeln eingefügt, welche das Geſchlechtsregiſter obengenannter Familien:

1) Der Wuytiers von 1500—1688.

2) Der Barchman-Wuytiers von 1551—1760.

3) Der Cromhouten von 1550—1748,

4) Der de Wale von 1657—1691

enthalten, welche theils proteſtantiſch, theils katholiſch waren; auch einige Janſeniſten finden ſich darunter. Eigentliche Convertiten hat unſer Verfaſſer nicht namhaft gemacht.

2. Vgl. *Dietsche Warande*. VIII. 201.

Umwälzung die Lebensſpuren der gebildeten Katholiken viel weniger zu Tag treten, als man beim Verhältniſſe der Anzahl am Ende des XVI. bis zur Hälfte des XVII. Jahrhunderts hätte erwarten ſollen. Waren doch diejenigen aus dem Adel, welche dem katholiſchen Glauben getreu geblieben waren, in dem von Jacobus de Torre für den Papſt Alexander VII. verfertigten und unlängſt[1] herausgegebenen Verzeichniſſe noch im Jahre 1656 größtentheils namentlich aufgeführt. Von nicht weniger als 166 allein Holländiſchen- und Stifts-Herrlichkeiten wurden noch die Titel von katholiſchen Eigenthümern geführt; indeſſen ausgeſchloſſen von jeglichem Regierungskreiſe, ſowie im Kriegsdienſt durch eingewurzelte Vorurtheile zurückgeſetzt, lebten ſie faſt unbemerkt dahin; ihre Geſchlechter ſtarben, ohne an der öffentlichen Volksentwickelung theilzunehmen, dahin und verſchwanden für immer oder ſiedelten ſich anderswo an, verfielen theilweiſe dem Bauernſtande und der Landwirthſchaft, oder wurden allmälig in die Staatsreligion hineingeangelt.

Vorläufig ein Wort über den uralten Urſprung und das Wappen der Wuytiers'ſen.

Die Wuytiers ſtammen aus dem alten Hauſe der Herren von Mecheln. Dem Gedichte aus dem XIV. Jahrhundert „der Grimberg'ſche Kriege" zufolge hieß der älteſte Sohn des Herrn Arnaut van Grimbergen Walter Berthout, und die Familie Wuytiers nennt ihren Stammvater Gerhard Woutiers Berthout. Nach dem Dichter, einem ſehr alten Zeugen, führte der Herr von Grimbergen in ſeinem Wappen einen blauen Balken auf goldenem Felde. Walter Berthout führte nebſt einer Spalte im Golde drei ſchwarze Kuchen; ſein jüngerer Bruder, über alles her ein rothes Andreaskreuz, Floris van Berlaer, ein ſpäterer Herr van Grimbergen ſcheint 3 rothe Pfähle in Gold im Wappen geführt zu haben; er oder ſein natürlicher Sohn hatte den Zunamen „Herr von Flörken von Mechelen". Haben dieſen die Wuytiers ihre drei Pfähle zu danken? Jedenfalls ſind dieſelben blau. Ihr Stammvater Gerhard verehelichte ſich mit Barbara van Carnin; dieß erklärt den goldenen Leopardkopf auf rothem Grunde in ihrem zweiten Viertel. Gerard's Sohn, Dirk, ehelichte die Eliſabeth von Fugger; daher der Urſprung des 3. und 4. Quartiers, welche eigentlich ſind: Ein getheilter Schild, roth und Silber, quer über mit einer ſilbernen und rothen Lilie, obſchon die berühmten baieriſchen Fugger nur eine blaue und goldene Lilie im goldenen und blauen Feld führten.

Wie die Wuytiers, welche in den ſüdlichen Niederlanden wohnten, zur Zeit der Reformation nach Norden gezogen ſind, haben wir bereits in der Lebensſkizze des Joan Banningh geſehen. Auch ſind die Eltern und Großeltern unſres Convertiten bekannt. — Er hatte einen Bruder und vier Schweſtern.

---

1. Im *Katholiek* 1864. I. 350.

Dieſer Bruder, Dirk, verehelicht mit Catharina de Wael oder de Wale, welcher am 3. Dezember 1657 in der neuen Kirche begraben wurde, bewohnte 1650, als der Statthalter Wilhelm II. ſeinen unüberlegten Anfall wider Amſterdam unternahm, das wohlbekannte an der Amſtel gelegene Haus Welna, wo der frieſiſche Statthalter Wilhelm Friedrich eine Unterredung mit den amſterdam'ſchen Deputirten hielt. Er war durch Zuthun ſeines Bruders katholiſch geworden mit ſeiner Frau und Kindern, nämlich: a. Margaretha W., verehelicht mit ihrem Neffen Jacob Cromhout, der die bekannten Häuſer van Cromhout „mit dem krummen Baumſtamm" ſtiftete, auf der Heerengracht zwiſchen der Heydenſtraße und der Leiden'ſchen Gracht (Graben); ſie wurden die glücklichen Eltern von 8 Kindern, welche während des 17. Jahrhunderts die Stütze und Zierde der katholiſchen Kirche der Niederlande waren; wir kommen ſpäter auf ihn zurück. b. Gowert W., verehelicht mit Maria van der Wiele, van der Werve, die wiederum eine Neunzahl Söhne und Töchter hinterließen, wovon zwei Catharina und Eliſabeth W. mit zwei Cromhouten, Jacob und Dirk, ſich vermählten, während eine Dritte, Adriana Debora W., 1683 die Gattin des Adrian Govert de Wale,[1] Sohn des Jan und Gertrud Schaeck, Frau van Ankeveen war. c. Jacob W., welcher, wie es ſcheint, unverehelicht geblieben. d. Jan W., welcher 1664 ſich verehelichte mit Dieuverta Baeck, des Juſtus Tochter, welcher ſpäter eine zweite Ehe mit Euſtatius van Bronckhorſt einging.

Es ſcheinen demnach unter den Kindern der vielleicht katholiſchen, wenigſtens „ſuchenden" Magdalena van Erp-Baeck, welcher Joſt van den Vondel ſeinen herrlichen Kreuzberg widmete, auch ſchon katholiſch geweſen zu ſein. Sie hatten es doppelt an Niederlands größtem Dichter verdient — die edelen Baecken!

Die älteſte Schweſter von Joan Banningh war Margaretha, verehelicht mit Jan Geelvinck, Herr von Caſtricum, der als Wittwer eine zweite Ehe mit Margarita's Baſe, Agatha de Vlamingh van Outshoorn Cornelisdr. ſchloß. Da übrigens J. Geelvinck Schöffen und Bürgermeiſter von Amſterdam war, gehört ſeine erſte Gemahlin wahrſcheinlich nicht zu „der Verwandtſchaft", die unſer Convertit in den Schafſtall der hl. Kirche zurückführte — wiewohl übrigens unter den Geelvinken, wie unter allen anſehnlichen Familien dieſer Zeit auch ſchon ſo etwas papiſirt wurde.

Wahrſcheinlich hat Banningh's jüngere Schweſter Lidwina auch

---

1. Der Tochter dieſes Adrian und der Adriana, dem Fräulein Maria Eliſabeth de Wale, Burgfrau van Ankeveen, widmete der berühmte Pfarrer von Buitenveldert, Joan Ranning 1749 ſeine erſte Predigtſammlung „Jeſus in Bethania geſalbt" mit einem ſehr verehrenden Gedichte.

nicht zu den katholiſchen Verwandten gehört, da ſie die Gemahlin des Jakob Poppen war, welcher 1621, 1622 und 1624 Bürgermeiſter von Amſterdam war und demnach reformirt ſein mußte. Doch hier, und vor Allem hier mag man wohl ernſtlich fragen: Sollte dieſer Jakob Poppen als Altbürgermeiſter nicht ebenſo wie Heinrich Cromhout katholiſch geworden ſein?.... Sicher waren es ſeine Kinder; ſicher war es Jan Poppen, ein ächter grand-seigneur und ſeine Hausfrau Eliſabeth Johanna Stalpert van der Wiele van de Werre (ihrer Schweſter Sohn Jakob van Ravesway wurde Jeſuit); ſicher auch war es ſeine Schweſter Eliſabeth, Ehegemahlin von Wilhelm van der Wiele van de Werre und Mutter der Jakoba, welche 1663 mit Bartholomäus Cromhout ſich vermählte.

Agatha Wuytiers, die dritte Schweſter Joan Banningh's war ohne Zweifel katholiſch und verehelicht mit Heinrich Cromhout, Bartholtszoon, wie es ſcheint der Erſte aus dieſer Zahl (deren Geſchlecht übrigens nicht weit verzweigt war, weil ſie ſtets in naher Verwandtſchaft ſich verehelichten), welcher zum Glauben ſeiner Väter zurückkehrte, den Fußſtapfen ſeines prieſterlichen Schwagers folgend. Dieſer Heinrich wurde der Stammvater der katholiſchen Cromhout's.

Endlich die 1597 geborene jüngſte Schweſter unſres Convertiten, Anna Wuytiers, welche 1620 mit Gerrit de Vos van Voſſenburg und 8 Jahre ſpäter mit François de Kies van Wiſſe[1] aus Haarlem vermählt wurde, und alſo zwei katholiſche Ehen ſchloß, muß unter die, welche nach dem Beiſpiele ihres Bruders für die Mutterkirche wiedergewonnen wurden, gerechnet werden. Wir haben hier in dieſer Beziehung bei mehreren einigen Zweifel beſtehen laſſen. Es iſt übrigens durchaus nicht unwahrſcheinlich, daß alle Brüder und Schweſtern unſers vortrefflichen Joan Banningh ihm auf dem Wege nach Rom folgten. Dafür ſtreitet, außer den bereits angeführten Zeugniſſen des Zeitgenoſſen Vondel, was im *Navorscher* („Nachforſcher", eine Zeitſchrift) geleſen wird: „Ik einigen genealogiſchen Schriften der Familien Wuytiers und Roeſt finde ich: Jan Banningh Wuytiers, Prestre, qui convertit *toute* sa famille et presque tous ses alliés à la Ste. Religion Catholique Romaine, » was übrigens nicht hindert, daß nicht hier oder dort eine gemiſchte Ehe mitunter gelaufen iſt. Auch die Nachkommen der genannten Wuytiers, deren einige im *eeuwighe Memorie*, ewigen Gedächtnißhauſe (Beghinenhofe) angeſchrieben ſind, blieben unbeweglich der Mutterkirche treu, wozu vor Zeiten das Vorbild Johannes Banningh ihre Väter geführt und angetrieben hatte. Das geht ſattſam aus den Ehebündniſſen hervor, welche ſie gewöhnlich mit denſelben Fami-

1. Petrus de Kies van Wiſſe, Sohn des Adrian und Juſtina van Teylingen trat 1654 18-jährig in den Jeſuitenorden, wirkte 1667—1675 als Miſſionär im Zwoll'ſchen und † zu Antwerpen 1701.

lien ſchloſſen, die wohl unter eben dem Einfluß den katholiſchen Glauben angenommen zu haben ſcheinen. Es iſt in der That, als ob ganze Geſchlechter, die de Walen, die Cromhout, die Poppen — das theuere Andenken an den ausgezeichneten Prieſter, der einſt Allen vorangegangen, nicht vergeſſen konnten. Im Katholicismus iſt die Traditionskraft ſo wirkſam!

Später jedoch ſcheint der älteſte Zweig der Wuytiers ganz ausgeſtorben zu ſein.

Ueber den jüngern Zweig, die Barchman-Wuytiers, haben wir bereits in Banningh's Lebensabriß eine kurze Meldung gethan; wir treffen unter ihnen eine große Anzahl ächt katholiſcher Männer und Frauen, ja einen Jeſuiten an, bis leider auf's Neue der Calvinismus und faſt zugleich der zerſtörende Krebs des crypto-calviniſtiſchen Janſenismus in dieſe Familie eindrang, und die friſchen katholiſchen Lebensſäfte in einigen ihrer Mitglieder ganz austrocknete. Der Urſprung des Uebels lag in einer gemiſchten Ehe. Carl Voet, obſchon Katholik, heirathete Alette Maria Coymans, Joan's und Sophia's Trip's Tochter, die natürlich durch und durch reformirt war. Iſabella Lucretia Voet, aus dieſer Ehe entſproſſen, wurde die Ehefrau des J. B. Barchman-Wuytiers und Mutter von 7 Kindern, unter welchen der Pſeudo-Erzbiſchof Cornelius J. B. Barchman W. Seine ausgezeichneten Geiſtesgaben hätten dieſen Mann, von dem man erzählt, daß er von einem nagenden Herzübel aufgerieben wurde, zu einem treuen Hirten im wahren Schafſtall machen können, wäre er nicht verführt und ein Miethling für das Schisma geworden. Doch auch noch in ſeinen Tagen, ſelbſt in Mitte ſeiner nächſten Umgebung, ja an ſeiner Seite blieben friſche katholiſche Sprößlinge, die an dem uralten Zweige fortblüheten. Mit Vergnügen verweiſen wir auf ſeine eigene Schweſter, Eliſabeth Alette Maria B. W., Ehefrau des Jan Roeſt von Alkemade; und noch mehr auf Cornelia B. W., die ausgezeichnete Gattin des Cornelius Bleſen, Sohn Peter's, Vondels Buſenfreundes und Bruder des Jeſuiten Heinrich. Dieſe Cornelia wurde die Mutter jener Johanna Eliſabeth Bleſen, welche zwei Jahre vorher, ehe ſie Mutter des Amſterdam'ſchen Maag den Huises (Jungfrauenhauſes) nämlich am 29. Nov. 1719 wurde, ſich vermählt hatte mit dem ebenſo vortrefflichen Gottfried Cromhout, dem man 1738 zugeſtand, in der alten Kirche einen Grabkeller zu beſitzen, und 1743 die unerhörte Ehre erwies, ihn zum Mitvorſteher des uralten St. Peters-Hoſpiz zu ernennen, im Widerſpruch mit den bereits mehrfach übertretenen Plakaten der „Hochmögenden“, und obſchon er 1741 der Erſte von den 38 geweſen, die den Proteſt unterzeichnet hatten, den man den Bürgermeiſtern wider die [1]

1. Herr Gottfried flößte eine ſolche Hochachtung gegen ſich ein, und wußte ſich eine ſolche Ehrfurcht bei ſeinen Mitbürgern zu erwerben, daß man es doch für ganz thöricht hielt, ein ſo treffliches Geſchlecht den Juden und anderen Fremdlingen gleich zu ſtellen.

Anmaßungen der amſterdam'ſchen Janſeniſten in Betreff des römiſch-kathol. Knabenwaiſenhauſes eingereicht hatte. [1] Doch die Schweſter des Pſeudo-Erzbiſchofs, Sophie, welche mit Adrian Jakob van Dielen, dem proteſtantiſchen Dechanten des Utrecht'ſchen Kapitels St. Joan verehelicht war, mag proteſtantiſch geweſen ſein; ohne Zweifel war es auch die älteſte Schweſter Iſabella B. W., welche mit einem amſterdam'ſchen Prädicanten, Leonard Beels, verheirathet war; und auch der erzbiſchöfliche Neffe Simon J. B. Barchman Wuytiers, welcher 1760 Schöffen von Amſterdam war, hat zweifelsohne wie ſeine Eltern zur proteſtantiſchen Kirche gehört. Von ihm ſcheinen die Glieder des Geſchlechts abzuſtammen, welche am 7. Juni 1829 in den Adelſtand erhoben ſind.

So weit über die Barchman's.

Der eben rühmlich genannte Gottfried Cromhout hat uns gelegentlich zu dem allbekannten und oft erwähnten Geſchlechte der Cromhouten geführt.

Die Cromhout's, welche ein ſprechendes Wappen führen, beſtehend aus einem getheilten Schilde: 1. Von Zobel mit ſilberner Vaſe, worauf ein ſchwarzer Baumſtamm „Krummholz", während das Feld oben und rechts unten von Gold ſchräg gebälkt iſt; 2. von Silber mit ſilbernem Adler, gehörten ſchon im 16. Jahrhundert zu den amſterdam'ſchen Regierungsfamilien. In der Geſchichte der Reformation erlangte ein Sohn dieſes Geſchlechts eine traurige Berühmtheit, indem er mit den „alten Geuſen" eifrig an der Einführung der Reformation in Amſterdam arbeitete. Adrian Reiniertz Cromhout war der Beförderer und Mithelfer der gewaltſamen Unterdrückung der ſo getreuen amſterdam'ſchen Katholiken, wofür dieſer Freund des nach Emden entwichenen, nichtswürdigen Heinrich van Brederode, im Jahre 1578 mit der Würde des Bürgermeiſters des nun geus gewordenen Amſterdams belohnt wurde. Allgemein bekannt iſt auch der nicht katholiſche Mr. Nikolaus Cromhout, der 1619 zum Vorſitzer der 24 Richter des Oldenbarneveldte Hugo de Groot und Rombout Hogerbeets beſtellt wurde; er gehörte mit ſeinem ebenfalls nicht katholiſchen Halbbruder Barthold, dem amſterdam'ſchen Bürgermeiſter, zu denen, die die Beemſter bedeichten. Letztere ſind Söhne des Erſteren.

Wie wir früher bemerkten, war es Barthol's Sohn, Heinrich, welcher mit Joan Banningh's Schweſter, Agatha, heirathete, wahrſcheinlich der Erſte ſeines Geſchlechts, welcher zum Glauben ſeiner Väter

---

1. Die dieſem Proteſt untergezeichneten Namen lehren uns die katholiſchen Amſterdam'ſchen Familien kennen, welche vom Janſenismus nicht angeſteckt worden. An der Spitze der kathol. Geiſtlichkeit ſtanden die niederländiſchen Edelleute Franc. Cornel. Dierout und J. S. H. Oem. Die 34 Laien, die zu den älteſten und anſehnlichſten Bürgern der Stadt gehörten, waren: Gottfried Cromhout, G. A. Baron v. Waſſenaar d'Allemade ꝛc. ꝛc. Vgl. *Katholiek.* 1856, I. 229 ff.

zurückkehrte. Sein Sohn Jakob wurde Gemahl ſeiner und Banningh's Nichte, Margaretha Wuytiers, und Vater einer zahlreichen Familie. In dieſer verdient den ehrenvollſten Platz, Bartholomäus, der reiche und mildthätige Mann der Jacoba van Wiele van de Werve, Eliſabetha Poppens Tochter, deren Vermählung 1663 von Joſt van der Vondel beſungen wurde:

Laßt die Vermählung uns verehren,
Da jetzt der holde Mai erſchien
Mit ſeiner Vöglein frohen Chören:
Er eilet her, lebend'ges Grün
Und Blumen auf's Brautbett zu ſtreuen:
Die Hochzeitgäſte ſteh'n bereit:
Sie bieten ſchon in ihren Reihen
Den Frommverlobten das Geleit,
Damit die Lieb' die Gleichgeſinnten
Mög' ewig vor'm Altar verbinden. [1]

Wagenaar, wo er die amſterdamer Kirche der neuen Seite beſpricht, bezeugt ausdrücklich, jedoch ohne die Perſonen zu nennen, „daß die Mildthätigkeit der Cromhout'ſchen Familie viel für dieſe Kirche beigetragen". Doch von unſerm Bartholomäus wiſſen wir insbeſondere, daß durch ſeine unbegrenzte Freigebigkeit und Milde die ſchöne katholiſche Kirche zu Pürmerende hatte gebaut werden können. Kein Wunder: die katholiſchen Cromhout beſaßen ein unermeßliches Vermögen, was ſie ſtets bei Gottes Bank zinslich anlegten; und als ſie die bekannten Häuſer auf der Heerengracht bauten, verſäumten ſie nicht, auch einige Wohnungen für Dürftige zu ſtiften, denen ſie den Namen: « Siet op u minderen, » „Schaue auf deinen Niedrigeren," gaben. Kürze halber gehen wir auf den oben, wegen ſeines ehrfurchtgebietenden Anſehens hoch geprieſenen Gottfried über, welcher nach dem ſel. Tode der Johanna Eliſabetha Bleſen, in zweiter Ehe die Gertrude Dirven, in dritter Catharina Barbou, die reiche Kaufmannstochter eines naturaliſirten Franzoſen, geheirathet hatte. Derſelbe Dirk hatte eine Tochter Margaretha Catharina; dieſe

---

1. Laet ons 't huwelijk vereeren,
Nu de May, in zijn saizoen
En aen 'tvrolijek quinekeleeren,
't Bruiloftsbedt met levend groen
Loof en bloemen komt bespreien,
En de bruiloftsgasten noôn
Bruit en Bruigom te geleien
Op den blijden bruiloftstoon,
Daer de liefde d'eensgezinden
Eeuwigh zal door trou verbinden.

ehelichte 1717 den Jakob Janſſ. Gilles, aus der um ihrer chriſtlichen Mildthätigkeit in Süd und Nord nur mit dankbarer Ehrfurcht erwähnten Dornick-Amſterdam'ſchen Familie, wovon eine in's Süden gezogene fromme Erbtochter noch lange Jahre das Haus auf der Herrenſtraße in Amſterdam im Stande hielt, um Kirchenfürſten, wenn ſie die Hauptſtadt beſuchten, dort würdig aufzunehmen. Dieſelbe Margaretha Catharina vermählte ſich als Wittwe mit J. B. de Surmont van Vlooswyck, deren Tochter Eliſabeth Louiſe 1748 ſich mit einem weſtpfäliſchen Freiherrn Clemens Auguſt Maria Baron von Kerkerinck-Borg ehelich verband. — Durch Bartholomäus Schweſter, Ida Maria, 1669 die Braut des Mr. Adrian Roeſt von Alkemade, kommen wir bis auf den noch lebenden Vicomte Roeſt d'Alkemade, deſſen wir am Schluſſe unſrer Bemerkungen über die Alkemaden ſchon rühmlich erwähnten. Bartholomäus' Sohn, Jakob Cromhout, Herr von Neuerkirche auf dem Eiland Schouwen, der wiederum ſeine Nichte Eliſabeth Jacoba Ct. heirathete, führt uns auf den Gerard Antony, Baron von Waſſenaar zu Warmond, Freiherr von Alkemade und Vreyenhoek ꝛc., welcher 1734 Jacob's und Eliſabeth's einzige Tochter ehelichte, und Vater der Margaretha Eliſabetha Barbara wurde, mit der wir mit einem « premier baron chrétien » Louis Erneſt Gabriel de Montmorency, ſeit 1761 der Letzteren Gemahl, in Berührung kommen. Ein zweites Ehebündniß mit einem franzöſiſchen Edelmann, nämlich der Tochter Montmorency mit Joſeph Maria von Lothringen-Vaudémont, Fürſt von Elboeuf, ließ die fürſtlichen Beſitzungen der Cromhout's und die Herrſchaft von Ankeveen (Louiſe, Aug., Eliſ., Mar., Coletta war die einzige Erbin ihres Onkels Jakob Heinrich) in fremde Hände übergehen. Vor einigen Jahren wohnte, vielleicht auch jetzt noch, die Frau von Ankeveen in Frankreichs Hauptſtadt.

Will man zum Schluſſe die vielen Katholiken aus den Geſchlechtern der van der Wiele und van de Wervens, welche im 17. Jahrhundert blüheten, kennen lernen, ſo leſe man das Verzeichniß, welches der apoſtoliſche Vicar Jacob de la Torre 1656 nach Rom geſchickt hat. Dort findet man auf der Herrſchaft Egghe, einen von Ravenswaey van der

---

1. Der franzöſiſche Mercur, Oktober 1704, theilt bezüglich dieſer Familie Folgendes mit:

„Eliſabeth de Waſſenaar, Gräfin von Auvergne durch ihre Heirath mit Friedrich Moritz de la Tour, war eine proteſtantiſche Convertitin; von einer Abzehrungskrankheit befallen, war ſie ein Muſter der Reſignation und Geduld. Ohne Aufhören pries ſie ſich glücklich, ihre Augen der Wahrheit geöffnet zu haben, und verlangte, man ſolle ihren Eltern in Holland ſchreiben und ihnen kund machen, daß der katholiſche Glaube die ſüßeſten Tröſtungen gewähre. Sie ſtarb am 16. Sept. 1704. Sie war die jüngſte Tochter des Peter Baron von Waſſenaar-Sterrenburg und Anna van Aerſſen."

Wiele van de Werve, zu Utrecht auf ihrem Schloß Eyck bei Utrecht wohnend; ferner auf Emeloort van de Werve Halmale zu Gervliet; zu Incourt Bekenſtein van Heemskerk van de Werve zu Utrecht; auf Muyskerke Helman van der Wiele van de Werve, im Haag; auf Perſyn Bekenſtein van Heemskerk van de Werve, in t' Kaſteel Perſyn beim Haag; auf Urck van de Werve, 1. Drenckwaert, 2. de Cock van Delmijnen, zu Geervliet; auf Werve van der Wiele Hanneman im Haag; ebenſo auf Werve Wuytiers van der Wiele van de Werre im Haag oder auf ihrem Schloß Werve; auf Weſtkerke van der Werve Bleeswyk zu Utrecht.

Ueber die oft genannten und gerühmten de Walen werden im Geſchlechtsregiſter einige Beſonderheiten hervorgehoben.

Wir ſchließen dieſen Anhang zur Bekehrungsgeſchichte des Joan Banningh Wuytiers mit einer ehrerbietigen Huldigung, die wir dieſem, vom Feuer des altväterlichen Glaubens erleuchtet und durchglüht war. Es leuchtete in Wahrheit dieſes Geſtirn, um mit Horaz (*Od.* l. l. 12) als sidus velut inter ignes luna minores.

Paulus van Wouw, S. J.,

Edelmann aus Holland. *)

Zwiſchen 1625—1627.

Obſchon der Convertit Pater Paulus van Wouw niemals, wie es ſcheint, ſein prieſterliches Amt im Bisthum Harlem ausgeübt haben mag, gehört er doch Harlem an durch Geburt, Erziehung und zahlreiche Familienverhältniſſe.

Dieſer zukünftige Jeſuit erblickte das Licht dieſer Welt am 25. Oktober 1604 zu s'Grafenhage. Seine Eltern Petrus v. W. und Petronilla Ruyſch — letztere vielleicht verwandt mit dem bekannten amſterdam'ſchen

*) Dieſer willkommene genealogiſche und biographiſche Beitrag iſt aus den holländiſchen *Bijtragen voor de geschiedenis van het Bisdom van Haarlem* gezogen und überſetzt; und hauptſächlich eine Bearbeitung aus den ſchriftlichen Acta missionis, die wir dem in unſeren Nachträgen öfters belobten niederländiſchen Profeſſor Allard verdanken.

Geſchlechte dieſes Namens — waren einflußreiche Perſonen und reichlich mit irdiſchen Schätzen verſehen, vermißten aber leider, wenn ſie auch gläubige Proteſtanten waren, das unſchätzbare Gut des wahren Glaubens. Der Vater gehörte zu jener anſehnlichen Familie, deren geſegnetes Andenken noch bei den Einwohnern der Reſidenzſtadt Haag fortwährt in dem „Hofe der Jungfrau van Wouw“ auf dem Viehmarkt, einer barmherzigen Stiftung, gegründet im Jahr 1647 von der Jungfer Cornelia van Wouw, bejahrte eheloſe Tochter, „aus frommer Abſicht für die alten Frauen und Mädchen, welche öffentlich die wahre reformirte Religion bekennen, außer welchen keine von andern religiöſen Gemeinden in dieſem Hauſe ſollen zugelaſſen werden;“ [1] ebenſo im vormaligen kleinen „Höfchen des Ritter van Wouw“, von ihrem Bruder Bartholomäus, der Ritter des königl. Ordens in Frankreich war, 1649 gebaut. [2] Gemäß dem oben angegebenen Geburts- und Sterbejahre unſers Paulus kann er der beiden letztgenannten Bruder geweſen ſein — vielleicht zugleich der Bruder oder Oheim jener Machtelina van Wouw, welche am 19. Mai 1641 zu s'Gravenhage den Cornelius Corns. van der Beecke ehelichte, einen Sohn der Quirina Boot und Corn. van der Beecke. [3]

Auch in den Regierungsliſten vom Haag kommen verſchiedene Perſonen dieſes Namens mehrmals vor. Unter den proteſtantiſchen Kirchmeiſtern fand ich 1617 erwähnt Jakob Cornelius van Wouw, Bürgermeiſter; denſelben treffe ich an unter den Regenten des Sakraments-Gildehauſes (jetzt Gaſthaus) in den Jahren 1608—10, 1611—17 und 1618; in derſelben Beziehung auch ſeine beiden Söhne Cornelis (1615 Schöffen) Jacobs van Wouw 1619—20, 1623—25 und Johann Jacobs van Wouw 1626 und 1627—30. Ungefähr 100 Jahre ſpäter ſteht ein Mr. Peter van Wouw im ſelben Gaſthauſe als Regent angezeichnet auf 1715—21, 1725, 1726—29 und desgleichen als Waiſenmeiſter im letztgenannten Jahr.

Endlich ſtoße ich in der Studentenliſte der Utrecht'ſchen Academie, unter den vom Profeſſor Hoornbeek 1650 Eingeſchriebenen, auf einen Joannes Wouwius Hagienſis, Jan van Wouw, ein Hagener. (Utrecht'ſcher Studentenalmanak 1871). Auch findet ſich ein Promotionsbrief von Heinricus van Wouw Hagienſis zum Medicindoctor. Ultrajecti, 2. April 1669.

---

1. Die nächſten Verwandten hatten dieſe Stiftung zu verwalten.

2. Man ſehe *de Beschryvinge van s'Gravenhage* („Beſchreibung vom Haag“) von J. Riemer. Vgl. den « *Navorscher* » III. 122, wo dieſer über Bartholomäus ſchreibt: „Seine Tochter Petronilla Oysberta ehelichte 1660 M. Johann de Witt Johanns, Rath der Staaten von Holland, ſpäter Ambaſſadeur.

3. Siehe « *Navorscher* » XIV. 30. In dieſer letzten Ehe iſt vielleicht die Erklärung zu finden, warum Bartholomäus van Wouw in ſeinen Briefen an den bekannten Rathsherrn Booth zu Utrecht, dieſen ſeinen « *très-cher cousin* » nennt.

Wie die verwandtſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen den genannten van Wouwen und unſerm Convertiten Paulus herangetreten, habe ich nicht genau entdecken können. Sicher iſt dagegen, daß der Jüngling, der einen vortrefflichen Charakter und viele Anlagen beſaß, ſich früh auf die klaſſiſchen Wiſſenſchaften verlegte. Um die Meiſterſchaft (den Doctor-Grad) in den Rechten zu erlangen, beſuchte er ſpäter die Leiden'ſche Academie, und bereits hatte er ſich zwei Jahre den juriſtiſchen Studien gewidmet, als er, der ſtrenge orthodoxe Nachfolger Calvins, ich weiß nicht aus welchem Widerſinne, gegen weltliche Größe und aus Verlangen nach höherer Erkenntniß, die zuerſt gewählte Laufbahn verließ. Er begab ſich nach Genf und Baſel, dem Mittelpunkte und der Wiege des unverhaſterten Calvinismus; er hoffte dort an der Quelle ſelbſt ſeinen glühenden Durſt nach religiöſer Wiſſenſchaft und ſtrenger Orthodoxie löſchen zu können. Dann trank er auch in vollen Zügen das Gift des Irrthums hinein.

Doch, was ich anderswo bemerkt habe,[1] geſchah auch hier. Paulus van Wouw war untadelhaft und höchſt ſittlich in ſeinem Lebenswandel, und, wie ſtark die antikatholiſchen Vorurtheile auch ſein mögen, die Erfahrung lehrt, daß Gottes liebreiche Gnadenhilfe Die zu retten pflegt, welche, ohne Falſch irrend, in Aufrichtigkeit des Herzens die Wahrheit ſuchen. Paulus las viel, und da ſein Herz gleichſam von Natur zur Tugend und Gottesfurcht geneigt ſchien, und darum für alle guten Eindrücke ſehr empfänglich war, fing er an ſich ſelbſt die Frage zu ſtellen: Wie es möglich ſei, daß, während unter den Katholiken zahlloſe Bücher erſchienen, die warme und ſalbungsvolle Gottesfurcht athmen, bei den Reformirten gar keine dieſer Art anzutreffen ſeien. Dieſer Gedanke veranlaßte eine ſtufenweiſe Sinnesänderung und zuletzt eine gänzliche Bekehrung.

Die todten Buchſtaben und das geſchriebene Wort, welche ſein Herz unbefriedigt gelaſſen hatten, führten ihn nun zur Beſchauung des lebendigen Vorbildes. Von den Büchern wandte er ſich zu den Lehrern, den Hirten und Dienern des göttlichen Wortes, in der Hoffnung und Erwartung, bei ihnen wenigſtens — im Gegenſatz zum ſogenannten Sittenverderbniß, welches, wie er meinte, in der päpſtlichen Religion überſchwänglich ſei — den echt chriſtlichen Lebenswandel und die Reinheit der Sitten anzutreffen. Doch auch hier ſah er ſich jämmerlich getäuſcht,[2] und von da an wurde Paulus von angſtvoller und peinlicher Unſicherheit gequält, ob in der reformirten Religion der wahre Glaube auch wohl zu finden ſei.

Er verließ nun Baſel und begab ſich, ſtets ſuchend und forſchend nach

---

1. In meinem Br. Daniel Seghers S. J., welchen unlängſt Mgr. A. Räß in's Deutſche hat überſetzen laſſen, und in den erſten Supplementband ſeiner „Convertiten" (160—184) aufgenommen.

2 Ueber eine ähnliche Täuſchung leſe man meinen Petrus Bertius in den „Studien" Jahrg. III.

England, mit der Abſicht an den Univerſitäten von Oxford und Kandelberg die Lehre und Lebensweiſe der anglikaniſchen Profeſſoren zu beobachten.

Es iſt Jedermann bekannt, welche vielvermögende Autorität der gekrönte Theolog, König Jakob I., eine Art proteſtantiſchen Papſtes, in allen reformirten Landen und vor Allem bei uns ſich zu erwerben gewußt. (Man ſehe Petrus Bertius) Dieſer Umſtand blieb wahrſcheinlich nicht ohne Einfluß auf den entſcheidenden Entſchluß unſres Reiſenden. Ach! wiederum fand ſich Paulus van Wouw getäuſcht, und unruhiger als je, kehrte er, unbefriedigt und leer ins Vaterland zurück.

Wiederum in Leiden wohnend, erfuhr er, daß ſich dort einige Jeſuiten aufhielten, und im Verborgenen dem Seelenheile der Laien oblagen; er ſuchte Gelegenheit und bemühte ſich, mit den Söhnen des Ignatius in Berührung zu kommen. Seit 1609 hatten die Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu eine feſte Station auf der St. Peters-Gracht (St. Peters-Straße) in der Akademie-Stadt errichtet, und als Nachfolger des P. Marcus van den Tympel waren 1626—45 der Brüſſeler P. Gerhard van Vlierden, von 1621—28, aber der Gentener P. Nicolaus Borluyt, ein Edelmann aus dem Hennegauiſchen Quesnoy, mit der Seelſorge zu Leiden beauftragt. [1] Bei einem dieſer beiden Miſſionäre, ich vermuthe beim letzten, muß Paulus van Wouw ſich, um ſeinen Seelenfrieden zu gewinnen, angemeldet haben. Natürlich konnten die Folgen eines ſolchen Zuſammentreffens für ihn nicht lange ausbleiben, da er, wenn auch äußerlich noch getrennt, dennoch ſchon zur Seele der Kirche gehörte. Ein ſo aufrichtiges unverdorbenes Gemüth, wie das ſeinige, kam dann auch bald zur allſeitigen Ueberzeugung von der katholiſchen Wahrheit: und nun folgte der entſcheidende Schritt. Um das Jahr 1625—27 ſchwur er den Calvinismus ab, und wurde in den Schooß der Mutterkirche aufgenommen, mußte er auch dafür die Freundſchaft ſeiner Verwandten, ja ſelbſt ſeiner zärtlich geliebten und anſehnlichen Eltern zum Opfer bringen. Es fiel ihm hart,

---

1. Als dieſer einmal von dem P. Makebliide, Superior der Miſſion von Leiden nach Delft verſetzt wurde, nahm man ihn durch Verrath im Haag gefangen. Erſt vor den Kriegsrath, dann vor den Provinzrath gezogen, wollte man ihn zwingen, diejenigen anzugeben, bei denen er eingekehrt ſei, wo er das hl. Meßopfer dargebracht, durch welche er unterſtützt werde. Schmeicheleien weder Verſprechungen noch Drohungen mit der Folter, konnten ihn bewegen, auch nur das geringſte zu erklären, was Andern hätte ſchaden mögen. Seine Großmuth und ſeine Standhaftigkeit gewannen ihm ſo ſehr die Bewunderung der Andersdenkenden ab, daß ſie ihn für ihre Partei zu gewinnen ſuchten; alsbald wurden Prädicanten geſchickt, um mit ihm über den gewünſchten Glaubenswechſel zu verhandeln. Doch ſie trugen durch ihr Schmeicheln und Drohen nur Beſchämung davon. Endlich und nach harter Haft von 6 Wochen, wurde er, bei Gelegenheit einer gegenſeitigen Austauſchung, wieder in Freiheit geſetzt.

aber er dachte: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen. Zum Lohne für seinen edeln Heldenmuth rief ihn Gott zu einem höheren Geistesleben. Am 28. Dezember 1628 wurde der 24-jährige Rechtsgelehrte in die Gesellschaft Jesu aufgenommen, worin er nach der Angabe seines Todesberichtes, durch einen ungewöhnlichen Eifer glänzte, und seine Seele mit den edelsten Tugenden schmückte. Dieß geschah in den südlichen Niederlanden, wahrscheinlich im Noviciat zu Mechelen und im Erziehungshause der theologischen Studien in Löwen.

Da er von Verlangen brannte, den wiedergefundenen Glauben in seinem eigenen Vaterlande zu fördern und auszubreiten, wurde der bereits gut ausgerüstete Paulus nach einjährigem Studium der Philosophie und dreijährigen theologischen Lehrkursen im Jahre 1634 zum Priester geweihet. Im selben Jahre noch begann er seine apostolische Laufbahn, die jedoch nicht weit hinausreichen sollte, da er bald das Opfer seines Seeleneifers und seiner Nächstenliebe wurde. Erst sandte man ihn als Missionär zum Eiland Ameland, und es freuet mich, hier eine Lücke ausfüllen zu können, die sich in meiner Beschreibung des St.-Clemens-Kirchleins zu Nes und der katholischen Gemeinde auf Ameland findet. Nachdem ich dort gemeldet, daß die verlassenen Eiländer zu bestimmten Zeiten in den Jahren 1634 und 1642 durch P. Johannes Kegelaers getröstet wurden, hätte ich hinzufügen sollen: „Bisweilen muß Ameland auch durch den Convertiten P. Paulus van Wouw besucht worden sein, der unter den Bewohnern des Eilandes Früchte seiner heiligen Nächstenliebe zurückgelassen. Diese demüthigende Stellung ohne allen menschlichen Trost und zeitlichen Lohn, erregte in ihm nicht den geringsten Widerwillen; sondern begeisterte vielmehr dergestalt seine edle Sehnsucht, daß er nahe vor seinem Tode das Gelübde machte, sein ganzes Leben, mit Gutheißung der Oberen, dem Dienste der armen Fischer zu widmen." Gott begnügte sich aber mit seinem guten Willen, da er bald durch die Stimme des Gehorsams anderswohin berufen wurde.

Als nämlich 1636 eine scheußliche Krankheit in den Niederlanden wüthete, setzte Paulus ohne Furcht und Widerwillen sein eigenes Leben auf's Spiel, um die Leiden Anderer zu erleichtern. Aus Ameland wurde er in genanntem Jahre nach den Groninger Ommelanden gesandt, um den dort zerstreuten Katholiken in ihren geistlichen und leiblichen Nöthen beizustehen. Jedoch, während er rastlos arbeitete, erforderte eine noch heiligere Pflicht seine Gegenwart anderswo. Vier Jahre lang hatte P. Johannes Grouwels, 1599 zu Roeremond geboren, in der Stadt Groningen als eifriger Missionär zugebracht, als er im Anfange des Sommers 1636 unvermuthet, da er mit dem größten Eifer jeglichem Kranken diente, selbst von der Pest befallen wurde, welche einige Tage anhielt, und stets verheerender wurde. Die vorzüglichsten Aerzte der Stadt versuchten alle Mittel und Künste, um einen Mann, der allen so nützlich ja fast unentbehrlich war, am Leben

zu erhalten. Einen Augenblick ſchien wirklich die Gefahr zu weichen und die Anſtrengungen belohnt. Auf einmal erneuerte ſich die Krankheit wieder, und wüthete mit größerer Heftigkeit als jemals, ſo daß ſie binnen wenigen Tagen die äußerſte Gränze erreichte. Unter dieſen Umſtänden rief man aus einem nahe gelegenen Dorfe den Pater van Wouw, um ſeinem ſterbenden Ordensbruder mit den letzten Sakramenten zu verſehen. Als endlich der ganz entkräftete Greis am 28. Juni in den Armen ſeines Troſtengels verſchieden war, trat Paulus in den Platz des heimgegangenen Johannes, um die Peſtkranken ferner zu bedienen. Auf dem weiten Felde der Verwüſtung war er nun Tag und Nacht wirkſam, um die Angeſteckten zu tröſten und zu einem beſſern Leben vorzubereiten. Aber Ach! nach kaum zweimonatlicher Arbeit und Anſtrengung fiel auch er als Schlachtopfer der Liebe, und nach einer ſiebentägigen peinlichen Krankheit ging auch er im jugendlichen Alter von 32 Jahren in die ewige Heimath, den Lohn ſeiner aufrichtigen Liebe der Wahrheit und der edelſten Selbſtopferung zu empfangen. Dieß war der 25. Auguſt 1636, nachdem Paulus 8 Jahre in der Geſellſchaft Jeſu verlebt hatte.

In tiefer Selbſtverachtung — ſo melden die Acten — hatte er dringendſt begehrt, ſein Leichnam möge unter dem Dünger begraben werden, und Gott erhörte einigermaßen dieſe demüthige Bitte. Von denen, die ihn beherbergt hatten, wurde ſeine Leiche, aus Furcht vor einer ſchweren Geldbuße von Seiten des Magiſtrats, in einem Stall begraben.

Unwillkürlich fallen mir hier Vondels Verſe an Euſebia-Teſſelſchade ein:

Was iſt der Leib, beſtimmt einſt zu verweſen,
Mit ſeiner Pracht, die ſchnell der Tod erfaßt?
Nur Würmerſpeiſ'; dem gottgeſchätzten Weſen,
Das mit ihm zieht, nur Hinderniß und Laſt,
Der Seele Laſt, die da voll Jammer ſchmachtet,
Obſchon gottähnlich, in des Staubes Haft,
Doch ſtets zur Seligkeit, nach der ſie trachtet,
Voll Eifer ſchreitet mit des Rieſen Kraft. [1]

Man verwechſele P. Paulus van Wouw S. J. nicht mit einem Pater van Wouw, welcher im Jahre 1636 in Südholland thätig war.

---

1. Wat is ons vleesch, dat toch in 't graf moet rotten?
Wat is het lijf, vermast van snoode pracht?
Der wormen spijze en voetsel voor de motten,
Een hindernis van 't geen Godt dierbaerst acht.
Dat 's 't wezen uit zijn aengezicht gesneden,
De hemelsche en in klay gevangen ziel;
Die haeckt te spoên, met wyde en wisse schreden,
Naer 't zaligh honck, waer op haer liefde viel.

Den Wappenkundigen zum Vergnügen füge ich hier bei, daß die Familie van Wouw ein ſprechendes Familienwappen führte: Ein himmelblauer Schild, worauf ein en profil ſtehender Wouw oder Hühnergeier, welcher um den Hals bekränzt mit einem Kettlein an einen kleinen Block im Rande befeſtigt iſt. Dieß Wappen ſcheint vormals in der Haags'ſchen Kloſterkirche gehangen zu haben. Daß die Gleichheit des Namens der Familie Wouw mit der Herrlichkeit Wouw oder Woude, deren eine in Nordbrabant, eine andere in Südholland liegt, und auch noch bei Leiden eine Herrlichkeit Woude, nur zufällig iſt, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

Schließlich muß ich kundigeren Genealogen die Aufgabe überlaſſen, die folgenden genealogiſchen Elemente der van Wouwen mehr zu ordnen.

Seminar zu Kuilenburg, Palmſonntag 1874.

H. J. Allard, Pr.

Genealogiſche Elemente der van Wouwen.

Petrus van Wouw.
×
Petronella Ruyſch.

Paulus van Wouw, S. J.,
25. Oktob. 1604—1636, 25. Aug.

Cornelis v. W. × N. N.

Jakob Cornelss. v. W.,
1617 Bürgermeiſter im Haag.
×
N. N.

Cornel. Jakobss. v. Wouw,
1615 Schöffen.
Ernſt v. W., Empfänger im Haag.
×
Eliſab. v. Beaumont, Johanns und Adrianas v. Bladegems Tochter.

Adriana van Wouw.
×
Mr. Cornelius Cornelisz. de Bevere,
Herr von Lindt und Rath zu Dortrecht.

Ritter Barthol. v. W.,
1649 Stifter des Armenhofes im Haag.
×
N. N.

Petronella Gysb.
1642. † 18. Dzbr. 1660.
5. Dzbr. 1660 ×
Mr. Joh. de Witt,
Ambaſſadeur.

Joh. Jacobss., 1639
Schöffen, 1626 u. ſ. w.
Regent des Armenhauſes.

Cornelia v. Wouw.
1647 Stifterin des Jungfernhofes im Haag, unverehelicht.
—

Cornelius van der Beecke.
×
Dutrina Boot.

Cornelius Cornelisz. v. d. Beecke,
19. Mai × 1641
Machtelina v. Wouw,
beide wohnhaft im Haag.

Petrus Engelraeve.

Prädicant zu Boskoop in Holland.

Um das Jahr 1630.

Die hiſtoriſche Wiſſenſchaft, namentlich die Convertitengeſchichte, verdankt der fleißigen Feder des katholiſchen Theologen H. J. Allard, Profeſſors am Seminar zu Kuilemburg in Holland, mehrere gelehrte Abhandlungen, auf die wir in dieſem und dem vorigen Bande öfters zurückgekommen ſind, und wohl noch wiederholt zurückkommen werden. Schon vor einigen Jahren, aber erſt nachdem der größte Theil unſeres Sammelwerkes im Druck erſchienen war, hat der niederländiſche Profeſſor ſeine *Studien op Godsdienstig, Wettenschappelij en Letterkundig gebied* Heftweiſe zu veröffentlichen begonnen, und ſeither namentlich Abhandlungen über Peter Bertius, Charlotte Flandrina von Naſſau, Louiſe Hollandina von Böhmen, beide Letztere im J. 1869 und drei Jahre ſpäter (1872), eine Studie über *Petrus Engelraeve, predicant te Boskoop* im Druck geliefert. Dieſe Abhandlung theilen wir in einer deutſchen Ueberſetzung mit, weil ihr Verfaſſer, ungeachtet die meiſt verſiegten hiſtoriſchen Quellen über dieſen Convertiten nur höchſt ſpärliche Waſſerſtrahlen zugeführt haben, ſeiner Arbeit einen dennoch belehrenden Inhalt und anziehenden Anſtrich zu geben verſtand.

Im Vorwort bemerkt der Verfaſſer:

„Wir liefern hier die 4. und 5. Probe des Buches der niederländiſchen Convertiten.

„Ich möchte den geneigten Leſer, was ich ſchon einmal in der Vorrede „des Petrus Bertius, Profeſſors der Academie Leiden" gethan, nochmals erſuchen, einen flüchtigen Blick auf den Vorbericht meiner „Charlotte Flandrina von Naſſau und Louiſe Hollandina von Böhmen" im zweiten Jahrgang der Studien, zu werfen. Es iſt dieſes hier nothwendig, wenigſtens nützlich, um den Zweck und den Umfang der folgenden Skizzen zu begreifen.

„Sonſt habe ich nichts beizufügen, als den Wunſch, daß ſich wiederum bewahrheiten möge, was die „Zeit" (23. Dzbr. 1870) über Bertius ſchrieb: „Der Stoff iſt neu und wird, wenn er wie im Bertius geſchieht, nicht ohne Intereſſe ſein."

Der Verfaſſer beginnt Engelraeve's biographiſche Notizen mit nachſtehenden alten Knittelverſen, welche die ſchroffe Prädeſtinationslehre Calvin's trefflich veranſchaulichen. Die Verdeutſchung gibt mit reſpectirter und reſpectiver Treue das Original.

Als in Holland zu Dort die Synode war begonnen,
Feierte der Teufel in der Höll' Kirmeß mit Pechtonnen,
Denn hat er auch ringsumher viel Freunde und Knappen wohnen,
So bekäm' er doch nie zuſammen ſolche Perſonen:
Und nirgends auf Erden ſah man je halten Rath
Zu beweiſen, Gott ſei meiſtens die Urſach' aller böſen That,
Oder: daß Er den Menſchen unmögliche Dinge befehl',
Oder: daß Er wegen Nichts die Seelen verdamme zur Höll.
Denn weiß auch der Teufel recht wohl aus eigener Wiſſenſchaft,
Daß ſolche Lehre ſtreitet gen manche göttliche Eigenſchaft,
So freut er ſich doch, daß jetzt ſo viele kluge Mannen
Lehren: Gott ſei der Fürſt der Tyrannen,
Und hofft durch dieſe Lehre zu bekommen in großen Haufen,
Die welche meinen, ſie können dem Böſen nicht entlaufen,
Weil Gott es von Anfang gefiel, den freien Willen zu binden,
Den einen zu wählen als Freund, zu verwerfen den andern ob unvermeidlicher Sünden.
Inzwiſchen danke Jan Calvin für dieſes neue Theaterſpiel:
Die andern thun's, wenn ſie einſt in der Hölle gekommen zum Ziel. [1]

Dieſes hinkende Krüppelreim-Gedicht iſt, was die Form betrifft, ein proſaiſches Gegenſtück von Vondel's ganz poetiſcher Darſtellung des « *Decretum horribile*; » hinſichtlich des Inhaltes aber wird darin dieſelbe troſtloſe Lehre gebrandmarkt, welche auch der große Agrippiner ſo erbärmlich mitnimmt in den herrlichen Verſen, womit ich meinen Petrus Bertius eingeleitet habe. Das Eine wie das Andere führt uns in die Tage zurück, wo die Ereigniſſe, die wir nun beſchreiben wollen, ſich zutrugen.

Nachdem ich in meinem „Petrus Bertius" den allgemeinen inneren Zuſtand des 17. Jahrh. auf kirchlichem Gebiete mit den kräftigen

1. Aus der holländiſchen Zeitſchrift für Alterthümer . . . des Bisthums, der Provinz und Stadt Utrecht, herausgegeben von Dr. P. J. Vermeulen II. S. 131.

Worten des Profeſſors Broere geſchildert und daraus den Schluß geleitet hatte, daß die Lehre des urſprünglichen Proteſtantismus — was ſich auch noch täglich bewährt — ſich nothwendig entweder in den modernen Rationalismus oder in den Katholicismus auflöſen müſſe, fügte ich in Beziehung auf unſer Vaterland dieſe Bemerkung bei: „Um hier nicht die zahlreichen Eroberungen der römiſch-kathol. Kirche im Auslande zu erwähnen, bei uns verwarf ſie in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts ſchon die Sympathie des vortrefflichen Grotius; ſie gewann den edelmüthigen Vondel, den Prädicanten Engelraeve, de la Faille, Corvinus Jr. und unſern Bertius."

Durch dieſe Worte war bereits der Grundriß einiger folgenden Studien hinreichend angewieſen und feſtgeſtellt. Ich meine die Perſon und Bekehrungsgeſchichte des Petrus Engelraeve, die uns nun beſchäftigen wird; denn auch Engelraeve gehört zu Jenen, welche die Wahrheit jener Reimverſe erfahren mußten, die „einem ſehr unſaubern Pasquill entnommen ſind, was unlängſt (1620) verbreitet wurde, mit dem Vorbehalte, es gleich nach dem Leſen zu verbrennen." [1]

Weh' dem Lande, weh' dem Volke, weh' dem Herrſcher, weh' den Staaten,
Die da ſuchen, unſern Glauben zu bezwingen mit Placaten!
Weh' der Kirche, weh' den Prieſtern und auch wehe der Synode,
Die da Schuld ſind, daß man Chriſten fange, banne, führ' zum Tode!
Weh' euch, Herren, weh' euch, Bauern, weh' euch, Officiere, Bürger,
Die ihr Gottes Wortes wegen euch befehdet als Erwürger.

Dürftig, äußerſt dürftig zu unſerm großen Leidweſen, ſind die Berichte über den Mann, von dem Gerhardt Brand mit boshaft verbiſſenem Frevel bezeugt: „daß der Eiferer die Remonſtranten verließ und dem Papſtthum anheimfiel." [2] Nicht einmal die Zeit und den Ort ſeiner Geburt habe ich auffinden können; ſeine Abkunft, ſeine erſte Erziehung, ſeine ferneren Studien und Schickſale, ſeine politiſchen und religiöſen Tendenzen in früheren Tagen ſind mir, zumal aus ſicheren Quellen, ganz unbekannt geblieben.

Die erſte Thatſache, die ich über Engelraeve zu bemerken habe,

1. Man ſehe die Amſterdam'ſchen Nouvellen — ausgegeben zum Troſt der Calviniſten; mit Autorität der Synode von Dortrecht 1620 ꝛc. Vgl. Tiele's, *Bibliotheek van Nederlandsche Pamfletten*, I. 221.

2. Geſchichte der Reformation.

beſteht darin, daß er im Jahre 1612 das Predigeramt zu Boskoop in der Claſſis von Leiden übernommen und angetreten.[1] Ohne Zweifel muß „der Eiferer" ſchon damals, ja wahrſcheinlich ſchon Anbeginns, übereinſtimmend mit ſo vielen Anderen, die ſpäter in der Geſchichte der Religionsſtreitigkeiten einige Berühmtheit erlangt, und entſchieden für die Partei der Arminianer oder Remonſtranten ſich ausgeſprochen haben. Das iſt leicht zu begreifen aus dem, was gleich darauf ſich ereignete, beſonders aus den heftigen Verfolgungen, denen der Boskoop'ſche Prädicant bloßgeſtellt war. Dieſe Bedrängnißtage werden wohl dazu beigetragen haben, ihn, wie ſo viele ihm verwandte Geiſter, mehr und mehr von dem grauſamen Calvinismus abwendig zu machen und dadurch ſogar langſamerhand der kathol. Kirche näher zu führen. Der Erfolg lehrt uns: ſind die Vorurtheile, mit der Muttermilch eingeſogen, einmal weggeräumt, dann bietet die alte verehrungswürdige Mutterkirche ſoviel anziehendes, daß ſie unverdorbene und edelmüthige Herzen durch einen, ich weiß nicht, welchen Zauber an ſich zieht. Das haben ein Grotius und Leibnitz und faſt alle wahrhaft großen Männer des Proteſtantismus erfahren. Ich kann hier mit Stillſchweigen übergehen, was in der Bekehrungsgeſchichte des Bertius über die erſte Urſache und nächſte Gelegenheit der remonſtrantiſchen und contraremonſtrantiſchen Zwiſte geſagt iſt: meines Erachtens genügt es, Petrus Engelraeve betreffend, auf Das hinzuweiſen, was ich dort über ſeinen Mit- und Schickſals-Genoſſen geſchrieben habe, daß nämlich die nächſte Zukunft leicht zu errathen war, „als Armin die Ausjacht bekommen; als das mächtige Schwert des Mauritz den nicht zu entwirrenden Knoten der Prädeſtination mit Gewalt zerhieb; als die Remonſtranten nicht als Partei, ſondern als getagte Beſchuldigte vor dem Tribunal der Synode hatten erſcheinen müſſen, und 200 ihrer Prädicanten abgeſetzt worden; als die Ausgewanderten, zu Waalwyk verweilend, ſich nicht einmal beſchützt ſahen wider die Inquiſition der gomariſtiſchen Ketzermeiſter; als der 71-jährige Greis Johann van Oldenbarneveldt das Haag'ſche Mordſchaffot mit ſeinem Blute gefärbt; nachdem des Prinzen Hofprädicant Johann Uitenboogaert ſich durch die Flucht aus den Händen der blutſchnaubenden Calviniſten hatte retten müſſen; als Moersbergen,

1. *Soermans: Kerkelijk register der Predicanten in Zuid-Holland.*

das anſehnlichſte Glied der Utrecht'ſchen Staaten in die Verbannung geſchickt; als die Leiche von Lebeberg, Secretär von Utrecht, durch Henkers Hand an den Galgen geknüpft; nachdem Leiden's Abgeſandter, Rombout, Hoogerbeet's und Bertius edeler Freund, Hugo de Groot, zum lebenslänglichen Gefängniß auf dem Schloſſe Löwenſtein verurtheilt waren."

Alle dieſe Gräuel waren 1619 ſchon vollbracht oder ſollten bald vollbracht werden.

Noch vor dem Ende der Dortrechter Synode (13. Nov. 1618 bis Mai 1619) lieferte Petrus Engelraeve den Beweis, daß er einer der kühnſten Eiferer für die arminianiſche Partei geweſen ſein mußte, durch « *deputatos Synodi* von ſeinem Amte ſuspendirt bis zum Ende der *Synodi nationalis*, » weil er, ächt calviniſtiſch! „früher unrein befunden war in der Lehre von der Erbſünde, ſowie in der Lehre von der vollkommenen Erfüllung des Geſetzes in dieſem Leben." [1]

So lautet der 60. Artikel der Synodalbeſchlüſſe von Südholland in Betreff der Lehre der Remonſtranten. Denn es war vor der berüchtigten ſüdholländiſchen Synode von 1619 zu Leiden verhandelt, daß der ſchon früher entſetzte Prädicant nach dem Schluſſe der allgemeinen Kirchenverſammlung von Dortrecht zur Verantwortung getagt war. Die Beſtimmung dieſer claſſikalen Synode von Leiden war, die Vollziehung des zu Dortrecht wider alle Widerſpänſtigen ausgeſprochenen Urtheile zu beſchleunigen; auch dieſes ſteht deutlich am Eingange der gemeldeten „Verhandlungen" aufgezeichnet. Man lieſt daſelbſt: „Als dann gemäß Art. 1 die Synode (von Dordt) durch den Präſes (Bogerman) gefragt war, ob ſie gut finde, die remonſtrantiſchen Prädicanten, die noch nicht vom Amte entfernt ſeien, zu entbieten und zu fragen, ob ſie ſich den Decreten der National-Synode von Dortrecht unterwerfen wollten, oder daß man dieſes den reſp. Claſſen, worunter ſie gehörten, auftragen ſollte: ſo fand die Synodus nach reifen Ueberlegungen es gerathen, die ſuspendirten Kirchendiener ſucceſſive vorzuladen, auf daß Alles nicht allein in Gegenwart der

1. Wiewohl die Dort'ſchen Väter wohl mehr Beweiſe geliefert haben, daß ſie die Unfehlbarkeit, die ſie ſich anmaßten, nicht beſaſſen, ſo iſt es doch ſehr gut möglich, daß Engelraeve anfangs vom ſtrengen Calvinismus in den Pelagianismus übergeſchlagen war. Andere Beiſpiele dieſer Art mangeln nicht, und dem Irrthum iſt es eigen, von einem Extrem in's andere überzugehen.

Herren Commiſſarien, ſondern auch unter allgemeiner Beiſtimmung ſämmtlicher Mitglieder dieſer Synode verhandelt und abgemacht würde; und damit die Citirten nicht einige Unwiſſenheit der Decreta Synodi Nationalis über die 5 Artikel (die bekannten 5 Artikel der Contra-Remonſtrantenpartei) vorſchützen könnten, ward der Beſchluß gefaßt, den Vorgeladenen nebſt dem Citationsacte ein Exemplar der Canones zu ſenden, auf daß ſie nach Leſung desſelben, deſto beſſer präparirt auf die Antworten, in der gegenwärtigen Synode erſcheinen möchten. Die Sendbriefe müßten an jeden der citirten Perſonen am 23. Juli durch 2 Boten zugefertigt werden." In Folge dieſer ausgedehnten Machtverleihung, mit welcher die Nationale die claſſiſche Synode ausrüſtete, wurde eine große Anzahl Remonſtranten — und unter dieſen der Boskoop'ſche Prädicant Engelraeve — vor die Leiden'ſchen Synodal-Väter zur Verantwortung entboten. Wie es dort im Allgemeinen herging, kann man in Einzelfällen ſattſam erſehen, welche, wie er ſelbſt erzählt, dem ſchnurrigen (snagerigen) Paſchier de Fijne wiederfuhren, welcher mit zu den Getagten gehörte. [1]

Ohne Zweifel hatte man gehofft und erwartet, daß das von Dordt gegebene drakoniſche Exempel die Tagenden zu Leiden abſchrecken und lenkſamer machen würde. Den ſuspendirten Prädicanten war dann auch bereits früher folgende geſetzmäßige Citation zugeſchickt: „Die gegenwärtige Synodus, welche glaubt, daß bei den Deputaten Synodi viele Kirchendiener nach Bedürfniß der Umſtände von ihren Dienſten ſuspendirt, für dieſe Zeit jedoch nicht förmlich deportirt ſind, die aber keine Schritte thun, um ſich mit der Kirche zu verſöhnen, noch irgend ein Leidweſen zeigen, hat für gut befunden, damit es aller Welt kund werde, daß dieſe Verſammlung in aller Langmuth und Sanftmüthigkeit gehandelt (!), an dieſelben ein Sendſchreiben zu erlaſſen, in welchem die Mitglieder ihre Affection und Geneigtheit (!) für ihre Wohlfahrt erklären und zu erkennen geben, die Synodus würde, wofern ſie ſich hier einfinden, herzliche Reue und Leid über ihre früheren Handlungen an Tag legen, zu derſelben Vortheile Alles thun, was die Handhabung der Wahrheit und Erbauung der Kirche eben zulaſſen und geſtatten möge!" [2]

---

1. Vgl. *Paschier de Fijne naar zijn leben en schriften*, dor Dr. J. van Vloten, p. 19—25.

2. *Archief vor Kerkgeschiedenis* VII. 6.

Obſchon durchaus nicht des Sinnes von dieſer doppelſinnigen „Affection und Geneigtheit" Gebrauch zu machen, noch auch, um herzliche Reue und Leid zu bezeigen, war Engelraeve jetzt wohl genöthigt, vor das Tribunal „dieſer wohlgeſinnten Männer mit ihren breiten Bärten," wie der geiſtreiche Paſchiere de Fijne ſich ausdrückt, zu erſcheinen; ſie waren verſammelt unter dem Vorſitze des Feſtus Hommius (Schwagers des Bertius) welcher im Volksliede von 1620 ſo plaſtiſch geſchildert und auch im flämiſchen Spottgedicht von Lorenz Reaal als der Held der calviniſtiſchen Ketzerjäger dargeſtellt wird. Es ſei uns vergönnt, zur näheren Beurtheilung der Perſonen und Zuſtände, das nicht blos „artige, ſondern auch derbe" Spottgedicht von Vondels Freund und Arminius' Schwager hier folgen zu laſſen. Die letzten 35 Verſe des muthwilligen Schimpfgedichtes treffen vorzüglich die Synode, vor der Engelraeve erſcheinen ſollte.

Und iſt der Menſch zu ſeinem Hohn
Gefallen in Verſuchung ſchon,
So ſteht die Gnad' von Gottes Sohn
Doch offen jeder Nation,
Die ihn fürchtet in jeder Zon,
Wie Petrus ſprach in ſeiner Prädication,
Das ſag' ich mit der Wahrheit feſtem Ton:
Gomarus' Prädeſtination
Iſt Spitzfindigkeit, und ihr einziger Lohn
Iſt Irthum und endlich Desperation.
Ein Geſchwür iſt ſie, womit Gott uns verſchon'
Und ſie braucht eine gute Purgation,
Wenn ſie kommen ſoll zur Curation,
Und entgehen der hölliſchen Inflammation.
Zum Vorſchein kam's in der Haag'ſchen Collation,
Wo Bruder Feſthuis, aus Furcht vor der Gegner Hohn,
Oder vor beſchämender Retractation,
Nicht disputiren wollt' über die Reprobation,
Wegen der Remonſtranten Replication,
Und ihrer wohlbegründeten Cenſuration.
Er gebrauchte aber große Obſtination
Wider der Herren Declaration,
Die da begehrten Information
Zu des Landes Pacification,
Der Synode Approbation
Durch den Druck und deren Proclamation
Iſt grundloſe Prahlerei, wie bekannt iſt ſchon:

Sie behielt ihre Reputation,
Von wegen ihrer Deputation,
Vermittelſt der claſſikalen Legation
Und der Remonſtranten Citation,
Sie ſtellte manche Interogation
Wie in einer Schuleramination,
Ohne zu dulden irgend eine Contradiction,
Führte oft einen gemeinen Ton
Zu eigener Schand und verdientem Hohn.
. . . . . .
. . . . . .
Sie wollen aber nichts wiſſen von einer Disputation,
Die ihnen zukam durch der Remonſtranten Präſentation:
Sie ſuchten nun Separation,
Und der Remonſtranten Condemnation,
Zu einer ſchonungsloſen Extirpation.
Dazu mußte dienen die Accuſation
Mit loſer Atteſtation;
D'rauf ward den Remonſtranten, als unverdienter Lohn,
Verurtheilung, trotz ihrer Proteſtation.
Sie ſcheueten aber Confrontation
Aus Mangel an Probation.
Das noch ſage ich ohne Diſſimulation:
Ihre canones, die ganze Canoniſation,
Ohne gute Belege aus der heiligen Schrift Canon,
Iſt eine verkehrte Imagination,
Und verdienet jeglichen Hohn;
Und hat ſie auch die Domination
Durch Mord und Plünderung ſchon,
Nebſt Frauen-V....lation, —
Bleibt ſie hartnäckig, ſo wird ſie bedroh'n
Die Ungnade vom höchſten Thron,
So trifft ſie jede Tribulation
Bei des Herrn Viſitation.

Gevatter, nun iſt's aus:
Haltet's geheim im Haus,
Sonſt hauet man euch über die Schnauz.

Vor dieſem Gerichtshof des „Bruder Feſthuis“ und ſeiner Geiſtesverwandten erſcheinend, und wegen ſeiner demüthigen Unterwerfung unter die Dordt'ſchen Glaubensformeln befragt, antwortete Engelraeve, „er könne keine menſchlichen Schriftſtücke unterſchreiben, beſonders wann ſie wider die hl. Schrift ſtreiten, wie dieß, ſeiner Meinung nach in den Canones der Synodi nationalis geſchehe.“

Im Anſchluß an das ächte urſprüngliche Hauptprincip des Proteſtantismus, welcher die Bibel allein — und zwar nach eigener Auslegung — als die einzige Quelle der geoffenbarten Wahrheit anerkennt, konnte Engelraeve auf ſeinem gegenwärtigen Standpunkte, unmöglich anders und redlicher antworten, wofern die ſogenannte evangeliſche Freiheit nicht ein bloßer ſinnloſer Kling-Klang geweſen; und damit hätte man ſich begnügen ſollen. Indeſſen war die Folge dieſer entſchiedenen Antwort, daß der bereits ſuspendirte Diener des göttlichen Wortes „jetzt in der That ſeines Dienſtes entlaſſen wurde.“ Doch hiermit war die lange Reihe von Plackereien nicht zu Ende. — Um „des Herrn Israel“ vor fernerm Unheil zu behüten und zu bewahren, ſowie um die widerſpänſtigen „Ketzer“ auch für die Zukunft unſchädlich zu machen, glaubte man ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen zu der berüchtigten Acte des Stillſtandes“, die den muthigen Arminianern augenblicklich ſo viel Leid und Leiden drohete, und ſpäter in der That über ſie brachte. Sie wurde ein gezogenes Schwert, ſtets bereit, Armin's Schüler zu treffen.

Dieſe, allen verdächtigen Kirchendienern vorgehaltene Acte lautet:

„Ich Unterſchriebener verſpreche und erkläre hiermit in gutem Gewiſſen und in Aufrichtigkeit, daß ich mich von nun an und forthin enthalten werde von allen kirchlichen Aemtern und Dienſten, und was ſonſt ſich daran knüpft, ſei es heimlich oder offenbar, direct oder indirect, ſowohl in als außer den Städten, Dörfern oder Plätzen der vereinigten Provinzen und ihrem Umkreiſe, daß ich mich hingegen bürgerlich in aller Beſcheidenheit und im Stillſtand als ein Privatmann werde bezeigen und betragen, mich nach den Befehlen der Obrigkeit einrichten (reguleeren) und denſelben gehorſamen werden.

Zur Urkunde der Wahrheit habe ich dieſelbe unterſchrieben.

N. N.“

Obſchon einige der getagten Prädicanten, welche zuerſt, die Dordt'ſchen Glaubensformeln zu unterſchreiben, ſtandhaft ſich geweigert, bereits zu wanken begannen und der Meinung waren, „die Acte des Stillſtandes“ unterzeichnen zu können, glaubte inzwiſchen Petrus Engelraeve, der ſo entſchloſſen und muthig den erſten Schritt gethan, ſich ebenfalls verpflichtet, dem zweiten in derſelben Richtung ſich unterziehen zu müſſen. Er erklärte demnach in Betreff der Acte des Stillſtandes frei und frank heraus, „daß Ihre Hochmögenden Herren erſt dann wider ihn einſchreiten könnten, wann er ſie über-

treten und ſie zu unterzeichnen ſich weigern würde.“ Hierin handelte der Boskoop'ſche Hirt ganz und gar nach den Geſinnungen des Hauptes der Remonſtranten, Johann Uytenboogaert, was wir weiterhin ſehen werden.

Indeſſen mangelt durchaus ein Umſtand, nämlich die Abkündigung der Excommunicationsbulle gegen die Widerſpänſtigen;[1] auch mit dieſer Aufgabe ſollten ſich die Synodal-Väter belaſten. Vor dem Schluſſe des Verhörs der Angeklagten hatte nämlich die Leiden'ſche Synode gut befunden, „ein Formular der Abſetzung der remonſtrantiſchen Kirchendiener abzufaſſen und dasſelbe in den betreffenden Kirchen abzuleſen. Dieſer Entſchluß war begreiflicher Weiſe mit wider Petrus Engelraeve gerichtet, und ohne Zweifel hat auch die Boskoop'ſche Gemeinde wider ihren irrenden Seelenhirten abkündigen gehört:

„Da die Synodus nationalis, unlängſt binnen Dortrecht gehalten, die reſpectiven Particularſynoden ermahnt und beauftragt hat, Niemanden zum heiligen Kirchdienſt zu laſſen, welcher die in dieſen Synodalbeſchlüſſen aufgeſtellten Sätze zu unterzeichnen und zu lehren ſich weigert; auch Niemand in demſelben Dienſte belaſſen, durch deſſen merkliche Meinungsverſchiedenheit und Disharmonie, bezüglich der mit ſo großer Einſtimmigkeit in dieſer Synodus feſtgeſtellten Lehre, die Eintracht der Kirchdiener verletzt und die Ruhe der Kirchen aufs Neue geſtört werden; da ferner die Hochmögenden Herren der General-Staaten durch die Approbation der genannten Synodal-Erklärung verlangen und beſchließen, daß keine andere Lehre, die genannten Glaubenspunkte betreffend, in den Kirchen dieſer Lande gelehrt und geübt werden ſolle, als welche mit dem vorgedachten Urtheil im Einklang ſtehe; da ſie demzufolge allen kirchlichen Verſammlungen, Kirchendienern, Profeſſoren und Doctoren in der hl. Theologie, Regenten von Collegien und desgleichen Allen, die Solches irgend angehen oder betreffen mag, anbefohlen, ſich in Ausübung ihrer Dienſte und Verwaltungen getreu, aufrichtiglich und in Allem hiernach zu regulieren und zu betragen: ſo hat die Synodus von Südholland, jetzt innerhalb Leiden verſammelt, um der Reſolution der anſehnlichen Synodus nationalis und den Befehlen der hohen Obrigkeit gemäß, vor ſich geladen und citirt u. ſ. w. Petrus Engelraeve, Diener des göttlichen Wortes zu Boskoop, in der Claſſis von Leiden, und nachdem ihm ein Exemplar der „Synodal-Erklärung von

1. Schon im Art. 78 der Synodalverhandlung lieſt man: „daß die hartnäckigen Lehrer, in Folge des Decrets der letzten Synodus nationalis, augenblicklich ihres Dienſtes entſetzt und nachdem man die Stufen der Ermahnung bei ihnen durchgegangen, excommunicirt werden ſollten.“ Vgl. van der Kemp: Mauritz von Naſſau IV. 134.

dieſer Synodus vorher zugeſandt worden, mit der Vermahnung, dieſelbe emſig zu überleſen und zu erwägen, ob er genannte Erklärung mit gutem Gewiſſen unterzeichnen und verſprechen könne, ſich darnach im Lehren zu conformiren, und da der Petrus Engelraeve in dieſer Synodus rundweg erklärt hat, daß er genannte Synodal-Erklärung mit gutem Gewiſſen nicht unterzeichnen, noch obiges verſprechen könne: ſo hat deßhalb die Synodus in Folge der Ordre und des Auftrages der Synodus nationalis und der guten Abſicht der Hochmögenden General-Staaten erklärt, daß genannter Petrus Engelraeve ſich von nun an aller kirchlichen Dienſte und Aemter enthalten und entſchlagen ſoll, ſo wie er gegenwärtig auch hiermit davon entlaſſen und entfernt wird, bis er durch beſſere Information und Einſicht ſich ſelbſt mit der reformirten Kirche ſowohl in dieſen als in allen anderen Lehrpunkten conformiren, und der Kirche die gebührende Satisfaction geleiſtet haben werde; wozu ihm der Herr die Gnade ſeines heil. Geiſtes barmherzig verleihen wolle!"

Beim Leſen eines ſolchen Placats erinnert man ſich unwillkürlich an das kräftige Sonnet, welches der noch proteſtantiſche Vondel wahrſcheinlich bezüglich auf unſre Excommunicationsbulle, ungefähr vier Jahre ſpäter ſchrieb und betitelte: [1]

Mißbrauch des kirchlichen Bannes.

Wer Chriſten den chriſtlichen Becher, die heilige Traube
Entreißet, iſt ein Tyrann in Chriſti Reich.
Bei dem Gaſtmahl des Vaters ſind alle Gäſte gleich,
Wenn ſie nur zum Sohn hegen den rechten Glaube. [2]

Weh' dir, Tyrann dir, ſcheinheiligem Moder und Staube!
Gemeiner, anmaßender Logenprediger, ſchweig:
Bald fällſt du, der du da herrſcheſt in fremdem Bereich,
Gewiſſenshenker, der göttlichen Rache zum Raube.

Ein ächter Hirt will ſeinen Lämmern dienen:
Er weidet ſie, wahrt ſie vor'm Wolf, hat Erbarmen mit ihnen:
Der Miethling mißbraucht den Stab, des Amtes Würd':

Er ſchlägt und ſtößt des Herrn geliebte Heerde,
Verlaſſen iſt ſie, ſtatt daß ſie beſchützet werde:
O Miethling, dich ſtraft ein liebevoller Hirt.

Es blieb leider nicht bei dem verurtheilenden Beſchluſſe durch „die Tyrannen in Chriſti Kirche" wider „den aufrichtigen Hirten" aus-

1. Vgl. *Uitgave van Lennep*, III. 148.

2. Ich habe eben von dem noch proteſtantiſchen Vondel geredet; ein Katholik kann dieſe 2 Verſe natürlich nicht gutheißen.

geſprochen; ein noch ſchmerzlicheres Loos war ihm zugedacht. Am 10. September 1619 wurde Engelraeve aus dem Lande verwieſen und nach Waalwyk geführt, „mit dem Verbote je wieder ohne Erlaubniß zurückzukehren, und im Betretungsfalle unter Bedrohung als Störrer des allgemeinen Friedens beſtraft zu werden.“[1] Zu Waalwyk ſowohl als ſpäter zu Antwerpen, beſuchte er die Verſammlungen der flüchtigen Remonſtranten, und nahm eifrigen Antheil an ihren Berathungen. Laßt uns ſofort dem Boskoop'ſchen Hirten in's Auſſenland folgen. Bekanntlich haben die meiſten der entwichenen und gebannten remonſtrantiſchen Lehrer ſich dort verſammelt, wohin ſich auch die Mehrzahl der Dort'ſchen Verurtheilten hatte bringen laſſen, nämlich zu Waalwyk in der Nordbrabanter Langſtraße. Dort lebten ſie unter dem milden, weltlichen Schutze des Gutsbeſitzers Jan van Leefdael, und unter dem kirchlichen des Biſchofs von s'Herzogenbuſch, Nicolaus Zoëſius, welcher die Vertriebenen mit aller Zuvorkommenheit empfing, und bei ſeinem Beſuche zu Waalwyk unter Anderen Episcopius und Niellus zugleich mit Jeſuiten und Dominicanern zu ſeiner Tafel zog, ja ſelbſt in ſeiner eigenen Biſchofsſtadt den übrigen remonſtrantiſchen Lehrern einen gaſtfreien Aufenthalt anbot.[2] In der Langſtraße waren die Verbannten außer dem Gebiete der Staaten und doch nahe an der Grenze, ſo daß das Einverſtändniß mit ihren bekümmerten Gemeinden und zurückgebliebenen Amtsgenoſſen ſich ſo wenig als möglich auffallend beſchwerlich erwies. Ihre Zahl hatte ſich, beſonders ſeit der gemeldeten Leiden'ſchen Verſammlung, die allein ungefähr ſechszig der ihrigen abgeſetzt hatte, ſtets vermehrt. Sie hielten dort Vor- und Nachmittags ihre Zuſammenkünfte, um ſo gut wie möglich Alles zu ordnen und die Verwaltung der verſchiedenen Gemeinden, welche ſich ſchriftlich oder mündlich um Lehrer bei ihnen meldeten, zu verſorgen: ſie ſtanden auch mit Uytenboogaert und anderen Geſinnungsgenoſſen, die ſich in Antwerpen aufhielten, in Verbindung. Daher machten ſie ſich denn auch den Staaten verdächtig und dieſe hielten durch ihr Kriegsvolk, welches zu Heusden und Gertrudenberg lagerten, ſtrenge Aufſicht über die brabant'ſchen Grenzen und öffneten Alles, was von Waalwyk kam. Um ſo bereitwilliger mußten die Waalwyker

1. J. Tideman, *De remonstrantsche Broederschap*, p. 127.
2. S. Brandts *Historie der reformatie*, IV. 29—33.

deßhalb ſich mit dem Vorſchlage ihrer Glaubensbrüder zu Antwerpen einverſtändig erklären, um dort eine allgemeine Verſammlung der gebannten und entwichenen Prädicanten zu unterhalten, auf welcher man die Angelegenheit der neuen Kirche näher behandeln und die Abhülfe ihrer anfänglichen Bedürfniſſe und die Herbeiſchaffung der nöthigen Mittel berathſchlagen ſollte. In dieſer Hinſicht verdient der Eifer und Muth, ſowie die Geiſteskraft der umſichtigen Remonſtranten, in der That unſere Bewunderung. Sie wurden für einige Jahre, was die Katholiken und ihre Miſſionäre bereits ſo lange geweſen waren, und ſpäter wieder werden ſollten. Während nun Letztere inzwiſchen eine willkommene Ruhe genoſſen, hatte ſich jegliche Wuth beſonders gegen Erſtere gerichtet, wiewohl man dennoch immerhin tapfer gegen Beide eiferte, und z. B. das *gravamen* der Claſſis von Bolswaard dahin lautete, „daß die Conventicels der Remonſtranten wie auch die der Papiſten und anderen ſchändlichen Secten unterdrückt werden ſollten.“[1]

Kurz nach Engelraeve's Ankunft in die Scheldeſtadt,[2] am 30. September und in den vier erſten Tagen des Oktobers wurde die angeſagte Verſammlung gehalten. Uitenboogaert präſidirte ſie mit Episcopius, während der geweſene Rotterdamer Prädicant Nicolaus Grevinchoven die Feder führte. Man beſchloß: „Die Gemeinde nicht bloß durch Briefe, ſondern auch durch viva voce und durch Spendung der Sacramente, heimlich oder öffentlich nach Gelegenheit zu bedienen,“ und daß dieſes Amt nicht blos durch die, welche noch im Lande geblieben, ſondern auch durch die Ausgewanderten ſelbſt verſehen werden ſollte, wozu die Verſammlung (Mann für Mann) ſich einverſtanden und bereitwillig erklärte, weßhalb die Stillſtandsacte von Niemand unterzeichnet werden durfte. Da die Beſorgung des Kirchendienſtes nicht minder als die allgemeine Kirchenverwaltung einen fortwährenden Vorſtand fordern mußte, wurde eine Corporation von 6 Mitgliedern eingeſetzt, deren 3, nämlich J. Uitenboogart: L. Episcopius und Grevinchoven die Beſorgung des Kirchen-

1. Vgl. *Brandt* a a. O., S. 36 und 23.

2. Wie frei die Remonſtranten ſich dort bewegten, und wie wohlwollend ſie von den Katholiken in Antwerpen empfangen wurden, geht aus einem Schreiben des Waal'ſchen Dominée Simon Gouart an ſeinen Vater hervor. Vgl. Limborch, *praestantissimorum Virorum Epistt.* p. 624.

dienſtes erhielten, während ſie unter dem Beiſtande der drei übrigen Ed. Poppius, de Nielles und Joh. Arnoldi Corvinus mit der Aufſicht für die Bewahrung und Austheilung der Geldſammlungen für die remonſtrantiſchen Studenten in Leiden, ſowie mit dem Druck und Herausgeben der Vertheidigungsſchriften in betreff der remonſtrantiſchen Intereſſen, betraut wurden.[1] Welche Vorſchriften man ſowohl im allgemeinen über das ſittliche Betragen als beſonders über den Kirchendienſt erließ, kann man nach Belieben in dem Paſchier de Fijne von Dr. van Vloten nachſehen.

Unſer Engelraeve muß eines der eifrigſten Mitglieder der Waalwyk'ſchen und Antwerpen'ſchen Verſammlungen geweſen ſein, ſo daß G. Brandt nicht mit Unrecht ihn den „Eiferer" nannte. Daß der Boskooper dieſen Ehrennamen verdiente, erhellet unter Anderm allein ſchon aus dem Titel der Flugſchrift, welche der Landesverwieſene in Verbindung mit den gefaßten Beſchlüſſen im Jahre 1620 herausgab.[2]

„Ich bezwecke mit der Poſaune, viele träge, ſchlafende Seelen eifrig „und wach zu machen, ſowie erſchlaffte und verzärtelte Herzen zur Voll„ſtreckung ihres chriſtlichen Berufes zu ermuthigen, wenn ihnen gleichwohl „deßhalb ſicherlich viele Schwierigkeiten zuſtoßen werden. Alles kurz zu„ſammen gezogen in 3 Briefen, verfaßt und geſchrieben von einem remon„ſtrantiſchen Prädicanten, als er ſich bereitete, in Holland unter dem „Kreuze das Wort Gottes zu predigen: der Eine an ſeine Gemeinde, „der Andere an ſeine Hausfrau, und der Dritte an ſeine Freunde." —

Wer dieſer Prädicant und ſeine Hausfrau geweſen ſein mag, und welche Gemeinde durch Engelraeve's ſchmetternde Poſaune ſollte aufgeweckt werden, iſt nicht beſtimmt anzugeben; doch, wie man eben hörte, glühete der Eiferer damals noch von ſolchem Eifer für den Arminianismus, daß er ſelbſt mit dem geſchriebenen Worte den Eifer ſeiner Amtsgenoſſen und ihrer verlaſſenen Heerden entflammen zu können vermeinte, und dieſe Aufgabe auch wirklich unternahm. Es iſt daher nicht zu bezweifeln, daß aus den Jahren 1619—1622, die ſo fruchtbar an Erzeugniſſen dieſer Art waren, noch andere Flugſchriften, die den Namen des Autors vermiſſen, von der Hand des flüchtigen Kirchendieners herrühren.

Ob Engelraeve, in der gaſtfreien Scheldeſtadt verweilend, auch

1. Vgl. Tideman a. a. O. S. 29 u. f. w.
2. Vgl. Tiele's *Bibliotheek van nederlandsche pamfletten.*

vielleicht mit den Antwerpener Jesuiten in Berührung gewesen? Ob er bisweilen einen kleinen Vorschub auf der Bahn zum Katholicismus, gegen den die Remonstranten im allgemeinen weniger eingenommen waren, als die Dort'schen Steifprädestinirten, bei dieser oder ähnlichen Gelegenheiten gewonnen?.... Bestimmt ist das nicht zu behaupten: dessen Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit kann man indessen, meine ich, nicht läugnen.

Wohl war Engelraeve noch nicht in Antwerpen gegenwärtig, als P. Maximilian von Habbeke am 2. Dezember 1618 in der Jesuiten-Kirche das arminianische Testament, — das bekannte Spottbild, worauf die letzte Willensmeinung der Gomaristen, in betreff der Arminianer, abgezeichnet stand — so geistreich erklärte und so treffend zu verstehen gab, was Bruder Armin von Bestie Gommer künftig zu erwarten hätte: es ist aber kaum zu bezweifeln, daß er nicht ein Zuhörer des beredten Johannes van Gouda war, sowie des P. Flavius und Maximilian, welche während des Aufenthalts der Arminianer zu Antwerpen auch zusammen für die Verbannten das Wort führten, und deren damals viel besprochene Predigten der Freigeist Paschier de Fijne wohl mal besuchte, als er, für einen Augenblick das Vaterland verlassend, um freie Luft zu schöpfen, am Ufer der Schelde sich erging. Hätten wohl diese Ansprachen auf das Gemüth Engelraeve's keinen Einfluß geübt, welches durch Leiden und Verfolgungen zur Annahme der göttlichen Gnade kräftig vorbereitet war?....

Man denke ferner an Simon Episcopius, welcher zugleich mit Uytenboogaert 1620 zu Antwerpen mit dem Irischen Jesuiten Petrus Wading in's Gespräch und an's Disputiren kam. Die gegenseitigen Unterhandlungen — wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht — kann man genugsam ersehen aus Dem, was darüber protestantischer Seits erst 1644 lateinisch erschien, und im Jahre 1649 niederländisch an's Licht getreten unter dem Titel: „Zwei „Briefe des gelehrten P. Wading, zeitlebens Jesuit in Antwerpen, „der eine über die Glaubensregel, der andere über die Bilderverehrung, „beantwortet von Episcopius." P. Wading that mehr; am 8. Juni 1621 ließ er im Jesuitencollegium zu Antwerpen von einem seiner Schüler, Petrus Darcaeus, seinem Ordens- und Landesgenossen, bekannte Sätze über die Gnade und Pädestination vertheidigen, wobei

die 5 Arminianiſchen Propoſitionen zur Sprache kamen, und dabei das remonſtrantiſche und contraremonſtrantiſche Prinzip an der katholiſchen Lehre geprüft wurde. Eine ſchicklichere Gelegenheit, um ſich mit der Lehre und dem Dogma der kathol. Kirche vertraut zu machen, und lang eingewurzelte Vorurtheile auszurotten, konnte Engelraeve unmöglich antreffen. Das Syſtem von L. Molina, worin die menſchliche Freiheit unter dem Einfluß der freimächtigen Gnade Gottes, ſo deutlich in den Vordergrund tritt, war wohl geeignet die zu gewinnen, welche ihren geſunden Verſtand nicht hatten verläugnen können durch Unterſchrift der fataliſtiſchen Prädeſtinationslehre Calvin's. Auch läßt ſich denken, daß Engelraeve und ſeine theologiſirenden Geiſtesverwandten begierig von dieſer Gelegenheit Gebrauch gemacht haben. Dieß geſchah jedoch wenigſtens ohne unmittelbar entſcheidenden Erfolg, da ſich der Gebannte noch im ſelben Jahre um einen andern Zufluchtsort umſah, in dem er einen fruchtbareren Boden für ſeine evangeliſche Wirkſamkeit ſuchte: — er verließ Antwerpen. Von dort begab ſich Engelraeve 1621 mit Frau und Kindern nach Holſtein, wo der anticalviniſche und ſehr friedliebende Herzog Friedrich III. den flüchtigen Arminianern eine gaſtfreie Aufnahme bereitete. Zu einem Aufenthaltsort für die Remonſtranten wurde damals dort, zwiſchen den Gebieten der Eider und der Trenne, Friedrichsſtadt gegründet, — Friedrichsſtadt, wo noch bis auf den heutigen Tag holländiſch gepredigt wird, und wo eine Remonſtranten-Gemeinde ſich ſtets erhalten hat. Das däniſche Friedrichsſtadt wurde für die Arminianer, was ſpäter für die Janſeniſten der däniſche Nordſtrand hätte werden ſollen, wären ihre Bemühungen ihnen geglückt. Bereits am 27. September 1619 war den Remonſtranten vom Herzog ein Octroi (Handelsfreiheit) verliehen, „daß ſie ſicheren Wohnplatz mit freier Religionsübung haben ſollten, ſowie daß ſie ſich eine neue Stadt bauen konnten, worin ſie ſelbſt die Regierung hätten, nur ſollten ſie den Martiniſten die freie Religionsübung dort zugeſtehen.“ [1] Doch ſchon im folgenden Jahre ging die Sache voran durch Mitwirkung des Gebannten Johann de Haen, de Groot's Buſenfreundes, und Geſandten von Haarlem, welcher zum Rathe des Herzogs erhoben worden, und vorzüglich durch die Wirkſamkeit des Wilhelm van Hove, des Herrn van Webde

1. Brandt, a. a. O. S. 135.

und Westerwolde, eines reichen, mit Hugo de Groot verschwägerten Kaufmanns aus Amsterdam, eines sehr eifrigen Beschirmers der Remonstranten. Ein neues, noch viel günstigeres Octroi ward am 31. Oktober 1620 ihm verliehen, worauf er die Sachlage dem Uytenboogaert und den übrigen Directoren der Brudergemeinde zu Antwerpen mittheilte, während der Herzog selbst seinen Kammerherrn ihnen zusandte. Als diese, anfangs noch unschlüssig, den schleswigholsteinischen Herzog wiederholt gebeten hatten, daß einige remonstrantisch Gesinnten, seien es Lehrer oder Andere, frei und frank dorthin ziehen und in einigen seiner festen Städte wohnen könnten, um die Sachlage anzuschauen und mit Sr. Durchlaucht näher Rath zu nehmen, und da auf dieses Gesuch eine günstige Antwort erfolgt war, wurden einige Lehrer — Niellus und Lomannus zuerst — dahin geschickt, denen bald Andere folgten, namentlich Engelraeve, Grevinchoven und Conrad Vorstius, von dem Vondel in einem Leichengedicht sagt:

„Gott hat sein' Seel, sein'n Leib die Friedrichsstadt!" [1]

Die neue Gründung hatte anfangs nicht das Gedeihen und Wachsthum, wie man sich's versprochen hatte. Die Zahl der Gemeindeglieder war unansehnlich, ansehnlich hingegen die der Lehrer, so daß Ersteren eine Wahl unter den Letzteren schwer war, und man in Wahrheit sagen konnte: inopes nos copia fecit (der Reichthum hat uns arm gemacht). „Die Bedienung der Gemeinde, so schreibt J. Tideman, geschah in der ersten Zeit aus Liebe durch einige Prädicanten, die sich dann und wann hier aufhielten; so 1621 durch Remautius, gewesenem Prädicanten der französischen Regimenter zu Bommel, Engelraeve, der mit seiner Hausfrau hier sich angesiedelt hatte und Tykmaker. Im folgenden Jahre kam auch Grevinchoven hin, und dann noch Grevius aus Huisden, Oudaert, gewesener Prädicant zu Capelle, Tombergen, Prediger zu Gouda und Paludanus, vormals Prädicant zu Grave. Darauf beschloß man, einen Lehrer zu berufen, und am 28. November 1623 fiel die Wahl auf Nicolaus Grevinchoven." Deßungeachtet nahm auch Petrus Engelraeve mit mehreren anderen den Predigerdienst wahr, bis Grevinchoven 1626 in's Vaterland zurückkehrte. Man

1. God heft zijn ziel, zijn lijf de *Vrederijke* stadt.

wandte seinen Blick nun wiederum auf den Boskoop'schen Prädicanten, bis endlich am 25. April die beabsichtigte Wahl eines festen, beständigen Prädicanten auf Ds. Caspar Selcart fiel. Es scheint wohl, daß „die Liebe", womit Engelraeve und seine zahlreichen Verbannungsgenossen die Gemeinde bis jetzt bedient hatten, keine hinreichende Bürgschaft gegen Armuth-Leiden gab, auch keine hinreichenden Mittel lieferte, um Mann und Kind zu unterhalten. Mehrere sahen sich daher auch schon bald genöthigt, ein weltliches Geschäft in Betrieb zu nehmen. Bei Paludanus und Geesteranus findet man das wiederholte Gesuch „um Anweisung zur Zahlung der für die Stadt gelieferten Waaren"; und Ersterer befragte sich am 5. Juli 1627 „über das kleine Maaß und Gewicht" für den Zucker, für flüssige Waaren, Thran, Oel u. s. w. Sie scheinen also wohl in einem ehrsamen Kaufladen gestanden zu haben, den sonntäglichen Beff mit der Alltags-Schürze abwechselnd. Auch Caspar Selcart hatte bereits am 22. Juli 1625 ein Octroi sich erbeten, um als Droguist einen Apothekersladen zu eröffnen. — Und unser Petrus Engelraeve? Er erklärte den 7. März 1627, daß er von Sr. fürstlichen Gnaden das Notariats-Amt erhalten habe, und um dasselbe zu führen, nicht länger das Predigtamt verwalten könne, weßhalb er um Entlassung einkam und in die Praxis überzugehen gedachte. Von dieser Zeit an legte er das Predigtamt ganz und gar nieder, und verschaffte sich eine freiere Stellung mit Bezugnahme auf jegliche Eventualität.

Merkwürdiger Weise hat man von jener Zeit an nichts mehr von Engelraeve vernommen, außer, „daß der Eiferer die Remonstranten verließ und in's Papstthum verfiel." In den zwei Briefen, die sein Mitverbannter Simon Goulart im Spätjahre 1627 aus Eirenicopolis d. i. Friedrichsstadt an Petrus Cupus und J. Uytenboogaert schrieb,[1] erwähnt er wohl seiner Amtsbrüder Selcart und Paludanus, sagt aber kein Wort von Engelraeve. Unmöglich ist es eben nicht, daß der Exprädicant, bereits Notar, nur einen Vorwand gebraucht hat, seinen Kirchendienst niederzulegen, um desto bequemer den lange überlegten und entschiedenen Schritt thun zu können, und ohne all' zu großes Aufsehen zur Mutterkirche zurückzukehren. Ich glaube daher, daß sein Uebertritt bald nachher erfolgt ist.

1. *Limborch, Epp.* p. 724, 725.

Da einmal ſein wohlmeinendes Herz einen unüberwindlichen Abſcheu vor dem ſteifen Calvinismus gefaßt hatte, war er dadurch ſelbſt der römiſch-katholiſchen Glaubenslehre einen Schritt näher gerückt, und einiges Nachdenken, verbunden mit gutem Willen und guter Treue, konnte ein zweiter Schritt weiter, unter dem beſtändigen Einfluß der göttlichen Gnade, ihn leicht weiter führen zum Beſitz

Der beßten Perle, die ſo tief
Begraben lag, die die Erde bedeckte,
Bevor Er ihn zu der Wahrheit berief,
Wozu nicht Verdienſt, ſondern Gnade ihn weckte.

Inzwiſchen bleibt die genaue Angabe der Zeit des entſchiedenen Uebertritts des Engelraeve zur kathol. Kirche nur eine Nebenſache: die Hauptſache ſteht feſt: „Der Eiferer iſt dem Papſtthum anheimgefallen."

Mehr zu bedauern iſt, daß der Mangel an Nachrichten uns keine Gelegenheit bietet, den innern Proceß des Glaubenswechſels Engelraeve's näher zu beobachten.

Was den äußern Verlauf angeht, ſo wolle man bemerken, daß durch den Herzog Friedrich in der von den Remonſtranten zu gründenden Stadt zugleich den Mennoniten Freiheit der Religion zugeſtanden war,[1] wie ſpäter auch, jedoch unter gewiſſen Bedingungen, ſelbſt den römiſchen Katholiken. Von 1604—1623 waren drei Jeſuiten, Heinrich Neverus, Reinerus Egnoënus und Johannes Möring zu Hamburg als Miſſionäre anweſend, welche im letzt gemeldeten Jahre durch Andreas Neſen und Juſtus Fiſcher erſetzt wurden, während der berühmte Hamburger Convertit P. Henricus Schacht von 1631—1654 in ſeiner eigenen Vaterſtadt als Miſſionär ſtand. Sie dehnten ihre ſegensvolle Wirkſamkeit auch bis Glückſtadt und Friedrichſtadt aus, wo der Lübecker Convertit P. Petrus Wernich und nach ihm ſein Ordensbruder, der Gentner Wilhelm Pellering bereits früher die Katholiken in ihren geiſtlichen Nöthen unterſtützt hatten. Bemerkt zu werden verdient, daß, wo immerhin im Norden die Remonſtranten ſich feſtgeſetzt hatten, ihnen überall unerſchrockene katholiſche Miſſionäre vorangingen oder folgten. Engelraeve konnte demnach der geiſtlichen Hülfe nicht beraubt ſein, wann und wo er

1. Vgl. S. Blaupotten Cate, *Geschiedenis der Doopsgezinden*, II. 240.

darum angehalten hat. Wahrſcheinlich hat er ſich ſogar dem zuvorkommenden Einfluſſe dieſer Miſſionäre nicht ganz entziehen können.

Ueberdieß hatte Kaiſer Ferdinand II. nach dem Beiſpiele ſeines Vorgängers Rudolf im Jahr 1622 einen Schutzbrief zu Gunſten der Katholiken an die Stadt und Freiheit Hamburg geſandt.[1] Verſehen mit kaiſerlichen Schriften, begaben ſich zwei aus Zierikſee ſtammende Dominicaner, Nicolaus und Dominicus Jannſen[2] nach Hamburg und legten dem Senat dieſe Schriftſtücke vor. Das Vorweiſen dieſer kaiſerlichen Urkunden hatten indeſſen, vorläufig wenigſtens, keine andere Wirkung, als daß die lutheriſchen Prädicanten noch boshafter als früher die kathol. Kirche mit jeglichen Waffen des Haſſes und des Laſters bekämpften. Als nun, ungefähr um dieſelbe Zeit (29. Juni 1623), die kathol. Kapelle zu Altona gerade während des hl. Meßopfers durch däniſche Miethlinge überfallen und geplündert wurde, beſchloß P. Dominicus allein in Hamburg zu bleiben und dem Sturme zu widerſtehen. P. Nicolaus, ſein Bruder, fand es gerathen, ſich nach Friedrichsſtadt zu begeben, um den dort wohnenden Katholiken ſeine geiſtlichen Dienſte anzubieten. Er arbeitete raſtlos und mit ſo glücklichem Erfolge, daß durch dieſen unermüdlichen Miſſionär die herrlichſten Früchte eingeerndtet wurden. Unter Andern kam er in freundſchaftliche Beziehung mit dem berühmten Geſchichtsſchreiber Joh. Adolf Cypräus (Kupferſchmiedt), damals lutheriſcher Prediger in Schleswig; die Folge davon war, daß dieſer, feſt entſchloſſen den Glauben ſeiner Väter wieder anzunehmen, ſich nach Amſterdam begab, mit Leonard Marius die innigſte Freundſchaft anknüpfte, und im Jahre 1633 zu Köln das römiſche Glaubensbekenntniß ablegte. Die Vermuthung liegt ſo ſehr nahe, daß derſelbe niederländiſche Sohn des hl. Dominicus während ſeines Aufenthaltes in Friedrichsſtadt, in der Hand der göttlichen Vorſehung das Werkzeug geweſen, wodurch Engelraeve zur alten Mutterkirche zurückgekehrt iſt.

Was ferner aus ihm geworden ſein mag, der in einſamer Zurückgezogenheit und ſtiller Abſonderung mit dem wiedergefundenen Schatz gewuchert zu haben ſcheint? — Ich vermuthe, daß er ſich ſeitdem zu

---

1. Dr. Räß: „Die Convertiten" Bd. V.

2. S. Ueber die 4 Gebrüder Nicol. Dominic. Leonard und Cornelius Janſſen oder Jannſenboy, alle Dominicaner des *Belgium Dominicanum*, pagg. 226, 233, 309, und die *Desolata Batavia Dominicana*, p. 116, 118, wie auch *de Katholiek* 1871. II. 336.

Köln niedergelaſſen, damals dem gewöhnlichen Zufluchtsorte der anſehnlichſten Convertiten. Denn in den Tagen, wo in Deutſchland ſo viele den Glauben ihrer Väter wieder annahmen, waren Ingolſtadt und Köln zwei Rettungs- und Schutzſtätten für die, welche unbefriedigt im Herzen und gequält mit Zweifeln, nach Wahrheit und Gewiſſensruhe dürſteten.[1] In den Mauern des nordiſchen Roms, der getreuen Tochter der römiſchen Kirche, in deren Halbmond man die Sonne Roms ſieht,[2] hatte ſelbſt die Erzbruderſchaft des hl. Kreuzes ein Haus geſtiftet zur Aufnahme lernbegieriger und überzeugter Proſelyten; zunächſt wurden dort die aufgenommen, an deren Bekehrung eines der Mitglieder der Kreuzbruderſchaft Theil genommen. An der Spitze dieſer Bruderſchaft ſtanden, wenigſtens als Ehrenpräſidenten, immer hochgeſtellte Perſönlichkeiten, unter Andern Albert von Oeſterreich, der Cardinal von Zollern, Biſchof von Osnabrück und Churfürſt von Baiern. Barthold Nihus (der auch uns nicht unbekannte Freund des berühmten Vondel,[3] Leonard Marius, G. J. Voſſius, C. Barleus und Episcopius) hatte dort die Prüfungen beſtanden, und legte 1622 in des Marius Hände das römiſche Glaubensbekenntniß ab. Zum Prieſter geweihet wurde er ſelbſt an die Spitze des Convertiten-Hauſes geſtellt, in welchem Amte er an Nicolaus Granius, Profeſſor der Naturwiſſenſchaft zu Helmſtadt, ſchrieb: „Meiner Aufſicht und fortwährenden Sorge iſt ein Collegium anvertraut, worin Männer aller wiſſenſchaftlichen Fächer, Männer die zum katholiſchen Glauben bekehrt und augenblicklich aller Mittel beraubt ſind, unterhalten und zu etwas Höherem angeleitet werden; — Alles auf Koſten der Erzbruderſchaft des hl. Kreuzes, an deren Spitze jetzt der Churfürſt von Baiern ſteht.“ Sollte nicht unſer Petrus Engelraeve dort auch Zuflucht geſucht und gefunden haben?....

Sein Eheſtand wird ihn wohl gehindert haben, die Prieſterweihe zu

---

1. Vergl. „Convertiten“ V. S. 437—440.

2. Vondel, anſpielend auf Köln's Lage und Treue an Rom.

3 In dem ſchönen Briefe Vondel's 1653) an Nihus (vorher zu Amſterdam, nachher zu Regensburg) bezeugt er von ihm: „Dein Eifer und deine Sorgen in Gottes Erndte zieren Regensburg“ — Ferner preiſet er den Glaubenseifer deſſen „der bereit zu ſterben iſt mit der Feder in der Hand,“ ruft ſeinem deutſchen Geiſtesverwandten zu: „So hat deine milde Feder die hungrigen Seelen, die auf die Blumen deiner Briefe fielen, wie die Bienen auf ein Blumenfeld —.“

empfangen; was konnte ihn indeſſen hindern, wenn auch nicht mit den Worten, doch im Sinne Vondel's ſich in folgende Gefühle der innigſten Dankbarkeit zu ergießen?

O glücklich die da vor ihrem End'
Nicht Fleiſch und Blut noch zieh'n zu Rathe,
Noch dieß vergänglich Element.
Die Milch der Erziehung, die Gewohnheit der Jugend,
Die Runzel der Erblehr' verlernt ſich nicht,
So lang es der Seel' an der ſchönen Tugend,
Der williglernenden Demuth gebricht.
Die beſſ're Erkenntniß wurzelt nicht ein
In des eigenſinnigen Herzens Geſtein,
Das da durch Widerſprechen erſtarrt
Feſt in der gefaßten Anſicht verharrt.

An demüthigem Glauben hat es Engelraeve nicht gefehlt; er iſt nicht hartnäckig bei ſeiner Anſicht verblieben, er hat die Flügel ausgebreitet, und von ſich ſelbſt bezeugen können: « Laqueus contritus est et nos liberati sumus. » — „Der Strick iſt zerriſſen und wir ſind erlöſet.“ (Pſ. 123, 7.)

Wallenſtein. *)

† 1634.

Wallenſtein (Albrecht Wenzeslaus Euſebius), der im Mannesalter die Welt mit ſeinem Ruhm erfüllen ſollte, erblickte den 15. September 1583 das Tageslicht in dem Dörfchen Hermanic im böhmiſchen Königgrätzer Kreiſe, auf dem väterlichen Gute. Er war der dritte Sohn Wilhelms v. Waldſtein und der Freiin Margarethe Smirricki v. Smirric. Seine Eltern waren Proteſtanten lutheriſchen Glaubens, in dem ſie ihren Sohn erzogen, deſſen ſtarrer Sinn ſchon in früheſten Jahren häufig zu Klagen

*) Die hiſtoriſche und ſpezifiſch biographiſche Literatur zu Wallenſtein iſt ſehr reichhaltig. Bezüglich des gleichſam ausſchließlich confeſſionellen Standpunktes, von dem wir

Veranlaſſung gab. Als ſeine Mutter ihn öfters züchtigen mußte, ſchrie eines Tages der ſiebenjährige Trotzkopf: „Wäre ich doch nur ein Prinz, damit ich keine Schläge mehr kriegen könnte!“ Da er dabei auch vornehm zu thun pflegte, rief ihm eines Tages ſein Oheim der Oberburggraf Adam v. Waldſtein unwillig zu: „Ei, ei, Herr Vetter, Ihr thut ja als ob Ihr ein Fürſt wäret,“ erwiderte ihm der Knabe trotzig: „Je nun was nicht iſt, das kann noch werden.“ Da in väterlicher Wohnung kein Lehrer den Knaben bändigen konnte, brachte ihn der Vater auf die Goldberger Fürſtenſchule und vertraute ihn der ſtraffen Zucht des Cantors Fechner, den ſpäter im Jahre 1627 Wallenſtein, als General der kaiſerlichen Truppen, in ſein Lager in Schleſien beſchied, um dem alten Lehrer ſeine Dankbarkeit für die an ihm geübte Strenge durch ein reiches Geſchenk auszudrücken.

Im Auguſt 1595 mußte der durchaus noch ungebändigte zwölfjährige Junge, nachdem er einige Jahre zuvor durch den Tod ſeiner Eltern Waiſe geworden, die Univerſität Altdorf beziehen. — „Das Leben, ſchreibt ſein jüngſter Biograph,[1] hatte hier, wie überhaupt auf den damaligen Hochſchulen, ſchon viel von dem wiſſenſchaftlichen Ernſt, dem regen Eifer und Streben nach Wahrheit und von der Zucht eingebüßt. Katheder und Hörſäle waren ſehr häufig der Tummelplatz academiſcher Klopffechterei und leidenſchaftlicher Gezänke, und was in den Collegien und anderwärts von den jungen Leuten gehört, wurde nach ihrer Art auf den Straßen, bei Trinkgelagen und auf Fechtböden in Scene geſetzt. Wallenſtein kann hievon nicht ausgeſchloſſen werden; er nahm theilweiſe ſogar an der Spitze der Tumultuanten Antheil und büßte dieſe Ausſchreitungen jugendlichen

---

dieſen Helden des dreißigjährigen Krieges ſkizziſch vorzuführen gedenken, genügt es zu dieſem Ende die betreffenden Hauptwerke namhaft zu machen.

Die bedeutendſten Quellenſchriften ſind:

Friedrich Forſter, Albrecht v. Wallenſtein, des Herzogs von Friedland und Mecklenburg, ungedruckte, eigenhändige vertrauliche Briefe ꝛc. III Bände in 8°. Berlin 1828.

Hormayer, „Oeſterreichiſcher Plutarch“.

K. M. Frhrn. v. Aretin, „Wallenſtein-Beiträge“, zur näheren Kenntniß ſeines Charakters ꝛc. Regensburg 1846 in 8°.

Die genaueſten Thatſachen zur richtigen Beurtheilung Wallenſteins liefert Onno Klopp in ſeinem „Tilly im dreißigjährigen Kriege.“ Stuttgart-Cotta'ſcher Verlag 1861.

Die neueſte Monographie iſt wohl „Wallenſtein. Ein Charakterbild im Sinne neuerer Geſchichtsforſchung ꝛc. in drei Büchern von Wilhelm Edeln v. Janko.“ Wien 1867.

1. Wilhelm von Janko, „Wallenſtein. Ein Charakterbild.“ Wien 1867, S. 6 ff.

Uebermuthes öfters durch Arreſt... Thatſache iſt, daß Wallenſtein ſchließlich aus der Stadt durch den Nürnberger Rath ausgewieſen wurde. Gegen dieſe Relegation proteſtirend, da ſie Wallenſtein, nach eigenem Schreiben, und ſeinem ganzen Geſchlechte zur Schande gereichen müßte, nahm auch der Rath dieſelbe zurück, doch kehrte Wallenſtein der Univerſität bald den Rücken." [1]

Hierauf brachte der „tolle von Waldſtein," wie man ihn damals nannte, kurze Zeit bei ſeinem Oheim Slawata auf dem Schloſſe Kaſchumberg zu und trat ſodann als Page in den Dienſt des Markgrafen Karl von Burgau, zweiten Sohnes des Erzherzogs Ferdinand, Grafen von Tirol. Hier auf dem Schloſſe Ambras, im Dienſte eines kleinen Hofes, etwa ohne Ausſicht zu einer glänzenden Laufbahn, wurde der junge proteſtantiſche böhmiſche Edelmann tiefſinnig, ernſt und lebte gern abgeſondert von den Spielen ſeiner Altersgenoſſen. In einem Bogengange dieſes Schloſſes zeigte man ſpäter eine Stelle, wo der Page Albrecht Wallenſtein unverſehrt hinabgeſtürzt. Eines Tages, im Jahre 1604, war nämlich der Page Albrecht auf einem Söller im dritten Stocke des Schloſſes Ambras zu Innsbruck eingeſchlafen und ſtürzte ohne die geringſte Verletzung von dieſer Höhe in die Tiefe hinab.

„Nur ein Wunder," bemerkt zu dieſem Umſtand der Proteſtant Friedrich Förſter, [2] „konnte ihn gerettet haben;" und ſetzt mit leichtfertiger Verbiſſenheit hinzu, „leider hatte die Jungfrau Maria, der man dieß Wunder zuſchrieb, dießmal einem Ketzer das Leben gerettet; allein die geſchäftigen Pfaffen wußten dennoch das Wunder zu ihrem Vortheile zu deuten: Maria hatte nur deßhalb den Pagen in ihren Schooß aufgenommen, damit er ſich in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche

---

1. Unter den academiſchen Acten in Altdorf wird unter Anderm Nachſtehendes berichtet: „Actum Altdorf.

„Den 14. dieß (Januar 1600) wurde *Baro a Waldstein*, qui famulum suum Joh. Reheberg loris mirum in modum tractasset, quia otiosus per fenestram in forum prospectaverat, verklaget, und weil er ihn ſo unmenſchlich gezeichnet, der Knabe nach Nürnberg ad D. D. Scholarchas geſchicket. Hierauf den 19. dieß iſt der Herren Scholacharum Befehl erfolget, daß Baro deßwegen der Academie 30 fl. Strafe geben und ſich mit des Knaben Freundſchaft vergleichen ſoll. Baro beſchwert ſich deſſen, vorwendend, der Knabe wäre unfleißig geweſen, erbot ſich den Arztlohn auszurichten, und den Knaben zu einem ehrlichen Handwerk zu verlegen, und die zuerkannte Strafe zu bezahlen."

2. Albrecht's von Wallenſtein ungedruckte Briefe ꝛc. Berlin 1829. Bd. I. S. 8.

aufnehmen laſſe; außerdem deutete ſo wunderbare Errettung auf eine hohe Beſtimmung. Wie äußerlich man auch dieſes Begebniß anſehen mag, ſo war es doch von entſchiedenem Einfluß auf das Gemüth Albrecht's, er kam zum erſten Mal zur Beſtimmung über ſich ſelbſt. Daß er jetzt zur katholiſchen Kirche übertrat, dürfen wir nicht mehr als einen leichtſinnigen Studentenſtreich anſehen, er erkannte eine unbekannte Macht über ſich an, er glaubte ſich zu hohen Dingen berufen, und dieſen Beruf kennen zu lernen, ward jetzt die Aufgabe ſeines Lebens."

Daß alſo Wallenſtein durch eine ſeinem Biographen unbekannte Macht der katholiſchen Kirche zugeführt worden, wird von Förſter zugegeben. Seine moraliſche Deutung dieſes Begebniſſes laſſen wir dahin geſtellt ſein.

Ueber dieſen jugendlichen Lebensabſchnitt des zukünftigen Herzogs von Friedland drückt ſich der neueſte Biograph des großen Feldherrn folgender Maßen aus: [1]

„Wie lange Wallenſtein's Aufenthalt am Hofe Ferdinand's gewährt, und ob derſelbe überhaupt als hiſtoriſche Thatſache anzuſehen, iſt eine eben ſo dunkle bis nun zu unaufgeklärte Stelle in ſeiner Jugendgeſchichte, für welche überhaupt die Feſtſtellung beſtimmter Jahre mangelt, und die an Unvollſtändigkeit leidet, als Wallenſtein's Eintritt in das adelige Convict der Jeſuiten zu Olmütz — von welchem ungewiß, ob er nicht ſchon vor ſeinem Aufenthalte zu Altdorf geſchah und — wohin ihn ein zweiter Oheim, Johann Kavka von Ricam, gebracht. Gewiß iſt es übrigens, daß Wallenſtein in dem Convicte zeitig genug die Aufmerkſamkeit der Jeſuiten durch ſeinen unternehmenden Geiſt auf ſich zu lenken gewußt, und namentlich Pater Veit Pachſa Sorge trug, ihn der katholiſchen Kirche zuzuführen; dieſem ſchloß ſich Wallenſtein, dafür, daß ihn der fromme Pater mit Latein und anderen ernſten Studien verſchonte, rückſichtslos als Freund an, und behielt ihn in ſpätern Zeiten noch als Wohlthäter im Andenken. Nachdem Wallenſtein hier ſeine Studien vollendet, verſchaffte ihm Pachſa die Gelegenheit, in Geſellſchaft eines reichen jungen Edelmannes, Licek von Rieſenburg, Herrn zu Pernſtein in Mähren, eine Reiſe durch Europa zu machen, auf welcher ſie das ſüdliche und weſtliche Deutſchland, ſowie die vornehmſten Städte Englands, Hollands, Frankreichs und Italiens beſuchten."

---

1. Wilhelm von Janko, a. a. O. S. 8.

Fhr. B. M. v. Aretin geht ſtillſchweigend über die Bekehrung Wallenſtein's hinweg; der Breslauer Menzel dagegen ſchreibt: [1] „Aus einem zum böhmiſchen Herrenſtande gehörigen Geſchlechte, deutſcher Abkunft und utraquiſtiſchen Glaubens, im J. 1583 geboren, war Albrecht von Waldſtein, als zehnjähriger Knabe verwaist, von einem katholiſchen Oheime mütterlicher Seite den Jeſuiten zu Olmütz zur Erziehung übergeben, und von dieſen der katholiſchen Religion zugeführt worden."

Es bleibt ſofort die Thatſache feſtgeſtellt, daß der berühmte Feldherr des dreißigjährigen Krieges in die Kirche ſeiner Voreltern zurückgekehrt iſt, ohne daß es nothwendig ſei, zwiſchen dem ältern Biographen Friedrich Förſter und dem neuern Wilhelm von Janko, zu entſcheiden, ob der „Ketzer" Wallenſtein durch die „Jungfrau Maria" mittels der „geſchäftigen Pfaffen", oder durch die Jeſuiten „ultramontaner Gehäſſigkeit und Fälſcherei" geſchehen ſei. [2]

Da indeſſen Wallenſtein blos als Convertit in unſere Sammlung gehört, ſo haben wir ſeine militäriſche Laufbahn als ſolche nicht weiter zu verfolgen, und müſſen wir die Leſer in dieſer Beziehung auf die dießfallſige biographiſche Literatur verweiſen, und uns auf die Thatſachen beſchränken, wodurch der ſo verſchieden beurtheilte merkwürdige Mann außer dem Kampfgewühle ſpezifiſch ſeine katholiſche Ueberzeugung und Geſinnung bethätigt hat. Und ſelbſt als Feldherr des dreißigjährigen Krieges, in dem er manchmal mit der katholiſchen Liga und dem praktiſchen Katholicismus in delicate Berührung kam, hat er ſeinen Glauben nicht verläugnet.

Als daher beim Einfall der Wallenſteiner Partei in die Diözeſe Würzburg ein Commiſſar Wallenſtein's, Namens Mezger, auf eine

---

1. R. Geſch. der Deuſchen, Bd. VI, S. 294.

2. In der Vorbemerkung zum Quellenſtudium hinſichtlich der ſonſt ruhig und kritiſch gehaltenen Schutzſchrift des Wiener Gelehrten über Wallenſtein iſt uns S. XV die im Culturkampfſtyl geäußerte Auslaſſung aufgefallen. „Freilich iſt dabei der noch nicht überwundene Standpunkt des Katholicismus und Proteſtantismus auch nicht außer Auge zu laſſen; für Chronikenſchreiber von ultramontaner Gehäſſigkeit und Fälſcherei, krypto-katholiſchen und ſervilen Färbung muß Wallenſtein nach ſeiner ganzen Anſchauung und ſeinem Charakter ein mauvais sujet ſein; dieſen iſt auch ein Joſef II. nur ein Zerſtörer, ſo gut wie ein Cromwell, Freigeiſt, Abtrünniger aller veralteten Traditionen nur ein phantaſtiſcher Heuchler, finſterer Fanatiker, plumper Geſelle, ſelbſtſüchtiger Intriguant und Würger u. ſ. w."

ſehr plumpe und verletzende Weiſe auftrat und den Biſchöfen von Würzburg und andern Mitgliedern der Liga in's Geſicht warf, „es werde nicht eher gut, bis man einmal einem Churfürſten den Kopf vor die Füße lege, den Geiſtlichen alle weltliche Obrigkeit abnehme, und ſie nur geiſtliche Dinge verwalten laſſe," gebot Wallenſtein ſofort dem Collalto „dieſen Mezger beim Kopf zu nehmen". [1]

Mit einer ganz andern Feder als in der eben gerügten Stelle ſchildert der neueſte Biograph W. von Janko im erſten Buche der Charakteriſtik Wallenſtein's ſeinen Helden ſehr anziehend von der Wiege zur Gruft, indem er den Morgen im Leben Wallenſtein's von 1583—1631, den Mittag von 1631—1633, den Abend von 1634 darſtellt.

Das zweite Buch ergeht ſich in Reflexionen über die Schuldfrage Wallenſtein's.

Das dritte Buch liefert Wallenſtein's Charakterbild, als Feldherr und Soldat, als Landesfürſt und Menſch.

„Haben wir, ſchreibt der Verfaſſer, S. 211 ff., in Wallenſtein den Feldherrn, den Krieger kennen gelernt, ſo müſſen wir ihm auch noch in ſein Herzogthum folgen, um ihn da als den Schöpfer eines neuen Staates, als den regierenden Landesfürſten zu bewundern; denn auch hier bei dieſen friedlichen Beſchäftigungen wird er uns nicht minder groß als im Feldlager erſcheinen. Genügte es zur Aufrichtung eines Heeres in jener Zeit die Werbetrommel zu rühren, Handgelder anzubieten, auf gutes Quartier und reiche Beute in Feindesland hinzuweiſen, ſo verlangte die Gründung eines neuen Herzogthums ganz andere Mittel. Die Unterthanen hatten verſchiedenen Herrſchaften angehört, und ſollten jetzt unter eine gemeinſame Verwaltung geſtellt werden. Ein gutwilliges Entgegenkommen fand nirgends ſtatt, die Einwohner, größtentheils Proteſtanten, hatten an dem Aufruhr theilgenommen, ſie durften ſich von dem kaiſerlichen katholiſchen Feldherrn, dem ſie huldigen ſollten, nichts Gutes verſprechen, und da ihre vertriebenen Grundherren es nicht unterließen, ſie aufzuwiegeln, blieben ſie lange Zeit gegen den Herzog rebelliſch geſinnt. Dabei hatte der Krieg das Land verheert, die Felder lagen wüſt, die Dörfer waren verlaſſen, die Städte niedergebrannt. Durch welche Anſtrengung es Wallenſtein gelang, ſich das Zutrauen ſeiner Unterthanen zu gewinnen, den Feldbau

1. Vgl. Onno Klopp's „Tilly im dreißigjährigen Kriege" II. 9. „Deſſenungeachtet," bemerkt dazu Tilly's geiſtreicher Geſchichtsſchreiber, „vergeſſen die Fürſten der Liga das Wort (Mezger's) nicht, es ſteckt ihnen ſehr im Kopfe, meldete Pappenheim an Wallenſtein."

wieder emporzubringen, die Städte durch Betriebsamkeit zu beleben, wie er für Kirche und Schulen, für Künste und Wissenschaften, für Verwaltung der Justiz und der Einkünfte, mit unausgesetzter Theilnahme und rastloser Thätigkeit sorgt, und zugleich seinen fürstlichen Hofstaat mit anständiger Pracht einrichtet, davon möge die folgende, wenn auch nur in Umrissen gehaltene Darstellung, einiges Zeugniß abgeben."

Wir beschränken uns, dem Zwecke unsers Werkes gemäß, auf die anschauliche und treffliche Schilderung, die Hr. von Janko dessen entwirft,[1] was der Herzog von Friedland und Meklenburg für Kirchen, Klöster, Schulen und Spitäler gethan.

„Als eines der sichersten Mittel, sowohl die aufgeregten Gemüther jener Zeit in ein sicheres Geleis zu bringen, sich in seiner Herrschaft zu befestigen, dünkte Wallenstein neben kluger und menschenfreundlicher Toleranz die Wiederherstellung der katholischen Kirche und die Errichtung von Klöstern und Schulen.

„Hier ist es vor Allem nothwendig, Wallenstein's Bemühungen nicht nach den Aussprüchen (und Irrungen) unserer Zeit, sondern der er angehörte, zu beurtheilen, und wir können ihm auch hier die gerechteste Anerkennung nicht versagen, wie seine Bildung ihn unbefangenen Muthes frei über Vorurtheile, über die ihn umgebenden und bedrohenden Parteiungen erhob.

„Ueber die Anklagen, welche Wallenstein in religiöser und kirchlicher Beziehung getroffen, haben wir schon im zweiten Buche gesprochen, hier wollen wir von jeder Streitfrage absehen, und blos sein wirkliches Thun auf kirchlichem Boden betrachten.

„Gleichgültigkeit sowohl gegen die katholische Lehre als ihre Uebung war Wallenstein fremd, und er wollte Solches auch von seinen Unterthanen beachtet wissen, die er allen Ernstes, aber mit Schonung und Vorsicht ermahnte, — dabei ganz von den verschiedenen Glaubensmeinungen absehend, — den Gottsdienst nicht verächtlich hintansetzend. Ein Reformationsdecret befahl Jedermann an Sonn- und Festtagen die Messe zu hören, rechtmäßige Entschuldigungen, wie Krankheit oder Abreise, waren dem Bürgermeister anzuzeigen. Mägde und Kinder mußten des Nachmittags sich zur Christenlehre begeben, und an solchen Tagen durfte kein Handwerk oder Ackerbau getrieben werden. Die Unordnungen, so er bei den Geistlichen, die bei der Armee angestellt waren, in Erfahrung gebracht, wollte er nicht mehr länger dulden, und ging dieserwegen den Cardinal Harrach an. Bewies Wallenstein den andern Glaubensgenossen gegenüber Toleranz, und legte er damit den Beweis menschenfreundlicher Nachsicht ab, so trachtete er dennoch im Stillen und auf die glimpflichste

1. Vgl. Wallenstein, Ein Charakterbild, S. 220 ff.

Art Bekehrungsverſuche zu unternehmen; grauſame Strenge jedoch verwarf er ausdrücklich, und ſtets erhielten die ſo Bedrängten, welche ſich an ihn wendeten, günſtigen Beſcheid. Selbſt bei dem damaligen Papſt, Urban dem VIII., ſtand der gefürchtete und berühmte Feldherr in hohem Anſehen. Für die äußere Ausſtattung der Kirchen und Kapellen ſorgte der Herzog ebenfalls mit fürſtlicher Freigebigkeit und offenbarte dabei einen Sinn für die Kunſt, wie wir ihn in jener geſchmackloſen Zeit an keinem andern fürſtlichen Hofe finden.

„Den Klöſtern und ihren Bewohnern war er keineswegs abgeneigt, aber er forderte treue Pflichterfüllung und dieß mochte manchem unbequem geweſen ſein. Er gründete nicht allein Ordenshäuſer, ſondern erweiterte ſie auch, und mehrere verdankten ihm ihre Ausſtattung. Die vornehmſte Kloſterſtiftung Wallenſtein's war die Karthaus Waldiz in der Nähe Gitſchins zur Erbbegräbnißſtätte ſeines Geſchlechtes beſtimmt. Zu Gitſchin ſtiftete er eine Propſtei und zwei Klöſter für die Dominicaner und Kapuziner, und außerdem noch ein Jeſuitencollegium. Bei der Gründung dieſer Anſtalten ließ er es ſich angelegen ſein, für die Einrichtung und das Auskommen der Geiſtlichen zu ſorgen. Den Jeſuiten übergab Wallenſtein mehrere Lehranſtalten, und die Sorgfalt, die er auf dieſe Schulen verwendete, gereicht ihm, als von dem man erwarten könnte, daß er die Jugend nur für das Feldlager erzogen wiſſen wollte, zu nicht geringem Ruhme.

„Mit dem ihm eigenen Ueberblicke des Ganzen und der zugleich in das Einzelne eingehenden ſcharfen Beurtheilung ordnet er den Studienplan, gibt die geſonderten Zweige des Unterrichtes näher an, und behält faſt jeden einzelnen Schüler im Auge; wenn er auch noch ſo weit von der Heimat im Feldlager ſteht, fragte er mitten im Geräuſche der Waffen unabläſſig bei ſeinem Landeshauptmann an, wie es mit den von ihm geſtifteten Schulen ſteht; entſprachen die jungen Leute ſeinen Erwartungen, ſo ſorgte er auf's freigebigſte für ihr weiteres Fortkommen. Die lebhafte und unausgeſetzte Theilnahme, welche er dieſem Gegenſtande ſchenkte, beweiſt, wie er den hohen Werth wahrer Bildung zu ſchätzen wußte.

„Im Jahre 1629 ſoll die Zahl der an dem Gitſchiner Collegium befindlichen Zöglinge 175 betragen haben, darunter mehrere aus Mecklenburg.

„Auch die Geſundheitspflege ſeiner Unterthanen nahm Wallenſtein's Augenmerk in Anſpruch. Gitſchin hatte ein Spital erhalten ſollen, es war eine der letzten Verordnungen des Herzogs; die Stiftung blieb jedoch unvollendet, die Zahl der darin Aufgenommenen hinter der urſprünglichen Beſtimmung. Wie Wallenſtein ohne Unterlaß für die Pflege ſeiner leidenden Unterthanen beſorgt und ihnen Aerzte zugeſchickt, ſo bewährt ſich ſeine Aufmerkſamkeit in dieſem Punkte namentlich, als im Auguſt 1633 in Böhmen und Schleſien eine anſteckende Seuche ausbrach. Er eröffnete ſeinem Landesherrn, welche Maßregeln er gegen ſelbe zu treffen habe,

wobei es ihn ſchmerzlich berührte, daß jetzt alles Bauweſen in Gitſchin darnieder liege, und damit die Unterthanen nicht ohne Hilfe bleiben, beſtellte er einen Chirurgen für die Stadt, und ordnete auch die Anlegung von Gebüſchen zur Reinigung der Luft an.

Wenn Fr. Förſter im Vorworte zum III. Bande ſeines „Albrecht von Wallenſtein", der nur den kurzen Zeitraum vom Januar 1633 bis zum 25. Februar 1634, dem Todestage Wallenſtein's, umfaßt, die außerordentliche Ausdehnung dieſes letzten Bandes entſchuldigen zu ſollen glaubt; — ſind wir um ſo mehr berechtigt, dieſen Zeitabſchnitt, welcher die ſogenannte Kataſtrophe oder den Tag des gewaltſamen Todes Wallenſteins in ſich ſchließt, blos mit einigen Worten zu berühren.

Förſter [1] verkündet die Kataſtrophe mit dem Ausruf: „Der Herzog empfing mit ausgebreiteten Armen den Todesſtoß in die tapfere Bruſt, die er ſo oft für das Haus Oeſterreich dem Kugelregen, den Schwertern und Lanzen der Feinde dargeboten hatte; lautlos ſank, von gedungener Mörderhand durchbohrt, der ruhmbekränzte Herzog von Friedland."

Wilhelm von Janko: [2] „Wallenſtein, der große Söldner und gewaltige Kriegsfürſt iſt todt! Eine meuchleriſche Partiſane hatte den Thatenkreis eines der außergewöhnlichſten Leben von 51 Jahren mit einem Male durchſchnitten. Er hatte ſeinen größten Gegner Adolf nur um 1 Jahr und etwas mehr als 3 Monate überlebt, aber welch' ein Unterſchied in dem Ende der zwei großartigen Geſtalten im Rahmen der Geſchichte jener für Deutſchland ſo traurigen Periode! Der Schwedenkönig ſtarb als Held auf dem eigentlichen Gebiete ſeines mächtigen Wirkens, inmitten des Schlachtengetöſes; Wallenſtein, ihn an Ehrgeiz überflügelnd, iſt feilen Mörderhänden in der dunkeln Ecke eines Privathauſes erlegen. Fürwahr! tragiſch iſt das Geſchick des Schweden, noch weit tragiſcher das Ende des Friedländers. Er war unſtreitig ein großartiger Charakter, ein Rieſengeiſt."

Minder begeiſtert läßt ſich andererſeits Freiherr von Aretin vernehmen, indem er ſchreibt [3]: „Ueber den ſittlichen Werth des Mannes werden unſere Leſer mit ihrem Urtheil längſt im Reinen ſein. Nicht ſo

---

1. A. a. O. Bd. III. S. 315.
2. Wallenſtein, S. 127.
3. Vgl. deſſen „Wallenſtein", S. 156 ff.

leicht aber iſt die Frage über Schuld oder Unſchuld vom formell rechtlichem Standpunkte aus zu löſen. Um indeſſen unſern Leſern dieſe Aufgabe zu erleichtern, haben wir in den folgenden überſichtlichen Sätzen Alles vereinigt, was hiezu als Anhaltspunkt dienen kann, indem wir nur ganz unbeſtreitbare Thatſachen darin anführen."

Wir geben dieſem requiſitoriſchen Actenſtück hier eine Stelle, ut audiatur et altera pars, weil dasſelbe kurz und lichtvoll die Anklagepunkte zuſammenſtellt.

1. Schon vom Jahre 1632 an läßt ſich Wallenſtein in Unterhandlungen mit dem Feinde ein, ohne dem Kaiſer davon Nachricht zu geben.

2. Statt durch ſeine Uebermacht die Feinde zu erdrücken, negocirt er, und ſchließt Waffenſtillſtand.

3. Der mit ihm verſchwägerte Graf Kinski knüpft Verbindungen mit den Franzoſen an, und verſpricht Wallenſtein's Abfall vom Kaiſer, wofür ihm Hoffnung auf die böhmiſche Krone gemacht wird.

4. Im November 1633 zieht ſich Wallenſtein gegen den Willen des Kaiſers nach Böhmen zurück und beſetzt einen großen Theil der kaiſerlichen Erbſtaaten mit ſeinen Regimentern.

5. Unterdeſſen läßt er zu, daß Bernhard von Weimar mit verhältnißmäßig geringen Kräften ſich des Donauſtroms bis gegen Paſſ u hinab bemeiſterte.

6. Er verbietet einzelnen Generälen, den ausdrücklichen Befehlen des Kaiſers Folge zu leiſten.

7. In den letzten Tagen des Jahres 1633 faßt der Kaiſer insgeheim den Entſchluß, Wallenſtein den Oberbefehl abzunehmen. Es finden Sendungen ſtatt, um ſich der Treue der vornehmſten Generäle zu verſichern.

8. Zu gleicher Zeit kommen auch die Pläne Friedlands zur Reife. Piccolomini wird nach Schleſien geſchickt, um Gallaß und Coloredo zu „perſuadiren". Kinski ſchreibt den 1. Januar 1634 an Feuquières, daß Wallenſtein nunmehr entſchloſſen ſei, den Vertrag mit Frankreich ganz in der vorgeſchriebenen Weiſe einzugehen.

9. Wallenſtein verſammelt ſeine Oberſten zu Pilſen und läßt ſie am 12. Januar einen Revers unterzeichnen, um ſich ihrer Anhänglichkeit zu verſichern. (Kinski, welcher vom 10. Januar an bis zur Kataſtrophe in Wallenſtein's Gefolge bleibt, gibt dem franzöſiſchen Botſchafter Nachricht von dem Pilſener Verbündniß und fordert ihn auf, mit dem Abſchluſſe zu eilen).

10. Am 17. Januar wird Piccolomini von Wallenſtein abgeſendet, um Aldringen herbeizurufen.

11. Der Herzog von Savoyen theilt dem Kaiſer „alle particularia der zwiſchen Friedland und Richelieu geführten Praktiken“ mit.

12. Am 24. Januar unterzeichnet der Kaiſer ein Patent, durch welches die Armada mit dem Gehorſam an Gallaß gewieſen wird. Dieſes Patent wird aber geheim gehalten.

13. Am 13., 14. und 15. Februar erlaſſen Gallaß und Aldrich geheime Weiſungen an die Oberſten, keinem Befehle des Friedland, Ilow und Terzka Folge zu leiſten.

14. Am 18. erläßt auch der Kaiſer ein Ausſchreiben an alle Oberſten, den Friedland, von deſſen „boshaftem Beginnen und Anſchlag“ hier zum erſten Mal öffentlich die Rede iſt, nicht mehr zu gehorchen.

15. An demſelben Tag gibt Wallenſtein, — wie er ſagt zu ſeiner Verſicherung und damit ihm kein Schimpf widerfahre — allen Regimentern Befehl, am 24. ſich zum General-Rendezvous auf dem weißen Berg bei Prag einzufinden.

16. Werden die neuerdings in Pilſen verſammelten Oberſten vom Feldmarſchall Ilow gefragt, ob ſie bei dem Herzoge leben und ſterben wollen; am 20. wird eine neue Verpflichtungs-Urkunde unterzeichnet.

17. Am 22. will Friedland nach Prag aufbrechen; da er aber erfahren, daß die daſelbſt liegenden Regimenter ihm den Gehorſam verweigern, ſchlägt er den Weg nach Eger ein, wo er am 24. mit wenigen Truppen ankommt.

18. Oberſt Butler, Oberſtlieutenant Gordon und Oberſtwachtmeiſter Leslie, welchen kein Zweifel mehr darüber bleibt, daß Wallenſtein zum Feinde übergehen will, beſchließen ſeinen Tod, und vollführen dieſen Entſchluß noch am 25. Abends.

Es iſt möglich, daß Wallenſtein bis zur letzten Entwickelung der Dinge in Pilſen der Meinung war, es ſtehe ihm immer frei, alle mit den Feinden gepflogenen Verhandlungen für Schein zu halten, und wieder als des Kaiſers treuen Feldherrn ſich geltend zu machen. War er wirklich in dieſem Wahn befangen, ſo war dieß jedenfalls eine große Selbſttäuſchung.“

Ueber die Ermordung Wallenſtein's ſpricht ſich der nüchterne und zurückhaltende Karl Adolf Menzel folgender Maßen aus. [1]

„Der Kaiſer hieß dieſes, ohne Unterſuchung und ohne Urtheil von den Anklägern gehaltene Blutgericht gut, ... und ließ in einem beſonderen Manifeſte den Vorgang damit rechtfertigen, daß eine weit ausgehende Verſchwörung ſtattgefunden, ihn um Krone und Scepter zu bringen und ſein Haus gänzlich auszurotten, daß er daher zu nothwendiger Rettung ſeines Hauſes, wie zur Beſtrafung unerhörter meineidiger Verrätherei

1. Geſch. des Dreißigj. Krieges II. S. 405 f.

und begangenen Verbrechens der beleidigten Majeſtät, die Execution wider den geweſenen Feldhauptmann vorzunehmen gedrungen worden. — Aber ſchon damals wurde die Gerechtigkeit dieſes Verfahrens in Zweifel geſtellt."

Wir ſchließen dieſe biographiſche Skizze mit dem ſcharfgezeichneten Charakterbild, welches der gelehrte und unparteiiſche Geſchichtſchreiber Onno Klopp von dem Nebenbuhler ſeines ſo würdig gefeierten Tilly's entwirft [1].

Wallenſtein trug in ſich die Befähigung. Der emporſtrebende Ehrgeiz dieſes Mannes war früh vom Glücke unterſtützt. Seine erſte Frau brachte ihm großen Reichthum zu, und hinterließ ihm denſelben bald. Er rüſtete auf eigene Koſten ein Reiterregiment gegen die Venetianer und kehrte heim, mit Ehren genannt, der Dankbarkeit des Kaiſers ſicher, und an Mitteln nicht ärmer. Der Glanz ſeines Auftretens in Wien zog die Augen auf den jungen Cavalier. Er erwarb ſich durch eine zweite Heirath mit einer Gräfin Harrach Verbindung mit den erſten Familien des Landes. So fand ihn der böhmiſche Aufruhr. Wallenſtein hielt zum Kaiſer und fand ſeinen Lohn durch Ankäufe von confiscirten Gütern der Rebellen. Sein Streben ging früh in das Ungewöhnliche, das Ungeheure. Er kaufte fünfzehn Güter auf einmal. Von ein und vierzig derer, die er erwarb, iſt der Kaufpreis bekannt, zugleich aber auch, daß Wallenſtein nicht die Hälfte der Summe bezahlte, und ferner, daß er das, was er bezahlt, durch Gegenrechnungen an die kaiſerliche Kammer abtrug. [2] Sein Reichthum ſchwoll an zu einer fabelhaften Höhe. Daß die vielfachen Wege zu dieſem Ziele ehrenhaft waren, hat, ſo viel wir wiſſen, noch Niemand zu behaupten gewagt."

---

1. Tilly im dreißigjährigen Kriege I. 273.
2. Vgl. Hurter, zur Geſchichte Wallenſtein's S. 8.

Zitzwitz (Nicolaus v.),

pommerischer Edelmann. *)

1656.

Zitzwitz ist eine altadelige Familie in Pommern und theilte sich vor dem sechszehnten Jahrhundert in drei Linien, die Butrinische, Jannewitzische und Podelische, die von der kath. Kirche abgefallen zu Luther's Neuerungen sich verleiten ließen. Gundamar gründete die Butrinische Linie. Sein Sohn Martin war Landvogt zu Stolpe und Schlave, und Großvater des bekannten Jakob von Zitzwitz, welcher 1530 in Wittenberg Doctor der Rechte geworden, im J. 1543, als Kanzler des Herzogs Philipp dem Reichstag zu Nürnberg beiwohnte, 1552 sich an dem Passauer Vertrag betheiligte, von ausländischen Fürsten mit Hochachtung behandelt und Pensionen beschenkt wurde, zuletzt leider in solche Schwermuth verfiel, daß er, wie die Geschichte erzählt, am 10. März 1572 „mit einem Federmesser sich die Kehle abschnitt". — Die Podel'sche Linie trat durch Peter um die Mitte des XV. Jahrhunderts zu Krin und Podel in's Leben.

Die Jannewitzische Linie (mit den Herrschaften Bessewitz, Verzin [Warzin?] und Quackenberg) erscheint im Vordergrund durch Nicolaus v. Zitzwitz, welcher 1634 von lutherischen Eltern geboren und erzogen, in der Mitte des XVII. Jahrhunderts zur katholischen Kirche zurückkehrte und 1656 in den Benedictinerorden trat, in der berühmten Abtei Corvei das Kellermeisteramt bekleidete und später zum Abte des Klosters Huysburg, unweit Halberstadt, erwählt wurde.

Der Fürstbischof Christophorus Bernhard von Galen, welcher vom J. 1650 bis zu seinem Todestag, den 19. Sept. 1678, dem Bisthum Münster vorstand, beehrte Nicolaus von Zitzwitz mit seinem Vertrauen.

*) Vgl. „C. von Eß, Gesch. der ehemaligen Benedictinerabtei Huysburg". Halberstadt 1810, S. 20 u. f.; „Gesch. der kath. Gemeinden zu Hamburg und Altona, von Lebrecht Dreves." Schaffhausen, Hurter'sche Buchh., 1866, S. 99 und f., und *Annuæ Missionis Hamburgensis etc.* ed. *L. Dreves*. Freiburg, Herder, S. 108.

Als die Herzogthümer Bremen und Verden unter ſeine Verwaltung kamen, ernannte er den umſichtigen Abt von Corvei zum Präſidenten der proviſoriſchen Regierung dieſer Lande, und beehrte ihn mit mehreren Geſandtſchaften.

Als die angebliche Erbunterthänigkeit Hamburgs allzeit neue Streitigkeiten mit der Krone Dänemarks herbeiführte, hatten die katholiſchen Miſſionäre, die im J. 1678 zu Altona eingetretene Conferenz zwiſchen einem däniſchen und einem münſteriſchen Bevollmächtigten in der Perſon des Huysburger Abtes von Zitzwitz dazu benützt, Letzterem vorzuſtellen, wie ſehr die katholiſche Gemeinde durch die verhältnißmäßigen großen, der Altonaiſchen Kirche auferlegten Abgaben, die in den letzten Jahren auf das Dreifache des früheren Betrages geſtiegen waren, gedrückt werde, und wie ſehr man die Erlaubniß zur Anlegung eines Gotteshauſes auf dem, bereits von Pater Wernich angekauften und zu dieſem Zwecke beſtimmten Platze zu erhalten wünſche. Beides ward ihnen auch auf die, durch den gedachten Prälaten Nic. Zitzwitz vermittelte, Fürſprache des bei Chriſtian V. in hohem Anſehen ſtehenden Fürſtbiſchofes von Münſter, Chriſtoph Bernhard von Galen, durch nachfolgendes Decret zu Theil:

„Wir, Chriſtian der Fünfte, von Gottes Gnaden König zu Dänemark, Norwegen ꝛc. thuen kund hiermit, daß Uns die römiſch-katholiſche Gemeinde in unſerer erbunterthänigen Stadt Hamburg supplicando allerunterthänigſt erſuchet: Wir geruheten, weilen ſie von Unſerem in Gott glorwürdigſt ruhenden Herrn Vatern, weiland König Friederichen des Dritten Majeſtät höchſtſeligſter Gedächtniß, ihr Exercitium Religionis in Altona zu treiben, unterm Dato Copenhagen den 16. Mai 1658 gewiſſer Maßen privilegirt worden, ihnen noch dieſe königliche Gnade beizulegen und allergnädigſt zu verſtatten, daß ſie den Platz, ſo bei den katholiſchen Kirchen daſelbſten eigenthümlich vorhanden, zu einem Kirchhofe aptiren, und ihre Todten darauf begraben mögen, daneben auch gedachte Kirche mit dem annectirten kleinen Wohnhauſe in Unſern Specialſchutz zu nehmen und gleichmäßige Immunitäten ab oneribus civilibus, wie andern geiſtlichen Gebäuden des Orts verliehen, mitgenießen zu laſſen. Wenn auch Unſers beſonders lieben Freundes, des Biſchofen zu Münſter Liebden, bei Uns für Supplicanten zu gleichem Ende Dero freundliche Interceſſion abgelegt, Wir auch Ihrer Liebden in Dero Verlangen alle vermögſame Willfahrung zu erweiſen, ſonders geneigt ſein, ſo haben Wir der Supplicanten allerunterthänigſtem Geſuch um ſo mehr in königlichen Gnaden deferiret und ſtattgegeben; concediren und bewilligen demnach hiermit und in Kraft dieſes allergnädigſt und wollen, daß vorbemeldete römiſch-katholiſche Ge-

meine obbedeuteten bei ihren Kirchen zu Altona eigenthümlich belegenen Platz zu einem Kirchhofe aptiren und ihre Todten darin unbehindert beerdigen möge, geſtalt Wir denn auch ermeldete Kirche und deſſen annectirte Wohnhaus in Unſern ſpecialen Schutz aufnehmen und wollen, daß ſie gleichmäßige Immunitäten von den Civil-Beſchwerden, wie andern geiſtlichen Gebäuden des Ortes verliehen, gleichmäßig genießen ſollen. Wonach ſich männiglich, inſonderheit Präſident, Bürgermeiſter und Rath Unſerer Stadt Altona, allerunterthänigſt zu achten. Urkundlich unter Unſerm Königlichen Handzeichen und fürgedruckten Inſiegel. Gegeben auf Unſerer Reſidenz Copenhagen, den 9. Martii Anno 1678. (L. S.) Chriſtian."

Die Freude über dieſe Vergünſtigung wurde aber nach einem Jahre durch einen Zwiſchenfall einige Zeit getrübt. Da nämlich König Chriſtian V. von Dänemark wußte, daß in Hamburg innere Zerwürfniſſe entſtanden, wollte er dieſe Gelegenheit verwerthen, um die alte ſeit 1603 von dieſer Stadt nicht mehr geleiſtete Erbhuldigung in Anſpruch zu nehmen. Er rückte alſo mit ſeinen Truppen gegen Hamburg heran. Da aber dieſe Stadt lüneburgiſche Völker in Sold genommen, erhob ſie ſich zum Widerſtand, pflanzte auf den Wällen die Hamburger Geſchütze gegen Altona und bedrohete dieſe Nachbarſchaft in Brand zu ſchießen, was die katholiſche Kirche, als das nächſte und hervorragendſte Gebäude, am Erſten betroffen hätte. Glücklicher Weiſe kam ein Vergleich zu Stande, vermöge deſſen die Stadt der Krone Dänemarks 200,000 Thlr. zahlte, als Entſchädigung für die nicht geleiſtete Erbhuldigung. Dadurch entging der erſte glückliche Erfolg der däniſchen Vergünſtigung, zu welcher Nicolaus von Zitzwitz die Initiative ergriffen hatte.

Die letzte Geſandtſchaft, welche dieſer fromme Prälat und gewandte Diplomat wie die früheren glücklich in Ausführung gebracht, war an denſelben König Chriſtian V. von Dänemark. Er beſchloß ſein thätiges Leben in ſeinem Kloſter Huysburg im Jahr 1704. Seine letzten Lebenstage verriethen einen ebenſo chriſtlichen als offenherzigen Diplomaten, der ſeinen Untergebenen einen belehrenden Einfall nicht vorenthielt. Weil er in Erfahrung gezogen, daß mehrere ſeiner Mitbrüder nicht ohne Hinblick auf ſeine Hinterlaſſenſchaft, reſpectiv Hirtenſtab, ſich finden ließen, beſchrieb er die Thüre ſeiner Zelle mit dem lateiniſchen Hexameter:

« In mortem alterius spem tu tibi ponere noli. »

„Auf des Anderen Tod zu hoffen — ach, Lieber, das thu' nicht."

Ambroſius Plettenbergh. *)

1623—1663.

Der zweite Glanzſtern, von dem die niederländiſche Kirchengeſchichte ſpricht,[1] iſt Ambroſius Plettenbergh.

Auf einem mir vorliegenden Bilde iſt dieſer Convertit dargeſtellt als Bruſtbild ſitzend, die linke Hand vor der Bruſt, dieſelbe auf die hart anſchließende prieſterliche Scholaſtica drückend, und vor ihm ein Kreuzbild. Zwei angezündete Weihrauchsſchaalen umgaben das Portrait.

Aus der ovalen Randſchrift, wo auch der ſehr paſſende Wahlſpruch: Lux orta est justo (Pſ. 96) zu leſen iſt, geht hervor, daß Ambros Plettenbergh 1623 zu Emden in Oſtfriesland geboren wurde; und in der lateiniſchen Unterſchrift aus den „Soliloquien" des h. Auguſtin (c. 33) in einem ſechs-verſigen niederländiſchen Gedicht, wird auf ſeinen Uebertritt „von der Finſterniß zum Licht" angeſpiegelt. Das erſte lautet:

Gratias ago tibi, illuminator et liberator meus, quoniam illuminasti me et cognovi te. Sero cognovi te, veritas antiqua; sero te cognovi, veritas æterna. Cæcus enim eram et cœcitatem amabam, ad tenebras per tenebras ambulabam; sed tu es, qui eduxisti me. —

Im daneben ſtehenden holländiſchen Gedichte ergießt ſich der unbekannte Dichter J. M. alſo in ſein Lob:

Ueberwinder deiner Selbſt und der Welt ſchnöder Liſten,
Dein Verſtand ruhete nicht mit deinen Gedanken zu kämpfen,
Bis du endlich erwähltеſt den rechten Pfad,
Und darum dann verfolgt wurdeſt auf'm Land, in Dorf und Stadt.
Wer litt je größere Schmach, Gottes Wort zu folgen?
Ein Held — ein tugendreicher wird am meiſten bekämpft.

Wann und bei welcher Gelegenheit und aus welchen Beweggründen „der Ueberwinder ſeiner Selbſt den rechten Pfad erwählt", iſt aus

*) Aus den kirchenhiſtoriſchen Studien des Prof. Allard, bezieh. *Bekerlingen onder de Geestelijkheid van 't Haarlemsche Bisdom.*

1. Vgl. *Batavia Sacra*, II. p. 405, und weiter oben Joh. Banningh Wuytiers.

Mangel an Nachrichten, nicht ſicher anzugeben; wohl können wir aus dem angeführten Gedicht ſchließen, daß er viele Schmach und Verfolgung um des Glaubens willen gelitten.

Nach der „Batavia" wurde unſer Convertit am 15. Mai 1654 31 Jahre alt zum Prieſter geweihet: ſein Uebertritt zur römiſch-kathol. Kirche wird ſicher lange vorher ſtattgefunden haben. Er verkündigte überall den wieder gefundenen Glauben (per urbes et compita ohne nähere Ortsangabe), erlitt darum ſchwere Verfolgungen und ſtarb zu Amſterdam den 2. Juni 1663.

Johannes Mundanus Wiſſcher. *)

† 2. Juni 1663.

Merkwürdig, daß am nämlichen Tage deſſelben Jahres, wo Ambroſius Plettenbergh zum beſſern Leben überging, auch das Hinſcheiden eines anderen Convertiten, Johannes Mundanus Wiſſcher [1] gemeldet wird. Eine auffallende Thatſache, welche in mir, die vielleicht ungegründete Vermuthung anregte, ſie könnten eine und dieſelbe Perſon ſein. Der Name alſo, der dieſem Berichte überſchrieben iſt, würde dann ein Pſeudo-Name von dem vorhergehenden ſein!... Dieſe Vermuthung wird, wie ich meine, unterſtützt durch dem Umſtand, daß der Tod des Plettenbergh, welcher doch im Haarlem'ſchen die Seelſorge ausgeübt haben muß, in dem Necrologium des van Bugge nicht gemeldet iſt.

Der Mangel an Berichten über Johannes Mundanus verhinderten uns, die Frage mit voller Klarheit zu beantworten. Denn gar wenig

*) Vgl. *Batavia Sacra* II. 433, wie auch das Necrologium van Bugge in der holländ. Zeitſchrift De Katholiek 1872 II. 348.

1. Mundanus ſoll wohl kein Vor- oder Taufname ſein, ſondern eine fremdartige Latiniſirung von: „Wiſſcher." —

abe ich auch über dieſen Convertiten auffinden können. Sein Geburts-
ahr, ſeine Geburtsſtadt, ſeine Eltern, ſein Lebenswandel vor ſeinem
Uebertritt in die röm.-kath. Kirche, ſind mir unbekannt geblieben. Nach
des Jacobus de la Torre bekanntem Verzeichniß, war er als reformirter
Präbicant zum kathol. Glauben übergetreten, und zwar aus tiefer Ueber-
zeugung. Zur Prieſterwürde erhoben, wurde er um das Jahr 1654,
dritter Nachfolger des Franz van der Brügge und Carl de la
Chambre (alias Verkamer) nämlich als dritter Pfarrer nach der
Reformation in dem bekannten nordholländiſchen Dorfe Schagen an-
geſtellt, wozu damals auch Barſigerhorn, Colhorn, Haringhuyſen,
Tuytienhorn und Valkoog gehörten.

Er kann dort jedoch nicht lange verweilt haben, da er, wahrſcheinlich
bekannt als ein Apoſtat „vom gereinigten Evangelium," wegen der
fortwährenden Verfolgungen ſich genöthigt ſah, ſeinen Wohnplatz zu
verlaſſen und an's Ufer der Amſtel (ad fluvium Amstelam, ſo die
Batavias) ſich zu begeben, wo er als Hülfsprieſter (deservitor) ſein
prieſterliches Amt übte.

Dieſe wenigen über ihn bekannten Einzelheiten widerſprechen nicht,
ſtimmen vielmehr überein mit dem in obiger Skizze über Plette-
bergh aus der Batavia Sacra geſammelten. Johannes ſtarb zu
Amſterdam im genannten Jahre am genannten Tage. Darf ich die,
welche Intereſſe für die Sache haben, und noch Kunde über die beiden
letzten Convertiten geben können, hiermit wohl um einige Mittheilungen
bitten?

H. J. Allard, Prieſter.

Nicolaus Steno oder Stenonis.

1667.

Literatur und Vorerinnerungen zu Stenonis vollständiger Lebensbeschreibung.

In dem Bd. VII., S. 290 ff., haben wir einen ganz kurzen Lebensabriß über diesen großen Gelehrten und berühmten Convertiten mitgetheilt. Da uns seither durch die einsichtsvolle und höchst lobenswerthe Thätigkeit eines ausgezeichneten Priesters der Straßburger Diözese aus der Copenhagener Staatsbibliothek und andern historischen Fundgruben sehr merkwürdige und kostbare Beiträge schriftlich und abschriftlich zugegangen sind: so ist es uns zur literarhistorischen Pflicht geworden, diese lehrreiche und thatenvolle Monographie auf's Neue in Angriff zu nehmen und ihr in vollständigerer und entsprechenderer Ausführung den verdienten Ausdruck zu geben.

Leibnitz, welcher, hauptsächlich in selbstständigen Tagen, in Gewährung von Gelehrtengrößen eben nicht verschwenderisch umging, und der unsern Convertiten in die confessionellen und intimen Gedanken und Gefühle seines Herzens eingeweiht hatte, nennt Stenonis einen großen Anatomicus und Physicus, was aus einem solchen Munde als ein Hohes lied für den Namen des Gefeierten gelten muß. Dieser Ueberzeugung Rechnung tragend, hat der „Katholische Hauskalender" von Osnabrück (von Hrn. G. Behnes, Priester derselben Diözese) der besonders für die deutschen Nordlande berechnet ist, im Jahr 1869, als dem zweihundertsten und dem Bekehrungsjahre des dänischen Convertiten, ein, wenn auch vorerst bescheidenes, Anerkennungsmonument gesetzt, „um die Conversion dieses vortrefflichen Mannes, seine Verdienste um die medizinische Wissenschaft, sein Wirken als Bischof, seinen heiligmäßigen Tod nicht nur für die Katholiken, sondern auch für alle anderen Verehrer der Wissenschaft und wahren Tugend,"

in beachtenswerthe Erinnerung zu bringen. Der Verfaſſer läßt in dem wohlgetroffenen Charakterbilde die ſechs hervorragendſten Lebensſtellungen ſeines Helden zu Tag treten: 1. Stenonis Bekehrung in Florenz; 2. als Großmeiſter der Anatomie und Naturkunde; 3. als apoſtoliſcher Vikar; 4. ſein apoſtoliſches Wirken im Bisthum Münſter; 5. die katholiſche Miſſion in Hamburg; 6. ſein letzter Aufenthalt und Tod in Schwerin. Seine Nachrichten verdankte der Herausgeber des Hauskalenders unter Andern namentlich dem Landdechanten Goldſchmidt zu Riemsloh, welcher bereits im Jahrgange 1861 des Hamburger „Katholiſchen Kirchenblattes" auf Stenonis aufmerkſam gemacht, und dem Generalvicariatsſecretär Tibus in Münſter, welcher ſeine ſehr ſchätzenswerthen „Geſchichtlichen Nachrichten über die Weihbiſchöfe von Münſter" ebenfalls ſchon im Jahr 1862 veröffentlicht hatte.

Italien lieferte über den Florenzer Convertiten zwei überaus wichtige Druckſchriften. Die Erſte trägt den Titel: « *Vita de letteratissimo Monsignore Nicolo Stenone di Danemarka etc.* da Domenico Maria *Manni*. Sirenze 1775. » Viele andere ſchriftliche Belege über Stenonis finden ſich in den *Lettere inedite d'uomini illustri* und in den *Vitæ italorum doctrina excellentium* von Angelo Fabroni. Im Verlaufe dieſer Abhandlung werden Manni und Fabroni häufig zum Vorſchein kommen.

Manni liefert eine ziemlich vollſtändige Lebensbeſchreibung Stenonis. Weniger wichtig iſt überhaupt der biographiſche Theil bei Fabroni, da dieſer ſich hauptſächlich mit ſeinem Gelehrten als Naturforſcher beſchäftigt, was ſpezifiſch nur für die Arzneikundigen beſonders Intereſſe bietet. Beide italieniſchen Schriftſteller liefern nachſtehende Documente:

a) *De Vita et moribus de Signor Nicolo Stenone*, von dem Cardinal-Erzbiſchof von Florenz an den Papſt gerichtet, bei Gelegenheit der Erhebung Stenonis zum apoſtoliſchen Vicariat von Norden.

b) Bericht von Caſpar Engelbert Schmal, Kaplan des apoſt. Vicarius, an den Cardinal Barberini über die letzten Lebenstage und den Tod ſeines Biſchofes.

c) *Lettere di Stenone alla Signora Arnolphina* bezüglich ſeines Uebertrittes, beſonders aber

d) Der Bericht der Schweſter Maria Flavia del Nero.

Die däniſche Literatur iſt in den Lobſprüchen auf Stenonis ganz

beſonders unerſchöpflich. Theod. Jenſonio von Almeloveen[1] nennt ihn „den ſcharfſinnigſten Erforſcher des menſchlichen Körperbaues (sagacissimus structuræ corporis humani perscrutator)." Ferner « scriptor solidissimus, und vir maximus, candidissimus atque ingenuus. »

Dem gelehrten Joh. Dan. Majorist Stenonis im höchſten Grade „unvergleichlich,[2] ſinnreich und ſcharfſinnig,[3] incomparabilis, ingenuosissimus, acutissimus, der ſcharfſichtigſte Anatom unſers Jahrhunderts,[4] perspicacissimus sæculi nostri anatomus. »

Joh. Nicol. Pechlino[5] bezeichnet ihn als „ſuperlativ literaten, eines weit anderen Jahrhunderts würdigen Schriftſteller, und als größten Zergliederer" « autor literatissimus et longe alio ævo dignissimus, anatomicusque maximus. » Ferner[6] als „Haupt der Anatomiker", « Anatomicorum coriphæus. »

Michael Skjelderup, der Arzneikunde Doctor und Profeſſor, widmet in ſeinem biographiſchen Abriſſe ſeinem Landsmanne folgenden ruhmvollen Nachruf:[7]

„Nicolaus Stenonis, würdigſter Jünger Thom. Bartholin's, hat in der Zergliederungskunſt viele und ſo wichtige Entdeckungen gemacht, daß er als der größte Anatomiker von ganz Europa geachtet wurde."[8]

Bezüglich deſſen Bekehrung zur katholiſchen Kirche und deſſen Rückkehr nach Copenhagen als Anatomieprofeſſor, bemerkt der eben genannte Biograph:

„Als er in Italien verweilte, ließ er ſich von dem Gedanken beſchleichen, die evangeliſche Religion zu verlaſſen und papiſtiſch zu werden, was er denn auch bald in Ausführung brachte. Indeſſen ward er nach Dänemark zurückberufen und 1673 an die Spitze des Lehrfaches der Anatomie an unſerer Hochſchule geſtellt, welches Amt er aber, zum großen Nachtheil des Vaterlandes und der Zergliederungskunde, nicht lang verwaltete."[9]

---

1. *Tr.* de *inventis medicis novantiquis*, p. 29, 129, 152.
2. *Diss.* de *Aerumnis Gigantum*, c. 3. § 20.
3. *Annot.* ad *Fabii Columnæ Tr. de purpura*, p. 19, 68, 76.
4. *Disput.* de *Catena Jovis aurea*, c. 5, § 2, p. 40.
5. *In Metamorphosi Aesculapii* et *Apolinis pancratici*, p. 81.
6. L. II, *Observat. Medico-phys.* p. 390.
7. Vgl. *Anniversaria in memoriam Reipublicæ Sacræ et litteratæ etc. Havniæ* 1811, p. 29.
8. Tot tantaque in Anatomia detexit, ut Anatomista totius Europæ maximus tum æstimaretur.
9. Dum in Italia morabatur religionem evangelicam deserere sibi in animum

Eine noch überaus merkwürdigere Stelle finden wir in den däniſchen „Beiträgen zur Geſchichte der däniſchen Literatur von Hrn. N. M. Peterſen,“ [1] welcher eine gedrängte Skizze der Lebenstage Stenonis liefert und dieſelbe mit dem kernigen Urtheil ſchließt:

„Als Anatomiſt iſt Stenſen unſeren Literaten wohlbekannt. Sie wiederholen die Worte unſerer älteren Aerzte, die ihn als die Zierde und Luſt der Anatomie ſchildern, und hervorheben, daß er zum Anatom nicht gebildet, ſondern geboren war. [2] Es iſt mir nicht zur Kenntniß gekommen, daß irgend einer unſerer älteren Gelehrten ihn als Geolog beſprochen habe. Erſt die neueren Naturforſcher ſind auf ihn als auf „den eigentlichen Schöpfer der wiſſenſchaftlichen Geognoſie“ aufmerkſam geworden. — Stenſens Apoſtaſie bietet mehr Wichtigkeit für die Geſchichte des theologiſchen Gebietes als für den Literaturkreis im Allgemeinen. J. Möller [3] hat die dahin gehörigen Actenſtücke geliefert. Allein es kommt mir ungeziemend und unwürdig vor, wenn er darauf hinſpielt, daß ein Mann von 30 Jahren von einer jungen ſchönen Nonne eingenommen werden könnte. Es iſt offenbar, daß er den Glauben ſeiner Väter verließ, weil der Proteſtantismus ſein tiefes Gemüth nicht befriedigte, weil er in demſelben keine Verbeſſerung ſah, und die Urkirche mit ihrem Märtyrerthum ihn ergriff und feſſelte. Ohne Zweifel war dieſe Apoſtaſie [4] eine Verirrung, [5] aber deren Motive und das Märtyrerleben, die ſie hervorrief, muß mit Ehrerbietung angeſchaut und nicht in den Kreis des gemeinen Lebens herabgezogen werden. Wenn er ſelbſt darüber ſich vernehmen läßt, was ihn dazu bewogen hat, die lutheriſche Lehre zu verlaſſen, ſo läugnet er nicht, daß der Umgang mit Katholiken dazu beigetragen habe, nämlich der heilige Lebenswandel einiger ſeiner katholiſchen Freunde, worauf er um ſo mehr Nachdruck legt, als er von Kindheit an gewöhnt war, an dem Ernſte der alten Leute feſtzuhalten. Aber drei Dinge haben ihn dazu bewogen: das Studium der Carteſiſchen Philoſophie, die überfluthende Menge der chriſtlichen Sekten, welche von einem und demſelben Princip entgegengeſetzte

---

induxerat, papisticus futurus; id quod brevi quoque factum est. Interea in Daniam revocatus, anno 1673 professioni Anatomiæ in Academia nostra præpositus est, quo tamen munere, o! magnum patriæ et anatomiæ incommodum, haud diu fungebatur.

1. *Bidrag til den danske Litteraturs historie of N. M. Petersen.*

2. Homo ad studium non tam eductus quam totus natus Anatomicum.

3. Wir werden weiter unten auf Jens Möller und ſeine „Authentiſchen Nachrichten“ zurückkommen.

4. Welche Apoſtaſie nichts anders war als die Rückkehr zur Wahrheit oder zur Religion der Dänen, vor ihrer Verleitung zur angeblichen Reformation. D. H.

5. Vom hyperſtrengen lutheriſchen Standpunkte oder in den Augen der Verirrten. D. H.

Lehren folgern, und das weltliche, nicht chriſtliche Leben Mancher (et multorum modum vivendi politicum)."

In denſelben obgenannten Beiträgen von Peterſen gibt der berühmte Bartholin [1] das Verzeichniß der erſten außerordentlichen Entdeckungen Stenonis. Ferner ſchreibt dieſer Gelehrte: [2]

„Endlich ſind mir die höchſt denkwürdigen, neuen und gelehrten anatomiſchen Beobachtungen unſeres Stenonis zugegangen. Ich habe ſie unſerm König unterbreitet, und S. Majeſtät haben ſich ſehr gefreut über den Fleiß ihres Unterthans, der durch ſeine verſchiedenen neuen Entdeckungen .... dereinſt die Zierde unſers anatomiſchen Zergliederungsſaales werden wird." [3]

Der in der Arzneigeſchichte nicht minder hervorragende Ole Borch ergeht ſich über den allgemein gefeierten Mann in nachſtehenden Lobſprüchen: [4]

„Stenonis Tractätlein iſt nun angekommen, möge es dir und ſeinen übrigen Gönnern gefallen und die Anfänge ſeines Ruhmes glücklich anheben. Dieſes Genie verdient wahrhaftig, daß es zur künftigen Verherrlichung des Vaterlandes ſofort hinaufblühe, und nachdem es in der öffentlichen Pflege der Anatomie zu Copenhagen ruhmvoll wird etliche Jahre zugebracht haben, wird mir ohne Zweifel die Hoffnung nahe liegen, er werde die glücklichen Fortſchritte dieſes heilſamen Studiums noch weiter verfolgen. Er beſitzt in der Nähe ein überaus ſcharfes Auge, unermüdeten Fleiß, ein geſundes Urtheil, wie desgleichen Literatur- und wiſſenſchaftliche Bildung." [5]

Das *Journal des savants* vom J. 1665 von Hédonville. Amſterdam, Nr. 12, p. 153, ſchreibt gelegentlich der Veröffentlichung des Stenonis'ſchen Tractates *De musculis*:

---

1. *Bidrag.* etc. III. de *Medicina Danorum domestica.* Diss. 2. pag. 51.

2. *Epistl. medic.* Centuria 3, p. 426.

3. Tandem quoque Stenonii nostri Obervationes Anatomicas accepi, oppido curiosas, novas et eruditas, quas Seren. Regi nostro ostendi, cui Maiestati placuit subditi sui diligentia, expositis per me variis inventorum novorum usibus et plenis autoris laudibus, Theatri nostri gloriæ aliquando inservaturi.

4. *Epp. medic.* Cent. 3. p. 417.

5. Sistit se jam tandem Stenonii Tractatulus, qui utinam se tibi cæterisque probet patronis, et famæ primordia feliciter auspicetur. Dignum sane ingenium est, quod in spem patriæ adolescat, cui si post exactos aliquot in his sacris annos publica Anatomes cura Havniæ commendetur, sperabo haud dubio ulteriora adhuc salutaris illius studii incrementa. Vivacissimus est e propinquo oculis, indefessus labore, judicio non infelix, etiam in humanioribus exercitus cultusque.

„Dieſer gelehrte Däne hält ſich gegenwärtig in Paris auf, wo er jeden Tag in Anweſenheit vieler lernbegierigen Perſonen ſich mit Zergliederungen beſchäftigt, und auch dasſelbe in der Arzneiſchule vornimmt, wo er durch ſeine neuen Erfindungen alle Welt in Erſtaunen ſetzt; denn er erfreut ſich der beſondern Eigenſchaft, die Meiſten dieſer Dinge ſo anſchaulich und begreiflich zu machen, daß man ſich gleich davon überzeugt halten muß, und ſich der Verwunderung nicht entziehen kann, daß dieß Alles den früheren Anatomiſten verborgen geblieben."

Da Stenonis das Herz als Muskel betrachtet, ſo bemerkt darauf das *Journal des savants*: „Es iſt dieß wahrlich dazu angethan, das in der Medicin feſteſt Beſtehende niederzuwerfen." « Cela va à renverser ce qu'il y a de plus constant dans la médecine! »

Nachdem er mehrere franzöſiſche und deutſche Schriftſteller namhaft gemacht, welche Stenonis als Geologen preiſen, unter die er auch Alex. Humboldt zählt, ſchreibt Peterſen weiter:

„Alle ſetzen insgeſammt Stenonis in die Reihe der geiſtreichen Männer, welche ein Jahrhundert vor ihrem Zeitalter leben, und deren Erfindungen erſt nach ihrem Tode in der Wiſſenſchaft die verdiente Stelle einnehmen. Hoffmann nennt ihn Schöpfer der modernen Geognoſie; die meiſten ſeiner Nachfolger ſind ſogar weit hinter dieſem ſchöpferiſchen Genie zurückgeblieben. Ihr, die ihr euer Ehrgefühl damit befriediget, eure Katalogen mit vielen Büchertiteln zu füllen, ſehet da, wie wenig es bedarf, um die Unſterblichkeit zu erſchwingen, wenn dieß Wenige in ſeiner Art von hervorragender Größe und Auszeichnung ſich bewährt.

„Von ſeinem Aufenthalte in Florenz ſpricht Stenonis mit folgenden Worten: „Ich ſah in Florenz unter anderen ſeltenen Naturwundern, wodurch die Liebe der Mediciäiſchen Prinzen zur Förderung der Studien mir in unendlicher Güte jeden Tag Gelegenheit gab, wie ihr großmüthiger Edelſinn nicht nur meinen Bedürfniſſen ſteuerte, ſondern alle bequemen und vorzüglichen Hilfsmittel reichlichſt herbeiſchaffte."

„Und ſein Vaterland!" ruft hier Peterſen aus, als wollte dieſer Gelehrte durch dieſe Exclamation den lutheriſchen Fanatismus bezichtigen, welcher den gelehrten Convertiten nicht zu Ruhe kommen ließ, als er zu Copenhagen auf dem anatomiſchen Katheder ſaß, und dadurch ſich veranlaßt oder gezwungen ſah, nach Italien zurückzukehren, wo mehr Schutz und Freundſchaft, als in ſeinem Vaterlande, ihm entgegen harreten."

In der *Cimbria literata* und in dem *Bidrag til den Dansk* finden ſich noch viele andere rühmende Zeugniſſe. Erwähnung verdient hier noch die Bemerkung Peterſen's, der beim Uebergang von der Bio-

graphiſchen Notiz von Stenonis zu jener Winslöv's ſich noch folgender Maßen vernehmen läßt:

„Beim Leſen der inhaltsreichen Lebensgeſchichte Stenonis (und ich fühlte mich mehrere Male tief ergriffen, ohne daß ich in meinen Bemerkungen meine Rührung kundgab), haben mich die Gedanken ſogleich hingezogen zu deſſen Verwandten Jakob (Benignus) Winslöv (geb. in Odenſee 1669, † in Paris 1760), der mit ihm zugleich in wiſſenſchaftlicher Forſchung und im äußeren Schickſale verwandt war."

Wir geben jetzt, wie oben gemeldet worden, zu Jens Möller's (Doctor und Profeſſor an der Copenhager Univerſität) Entwurf zu Stenonis Lebensbeſchreibung über.

Dieſe Schrift ſteht in den däniſchen „Authentiſchen Nachrichten über „Niels Steno's Uebertritt zur katholiſchen Kirche. Mit einer Vor„erinnerung über Apoſtaſie im Allgemeinen, ſammt einem Entwurfe zu „Steno's Lebensbeſchreibung durch den Herausgeber J. Möller."[1]

Wir waren vorerſt nicht ganz abgeneigt, dieſen biographiſchen Entwurf in unſer Sammelwerk aufzunehmen, ihn mit den nothwendigſten Zuthaten und Notirungen begleitend; da aber derſelbe in ſeiner Ausdehnung zu viele einzelne Erörterungen, Widerlegungen oder Berichtigungen uns auferlegt und in ein weites Feld hineingezogen hätte, ſo haben wir uns auf die „Vorerinnerung" beſchränkt, die ſonder Mühe den Maßſtab errathen läßt, nachdem wir unſere unausbleiblichen Bemerkungen zu meſſen nicht hätten unterlaſſen können.

Obgleich die Möller'ſche Schrift bei zahlreichen Mißdeutungen, unrichtigen Auffaſſungen und einigen ſchiefen Seitenblicken dennoch redlichen und mäßigen Schrittes dahin geht und ſogar ſich keineswegs abſchrecken läßt, aufrichtige und ehrliche Geſtändniſſe, die außerhalb Dänemark im antikatholiſchen Lager etwas ſeltene Erſcheinungen ſind: ſo gaben wir deßungeachtet den Vorzug der neueſten biographiſchen Schrift in Dänemark über Stenonis von Hrn. Wichfeld, einem däniſchen Edelmann und Abgeordneten im Volksthing zu Copenhagen, weil dieſelbe mit gründlicher Forſchung, mit objectiver Anſchauung, anziehender und leidenſchaftsloſer Darſtellungsweiſe gehalten iſt und weder ſtaatskirchliche Wühlerei, noch ſectiſche Territorialpolitik treibt.

Bevor wir aber die von uns veranſtaltete deutſche Ueberſetzung der

1. Der däniſche Titel lautet: *Authentiske Efterrehunger om Niels Stenos Overgang til ten katholke Kirke etc.* Kjöbenhavn 1821.

Wichfeld'ſchen Monographie hier einreihen, werfen wir noch einen retroſpectiven Blick auf die Möller'ſche biographiſche Leiſtung und geben hier aus deſſen „Vorerinnerung" ſeine Hauptanſichten über die proteſtantiſchen Uebertritte zur katholiſchen Kirche, und begleiten ſie, wo der Gegenſtand und die philoſophiſche, logiſche, hiſtoriſche und theologiſche Wahrheit es gebieten, mit einigen wohlgemeinten Bemerkungen. Jens Möller's „Vorerinnerung" lautet:

„In der Kirchengeſchichte, ſchreibt Möller, nimmt das Kapitel von den Apoſtaten[1] noch einen eigenen und ziemlich intereſſanten Theil ein. Da die Religion das wichtigſte Anliegen des Einzelmenſchen, wie der ganzen menſchlichen Geſellſchaft iſt: ſo müſſen ſowohl die Ueberläufer als Andere geſtehen, daß es einem Jeden die lehrreiche Gelegenheit zuführt, mit den Gründen bekannt zu werden, die einen vernünftigen Menſchen beſtimmen, den Glauben, in dem er auferzogen worden, zu verlaſſen und zu einer andern, mehr oder weniger vollkommenen, Confeſſion überzugehen. Aus letztgenannter Urſache ſchenken wir deßhalb denen, die aus Proteſtanten Katholiken werden, unſere Aufmerkſamkeit; und je mehr dieſer Uebertritt für ſie eine ernſtvolle Herzensſache war, deſto angeſtrengtere Beachtung muß er verdienen. Da es natürlicher Weiſe nur durch Sophismen und falſche Vorſtellungen geſchehen kann, daß ein Proteſtant in ſeinem Glauben wankend werden kann,[2] ſo iſt es beſonders für den Religionslehrer, der Andere zugleich mit ſich ſelbſt im Bekenntniſſe des Evangeliums befeſtigen ſoll, die wichtigſte Pflicht, von den Kunſtgriffen der katholiſchen Proſelytenmacher unterrichtet zu ſein. Die Geſchichte der geſchehenen Apo-

---

1. Wir würden gerne dieſes Wort, als überhaupt jeglichen Uebertritt von einer Religionsgemeinſchaft zu Anderen bezeichnend, vermieden ſehen. Sonſt müßte man die zwölf Apoſtel, die meiſten erſten Chriſten, den h. Auguſtin, und tauſend Andere als Apoſtaten gelten laſſen. D. H.

2. Der achtbare Verfaſſer macht ſich hier eines gewaltigen logiſchen Schnitzers ſchuldig, den er ſelbſt, wie wir weiter unten ſehen werden, als *Petitio principii* bezeichnet, das heißt, als bewieſen vorausſetzt, was zu beweiſen iſt. Wenn ein Proteſtant nur durch Sophismen und falſche Vorſtellungen in ſeinem Glauben wankend werden kann: ſo muß der Proteſtantismus als abſolute Wahrheit, oder durch Wunder, wie das Chriſtenthum, als unleugbare göttliche That zum Voraus feſtgeſtellt ſein. Wer aber in aller Welt wird das Erſte behaupten? und wie kann im zweiten Falle der Proteſtantismus, der vom Katholicismus ausgegangen und deſſen Negation geworden, das ſeit ſechszehn Jahrhunderten beſtandene ausſchließliche Chriſtenthum ſein? Dieſelbe Argumentation hätten auch die Arianer, Donatiſten und alle Secten führen können. Die katholiſche Kirche kennt keine anderen Kunſtgriffe als die Darſtellung der Wahrheit und die unverfälſchten Thatſachen, die Prophezeiungen des alten Bundes und die Wunder des neuen Teſtamentes. Das ſind nebſt dem Gebete, die einzigen Waffen der wahren Kirche. Nur die verlaufenen

ſtaſeen bietet hierin die beßte Anregung, [1] ſowie auch den meiſtpraktiſchen Commentar. Nehmen wir gleichwohl keine Rückſicht auf die unedeln Beweggründe, durch die nur allzu Viele ſich beſtimmen und verlocken ließen, [2] der Eine durch die Ausſicht eines Biſchofsſtuhles, [3] einer Abtei, einer Domherrenſtelle, oder einer anderen Präbende; der Andere durch die Hoffnung, Regimentschef zu werden (wie oft in Oeſterreich der Fall eintritt), [4] oder ſeinen Wiſſensdurſt in der Vatikan'ſchen Bibliothek zu ſtillen (welches z. B. beſonders den gelehrten Holſtenius beſtimmte), [5] oder durch eine glänzende katholiſche Ehe ſein Glück zu machen u. dgl., [6] ſo ſind es vorzüglich drei Hauptargumente, welche die meiſten Proſelyten von dem Proteſtantismus zur katholiſchen Kirche hinüber gezogen haben, nämlich: 1. Der vermeintliche Beweis aus dem Alterthum des Katholicismus, welches doch gleich mit der Bemerkung widerlegt wird, daß das evangeliſche Bekenntniß kein neuer Glaube iſt, ſondern nur eine Reſtitution des alten

---

und verlorenen Söhne der Kirche Chriſti bedürfen, zu ihrer Gründung und Feſtſitzung, der Sophismen, und zugleich des weltlichen Schutzes, wie wir bei der Entſtehung und dem ephemeren Fortbeſtand aller Ketzereien und kirchlichen Umwälzungen geſehen, von dem Manichäismus an, usque ad præsentem diem.

1. Das heißt die Bekehrungsmotive der zum Katholicismus Uebergetretenen zu leſen und davon einen praktiſchen Gebrauch zu machen.

2. Z. B. Jene insgeſammt, welche in Folge ihres Uebertrittes zur katholiſchen Kirche von ihren Eltern und Verwandten enterbt worden.

3. Post hoc ergo propter!

4. Und etwa auch in Preußen?

5. Dieſer edle Wiſſensdurſt hat freilich noch keinen Laien oder Prieſter auf die fetten Weiden höherer Speculation und Askeſe hinausgetrieben.

6. Solche unkatholiſche Ehen haben ſich wohl ſchon ſehr oft vorgefunden.

Wenn unter mehreren Tauſenden von Convertiten etwa Einer oder der Andere aus dem Fürſten- und Gelehrtenſtande einen Biſchofsſitz, eine Abtwürde, Domherrenſtelle oder ſonſt eine fette oder magere Präbende erlangt; ſo heißt es gleich, er ſei durch unedle Beweggründe verlockt worden, und habe das Licht des Evangeliums, verlaſſen um in den Finſterniſſen des Papſtthums das Knie zu beugen vor dem Baal einer Pfründe. Sollten etwa die Convertiten beim Ueber- oder Zurücktritte in die katholiſche Kirche das Gelübde ablegen, eher Hungers zu ſterben, oder wenigſtens zu darben, als in der angetretenen Religionsgemeinde eine Amtsſtelle und derſelben Verpflichtungen anzunehmen, namentlich wenn ſie, wie es oft geſchieht, von ihren Familien enterbt und von ihren alten Confeſſionsgenoſſen verlaſſen werden?

Im J. 1765 lebten in England und Schottland 60,000 Katholiken; im J. 1821 betrug dieſe Zahl 500,000; im J. 1842 hat ſich dieſe Ziffer beinahe verdoppelt; und dermalen zählt man daſelbſt 3,380,000 der römiſch-katholiſchen Kirche angehörige Seelen. Wenn auch der ſteigenden Bevölkerung und der Immigration Rechnung getragen wird, ſo muß doch immerhin die Hälfte dieſer drei Millionen dem Uebertritte zur Mutterkirche zugeſchrieben werden. Wird man wohl in dieſer anderthalben Million zwei Dutzend

apoſtoliſchen Glaubens; [1] 2) das bekannte Argumentum a tuto (Wahl des ſicherſten Theils) und endlich 3) Boſſuet's Hauptwaffe « *Variations des eglises proteſtantes* » (Veränderungen der proteſtantiſchen Kirchen).

Das vorletzte Argument ſtammt aus dem harten katholiſchen Dogma: Extra ecclesiam (scil. Catholicam) nulla salus (außer der katholiſchen Kirche kein Heil), und ſchließt dann: weil die Proteſtanten zugeben, man könne in der katholiſchen Kirche ſelig ſterben, während die Katholiken jene, die in einer proteſtantiſchen Gemeinſchaft ſind, von der Seligkeit ausſchließen: ſo bleibt es in jedem Falle das Sicherſte, als Katholik zu ſterben; denn da muß man, wenn man übrigens ordentlich gelebt hat, nach der einſtimmigen Meinung Aller, ſelig werden. — Es iſt unglaublich, wie viele Proteſtanten in vorigen Zeiten vor dieſem Argument, das von den Jeſuiten (!) in unzählige Geſtalten eingekleidet worden, unterlegen ſind, indem dieſelben (d. h. die Jeſuiten) auf der einen Seite Mißtrauen gegen die klaren Worte der heil. Schrift ſowohl als gegen die Ausſprüche der Vernunft erzeugten und zu Tag förderten, und auf der anderen Seite die Seelenruhe und die Sicherheit, welche die Unfehlbarkeit der kath. Kirche gibt, in die Höhe ſteigerten. Die letzte Eigenſchaft wurde auch in der Boſſuet'ſchen Bekehrungsmethode geltend gemacht als Leckerſpeiſe für redliche Proteſtanten, die in der Angſt für die Seligkeit ihrer Seele ſollten angeregt werden durch die Betrachtung der manchen (!) Parteien, in welche die proteſtantiſche Kirche getheilt war, und durch die Ungewißheit, die Unbeſtändigkeit und Wandelbarkeit der Meinungen, welche

---

Convertiten finden, die ſich durch Präbenden oder gar Biſchofsſtühle haben verlocken laſſen? Und iſt es nicht vielmehr allzeit geſchehen, daß die Pfründeinhaber jedesmal durch ihren Eintritt in die katholiſche Kirche den Austritt aus ihrem bisherigen Beſitzthum gefeiert haben, um häufig den Weg der Verbannung, des Leidens und Verfolgung zu gehen? Das Verzeichniß dieſer Glaubenshelden, welche ihrer Ueberzeugung die großmüthigſten Opfer gebracht, würde ein glorreiches Heer bilden.

1. „Vermeintlich" iſt im Gegentheil dieſe vorgebliche Reſtitution gleich dem todtgebornen Kinde der ſogenannten Altkatholiken oder Neuproteſtanten. War die Reformation „eine Reſtitution des alten apoſtoliſchen Glaubens", ſo fragt es ſich, wo dieſer alte apoſtoliſche Glaube ſeit fünfzehnhundert Jahren geblieben und wo ihn die angeblichen Reformatoren gefunden? War er verborgen, wie bleibt dann das Wort der Bibel wahr, daß die Kirche eine auf dem Berge gebaute und ſichtbare Stadt ſei? und wie iſt er wieder entdeckt und reſtituirt worden? oder war er ſeit fünfzehn Jahrh. in der kath. Kirche vorhanden, und haben ſie ihn aus dieſer Kirche mitgenommen, ſo haben ſie ihn nicht reſtituirt, ſondern deſſen Vorhandenſein in der verlaſſenen Kirche beſtätigt. Kurz das Möller'ſche Argument wäre demnach: das Alterthum des Katholicismus iſt vermeintlich, mithin fraglich; alſo iſt das proteſtantiſche Bekenntniß kein neuer Glaube, ſondern eine Herſtellung des apoſtoliſchen Glaubens!! Oder in anderer Form: der Katholizismus iſt nicht alt; alſo iſt der Proteſtantismus nicht jung! Die Schlußkraft iſt da noch weiter hinaufgetrieben als die Petitio principii.

aus der Sündfluth jener Parteien an's Licht hervorgetreten ſein ſollten. Allein dieſes Vorgeben kann ebenſo wenig als das Vorhergehende den wohlunterrichteten Proteſtanten in Verlegenheit bringen. Er weiß ſchon aus ſeiner Logik, (!) was das Argumentum a tuto zu bedeuten habe, wofern es gehörig analyſirt (d. h. „verdunkelt oder entſtellt“) wird; und hätte er auch consensus gentium (Uebereinſtimmung der Völker) gegen ſich, ſo wird er doch ruhig ſterben, wie Stephanus, da dieſer Märtyrer nicht blos von den Meinungen der Menge, ſondern auch von den Steinwürfen überwältigt wurde; [1] denn er hat das Wort des Heilandes für ſich und dieß kann nicht fehlen, wenn es auch von allen Völkern verläugnet würde.

Was das letzte Argument betrifft, ſo beruht es auf einer Petitio principii, [2] was immer der Vernunft und (in casu) der Erfahrung widerſpricht. Denn der Consensis ecclesiæ Catholicæ (Einhelligkeit der katholiſchen Kirche) beſteht zum Theil nicht (wenn man von einer Uebereinſtimmung in dogmatiſchen Anſchauungen ſpricht), theils wird ſie auch, in ſo weit ſie zur Beruhigung der Seele nöthig iſt, in den evangeliſchen ebenſowohl als in der katholiſchen Kirche gefunden. [3]

---

1. So iſt wirklich im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert der Katholicismus von den Steinwürfen der Unterdrückung, der Confiscation, der Verbannung, der Gefängniſſe, der Blutgerüſte und Sophiſtik in England, Schottland, Rußland u. ſ. w., wie früher von den Moslimen in Afrika, Griechenland und im übrigen Morgenland überwältigt worden. Es haben die katholiſchen Märtyrer, gleich dem h. Stephanus, den Himmel offen und den Sohn des Menſchen zur Rechten Gottes geſehen, mit dem Erzmärtyrer gebetet und geſprochen: „Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf.“ Und ſie hatten für ſich das Wort des Heilands, der da ſpricht Joh. XV. 13: „Eine größere Liebe als dieſe hat Niemand, daß er nämlich ſein Leben für ſeine Freunde (um ſo mehr für ſeine Ueberzeugung, ſeinen Glauben, ſeinen Erlöſer und Gott) hingibt.“

2. Sonſt auch *idem per idem* genannt. Fehlſchluß oder Scheinbegründung, als Beweisgrund deſſen, was vorerſt bewieſen werden ſoll.

3. Man weiß in der That nicht, ob man dieß Alles für Ernſt oder Scherz hinnehmen ſolle. Was verſteht der Verfaſſer unter dogmatiſchen Anſchauungen? Iſt ein Satz definirte Glaubenswahrheit oder ein Dogma, ſo muß es geglaubt werden, unterliegt keiner zuläſſigen Ventilation, und kann nicht jeder individuellen Anſchauung oder Meinung preisgegeben werden. So ſind unſere Religionswahrheiten, die eine zeitlang Gegenſtand der freien Discuſſion geweſen, durch allgemeine Kirchenräthe als Dogmen feſtgeſtellt worden, eben weil ſie im allgemeinen Glauben der Kirche d. h. in der Glaubenspraxis ſchon begriffen waren. Die vor dem Concil von Nicäa im J. 325 über die Gottheit Chriſti Zweifel erhoben, waren noch keine förmliche Ketzer, ſie ſind es erſt durch den Beſchluß der Nicäiſchen Kirchenväter geworden. Die, vor dem Vaticaniſchen Concilium über die Frage der päpſtlichen Infallibilität, mit ſich und ihren Gegnern nicht im Reinen waren, galten wohl als dem Irrthum nahe ſtehend, aber nicht als wirkliche Ketzer. Da aber der Glaube an die Unfehlbarkeit des Papſtes bereits als ein praktiſcher Kirchen-

Hiernach fährt der Professor der theologischen Wissenschaft weiter fort, nach seiner Art und Weise die Spaltungen der katholischen Kirche auseinander zu setzen und darzulegen, und erlangt dadurch wenigstens das Verdienst, folgende ganz richtige Bemerkung abzugeben.

„Es ist übrigens nur zu wahr, das manche protestantische Lehrer und Scribenten, besonders in älteren Zeiten, den katholischen Glaubensbegriff und den katholischen Cultus fehlerhafter darstellten, als diese es wirklich sind. Dieß war dann eben so unchristlich als unklug. In letzter Hinsicht ist dieser Fehlgriff besonders hier hervorzuheben, da die Geschichte der Apostasieen den Beweis liefert, daß viele Protestanten in katholischen Ländern desto leichter bekehrt wurden, als sie aus dem Vaterlande ganz falsche Vorstellungen über den Katholicismus mitbrachten, den sie z. B. als der Abgötterei und einer Verleugnung Christi und der hl. Schrift schuldig erachteten. Wenn sie nun sahen, daß die Katholiken im Ausland, in Frankreich und Italien gläubige Christen waren, so betrachteten sie mitunter Alles, was ihre protestantischen Lehrer über die Abscheulichkeit des Papismus ihnen gesagt hatten, als baare Erdichtung oder als ein Zeichen der Unwissenheit. Fielen nun solche Reisende in die Hände von menschenfreundlichen und liebenswürdigen Katholiken, wie Ramsay in die Hände Fenelon's, und Winslöv in die von Bossuet, Fried. Leopold Stolberg in die der Fürstin Gallitzin u. s. w.) oder wie unser Steno in die Gewalt schlauer Jesuiten,[1] welche die schönen Seiten des Katholicismus hervorzuheben verstanden, und dagegen zu verschweigen und zu verbergen, was im Papismus den Unwillen und die Abneigung der Protestanten erzeugt und unterhält: da waren sie oft für den Glauben ihrer Väter verloren.

„Der dänische Gelehrte, der in letzten Zeiten Katholik geworden, unser großer Archäolog Georg Zoëga, hat uns selbst in seinen Briefen über die Ursache seines Uebertritts belehrt. Er wurde, wie Mancher vor ihm, verliebt in eine Italienerin, und um sie zu seinem Weibe zu erlangen, ließ er sich katholisch nennen."

Wir schließen diesen Abschnitt mit der Berichtigung der falschen Eindrücke und geschichtswidrigen Auslassungen und Angaben Möller's

---

glaube bestanden und die päpstlichen Decrete vom Oberhaupt der Kirche ex cathedra ausgesprochen, mit wenigen Ausnahmen stets allgemein angenommen worden; so hat das allgemeine Concil 1870 diese in praxi bestandene Glaubenswahrheit als bindendes Dogma erklärt, wodurch dessen hartnäckige Läugner sofort der Ketzerei und Außerkirchlichkeit verfielen.

1. Obgleich der Biograph an einer andern Stelle diese Bekehrung auf die Rechnung einer schlauen Nonne setzt, so verfehlt er nicht, wie es eben von Langem her Sitte, die Jesuiten für diese wie für viele andere Gräuelthaten verdächtig zu machen.

über den berühmten Jürgen Zoëga. Da die Briefe dieſes bedeutenden Archäologen bereits im Jahre 1819 im Druck erſchienen waren [1] und Möller ſein Urtheil über deſſen Bekehrung zwei Jahre ſpäter erbrachte: ſo liegt es auf der flachen Hand, daß er dieſe Briefe nur oberflächlich oder gar nicht geleſen und ſeine Behauptungen aus der Luft gegriffen.

Um der Rückkehr Zoëga's zur Religion und Kirche ſeiner Vorväter (denn die Dänen, Norweger und Schweden waren vor der Kirchenrevolution im XVI. Jahrhundert römiſch-katholiſch) einen dramatiſchen Anſtrich zu geben, ſchreibt Möller dieſe Thatſache unbedenklich der Verliebtheit in eine Italienerin zu, verſchweigt aber (wohl nicht abſichtlich, ſondern weil er Zoëga's Briefe, wie geſagt, entweder nur durchblättert, oder gar nicht geleſen), daß derſelbe von Jugend auf katholiſche Neigungen an Tag gelegt, und häufig in katholiſchen Gedanken und Betrachtungen ſich gefallen hatte. Solche Anklänge finden ſich in dem Brief vom 23. Oktober 1778 an ſeinen Vater, worin er ſeine ernſten und wahren Gedanken damals noch „keiner deutlicheren Erklärung fähig hielt", weßhalb der Vater als lutheriſcher Prediger den Sohn in Verdacht nahm, wohl nicht weil er bei ihm überhaupt religiöſe, ſondern confeſſionelle, beziehungsweiſe katholiſche Gedanken witterte, der damals wirklich, dem lutheriſchen Vater gegenüber, wohl auffallend, aber ſelbſtverſtändlich noch keiner deutlichen Erklärung fähig waren. Darum gab der Vater ſeinem Verdacht Ausdruck, indem er den Sohn auf der erſten Reiſe aus Italien zurückkehren ließ.

In dem Briefe vom 28. November 1778 an ſeinen Freund Esmarch, bei Gelegenheit ſeines Beſuches der Herrnhuter-Colonie auf Chriſtianfeld, nennt Zoëga das klöſterliche Zuſammenleben eine „transſcendentiſche Leidenſchaft", und bemerkt über dieſe Transſcendental-Leidenſchaft: „Eine ſolche Einrichtung erwarte ich am wenigſten bei den Brüdern (Herrnhutern), die mit ſolcher Emſigkeit und Zierlichkeit den Geſchäften des Gewinnes obliegen. Wenn irgend eine Einrichtung im Stande wäre, ſie hervorzubringen, ſo müßte es die monachaliſche ſein, die man in derjenigen Kirche findet, für die ich, wie du weißt, eine ſo große Parteilichkeit habe."

1. Zoëga's Leben. Sammlung ſeiner Briefe und Beurtheilung ſeiner Werke durch Friedrich Gottlieb Welker. Zwei Theile mit deſſen Bildniß. Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1819. Vgl. unſere „Convertiten" Bd. X. S. 361—492, wo wir dem denkwürdigen Dänen 193 große Octavſeiten gewidmet haben.

Seiner Zeit haben wir bemerkt,[1] daß der Gedanke, katholisch werden zu wollen und zu sollen, in Zoëga's Herzen lag, wie der in die Erde gefallene Kern der Sonnenblume, welcher nur auf einen warmen Regen und auf die ersten Frühlingssonnenstrahlen wartet, um hervorzubrechen und ihr Antlitz dem Himmelsgewölbe zuzuwenden. Der Vater, dem dieß Alles nicht ungeahnt geblieben, machte dem Sohn über dessen zurückhaltendes Wesen und räthselhafte Sprache Vorwürfe, was diesen unterm 25. Dezember desselben Jahres zu einem langen Briefe über seine Religionsgedanken veranlaßte, aus dem das Grundbedürfniß seiner Seele zwischen den Zeilen hervorleuchtet.

In seinem ersten Schreiben aus Rom vom 11. Juli 1780 meldet Zoëga dem Vater unter Anderm:

„Der Papst läßt sich die Austrocknung der pontinischen Sümpfe sehr angelegen sein. Dieß ist unstreitig eine der rühmlichsten Unternehmungen, die ein Papst ausführen konnte. Er ist zugleich ein Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste und wendet viel an das Vaticanische Museum, das eine Sammlung der schätzbarsten Ueberbleibsel der griechischen Kunst ist. Dergleichen ist aber Kleinigkeit gegen die Urbarmachung der Provinzen und Ableitung schädlicher Wasser, die zu gewissen Zeiten die Luft bis selbst in Rom vergiften."

Hat sich der edle Vater gleichwohl nicht darauf erwartet, daß der Sohn, wie viele deutsche Reisende, gegen die papistischen Finsterniſſe und die römischen Mißbräuche losschlagen würde, so mochten dennoch obige Worte in den confessionellen Besorgnissen des Vaters keine beschwichtigende Rückwirkung erzeugt haben. Ebenso wenig beruhigend waren in dieser Beziehung für ihn die Nachrichten aus Wien im Briefe vom 30. August 1782, dem wir folgende Stelle entnehmen: „Außer zwei Gelehrten (Abbé Eckhel und Neumann), die ich als meine Lehrer betrachte, sind unser Minister und der päpstliche Nuntius, die Einzigen, die ich besuche." Letzteren nennt er offenbar nicht unabsichtlich, um von der ihm vorgeworfenen Verschlossenheit so bescheiden als möglich den Schleier zu lüften. In dem Schreiben desselben Tages an seinen intimen Freund Esmarch läßt er sich noch deutlicher vernehmen. Da begegnen wir nachstehenden Geständnissen:

„Ueberhaupt bin ich begierig, ob ich mit meinem protestantischen Herzen wieder aus Italien zurückkehren werde." Damals hatte er noch nichts von

1. Vgl. „Convertiten", Bd. X. S. 384.

der schönen Italienerin geahnt.) „Ich werde schier mit lauter Mönchen und Priestern zu thun haben. Der Nuntius gibt mir Empfehlung an die römische Clerisei; ich soll sogar einen Packen mitnehmen, unmittelbar an Se. Heiligkeit. Ich weiß nicht, ob ich Dir vom Nuntius Garampi sonst geschrieben habe; es ist ein herrlicher Mann von ausgebreitetem hellen Geist und durch seine Sanftmuth und Leutseligkeit selbst hier bei dem modischen Antipapismus allgemein beliebt."

Im Januar 1783 kam Zoëga in der Hauptstadt der Christenheit an, wo seine Frage, ob er mit seinem protestantischen Herzen aus Italien zurückkehren werde, wohl eher, als er selbst ahnte und vermuthete, eine Antwort fand. Er nahm sein Absteigquartier in dem Hause Birch's, des späteren lutherischen Bischofs von Aarhuus in Jütland, und machte persönliche Bekanntschaft mit einer römischen Jungfrau (Maria Pietruccioli, Tochter eines römischen Malers), deren natürliche Grazie und edle Eigenschaften tiefen Eindruck auf ihn machten. Dieser Umstand und seine Ehrenhaftigkeit brachten seine inneren confessionellen Gefühle und Neigungen eher zum Ausdrucke, als er etwa vermuthet hatte. Im Juli 1783 ließ Zoëga sich in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen, bedeckte aber vor der Hand den wichtigen Schritt mit dem Schleier der Verschwiegenheit, um zur Bekanntwerdung desselben in seinem Familenkreise und Vaterlande die Wege zu bereiten. In dem Augustmonate desselben Jahres wurde die kirchliche Ehe mit seiner Verlobten geschlossen. Erst in einem Briefe an Esmarch vom 15. Januar 1785 setzte er seinen Freund mit diesem und mit den andern darauf folgenden Vorfällen in genauere Kenntniß.

Und das Alles kleidet oder travestirt Möller in den Satz: „Um eine Italienerin zu seinem Weibe zu erlangen, ließ Zoëga sich katholisch nennen!" Zoëga legte, wie die Kirche es vorschreibt, das katholische Bekenntniß wirklich ab, um in Rom und im Angesichte der Kirche als Katholik zu gelten und ein solcher zu sein; um aber in Dänemark seinen Vater nicht durch eine plötzliche Nachricht zu betrüben, wollte er schonend zu Werke gehen. Er hat eine Zeitlang die Thatsache geheim gehalten, sich deßhalb und im Gegentheil gerade nicht blos katholisch nennen lassen, und eben dadurch bezichtigte er zum Voraus Möllers Angabe und Behauptung als eine doppelte Unwahrheit, und ließ ihn sonach zugleich in Rom und in Dänemark wenigstens eine materielle Unwahrheit sagen.

Nach diesen vorläufigen historischen Erörterungen und Verwahrungen,

gehen wir jetzt zu der ausführlichen Lebensgeſchichte des großen däniſchen Anatomikers und Convertiten Stenonis über, die wir dem unparteiiſchen und proteſtantiſchen Gelehrten Wichfeld in Copenhagen verdanken. Sie iſt vor einigen Jahren in däniſcher Sprache erſchienen unter dem Titel: *Erindringer om den Danske Videnskabsmand* Niels Stensen — *Nicolaus Steno* med portrait og Facsimele. Ved. *J. Wichfeld, til stamhuse Engestofte.*

Dieſe Biographie befindet ſich in der periodiſchen Zeitſchrift: *Historisk Tidsschrift, tredie Raekke, udgivet uf den danske historiske Forening.* IV. Bd. p. 1—169. Kjöbenhavn. 1865.

Wir geben dieſer intereſſanten Monographie den Vorzug, weil nebſt den bereits angedeuteten Eigenſchaften derſelben, ihr Verfaſſer, welcher dem Copenhager Adel angehört und im Volkething Stelle genommen, alle betreffenden, ſowohl italieniſchen als däniſchen Quellenſchriften mit Umſicht und kritiſchem Takte zu Rathe gezogen, und ſich ganz beſonders angelegen ſein laſſen, in den kleinſten Ausführungen und Einzelheiten, namentlich in der Datenſtellung, einer großen Genauigkeit zu huldigen.

Nur müſſen wir gleich von vornherein unſere katholiſchen Leſer darauf aufmerkſam machen, daß wenn der wahrheitliebende Däne in confeſſioneller Hinſicht die Thaten ſeines Helden von ſeinem Standpunkte zu anatomiren und zu würdigen ſich anläßt, und in ſeiner angebornen Erbſünde des ſechszehnten Jahrhunderts, unbewußt und ſtraff beherrſcht, gefangen bleibt, die Augen des geſunden Sinnes im phosphorescirenden Lichte des Lutheranismus in die Blende und Irre gehen. Er will ganz gewiß in Allem ſtreng genau und gewiſſenhaft ſein; iſt aber weitfernt, die Möglichkeit zu ahnen, daß irgend Jemand, durch die Kraft der Wahrheit und ihre innere Lebenstüchtigkeit getrieben, in die katholiſche Kirche angezogen werden könne. Darum iſt für ihn die Bekehrung Steno's ein Phänomen und eine Art Naturbegebenheit, aus der ihm kein höherer Strahl von Oben entgegenleuchtet, und mit welcher er ſich nicht anders zu verſtändigen vermag, als mittels Heranziehung natürlicher und irdiſcher Beweggründe, Einwirkungen, die er z. B. bei Stenonis in einem impreſſionabeln Naturell, in den proſelytiſchen Zudringlichkeiten eines Heeres italieniſcher Frauen und ſelbſtverſtändlich abgerichteter Jeſuiten, wie auch ſogar in dem Clima von Italien zu finden glaubt. [1]

1. Vgl S. 17 der däniſchen Ausgabe und den Paſſus der deutſchen Ueberſetzung.

Das iſt ungefähr der Standpunkt, den alle däniſchen Biographen, Stenonis gegenüber, einnehmen, weil man in dieſer Converſion ſchlechterdings kein Zeugniß für die römiſch-katholiſche Kirche anerkennen will.

Da die Hochebenen des Glaubens und die Grundtiefen des inneren Lebens in Chriſto für Die, welche außerhalb der Kirche und nicht in den Armen und unter den Augen der angeſtammten geiſtlichen Mutter aufgewachſen, unbeſtiegene Berge und verſiegelte Brunnen ſind: ſo haben] ſie überhaupt keinen Begriff von der himmliſchen Kraft der Gnade, keine Ahnung von der Abtödtung und Selbſtentſagung, keine Einſicht in die innerlichen Schmerzen des Prieſters und Miſſionsapoſtels, der die ihm in Ausſicht geſtellte Gotteserndte einzubringen von allen Seiten verhindert wird. In den Kreis ſeiner angebornen und anerzogenen Ideen hineingebannt, überſchätzt der Akatholik den alten, irdiſchen Adam, und unterſchätzt er den neuen, himmliſchen Adam. Dem zufolge läßt es ſich begreifen, daß ein kenntnißreicher und nach hiſtoriſcher Wahrheit aufrichtig ſtrebender Mann, wie hier der Lobredner Steno's, die Vermuthung wagen konnte, daß ſein geprieſener und ſo preiswürdiger Held „in ſeinem tiefſten Innern einen ewig nagenden Wurm über ſeinen Abfall gefühlt haben ſolle." [1] Und dennoch ſenkt er grauſamen Muthes dieſen einen nagenden Wurm in das Gewiſſen ſeines Helden, obgleich er ihm gleich darauf das Zeugniß „ſeiner inneren Ruhe und Zufriedenheit" ertheilt, und obſchon Stenonis ſelbſt bei jeder Gelegenheit mit Wort und That ſeiner Glückſeligkeit, der katholiſchen Kirche anzugehören, unbedingten Ausdruck ertheilt. [2]

---

1. Vgl. S. 51.

2. S. 67, 70 und anderwärts. Man vergleiche ganz beſonders Stenonis' Schreiben an Ole Borch gegen Ende dieſer Monographie.

Erinnerungen an den däniſchen Gelehrten Niels Stenſen — Nicolaus Steno — mit Portrait und Facſimile,

von

J. Wichfeld, zum Stammhauſe Engestofte.[1]

Niel's Stenſen's — Nicolaus Steno's — Leben.

Vor 200 Jahren lebte ein däniſcher Mann der Wiſſenſchaft, Niels Stenſen, oder wie er nach dem Gebrauche jener Zeit latiniſirt genannt wurde, Nicolaus Steno, Stenonis oder bisweil Stenonius, deſſen Name damals weitberühmt über die ganze europäiſche Gelehrtenwelt hinaus reichte, jetzt nur noch den wenigſten ſeiner Landsleute bekannt iſt.

Die Urſache ſeines großen Rufes war ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit und ſeine manigfaltigen wichtigen Entdeckungen in den wiſſenſchaftlichen Kreiſen. Der Grund, weßhalb er in ſeinem Vaterlande vergeſſen iſt, liegt in dem Umſtand, daß er daſſelbe frühzeitig verlaſſen, meiſtens weit davon entfernt gelebt, in einem verhältnißmäßig jungen Alter den Glauben ſeiner Väter abgeſchworen, und endlich in düſterer Verſchmähung aller Güter des irdiſchen Daſeins ſich dem Dienſte einer fremden Kirche hingegeben. Und doch können wir nicht ohne Bewunderung und Stolz unſern Landsmann auf ſeiner Lebensbahn begleiten: eine reinere Seele wandelte nicht auf Erden; alles Körperliche und Irdiſche iſt ihm fremd und gleichgültig geblieben, die Wiſſenſchaft und die höheren geiſtigen Intereſſen waren ihm dagegen Alles. Müſſen wir auch die ſelbſtpeinende Bigotterie (?), die ſeine letzten Lebensjahre verfinſterten, bedauern, ſo können wir doch nicht umhin, zu erkennen, daß dieſelbe durch die Liebe zu Gott und dem Nächſten, die auch in dieſen Jahren ſein Leitſtern geweſen, ganz in den Schatten geſtellt wurde.

Nebſt dieſer allgemeinen Erſchließung ſeines Innern könnten wir wohl wünſchen, auch eine Beſchreibung ſeines äußern Weſens zu beſitzen; allein davon melden ſeine Zeitgenoſſen blos, daß er für nahe Gegenſtände[2] außerordentlich ſcharfſichtig war, daß er einer ſehr angenehmen Stimme ſich

1. Die deutſche Ueberſetzung dieſes Schriftſtückes verdanken wir dem geſchworenen Traductor am königlichen Appellhof zu Copenhagen, einem Proteſtanten, der das Lob verdient, die übernommene Arbeit durchaus gewiſſenhaft und objectiv behandelt zu haben. Unwillkürliche Ungenauigkeiten im Original wie in der Ueberſetzung haben wir dort und da berichtigt.

2. Th Bartholin, *Epp. ined.* Cent. III. 417.

erfreute und ſchon als Knabe ſowohl in ſeiner äußerlichen Erſcheinung als in ſeinem Betragen etwas ungemein Zartes und Anziehendes hatte, wodurch es ihm gelang, ſich allgemein beliebt zu ſehen.[1] Er galt als ein Schatz wiſſenſchaftlichen Reichthums; er ſprach und ſchrieb außer ſeiner Mutterſprache die wichtigſten neueren europäiſchen Sprachen, — deutſch, engliſch, franzöſiſch und italieniſch, und war zugleich im Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen bewandert; doch ſein Hauptſtudium war die Naturwiſſenſchaft, namentlich Anatomie, Phyſiologie und Geologie in Verbindung mit Mathematik, beſonders mit Geometrie; da er zum katholiſchen Glauben übergegangen war, ſtudirte er vorzugsweiſe oder vielmehr ausſchließlich Theologie, Dogmatik und Controvers. Am Reichſten war er dennoch mit den Goldgruben des Gemüthes und des Herzens ausgeſtattet; ſeine Zeitgenoſſen, ſowie ſein ganzes Leben geben Zeugniß davon, daß er im höchſten Grade durch Tugend, Freundlichkeit und Liebesthätigkeit ſich auszeichnete; man ſagt ſogar, er ſei im Gebiete weltlicher Eitelkeit und irdiſcher Begierlichkeit ein vollkommener Fremdling geweſen,[2] beſcheiden im Wort, unermüdlich in der Thatkraft. Wenn dabei von ihm geſagt wird, daß er Niemanden ſchaden wollte — innocuus[3] — daß er mit Rückſicht auf Urtheilskraft nicht unbegabt war — judicio non infelix:[4] ſo dürfen dieſe Ausdrücke nicht in dem Sinne aufgefaßt werden, als enthielten ſie irgendwie Ironie oder Tadel; damit ſoll er nur als ein Mann bezeichnet werden, der allem Betruge fremd, und dem die Argliſt der Welt unbekannt war. Darum wurde es derſelben in der ſpäteren Zeit deſto leichter, ihn in Ränke zu verſtricken.[5]

Er wurde geboren den 10. Jan. 1638 in Copenhagen, wo ſein Vater Goldſchmied war, und bei König Chriſtian IV. ſowohl wegen ſeiner Tüchtigkeit im betreffenden Kunſtfache, als wegen deſſen treuer Anhänglichkeit an Luther's Lehrbegriff wohl geſehen war.[6] Stenſen berichtet von ſich ſelbſt, daß er von ſeiner erſten Kindheit an bis zum 6. Jahre ſehr ſchwächlich war, ſo daß er, anſtatt mit andern Kindern zu ſpielen, blos im engſten Kreiſe ſeiner Eltern lebte, wodurch er von erſter Kindheit an gewöhnt wurde, an die Geſpräche älterer Leute über ernſte und reli-

---

1. Angelo Fabroni, *vitæ Italorum doctrina excellentium.* III, 7.
2. N. M. Peterſens Literaturhiſtorie III, 289.
3. Fabroni III, 36.
4. Barthol. *Epp. ined.* cent. III, 417.
5. Die Bemerkung verräth bei dem lutheriſchen Biographen, ungeachtet ſeines beſten Willens unparteiiſch zu ſein, eine bedauerliche örtliche und confeſſionelle Verblendung, die an den Fanatismus gränzt. Der Katholicismus wäre alſo nach deſſen ſubjectiver Anſchauung nichts anders als die Perſonification des modernen Zeitgeiſtes, der Steno verkehrt und irregeleitet hätte. D. H.
6. Fabr. 7 und Manni: *Vita del leteratissimo Msg. Nic. Stenone,* p. 2.

glöſe Dinge ſeine Aufmerkſamkeit zu heften, und ſolcher Weiſe von dem Geſchwätze der leichtſinnigen Jugend ſich abneigte, dagegen frühzeitig ſich hingezogen fühlte, mit Solchen, die ſich durch Tugend und Gelehrſamkeit auszeichneten, Umgang zu pflegen.[1] Dadurch wurde vielleicht der Grund zu jener Schwermüthigkeit gelegt, die ſich ſpäter bei ihm entwickelte.

Er deponirte[2] 1656, und zwei Jahre darauf betheiligte er ſich mit ſeinen Studienfreunden an der Vertheidigung Copenhagen's gegen die Schweden. In einer Rechtsſache, die von einigen Profeſſoren gegen den Studenten Niels Chriſtenſen, als der Rebellion und Aufwiegelung ſchuldig, zeugte er mit 86 andern Studioſen für ihren lieben Bruder und Commilitonen.[3] Er ſtudirte Medicin und Anatomie unter Simon Paulli und Thomas Bartholin, und zog, bei 22 Jahre alt, nur mit wenigen Geldmitteln verſehen, nach Holland, um dieſe Studienlaufbahn fortzuſetzen. Werfen wir einen überſchauenden Blick auf ſeine ſpätere Lebensgeſchichte, ſo finden wir, daß in Anbetracht der verſchiedenen Geiſtesrichtungen, die, nach und nach hervortretend, ſich bei ihm entwickelten, dieſelbe in drei Zeitabſchnitte zerfällt, von welchen der erſte den Augenblick erreicht, wo er die Heimath verließ, um an fremden Univerſitäten ſeine Studien zu verfolgen, bis zu ſeiner Ankunft in Italien, 1660—1666; der zweite umſchließt ſeinen Aufenthalt daſelbſt bis zum Eintritt in das katholiſche Prieſterthum, 1666—1675; der dritte geht bis zu ſeinem Tode 1686.

I.

1660—1666.

Niels Stenſen's Lebensſchickſal wurde weſentlich dadurch beſtimmt, daß ſein Eintritt in die Welt in eine Zeit fiel, wo die zwei ſich gegenſeitig bekämpfenden Hauptfactoren für alles menſchliche Daſein, Geiſtesfreiheit und Geiſtesknechtſchaft, in der Geſtalt von Proteſtantismus und Katholicismus in heftigem Kampfe ſich einander entgegen ſtanden.[4] Anderthalb hundert Jahre waren noch nicht verfloſſen, ſeitdem Luther dem Papſtthum den Fehdehandſchuh hingeworfen, und ſeitdem wider das Papſtthum in den Jeſuiten, dieſen energiſchen und gutdisciplinirten Kerntruppen

---

1. Nic. Steno : *Defensio et plenior elucidatio opistolæ de propria conversione* bei Manni p. 4.

2. *Han deponerede* d. h. er beſtand das *examen artium* oder Baccalaureat.

3. *Rördam* : *Danske og norske Studenters Deeltagelsei Kjobenhavns Forswar mod Karl Gustav.* p. 202 note 31.

4. Der Katholicismus wäre alſo die Geiſtesknechtſchaft, und der Proteſtantismus die Geiſtesfreiheit! So geht man mit der geſchichtlichen Wahrheit um! Iſt denn der Katholicismus von dem Proteſtantismus ausgegangen, oder umgekehrt? D. H.

des ſpecifiſchen Katholicismus, ſeine eifrigſten und tüchtigſten Vorkämpen gefunden hatte. Der Krieg, den die Reibung zwiſchen dieſen zwei ganz entgegengeſetzten Richtungen entzündet, und der während 30 Jahren Europa zerriſſen hatte, war bereits vor zwölf Jahren durch den Friedensſchluß zu Ende gekommen. Es ſchwiegen auch zur Zeit mit dem Waffengeklirr, die Schwerter und Kanonen; deſto eifriger aber wurde im Reiche der Geiſter der Kampf fortgeſetzt. Das Licht, welches Luther angefacht hatte, leuchtete in ſeiner vollen Klarheit über einen großen Theil von Europa und entwickelte namentlich ſeine Wirkung auf die Lehranſtalten; während neue Methoden und neue Lehrgegenſtände die lernbegierige Jugend maſſenhaft in die Hörſäle der Univerſitäten riefen, kämpften auf entgegengeſetzter Seite die Katholiken mit geſteigerter Anſtrengung, um die Seelen in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Was dieſe dadurch an Kraft und Glauben gewann, war nach demſelben Maße Verluſt und Verdemüthigung für die Gegner. Je höher der Rang war, den der Neubekehrte vom politiſchen oder geiſtigen Standpunkte betrachtet, in den Augen der Welt behauptete, deſto glänzender war der Sieg. Kein Wunder alſo, daß die Propaganda, und allererſt derſelben Dienſtmannen, die Jeſuiten, beſonders da der Name Stenſens in der gelehrten Welt berühmt zu werden begann, den Blick auf ihn hefteten; immer und immer finden wir, wie ſie ihn beſtändig umgaben, bis ſie ihn endlich ganz zu den Ihrigen gemacht hatten.

Dennoch konnte er in den erſten Jahren die Bahn, auf welcher er unverwelklichen Ruhm erwerben ſollte, ungeſtört verfolgen.

Es war die Anatomie und das Studium des thieriſchen und menſchlichen Körpers, das ihn in dieſen Jahren vorzugsweiſe beſchäftigte, allein daneben ſtudirte er auch Philoſophie, nämlich die carteſianiſchen Philoſophemen, welches aus ſeinen Briefen ſowohl in dieſer als in ſeiner ſpätern katholiſchen Periode hervorgeht.[1] Urſprünglich hatte doch die Geometrie ihm vorzugsweiſe zugeſprochen, ihr hatte er manche Stunde geopfert, und dieſelbe hätte er, wie er ſelbſt ſagt,[2] am liebſten zu ſeinem ausſchließlichen Studium gewählt, wenn nicht kümmerliche Umſtände ihn genöthigt hätten, das Nützliche dem Angenehmen vorzuziehen. Nachdem er ſchon mehrere ſeiner anatomiſchen Erfahrungen veröffentlicht hatte, lag ihm der Gedanke nahe, zu dieſem ſeinem Lieblingsſtudium zurückzukehren; nur berühmter Männer ſcharfe Verweiſe und unfreundliche Briefe konnten ihn bewegen, dem Verſtande mehr als dem Herzen zu gehorchen, die Glückſeligkeit, nach der er ſich lange geſehnt, aufzugeben und zu jener „blutbefudelten Beſchäftigung" zurückzukehren. Daß aber die Geometrie ihn

1. Sieh unter Mrhr. *Epp. med.* cent. III, 228 und cent. IV, 113, nebſt *Epp. de propria conversione* bei Manni, 95.

2. Barthol. *Epp. med.* cent. 4, 103.

dennoch fortwährend beſchäftigte, erhellet daraus, daß er noch viel ſpäter in ſeinem Werke « *Elementorum myologiæ specimen seu musculi descriptio geometrica*, » dem Scheine nach ſehr heterogene Dinge wie die Geſetze der Bewegungen und Wirkungen der Muskeln, in den Kreis dieſer Wiſſenſchaft hineinzuziehen ſucht. Höchſt beklagenswerth für die Anatomie würde es auch geweſen ſein, wenn er dieſelbe aufgegeben hätte, denn zu derſelben Studium und Praxis ſchien er eigentlich von der Natur beſtimmt; in dieſer Richtung war er mit den vorzüglichſten Anlagen ausgerüſtet; denn er beſaß eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe, ein ungemein ſcharfes Geſicht für nahe Gegenſtände, große Geſchicklichkeit in Ausführung von Zergliederungen und Präparaten, und eine ſeltene Gewandtheit, ſeine Entdeckungen für die Zuhörer anſchaulich und faßlich zu machen. [1]

Als Dr. physices [2] creirt, reiste er zeitlich im Frühling 1660, mit Empfehlungsbriefen von Th. Bartholin verſehen, nach Amſterdam, wo der berühmte Gerhard Blaſius ihn freundlich empfing und ihm ſogar einen Aufenthalt in ſeinem Hauſe anwies, wo er zwar die erſte ſchöne Blume auf der mühſamen Bahn der Wiſſenſchaft pflücken, aber auch zugleich die ſo oft darauf geſtreuten ſtechenden Dornen fühlen ſollte. Beide Theile rührten von der Entdeckung des ductus Stenonianus: des Speichelcanals oder des Ausführungsganges von den Ohrenſpeicheldrüſen her, welchem der weitberühmte van Horne dieſen ſeinen (d. h. Steno's) Namen gab.

Stenſen ertheilt ſelbſt in einem Briefe an Bartholin, datirt Leyden 22. April 1661 — alſo ein Jahr nach dieſer gemachten Entdeckung — mit der Lebhaftigkeit eines jungen Erfinders genauen Bericht über dieſe Begebenheit. [3] Er erzählt, wie Blaſius, bei deſſen Aufnahme in ſein Haus, ihm erlaubt hatte, die Gegenſtände, die er ſich für eigene Rechnung angeſchafft hatte, ſelbſt zu zergliedern. Da war er ſo glücklich, als er am 7. April 1660 allein in ihrem kleinen Muſeum den erſten von ihm ſelbſt eingekauften Kopf eines Schafes öffnete, einen Canal zu finden, den bis dahin Niemand beſchrieben hatte. Er wollte eigentlich über das Gehirn Unterſuchungen anſtellen; nachdem er aber verſchiedene Häutchen abgenommen hatte, fiel er auf den Gedanken, einige Mundgefäße zu unterſuchen. Indem er mit dem Inſtrument in verſchiedene Adern hineinfühlte, gewahrt er plötzlich eine größere Höhlung, und hört ſogar das Eiſen an den Zähnen klirren. Erſtaunt ruft er den Hausherrn herbei nebſt einem andern Hausgenoſſen, Hrn. Wharton, die jedoch nicht recht an die neue Entdeckung glauben wollten. Unterdeſſen war der erſte Schädel unbrauchbar geworden, er ſetzte darum die Unterſuchung an anderen Thierköpfen fort,

---

1. Journal des *sciences*, par Hédonville 1665, n° 12, p 153.

2. Die Doctorwürde legt Fabroni III, p. 7, unſerm Stenſen bei und auf dem Perſonenregiſter von cent. III. in *Epp. med.* wird er als *Med. Dr.* aufgeführt.

3. *Epp. med.* III, 88.

theilte einigen Freunden ſeine Entdeckungen mit, und hatte ſogar die Freude, daß die weitberühmten Männer Silvius und van Horne, nachdem ſie die Prüfung auch an dem menſchlichen Haupte verſucht hatten, mehrere Male den neu entdeckten Canal den Zuhörern vorzeigten. Sehr beſcheiden fügt er hinzu, daß, obſchon Blaſius in dem verfloſſenen Jahre bei dieſer Gelegenheit ihn höchſt verletzend angegriffen und beleidigt hatte, ſo wollte er ihm dennoch gerne die Ehre ſeiner Erfindung abtreten, indem er, keineswegs eine Celebrität, wie van Horne, in einer glänzenden Verſammlung von ausgezeichneten Gelehrten dem Canal nicht ſeinen (Steno's) Namen gegeben hätte.

Blaſius hatte nämlich, von Neid entflammt, in einem *Tractatus generalis de medecina* ſich die Ehre der Entdeckung zugeeignet. Stenſen griff ihn darum in den *Observationes anatomicæ de glandulis oris* ſehr ſcharf an, und behauptete darin (S. 6.), Blaſius hätte weder den Urſprung noch den Ausgang des Canales gekannt und deſſen Beſtimmung auch nicht richtig aufgefaßt. Dieß veranlaßte einen heftigen Streit; Blaſius beklagte ſich bitter bei Bartholin,[1] der auf eine ſehr würdige Weiſe, ſowohl ſchriftlich als durch einen perſönlichen Aufenthalt in Holland, dieſen Streit zu ſchlichten ſuchte, deſſen endliche Beilegung doch wohl eher der Zeit als ſeiner Vermittelung zugeſchrieben werden mußte.

Einen andern Gegner erhielt er in Nicolaus Hoboken, der ſich darüber ärgerte, daß Stenſen, in einem ſo jungen Alter, von Theodor Alder der Coryphäus[2] der Anatomie genannt worden war; ſeinen heftigſten Kampf aber focht er vielleicht mit Bilſius, einem Manne von unerträglichem Hochmuthe und maßloſer Unverſchämtheit, der in einem gelehrten Streite über den Urſprung des Speichels und anderer wäſſerigen Säfte, ſich mehr einem Thiere als einem Menſchen ähnlich betrug.[3]

Dieſe verſchiedenen Streitigkeiten hinderten ihn keineswegs, ſeine Studien unermüdlich fortzuſetzen. Nach einem zeitweiligen Aufenthalt in Amſterdam, der beim Ausbruch des Gefechtes mit Blaſius ihm nicht länger angenehm ſein konnte, begab er ſich nach Leyden, und ſtudirte dort Anatomie, Medicin und Chemie unter Franz Sylvius, de la Boe und Joh. van Horne; als Studiengenoſſen hatte er hier die ſeither ſo berühmt gewordenen Swammerdam und Drellincourt. Doch verſäumte er dabei keineswegs, die Philoſophie, welche er als den Geſammtbegriff alles

---

1. *Epp. med.* cent. III. 158.

2. Manni, 12.

3. Ueber das pöbelhafte Betragen des Bilſius und ſeines Anhanges in der literariſchen Klopffechterei, welches ſogar die Beſſern bewog, ſich eine Zeit davon ganz fern zu halten, finden wir manche Klagen in *Epp. med.* Sieh cent. III, Epp. XIX de Bilsianis XXII, XLVII, LVII, und mehrere.

menſchlichen Wiſſens betrachtet.[1] Von jener Zeit an ging er auf der neu gebrochenen Bahn mit Rieſenſchritten unaufhaltſam vorwärts, von einer wichtigen Entdeckung zur andern. In erſter Reihe ſtehen die Drüſen und die damit verbundene Abſonderung der Säfte; darnach ging er an die Muskeln über, und — in Folge einer eigenthümlichen Geiſtesrichtung, die ſpäter ihre nähere Beſprechung finden wird — unterbrach er damit den Bau und die Beſchreibung des Herzens, und erklärte daſſelbe als eine Muskel, wie Alle andern.

Dieß erzeugte Ueberraſchung und bekämpfte die allgemeine Meinung, nach welcher das Herz als ein Gegenſtand eigener Art und beſonderer Natur betrachtet wurde, ein Feuer oder eine gewiſſe innere Wärme, als der Sitz der Seele, die Werkſtätte nicht blos für das Blut, ſondern auch für ein eigenes Fluidum und die ſogenannten *spiritus vitales*. „Man hat es zum Throne der Seele gemacht, Einige ſogar zur Seele ſelbſt; ſie haben ihm als der Sonne, ja als dem Könige gehuldigt; — allein, ſchließt er — gehſt du der Sache auf den Grund, ſo wirſt du nichts anders finden, als eine Muskel.“[2]

Dieſe verſchiedenen Entdeckungen legte er nach und nach der Oeffentlichkeit in kleinen Abhandlungen vor, als wie: *Observationes anatomicæ de glandulis oris et novis inde prodeuntibus salivæ vasis. Leyden Juli.* 1661; *Observ. anat. de glandulis oculorum novisque earum vasis, Ibid. Dec.* 1661, mit einem *appendix de narium vasis*, und gab endlich eine Geſammtüberſicht von Allem in: *De musculis et glandulis observationum specimen*, worin er nicht nur ſeine eigenen Entdeckungen in ihrer Reihenfolge darlegt: „Einen umfaſſenden Inbegriff meiner bisher gemachten anatomiſchen Entdeckungen lege ich hier unterthänigſt meinem allergnädigſten Herrn vor“, ſagt er in dem Dedicationsblatte; ſondern er berührt auch die Entdeckungen Anderer, inſoweit ſie auf ſeine Eigenen einiges Licht verbreiten können, und zum Schluſſe erwähnt er, was nach ſeiner Meinung andere Naturwirkungen in derſelben Richtung erklären mögen. Dieſes Werk erſchien im Druck zu Copenhagen 1664, in 4°, und iſt dem König Friederich III. dedicirt.

Welcher Rang ihm ſchon jetzt in der gelehrten Welt eingeräumt wurde, erſieht man unter Anderm aus Thomas Bartholin's rühmlicher Erwähnung *De medicina Danorum domestica*, p. 51, wo er zugleich ein mit obgedachtem Werke übereinſtimmendes Verzeichniß gibt von Steno's bis dahin gemachten Entdeckungen und Bemerkungen bezüglich Partieen, Gefäße und Säfte, die zu den Angeſichtstheilen gehören m. m.[3]

Auch der berühmte Boerhawe — Fabr. III, 18 — ſagt bei Gelegen-

---

1. Fabroni III, 8.
2. *De musculis et glandulis* p. 4. Vergl. 30. *Ed. Amstelodami* 1664.
3. Th. Bartholi *de medicina Dan. dom. Diss.* II, p. 51.

heit dieſer Erwähnung, daß, obſchon Steno überhaupt als der tüchtigſte Anatom galt, ſo war er's namentlich in dieſem Zweige der Wiſſenſchaft, worin er ſich am Meiſten auszeichnete. Er begnügte ſich unterdeſſen nicht, die genannten Theile des Körpers in Angriff zu nehmen; er hatte ſich zugleich eine wunderbare Gewandtheit in Ausführung derſelben Präparaten erworben, ſo daß nichts Vollkommeneres zu Stande gebracht werden konnte, beſonders den Wirkungslauf der Faſern klar zu legen; es ſoll ihm vorzüglich gelungen ſein, durch Maceration, Kochen und andere Kunſtgriffe die Textur des Herzens in beinahe ſo feine Drähte als wie Dunſt aufzulöſen. [1]

Später ſammelte er ſeine ganze Theorie über die Muskeln in ein Hauptwerk *Elementorum myologiæ specimen*; da dieß aber in den nächſt folgenden Zeitraum gehört, wird es erſt ſpäter beſprochen werden. Solche bedeutende Arbeiten und wichtige Entdeckungen hatte er ſchon in den Jahren 1660—1664 ausgeführt, und doch war er weit davon entfernt, dieſelben ohne Unterbrechungen oder ſorgenlos ausſchließlich am Pult oder in der Anatomiekammer auszuführen. Im Jahr 1661 hatte er die vorzüglichſten holländiſchen Städte beſucht; [2] 1662 war ſein Vater geſtorben, darnach läßt ihn Manni [3] — doch ohne ſeine Quelle anzugeben, längere Ausflüge nach Deutſchland, Frankreich, Ungarn und ſogar nach Italien vornehmen. Im Jahr 1664 erhielt er die Nachricht vom Tode ſeiner Mutter und mehrer Verwandten, [4] welches ihn zur Heimreiſe beſtimmte, die er auch wirklich in demſelben Jahre ausführte. Es geſchah vermuthlich auf dieſer Reiſe, daß er auf den erſten Bekehrungsgedanken gerieth. Es wird nämlich berichtet, [5] daß er auf einer Reiſe über Köln mit einem Jeſuiten zuſammentraf, der an ihn die überraſchende Frage ſtellte, warum im Ganzen die Zahl ſchlechter Menſchen nicht durch die der Guten ausgeglichen werde, und wie es komme, daß, während man unter den Katholiken ſo viele Bekenner, Märtyrer, keuſche Jungfrauen, enthaltſame Männer, freiwillige Arme, Heidenbekehrer und dergleichen Helden der chriſtlichen Tugenden fand, unter dem Proteſtantismus keine Beiſpiele ſolcher Erſcheinungen zu finden ſeien. „Zeige mir," fügte er hinzu, von der Zeit an, wo Martin Luther den Schooß der heiligen Kirche verlaſſen hat, Einen Lutheraner, der ein wahrer Nachfolger Jeſu Chriſti geweſen? Was wohl Stenſen hierauf geantwortet haben mag, weiß man nicht; wie man auch nicht weiß, ob dieſer Angriff einen augenblicklichen Eindruck auf ihn gemacht habe; doch bemerkt Manni dabei, daß beinahe dieſelben Worte

1. Fabroni III, 22. Vergl. Barthol. *de med. Danor. domestica* p. 52.
2. *Epp. med.* cent. III, 224.
3. Manni, 26.
4. Manni, 32.
5. Ebend.

von ihm ſelbſt in einer ſeiner ſpäteren Streitſchriften zum Vorſchein kommen.[1] Gewiß iſt es in jedem Falle, nach ſeinen eigenen ſpäteren Aeußerungen,[2] daß die Zerriſſenheit und die Mannigfaltigkeit der Meinungen unter den holländiſchen Theologen, nebſt derſelben weltlichen Lebensweiſe, ſchon zu jener Zeit den Anfang gemacht haben, an dem Glauben ſeiner Kindheit zu rütteln.

In ſeinem Vaterlande wurde er dießmal wie immer von ſeinen Freunden und frühern Lehrern mit der größten Freude empfangen. Daß dieſes in der That ſich ſo verhielt, können wir unmöglich bezweifeln, wenn wir in ihren Briefen von dem hohen Grade hochachtender und perſönlicher Theilnahme, womit ſie ſtets ſeinen Fortſchritten folgten, ſo viele Zeugniſſe leſen. Ole Borch und Th. Bartholin können ihn nicht genug berühmen. Jener ſpricht die Hoffnung aus, er möge zur Ehre des Vaterlandes vorangehen und ſeiner Zeit den anatomiſchen Lehrſtuhl in Copenhagen beſteigen;[3] dieſer verſichert,[4] ſeine neuen und gelehrten anatomiſchen Bemerkungen hätten die Aufmerkſamkeit der ganzen Stadt geweckt, und der König, dem er dieſelben vorgelegt, habe ihnen ſeinen Beifall geſchenkt; — es ſei mithin zu erwarten, daß ſie einſtens den Ruhm des anatomiſchen Theaters erhöhen würden. Steno bewohnte Copenhagen von März bis Juni und beſorgte unterdeſſen den Druck ſeines Werkes: *De musculis et glandulis observationum specimen.* Die zwei Briefe, die demſelben beigefügt ſind, beſchreibt der Erſte die Zergliederung zweier Rochen (Fiſche, raia, la raie); der Zweite erklärt die Ernährung der Brut in dem Eie. Der Erſte liefert zugleich einen Beweis von der Aufmerkſamkeit, die man ihm zuwandte, indem ſein alter Lehrer, Simon Paulli, „der weitberühmte Mann, den er wie einen Vater liebte," ihn einlud, dieſer Diſſection beizuwohnen. Aus einer kleinen Stelle in demſelben[5] ſieht man auch, mit welcher Liebe und Freude er die geringſten Erzeugungen der Natur beobachtete. Die höchſt ſehenswerthe Einfaſſung der Pupille (des Augapfels)," ſagt er, „war beinahe meiner Aufmerkſamkeit entgangen. Appelles hatte kaum ein ſchöneres Bild der glühenden Sonnenſcheibe, die ihre glänzenden Strahlen nach allen Seiten hin ausſendet, hervorzubringen vermocht, als jenes, das die Natur, die Mutter aller Farben, in das Auge der Roche hineingeſchaffen hatte; ſo genau waren die Strahlen geordnet, die in dichtem Büſchel den Mittelkreis bilden, in ſolchem Goldglanze erſtrahlte die ganze Scheibe."

Im folgenden Jahre finden wir ihn zu Paris, aber ſchmerzlich nieder-

---

1. *Occasio Sermonum de religione*, bei Manni S. 31.
2. *De propria conversione* bei Manni p. 95.
3. *Epp. med.* cent. III, 417.
4. Ibid 426.
5. *De raiæ anatome* p. 73.

gebeugt durch den Verluſt naher Verwandten und in ſehnſuchtsvollem Hinblick auf verlaſſene Freunde. Deſto willkommener und nützlicher war für ihn das Entgegenkommen, mit welchem Thevenot ihn empfing. Dieſer gab ihm eine Heimat in ſeinem Hauſe, bewog ihn durch Aufmunterung und Beiſtand, die Anatomie wieder in Angriff zu nehmen und unter Borel's Leitung ſich mit Chemie zu beſchäftigen. Der Aufenthalt in Thevenot's Hauſe war ihm doppelt nützlich, da dieſes zugleich ein Mittelpunkt war für die Blüthe der gelehrten Welt, die hier gleichſam eine Academie bildete.[1]

Vor dieſem Verſammlungskreiſe trug er nun die Reſultate ſeiner neueſten Unterſuchungen vor, beſonders über das Gehirn, die nach ſeiner Abreiſe von einem Buchhändler in Paris, Robert de Ninville herausgegeben wurde, unter dem Titel: *Discours de M. Stenon sur l'anatomie du cerveau.* A. Msrs. de l'academie, qui se fait chez Mr. Thevenot. Paris 1669.[2] In einer literariſchen Anzeige ſagt ein Zeitgenoſſe über gedachten Vortrag:[3] „Dieſer däniſche Gelehrte hält ſich zur Zeit in Paris auf, wo er täglich in Gegenwart einer großen Menge wißbegieriger Perſonen Diſſectionen vornimmt. Dergleichen vollbrachte er auch in der *Ecole de médecine*, wo ſeine neuen Entdeckungen allgemeine Bewunderung erregt haben. Er beſitzt nämlich die eigenthümliche Gewandtheit, die Meiſten dieſer Dinge ſo deutlich klarzulegen, daß man genöthigt iſt, ſich von ihm überzeugen zu laſſen, und ſich darüber verwundert, wie ſie der Aufmerkſamkeit aller früheren Anatomen entgehen konnten. — Man kann im Ganzen ſagen, daß es wenig neue Forſchungen in der Anatomie gibt, die er nicht noch mit neueren Entdeckungen bereichert hat."

Seine Abhandlung über die Anatomie des Gehirnes beginnt er mit der offenen Erklärung, daß er davon nichts weiß; er äußert den Wunſch, deſſen Natur möge in dem Maße bekannt ſein, wie eine Menge Philoſophen und Anatomen behaupten, welche, anſtatt dem beſcheidenen Sylvius, der ungeachtet ſeiner tiefgehenden Unterſuchungen ſich dennoch ſehr zurückhaltend darüber äußert, nachzuahmen, in ihrer Oberflächlichkeit ſich mit einer Zuverſicht ausſprechen, wie wenn ſie der Anfertigung dieſer Maſchine beigewohnt und alle die Pläne des großen Baumeiſters durchſchaut hätten. „Es iſt gewiß das vornehmſte Organ der Seele, das Werkzeug, womit ſie bewunderungswürdige Dinge ausführt; es glaubt ſo vollkommen die ganze Außenwelt durchſchaut zu haben, daß ſeiner Einſicht keine Gränze geſetzt werden könnte; zieht es ſich aber zurück in ſeine eigene Wohnung, ſo iſt es nicht in Stande dieſelbe zu beſchreiben, oder ſich ſelbſt zu erkennen."

---

1. Fabroni III, 34.

2. In's Lateiniſche überſetzt von Fanoisius. Lugde. Batav. 1671. Auch in's Engliſche überſetzt. London 1671.

3. Le *journal de sçavans* de l'an 1665 par Hedonville. Nr. 12, 153.

Er beſchreibt dann die Maſſe desſelben und gibt die verſchiedenen Arten an, wie es kann und ſoll diſſecirt werden. Auch beſpricht er deſſen räthſelhaften Zuſammenhang mit dem geiſtigen (les esprits, spiritus animales), und die verſchiedenen Meinungen, ſo wohl über die Stellen, wo dieß (das Geiſtige) geſucht werden könnte, als über deſſen Weſen — *sujet, subjectum* —; „ſollte es das Blut ſein, oder eine eigene Subſtanz, die ſich vom Chylus oder von den ſeröſen Säften abgeſondert?“ Einige vergleichen es mit Weingeiſt, dennoch ſchließt er, „es würde vielleicht keine leichtfertige oder ungeſchickte Vermuthung ſein, die Behauptung aufzuſtellen, daß es von derſelben Natur ſei wie das Licht. Allein die verſchiedenen Diſſectionsweiſen werden unſeren Zweifel hierüber nicht heben.“

Er ſchließt darum ſeinen Vortrag mit einer Aufforderung an alle Sachverſtändigen, ihre Arbeit, ihren Fleiß, ihre Anſtrengungen zu vereinigen zur Erlangung der Wahrheit, die das Endziel all' unſerer aufrichtigen Studien ſein ſoll. Seine gewöhnliche Einſicht, verbunden mit Beſcheidenheit, zeichnet auch dieſe kleine Arbeit aus.

Während ſeines Aufenthaltes in Paris kam die Verſuchung, zum Katholicismus überzugehen, näher an ihn, durch den Umgang mit dem ausgezeichneten Prälaten Boſſuet, welcher von ſeinem edlen Gemüthe, ſeinem liebenswürdigen Auftreten und ſeiner tiefen Gelehrſamkeit eingenommen, mit ihm in Verbindung trat, und durch die wärmſten Ueberredungskünſte ihn zum Uebertritt zu bewegen ſuchte; aber vergebens. „Das Studium der Natur,“ ſagt Stenſen im Briefe von ſeiner Bekehrung, „wozu ich mich ausſchließlich hingezogen fühlte, erlaubte mir noch nicht, über Religion ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen.“ [1]

Doch mochten die eindringlichen Ermahnungen Boſſuet's einen Keim in ſein Herz und Geiſt niedergelegt haben, der ſeitdem deſto üppiger in's Wachsthum aufging.

So ſtehen wir alſo am Ende des erſten Abſchnittes in Stenſen's Lebensgeſchichte. Er wäre, trotz der ſchmerzlichen Verluſte ſeiner nächſten Verwandten, der goldene Frühling des jungen Wiſſenſchaftsmannes geweſen. Hatte er gleichwohl am Anfange ſeiner Bahn einige Mißgönner gefunden, den einen oder den andern gelehrten Kampf zu beſtehen gehabt, ſo hatte er immerhin Jene beſchämt, und in Dieſen die Lorbeeren abgerungen. Begleitet von treuen Freunden, begrüßt von zahlreichen Anbetern, unaufhaltſam voranſchreitend von einer wichtigen Entdeckung zur andern, behauptete er, erſt 27 Jahre alt, ſchon einen ſehr hohen Rang unter den Gelehrten Europa's und hatte keine Ahnung von den finſtern Wolken, die ſich nach und nach über ſeinem Haupte zuſammenzogen, um ihn ſpäter beinahe ganz in die Finſterniß der Nacht einzuhüllen. [2]

---

1. Manni 31.

2. Das Lutherthum verlaſſen und in die katholiſche Kirche, zu der ſich die Dänen ſechs Jahrhunderte hindurch glücklich bekannt hatten, hieße alſo, nach dem Begriffe des ehrenhaf-

II.

1666—1675.

Wenn der Bewohner des Nordens die Alpen hinuntersteigt in das schöne Land, „welches von den Appenninen durchschnitten und von dem Meere umgeben ist," betritt er eine neue Welt. Die unterirdische Hitze, welche in fernen unbekannten Zeiten jene mächtige Bergkette aufwarf und sich noch beständig Luft verschafft bald durch glänzende, zitternde Luftwellen, bald durch gewaltige vulkanische Blitze und Flammen, die glühenden Luftströme von Afrika's nahen Sandwüsten, die kühlenden Seewinde von den himmelblauen Wogen des Mittelmeeres, die durchsichtige Luft, und über ihr die selten verdunkelte Sonne des Südens — dieß Alles zusammen bringt in der äußern Welt eine Menge neuer, eigenthümlicher Organismen hervor, während es im Innern des Menschen einen leichteren Sinn, lichtvollere Gedanken, wärmere Gefühle schafft.

So begegnete Italien Vielen mit überwältigender Macht, so auch Stenſen. Wie könnte es verwundern, daß die Naturgegenstände, welche seine Aufmerksamkeit bis jetzt besonders gefesselt hatten, nach und nach vor neuen in den Hintergrund traten, welche seinen Geist zu einem immer höherem Fluge emportrugen, während seine Gefühle so ergriffen wurden, daß er, blind vor dem feinen Garne, womit man ihn rings umstellte, sich in eine Bahn hinein warf, welche ihn weit von den Wegen ableitete, auf welchen er bis jetzt Ehre und Zufriedenheit gefunden hatte. Wenn übrigens der katholische Glaube und seine dadurch bedingte, spätere Lebensstellung als Diener der Kirche am Schlusse so vollkommen Ueberhand bekam, daß er die Naturwissenschaften gänzlich für die Theologie und seine geistliche Wirksamkeit aufgab, und sich endlich mit einem an Fanatismus gränzenden Eifer einem strengen, ja beinahe tödtenden ascetischen Leben hingab, so fand diese Veränderung doch nur nach und nach statt; in einigen Jahren stellte er noch tiefgehende Forschungen an, kam noch zu höchst wichtigen Folgeschlüssen, das betreffend, was zum Reiche der Natur gehört. [1]

---

ten Biographen, aus einer lichtvollen Sphäre heraustreten, um in den Finsternissen einer grausen Nacht zu verschwinden. Dieß scheint überhaupt die Ansicht der wackeren Dänen zu sein, die wegen ihrer politischen und bürgerlichen Tugenden einer logischeren Einsicht würdig wären. Vielleicht wollte der sehr achtbare Verfasser, in irdischer Anschauung seinen großen wissenschaftlichen Helden blos bedauern, daß er, zu den höchsten weltlichen Ehren und Glücksgütern berufen, als ein armer Missionär und Jünger des vierzig Tage fastenden und am Kreuze gestorbenen Heilandes, seiner Lebenstage letzte Hälfte in Abtödtungen zugebracht. D. H.

1. Vom protestantischen Standpunkte konnte freilich der redliche Däne nicht anders urtheilen. Der Frosch, der beim Regen, um nicht naß zu werden, in's Wasser springt, kann vom hohen Adlersitze sich keinen Begriff machen. D. H.

Nachdem er Südfrankreich im Herbſt und Winter 1665 bereist hatte, [1] ging er 1666 zu Livorno an's Land, um während eines längeren Aufenthalts in Italien ſich ferner mit Naturwiſſenſchaften und Philoſophie zu beſchäftigen, ſowie ſich mit Toscana's ſchöner Sprachweiſe vertraulich zu machen. Dieſes Land war damals wie beinahe immer der Theil von Italien, wo das Licht des Geiſtes am hellſten brannte, obgleich es auch dort manchen harten Kampf mit den verdunkelnden Beſtrebungen der Jeſuiten zu beſtehen hatte. [2] Unter Cosmus II. — 1609 bis 1621 — war die Univerſität Piſa durch Cultivirung von mathematiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Studien zu Berühmtheit gelangt; dort hatte Galilei im Dienſte des Lichtes gearbeitet, bis er 1633 unterliegen mußte vor den geiſtestödtenden Verfolgungen der Ariſtoteliker, der Mönche und — Jeſuiten. [3] Nun wurde Hetrurien vom Großherzoge Ferdinand II., 1621—1670, dem vorletzten Regenten von dem früher ſo berühmten Geſchlechte der Mediceer, regiert. Aber der Geiſt ſeines Stammes ruhte nicht auf ihm, Mönche beherrſchten das Land, welches verarmte, während die aufgehäuften Schätze der Mediceer zerſtreut wurden und größtentheils ihren Weg nach Wien fanden, deſſen Hof der Großherzog warm ergeben war. Das Licht der Naturwiſſenſchaften war übrigens noch nicht erloſchen; der Großherzog, ſowie ſein Bruder der Prinz, ſpäter Cardinal, Leopold, intereſſirten ſich lebhaft für die Natur und deren Wunder: er war Sammler, hatte ein Muſeum für Naturgegenſtände und den Gebrauch, jeden merkwürdigen Fund den Männern der Wiſſenſchaft zur Unterſuchung einzuſenden. Von ſolchen befanden ſich in ſeiner Umgebung unter Andern Francesco Redi, Vincenz Viviani, Carlo Dati, Laurenzio Megalotti, Borel. — Stenſen's Ruf war ihm, theils durch Thevenots Em-

---

1. *Elementorum Myologiae specimen*, p. 86.

2. Ein Kleck, der durch das Leſen gehäſſiger und lügenhafter, jeſuitenfeindlicher Flugſchriften und Tendenzbücher an dem ſonſt klaren Geiſte des Herrn Wichfeld hangen geblieben. D. H.

3. Mittels Zurathziehung der unparteiiſchen Geſchichte dürfte der leidenſchaftsloſe Verfaſſer zur richtigeren Anſicht über Galilei's Sache gelangen. Die Anhänger des Ariſtoteles, die Mönche und Jeſuiten, als Solche, hatten mit Galilei's Syſtem nichts zu ſchaffen. Die Inquiſition, eben weil ſie in der Bibel bewandert war, glaubte in Galilei's Fix-Sonne-Syſtem einen Verſtoß gegen Joſue's « *sta sol* » oder wenigſtens einen eventuellen Vorwand, die heilige Schrift etwa eines phyſiſchen Irrthums zu zeihen. Es iſt zu verwundern, daß gerade der atheiſtiſche Philoſophismus und der fanatiſche bibelleſende Proteſtantismus, gegen die an Galilei ſo milde geübte Inquiſition für Galilei Partei ergriffen haben. Ueber dieſe Spektakelgeſchichte iſt dermalen die geſunde Wiſſenſchaft und Kritik im Reinen. Nur wo in der Geſchichte, Literatur und Wiſſenſchaft das offizielle oder offiziös auferlegte Feldgeſchrei das Scepter führt, müſſen hier wie allerwärts Inquiſitionen, Mönche und Jeſuiten an Allem die Schuld tragen. D. H.

pfehlungen [1] vorausgegangen; jene Gelehrten überſahen nicht, zu welcher Zierde und zu welchem Nutzen er ſowohl dem mediceiſchen Fürſtenhauſe, als ihrer Academie, del cimento genannt, gereichen könne; die Academie war ein Verein von Gelehrten, welche beim Prinzen Leopold zuſammen kamen, und welche Verbindung mit ähnlichen ausländiſchen Geſellſchaften unterhielt, unter ihnen mit der Academie bei Thevenot in Paris. [2] Doch lag da auch ein anderer Gedanke hinter der Aufmerkſamkeit verborgen, mit welcher ſowohl ſie als der Hof ihn empfingen, und dieſer war, ihn für den Katholicismus zu gewinnen, ein Zweck, der ſchon früher mit andern bekannten Gelehrten, z. B. dem Engländer Price und dem Afrikaner Cogia Abulgaith ben Faray Aſſaid, erreicht war. [3] Von allen Seiten wurde ihm und ſeinem wiſſenſchaftlichen Streben das freundlichſte Entgegenkommen bewieſen. Auf Viviani's Vorſchlag wurde er am Hofe aufgenommen, [4] wo der Großherzog ihm eine Wohnung mit Stipendien [5] anwies und ihn ſpäter zu ſeinem Arzte ernannte. [6] Außerdem beförderte er auf eine directe Weiſe ſeine Studien dadurch, daß er ihm neu gefundene oder andere merkwürdige Gegenſtände der Natur zur Unterſuchung zuſtellte, darunter den Kopf eines Haifiſches von 3000 *℔*., gefangen bei Livorno, eine Roche, eine trächtige, wilde Sau u. dgl.; er verlangte, ſeine Bemerkungen [7] über dieſe und andere Sachen, ſowie über das Ei und deſſen näh-

---

1. *Element. myol. spec.* 36.

2. *Lettere inedite di nomini illustri* II. 82 und 88. Sowohl über die Academie *del cimento*, als auch über den Zuſtand der Wiſſenſchaften in Toscana finden ſich intereſſante Aufklärungen in *Istoria del granducatu di Toscana sotto il governo della casa Medici* von Galluzzi, namentlich T. VII. Cap. VIII, etc. Ed. sec. Florenz 1781; findet ſich in der königl. Bibliothek. Acad. del cimento für phyſiſche und mathematiſche Wiſſenſchaften ſtammte noch aus der von Galilei ausgeſtreuten Saat. Sie wurde im palazzo Pitti den 19. Juni 1657 unter dem Vorſitze des Prinzen Leopold eröffnet (VII. 250) blühte in 10 Jahren unter Ferdinand II. bis März 1667, da ihre Verhandlungen meiſtens wegen Uneinigkeit und Eiferſucht unter ihren Mitgliedern aufhörten (l. c. 326). Bedeutenden Verluſt erlitt ſie auch dadurch, daß Prinz Leopold bald, den 12. Dez., zum Cardinal ernannt wurde. Obgleich er dadurch nicht ſein Intereſſe für die Naturwiſſenſchaften oder die Academie verlor, konnte er doch nicht mehr wie früher an ihren Verhandlungen Theil nehmen oder auf gleiche Weiſe ihre Intereſſen wahrnehmen. (l. c. 325.)

Die Wiſſenſchaft verfiel in Toscana unter dem Mönche liebenden Cosmus III. und erhielt ihren Todesſtoß durch Cardinal Leopold's Tod den 10. November 1675. Mit ihm verſchwand des ganzen mediceiſchen Hauſes Glanz, und von ſeinem Tode an kann man was Toscana angeht, den Verfall der Wiſſenſchaften und der ſchönen Künſte rechnen.

3. Manni 36.

4. *Lettere inedite* II. 24. Not.

5. Manni 36, Barth. *Acta med.* I, 205.

6. Manni 35.

7. Fabroni 44.

rende Stoffe,[1] über die Muskeln der Augen, über die Galle, das Herz,[2] über die Leibesfrucht und die Möglichkeit ihrer Auflöſung in der Mutter.[3] Mitunter kann an dem Ernſte des Frageſtellers gezweifelt werden, wenn von dem gutmüthigen Gelehrten ein Bericht über einen monſtröſen Kalbskopf[4] oder über die Leber der Gänſe, gefordert wird.[5] Doch war es nicht von dieſer einen Seite allein, von wo ihm ſein Stoff zuging, er reiste viel im Lande umher, wo er überall mit der größten Zuvorkommenheit empfangen wurde. Aus mehreren ſeiner Werke erſieht man, wie genau er auf dieſen Reiſen die geognoſtiſchen Verhältniſſe des Landes beobachtete und ſtudierte. Auch machte er ſich mit den Schätzen der Bibliotheken bekannt, worunter ein Mſt. von Monsigr. Michele *Mercati Methalloteca Vaticani* genannt, bemerkt werden kann, aus welchem er Abbildungen für die Beſchreibung des genannten Haifiſchkopfes benutzte, ſowie ſich Verſchiedenes, Erdarten, Salze, Harpixe, Steine, iſomorphe Steine betreffend, bemerkte, welches ihm ſicher ſpäter bei der Ausarbeitung des *Prodromus* zu Nutze kam.[6]

Die Reſultate ſeiner Forſchungen theilte er ſowohl in Briefform oder kürzeren Tractaten, als in vollſtändigen Abhandlungen mit. Der größte Theil der erſteren finden ſich in Bartholin's *Acta medica* I und II,[7] andere legte er in einem größeren Werke nieder: *Elementorum* myologiæ specimen seu musculi descriptio geometrica, cui accedunt canis carchariæ dissectum caput, et dissectus piscis ex canium genere, in 4°, dedicirt dem Großherzoge Ferdinand II., herausgekommen 1667 in Florenz. Sowohl das Werk wie auch der Verfaſſer werden auf die ehrenvollſte Weiſe in einem Briefe von Angelo Ricci an Prinz Leopold beſprochen.[8] In dieſem Werke trat er mit der eigenthümlichen Meinung hervor, daß die Zuſammenſetzung und Bewegung der Muskeln, um richtig aufgefaßt zu werden, auf die Geſetze der Mathematik zurückgeführt werden mußten. „Denn warum ſollten wir nicht das den Muskeln geben, was die Aſtronomie dem Himmel, die Geographie der Erde, und um auch ein Beiſpiel

1. *Acta med.* II. 81.

2. *Acta med.* II. 144.

3. Ebend. I. 203.

4. Barthol. *Acta med.* I. 249.

5. Daſelbſt 295.

6. *Canis carchariæ dissectum caput* p. 91. Manni 43.

7. *Act. med.* I. *Embryo monstro affinis Parisiis dissectum* p. 200. *Uterus leporis proprium fœtum resolventis* p. 203. *De vitulo hydrocephalo* p. 249. T. M. V. II. *In ovo et pullo observationes* p. 81. *Observationes circa motum cordis auriculorum et venæ cavæ* p. 142. *Observat. anat. spect. ova viviparorum* p. 210. *Ova viviparorum spec. Observat. aliæ* p. 219. *Lymphoticorum varietas* p. 240. *Historia musculorum aquillæ* p. 320.

8. *Lett. ined.* II. 456.

aus Microcosmus zu nehmen — die der Optik Befliſſenen dem Auge? Sie haben die Erſcheinungen der Natur mathematiſch behandelt, wie ihre Einſicht in dieſe Dinge nach und nach zunahm; und die Zuſammenſetzung der Muskeln ſelbſt fordert mit einer gewiſſen Nothwendigkeit, daß ſie mathematiſch erklärt werden. Aber wie ſollten wir den Muskeln vorbehalten, was dem ganzen Körper zukommt? Unſer Körper iſt ein aus tauſend Organen zuſammengeſetztes Organ, und der, welcher annimmt, daß es hinreichend durchforſcht werden kann ohne Hülfe der Mathematik, der muß nothwendigerweiſe die Materie ohne Ausſtreckung, den Körper ohne Form annehmen.[1] Nachdem er ſeine Meinung entwickelt und durch eine Menge geometriſcher Figuren erklärt hat, ſchließt er die Abhandlung mit einem Briefe an Thevenot, in welchem er verſchiedene Einwendungen widerlegt und einige weitere Erklärungen hinzufügt.[2]

Die Abhandlung über den Haifiſchkopf zeichnet ſich nicht allein durch die Genauigkeit aus, mit welcher der Verfaſſer die vorliegenden Gegenſtände durchgeht, ſondern auch dadurch, daß er hier zum erſtenmal als Geognoſt auftritt, indem er eine ſehr genaue und gewiſſenhafte Vergleichung zwiſchen den ſogenannten Glossopetræ und Haifiſchzähnen anſtellt, und unberührt von älteren Meinungen beweist, daß jene foſſile Haifiſchzähne ſind.[3] Aber bei dieſer Veranlaſſung wird er in die Geognoſie eingeführt, und wir ſehen hier ſchon einen Theil des Materials, welches er ſpäter in ſeinem berühmten geologiſchen Werke benutzte. Wenn er zugleich[4] ganze auf trockenem Boden gefundene Haufen von Auſterſchaalen beſpricht, von welchen einige geöffnet und getrennt — si quædam conchæ media sui parte truncatæ reperiuntur — ſo wird der Gedanke unwillkülich auf die in unſerer Zeit mit ſo vielem Intereſſe und ſo großer Genauigkeit unterſuchten Küchendüngſtellen oder Abfallshaufen hingeleitet. Der Schluß der Abhandlung bringt uns den Namen eines damals berühmten Sammlers, Manfred Settala, Canonicus in Mailand.

Bei der Section des andern Fiſches von der Art der Haifiſche, kam er auf das Ei zu ſprechen, namentlich bei den lebend Gebärenden, welches er ſpäter gründlich in zwei bei Bartholin aufbewahrten Abhandlungen behandelte.[5] In dieſe Zeit fällt auch ein Brief von Rom an den engliſchen Gelehrten Dr. Croon, worin er berichtet, was ihm ein Ritter Corvini über die Lebensweiſe der Salamander und ihre Fähigkeit, das Feuer zu löſchen, erzählt hatte. Findet ſich im Auszuge in *Philosophical transactions*, 1667, Art. 2, p. 377.

---

1. *Elem. myol. spec.* p. 5.
2. Daſ. p. 66.
3. *Can. carchar. diss. cap.* p. 113.
4. Daſelbſt 132.
5. *Obs. anat. spect.* und *Ova vivip.* Barth. *Act. med.* Vol. II, 210 und 219.

Während Stenſen ſo thätig und unverdroſſen im Dienſte der Wiſſenſchaft arbeitete, hatten die Italiener mit nicht geringerem Eifer und Rührigkeit für ihren Zweck, deſſen Bekehrung zum Katholicismus, ſich angelegen ſein laſſen, und dieſer Zweck ward vollkommen erreicht. Dieß Ereigniß iſt zu allen Zeiten für ſo wichtig angeſehen worden, es hatte einen ſo außerordentlichen Einfluß auf ſein ganzes ſpäteres Schickſal und es wurden zu dieſem Ende ſo merkwürdige Triebfedern in Bewegung geſetzt, daß der Leſer ſie wohl in ihren Einzelheiten kennen muß, und zwar um ſo mehr, da wir im Beſitze von ſehr vollſtändigen, authentiſchen Quellen, dieſe Angelegenheit betreffend, uns befinden.[1]

Ehe wir indeſſen zu dem Ereigniß ſelbſt übergehen, müſſen wir, um es richtig beurtheilen und Stenſens Verhältniß zu demſelben auffaſſen zu können, in unſere Erinnerung die obenangeführte, von ihm ſelbſt angegebene Urſache zurückrufen, warum Boſſuet's Ermahnungen zum Uebergange ohne Wirkung blieben: „Das Studium der Natur, dem ich mich ausſchließlich gewidmet hatte, erlaubte mir noch nicht, ernſthaft über die Religion nachzudenken.“[2] Aus dieſer und aus vielen andern ſeiner Aeußerungen erſehen wir, daß das Glaubensleben in allen dieſen Jahren, wo er ſich mit feurigem Eifer auf die Anatomie und verwandte Wiſſenſchaften warf, entweder gar nicht oder doch ſehr ſchwach ſich gezeigt hatte. Dieß geht klar aus allen ſeinen *Epist. de propr. conversione*[3] hervor, unter andern z. B. wenn er ſagt: „Wohl ſah ich Luthers Bibelüberſetzung und Kathechismus für Gottes reines, unverfälſchtes Wort an, aber zur Zeit, als die Bekehrungsverſuche begannen, ſtrebte ich nicht nach dieſen Dingen, ſondern ſuchte vielmehr, ſie zu vermeiden. Ich hielt mich nicht ſo ſehr zu dem Glauben meines Vaters, weil ich eine langjährige Glaubensüberzeugung hatte, ſondern weil das Studium der Natur und häufige Reiſen mich nach andern Richtungen hinzogen.

Man kann alſo von ihm ſagen, daß er, was das religiöſe Leben betrifft, von der Jugendzeit an geſchlummert hat, und da er zuletzt erwachte, fand

---

1. Dieß ſind ſeine eigenen Aeußerungen in verſchiedenen Briefen wie *Epist. de propria conversione*, Florentiæ 1677; *Emendatio ep. de prop. conv.*, Hannover 1680; *Scrutinium reformatorum*, Flz. 1677; *Occasio sermonum de religione*, 1678; *Examen objectionis circa diversas scripturas sacras*, 1678; *Defensio scrutinii reformatorum*; Hanover 1679, ſowie in einem Briefe an die Geſandtenfrau Arnolfini ferner ein Bericht vom Erzbiſchof in Florenz, Cardinal Nerli; *Informazione de vita et moribus del Sig. Stenone*, wahrſcheinlich eingeſandt als Papſt Innocenz II. Stenſen zum Biſchofzu befördern gedachte; ein anderer Bericht von der Nonne Maria Flavia del Nero und endlich biographiſche Notizen von Frau Arnolfini durch den Don Ceſare Niccolo Bambacari.

2. *De propria conversione* bei Manni 31.

3. Abgedruckt bei Manni p. 95.

dieſes Erwachen in der feſtumſchlungenen Umarmung der katholiſchen Kirche ſtatt.[1] Aber darauf ſind wir ihm das Zugeſtändniß ſchuldig, daß er, zuletzt geweckt, die Wahl, obgleich ein wenig über Hals und Kopf ſtattgehabt, ſo mit gewöhnlichem Ernſt und Eifer ſeiner Stellung vor ſich ſelbſt klar bewußt zu werden ſuchte und ſie vor Andern zu rechtfertigen ſtrebte. Die Ausbeute dieſes Strebens findet ſich in verſchiedenen Abhandlungen, meiſtens in Briefform. In einem ſolchen Schreiben an Frau Arnolfini[2] ſagt er unter Anderm, er wolle ihr den Zeitpunkt angeben, wo ihm Gott die erſte Veranlaſſung zuführte, ernſthaft die Wahrheit zu ſuchen. „Ich befand mich in Livorno," (dieß muß kurz nachdem er an's Land geſtiegen, geweſen ſein) „gerade da man das Frohnleichnamsfeſt feierte; da ich ſah, daß man mit ſo großem Pomp die Hoſtie in Proceſſion durch die Straßen trug, fühlte ich mein Gemüth von folgendem Argument ergriffen. Entweder iſt dieſe Hoſtie ein einfaches Stück Brod, und dann ſind die, welche ihr eine ſo große Ehre erweiſen, ſehr einfältig, oder ſie enthält auch Chriſti wirklichen Leib, und warum ehre ich ihn denn nicht auch? Bei dieſem Gedanken, welcher mein Gemüth erfüllte, konnte ich auf der einen Seite mich nicht überreden zu glauben, daß Betrug einen ſo großen Theil der Chriſtenheit wie alle Römiſch-Katholiſchen beherrſche, unter welchen ſich doch ſo viele aufgeklärte und gelehrte Männer befinden; auf der andern Seite wollte ich nicht den Glauben verdammen, in welchem ich geboren und erzogen war. Und doch mußte ich nothwendigerweiſe das Eine oder das Andere annehmen, denn dieſe beiden Punkte konnte man nicht ausgleichen, und die Religion, welche in einem ſo wichtigen Stücke fehlt, kann nicht für wahr angeſehen werden." Er berichtet nun weiter, wie er beſtrebt war, die Wahrheit zu finden, theils durch Geſpräche mit gelehrten Männern, theils durch Studium der Druck-Schriften und das Leſen der älteſten Werke, und zwar in ihren Originalſprachen, um nicht durch Ueberſetzungen irregeleitet zu werden. Alles führte ihn zu dem Reſultat, daß die Katholiken Recht, die Lutheraner Unrecht hätten.

In einem andern Briefe, *de propria conversione*,[3] ſagt er, daß das Studium der carteſianiſchen Philoſophie, der Streit und die Menge von verſchiedenen Meinungen, welche unter den holländiſchen Theologen herrſchte, ſowie ihre weltliche Lebensweiſe ſchon in den letzten Jahren ſeiner Blindheit angefangen hatten, an dem Glauben ſeiner Kindheit zu rütteln, welcher doch keinen tiefen Grund hatte, ſondern mehr durch das Studium der Natur und durch häufige Reiſen in den Schatten geſtellt war. Ohne näher

1. Das heißt doch wohl nichts anders, als, um mit dem Verfaſſer ſelbſt zu reden, daß „Stenſen aus der Nacht des Lutherthums in die Sonne des Katholicismus ſich eingehüllt „fand". D. H.

2. Manni 269.

3. Manni, 95.

vuf die Mittel, wodurch die Vorſehung ihn von ſeinem Irrthum befreit habe, eingehen zu wollen, erklärt er weiter: „Eine große Bedeutung für mich gewann das Leben einiger meiner katholiſchen Freunde, ohne Gleichen bei den weltlichen Weiſen, und welches ich auch nicht bei den Bekennern irgend einer andern Religion bemerkt hatte.“ — Er war auch innig gerührt, als eine von den Damen, welche ſich mit ſeiner Bekehrung beſchäftigten, mit Wärme ausrief, daß ſie gerne ihr Leben hingeben wollte, wenn er dadurch dazu bewogen werden könne, ſeinen früheren Irrthum aufzugeben. Einen ſolchen Beweis von chriſtlicher Liebe, meinte er, nie früher erlebt zu haben, und von da an verſprach er ernſthaft, ſich mit religiöſen Unterſuchungen zu beſchäftigen; zu dieſem Zwecke verwendete er täglich alle Morgenſtunden nicht nur katholiſche Werke, ſondern auch andere z. B. die *Centuriatores Magdeburgenses* zu ſtudieren. Alles dieſes würde doch nicht hinreichend geweſen ſein, ſagt er, wenn nicht andere „Beweggründe und Umſtände“ hinzugekommen wären. Nun geht er über zu den Beweisgründen, welche ihm damals die wichtigſten waren, und ſagt bei dieſer Veranlaſſung: „Es iſt unbeſtreitbar, daß die wahre Kirche Chriſti früher eins mit der römiſchen geweſen iſt; von den Römern empfingen unſere Vorfahren die Lehren des Glaubens und deſſen Lehrer; ſie hatten dem römiſchen höchſten Prieſter ein Gelübde des Gehorſams geleiſtet, von dem Keiner ſie entbinden konnte, ohne im Beſitze göttlicher Mündigkeit zu ſein. Außerdem wird ja eingeräumt, daß Alle, welche bis zur Zeit Luthers als gläubige Katholiken geſtorben waren, feſt in der Hoffnung auf Seligkeit geſtanden, aber,“ ſpricht er weiter, die „Reformatoren, welche mit Luther auftraten, ſind unter ſich uneinig; ein jeder von ihnen behauptet, ſein Glaube ſei der rechte, ohne doch einen entſcheidenden Beweis liefern oder eine unzweifelhafte Autorität anführen zu können; iſt man da nicht berechtigt, zu fragen, ob die wahre Kirche Chriſti ſich in der römiſchen oder in einer der Kirchen der Reformatoren befindet? — Folglich — bemerkt er ſchließlich — bin ich nach reiflicher Ueberlegung zu dem Reſultate gekommen, daß man keinem der Reformatoren folgen muß, da keiner eine göttliche Autorität für ſeine Reformation geltend machen kann, oder im Stande iſt, zu beweiſen, daß ſie wahrer ſei, als die der Andern, ſondern dagegen zurücktreten zu der Kirche, welcher unſere Vorväter ihre Bekehrung verdankten, von welcher die andern Kirchen ausgegangen ſind, welche allein den Beweis ihrer apoſtoliſchen Abſtammung führt, und welche von andern Zeichen erglänzt, welche die außerordentliche Gegenwart des Herrn an der Stirne trägt. Es iſt dieß die Kirche, in welcher ich auch jene Beweiſe von Heiligkeit geſehen habe, welche in einer andern Kirche weder verheißen worden, noch zu finden iſt.“ Aus dieſen und vielen andern Aeußerungen erſehen wir, daß es die Einheit der katholiſchen Lehre und die Reinheit der Sitten, welche er nebſt andern chriſtlichen Tugenden beſonders bei ihren Bekennern zu finden meinte, (!)

die ihn in ihren Schooß zog. Doch würde dieſe vielleicht noch nicht ſtark genug geweſen ſein, und ihn nicht dazu vermocht haben, ſich öffentlich für dieſelbe zu erklären, wenn nicht, wie er oben ſagt, „andere Beweggründe und Umſtände“ dazu getreten wären. Welche dieſe waren, ſoll nun näher klargelegt werden.

Zuerſt kommt da die berechnete (!) Freundlichkeit des Großherzogs und der toscaniſchen Gelehrten gegen ihn, aber viel kräftiger bewirkten die lebhaften und eifrigen Angriffe zweier Italienerinnen, derer eine als beſonders begabten Herzens und Geiſtes geſchildert wird, und welche ſie unter Leitung ihrer jeſuitiſchen Beichtväter gegen ſeinen ſchwachen lutheriſchen Glauben richteten.

Da die Begebenheiten beinahe eine dramatiſche Form nehmen, ſo fordert die Ordnung, daß wir die Schilderung der handelnden Perſonen aufſtellen. Dieſe waren: erſtens die Schweſter Maria Flavia del Nero, Nonne im Kloſter St. Vincenz di Annalena in Florenz. Sie ſtammte aus einem adeligen toscaniſchen Geſchlecht und hatte zu der Zeit, wo unſere Begebenheiten eintreffen, ein reiferes Alter erreicht; 1661 hatte ſie nämlich das Kloſter bezogen, und 38 Jahre früher ſoll ſie ſchon über das erſte Kindesalter hinaus geweſen ſein. Zur Zeit als ſie Stenſen's Bekanntſchaft machte, muß ſie demnach reichlich 40 Jahre überſchritten haben. Körperliche Reize können alſo, was ſie betrifft, keine Rolle in der Sache geſpielt haben. In ihrem Kloſter bewahrte man in Betreff ihrer Theilnahme an dieſer Angelegenheit einen Bericht, den ſie auf Befehl ihrer Vorgeſetzten 1688 eingegeben hatte. Aus der ganzen Abfaſſung desſelben erſieht man, daß ſie eine freundliche und gutmüthige, nicht ſehr begabte, aber ihrem Glauben und ihrer Kirche aufrichtig und innig ergebene Seele geweſen iſt.[1]

Die zweite und weit bedeutendere Perſon dieſes Falles war Schweſter Lavinia Felice Cenami Arnolfini, Patrizierin von Lucca, vermählt mit Sgr. Arnolfini, welcher früher für Rechnung des Cardinals Mazarin und im Dienſte der franzöſiſchen Krone, einen Heerhaufen italieniſcher Truppen commandirt hatte und nun als Geſandter von Lucca beim toscaniſchen Hof angeſtellt war. Von ihrem Biographen, dem Abbé Bambacari, wird ſie als eine edle Dienerin des Herrn beſchrieben;[2] im Beſitze chriſtlicher Vollkommenheit, war ſie ſchon in dieſer Welt nicht nur ein Beiſpiel von Heiligkeit, ſondern zugleich ein Beweis, daß ein liebenswürdiger Umgang ſich wohl mit jenen Eigenſchaften vereinigen laſſe, daß wahre Tugend ohne ängſtliche Zurückgezogenheit und feierliches Weſen ſtattfinden kann. Sie wird daher als ein vollkommenes Ideal geſchildert, vertraut mit den Formen des täglichen Lebens, zu Hauſe im geſelligen Leben, fern von

1. *Lett. ined.* p. 38, Manni 44 fgl.

2. Manni 70.

jener trüben Strenge, welche wohl Bewunderung, aber ſelten Nachahmung hervorrufen kann. In feſtlicher Geſellſchaft, auf Spaziergängen, bei weltlichen Ausführungen, verſtand ſie es, ſich heimliche Abtödtungen aufzulegen, in welche ſie auch ihre vertrauten Freunde einweihte, um ſo durch ein verborgenes Martyrium ſich Verdienſte zu erwerben.[1] Sie gehörte alſo zu jenen eigenthümlichen, hochbegabten, mitunter hochgeſtellten, weiblichen Perſönlichkeiten, welche eben nicht ſo ſelten ſich innerhalb der katholiſchen Kirche befinden und durch bedeutendes Talent, unbedingten Gehorſam und begeiſterte[2] Ergebenheit ihr oft Siege verſchaffen, von welchen wohl Einige, aber gewiß bei Weitem nicht Alle zur Kenntniß der Geſchichte gelangen. Es würde inzwiſchen höchſt unrichtig ſein, wenn man — wie ein einzelner Schriftſteller gethan hat[3] — der Sinnlichkeit irgend einen Antheil an dieſen Verhandlungen einräumen wollte; dazu war Stenſen, um nur von ihm zu ſprechen, ein zu reines Weſen, ſeine ganze Richtung zu tief ausgeprägt und ausſchließlich auf's Geiſtige gerichtet. Etwas ganz anderes iſt, daß der ſtille Nordbewohner, welcher bis zu ſeinem 28. Jahre ausſchließlich für ſeine Studien und unter Gelehrten gelebt hatte und nun vereinzelt in einem fremden Lande ſtand, ſich mächtig von italieniſcher weiblicher Anmuth hingezogen fühlen mußte, wenn dieſe mit ihrem ganzen Feuer, mit dem bereitwilligen Opfer ihres Lebens und Blutes weder mehr oder weniger verlangte, als daß er die Bahn ſuchen ſollte, welche die hinreißende Verlockerin aus ganzem Herzen ſelbſt für den einzigſten von ewiger Verdammung entfernenden und zur himmliſchen Seligkeit führenden Weg geltend machte. Der freundſchaftliche Briefwechſel, welchen er bis an ſeinen Tod mit den beiden Frauen, welche ihn bekehrt hatten, fortſetzte, bedeuten Etwas weit Reineres und Tieferes, als ein flüchtiges Liebesflüſtern.

Außer dieſen beiden genannten Damen begegnen wir verſchiedenen italieniſchen Gelehrten, deren Intereſſen auf eine für Zeit und Stelle eigenthümliche Weiſe zwiſchen der Wiſſenſchaft, der Kirche und dem Hofe getheilt waren, jeſuitiſchen Beichtvätern, ſogar einen ſpionirenden Diener, der über ſeines Herrn tägliches Treiben innerhalb der vier Wände des Hauſes rapportirt. Ein ſo großer Apparat gehörte dazu, um den halb ſchlummernden Glauben eines gutmüthigen Büchergelehrten zu beſiegen. Wenn aber der Kampf auch nicht leicht war, ſo war der Lohn des Sieges — die Ehre, eine europäiſche Berühmtheit aus den Ketten des Proteſtantismus gerettet zu haben — deſto größer.

Jetzt iſt es übrigens Zeit, den Vorhang aufgehen zu laſſen.

Nachdem Stenſen ſich eine kurze Zeit in Livorno aufgehalten, kam er

---

1. Manni 235.
2. Der Verfaſſer ſagt: *Fanatisk* hengivenhed. D. H.
3. J. Möller, Theol. Bibl. XI. p. 230.

nach 1666 nach Florenz in der Absicht, auch dort einen kurzen Besuch zu machen, nachdem er vorher einen Ausflug nach Rom vorgenommen hatte, wo beim Anblick der vielen Stiftungen zur Ausübung der christlichen Liebe, und durch lange Unterredungen mit dem Pater Onorato Fabbi sein Gemüth tief ergriffen wurde.[1] Da, wie es scheint,[2] von dem Augenblicke an Alles auf seine Umwendung angelegt war und diese Bestrebungen zur Erreichung des Zweckes fortdauerten: so irren wir gewiß nicht, wenn wir selbst die kleinen einleitenden Ereignisse für berechnet (!) ansehen.

Wenn uns also[3] berichtet wird, daß er vielleicht in einer besonderen Angelegenheit von seinem Freunde, dem Naturforscher Franz Redi, welcher Arzt im Annalena-Kloster war, nach dessen Apotheke geführt wurde, um Toiletgegenstände als Essenzen und Pomaden zu kaufen, dort sogleich mit der Schwester Apothekerin, Maria Flavia del Nero, in ein Gespräch kam, und diese später täglich durch Stensens Diener über die Wirkung dieser Unterredungen auf sein tägliches Thun und Treiben Meldung erhielt, so können wir wohl annehmen, daß in Wirklichkeit Redi ihm einen zuverlässigen Diener gewählt hatte und als Mittelsperson eine Nonne benutzt, auf deren Bekehrungsgabe man sich verlassen zu können glaubte.

Ueber den Gang der Sache selbst berichtet nun Schwester Maria,[4] nachdem sie bereits angezeigt hatte, daß Herr Niccolo Stenone von Copenhagen 1666 nach Florenz gekommen war, um dort einige Tage zu bleiben und das St. Johannesfest mit anzusehen, auch der obengenannten Angelegenheit wegen in das Kloster eingeführt wäre, in ihrer naiven Weise noch Folgendes: „Da ich hörte, daß er ein Ketzer wäre, that dieses mir sehr Leid, indem ich aus dem Wenigen, was ich von ihm gesehen hatte, schon bemerkt hatte, daß er im Besitze von vielen guten Eigenschaften, namentlich großer Bescheidenheit war. Und da ich mich dazu angeregt fühlte, sagte ich ohne weiteres, er möge doch bedenken, daß er sich nicht zu dem guten katholischen Glauben bekenne, und deßhalb auf dem Wege zur Hölle wandle. Dieß machte jedoch keinen großen Eindruck auf ihn, weßwegen ich es mehrere Male wiederholte. Inzwischen setzte er diese Unterredungen nicht ungern fort, indem er, wie er sagte, gerne Glaubensfragen bespreche, aber möchte nicht über dieselben disputiren. Da ich dieses hörte, faßte ich Muth und sagte, daß er Gott bitten müsse, ihn die Wahrheit erkennen zu lassen; — und dieses that er auch, „meldete mir der Diener". Hieraus konnte ich schließen, daß er Lust hatte, das Gesagte anzuhören und das Gehörte zu benützen. Sie fühlte übrigens das Schwie-

1 Manni, 263.

2. Ebend. 46.

3. Ebend. 45.

4. *Lett. ined.* 38 flg. Manni 46 flg.

rige der Lage. Indem ſie nämlich auf der einen Seite einſah, daß ſie der Sache nicht gewachſen war und auf der andern wußte, daß er nur ſehr ſchüchtern und höchſt widerſtrebend mit Andern, namentlich mit Männern, über Glaubensſachen ſprach, ſowie auch, daß ihm der Zugang zum Sprachgitter des Kloſters auch nicht zu jeder Zeit offen ſtand. „Da ich aber ſeinen Wunſch zu rathen glaubte, ſagte ich ihm Alles mit Einfalt und Vertrauen.“ So erzählt ſie weiter, wie ſie ihn eines Morgens am Sprachgitter fand, da man gerade zum Ave Maria läutete. Da erſuchte ſie ihn, dieſes Gebet mit ihr zu verrichten. Den Anfang wollte er wohl mit ihr leſen, den Gruß des Engels an die Jungfrau Maria, aber nicht den Schluß: „Heilige Jungfrau, bitte für uns ꝛc.“ Da ſie indeſſen nach und nach bemerkte, daß er in dieſen Angelegenheiten Alles that, um was ſie ihn bat, brachte ſie ihn dazu, ſeine Andacht vor einem Madonnenbilde zu verrichten, täglich gewiſſe Gebete zu der heiligen Jungfrau zu leſen, ja! am Freitage und Sonnabend zu faſten; worüber der Diener ebenfalls Bericht erſtattete, — lauter Dinge, welche ſie für das Weſentlichſte im Katholicismus anſah.[1]

Sie ging nun zum Angriff über und ſagte, Luther wäre ein ſchlechter Kerl, welcher ſich gegen die Kirche aufgeſetzt habe. Er erwiderte, daß er nichts Schlechtes von ihm ſprechen wolle, und daß er ein braver Mann geweſen. Da ſie nun beſtändig auf einen Abſchluß drang, er hingegen die Sache noch reiflich überlegen wollte, ſo ſagte ſie einmal: „Signor Niccolo, wenn Sie wollen, ſo können Sie nicht.“ Darauf erzählte ſie ihm eine Geſchichte von einem ketzeriſchen Fürſten, welcher in ähnlicher Abſicht ſtets zwei Jeſuiten in ſeinem Palaſte hatte, weil er Luthers Lehre abzuſchwören gedachte, ſobald die Todesſtunde herantreten würde. Als nun dieſelbe aber unerwartet eintraf, und er die beiden Patres holen ließ, ſo waren ſie nirgends zu finden und er ſtarb als Ketzer. Als man ſie nachher auf ihrem Zimmer fand, hatten ſie von dem Ereigniſſe keine Kunde vernommen.

Dieſes machte einen tiefen Eindruck auf ihn, wie er mir ſpäter nach ſeiner Bekehrung geſtand — und er bat mich deßwegen, ihn nicht zu verlaſſen, ſondern immer mit ihm über ſolche Angelegenheiten zu ſprechen.

Die leitenden Factoren merkten inzwiſchen, daß die Sache nicht den

---

1. Da die Nonne in dem Verlaufe dieſer Angelegenheit ſo tiefe Einſicht und ſeltene Gewandtheit zu Tag legte, und dieſen geiſtigen Prozeß mit dem größten Anatomiker und Erfinder ſeiner und der Folgezeit führte: ſo iſt nicht anzunehmen, daß ſie die Weſenheit des Katholicismus in unweſentliche Dinge ſetzte, was doch keinem auch nur mittelmäßig unterrichteten Schulkinde einfallen würde. Ebenſo wenig iſt zu begreifen, daß der große Mann ſich habe durch eine angeblich unwiſſende und ſchlaue Nonne habe überliſten laſſen, wenn er etwas anders als eine fromme, aufrichtige, erleuchtete und ſeelenelfrige Seele in ihr erkannt hätte. D. H.

gewünſchten Fortgang hatte. Die Schweſter Maria „faßte da Muth“ und ſchrieb ihm, daß ihre Vorgeſetzten ihr nicht erlaubten, ſo häufige Unterredungen mit ihm zu pflegen; ſie wies ihn daher an verſchiedene Geiſtliche, aber dieſe merkten bald, daß ſie Nichts ausrichten konnten, weil jene Schüchternheit „wie eine Teufelsmacht“ ihn immer verhinderte, ſich auf Religion einzulaſſen. So ging die Zeit hin, ohne daß er zu einem Abſchluß kommen konnte; ſie erklärte ihm nun, daß ihre Stellung und ihre Vorgeſetzten ihr nicht länger erlaubten, mit einem Ketzer zu verhandeln, aber er antwortete immer: „Habt nur Geduld, ſo ſollt ihr ſehen.“

Man mußte alſo neue Kräfte ins Feuer führen, und wandte ſich in dieſer Veranlaſſung an Schweſter Arnolfini, welche ſchon auf die bedeutenden Geiſtesgaben dieſes *nobile Danese* aufmerkſam ' geworden war, und das deutliche Bewußtſein in ſich trug, welche Vortheile die Kirche ſich von einem ſo hohen Geiſte ſich verſprechen könne, wenn er aus der Finſterniß der Ketzerei gerettet würde. Beſeelt von dem Vertrauen, welches ſie immer in Gott ſetzte, bereitete ſie ſich muthig zum Kampfe.

Sie machte damit den Anfang, daß ſie ihm, gegen ihre Gewohnheit, leichteren Umgang zugeſtattete; es glückte ihr ohne Mühe ſeine Seele zu gewinnen; ſeiner Seits lernte er bald ihr Herz ebenſo hoch wie ihren Geiſt zu ſchätzen. Bei den immer häufigeren Beſuchen, welche ſie ihm erlaubte, ging das Geſpräch von den moraliſchen Tugenden, welches Stenſens Geiſtesrichtung ſehr zuſagte, auf die Erfüllung der Religionspflichten über. Da geſchah es, daß ſie von der innigen Wärme der chriſtlichen Liebe hingeriſſen ſeufzend ausrief: „O wie gerne wollte ich meinen letzten Blutstropfen hingeben, wenn Sie, mein edler Herr, dadurch vermocht werden könnten, die volle Wichtigkeit des katholiſchen Glaubens einzuſehen?“ Dieſe Worte, mit der liebevollſten Innigkeit ausgeſprochen, welche ſich in ihrem Aeußeren abſpiegelte und durch die Anmuth, welche die Bewegung ihres Gemüthes begleitete, doppelte Kraft erhielten, machten auf Stenſens Herz den tiefſten Eindruck. Verwundert den glühenden Ausdruck eines nie geahnten zärtlichen Eifers zu hören, und erſtaunt über eine ſolche Liebe, die ihr eigenes Blut für das Wohl des Nächſten zu opfern bereit war, verſprach er, täglich mehrere Stunden dahin zu verwenden, die Controverſe und die Kirchenväter zu ſtudiren, um die Wahrheit vollſtändiger zu ergründen; ſobald ihm hinreichend Licht aufgegangen ſein würde, um ſie zu erkennen, wollte er auch nicht länger zögern, ſich derſelben zu unterwerfen und gefangen zu geben. Von der Zeit nahm er ernſtlich das Studium der Werke in Angriff, welche die Sache nach verſchiedenen Seiten beleuchteten.

Nun glaubte Frau Lavinia mehr Hoffnung faſſen zu dürfen und bewegte ihn daher mit ihrem gewöhnlichen hinreißenden Eifer, regelmäßige Unterredungen mit ihrem Beichtvater, dem Pater Savignani aus der

---

1. Manni 72 *lett. ined.* 41.

Geſellſchaft Jeſu zu pflegen. Dieſe beiden Mächte ſtanden doch nicht alleine, denn wir finden Schweſter Maria mit ihrer gemüthlichen Plauderhaftigkeit auch wieder. Doch weder dieſe noch die Gründe des Jeſuiten würden den klaren Kopf und den widerſpenſtigen Scharfſinn des Proſelyten beſiegt haben, wenn nicht die Zuſprüche der Geſandtenfrau die Argumente des Mönches erwärmt hätten; ſie griff ihn von der Seite des Gefühls an, und wenn Jener ihn mit Gründen bearbeitete, ſo drang ſie in ihn mit Eifer, mit Liebe und mit der Macht des Beiſpiels.

Die Sache wäre indeſſen beinahe abgebrochen worden, da ſie im beßten Gange war, — was Manni nicht unterläßt, der Liſt des Teufels zuzuſchreiben — indem Stenſen gerade zu jener Zeit vom Könige Friedrich III. zurückberufen wurde. Er entſchloß ſich daher mit einem Schiffe, welches ſegelfertig im Hafen von Livorno lag, nach Dänemark zu reiſen; als er aber zu Prinz Leopold kam, um ſich bei ihm zu empfehlen, konnte dieſer ihm die Nachricht ertheilen, das Fahrzeug ſei bereits abgeſegelt. So ward die Reiſe verhindert und Schweſter Maria unterläßt nicht, ihm ſofort an's Herz zu legen, wie er hierin einen Beweis der Gnade der Vorſehung ſehen müſſe.

Doch, dieſe Angelegenheit hatte nun ſo lange gedauert, daß ſie, wenn gleichwohl auf eine unſanftere Weiſe, zu Ende geführt werden mußte. Da hatte er wieder, es war gerade in der Dämmerung am Allerſeelentage den 2. November,[1] alle Ueberredungen der Frau Lavinia zu beſtehen; vergebens verwerthete ſie die Sehnſucht und Ungeduld, mit welcher man ſeinem Uebertritte entgegenſehe, vergebens brauchte ſie die heftigſten Ausdrücke, welche ihre Liebe ihr eingab; er konnte noch nicht zum Entſchluſſe kommen. Da gab Gott ihr ein, ſagt der Biograph, ihm den letzten Stoß zu verſetzen, — l'ultimo crollo — und wie in einer Art heiligen Verzweiflung rief ſie aus: „O mein Herr! die Beſuche, die Unterredungen, welche ich Ihnen gegen meine Gewohnheit geſtattet, haben keinen andern Grund als den Eifer für die Rettung Ihrer Seele; ſie haben ihren Urſprung in chriſtlicher Liebe, um Euch für den Glauben zu gewinnen. Da Ihr Euch nun nicht der Erkenntniß der Wahrheit ergeben wollt, ſo will ich meine Zeit nicht mehr unnütz vergeuden. Kommt nicht mehr in mein Haus, wenn Ihr Euch nicht entſchließen könnet Katholik zu werden!“ Dieſe Worte begleitete ſie mit einem innigen Stoßſeufzer zu Gott, an welchen ſie ſich im Gebet wandte, um ihre That zu ſegnen. Dieß machte den beabſichtigten Eindruck auf ein ſo wohl vorbereitetes Herz — und der Vogel war gefangen. „So ging es da wie gewöhnlich,“ ſchließt der Erzähler, „daß die Bekehrung des Ketzers leichter durch das Herz als durch den Kopf erreicht wird.“

Das Stück mußte indeß auch äußerlich zu Ende gebracht werden. Pater

1. Sul ora del vespro, *Manni* p. 79; apresso lora del pranso, daſelbſt p. 238.

Savignani war augenblicklich zur Hand und führte Stenſen, der wie vom Blitz getroffen und in Schmerz aufgelöst, das Haus der Geſandtenfrau verlaſſen hatte, nach ſeiner Wohnung, wo er erklärte, daß er nunmehr keiner Zeugniſſe und Gründe mehr bedürfe; von Gott wäre ihm deutlich die Wahrheit durch das innere Licht offenbart worden, er wolle daher unverzüglich ſich zu dem päpſtlichen Nuntius begeben, um das Nöthige, die Abſchwörung des lutheriſchen Glaubens betreffend, zu verabreden. Schweſter Maria hat nur noch einige von ihren kleinen Nachrichten mitzutheilen; nämlich, daß Stenſen am nächſten Morgen zu ihr kam, um einige Reliquien und ein Madonnabild abzufordern, welche ſie ihm verſprochen hatte, ſobald er Katholik geworden wäre; ferner um ihr 50 Scudi zum Ankauf von ein Paar ſilbernen Armleuchtern zu geben, welche als ein ex voto vor einem wunderthätigen Muttergottesbilde im Oratorium des Kloſters aufgeſtellt werden ſollten. Auch gibt ſie der Freude und dem Glücke, das nun ſowohl ſie als die Geſandtenfrau fanden, auf ſeinem Angeſicht erblickten, einen lebendigen Ausdruck, und erzählt endlich noch eine kleine Geſchichte von einer Perſon, welcher Stenſen begegnete, als er von der Geſandtenfrau nach dem Jeſuitencollegium ging, und die ihn einen andern Weg führen wollte; dieß konnte doch kaum ein Anderer als der Böſe ſein, welcher ihn von dem Wege des Heils abführen wollte; Stenſen aber täuſchte ihn und ſagte ihm, er habe eine wichtige Beſorgung auf dem Poſthauſe. Schließlich muß mitgetheilt werden, daß der Proſelyt kurz darauf, den 18. Dezember 1667, vor dem päpſtlichen Nuntius ſeine Abſchwörung vornahm und bekräftigte. [1]

Die Katholiken, namentlich ſeine Freunde und näheren Bekannten waren natürlich entzückt. Signora Lavinia eilte auf die erſte Nachricht in ihre Kapelle, um ein Tedeum anzuſtimmen. Ferne Wohnenden wurde die Neuigkeit brieflich gemeldet; in einem von dieſen ſchreibt Vincenz Viviani mit italieniſcher Zierlichkeit: „mein theuerſter Sgr. Niccolo Stenone iſt am Gedächtnißtage der Todten zum Leben auferſtanden, indem er an demſelben das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegte. Es war dieſes das Einzigſte, was ihm fehlte, um — wenn ich ſo ſagen darf — anbetungswürdig (tilbedelsesværdig) zu ſein.“ [2]

Für Stenſen ſelbſt war nun ein neues Leben aufgegangen; da wir ihn kennen, ſo können wir ſelbſt ohne faktiſche Beweiſe wiſſen, daß er auf der neulich betretenen Bahn mit gewöhnlichem Eifer und Ernſt fortſchreiten würde; aber wir ſehen auch aus den Berichten, daß er durch das Studium der betreffenden Werke im katholiſchen Glauben ſich zu befeſtigen ſuchte; und da es für ihn eine wichtige Sache ſein mußte, ſeinen Schritt vor ſeinem eigenen Gewiſſen und vor ſeinen früheren Glaubensgenoſſen zu vertheidi-

1. Manni 87.
2. Daſelbſt 90.

gen, dürfen wir gewiß annehmen, daß mehrere von ſeinen obengenannten Vertheidigungs- und Controverſchriften, wenn auch ſpäter gedruckt, doch ſchon theils durchdacht, theils in der nächſtfolgenden Zeit niedergeſchrieben worden ſind.[1]

Dieſe ſeine nach und nach veränderte Geiſtesrichtung wurde im Anfange kaum von ſeiner näheren Umgebung bemerkt und viel weniger konnte dieß der Fall mit ſeinen Freunden in der fernen Heimath ſein. Hier folgte

1. Das Jahr, in welchem Stenſen überging, wird von der Schweſter Maria del Nero in ihrem Bericht auf 1669 angeſetzt, von Manni und Fabroni auf 1667. Die erſte Angabe von einer gleichzeitig lebenden und einem Augenzeugen herrührend, welche in der Sache gänzlich eingeweiht war, ſcheint den Vorzug haben zu müſſen, wenn nicht für die entgegengeſetzte Meinung ſehr ſchlagende Beweiſe angeführt werden könnten; die angeführten müſſen alſo genau geprüft werden. Es ſind da erſtens ein Brief (S. Manni 89) von Vincenz Viviani an Graf Megalotti, datirt Florenz den 13. Dezember 1667, in welchem gemeldet wird, daß Prinz Leopold am Tage vorher zum Cardinal ernannt und zugleich, daß Stenſen am Allerſeelentag übergegangen ſei, ſowie endlich, daß er vom Könige Friederich III. das Anerbieten einer Anſtellung erhalten habe; aber daß er zögerte, ſie anzunehmen, bis er Erlaubniß zur freien Religionsübung erhalten habe. Allein in Verbindung hiermit erklärt Manni, daß die Ernennung des Prinzen Leopold im Dezember 1667 ſtattfand. Darauf führt er p. 93 einen Brief von Graf Megalotti an Cardinal Leopold an, dat. Antwerpen den 9. Jan. 1668, worin gedankt wird für die Mittheilung vom 29. November v. J., Stenſen's Uebergang betreffend. Vgl. *Istoria del granducato di Toscana* von Galluzzi VII. 325, wornach die Ernennung des Prinzen Leopold zum Cardinal am 12. Dez. 1667 im Conſiſtorium publicirt wurde. Aus den obengenannten Berichten vom Cardinal Nerli (Manni 264, *lett. ined.* 45) kann auch ein Beweis für dieſe Meinung genommen werden. Darin wird nämlich geſagt, daß Stenſen zum Prieſter geweiht wurde 8 Jahre, nachdem er Katholik geworden war; da nun die Prieſterweihe 1675 ſtattfand, muß der Uebergang auf 1667 angeſtellt werden; denn wenn wir dieſen auf 1669 ſetzen, ſo müßten wir jene auf 1677 verlegen, aber in dieſem Jahre fand die Ernennung zum Biſchofe ſtatt, und dieſe beiden Begebenheiten in ein Jahr zu ſetzen, iſt doch wohl nicht gut thunlich.

Es iſt auch ganz gewiß, daß ſeine erſte Reiſe nach Dänemark im Jahre 1667 durch die Mittheilung des Prinzen Leopold, daß das Schiff abgegangen ſei, verhindert wurde, wofür die Schweſter Maria ihm auferlegt, Gott zu danken; 1669 reiste er wirklich; im Monat Juni ſandte er dem Großherzog ſeine Abhandlung *De vitulo* von Insbruck; die Scene bei der Geſandtenfrau fand am 2. November desſelben Jahres 1669 ſtatt; ſo bleibt nur wenig Zeit zur Beendigung der Bekehrungsverſuche übrig; ebenſo wenig wird in dem ſonſt ſo ausführlichen Bericht ein Wort davon erwähnt, daß dieſelben durch eine längere Abweſenheit unterbrochen ſein. Vgl. auch Note 2, S. 39.

Es bleibt alſo nur die Annahme, daß die Schweſter Maria ſich in der Angabe der Jahrszahl geirrt hat und dieß iſt wohl zu entſchuldigen. Sie gab ihren Rapport erſt 1688 ab; alſo volle 20 Jahre ſpäter als die Begebenheit ſtattgefunden hatte; ſie hatte inzwiſchen ein ziemlich hohes Alter erreicht, wenigſtens 65 Jahr und endlich kann man gewiß annehmen, daß für ſie die Begebenheit und nicht der Zeitpunkt das Weſentlichſte war.

man mit beſtändiger Aufmerkſamkeit ſeinen Fortſchritten, Bartholin und Ole Borch empfahlen ihn an Friederich III., und dieſer, welcher auch die Naturwiſſenſchaften liebte, ſuchte ihn dadurch für das Vaterland zu gewinnen, daß er ihn als Profeſſor der Anatomie anſtellte und ihn deßwegen 1667[1] in die Heimath einlud. Die Reiſe wurde doch, wie oben bemerkt, verhindert und kam erſt 1669 in Ausführung. Schon unterwegs ſandte er im Juni von Insbruck dem Großherzog eine Abhandlung « *De vitulo hydrocephalo.* »[2]

Sein Aufenthalt in Copenhagen war dießmal doch nur kurz; ſein wichtigſtes geologiſches Werk war im Druck zu Florenz; ſein königlicher Beſchützer ſah ſeiner Auflöſung entgegen; ſein ebenſo ergebener Gönner Cosmus III., welcher im Begriffe war, den Herrſcherſtuhl ſeiner Väter zu beſteigen, lud ihn zu ſich ein; was Wunder, daß er wieder nach dem lockenden Heſperien abzog. Doch reiste er nicht direkt von Copenhagen nach Florenz, ſondern nahm ſeinen Weg über Holland, wo er ſich in Amſterdam vom Anfange des Frühlings bis zum 8. Juni aufhielt. Daß er hier die alte Achtung und das gewöhnliche Wohlwollen antraf, erſieht man aus zwei eigenhändigen Briefen (ſie finden ſich in der Königl. Bibliothek, werden im Anhange mitgetheilt) an den berühmten Grävius in Utrecht; der Erſte iſt datirt: Amſterdam den 20. April 1670, der zweite: ad mœnia Ultrajecti den 8. Juni desſelben Jahres. Grävius ſchrieb ihm die freundſchaftlichſten Briefe und bot ihm Aufenthalt in ſeinem Hauſe an, welches Stenſen doch, theils aus Beſcheidenheit, theils weil er einen kranken Freund nicht verlaſſen wollte, ablehnte.

Die Nachricht von dem bevorſtehenden Tode des Großherzogs Ferdinand, welcher den 24. Mai 1670 ſich ereignete[3] rief ihn ſo plötzlich ab, daß er keine Gelegenheit fand, Grävius den beabſichtigten Beſuch zu machen, ſondern ſich damit begnügen mußte, ihm einen freundlichen Abſchiedsgruß zu ſenden, als er in der Nacht — intempestiva hora — den 8. Juni 1670, auf der Vorbeireiſe, einige Augenblicke vor den Thoren Utrechts anhielt. (S. d. Anhang.)

Im Jahre 1669[4] erſchien in Florenz ſein berühmtes geologiſches Werk *De solido intra solidum naturaliter contento dissertationis prodromus*

---

1. Manni 35.

2. Barth. *act. med.*, I. p. 249.

3. Carlo Dati widmete dem Großherzoge folgende Zeilen zur Erinnerung:

Principum sapientissimus, sapientum princips
Fovet artes et auxit, adamavit scientias et habuit. S. c.

4. Aus mehreren Aeußerungen in der Einleitung erſieht man, daß das Werk kurz vor der Abreiſe von Dänemark geſchrieben iſt. Dieß iſt auch ein Beweis dafür, daß die ſtörende Bekehrungszeit, welche ihm kaum Ruhe zu einer ſo durchgedachten Arbeit hat laſſen können, weiter zurückſtehen mußte.

in 4° dedic. dem Großherzog Ferdinand II.[1] Der Verfaſſer tritt hier in einem ſo neuen Licht auf und das Werk hat ſowohl bei ſeinem erſten Erſcheinen als in den letzten zehn Jahren ſo viel Aufmerkſamkeit, ſelbſt bei Männern wie E. de Beaumont, A. Humboldt, C. Voigt, erregt, daß die größte Veranlaſſung nahe liegt, es etwas genauer zu beſprechen. Allein dieſes neue Licht, in welchem er hier auftritt, veranlaßt uns ebenfalls, eine ſchon oben angedeutete Eigenthümlichkeit nicht nur in dem Gange ſeiner Studien, ſondern auch in ſeiner ganzen Geiſtesrichtung einer eingehenden Entwickelung zu unterziehen.

Wenn wir ihn nämlich bald mit dem thieriſchen, bald mit dem menſchlichen Körper und ihren verſchiedenen Organen und Theilen beſchäftigt ſehen, darauf mit mathematiſchen Betrachtungen, mit geologiſchen und endlich mit theologiſchen Studien oder, um uns ſeiner eigenen Worte in der Einleitung zum Prodromus zu bedienen: „Davon, daß ich alle Drüſen des Körpers aufzählte, wurde ich abgezogen durch den wunderbaren Bau des Herzens — da ich auf das Genaueſte angefangen hatte, die Muskeln zu unterſuchen, wurde ein Haifiſch von ungewöhnlicher Größe an Euren Strand geworfen, zu deſſen Unterſuchung ich mich ganz hingab — ſpäter beſchäftigte ich mich mit Betrachtungen über die von der Natur in einander eingeſchloſſenen Körper," — wenn wir dieß Alles flüchtig betrachten und uns dabei erinnern, daß er ſich nie lange auf einer Stelle aufhielt, ſondern bald hier, bald dort hinzog, bald in's Vaterland, bald in Holland's verſchiedene Städte, darauf nach Paris, nach Italien, um zuletzt ſeine letzten Lebensjahre an verſchiedenen Orten Norddeutſchlands zuzubringen, da könnten wir auf die Vermuthung gerathen, daß da eigentlich kein feſter Leitfaden durch ſein Leben und durch ſeine Studien ging, daß jeder ihm begegnender Gegenſtand ſich ſeines lebhaften Gemüthes bemächtigte, daß er, unbekümmert um das Ziel, ſich wie der leichte Kork hinreißen ließe von dem Strom des Lebens und der Zeit. Und doch — wie unberechtigt würde nicht dieſer Schluß ſein; ein Gedanke, ein Streben führte ihn ununterbrochen mächtig vorwärts und dieſer war: die Richtung hin zu dem Kerne des großen All, ſo ein beſtändiges Trachten von der Periferie zum Centrum. Deßwegen begann er mit den untergeordneten Theilen der körperlichen Organe, bei Drüſen, Muskeln, Abſonderungskanälen, darauf ging er über zu den Hauptorganen, Herz und Gehirn, von den körperlichen Organen ging er über zu dem Erdball, der Quelle und dem Urſprung aller Dinge; von dieſem, von dem Geſchaffenen erhob er endlich ſeinen Blick zum Schöpfer; aber auch hier forſchte er; erzogen in der Lehre Luther's, ging er über zum Katholicismus, welcher ihn mehr zufrieden-

1. Dieſe Ausgabe befindet ſich in der Königl. Bibliothek, eine ſpätere, Leiden 1679, in der Univerſitätsbibliothek. Das Werk iſt ſpäter mehreremale gedruckt worden, ſo noch 1763 in Piſtoja. Manni 60.

ſtellend (tilfredsstillende) erſchien, die Zweifel zu löſen, die ſeinen grübelnden Geiſt beſchäftigten; und endlich entſchlief zu einer beſſern Welt mit Deſſen Namen auf ſeinen Lippen, welcher den rechten Mittelpunkt für alles menſchliche Wiſſen und Streben bildet. Die ſchönen Einleitungszeilen zum Prodromus zeigen auch klar, daß er voller Erkenntniß ſeines Thuns, zur wahren Erkenntniß der wirklichen Beſchaffenheit der Dinge zu gelangen ſuchte, durch das Labyrinth des Lebens und der Wiſſenſchaften nach dem Ziele ſtrebte, zu erreichen trachtete die Stadt, welche auf der höchſten Zinne thront.“ Aber damit iſt auch ſeine Stellung und ſein Verhältniß zu den Männern der Wiſſenſchaft jener Zeit und der Wiſſenſchaft ſelbſt gegeben. Bei ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit konnte es nicht fehlen, was eben ſowohl direkt als auch indirekt aus ſeinen Schriften hervorgeht, daß er vollkommen die Reſultate kannte, zu welchen die damalige Zeit gekommen war; aber begründet durch die unabhängig ſtrebende Richtung ſeines Geiſtes, ließ er ſich nicht ungebührlich beeinfluſſen von dieſen, noch weniger auf- oder anhalten; unermüdlich eilte er vorwärts und voraus, indem jede Entdeckung ihn zu einer folgenden führte, deßwegen ſah er auch, was Niemand vor ihm geſehen hatte.‘ „Ohne Suchen, ja faſt widerſtrebend, machte ich nach Gottes Willen zahlreiche anatomiſche Entdeckungen, welche bis jetzt Würdigeren verweigert worden.“ Daher kam er zu Schlüſſen, die ſeiner Zeit ſo weit über den Zeithorizont hinaus lagen, daß beinahe zwei Jahrhunderte vergingen, ehe ſie vollkommen anerkannt wurden.

Was nun das Werk ſelbſt angeht, ſo iſt es, wie ſchon durch den Titel bezeichnet, ein Vorläufer für ein größeres Werk, zu welchem er bedeutende Vorſtudien gemacht hatte, welches er beinahe fertig gelegt, das aber nie herauskam — wenigſtens zum Theil — weil Gedanken an religiöſe Gegenſtände, verbunden mit ſeinem Uebergang zum Katholicismus, ſeinen Sinn mehr und mehr vom Studium der Natur abzogen. Dieſes geht ziemlich deutlich aus Entſchuldigungen, welche er in der Einleitung dem Großherzoge geltend macht, hervor, weil er, nach vollendeter Arbeit, wo nur einige anatomiſche Unterſuchungen fehlen, plötzlich das ganze Werk abbricht und um Erlaubniß nachſucht, in ſein Heimathland zu ziehen, wohin er von ſeinem Könige berufen war. Nachdem er an das Loyalitätsgefühl des Großherzogs appellirt hatte, weil er ſich dazu vorbereitete, dem Gebote ſeines königl. Herrn zu gehorchen, auch die Befürchtung geäußert hatte, daß er bei fortgeſetzten Unterſuchungen, auf gewöhnliche Weiſe von einer Entdeckung zu der andern getrieben werden ſollte, ſchließt er nämlich folgendermaßen: „Inzwiſchen will ich nicht ängſtlich fragen, wo alles dieſes enden ſoll; vielleicht rechne ich mir ſelbſt zu, was in höherer Urſache zu ſuchen iſt. Wenn ich nach langem Nachdenken wollte etwas von dem, was

1. *Act. med.* II. 359.

auf eine Weiſe mein eigen iſt, zu dem fügen, was ich gefunden habe: ſo könnte ich leicht dadurch, daß ich zu lange über die Entwickelung dieſes einen Reſultates hinge, mir den Ausgang verſchließen, um all' das Uebrige zu finden. Da ich alſo nicht weiß, welche andere Unterſuchungen und Studien meiner anderswo warten, ſo ſehe ich es für das Beſte an, hier meine Bemerkungen über die von Natur in einander verſchlungenen Körper zu bekräftigen, damit ſie meinen Dank für die von Euch empfangenen Wohlthaten ausſprechen, und zugleich Anderen,[1] welchen beſſere Zeit und Gelegenheit zu Gebote ſteht, Hülfe zu gewähren, mit größerem Nutzen Naturgeſchichte und Geographie zu ſtudieren." Liegt in dieſen Zeilen nicht gleichſam ein Abſchluß mit einem zurückgelegten Lebensſtadium, ein Abſchiedsblick auf eine beliebte wiſſenſchaftliche Beſchäftigung, welche er aufzugeben, im Begriffe ſteht.

Wenn man darauf frägt, was die verſprochene Abhandlung wohl enthalten haben ſollte, ſo lautet die Antwort: Eine Behandlung derſelben Gegenſtände, welche im Prodromus berührt werden, aber ausführlicher und vollſtändigerer Auseinanderſetzung. Dieß geht geradezu aus dem Letztgenannten hervor, wenn dort z. B. geſagt wird: „Da ich nicht damit fertig werden kann, Alles zu entwickeln, was ich mir vorgeſetzt hatte, will ich wenigſtens das Wichtigſte von dem geben, was ich vollendet habe. Dieß gelte nun als eine kurze und, wenn man will, übereilte Darſtellung von dem Weſentlichſten deſſen, was deutlicher in der Diſſertation behandelt werden wird." Dieß erhellt gleichfalls aus den Schlußzeilen, wie auch aus dem mitgetheilten Plan zu dem ganzen Werk, welcher übrigens auch in der in Druck gekommenen Arbeit befolgt worden iſt. In dieſer Hinſicht ſchreibt der Verfaſſer: „Ich will kürzlich die Ordnung in meiner Abhandlung angeben — und darauf mit gleicher Kürze die Gegenſtände beſprechen, welche ſeltener darin vorkommen. Die Abhandlung ſelbſt habe ich in vier Theile gegliedert, von welchen der erſte als Einleitung erklärt, daß man ſchon von alten Zeiten her die intereſſante und nützliche Frage, die Ueberreſte des fern liegenden Meeres betreffend, unterſucht hat, daß aber die Löſung dieſer Frage, welche in früheren Zeiten weniger zweifelhaft war, in den letzten Jahrhunderten ungewiß geworden iſt. Nachdem darauf die Meinung der Alten entwickelt worden iſt, und der Streit noch von Niemanden befriedigend abgemacht worden iſt, obgleich darüber vortreffliche Abhandlungen von mehreren Schriftſtellern vorliegen, kehre ich wieder zu Ew. Hoheit zurück und beweiſe, daß gleichwie man Euch manche neue Entdeckungen und die Löſung ziemlich vieler alten Zweifel verdankt, es ebenſo auch Euer Verdienſt iſt, die Hoffnung wagen zu dürfen, daß die letzte

1. Hiermit wird vielleicht auf Holger Jacobäus hingezielt, welchem er übertragen haben ſoll, ſeine geologiſchen und phyſiſchen Studien fortzuſetzen. Theol. Bibl. 20 S. 267, Note.

Hand nun bald an dieſe Unterſuchung gelegt werden kann und wird. In der zweiten Abtheilung wird das allgemeine Problem beleuchtet, von welchem die Löſung der einzelnen Schwierigkeiten abhängt, nämlich: wenn ein gegebener Körper eine gewiſſe Form hat, und er durch die Geſetze der Natur hervorgebracht worden iſt, können da in einem ſolchen Körper Urſachen gefunden werden, welche die Stelle und die Art und Weiſe wie er erzeugt worden iſt, erklären? Ehe ich auf die Löſung dieſes Problem's eingehe, ſtelle ich mir die Aufgabe, dieſe Worte auf ſolche Weiſe klar zu legen, daß hierin kein Zweifel oder Streitpunkt für irgend eine philoſophiſche Sekte zurückbleiben ſoll. In dem dritten Theile habe ich mir vorgenommen, die einzelnen in einander verſchlungenen Körper zu unterſuchen. Alles in Bezug auf die durch Löſung des Problem's aufgefundenen Geſetze. Die vierte Abtheilung beweist aus Geſchichtsſchreibern und Schriftſtellern, daß die hetruriſchen Ebenen von der Sündfluth unberührt geblieben ſind, ſie erklärt deren Natur und beweist, daß ſie nicht gegen allgemeine Naturgeſetze ſtreitet.

Darauf bemerkt er, daß es ſeine Abſicht war, das Werk in der italieniſchen Sprache zu behandeln, theils um dem Wunſche des Großherzogs entgegen zu kommen, theils um der literariſchen Akademie Della crusca, welche ihn als Mitglied aufgenommen hatte, Anerkennung zu bezeigen.

Es iſt intereſſant, durch den Prodromus ſelbſt mit Stenſens naturgeſchichtlichen, namentlich geognoſtiſchen und geologiſchen Anſchauungen bekannt zu werden. Hinſichtlich des Werdens und der Beſchaffenheit des Erdballs nimmt er an, daß ſich in deſſen Innerm Feuer und große Waſſermaſſen befinden. Im Anfange und bei deſſen Erſchaffung ſtand das Waſſer — ein Waſſer ganz ohne Thiere, Pflanzen oder andere ſonſtige feſte Körper — über deſſen ganze Oberfläche; eine Lage, frei von aller fremden Vermiſchung ſank zu Grunde; unter der ſo entſtandenen Stein- und Felſenſkorpe wurden theils durch die Macht des Feuers, theils durch die des Waſſers ungeheure Höhlungen gebildet; dadurch geſchwächt, ſtürzte die obere, nun nicht mehr hinlänglich unterſtützte Fläche zuſammen; nun drang das Meer in dieſe Höhlungen ein, die Gewäſſer der Abgründe vermiſchten ſich mit denſelben, ſowie die Waſſermaſſen, welche immer in der Luft ſchweben; und das Waſſer ſtand wieder über die Oberfläche der Erde, ja ſelbſt über die höchſten Berge, welche durch dieſes Zuſammenſtürzen entſtanden waren (das Waſſer ſtand über die höchſten Berge; „aber," fügt der geiſtreiche Verfaſſer in ſeinem Streben, die Phänomene mit den Worten der heiligen Schrift in Uebereinſtimmung zu bringen, hinzu — „über die höchſten Berge, welche zu der Zeit waren"). Dieß war der Zuſtand zur Zeit der Sündfluth. Von dieſer wurden wieder mächtige Lagen auf den Grund niedergeſchlagen, aber dießmal mit fremden Subſtanzen und Organismen vermiſcht; wieder wurde die Oberfläche trocken, eine Skorpe oder Fläche kam zum Vorſchein: aber über dieſe

ragten hier und dort die alten Felsen hervor; Höhlungen erzeugten sich auch unter dieser Fläche, sie stürzte zusammen und die neuern Berge und Thäler traten zu Tag. Es streitet also, schließt der Verfasser, weder gegen die hl. Schrift, noch gegen die Vernunft oder die tägliche Erfahrung, anzunehmen, daß die Oberfläche der Erde weniger uneben gewesen ist, je näher wir zu deren ersten Gestalt zurückgehen.

Der Verfasser ist also Neptunist und die Bildung der Erdskorpe durch abgesetzte Lagen ist für ihn die Folge eines allgemeinen Naturgesetzes; sein Grundgedanke ist daher, daß jeder innere, tiefer liegende Körper, selbst in körperlichen Organismen in Folge eines Naturgesetzes in die umgebenden Lagen eingeschlossen ist; in seinem Werke steuert er beständig diesem Gedanken zu und darauf gründet sich auch der Titel, den er demselben zugedacht hatte.

Es geschah nicht nur auf dem Wege der Erfahrungen, daß er sich vorwärts arbeitete; ernst und gründlich schritt er weiter an der Kette der Schlüsse. Will auch die Gegenwart das eine oder das andere von seinen Resultaten verwerfen, spricht er gleichwohl dann und wann etwas undeutlich und unverständlich, so müssen wir doch den Mann bewundern, der fast als Schöpfer der Geologie hervortrat und ihn selbst da hochhalten, wo er etwa irren mochte. Zu den vorzüglichsten Theilen des Werkes gehört unleugbar die Lehre von der Absetzung der Schichten; aber sehr interessant sind auch seine Schlüsse über die Versteinerungen, die Bildung der Schalthiere, Entstehung der Perlen, sowie seine Chrystallographie, die letzte namentlich durch sein Streben, sich das Fluidium zu erklären, die nicht wahrzunehmende Strömung, mit einem Worte die Kraft, welche die Chrystalle entstehen läßt.

Da Stensen sich nun mehr und mehr von dem Studium der Natur abwandte, so dürfte hier wohl der Ort sein, zwei Briefe[1] an den Großherzog zu besprechen; sie sind vom Sommer 1671 und liefern einen neuen Beweis seines erleuchteten Gefühles für die Schönheit der Natur und seiner geistreichen Weise, die Phänomenen derselben zu erklären. Sie betreffen die Eisbildung in zwei Höhlen — bei Gresta und Moncoden — hoch oben auf den Alpen in der Gegend des Comer See's. Von dem ersten berichtet er, daß die Eisbildung für das Jahr bei seinem Besuche noch nicht ihren Anfang genommen habe; er bemerkte dagegen einen eiskalten Wind, welcher durch Spalten im Innern der Höhle hervorkam und das Thermometer bedeutend zum Fallen brachte. Diesen Luftstrom, welcher im Sommer stattfindet, erklärt er dadurch, daß die Sonne, indem sie die Felsen erhitzt, den Schnee schmilzt, welcher vom Winter her in den Felsenklüften, die durch jene Spalten mit der Höhle in Verbindung stehn, liegen bleibt, dadurch wird eine heftige Kälte entwickelt, welche

1. *Lett. ined.* II, 318 und 321. Manni 292 folg.

wieder zwei Wirkungen erzeugt; theils die Bildung des kalten Luftſtromes, theils eine ſtarke Abkühlung des Felſens im Innern der Höhle; das Waſſer wird da zum frieren gebracht, theils durch den kalten Luftſtrom, welcher über dasſelbe hinſtreicht, theils durch die Kälte von dem Felſengrund, auf welchem es ruht.

Die Beſchreibung der Höhle von Moncoben iſt äußerſt lebendig gehalten. Sie wird als hoch in den Alpen liegend geſchildert, in einer Gegend, die häufiger von dem Steinbock und der Gemſe als von Menſchen beſucht wird, als welche nur in den warmen Sommermonaten der Weiden wegen dort hinaufziehen und ſelbſt zu dieſer Zeit kann man ſich das nöthige Waſſer oft nur durch ſchmelzen von Eis und Schnee verſchaffen. Auf den in einen Baumſtamm gehauenen Stufen kam er dort hinauf, nicht alleine ſehr angegriffen von den Schreckniſſen des Weges, der auf allen Seiten, von oben und von unten von Felſenſpitzen und Abgründen umgeben war, ſondern auch gänzlich ermattet durch übermäßige Anſtrengung die ſteilen Höhen zu erklettern. Aber nun wurde er auch durch den merkwürdigſten Anblick überraſcht; in der Höhle befand ſich kein Waſſer, aber dagegen waren der Boden und die Wände mit den ſchönſten und verſchiedenſten Incruſtationen bedeckt. Obgleich die Bekleidung der Wände außerordentlich dünn war, lag ſie dennoch ſo feſt an, daß ſie nur durch die Wärme der Hand oder einer Flamme gelöſt werden konnte; mitunter beſtand ſie aus den feinſten kryſtallklaren Tropfen, welche aneinander geheftet waren, manchmal aus Säulen, in Reihen die eine unter die andere geſtellt, aber alle frei von Blaſen. Mitten in der Höhle erhoben ſich freiſtehende Säulen, welche wieder von feinen kleinen Säulen gebildet waren, geordnet um eine Axe, ſo daß die Oberfläche der Säulen ungefähr wie eine Weintraube ausſah. Einige waren der Länge nach durchbohrt, andere waren nur ein klein Stück von Oben hohl, manchmal bildete die Höhlung in der Mitte keinen Cylinder, ſondern eine Figur aus einer Reihe oben auf einander ſtehender Kugeln zuſammengeſetzt. Kurz, der ganze Anblick war ſehr auffallend. In dieſer Höhle bemerkte man keinen Luftſtrom, ſondern nur eine eiſige Kälte. Eine ſehr bedeutende Schneemaſſe lag vor ihrem Eingange aufgehäuft.

Der Briefſchreiber bemerkt nun nach Angabe der Hirten unter Anderm, daß die Temperatur der Höhle nicht nach den Jahreszeiten wechsle, ſie wäre kalt im Sommer, warm im Winter. „Das Eis darin iſt ewig," ſagen ſie; „ſo habe es gelegen, ſo lange die Welt ſteht." Aber es bildet ſich auch im Sommer, welches daraus hervorgeht, daß es wieder kommt, wenn es fortgenommen worden iſt. Das Waſſer ſtrömt nicht hinein und tröpfelt auch nicht durch den Felſen, ſondern wird durch die Luft hineingetragen und ſetzt ſich ſo nach und nach auf der Oberfläche der Säulen ab. Die niedrige Temperatur in der Höhle rührt nicht daher, daß Kälte in derſelben von der Wärme außerhalb derſelben concentrirt wird, ſondern

von der Kälte, welche ſich außerhalb im Schnee erhalten hat und von da in die Höhle bringt, — unſtreitig die einzig richtige Erklärung dieſes Phänomens.

Gleich wie dieſe beiden Briefe zu der letzten Spur ſeiner Beſchäftigung mit der Natur zu gehören ſcheinen, eben ſo gehören ſie auch zu dem mäßigen Nachlaſſe ſeiner ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit in dieſem Zeitraum 1670—1672. Doch führte er in dieſer Zeit eine andere Arbeit in obengenannter Richtung aus, indem er nämlich die naturhiſtoriſchen Sammlungen des Großherzogs ordnete,[1] welche er ſogar mit vielen von den Naturproducten vermehrte, welche er auf ſeinen Reiſen im Lande geſammelt hatte, zu der Zeit als er ſich auf die Herausgabe ſeines großen geologiſchen Werkes vorbereitete. Bei manchen Nummern des Cabinettes fanden ſich erklärende Etiketten, zierlich von ſeiner eigenen Hand geſchrieben.

Uebrigens ſcheint er dieſe Zeit ruhig im Kreiſe ſeiner italieniſchen Freunde zugebracht zu haben, mehr und mehr mit dem Studium theologiſcher Werke und mit dem beſchäftigt, was ſeine Stellung als Katholik betraf.

Von da wurde er wiederum 1672 abberufen, indem König Chriſtian V. ihn, auf Veranlaſſung Griffenfeld's,[2] zum Profeſſor am Theatrum anatomicum von Copenhagen mit einem Gehalt von 400 Rd. ernannte und ihm dabei freie Religionsübung einräumte. Seine Abreiſe betrübte ſeine Freunde, welche ſich doch damit tröſteten, ihn im Jubeljahre 1675 wieder ſehen zu ſollen.[3] Er verließ Italien im Mai und ſchon im Auguſt ſandte er von Copenhagen einen Brief[4] — aufbewahrt im Annalena-Kloſter — an ſeine Freundin, Schweſter Maria, in welchem er meldet, daß er bei ſeiner Schweſter wohnt — von welcher, nach Manni's Vermuthung, ein ſpäterer berühmter Convertit[5] Jak. Ben. Winslöw abſtammen ſollte — und in Frieden und in Ruhe lebe, welches er doch meiſtens der Gleichgiltigkeit der Lutheraner in Glaubensſachen zuzuſchreiben ſcheint. Uebrigens klagt er über die höchſt unbedeutende Zahl der Katholiken in Dänemark und über die Stille, welche auf ihrem Gottesdienſte ruhte; nur eine Meſſe täglich, ſowohl an Feſt- wie an Wochentagen. Endlich empfiehlt er den kleinen Kronprinzen — il principino — ſpäter Friedrich IV., ihrer Fürbitte.

Im folgenden Jahre beſtieg er zum erſten Male den Lehrſtuhl, von welchem ehemals der berühmte Simon Paulli gelehrt und der nun in einer Reihe von Jahren leer geſtanden hatte. Seine Einleitungs-

---

1. Manni, p. 182. Dieſes Muſeum wurde unter Cosmus III. durch Redi's Bemühungen mit den ſeltenſten und koſtbarſten Sachen completirt. Ist. del Gr. Duc. VIII. 74.

2. *Act. med. Dedic.*

3. Manni 134.

4. Manni 136.

5. Der ſo gemäßigte und einſichtsvolle Verfaſſer ſagt auffallender Weiſe „Apoſtat."

rede[1] verweilt doch nicht vorzugsweise bei anatomischen Betrachtungen, sondern strebt mehr darnach, den Gedanken vom Sinnlichen zum Höheren, vom Irdischen zum Himmlischen zu heben. „Das ist der rechte Endzweck der Anatomie, daß die Zuschauer, indem sie die kunstreiche Zusammensetzung des Körpers betrachten, angeregt werden sollen, den Blick zum hohen Rang der Seele zu steigern und darnach von den Wundern, die in Beiden enthalten sind, zur Kenntniß und Liebe zu deren Ursprung." Es ist also auch hier abzusehen, daß der Theolog immer mehr Oberhand über den Naturalisten gewinnt. Schon dieser Umschlag mußte ihm das Interesse für seine jetzige Stellung und für einen fortgesetzten Aufenthalt in Dänemark schwächen, aber noch mehr machte sich dieser Umstand geltend, da Religionsstreitigkeiten heranzutreten begannen, und die Ruhe störten, welcher er sich anfangs so sehr in seiner Heimat gefreut hatte. Dieß war besonders der Fall,[2] als der damalige Rector in Herlufsholm, Joh. Brunsmand ihm ein Exemplar von seiner kürzlich herausgegebenen Schrift: „Franz Spira's Verzweiflung,[3] sandte. Diese Flugschrift enthält einen Bericht von einem Rechtsgelehrten von Citadella bei Padua, welcher 1548 Luthers Lehre, die sich zu diesen Zeiten auch in Norditalien verbreitete, angenommen hatte, aber von dem päpstlichen Legat in Venedig sich dazu bestimmen ließ, wiederum abzuschwören. Aber bald ergriff ihn die Verzweiflung, er meinte durch seinen doppelten Abfall sich jede Gnadenthüre verschlossen zu haben. „Ich kann nicht mehr hoffen, ich kann nicht mehr glauben; Nichts ist in mir, außer Furcht und Zagen, Scham und Schande." Schon diese ergreifende Schilderung des jammervollen Lebens und Ende eines Apostats mußte eine unangenehme Wirkung auf Stensen haben, der kaum dessen überhoben war, — was später gezeigt werden soll — in seinem tiefsten Innern einen ewig nagenden Schmerz über seinen Abfall zu fühlen. Aber die direkte Zusendung des Buches mußte geradezu als eine Beleidigung gefühlt werden, um so viel mehr, da es bittere Angriffe auf Papisten und Papisterei enthält.[4] Er

---

1. *Act. med.* II., 359.

2. R. M. Petersen, III., 280.

3. Francesci Spiræ Fortuiffleisis Historie kam zum ersten Mal heraus, 1673, zweite vermehrte Ausgabe 1684, findet sich auf der Univ. Bibl.

4. Wir sind durch die Berufung unsers gelehrten dänischen Monographen Steno's auf einen historischen Roman und einen in diesem Sammelwerke schon zwei oder drei Mal besprochenen Gegenstand gezwungen, abermal und zwar etwas eingehender zurückzu kommen.

Latomus und Spira sind zwei, obgleich wesentlich von einander verschiedene Helden, die in der antikatholischen Polemik fortwährend als Sturmböcke aufgeführt werden.

Von dem Ersten schreibt der Dresdener Superintendent, Hr. v. Ammon, in seinem Tendenzbuche: Gallerie ꝛc. S. 20, gemäß der bereits vor anderthalb Jahrhunderten

wechſelte daher ein paar Briefe mit Brunsmand, die wohl in der Hauptſache theologiſche Streitfragen, in Betreff der Rechtfertigung durch

---

flüſſig gewordenen romanhiſtoriſchen Literatur oder Geſchichtemacherei: „Eben ſo wird „von einem gewiſſen Jakob Latomus (oder Maſſon), nach Einigen Doctor „der Rechte, nach Anderen Domherr beim Petersſtift zu Löwen, (geboren zu Cam„bray im Hennegau, geſt. am 29. Mai 1544) erzählt, er habe ſeine früheren Glau„bensgenoſſen in Wort und Schriften mit der größten Bitterkeit verfolgt, zuletzt aber zu „Cölln von Gewiſſensbiſſen gefoltert, bekannt, daß er gegen den dreieinigen Gott geſündigt „habe. Man ſetzt hinzu, daß er unter furchtbarem Geſchrei ſeine Seele ausgehauchet.“ Dieß Alles iſt aber geographiſch unrichtig, hiſtoriſch erlogen und moraliſch verwerflich. Cambrai liegt nicht im Hennegau; Latomus iſt nicht in dieſer Stadt, ſondern zu Cambron im Hennegau geboren; er ſtammte nicht von proteſtantiſchen, ſondern von katholiſchen Eltern; er war nie proteſtantiſch, ſondern allzeit ein eifriger Katholik; hat ſeine früheren, weil ſeine ſtetigen Glaubensgenoſſen, weder verfolgt, noch weniger mit Bitterkeit bekämpft. Er hat ſeine andersgläubigen Zeitgenoſſen nicht verfolgt, ſondern ſich damit abgegeben und begnügt, derſelben Irrthümer mit unwiderlegten und unwiderleglichen Gründen zu bekämpfen in Wort und Schrift. Er hat in Löwen und nicht in Köln fromm und im Frieden Gottes ſein thatenreiches Leben beſchloſſen, und ſeine Ruheſtätte trägt die ehrenvolle Grabſchrift: « Vir sane multæ eruditionis, pietatis et modestiæ hic sepultus est (Ein Mann von allerdings umfaſſender Gelehrſamkeit, Frömmigkeit und Beſcheidenheit iſt hier begraben).“ Sein Todestag fiel auf den 29. November 1544, die einzig richtige Angabe des Ammon'ſchen Berichtes. Da man des ſcharfen Theologen Polemik nicht todtſchweigen und nicht lahm legen konnte, ſo hat man ſein Leben und Thun mit einem erdichteten Wechſelbalg erſetzt, der dann auch im feindlichen Lager gehegt und gepflegt wird bis auf den heutigen Tag.

Wenn der Roman über Jakob Latomus rein aus der Luft gegriffen war und nur dem Rachegefühl ſein Daſein verdankte, ſo mag die gedachte Flug- oder Schmähſchrift auf einem mehr oder weniger thatſächlichen Grund, oder wie der däniſche Biograph ſagt, auf „einem doppelten Abfall,“ liegen; da läßt ſich aber immerhin fragen, ob die Verzweiflung ſich aus dem Abfall vom Katholicismus oder von dem Lutherthum, oder aus beiden Abfällen zugleich und ebenmäßig erkläre. Im erſten Falle müßte die Verzweiflung unwiderſprechlich charakteriſirt werden; im zweiten Falle beruhete die Verzweiflung zugleich auf dem Abfalle von der katholiſchen und von der lutheriſchen Ueberzeugung, das heißt auf zwei entgegengeſetzten Widerſprüchen, was ein Unſinn wäre; die ganze Geſchichte ſcheint einem tendenziöſen Machwerke, oder einem hiſtoriſchen Romane nicht ungleich zu ſein.

Dagegen könnten die Katholiken im Converſionsgebiete ihrer Widerſacher Beiſpiele aufweiſen und Flugſchriften erbringen, in denen ſie weder die reine Dichtkunſt noch die romanhiſtoriſche Literatur mit derſelben Künſten in Dienſt zu nehmen hätten. Wenn es blos um Scandal- und Effektmacherei zu thun wäre, welchen reichhaltigen Steff zu einer pikanten Converſionsverzweiflungsgeſchichte lieferten unter Andern über den italieniſchen Apoſtaten Peter Paul Vergerio, ſowohl die betreffende Zeitgeſchichte als deſſen neulicher Biograph, der proteſtantiſche Prediger Chriſtian Heinrich Sirt in Nürnberg, der nach der langen Lobrede ſeines Helden, S. 518 ff., ihn als einen Schurken kennzeichnet? (Vgl. Bd. II. der

Christus u. s. w., betrafen, aber doch hie und da Sticheleien und persönliche Angriffe enthalten, welche für ein so sanftes und weiches, von italienischen Freunden und Freundinnen verwöhntes Gemüth wie Stensen doppelt unangenehm sein mußten.[1] Er beschloß daher, wiederum nach seinem lieben Italien zurückzuziehen, und kehrte so nach Verlauf von ungefähr 1 1/2 Jahren, 1674, dem Vaterlande für stets den Rücken.

In Toscana wurde er wie gewöhnlich mit offenen Armen empfangen. Schon der Großherzog Ferdinand hatte so viel Hochachtung vor der Reinheit seiner Seele und Sitten bewahrt, daß er glaubte, ihn als ein Beispiel der Unschuld für Alle, aber besonders für seinen Sohn, aufstellen zu können[2]; Letzterer, welcher inzwischen den Thron seines Vaters bestiegen, folgte diesem Winke, und ernannte ihn ebenfalls zum Lehrer seines Sohnes.[3] Daß Stensen sowohl vom Großherzoge, als auch von seinen Umgebungen noch immer als Naturforscher angesehen wurde, geht daraus hervor, daß jener ihm ausdrücklich auflegte, seinen Schüler in den Naturwissenschaften zu unterrichten, während diese erwarteten, er würde die Naturgeschichte der Weichthiere ausarbeiten, wie sie auch hofften, daß er bald den berühmten Swammmerdamm in ihren Kreis ziehen würde. Dieß Alles aber paßte nicht mehr zu seiner veränderten geistigen Richtung. „Seit 1674, meldet einer seiner Biographen,[4] sagte er für stets seinen naturwissenschaftlichen Studien Lebewohl, und von nun an, ging all' sein Trachten und Streben dahin, sich der Sündenvergebung würdig zu machen, sowie auch alle seine großen Tugenden zu der rechten Vollkommenheit zu entwickeln.

Da er nach Verlauf von zwei Jahren sich von seinem fürstlichen Schüler trennte, waren es auch nicht Betrachtungen über die Natur, sondern eine Sammlung von weisen und frommen Lebensregeln, welche er ihm beim Abschiede überreichte.[5]

„Convertiten" S. 526—29) Und das siebente Decennium des XVI. Jahrhunderts berichtet von diesem Vergerio, er habe in seinen letzten Lebensstunden mit dem Tode ringend, „einen scheuslichen Gestank von sich gegeben und grausenhaft wie ein Ochs gebrüllt." (Vgl. a a O. S 528 und 29.) Dieser Hintritt war so schauderhaft, daß der gelehrte und gewissenhafte Dr. Gabler, der dem verzweifelten Sterbenden ärztlich beigestanden, sich gedrungen fühlte, dem Lutherthum zu entsagen und zur römisch-katholischen Mutterkirche zurückzukehren.

1. *Epp. duæ adversariæ Nicolai Stenonis et Johannis Brunsmanni. Accessit historiæ Francisci Spiræ desperantis breviarium.* Hafn. 1680.

2. Fabr. 38.

3. Manni 142.

4. Fabr. 51.

5. Daselbst. *Lett. ined.* II., 25. Not. Als Lehrer, die wahrscheinlich Stensen bei dem Prinzen abgelöst haben, werden genannt: Viviani und Lorenzini in der

In dem obenerwähnten Bericht von Cardinal Nerli «*de vita et moribus*» wird gemeldet, er habe ſchon vor ſeinem Uebertritt einen recht moraliſchen Lebenswandel geführt, und nach demſelben ſich die ſtrengſte Lebensordnung auferlegt, wodurch er bald eine hohe chriſtliche Vollkommenheit erreichte. Er wurde allgemein für einen Mann mit großer Rednerkraft, und mit der Thränengabe[1] verſehen, in inniger Vereinigung mit Gott geſchildert, ſich ſelbſt vergeſſend, liebevoll gegen den Nächſten, namentlich gegen Kranke und Gefangene, ihre Noth lindernd, ob ſie gleichwohl aus körperlichen oder geiſtigen Sorgen entſtanden. Im Bekehrungseifer ſuchte er Freundſchaftsverbindungen mit Juden und Ketzern zu ſchließen, und es glückte ihm, durch ſeine milde und eindringende Ueberredung Viele zu bekehren. Und doch war er ſo demüthig, daß Niemand aus ſeinem Geſpräche merken ſollte, daß er einer der ausgezeichnetſten Gelehrten jener Zeit war.

So entfernte ſich ſeine neue Geiſtesrichtung mehr und mehr von der früheren, obgleich er in den erſten Jahren noch nicht ſeine freundſchaftlichen Verhältniſſe in der Heimat abbrach und noch eine Zeit lang die wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen fortſetzte, welche ihm bis jetzt Zufriedenheit und Ehre gebracht hatten, ſo mußten ſie doch nach und nach alle ihre Anziehungskraft für ihn verlieren. Da acht Jahre nach ſeinem Uebergang verfloſſen waren, hat er, theils durch eigne, theils durch Anderer, namentlich und gewiß jeſuitiſcher Beſtrebungen, ſo vollkommen in ſeinen neuen Zuſtand ſich hineingefunden, daß, wie Frau Lavinia es vorausgeſehen, daran gedacht werden konnte, die Kirche den Nutzen ſeiner ſeltenen Gaben und aller umſichtig angewandten Beſtrebungen, ſie in katholiſcher Richtung auszubilden, ernten und verwerthen zu laſſen.

Sein Beichtvater, der Jeſuit, Pater Emilio Savigniani, welcher einen ſo weſentlichen Antheil an ſeiner Bekehrung hatte, legte ihm alſo 1675 auf, ſich zum Prieſter weihen zu laſſen, und wies ihn bei dieſer Veranlaſſung an Geiſtliche der Domkirche in Florenz. Da dieſer fand, daß die Gültigkeit ſeiner Taufe bezweifelt werden könne, ſah er es für das Sicherſte an, dieſelbe, doch bedingungsweiſe, sub conditione, zu wieder-

---

Mathematik, Redi in der Phyſik, Noris in den Antiquitäten und der ſchönen Literatur. *Ist. del Gr. Duc.* VIII, 15.

1. Der unbeſtochene däniſche Verfaſſer überſetzt die Worte des italieniſchen Geſchichtſchreibers (*di molte lagrime*) mit *bloedt Gemyt* (weich Gemüth). Der katholiſchen Askeſe unbewußt und in den vielen Thränen nicht die beſondere ſogenannte Thränengabe, womit die innigliebenden Gotteskinder zuweilen begnadigt werden, ſucht er wenigſtens dem wahren Sinne der Sache, ſo viel als ihm möglich, nahe zu kommen und der Wahrheit treu zu bleiben. Seinem gewiſſenhaften Befühlen und ſeinem gewählten Ausdrucke (weiches Gemüth) muß man wirklich als einem in die Sache Uneingeweihten Anerkennung angedeihen laſſen.

holen. Darauf empfing Stenſen, nach gehörigem Unterricht und nach langen Vorbereitungen durch des hl. Ignazius' Exercitien und andere fromme Uebungen, kraft eines apoſtoliſchen Breve's die erſte Weihe, nach 3 Tagen Feſtlichkeit, und hielt endlich das nächſte Jahr mit außerordentlicher Devotion ſeine erſte Meſſe.[1]

In Folge ſeiner neuen Würde finden wir, daß ihm in ſchriftlichen Ausfertigungen das Prädikat Dominus reverendus beigelegt wird. Aus dem Datum ſolcher Schreiben erſieht man auch, daß ſeine Prieſterweihe auf das genannte Jahr verlegt werden muß.[2] Es exiſtirt nach Mittheilung des Herrn Conferenzraths Werlauff — ein *Nic. Stenonis Epistola ad virum eruditum* cum quo in unitate sacræ romanæ ecclesiæ æternam amicitiam inire desiderat, de methodo convincendi acatholicum, juxta Chrysostom homiliam 33 in acta Apostolorum; Florentiæ 1675, 4. Dieſe Epiſtel gehört alſo dieſer Periode an, und iſt vielleicht an Pater Savigniani gerichtet.

III.

1675—1686.

Stenſen hatte nun vollſtändig mit ſeiner Vergangenheit gebrochen. Von nun an ſteht er nicht allein als katholiſcher Chriſt vor uns, ſondern auch als katholiſcher Geiſtlicher, d. w. ſ. mit einem noch feſteren Band ausſchließlich an eine Kirche geknüpft, welche ſeinem Glauben nach die allein ſeligmachende war. Die Tugenden, welche er von nun an zu erlangen ſtrebte, waren Liebe, Demuth, Entſagung; aber zugleich mit dieſen entwickelte ſich bei ihm ein immer mehr zunehmender Hang zu einer Caſteiung des Fleiſches, welcher zuletzt zu einer ſo vollkommenen Abtödtung des Fleiſches ausartete (udarteie), daß er dadurch früh in's Grab gelegt wurde.

Dieſe Richtung trat ſchon bei ſeiner Prieſterweihe hervor; denn außer dem Keuſchheitsgelübde, welches er ſchon früher immer ungekränkt gehalten hatte, ſowie der freiwilligen Armuth, mit welcher er auch vertraut war, da er von den 40 Scudi, welche ihm monatlich vom Großherzog ausbezahlt wurden, nur 6 für ſeine ärmliche Kleidung und Lebensweiſe behielt, während der Reſt zu milden Gaben verwendet wurde; bat er ſeinen Beichtvater inſtändig, ein drittes Gelübde ablegen zu dürfen, nämlich in Allem das Vollkommenſte ausführen zu wollen und ſo zu Gottes Ehre vorwärts zu arbeiten. Da ihm dieß aber nicht eingeräumt werden konnte, begnügte er ſich mit der Verpflichtung, nie etwas Anderes zu thun, als was zu gleicher Zeit dem Dienſte des Herrn und zum Nutzen des Nächſten

1. Manni, 266.
2. Daſelbſt, 145. Vgl. Fabr. III., 51.

förderlich wäre.[1] Uebrigens gab er sich jeder geistlichen Wirksamkeit hin, u. A. auch dadurch, daß er Controversschriften verfaßte, so noch 1675, eine dritte *Epistola ad novæ philosophiæ reformatorem*,[2] in welcher er diesen Reformator tadelt, weil er als höchsten Zweck die öffentliche Sicherheit setzt, „oder eher deine eigene Sicherheit, da du in der öffentlichen Sicherheit nur deine eigene suchest. Und doch ergreifst du gerade die Mittel, welche geradezu gegen diesen Zweck gerichtet sind, indem du gänzlich den Theil deines Ich versäumst, auf dessen Sicherheit du allein Gewicht legen müßtest. Dieß erhellt daraus, daß du Alles in Verwirrung bringst, eben während du die Beruhigung des Oeffentlichen suchest und dich ohne irgend eine Nothwendigkeit der größten Gefahr aussetzest, gerade, indem du darauf hinarbeitest, ihr zu entgehen. Aber daß du gänzlich diesen deinen Theil versäumst, auf welchen du allein Gewicht legen müßtest, geht daraus hervor, daß du eine allgemeine Erlaubniß gibst, alles Mögliche von Gott zu denken und zu sagen, wenn man nur nicht den Gehorsam zur Seite setzt, nicht den, welchen man Gott schuldig ist, sondern den, welchen man nach deiner Behauptung den Menschen schuldet, und das ist wiederum dasselbe, als das Weh und Wohl des Menschen auf das bürgerliche Regiment, d. h. das materielle Wohl, zu beschränken. Deine Behauptung wird nun eben nicht unterstützt durch dein Vorgeben, daß du die Fürsorge für die Seelen der Philosophie überläßest, denn theils bestimmt deine Philosophie Alles, was die Seelen betrifft, nach einem System, das auf menschliche Erfindungen gegründet ist, theils stellst du diese thörichten Geschöpfe deiner Philosophie unter Lebensverhältnisse, die passend sind für Automaten, welche nicht mit einer Seele begabt, sondern nur mit einem Körper ausgerüstet sind."

Er strebte auch ferner darnach, Irrgläubige zu bekehren, doch mit verschiedenem Erfolge; es glückte ihm mit einem flandrischen Anatom, Tilemann Trutwinn,[3] mißlang jedoch mit zwei Landsleuten, Holger Jacobäus und Christophorus Bartholin. Der Hof scheint auch hierbei mitgewirkt zu haben, denn die Beiden reis'ten schon in dessen Gesellschaft. Jacobäus war bereits auf gutem Wege, indem er sich von Stensen catechisiren ließ, seiner „sehr langen" Messe mit großer Andacht beiwohnte, Zuhörer bei seiner Predigt war, ja sogar mit seinem Freunde in seinem Hause wohnte. Daß die Sache dennoch verhindert wurde, verschuldete wahrscheinlich der Bruder Caspar Bartholin, der sich in größter Eile nach Livorno begab, um auf den Reiseplan der andern einzuwirken.[4]

Ein Attribut seiner Stellung als Geistlicher war auch das Beichthören.

---

1. Manni, 266.
2. Manni, 150.
3. Manni, 158.
4. Daselbst, 163. Fabroni, 52.

Die Vollmacht hierzu wurde ihm zum erſten Male verliehen, als einige kürzlich angekommene vornehme polniſche Damen wünſchten, ihm Beichte abzulegen, ſich aber den Italienern nicht verſtändlich machen konnten. Die Theatinermönche räumten ihm in dieſer Veranlaſſung einen Beichtſtuhl in ihrer Kirche ein. Die Sorgfalt, womit er ſich nun hierzu vorbereitete, und die liebevolle Art und Weiſe, wie er dieſe Handlung ausführte, ließen ihn auch in dieſer Richtung für das Seelenheil Vieler wirken.[1]

So viel Eifer und Tüchtigkeit mußte dem päpſtlichen Hofe, der Stenſen unzweifelhaft ſeine ſtete Aufmerkſamkeit zugewendet hatte, die Veranlaſſung geben, für ſeine Kräfte und Stellung einen Wirkungskreis zu wählen, der ſowohl ſeinem allgemeinen Rufe als ſeinen beſonderen perſönlichen Eigenſchaften entſprechen konnte. Gelegenheit hierzu fand ſich, als der Herzog Johann Friedrich von Hannover und Braunſchweig, der zum Katholicismus übergetreten war,[2] ihn als Biſchof zu ſich rief.[3] Der Herzog hatte ihn nämlich auf ſeinen frühern Reiſen nach Dänemark kennen gelernt, und ſo viel Gewogenheit für ihn gefaßt, daß er ihm als Freundſchaftszeichen ſein Bild an einer ſchweren goldenen Kette geſchenkt hatte. Hier war alſo eine ausgezeichnete Gelegenheit, ihn in Gegenden zu benutzen, welche mit ſeiner Heimat eine Aehnlichkeit hatte. Papſt Innocenz II. ernannte ihn deßwegen 1677 zum Biſchof von Titopolis (nicht Titiopolis), ein Bisthum in partibus, welches ſeinen Namen von einem frühern Biſchofſitz in Iſaurien hat, ſowie zu gleicher Zeit zum apoſtoliſchen Vicar im Norden.[4]

Die Einladung des Herzogs traf ihn in Florenz. Durch die ſtrengſten Exercitien und Bußübungen bereitete er ſich zur Annahme dieſer Berufung vor; er erſuchte alle ſeine Freunde um ihre Fürbitte, damit er eines ſo wichtigen Amtes würdig werde, und als er endlich die Einwilligung ſeines Beichtvaters und den Segen des Erzbiſchofs erhalten hatte, legte er das Gelübde ab, barfuß von Florenz nach Loretto zu wandern, von da nach Rom und zuletzt nach dem Ort ſeiner Beſtimmung. Da er zugleich unterwegs nur von Almoſen leben wollte, vertheilte er bei ſeinem Weggange den vom Großherzoge ihm zugetheilten Reiſepfennig unter die Armen. So verließ er zur allgemeinen Trauer die Stadt Florenz, wo er ein ſo reines und erbauliches Leben geführt hatte, daß er beinahe als ein Heiliger angeſehen wurde. Die übernommenen Reiſebeſchwerden überſtiegen dennoch ſeine Kräfte; er kam krank nach Loretto und mußte dort auf Geneſung harren; bei dieſer Gelegenheit befahl ihm der Vorſtand der dortigen Geiſtlichkeit, den Theil ſeiner übrigen Pilgrimsfahrt nicht unbe-

1. Manni, 267.
2. Vgl. Convertiten, VI., 449—455.
3. Daſelbſt, 171, 268. Fabroni, 53.
4. Manni, 170, flg.

ſchuht zurückzulegen.[1] Von Rom meldet er den 15. September 1677 ſeiner „ehrwürdigen Mutter," Schweſter Maria, daß der heilige Vater ihn den vorhergehenden Montag mit dem biſchöflichen Gewande bekleidet hatte — il roccetto — und daß er nächſten Sonntag durch den Cardinal Barbarigo für ſein neues Amt geweiht werden ſollte.[2]

Kurz nach ſeiner Conſecration begab er ſich nach Hannover. Ob er ſeinem Gelübde zufolge dieſe lange Wanderung, noch dazu im Herbſte, zu Fuße vorgenommen hat, iſt nicht ganz ſicher; aber bei ſeinem bekannten Eifer und ſeiner Standhaftigkeit dürften wir es beinahe nicht bezweifeln, namentlich da gemeldet wird, daß er ſich bei ſeiner Ankunft in Hannover die Caroſſen mit reitender Eskorte, mit welchem der Herzog ihn in die Stadt führen wollte, ſich verbat und dagegen nach Art der Apoſtel zu Fuß ſeinen Einzug hielt, den Weg nach der Kirche erfragte, dort ſeine Andacht verrichtete, und erſt dann ſich anſchickte, um dem Herzog ſeine Aufwartung zu machen.[3]

Als ein bezeichnender Zug wird angeführt, daß er als Emblem in ſein biſchöfliches Siegel ein Herz, worin ein Kreuz gepflanzt ſtand, ſetzte, ſowie daß dem Siegel aus Demuth ein ungewöhnlich kleiner Umfang geſtattet wurde.[4]

In Hannover ſetzte er die Controverſe gegen die Lutheraner fort, und ließ dort mehrere von ſeinen früher genannten und einige hier ausgearbeitete Streitſchriften drucken, wie eine deutſche Ausgabe von *Scrutinium reformatorum* und von *Defensio et plenior elucidatio scrut. ref.*[5], ſowie die Katholiſche Glaubenslehre vom Fegefeuer[6] und außerdem verfaßte er „Anweiſungen für die Prieſter zu ihrer Amtsführung," namentlich « *Parochorum hoc age,* » welche der Großherzog von Toscana in Italien in vielen Exemplaren, doch ohne den Namen des Verfaſſers drucken ließ.[7]

Als Beiſpiel ſeiner apoſtoliſchen Freimüthigkeit, erzählt ein Augenzeuge,[8] welcher einen genauen Bericht über ſeine letzten Lebensjahre nach-

---

1. Manni, 268.
2. Daſelbſt, 169.
3. Daſelbſt, 233.
4. Daſelbſt, 173.
5. N. M. Peterſen, III., 289.
6. Manni, 172.
7. Daſelbſt, 186.
8. Roſe, ein liefländiſcher Edelmann, welcher von Stenſen zum katholiſchen Glauben bekehrt worden, kurz nachdem er nach Hannover gekommen, gehörte von nun an bis zu ſeinem Tode zu ſeiner nächſten Umgebung und war ſein enthuſiaſtiſcher Bewunderer. In der großen königlichen Bibliothek findet unter Nummer 2124, in der neuen königlichen Sammlung eine von der lurdorfiſchen Sammlung ſtammende Handſchrift in 4° von 23 Blättern, geſchrieben in franzöſiſcher Sprache, mit der Aufſchrift: « La vie de Nicolas

gelaſſen hat, Folgendes: Da er mit lebhaften Schmerzgefühle bemerkte, daß mehrere hohe Herren am Hofe ihren Uebergang zu dem katholiſchen Glauben ausſetzten, bis der Herzog einen Sohn als Nachfolger bekommen würde und ihnen die Furcht vor einem lutheriſchen Thronerben nicht benehmen konnte, und da der Herzog ſelbſt aus religiöſen, politiſchen und Familienrückſichten in ſeinen Privatunterhaltungen ſich einen männlichen Erben außerordentlich wünſchte, und ihn deßwegen bat, Gott um dieſe Gnade, welche viele Große und ganze Familien, die ſich nicht getrauen zur Bekehrung zu ſchreiten, dazu beſtimmen würde, anzurufen, antwortete er dem Fürſten mit apoſtoliſchem Freimuthe: „Ich fürchte ſehr, daß Gott den Sohn eines Menſchenſohn Jenen verweigern werde, die ſich nicht für den Sohn eines Gottes bekehren wollen.“ Dieſe Worte erwieſen ſich nur gar zu prophetiſch; denn da der Herzog kurz darauf 1679 plötzlich ſtarb, ohne einen männlichen Thronerben zu hinterlaſſen, übte dieſe Begebenheit die überraſchendſte Wirkung auf alle ſeine Unterthanen aus, am meiſten auf die Katholiken und auf die, welche einige Luſt bezeigten, es zu werden.

Als mitgetheilt von einem Augenzeugen dürften folgende Einzelheiten wohl mit Wohlwollen vom Leſer aufgenommen werden.[1]

„Der tugendhafte Prälat ſah nun ein, daß er ſich nach dem Tode des katholiſchen Herzogs nicht länger in Hannover aufhalten und die Pflichten ſeines Amtes ausüben könne, er wandte ſich daher an den heil. Vater, um ſeine Befehle zu empfangen. Da der Churfürſt von Trier und der Biſchof von Münſter beide zugleich den Papſt baten, ihn als Suffragan zu erhalten, wurde dem Letztern dieſe Bitte gewährt.

Stenon, Danois, Evêque de Titopolis, né 1638, mort 1686 à Sverin.» Pag. 1 findet ſich bemerkt: «Ecrit de Mr. Rose, Gentilhomme de Livonie, converti du Luthéranisme à la religion catholique par feu Mr. l'évêque de Titopolis. Memoire particulier sur la vie et la mort de Msgr. Nicolas Stenon, Evêque de Titopolis et Vicaire apostolique dans le pays d'Hannovre, Celle, Bremen, Gluckstadt, Hambourg, Lubeck, Danemark et le reste du Nord.»

Es iſt, wie der Inhalt zeigt, in Florenz mit zwei verſchiedenen Händen geſchrieben, die eine vielleicht Roſes im Manuſcript genannten zwölfjährigen Neffen, und enthält einen beſonders vollſtändigen genauen und mit allen übrigen Quellen vollkommen übereinſtimmenden Bericht von Stenſens letzten Lebensjahren.

1. Der nachfolgende, mit Anführungszeichen verſehene Bericht iſt ebenfalls der franzöſiſchen Erzählung Roſe's entlehnt. Da wir uns aus dem Kopenhager Manuſcript eine Abſchrift anfertigen ließen, ſo haben wir die deutſche Ueberſ. der Wichfeld'ſchen Monographie mit dem franzöſiſchen Original verglichen, berichtigt und ergänzt. Dieß geſchah indeß nicht um der ſubjectiven Treue des Verfaſſers, da Herr Wichfeld dieſelbe in unſern Augen außer allen Zweifel geſtellt hat; ſondern im Intereſſe der objectiven hiſtoriſchen Genauigkeit.

D. H.

„Bis zu dieſer Zeit ſchlief er auf einer Strohmatratze und faſtete am Freitage bis zum Abend, indem er an dem Tage ſein Mittagseſſen einem Armen ſchenkte, welchem er ehrerbietig aufwartete, worauf er ihn mit einem anſehnlichen Almoſen entließ. Da er aber nach Münſter gekommen war, ſteigerte er noch ſeine ſtrengen Tugendübungen; er faſtete Montag, Mittwoch, Freitag und Samſtag bis zum Abend und ſeine Abendmahlzeit beſtand an dieſen Tagen nur aus trockenem Brod und Bier. Wenn es um einer wichtigen Angelegenheit willen zu faſten galt, bereitete er ſich zu demſelben dadurch vor, daß er drei Tage nach der Reihe faſtete, wobei er heimlich die Fleiſchſpeiſen, welche an dieſen Tagen ihm ſelbſt hätten vorgeſetzt werden ſollen, unter die Armen vertheilte. Er machte Viſitationsreiſen in ſeinem Miſſionsſprengel zu Fuße, und legte meiſtens bei einer ſolchen Gelegenheit, ſieben Meilen im Laufe des Tages zurück. Er ſchenkte Alles, was er beſaß, den Armen, und da er Nichts mehr fortzugeben hatte, verkaufte er ſeinen koſtbaren biſchöflichen Ring und ſeine Caroſſe, um die Hilfsbedürftigen zu unterſtützen.

„In Münſter trafen die Pläne, welche er zur Förderung der Ehre Gottes in Ausführung bringen wollte, großen Widerſtand; er hatte nämlich beſchloſſen, ſeine ganze Lebensweiſe nach dem Beiſpiel des heiligen Carolus Borromäus einzurichten; aber ſowohl ſein Eifer als auch die muthige Beharrlichkeit, womit er manchen Wünſchen einiger Perſonen, die man ihm vorſtellte, die ihm aber unwürdig ſchienen, die Weihe zu ertheilen, entgegentrat, erweckten ihm ſo viele und ſo mächtige Feinde, daß er ſich nach dem Tode des Biſchofs von Münſter nach Hamburg, wo ſich ſein Vicariat befand, zurückziehen mußte. Hier war ihm der Aufenthalt noch weniger tröſtend als in Münſter. Hier waren es nicht nur die Ketzer und Lutheraner, welche ihn verfolgten, ſondern ſogar die Katholiken ſelbſt bedrohten ihn damit, ihm Naſe und Ohren abzuſchneiden, ihn wie einen Schurken aus dem Lande zu jagen, ja ihn zu tödten, weil er ſich angelegen ſein ließ, Einigkeit unter ihnen zu bewahren und ihre gehäſſigen Streitigkeiten beizulegen.

„Dieß Alles ertrug er mit wunderbarer Geduld, ohne irgendwie über Jemanden zu klagen, und ſuchte nur bei jeder paſſenden Gelegenheit Denen, welche ihn verfolgten, ſich wohlthätig zu erweiſen. Am Meiſten tröſtete er ſich in ſeinen Beſorgniſſen und Drangſalen mit den Worten: Debemus sentire de Deo in bonitate, quia habemus bonum dominum, und ferner: Sustineamus igitur consilium sapientissimæ bonitatis

Dei, quia sic pater æternus ab æterno præparavit, Filius in cruce promeruit et spiritus sanctus in nobis operabitur, si gratiæ eius non resistamus; Sustineamus igitur consilium Dei! Oft rief er mit dem Propheten Eliſa aus: „Wo iſt Elia Gott!“ aber mit Innigkeit und wunderbarer Glaubensſtärke ſagte er zuweilen zu mir, daß, wenn wir die Kraft in dieſen erhabenen Worten ſo recht faßten, ſo würde Nichts, auch nicht im Geringſten unſer Vertrauen zu Gott erſchüttern können; auch würde ſeine Unterwerfung und Hingebung in Gottes Willen nicht größer ſein können. Er tadelte oft meine Schwäche in dieſem Punkte und ſchrieb mir als Aufgabe den Satz von St. Ignaz von Loyala vor: « in conatu diligentiam, in eventu conformitatem, » und fügte hinzu, daß wir nicht begehren müſſen, die Begebenheiten nach unſerer urſprünglichen Beſtimmung und unſern erſten Beſchlüſſen zu leiten, ſondern daß wir zu jeder Zeit Gottes Willen erforſchen und ihm folgen ſollen.

„Da er ſah, wie wenig Früchte ſeine Beſtrebungen in dieſem Lande trugen, beſchloß er, nach Italien zurückzukehren und ſich wieder zu Sr. Hoheit dem Großherzoge von Toscana zu begeben, welchem er ſtets am meiſten und innigſten in ſeinem Herzen ergeben war, indem er ihn gleich von der Zeit an, wo er in ſeinen Dienſt getreten, noch ehe er Katholik und Biſchof war, als ſeinen Wohlthäter und Beſchützer anerkannte. Als er ſich hierzu Erlaubniß von Sr. Heiligkeit und der Propagandacongregation erbat, fühlte man zuerſt Bedenklichkeit, ihm dieſe zu bewilligen, da man fürchtete, es möchte die Religion in dieſen Ländern durch ſeine Abweſenheit Schaden leiden; nachdem aber der fromme Prälat erklärt hatte, daß ſeine Anweſenheit daſelbſt nicht länger nothwendig wäre, weil alle Miſſionen vollſtändig mit ehrwürdigen Jeſuiten-Patres, die ihre Vorſchriften unmittelbar von ihren Vorgeſetzten erhielten, beſetzt wären: ſo geſtattete man ihm, was er begehrte.

„Darauf ſchrieb er an mich in Paris, wo ich mich damals aufhielt, um mir ſeine Beſtimmung mitzutheilen und gab mir Hoffnung, er würde daſelbſt in Bälde eintreffen, um mich mit nach Florenz zu nehmen. Während ich ihn nun mit großer Ungeduld erwartete, erhielt ich inzwiſchen einen andern Brief, in welchem er mir mittheilte, daß gerade als er abreiſen wollte, Gott die Gelegenheit und Hoffnung bei ihm erweckt hätte, einige Miſſionen zu Schwerin in Mecklenburg zu errichten, und daß er ſich dorthin begäbe, um zu ſehen, was er zu Gottes Ehre und zum Troſt der Katholiken thun könnte; dabei ließ er mir die Wahl,

entweder in Paris auf ihn zu warten, bis er dieſes Unternehmen ausgeführt hätte, oder zu ihm nach Schwerin zu kommen, um dort den Winter mit ihm zuzubringen. In meiner Sehnſucht nach einem Wiederſehen mit dem heiligen Prälaten bedachte ich mich nicht erſt, ſondern begab mich zu ihm nach Schwerin, wo wir mit einander nicht allein den Winter, ſondern auch den darauf folgenden Sommer zubrachten, um die Hinderniſſe, die ſich gegen Errichtung der vermeinten Miſſionen erhoben, aus dem Wege zu räumen. Aber da nun Alles ſo weit in Ordnung gebracht war, und wir uns mit großer Freude zu der ſo ſehnlichſt gewünſchten Reiſe vorbereiteten, wurde er von der Krankheit, die ihn dieſer Welt entzog, überraſcht.

„Bevor ich inzwiſchen die Umſtände bei ſeinem Tode berichte, finde ich es für nothwendig, den Zuſtand hervorzuheben, in welchem ich ihn antraf bei meiner Rückkehr von Paris nach Hamburg, indem derſelbe ein ganz Anderer war, als der, in welchem ich ihn zum erſten Mal in Hannover geſehen und gekannt hatte. Damals beſtand ſein Hausſtand aus zwei Kaplänen (Aumoniers), aus zwei Edelleuten, welche er bekehrt hatte, und von denen der eine Sekretairdienſte bei ihm verrichtete, drei Livreediener, von welchen er zwei bekehrt hatte, und aus einer Haushälterin, die auch durch ihn katholiſch geworden war. Er wollte keine eigene Caroſſe halten, aber wenn er einer ſolchen bedurfte, ſo verſah der Herzog ihn damit, nebſt 2 Pferden für die Stadt und 6 für's Land. Bei Tiſche ließ er ſich nie von ſeinen Dienern aufwarten, welche in demſelben Saal und zu gleicher Zeit mit ihm, aber an einem beſondern Tiſche eſſen mußten; alle ſeine übrigen Hausgenoſſen aßen mit ihm an ſeinem eigenen Tiſche, wo es nie mehr als 4 Gerichte und Nachtiſch gab, obgleich ſich da oft Herren vom Hofe zu Tiſche einfanden. Während der Mahlzeit wurden religiöſe Vorleſungen gehalten, die er immer mit der heiligen Schrift begann, worüber er ſtets gleich einige fromme Betrachtungen anſtellte. Ehe man vom Tiſche aufſtand, hielt einer von den Geiſtlichen eine kurze religiöſe, für den kleinen Kreis paſſende Rede. Sein ganzes Haus ſtand des Morgens um 5 Uhr auf und nachdem Alle in einer halben Stunde mit dem Ankleiden fertig ſein mußten, beſchäftigte man ſich eine Stunde mit Gebet und Betrachtung. Hierauf las er ihnen einige Zeilen aus dem Buche „Nachfolge Chriſti" vor, welches er ſo hoch ſchätzte, daß er es immer bei ſich trug. Endlich bereitete man ſich zur Anhörung der Meſſe, die er keinen Tag zu leſen verſäumte, ſelbſt unter den heftigſten Krank-

heitsanfällen, nur mit Ausnahme der beiden letzten Tage seines Lebens. Ich habe ihn oft die Messe unter so heftigen Anfällen von Leibschmerzen, seinem beständigen Uebel, lesen und singen sehen, daß er vor Schmerzen kaum aufrecht stehen konnte. Im Laufe des Tages schenkte man einige Zeit dem Besuche und der Anbetung des allerheil. Altarssakramentes,[1] und nach der Abendmahlzeit, ehe man sich zur Ruhe begab, stellte man eine Prüfung über den verlaufenen Tag an, wozu man einige laute Gebete verrichtete.

„Als er nach dem Tode Sr. Hoheit des Herzogs von Hannover nach Münster gezogen war, wo seine Einnahmen nicht mehr so bedeutend waren, sah er sich genöthigt, seinen Haushalt einzuschränken; er entließ daher seinen Sekretair und seinen zweiten Cavalier Namens Vitsthum zum Großherzoge von Toscana, welcher ihm Beistand für einige seiner Diener versprochen hatte; er verwendete seine Kapläne zu Missionen für Irrgläubige an, verabschiedete zwei von seinen Lakeien, und behielt nur einen Kaplan, einen Diener und eine Köchin. Nach seiner Rückkehr nach Hamburg, wollte er durchaus Niemand zu seinem persönlichen Dienste haben. Ich fand ihn ohne Haus, ohne Bedienung, aller Bequemlichkeiten des Lebens beraubt, mager, bleich, abgezehrt, aber dabei so froh, daß schon sein Aussehen Andacht erweckte. Er war gekleidet gleich einem Armen, bedeckt mit einem alten Mantel, den er im Winter und Sommer trug, sich einzig und allein verlassend auf Gottes Vorsehung, von der er Leben und Unterhalt von einem Tage zum andern erwartete, indem er stets die Worte Tertullians auf den Lippen führte: „Christiano non est crastinum: Ein Christ kennt keinen morgigen Tag.“ Auch verließ ihn die Vorsehung nicht, und obgleich er keine andere feste Einnahme hatte als 200 rr. für sich selbst und 50 rr. für seinen Capellan, welche er von der Propagandacongregation als apostolischer Vicar erhielt, fand er doch immer das, was er gebrauchte, um die Noth so mancher Katholiken, besonders der Neubekehrten, abzuwenden, in der Wohlthätigkeit frommer Seelen, die ihn mit dem Nothwendigen zur Almosenvertheilung

1. Die außer der katholischen Kirche stehen, selbst die zur Frömmigkeit geneigten Dänen, haben keinen Begriff von den so rührenden katholischen Andachtsübungen. Daher wurden Rose's französische Worte: « *Sur le jour on allait visiter le St. Sacrement* » von dem dänischen wie von dem deutschen Ueberseter in folgender Weise gegeben. Im Dänischen von Wichfeld, S. 64: «*I Dagens Løb nød man Sacramentet.*» In der deutschen Uebersetzung: „Im Laufe des Tages genoß man das Sakrament!!“ D. H.

verſorgten, aber vor Allem in der großen Freigebigkeit des Großherzogs von Toscana, der ihn nie im Stiche ließ.

„Seine anderen Abtödtungen trieb er zu den äußerſten Gränzen hinauf. Er faſtete jeden Tag bis zum Abend, wofern er ſich nicht allzu unwohl befand. Sonntags, Dienſtags und Donnerſtags aß er nur eine Waſſerſuppe, nebſt einer Portion Kräuter, oder Gemüſe, oder geſalzenen Fiſches; nie genoß er Fleiſch, Eier, Milch oder friſche Fiſche. Montags, Mittwochs, Freitags und Sonnabends aß er nur Schwarzbrot und trank dazu Bier, ſein gewöhnliches Getränk; denn Wein ſchmeckte er nie. In der ſtillen Woche aß er am Montage, Dienſtage und Mittwoche nur etwas trockenes Brod am Abend, am Donnerſtage eine Bierſuppe mit Schwarzbrod, aber am Freitage, Sonnabend und am Oſtertage bis zum Abend lebte er ohne irgendwie etwas Anderes zu genießen als Chriſti Leib und Blut. Wenn ich ihn bat, ſich doch nicht ſo zu Grunde zu richten, und wenn ich Scrupeln bei ihm über dieſe übermäßige Strenge erwecken wollte, antwortete er mir, Gottes Wille ſei ihm ganz klar, daß er auf dieſe Weiſe faſte, ohne daß er weder ſeine Kräfte verliere, noch ſeine Geſundheit dabei einſetze.

„Ich begreife in Wahrheit nicht, wie er ein ſo ſtrenges Leben zu gleicher Zeit mit ſeinen angreifenden Amtsverrichtungen und dem langen Gottesdienſte in der Kirche an den Feſttagen aushalten konnte. Am Oſtertag predigte er zweimal, des Morgens franzöſiſch, hielt darnach Hochmeſſe und predigte dann am Nachmittage deutſch. Dasſelbe that er an allen Sonn- und Feſttagen im Jahre, und einmal am Freitage ſprach er über einen ſeligen Tod; an allen andern Wochentagen hielt er gewöhnlich eine kurze Rede über das Leben des betreffenden Heiligen. Des Nachts ſchlief er nur einige wenige Stunden, vollſtändig angekleidet auf einem Stuhle ſitzend; wurde er von ſeinem gewöhnlichen Uebel, ſehr heftigen Leibſchmerzen, geplagt, ſo legte er ſich wohl auf ein Strohlager nieder, ohne ſich jedoch abzukleiden und nur bedeckt mit einem ärmlichen Mantel und einer alten Decke, die ſeine ganze Habe ausmachten und womit er ſich auf ſeinen Reiſen, beſonders im Winter, durchhalf. Denn in dieſer Jahreszeit unternahm er meiſtens ſeine Reiſen und Miſſionen, wobei er auf öffentlichen offenen Wagen in Schnee und Regen, Nacht und Tag, in der ſtrengen Kälte jener Gegenden fuhr. Obgleich er von Natur ſehr empfindlich gegen Kälte und oft ganz durchfroſtet war, ſo konnte man ihn doch nie dazu bewegen, eine Muffe oder wollene Hand-

ſchuhe zu gebrauchen. Er verſtand die Kunſt, ſeine Leiden mit wunderbarer Gewandtheit zu verbergen, um auf dieſe Weiſe allem Mitleid und Beiſtande zu entgehen.

„Seine Unterhaltung war höchſt angenehm, obgleich allzeit über heilige und religiöſe Dinge, und er wußte jedes Geſpräch und jeden Stoff auf eine bewunderungswürdige Weiſe zu Gottes Ehre und zum Heil der Seelen hinzulenken.[1] Der Gegenſtand ſeiner Geſpräche berührte überhaupt drei Lebensordnungen: die läuternde, die erleuchtende und einſchauliche, wie auch die Wege, welche die Seele von den drei Seiten aus dem geiſtigen Leben zu einer innigen Vereinigung mit Gott führen. Ich glaube auf Grund ſeines Aeußern, wie aus der Kenntniß ſeines Innern, die ich durch das mir vergönnte lange Zuſammenleben mit dieſem heiligen Prälaten gewann, ſagen zu dürfen, daß er faſt ununterbrochen und im hohen Grade in Gott verſenkt und mit ihm vereinigt war. Seine Freude und ſein Entzücken traten deutlich zum Vorſchein, wenn er jene Gegenſtände behandelte, und er that es mit ſo großer Anmuth und Fertigkeit, daß ſogar Irrgläubige, durch ſeine Reden bezaubert, zur Bekehrung hingeriſſen wurden.“ [2]

Hier müſſen wir Hrn. Wichfelds Monographie unterbrechen, um über die vorgehende und nachſtehende Erzählung noch einiges Licht zu verbreiten, dem Verſtändniß und der richtigen Auffaſſung der betreffenden Ereigniſſe und Thatſachen Erleichterung zu gewähren und allenfallſigen Berichtigungen Platz zu geben und Stenſens Biographie in etlichen Beziehungen zu ergänzen.

Leibnitz erwähnt, daß Stenonis faſt gar nicht mehr von den Wunderwerken der Natur reden hören wollte, und beklagt ſofort, daß er unglücklicher Weiſe die Unterſuchung derſelben fahren ließ, und aus einem großen Phyſikus ein mittelmäßiger Theologus wurde. Letzteres hat etwa nur in ſo fern ſeine Richtigkeit, daß Stenonis durch gelehrte theologiſche Schriften nicht eben ſo Großes geſtiftet hat, als manche andere ausgezeichnete Männer. Dagegen in der tiefen Auffaſſung und praktiſchen Anwendung der hl. Wiſſenſchaft war er nicht minder groß und ausgezeichnet, als früher durch die Erforſchung der Natur. Sehen wir ihn früher als jugendlichen, aber großen

1. Vgl. ſein Gelübde oben.
2. Bis hierher Roſe's Erzählung. D. H.

Meiſter in den heilkundigen Geheimniſſen des körperlichen und natürlichen Lebens, ſo werden wir ihn jetzt als ſchnell gereiften und großen Lehrer der heilskundigen Tiefen des geiſtigen und übernatürlichen Lebens erblicken.[1]

Der hochherzige apoſtoliſche Eifer, den er ſeiner rührenden Fürſorge für die zerſtreuten, meiſtens armen Katholiken ſeines Miſſionsſprengels widmete, hinderte ihn nicht, eine Menge lateiniſcher und deutſcher Flugſchriften zu bearbeiten, und mit den Proteſtanten liebevolle nnd belehrende religiöſe und kirchliche Unterredungen zu pflegen. Mit den Waffen des theologiſchen Wiſſens und des unwiderleglichen Beiſpiels ausgerüſtet, trat er mit den proteſtantiſchen Gelehrten, Joh. Wilh. Baur, Joh. Brunsmann, Joh. Silvius, Joh. Wilh. Peterſen und Andern in die Schranken, um ihre Vorurtheile und Ignorirung der katholiſchen Wahrheit zu bekämpfen. Wie nothwendig der Verſuch war, ſich mit dieſen Gelehrten bezüglich feſtſtehender Grundſätze in kirchenſymboliſcher Strenge zu verſtändigen, geht ſchon allein aus der Miniaturlebensgeſchichte Peterſens, um nur Einen dieſer Männer namhaft zu machen, deutlich hervor. Der deutſche Biograph ſtellt ihm folgendes hiſtoriſches Zeugniß aus:[2] „Joh. Wilhelm Peterſen war 1649 zu Osnabrück „geboren, war 1677 Lehrer der Dichtkunſt zu Roſtock, ſpäter Prediger „an der Aegidienkirche zu Hannover, gerieth dort in Uneinigkeit mit den „andern Predigern, wurde hernach Superintendent des (proteſtantiſchen) „Bisthums Lübeck, 1688 Superintendent zu Lüneburg, aber 1692 wieder „abgeſetzt wegen ſeinen Behauptungen vom bevorſtehenden tauſend„jährigen Reiche. † 1727."

Die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit hatte Stenſen vorzüglich während ſeines Aufenthaltes in Hannover bewährt. Der plötzliche Tod des katholiſch gewordenen Herzogs Johann Friedrich, welcher am 28. Dezember 1679 nach einer kurzen Krankheit zu Augsburg verſchied, legte ſeine Wirkſamkeit daſelbſt zu Ende. Die katholiſchen Anſtalten in Hannover wurden auf einmal aufgehoben, der Gottesdienſt in der Schloß-

1. Vgl. im „Hauskalender" von 1869, S. 98 ff. Die intereſſante biographiſche Skizze Stenonis' von Hrn. Behnes, der früher etwa zwei Jahre in Mecklenburg beim Hrn. von der Kettenburg, Hauslehrer war und dermalen in Weſtphalen ſeinen prieſterlichen Eifer in der Seelſorge bethätigt.

2. „Kath. Hauskalender," S. 100. Anmerkung.

kirche eingeſtellt, der apoſtoliſche Vicar und die Väter des Kapuzinerhoſpizes in Hannover mußten die Reſidenz verlaſſen.

Stenonis' darauf erfolgender Aufenthalt im Bisthum Münſter während der Jahre 1680 bis 1683 verdient hier eine etwas eingehendere Darſtellung, um dieſen verdienſtvollen Lebensabſchnitt des ehrwürdigen Miſſionärs etwas vollſtändiger in dem Wichfeld'ſchen Lebensbilde hervorleuchten zu laſſen.

Seit dem 1. November des Jahres 1678 ſtand der Fürſtbiſchof Ferdinand v. Fürſtenberg, der zugleich Fürſtbiſchof von Paderborn war, dem Bisthum Münſter vor. Stenonis hatte ohne Zweifel ſchon vor dem Tode ſeines Beſchützers, des Herzogs Johann Friedrich, das Amt eines Weihbiſchofs von Münſter verſehen,[1] welches er bis zum Ableben des Fürſtbiſchofes Ferdinand mit glänzendem Seeleneifer fortſetzte.

„In der ganzen Diözeſe hielt er Viſitationen ab, ſpendete die hl. Firmung, predigte, hörte die Beichte, weihete Altäre, benedicirte Vorſteher der Klöſter und ſetzte inmitten dieſer apoſtoliſchen Arbeiten ſein einfaches bußfertiges Leben fort, machte die Reiſen mit ſeinem Kaplane meiſtens zu Fuße, begnügte ſich mit der einfachſten Speiſe, nahm mit dem dürftigſten Obdach vorlieb."

In den obenerwähnten „geſchichtlichen Nachrichten" ſind mehrere Acte der biſchöflichen Funktionen Stenonis namentlich angeführt:

Im J. 1681 ertheilte er dem Abte von Marienfeld, Bernhard Cuelmann, die Benediction, bereits früher, wie ſoeben unten bemerkt wurde, hatte er den Abt von Liesborn geweiht.

Im J. 1682 ſpendete er die hl. Firmung in der Pfarrei Dinklage (Oldenburg), in der Pfarrei Herde (Aremberg-Meppen) und in den Pfarren Oythe und Visbeck (Oldenburg), alſo wahrſcheinlich in dem ganzen damaligen Niederſtifte Münſter.

---

1. Dieſes ſcheint angedeutet zu ſein in der v. Tibus („Geſchichtliche Nachrichten über die Weihbiſchöfe von Münſter," S. 195) mitgetheilten ſchriftlichen Nachricht, daß der am 20. Juni 1678 erwählte Abt von Liesborn, Bonifacius Middendorp, vom Weihbiſchof Nicolaus Stenonius benedicirt ſei, und dasſelbe iſt durchaus anzunehmen, wegen eines von Schwerin den 12. Januar 1680 datirten Briefes des Biſchofs Stenonis an die Oberin des Kloſters Ringen in Münſter, aus welchem hervorgeht, daß er mindeſtens ſeit einiger Zeit eine Obſorge über dieſes Kloſter führte, (deſſen geiſtliche Leitung er in dieſen Jahren hatte) und daß er gleichfalls wenigſtens eine Zeitlang ſchon eine biſchöfliche Wirkſamkeit in Münſter ausübte. Anmerkung des Hauskalenders.

Am 29. April 1681 weihte er in der Kapelle des Schloſſes Aſſen einen Altar zu Ehren der Heimſuchung der allerſeligſten Jungfrau; gleichfalls am 17. Juli desſelben Jahres in der Kapelle des Hauſes Loburg bei Corsfeld einen Altar zu Ehren des hl. Kreuzes, und im Mai 1682 den Hochaltar in der Pfarrkirche in Welen zu Ehren des heiligen Apoſtels Andreas.

Vermuthlich iſt auch von ihm die Weihe der erſten Kirche zu Papenburg vollzogen, wo am 7. Dezember 1680 der Gottesdienſt eröffnet wurde.

In denſelben „Handſchriftlichen Nachrichten," wird in dem Bisthum Münſter „Stenonis mit erſtaunlichem Eifer wirkend" dargeſtellt.

In der Stadt Münſter war derſelbe nicht minder thätig in Ausübung der biſchöflichen und prieſterlichen Arbeiten. Er ertheilte die Prieſterweihe, leitete mehrere Male in Gemeinſchaft mit andern vom Fürſtbiſchofe Bevollmächtigten die Dyözeſanſynode (die Herbſtſynoden von 1680 und 1681 und die Frühjahrsſynode von 1682), führte mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit und hoher Einſicht die geiſtliche Leitung des Kloſters Ringen, und betheiligte ſich, als Dechant der St. Lüdgerskirche, mit dem ſorgfältigſten Eifer an dem Gottesdienſte dieſer Kirche. Die letztere Würde war ihm, wie berichtet wird, unvermuthet übertragen, und freiwillig reſignirte er dieſelbe ſpäter wieder (wahrſcheinlich in der Mitte des Jahres 1683). Stets war er während dieſer Zeit, ſo oft er in Münſter anweſend, der erſte und letzte im Chor in der ſtärkſten Kälte ohne Handſchuhe.

Letzteres war nur ein geringes Zeichen ſeiner erſtaunlichen Abtödtung. (Um Wiederholungen zu vermeiden, übergehen wir die Einzelheiten, weil dieſelben an andern Stellen dieſer Biographie erzählt werden.)

Während ſeiner angeſtrengten biſchöflichen Thätigkeit in der Diözeſe Münſter hatte Stenonis nicht die Aufſicht über den ganzen weiten Bezirk ſeines Vicariats beibehalten. Vielmehr war auf ſeinen Wunſch durch päpſtliches Breve vom 10. September 1680 dem Fürſtbiſchof Ferdinand v. Fürſtenberg der größere Theil desſelben übertragen, nämlich die Adminiſtration der Diözeſe Halberſtadt, Bremen, Magdeburg, Schwerin und der geſammten Mecklenburgiſchen Lande.

Wahrſcheinlich hat dieſes weſentlich dazu beigetragen, daß dieſer hochſinnige Kirchenfürſt am 24. März 1682 ſeine ſechs großen Stiftungen für die Miſſionäre errichtete, nämlich für eine Münſterländiſche Miſſion (mit 2 Miſſionären), eine Emsländiſche (2 Miſſionäre), eine Bremen-

Verden'ſche (2 Miſſionäre), eine Nordiſche (13 Miſſionäre) und eine Niederſächſiſche (2 Miſſionäre). Daß Stenonis an der Errichtung dieſer Stiftungen einen nahen Antheil genommen, läßt ſich kaum bezweifeln in Hinſicht auf ſein enges Verhältniß zum Fürſtbiſchofe und auf ſeinen regen Eifer zur Beförderung und Befeſtigung der Miſſionäre im Norden.

Fürſtbiſchof Ferdinand ſtarb am 26. Juni 1683 auf dem Schloſſe Neuhaus, der damaligen Reſidenz der Fürſtbiſchöfe von Paderborn. Mit ſeinem Tode hörte die Vollmacht des Weihbiſchofs zur Ausübung biſchöflicher Functionen in der Diözeſe Münſter auf. Stenonis verließ dieſelbe und begab ſich nach Hamburg, dem Hauptorte ſeines apoſtoliſchen Vicariats, deſſen Verwaltung in der ganzen frühern Ausdehnung ihm vom heiligen Stuhle am 25. Mai des folgenden Jahres förmlich wieder übertragen wurde. Seine liebevolle Sorge für Münſter hörte jedoch keineswegs auf. Eine Reihe noch vorhandener Briefe, welche von ihm (in Angelegenheit des Kloſters Ringen) nach Münſter gerichtet wurden und einen reichen Schatz von Rathſchlägen und Ermahnungen enthalten, liefern den Beweis, wie der Seeleneifer des apoſtoliſchen Biſchofs weder durch den Ort beſchränkt wurde, wo er weilte, noch durch Schwierigkeiten erkaltete, welche in unmittelbarer Nähe ihm entgegenſtanden. Sehr bemerkenswerth ſind unter Anderm die Worte, mit welchem er in einem dieſer Briefe die Ordensfrauen jenes Kloſters ermahnte: „Sie wollten ſtets vor Augen haben und eine Jede ſo feſtiglich davon verſichert ſein, wie man von einem Glaubensartikel verſichert iſt, daß Gott keine Einzige unter Ihnen darum habe zu dieſem großen Stande der geiſtlichen Vollkommenheit einer Braut Chriſti gerufen, von den Gelegenheiten der Welt abgeſondert, unter des hl. Franziskus Schutz in eine heilige Verſammlung gebracht, daß ſie allein auf ihre eigene Seele ſollte bedacht ſein. Sie ſind Alle von Gott berufen, daß Sie von dem ganzen Stifte (Bisthum) den Zorn Gottes abwenden, und den Segen Gottes erhalten. Ihr tägliches Zunehmen in der Vollkommenheit der göttlichen Liebe iſt ein Zunehmen der Gnaden für das Land; und, das Gott verhüte, ſollte Jemand lau werden oder abnehmen von dem Eifer, ſo viel verhindert ſie Gott in ſeiner Barmherzigkeit über das Stift.“ [1]

Bevor wir Stenonis nach Hamburg folgen, müſſen wir hier noch einige wahrheitswidrige Behauptungen J. Möller's in ſeinen authenti-

1. Datirt aus Hamburg, den 11. Auguſt 1684.

ſchen Nachrichten über Steno's Uebertritt und deſſen Aufenthalt im Bisthum Münſter berichtigen. In dieſer kurzen Ueberſicht der Thätigkeit des biſchöflichen Miſſionars verknüpft Möller mit deſſen verdienter Lobpreiſung folgende ganz irrige Angabe:

„Steno lebte in dieſer Stadt (Münſter) bis er dieſelbe wegen Mißverſtändniſſe mit dem Biſchofe mit Hamburg vertauſchte. Dieſer Prälat war nämlich eben ſo eigennützig als Steno uneigennützig war. Nicht zufrieden mit den zwei Bisthümern in Köln [1] und Münſter ſehnte er ſich nach einem Dritten (welchem?). Steno wies ihn darüber zurecht, und erinnerte ihn daran, daß es gegen die Kirchengeſetze ſtritte."

In dieſen Worten liegen mehrere Unrichtigkeiten, um nicht zu ſagen gehäſſige Entſtellungen. Mißhelligkeiten, beſonders aus ſolcher Quelle, aus der ſie Möller herleitet, fielen keine vor, weder unter Fürſtbiſchof Ferdinand von Fürſtenberg, noch unter deſſen Vorgänger, Fürſtbiſchof von Galen, welche Beide ausgezeichnete Kirchenfürſten waren und gemeinnützige Stiftungen hinterlaſſen haben. Chriſtoph Bernhard von Galen war wohl kriegeriſcher Natur, weßhalb ſeinem Nachfolger Ferdinand II. v. Fürſtenberg über ihn die Worte in den Mund gelegt werden: „Mein Vorgänger ſuchte den Glauben durch Waffen irdiſcher Kriegsſchaft zu verbreiten" [2]; doch kann obige Beſchuldigung Möller's den für die Rechte ſeiner Kirche eben ſo thätigen als berühmten Fürſten keineswegs berühren; und noch weniger ſeinen Nachfolger, der ſich die Stiftung für die nordiſchen Miſſionen ſo ſehr angelegen ſein ließ, daß der fromme Kirchenfürſt dem Sprichwort gemäß: « bis dat, qui cito dat » überall, wo es Noth that, mit apoſtoliſchem Eifer beſtrebt war, die Mittel herbeizuſchaffen, und zu ſagen pflegte: „Ich werde den Weg betreten mit den Waffen des Kreuzes. Ich werde, wo es ſich thun läßt, Kreuzſoldaten entſenden, um dem Himmelskönige das Reich in dem Siege des Kreuzes zu erobern. [3]" Was alſo Möller über Ferdinand v. Fürſtenberg, bezüglich ſeiner Beziehungen zu Stenonis, berichtet, iſt aus der Luft gegriffen. Ob und wie der erſte Miſſionar den Fürſtbiſchof

---

1. Soll Paderborn heißen. Möller hat dieſen Irrthum Fabroni nachgeſchrieben.

2. Antecessor meus propagare fidem intendit armis militiæ terrestris, et quid efficit post tanta molimina? *Annuæ Missionis Hamburg.* p. 117.

3. Ego via aggrediar alia per arma crucis. Crucis milites, qua potero, emittam, ut regnum vindicent cœlorum Regi in cruce triumphanti. A. a. O.

auf einen, nach Umſtänden von der Kirche geduldeten, Thatbeſtand eines Doppelbisthums aufmerkſam gemacht habe, iſt vorerſt geſchichtlich zu erweiſen. Solche Mißſtände mußte freilich die Kirche längere Zeit aus vielfachen Rückſichten dulden, und durfte wohl dem ſtrengen Convertiten auffallend erſcheinen; dabei war aber die Kirche beſorgt, dieſe Stühle mit würdigen Männern zu verſehen.

Stenonis Miſſion in Hamburg.[1]

„Um uns ein Bild machen zu können von den überaus ſchwierigen und abſchreckenden Verhältniſſen, welche der edle Biſchof Stenonis in Hamburg fand, iſt es nothwendig, daß wir einen kurzen Rückblick auf Vorgänge machen, welche bereits vor dieſer Zeit (1683) ſich daſelbſt ereignet hatten. In Hamburg hatte vom J. 1529, wo am Feſte Mariä Himmelfahrt die Domkirche der Katholiken geſchloſſen worden war, bis zum J. 1589 der katholiſche Gottesdienſt nicht ſtattgefunden. Ein florentiniſcher Handelsherr, Alexander della Rocca, hatte in dieſem Jahre einen aus Holland vertriebenen Jeſuiten mit ſich nach Hamburg geführt, und bald darauf bei dem Grafen Adolf XV. von Schauenburg erwirkt, daß dieſer die Haltung des katholiſchen Gottesdienſtes im Dorfe Altena (dem jetzigen Altona) geſtattete. Unter vielen feindlichen Beläſtigungen ſeitens der Hamburger Prediger und des Senates hatten ſeitdem die Hamburger Katholiken die Kapelle in Altona beſucht. Am Feſte Petri und Pauli, 1623, erlitt indeß dieſer mühevolle Kirchenbeſuch eine barbariſche Störung. Während des Gottesdienſtes überfielen vermummte Reiter die Kapelle, tödteten drei Perſonen, verwundeten 26 Andere ſchwer, mißhandelten die Meiſten und ſchleppten auf Wagen die heiligen Kirchengeräthſchaften hinweg.

Es wurde nun vorerſt der Gottesdienſt mit aller Stille in Hamburg gehalten. Im J. 1631 wurde die Lage der katholiſchen Gemeinde ein wenig beſſer durch die Ankunft des kaiſerlichen Reſidenten v. Menzel, welcher ſeinen dauernden Aufenthalt in Hamburg nahm, und zugleich den ausgezeichneten Pater Henricus Schacht, aus der Geſellſchaft Jeſu mitbrachte. Jedoch wurden die gewaltthätigen Behinderungen des Beſuches des Gottesdienſtes erſt mit größerem Erfolge gedämpft durch die Anweſenheit mehrerer Geſandten von katholiſchen Mächten, wegen der Verhandlung von Friedenspräliminarien, im J. 1640 und durch die dauernde Niederlaſſung eines franzöſiſchen Geſandten daſelbſt in demſelben Jahre. Um jedoch gegen die ſtets erneuten Verſuche des Senates, die Hamburger Katholiken an dem Beſuche der Geſandtſchaftskapellen zu hindern, geſichert zu ſein, kaufte man in Altona, welches um 1640 an Dänemark gefallen war, aufs neue ein Haus (im Jahr 1660) und richtete es zu einer Kirche ein. Zudem wurden im folgenden Jahre

1. Aus dem „Kathol. Hauskalender", S. 105 ff.

1661 in Hamburg zwei Privatkapellen zugänglich, nämlich die des neuangekommenen französischen Gesandten P. de Vidal in der „Großen Reichenstraße," und die der Königin Christine von Schweden. Diese war bereits im J. 1655 katholisch geworden, darauf längere Zeit in Rom gewesen, und hatte sich in jenem Jahre (1661) nach ihrer Rückkehr von einer Reise nach Stockholm, auf eine Zeitland in Hamburg niedergelassen. Sogar die Königin selbst erfuhr im J. 1667 die Wuth des Hamburger Pöbels gegen die Katholiken. Sie veranstaltete nämlich am 25. Juli in ihrer Wohnung ein Fest zu Ehren der Thronbesteigung des Papstes Clemens IX., und zwar in einer nicht wenig augenfälligen Weise. Da die Festlichkeiten zu Ende gingen, wurde ihr Haus gestürmt; die muthige Königin ließ durch ihre Leute dasselbe vertheidigen, so daß acht der Angreifenden getödtet und gegen zwanzig verwundet wurden; jedoch rettete sie nur mit Mühe ihr Leben. Obgleich sie ihren Aufenthalt in Rom nahm, ließ sie ihre Kapelle in Hamburg noch mehrere Jahre fortbestehen.

Die Katholiken fanden zwar an dem Kaiser Leopold I. und dem kaiserlichen Residenten Georg v. Rondeck wohlwollende Beschützer; indeß erlitten sie in Folge von Kriegsunruhen (1671) neue Beschwerden und Behinderung in dem Besuche der Kapelle in Altona. Letztere war außerdem noch kurz vorher von der dänischen Regierung eine Zeitlang (1669 bis 1670) verschlossen gehalten, nachdem der Apostolische Vicar Maccioni die heilige Firmung in derselben gespendet hatte. Endlich schien der Gottesdienst der vielgeprüften katholischen Gemeinde dadurch in hoffnungserregender Weise gesichert zu werden, daß der Kaiser Leopold I. auf ihr Bitten beschloß, in Hamburg eine geräumige Wohnung für seinen Gesandten und in derselben zugleich eine genügende Kapelle herrichten zu lassen. Es wurde in der Neustädter „Fühlewiete" ein sehr geräumiges Haus auf kaiserliche Kosten gekauft. Indeß verzögerte sich die Eröffnung einer Kapelle in demselben dadurch, daß der Sohn des kaiserlichen Residenten Johann Theodor v. Rondeck, welcher nach dem Tode seines Vaters (1679) ihm in demselben Amte gefolgt war, aber im edeln Wohlwollen für die Gemeinde demselben leider weit nachstand, und das schon baufällige Haus niederreißen und statt desselben ein schöneres aufführen ließ. Die Einweihung der Kapelle in demselben fand im J. 1682 statt. Die Missionäre aber, welche nach der früheren kirchlichen Bestimmung in dem neuen Gesandtschaftshotel wohnen sollten, nahm der Resident, welcher auch in andern Verhältnissen, z. B. bei damaligen politischen Wirren, die in Hamburg herrschten, ein zweideutiges Verhalten zeigte, erst auf nachdrückliche Drohung von Seiten des Kaisers in dasselbe auf. Der Resident v. Rondeck wurde bald nach Wien abberufen, und ein Baron Harro Burchard v. Freitag, Herr v. Gödens, nach Hamburg geschickt, mit dem Range eines kaiserlichen Gesandten beim niedersächsischen Kreise. Mit der Ankunft desselben wurde der Friede für die Katholiken noch mehr gesichert, zumal alle kirchenfeindlichen Elemente in der Stadt durch die obenerwähnten bürgerlichen Un-

ruhen völlig beſchäftigt waren. Der Gottesdienſt wurde ununterbrochen in der neuen Geſandtſchaftskapelle gehalten, bis der Geſandte im Jahr 1689 mit kaiſerlicher Erlaubniß ſtatt des prächtigen Hauſes ein weniger geräumiges (auf dem ſogenannten „Kraienkamp“ bei der großen Michaelskirche) kaufte, in welches die Kapelle verlegt wurde.

„Indeſſen hatte auch ſeit dem J. 1679, wo nach dem Frieden von Nimwegen der Sohn des frühern franzöſiſchen Reſidenten, Etienne de Vidal, als Nachfolger ſeines Vaters nach Hamburg gekommen war, die Kapelle in dem franzöſiſchen Geſandtſchaftshotel den Katholiken offen geſtanden; und außerdem wurde in der Wohnung des ſpaniſchen Geſandten eine Kapelle unterhalten. Die kaiſerliche Geſandtſchaftskapelle galt indeß, ſeit ſie von dem Kaiſer ausdrücklich für die Gemeinde beſtimmt war, als Pfarrkirche. Da die franzöſiſche Kapelle demnach von den Gemeindegliedern, außer einigen Franzoſen, nur wenig beſucht wurde, verſuchte der franzöſiſche Reſident mit leidenſchaftlichen Anſtrengungen, welche er bis zu ſeiner neuen Entfernung wegen Ausbruchs des ſpaniſchen Erbfolgekrieges im J. 1703 fortfuhr es durchzuſetzen, daß für ſeine Kapelle ein eigener Pfarrverband von den Ausländern in Hamburg gebildet würde.

Dieſe Zuſtände traf der Apoſtoliſche Vikar Stenonis vor, da er im Jahr 1683 in Hamburg vorläufig ſeinen Wohnſitz nahm. Die Katholiken hatten dort alſo zu dieſer Zeit drei Kapellen, außerdem die Kirche in Altona. Der Gottesdienſt und die Seelſorge verſahen in denſelben vier Prieſter aus der Geſellſchaft Jeſu (PP. de Lotz, Blanke, Iſaak, Hülſemann und vom Jahre 1684 an, ſtatt der beiden Erſteren, Gauſſin und Brevingh).

Zwar hatte die katholiſche Gemeinde in dieſer Zeit eben keine ſo bedeutenden äußeren Gewaltthätigkeiten, wie früher zu erdulden; indeß dauerte die feindſelige Stimmung der herrſchenden Parteien und der rohen Maſſe gegen ſie fort. Tiefer und empfindlicher aber mußte das Herz des Biſchofs berührt werden durch die leidenſchaftlichen Anmaßungen des franzöſiſchen Geſandten und durch das zweideutige Verhalten des Reſidenten Johann Theodor v. Rondeck, welcher um dieſe Zeit abberufen wurde.

Von Hamburg beſuchte Stenonis verſchiedene Miſſionsorte ſeines Vikariates. Namentlich machte er im Mai des Jahres 1685 eine Reiſe nach Schwerin und Lübeck. Bald nach Beendigung derſelben traf er die erforderlichen Vorbereitungen zu ſeiner Ueberſiedlung nach der Erſteren dieſer zwei Städte, welche aber erſt im Anfang Dezember desſelben Jahres erfolgte.

Seine perſönliche Lage während ſeines Aufenthaltes in Hamburg war immer noch eine ungewiſſe hinſichtlich der Zukunft geweſen. Mindeſtens bis Ende 1685 war es zweifelhaft, ob er nicht nach Münſter wieder zurückkehren würde. Dazu kam noch, daß im Jahre 1685, eine andere bereits längere Zeit ſchwebende Ungewißheit ſtärker hervortrat und eine Veränderung im Apoſtoliſchen Vikariat erwarten ließ. Der Biſchof aber beharrte indeß rückſichtlich ſeiner ſelbſt in ruhiger Gleichmüthigkeit und völliger Ergebung in den Willen

und die Vorsehung Gottes. In einem Briefe aus Hamburg vom 22. Juni 1685 schreibt er: „Nach einer Monats-Abwesenheit bin ich nun wieder in Hamburg. Wie lange es wird währen, weiß Gott allein. Die Zeit, wann ich die lange Reise (er beabsichtigte eine Reise nach Italien) werde unternehmen ist noch nicht bestimmt; es ist ein Zweifel dazwischen gekommen. Ich werde um 3 bis vier Wochen, so es Gott beliebt, den endlichen Beschluß sehen. Im Uebrigen lebe ich in meiner gewöhnlichen Ungewißheit, erwarte von Gott, wo er mich will haben.... Mir geschehe nach Gottes Willen. Ich begehre nur Eins von Gott, er wolle mich wahren vor Sünde; im Uebrigen mache er mit mir, was ihm beliebt."

Da nach dem Tode seines Beschützers, des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg Stenonis seine Entlassung als Apostolische Vicar der nordischen Lande vom römischen Stuhle begehrt hatte und der Fürstbischof von Münster-Paderborn, Ferdinand v. Fürstenberg, vom Papst Innocenz bereits unterm 10. September 1680 mit dieser Verwaltung betraut worden; so begab sich nach des Fürstbischofes Ableben im Jahr 1683 sein interimistischer Weihbischof nach Hamburg, wo er für seinen glühenden Seeleneifer eine reiche Ernte zu finden hoffte. Allein der Augenblick war ungünstig. Die Gesandten der katholischen Mächte arbeiteten für ihre Glaubensgenossen entweder nicht in demselben Sinne, oder waren unter sich nicht einig, und mochte wohl Einer oder der Andere mehr auf seine Gesandtschaftskapelle als für die katholische Sache im Allgemeinen bedacht gewesen sein. In Folge des spanischen Erbfolgekrieges war einige Zeit die französische Kapelle geschlossen; der spanische Resident hatte wegen der Offenhaltung der Seinigen mit dem Magistrat zu kämpfen; die östreichische Gesandtschaftskapelle mußte verlegt werden, und der damalige Resident, Johann Theodor v. Rondeck, Nachfolger, aber nicht Nachahmer seines ausgezeichneten und ruhmwürdigen Vaters, Georg v. Rondeck, leistete der katholischen Gemeinde schlechte Dienste, und mußte in Bälde nach Wien zurückberufen werden.[1] Tumultuarische und thätliche Auftritte haben zu jener Zeit keine stattgefunden, allein die verschiedenen Parteien standen feindselig gegen einander und der rohen Masse waren die Missionäre ein beständiger Gegenstand des Hasses und ein zündbarer Stoff zum Ausbruch bereit.

Von Hamburg aus besuchte Stenonis mehrere Missionsorte, unter Anderm im Mai 1685 Lübeck und Schwerin. Und da seine persönliche Lage in Hamburg fortwährend für die Zukunft eine ungewisse war, schrieb er von da am 22. Juni den obengedachten Brief, der zwar einigen Lesern eine schmer-

---

1. Vgl. die zwei oft citirten Schriften von Dr. Dreves und oben in diesem Band S. 228 den Bericht über „Georg v. Rondeck."

Nach Stenonis werden wir in einer besondern biographischen Skizze auf den verdienstvollen Georg von Rondeck zurückkommen. D. H.

lich berührte Seele verrathen könnte, aber im Grunde aus einem unbedingt gottergebenen Herzen floß.

Daß der thätige und demüthige Bischof Stenonis bei den obwaltenden Verhältnissen nicht in Hamburg bleiben wollte noch konnte, begreift sich ganz wohl; daß er aber sich noch in demselben Jahre 1685 nach Schwerin wendete, erklärt der sach- und landkundige Behnes über diesen letzten Lebensabschnitt des Bisofs von Titopolis in einer kurzen, gründlichen und lichtvollen Darstellung, die wir wörtlich hier einschalten.

„Schon am 15. August des letztgenannten Jahres 1685 hatte der katholisch gewordene Christian Louis I. von Meklenburg von Paris aus eine Verfügung erlassen, durch welche er dem „Ehrwürdigen Sr. Stenon, Geistlichen von der römisch-katholischen Religion," auf sein Ersuchen erlaubte, in Schwerin, „sich eine Wohnung zu verschaffen, allda aufzuhalten, und seine Gewissensfreiheit in der fürstlichen Schloßkapelle zu üben." Und am 6. Dezember desselben Jahres meldete der herzogliche Kapellan Stefani dem Herzoge Christian Louis, daß der Bischof in Schwerin allein angekommen sei.

„Wie erklärt sich dieses, daß der katholische Herzog den Bischof und Apostolischen Vicar einfach nur einen Geistlichen nannte, und ihm erlaubte, in Schwerin sich aufzuhalten und was bewog den Bischof unter diesen räthselhaften, demüthigenden Verhältnissen allein in Schwerin seinen Aufenthalt zu nehmen.

„Zur Aufklärung ist erforderlich, daß wir einen kurzen Rückblick werfen auf die frühere Geschichte des Herzogs Christian Louis. — Dieser war im Jahr 1658 seinem Vater, dem Herzog Adolph Friedrich I. in der Regierung gefolgt, am 29. Oktober 1663 in Paris katholisch geworden. Aus Verehrung gegen den König Ludwig XIV., welcher auch sein Firmpathe war, fügte er seit der hl. Firmung seinem Namen dessen Namen Louis hinzu — und blieb vorerst ganz in Frankreich. In der Schloßkapelle zu Schwerin (wo seit dem Jahre 1552 kein katholischer Gottesdienst mehr hatte stattfinden können) ließ er, ungeachtet der Protestation seiner Brüder und der Meklenburgischen Landstände, sogleich wieder katholischen Gottesdienst halten; und durch eine Reichstagsentscheidung wurde ihm im Jahre 1665 seine Befugniß hierzu ausdrücklich anerkannt. Er war ein wohlbegabter Mann, in dem sich aber die Ueberschätzung der fürstlichen Gewalt nach dem Beispiel Ludwigs XIV., mit einem Mangel an Ueberlegung vereinigt zu haben scheint. Vielleicht war dieß die Folge einer verfehlten Erziehung, indem aus dem jüngsten veröffentlichten Tagebuch seines Vaters erhellt, daß er schon in der Jugend in einem argen Mißverhältnisse zu seinem Vater sich befand. Bald nach seiner Conversion faßte er den Plan, einen Bischof für sein Land zu ernennen, und verfuhr in dieser Angelegenheit nach dem Muster der Eigenmächtigkeit Ludwigs XIV. Er ernannte im Jahr 1664 einen gewissen Bautressal

zum Biſchof von Ratzeburg (die Bisthümer Ratzeburg und Schwerin waren im Weſtphäliſchen Frieden dem herzoglich-meklenburgiſchen Hauſe zugeſprochen) ſetzte ihm formell eine auf das Amt Lübz angewieſene Rente aus, aber ließ ſich gleichzeitig von demſelben einen Revers ausſtellen, daß er von den Ratzeburger Stiftsgütern und von dieſer Rente niemals etwas verlangen wolle. Aus der Sache dieſer Rente wurde jedoch nichts; der päpſtliche Stuhl verlangte die Zuſicherung feſter Einkünfte für den Biſchof, worauf der Herzog, wie es ſcheint, nicht eingehen wollte. Im Jahr 1680 machte dieſer einen ähnlichen Verſuch. Er ernannte ſeinen Capellan Caſpar van der Heirſtraten zum Biſchof von Schwerin, und ließ ſich von ihm einen ähnlichen Revers, wie von Bautreſſal, ausſtellen. Die Verhandlungen mit Rom zogen ſich in die Länge. Der Papſt erkannte das Ernennungsrecht des Herzogs nicht an, war aber geneigt, ſeinen vom Herzog bezeichneten Geiſtlichen zum beſondern „Apoſtoliſchen Vikar für Meklenburg" zu bevollmächtigen; aber damit war Herzog Chriſtian Louis nicht befriedigt; er wünſchte einen Biſchof von Schwerin zu haben.

Dieſes war das Sachverhältniß zu der erwähnten Zeit im Jahr 1685. Im Auguſt dieſes Jahres war ſogar, wie aus einem Briefe van der Heirſtratens an den Herzog hervorgeht, ein Decret von der Propagandacongregation ſchon erlaſſen, wodurch Jener zum Apoſtoliſchen Vicar für Meklenburg ernannt wurde, wozu der Herzog nur ſeine Beiſtimmung zu geben brauchte. Jedoch dieſe erfolgte nicht und jene Ernennung trat daher nicht in Kraft.

Der Grund, weßhalb Biſchof Stenonis nur als einfacher Prieſter in Schwerin ſich niedergelaſſen, und nur einfache prieſterliche Funktionen dort ausüben durfte, war alſo dieſes: Der Herzog Chriſtian Louis wünſchte einen Schweriner Hofbiſchof vom Papſt anerkannt zu ſehen. — Warum aber begab ſich Stenonis unter dieſen Umſtänden nach Schwerin? Er hatte das Schickſal des katholiſchen Gottesdienſtes in Hannover vor Augen, und wollte nun ſuchen, in Schwerin einem Aehnlichen vorzubeugen. Er ſchreibt unter dem 18. September 1685 am Schluſſe eines Briefes an die Oberin des Kloſters Ringen in Münſter (nachdem er in demſelben Ermahnungen über das vollkommene Ordensleben ertheilt): „Unterdeſſen will ich herzlich gebeten haben, Sie wollen Gott eifrig vortragen, dasjenige, warum er mich hierhergeſandt hat, allwo ich bin ohne Kapellan, ohne andere Perſonen, allein folgend der Hoffnung, die wir auf Gottes Beiſtand fußen. Ich ſage dieſes nicht wegen des Zeitlichen, weil mir Gott ſo hilft, daß ich auch Andern helfen kann. Ich ſage es aber wegen des Geiſtlichen, weil ich auf eine Art hier bin, da ich nur als ein ſchlichter Prieſter kann Urlaub haben zu ſtehen; wo auch nur ein anderer Geiſtlicher iſt, wiewohl im Schloſſe, und meiſtentheilen kränklich. Die Meinung, warum ich gekommen bin, iſt um zu ſehen, ob man könne den Gottesdienſt, ſo hier jetzt nur im Schloſſe iſt, wenn der Herzog ohne

Erben wird abgehen, auch mitſtirbt, auch in der Stadt in ein Haus einführen und daß alſo der Nachkomme es nicht wolle zerſtören."

Der Biſchof fand auch bald Gelegenheit, dieſe Wünſche zur Kenntniß des Herzogs zu bringen. Dieſer bewies ihm nämlich im Frühjahr des folgenden Jahres eine größere Geneigtheit als bei der Ueberſiedelung deſſelben nach Schwerin (wo er ſeinem Hofkapellan zurückhaltendes Benehmen anbefohlen hatte), er forderte ihn in einem Briefe auf, ſeine etwaigen Wünſche für die Kirche dem katholiſchen Rathe von Bunſow mitzutheilen. Der Biſchof übergab dieſem eine Zuſammenſtellung ſeiner katholiſchen Wünſche, und ſprach darin vorzüglich das Obenerwähnte aus, daß der Herzog den Katholiken ein Haus zum Gottesdienſte für allezeit einräumen (wie es in Hannover geſchehe) und dieß für die Zukunft ſichern möge. Seine Wünſche blieben indeß unerfüllt.[1] Um dieſe Zeit fanden unter dem mecklenburgiſchen Adel eine Reihe von Converſionen ſtatt. Es iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß manche derſelben durch die Gelehrſamkeit und außerordentliche Seelengröße des ehrwürdigen Biſchofs angeregt oder durch ſeinen liebevollen Unterricht geleitet wurden. In der Leichenrede wird angeführt, daß er überhaupt „etliche hundert adelige, hochanſehnliche, gutwillige Seelen zu dem Glauben, viel mehrere zu einer ernſtlichen Verbeſſerung des Lebens" geführt habe. In Schwerin durfte er zwar keine biſchöflichen Funktionen ausüben, aber er widmete ſich mit um ſo größerem Eifer der gewöhnlichen geiſtlichen Seelſorge, da der einzige Hofkapellan durch Kränklichkeit oft behindert war, predigte häufig, ſowohl deutſch als franzöſiſch, und hörte die Beichten. Während deß aber beſorgte er mit gleichem Eifer auch die Geſchäfte ſeines Vicariats, und machte wiederholt kurze Reiſen nach Hamburg und andern Orten. Im Sommer 1686 beabſichtigte er ſelbſt nach Schweden zu reiſen, wo der Graf v. Roſtitz in Stockholm um einen Prieſter gebeten hatte, indeß vermochte er die Reiſe nicht auszuführen, weil der Churfürſt von Trier ihn zum Weihbiſchof begehrte, und er daher die Entſcheidung des Papſtes abwarten mußte. Er ſandte daher ſeinen Kapellan dorthin.

Am 10. Auguſt dieſes Jahres (wo er noch jene Reiſe vorhatte), ſchrieb er in einem Briefe: „Ich kann nicht wiſſen, wo Gott mir dieſen Winter, ſo er mir das Leben bewahret, einen Wohnplatz hat bereitet. Es möchte

---

1. Die Religionsübung der Katholiken in Mecklenburg erfuhr überhaupt von Seiten der Regierung des Herzog Chriſtian Louis, außer dem Gottesdienſte in Schwerin, keine Beförderung. Abgeſehen von andern Erſcheinungen entgegengeſetzter Art, wurde im Jahre 1689 vom Herzoge ein Reſcript an den Schweriner Hofkaplan erlaſſen, wodurch er dieſem nur geſtattete, an anderen Orten des Landes (d. h. außer Schwerin), blos den „Katholiſchen von den fürſtlichen Bedienten und von der Miliz" in ihren Häuſern die „Sacra zu adminiſtriren," wobei er ſich jedoch „der geziemenden Moderation zu befleißigen" habe. Anm. von Hrn. Behnes.

mir eine weite, wohl noch vor Winter zu beendigende, Reiſe in dieſen Oertern bevorſtehen. Sie wollen doch eifrig Gott für mich bitten, es könnte vielleicht einigen Seelen zu Gute kommen." Sein Wohnplatz ſollte im Winter nicht mehr auf dieſer Erde ſein.

Wir kommen nun wieder zu Wichfeld zurück.

So brachte Stenſen ſeine letzten Lebensjahre zu. Wohl ſtehen dieſe in dieſem Gemälde düſter und traurig vor uns, aber durch die Ergebenheit und den Enthuſiasmus, welche die Feder des Verfaſſers geleitet haben, iſt doch ein gewiſſer warmer, troſtreicher Schimmer darüber ausgebreitet; indem es darnach ſchien, als wenn die eigne Seelenruhe und innere Zufriedenheit im Verein mit der Bewunderung Anderer als Lohn für ſo viele Selbſtpeinigung, Entſagung und unermüdliches Streben vorausgeſetzt werden müſſen. Aber auch dieſes wurde nicht völlig erreicht. [1] Die ſtaunende Bewunderung der großen Menge konnte wohl durch ſolche Selbſtpeinigung geweckt werden, aber die hatte gewiß durchaus keine Bedeutung für Stenſen's demüthiges Gemüth, und die Verſtändigen ſelbſt unter Glaubensgenoſſen und Freunden verweigerten ihm geradezu ihren Beifall. Wir haben geſehen,

---

1. Eine wahrhaft neuproteſtantiſche, oder vielmehr heidniſche Auffaſſung und Anſchauung der Lebensgeſchichte eines Jüngers der Erde und des Himmels, der Natur und der Gnade, der Weltweisheit und Gottesweisheit, des blühenden Lorbeers und der Dornenkrone mit dem Kreuze! Wenn man dieſe wohlgemeinte, aber verkehrte Schilderung eines in jeder Hinſicht außerordentlichen Mannes lieſt, ſollte man glauben, daß die Leidensgeſchichte unſers Erlöſers aus der proteſtantiſchen Bibel verſchwunden ſei, oder daß die eifrigen Bibelverbreiter zu Waſſer und zu Land, für ſich ſelbſt und für Andere keine Kenntniß von dem betreffenden Inhalt des göttlichen Buches nehmen. Sind denn die Worte Philip. II. 8: „Erniedrigte ſich ſelbſt und ward gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze;" und I. Kor. IV. 16: „Ich bitte euch ſeid meine Nachfolger, gleich wie ich Chriſti Nachfolger bin;" und I. Petr. II.: „Dazu ſeid ihr berufen, da auch Chriſtus für uns gelitten, und euch ein Beiſpiel hinterlaſſen, damit ihr in ſeinen Fußſtapfen nachfolget; u. ſ. w. nicht für alle Chriſten geſchrieben? Iſt denn der Weg zum Himmel nicht mit Dornen beſtreut? Oder iſt er etwa durchgehends ſo beſtändig eben und allzeit mit ſanft betretſamen Teppichen belegt?

Die Religion des Gekreuzigten iſt ein Leidensweg und keine Luſtallee. Der Weltverlöſer hatte ſeinen Palmſonntag und ſeinen Charfreitag, die Freude zu Kana das Waſſer in Wein zu verwandeln, mit fünf Gerſtenbroden, viele Tauſende zu ſpeiſen und ſeine vierzigtägigen Faſten, womit er namentlich den Feind von Anbeginn beſiegte und durch Entbehrung und Gebet die Teufel austreiben ließ (Matth. XVII. 19). Da nun aber der biſchöfliche Miſſionär viele Teufel auszutreiben hatte, ſo muß man ihm alſo ſchon verzeihen, wenn er nach perſönlicher Auffaſſung des Leidens Chriſti und ſeiner Heiligen, und gegen die unbibliſche Anſicht der Nichtkatholiken das Teufelbannungsmittel etwas übertrieb, und zur Ehre Gottes das *plus* ſeiner Caſteiungen dem *minus* der armen Seelen auf Erden und im Fegfeuer zu gut kommen ließ. D. H.

wie ein ſo ergebener Schüler wie Roſe geradezu abrieth von ſolcher Selbſtpeinigung, und in weit höherem Grade galt dieß in Betreff der katholiſchen Geiſtlichen; bei ſeiner Prieſterweihe wurde es ihm verboten, ein Gelübde, das in dieſe Richtung einführen konnte, abzulegen; ſeine Amtsſtellung in Münſter mußte er weſentlich wegen des Mißbehagens verlaſſen, das ſein fortſchreitendes, ſtrenges Leben dort erregt hatte; und ausdrücklich wurde der Tadel darüber ſcharf, wenn auch liebevoll ausgeſprochen in einem gleichſam amtlichen Briefe des Jeſuiten Johann Sterech, welcher das ganze äußere Auftreten Stenſens mißbilligt und davon abräth.[1]

Völlige Zufriedenheit und Befriedigung in Bezug auf den Zuſtand ſeiner Seele und hinſichtlich des Erfolges ſeiner Beſtrebungen im Dienſte der Kirche erreichte er auch nicht. Dieß geht klar hervor aus einer Reihe von Briefen aus dieſem Zeitraum an Signora Arnolfini, welche, wie ein Zeitgenoſſe ſagt, die Schlüſſel zu ſeinem Herzen hatte,[2] und mit der er bis ganz zu ſeinem Tode in einem vertraulichen Briefwechſel ſtand.[3]

So ſchreibt er von Münſter am St. Joſephstag 1683,[4] nachdem er des Todes einiger geiſtlichen Freunde erwähnt hat: „Und ich lebe beſtändig noch, um jeden Tag durch meine Unwiſſenheit, Nachläſſigkeit und Lauigkeit Schaden anzurichten. Ich habe eine außerordentliche Menge in dieſem meinem großen Sprengel ordinirt, und zu meiner großen Beſchämung finde ich nun, daß Viele von ihnen unwürdig waren, und daß ich es hätte wahrnehmen und ſie ausſchließen können, wenn ich ein ſo wachſames Auge gehabt hätte, wie meine Amtspflicht und die Wichtigkeit der Sache es geboten. Legt daher Eure Fürbitte bei Gott ein, daß er mich nicht verdamme wegen meiner und Anderer Vergehen. Die geiſtige Noth dieſer Gegenden iſt größer als ich beſchreiben kann. Hier herrſcht Verderbniß in der Erziehung und dem Lebenswandel, ſowohl unter mehreren Ordensgeiſtlichen als auch unter Laien im Allgemeinen.“ Nachdem er die Dame beglückwünſcht hatte bei Gelegenheit des Eintritts ihres Sohnes in die Geſellſchaft Jeſu, ſagt er weiter: „Wie glücklich iſt er, ſich der Bevormundung[5] eines ſo heiligen Ordens unterworfen zu haben! Wer weiß,

---

1. Manni 217.

2. Daſelbſt 235.

3. Dieſe Briefe ſind bei Manni 201 flg. zu finden, italieniſch zwar, jedoch nach ſeiner Angabe franzöſiſch und mit einem ſehr ſchlechten Handzuge geſchrieben. Sie dienen zugleich als Daten, woraus z. B. erhellt, daß Stenſen bis 1680 in Hannover geblieben, dann bis zu dieſem Jahre ſeine Werke dort gedruckt habe, und 1679 ſein Beſchützer, der Herzog, vom Tod ereilt wurde. Die Briefe von Münſter ſind datirt 1683, von Hamburg 1684 und von Schwerin 1685 und 1686.

4 Manni, 202.

5. Der däniſche Monograph überſetzt: *Hvor han er lykkelig ved at have underkastet sig en saa hellig Ordens Myndighet!* und der deutſche Ueberſetzer ſagt ebenfalls

ob ich nicht einen ähnlichen Beruf verfehlt habe, und ob es nicht war, um mein Hochmuth zu ſtrafen, daß der Herr mich zu ſolcher Würde erhob, die mein Verderben wird. Betet für mich, daß Gott, im Falle, daß ich ihm beſſer in der Geſtalt eines Ordensgeiſtlichen dienen ſollte, mir die Kraft dazu verleihen wolle, mich von dem Gegenwärtigen zu befreien, und mein Leben unter Kloſtergelübden zu beſchließen, um dadurch alle meine Nachläſſigkeiten, meine Unwiſſenheit und Lauigkeit zu ſühnen, ehe ich vor ſein Gericht gerufen werde."

Münſter, am Abend vor St. Ignaziustag 1683.[1]

„Gnädige Frau! Wenn Gott mich Ihr als geiſtigen Sohn gegeben, habt Ihr mit Recht meinen Wankelmuth und meine Zweifel dem Pater G. mitgetheilt, weil ich ihm ſtets beſondere Hochachtung bewahrt habe. — Das Elend Oeſterreichs (im Kriege mit den Türken d. J.) ſollte uns Alle zur Heiligkeit führen; aber ich geſtehe meine Armſeligkeit; ich fühle mich vielleicht weniger dadurch betroffen, als Jemand Anders, und habe das größte Bedürfniß, zu der Fürbitte meiner Freunde meine Zuflucht zu nehmen, auf daß Gott ſich meiner erbarmt."

Hamburg, 24 Sept. 1684.[2]

„Madame! Meine höchſtgeehrte Mutter in Gott! Eure Aufforderungen in Bezug auf meinen Seelſorger ſchlagen nicht zu; denn ſeit ich Biſchof geworden, ſcheint es, als habe mich Gott ſtets auf Stellen berufen, wo das Mißtrauen zwiſchen mir und meinen Beichtvätern beſtändig neue Nahrung gefunden hat. Bei meiner erſten Anſtellung fand ich nur eine Ordensgeiſtlichkeit und obgleich ich aus allen Kräften zu verſtehen gab, daß ich keine Eingriffe in ihre Privilegien machen wollte, ſondern nur wünſchte, auch ſelbſt den Seelen beizuſtehen, ſo hatte ich genug zu thun, um mich nicht zuweilen mit meinem Beichtvater zu entzweien. So ungefähr ging es auf andern Stellen fort; und an meinem jetzigen Aufenthaltsorte ſind Monate verlaufen, ohne daß ich etwas Anderes mit meinem Gewiſſensrathe verhandelt habe, als einige unbedeutende Punkte, die Beichte betreffend, und zwar deßwegen, weil ich genöthigt geweſen bin,

---

Mündigkeit. Stenſens Ausdruck dürfte ſchwerlich dieſen Sinn gehabt haben; obgleich dem Wort „Bevormundung" der ſtreitſüchtige Kritiker auch wieder eine ungenaue Deutung geben könnte. D. H.

1. Manni, 210. Auch andere einzelne Züge in dieſen Briefen ſind der Mühe werth, bemerkt zu werden. In dieſem hält er es nämlich in Veranlaſſung der bevorſtehenden Papſtwahl für gewünſcht, daß man einen Papſt ernenne, der ſich ſowohl zum Papſt als zum weltlichen Regenten paſſe. In unſern Tagen denkt man anders (leider!).

Geſtraft durch Frau Arnolfini's hartnäckiges Schweigen, weil er ſich erlaubt hat, nach dem Befinden einer gewiſſen Aebtiſſin zu fragen, macht er ſeine Entſchuldigung, ſie durch unzeitige Neugierde ſkandaliſirt zu haben.

2. Manni 212.

zwei Miſſionäre zu wechſeln, was mir ſo viele Sorgen zugebracht, daß ich es kaum beſchreiben kann.

Es ſcheint, als ob ſchon der Name Biſchof hinreichend iſt, den Unwillen der Mönche zu erregen, und obgleich ich mir nicht die allergeringſte Mündigkeitshandlung unternehme, und alles Nothwendige mit ihren Vorgeſetzten verhandle, ſo herrſcht doch immer Mißtrauen zwiſchen uns. Ich gebe Andern geiſtige Vorſchriften, und doch folge ich ihnen nicht ſelbſt. Die Fürſorge an verſchiedenen Orten iſt mir auferlegt worden, und ich bin nicht im Stande geweſen, meine Pflicht an einem einzigen zu erfüllen. Iſt meine Furcht denn unbegründet? Beſonders wenn ich die ſchrecklich verurtheilenden Worte jener heiligen Frau [1] bedenke: Daß Gott, um dieſe ſündenvolle Welt zu ſtrafen, ihre Leitung verworfenen Prälaten übertragen hat. Und doch, mitten in allen meinen Verirrungen, welche ich vollends erkenne, ungeachtet der Nachläſſigkeiten meiner Seelſorge, in die Gefahren und das jämmerlichſte Elend dieſer Welt gerathen, bringe ich mein Leben ohne Thränen und ohne Schmerz zu; ich ſtehe wie ein Todter, den von keiner Seite eine Furcht berührt. Betet daher zu Gott, daß er mir Eins von Beiden vergönne, entweder, daß ich die Pflichten, welche mir obliegen, erfülle, oder daß ich mich davon zurückziehe, um meine Fürſorge auf das Heil meiner eigenen Seele zu beſchränken! zu gleicher Zeit ſteht mir zu, mich zu einem ſeligen Tode zu bereiten. Wahr iſt es, daß die größte Gnade, welche mir widerfahren könnte, keine andere wäre, als des Märtyrerthums würdig befunden zu werden; aber dazu habe ich mich nur allzu unwürdig gemacht. Es bleibt mir alſo keine Stelle, wohin ich mich wenden kann, außer der Fürbitte der Freunde Gottes... Welch' einen Abſtich erblicke ich da zwiſchen der Frömmigkeit, welche in Italien gefunden wird, und der hieſigen. Es kommt mir vor, als ob wir hier mehr katholiſch wären, aber es giebt hier nur Wenige, welche aus eigner Einſprache ſich Gott ergeben, und die Andern entkommen mir. Zuweilen werde ich von der Erinnerung all' des Guten, was ich in Italien geſehen habe, ergriffen, aber ſelbſt das bringt mich zur Furcht, je nachdem ich nur gar zu wenig Dem nachſtrebe, was ich dort vor Augen hatte."

Hamburg. [2]

„Das geiſtige Elend am hieſigen Orte iſt groß, und unſere arme Menſchheit bedarf gar ſehr der fremden Fürbitte, um von Gott Frieden und Einigkeit zwiſchen uns Andern zu erſtreben. Betrachte ich mich ſelbſt, ſo fühle ich, daß die Kräfte mich verlaſſen, und ich fürchte Gottes ernſten Zorn, vermittelſt des Antheils, den es ihm gefallen hat, Euch

---

1. Sta. Brigida?
2. Manni, 237.

daran theilnehmen zu laſſen, daß ich ſo glücklich war, mich zu ſeiner heiligen Kirche zu bekennen.

Schwerin, 17. Dez. 1685. [1]

Nachdem er Sra Arnolfini über den Tod ihres Gemahles getröſtet hat, ſchreibt er weiter: „Was meine Lauigkeit, meine Unwiſſenheit und meine Nachläſſigkeit betrifft, die mich ſo weit gebracht haben, daß ich mich ſelbſt nicht mehr kenne, indem weiß Gott, daß ich alles dieſes überdrüſſig bin. Ich erkenne den einen Theil meiner ernſten Amtspflichten, und predige vor Andern, daß Die verdammt werden würden, welche nicht mit äußerſter Kraft darnach ſtrebten, ihre Pflichten in der ihnen angewieſenen Stellung zu erfüllen; und doch lebe ich, als ob ihre Seelen, für deren Rettung ich doch gerade hierher geſandt bin, mich nichts angingen.

Betet zu Gott, er wolle ſich über mich und all' die Seelen, welche er meiner Fürſorge anvertraut hat, erbarmen, und mir die nothwendige Lichtfülle und Kraft ſchenken, um ihnen Allen zu dienen, damit Keiner am jüngſten Tage ſich darüber beklage, daß meine Sorgloſigkeit, Nachläſigkeit, Unwiſſenheit und dergleichen Fehler die Schuld ſeiner Verdammung geweſen... Ich hatte gehofft, mich durch das Geiſteswehen Eures Landes zu ſtärken; Gott hat mich aber auf's Neue nach Gegenden geſchickt, wo ich noch blinder bin, als auf irgend einer andern Stelle. Eure Fürbitte würde doch viel nützen, denn ich finde ſo viele Intriken bei Perſonen, wo ich ganz anderes Vertrauen hätte finden ſollen, ſo daß ich nicht länger zu hoffen wage... Wären wir hier zuſammen, ſo würdet Ihr die geiſtige Noth dieſes Landes vernehmen, aber beſonders die Verſtockung meines Herzens, welche ſo groß iſt, daß ich fortlebe, ohne beſonders gerührt darüber zu ſein; nur wenn ich ſchreibe, wie in dieſem Augenblicke, ſo merke ich wohl einige, aber doch nur eine geringe Rührung. Gott erbarme ſich über mich und über uns Alle!"

Stenſen ſah Allerſeelentag, den 2. November, an welchem er ſich bekehrt hatte, als ſeinen wahren Geburtstag an, und feierte ihn zuweilen durch einen Brief an ſeine geiſtige Mutter; es iſt ſo ein Schreiben vom 2. November 1684 vorhanden, welches jedoch weniger wichtig iſt, aber noch 1686, nicht vier Wochen vor ſeinem Tode, ſchrieb er ihr an dieſem Tage u. A. folgendes:

Schwerin, Allerſeelentag 1686, [2]

Meiner liebſten Mutter in Jeſu Chriſto!

Heute haben wir wieder Allerſeelentag, den Tag meiner Bekehrung. Die Zahl der Jahre wächſ't, aber nicht mit ihnen meine Dankbarkeit;

---

1. Manni 240.
2. Ebend. 246.

vielmehr die undankbarſte Gleichgültigkeit, mich noch unter der Zahl der Lebenden zu befinden... Ich lebe hier an einem Orte, wo die Zahl der Katholiken höchſt unbedeutend iſt, und in dieſer geringen Zahl gibt es nur Wenige, welche mir Befriedigung geben. Die heilige Kirche hat den Gedanken gehabt, das beſtimmteſte Verbot gegen Umgang und vertrauliches Verhältniß mit den Ketzern auszuſtellen; die Katholiken, welche mit Nachläſſigkeit geleitet werden, werden dadurch ſchlechter als jene. Ich erwarte von Poſttag zu Poſttag, was Se. Heiligkeit in Bezug auf mich beſtimmt, ob ich in dieſen Ländern ſo gut, wie ich kann, verbleiben oder nach Trier, deſſen Churfürſt mich ruft, mich begeben ſolle, oder ob ich nach Italien zurückkehren muß. Gottes Wille geſchehe! Das iſt mein einziger Wunſch.

Meine hochgeehrte Mutter in J. C.,

Euer unwürdigſter Diener

Niccolo, Biſchof von Titopolis.

In ein ſolches geiſtiges und körperliches Elend war ein Mann herabgeſunken (?), welcher noch vor zehn Jahren mit den größten Gelehrten Europas wetteiferte. Durch zudringliche Ueberredung und eigne glühende Gefühle angeregt, hatte er ein neues Glaubensbekenntniß gewählt, das doch vielleicht nie ſo recht den halb ſchlummernden Glauben ſeiner Kindheit bewältigen konnte (?); ſeine Gaben und Anlagen verkennend und in dieſer Hinſicht von Andern unrichtig beurtheilt, hätte er ſeine bis jetzt glänzende Laufbahn aufgegeben, um eine neue zu betreten, die ihm ſtets drückender und drückender wurde; dem räthſelhaften Hange zur Selbſtplage in dem menſchlichen Herzen nachgebend, hatte er ſich eine ſchreckliche Reihe von Martern auferlegt, welche dem denkenden Manne kaum Befriedigung geben konnten und auch nicht vermochten, die nagenden Sorgen der Seele zu betäuben; vergebens klopfte er ſeine Hände blutig an den Thüren der römiſchen Kirche, durch welche der urſprünglich proteſtantiſche, dem Naturſtudium ergebene Nordbewohner doch niemals richtig den Eingang finden konnte, — da erbarmte des Schickſals Herr ſich über ihn und befreite ihn, wenn auch durch noch härtere bis jetzt ungekannte Schmerzen, aus dem Labyrinth des Erdenlebens.

Seine eigentliche Todesurſache[1] war eine ſtarke Entzündung in den verſchiedenen Theilen des Unterleibes, welche am letzten Sonntage nach Pfingſten[2] den 21. Nov. ausbrach und unter den unſäglichſten Schmerzen

1. Im Nachſtehenden folgt man ferner Roſe's Handſchrift, mit der ein Bericht von Stenſens Capellan, Caſp. Engelbr. Schmal, verglichen werden kann. Dieſer Capellan fungirte zu der Zeit, wo Stenſen ſtarb, beim Reſidenten des Großherzogs von Toscana in Hamburg, Hrn. Kerkring. Manni 251. *Lett. ined.* II, 49.

2. In der Handſchrift heißt es: Am letzten Pfingſtmontag (Ce fut le dernier dimanche de la Pentecôte).

3 Tage darauf, am 25. 1686 a. St. ſein Leben endete. Roſe meint, daß die eigentliche Urſache ſeines Todes von der Anſtrengung herrührte, mit der er 8 Tage und Nächte ununterbrochen den Kaplan des Herzogs, den einzigen katholiſchen Prieſter dort im Lande, gepflegt hatte; aber ſie mußte als eine nothwendige Folge der überſtrengen Lebensweiſe, welcher er ſich ſo viele Jahre hindurch unterworfen hatte, angeſehen werden. Selbſt jetzt noch wollte er von dieſer Strenge nicht ablaſſen, ſondern las noch am Sonntag, obwohl unter den heftigſten Schmerzen, die Meſſe und predigte zwei Mal; hielt am Montage die Meſſe und eine Rede; legte ſich am Dienſtage auf eine Bank, in der Nacht auf den Fußboden, und erſt am Mittwoch erlaubte er, daß man ihn auf ein Bett legte, und ihn mit ſeinem alten Mantel bedeckte. An ſeinem Sterbebette fand ein Kampf in ſeiner und für eine Seele ſtatt, der doppelt ergreift, weil der Gegenſtand des Kampfes eine Kindesſeele war.[1] Roſe ſchreibt darüber auf ſeine fanatiſche Weiſe[2]: „Er ſchrieb darauf an Se. Hoheit den Großherzog von Toscana und dankte ihm zum letzten Mal für all' die Güte welche er in dieſem Leben von ihm empfangen hatte, und bat ſich zugleich ſeine Beſchützung für 3 geiſtliche Kinder aus, die er zu jener Zeit bei ſich hatte und welche er in J. Chr. gezeugt (engendré), nämlich einen jungen Edelmann, mich und meinen Bruderſohn. Dieſer letzte war ein Kind von 12 Jahren, welches er kurz vorher von deſſen Vater, der ebenfalls zum (katholiſchen) Glauben bekehrt war, empfangen hatte, jedoch ohne Wiſſen der Mutter, die eine hartnäckige Anhängerin Luthers (une luthérienne fort obstinée) war. Da ſie nur dieſes eine Kind beſaß, ſo hatte ſie es ſtets ſo zärtlich erzogen, daß es nur mit großer Betrübniß bei uns blieb, und nur daran dachte, wie es wieder zu ſeiner Mutter zurückkommen könnte. Aber ungeachtet der großen Jugend des Knaben, wurde er ſo gerührt durch das Beiſpiel des heiligen Prälaten, den er in unendlichen Schmerzen nicht allein mit Geduld, ſondern auch mit Freude verſcheiden ſah, und der ihn zweimal auf das Liebevollſte dazu aufforderte, mich, ſo lange er (der Knabe) lebte, nie mehr zu verlaſſen, mich überall zu begleiten und treu in der Gnade zu verbleiben, daß ich das Kind nach Empfang des letzten Segens ganz verändert fand. Er verlangte von mir die Erlaubniß, ſein Glaubensbekenntniß abzulegen, wozu er bis jetzt nicht zu bewegen geweſen war. Er vergaß ſeine Mutter, welche alle erdenklichen Mittel angewandt hatte, um ihn zurückzubekommen, ohne doch das Herz des Kindes

1. « Ved hans Doedsleie fandt en kamp Sted i og om en Sjæl, der bliver dobbelt gribende, fordi det var en Barnesjæi der var Gjenstand for Kampen. » Unſer Koppenhagener Deutſchüberſetzer überträgt dieſen Satz ſehr undeutlich, wo nicht zweideutig. Aus Roſe's handſchriftlichem Nachlaſſe können wir die Stelle nicht klarlegen. D. H.

2. Roſe's Fanatismus iſt in der nachſtehenden Erzählung nicht abzuſehen. D. H.

rühren zu können, und ohne, daß es ihr glückte, ihn zu entführen. Dieſe Gnade haben wir gewiß nur der wunderbaren Fürbitte unſeres heiligen Prälaten im Himmel zu verdanken, denn ohne den wunderbaren Beiſtand von Gott, welcher alle Maßnahmen dieſer Frau vereitelte, und uns unerwartet Hülfe durch die Fürbitten ſeiner Diener geſchenkt hat, würde ich nie im Stande geweſen ſein, das Kind nach Florenz zu bringen, wo wir nun uns der außerordentlichen Güte des Großherzogs erfreuen.'

Der Sterbende hatte den Gram, bei ſeinem Hinſcheiden, geiſtlichen Beiſtand entbehren zu müſſen, da der Prieſter des Ortes neulich geſtorben war und ein Jeſuitenpater in Lübeck, an den geſchrieben wurde, nicht früh genug eintreffen konnte. Er ſprach daher zweimal mit lauter Stimme folgende öffentliche Beichte: „Ich beichte vor Dir, mein Gott! vor der Heiligen Jungfrau und vor allen Heiligen des Paradieſes, daß ich Euch unzählige Male beleidigt habe. Ich habe oft die heilige Meſſe ohne die Andacht gehalten, welche man einem ſo großen Myſterium ſchuldig iſt, ich habe mehr als einmal die Worte des Gottesdienſtes mit Nachläſſigkeit ausgeſprochen; ich habe die Hände auf viele Unwürdige gelegt, welche ohne Zweifel Eure heiligen Altäre entweiht haben und Eurer Kirche Unehre bringen werden. Ach! welche Unruhe verurſachen mir dieſe Handauflegungen. Ich bitte demüthigſt Jeden um Verzeihung, den ich beleidigt habe, und ich verzeihe Jedem, der mich beleidigt hat. Ich danke Dir, mein Gott! für die große Barmherzigkeit, welche Du mir dadurch bewieſen, daß Du mich zu dem katholiſchen Glauben berufen und mich in den Schooß der Kirche, außerhalb welcher es kein Heil gibt, geführt haſt. Ich fühle tiefen Kummer, ohne das letzte Sakrament zu ſterben, aber ich bezeuge doch vor der ganzen Welt, daß ich mit dem Gefühle ſterbe, welche einem wirklich katholiſchen Chriſten geziemen und in der vollkommenſten Unterwerfung unter die heilige Kirche." Seine Schmerzen nahmen inzwiſchen in einer unglaublichen Steigerung zu; ungeachtet aller angewandten ärztlichen Hülfe, war ſein ausgemergelter Körper faſt aufgelöſ't, er ſelbſt fuhr fort, geduldig und ergeben, Troſt und Beiſtand im Gebete zu ſuchen; da hauchte er zuletzt, umgeben von einer kleinen tiefgerührten Schaar ſeiner wenigen Glaubensgenoſſen und einiger einzelnen Lutheraner, unter Anrufung von dem Namen des Erlöſers, ſeinen letzten Seufzer aus.

Bekleidet mit dem biſchöflichen Ornat, welcher von Hamburg geholt werden mußte, wurde die Leiche in der Kapelle des herzogl. mecklenburgiſchen

---

1. In dem franzöſiſchen Original von Roſe heißt es; „Wo wir jetzt durch die Güte des Großherzogs, jener erſten Belohnung, welche der Herr ſchon in dieſem Leben denen verſprochen hat, welche um des Glaubens willen und aus Liebe zu Gott ihre Eltern und ihr Vaterland verlaſſen, zu erfreuen haben, und durch ſeine unendliche Barmherzigkeit auch der Belohnung des andern Lebens entgegenſehen." Dieſe Bibelworte werden doch wohl nicht auf Grund des angeblichen Fanatismus Roſe's in Wegfall gekommen ſein. D. H.

Palaſtes in Schwerin, den 6. Dezember ausgeſtellt, und nachdem die Ceremonieen bei dem Begräbniß, wie er es ſelbſt befohlen hatte, einfach und ärmlich abgehalten worden waren, brachte man ſie denſelben Abend in die lutheriſche Cathedralkirche in Schwerin, um dort zu bleiben, bis nähere Beſtimmungen von Toscana eingeholt werden konnten.

Sein Nachlaß war ſo ärmlich, wie ſein körperliches Leben geweſen; er beſtand in einem Beutel, welchen er im Augenblicke des Todes Roſe in die Hand drückte und welcher zwei biſchöfliche Ringe, ſein kleines Bruſtkreuz, ganz einfach, geſchmückt mit Reliquien, namentlich von St. Ignaz von Loyala, St. Franziskus Xaverius und Philipp von Neri enthielt. Sein Hausgeräthe und ſeine Kleider beſtanden nur aus einem elenden ſchwarzen Anzuge, einem abgetragenen Ueberrock und ſeinem alten Mantel, aus zwei Hemden, grob wie von Sackleinen, einigen kleinen aufgeſchliſſenen Taſchentüchern, welche er auch als Halstücher gebrauchte und einer wollenen Schlafmütze, mit welcher er des Nachts ſchlief und auf Reiſen am Tage gebrauchte; dieſe wird ſo elendig beſchrieben, daß ein Vagabonde ſie nicht vom Wege aufgenommen haben würde. Er beſaß auch einen Koffer mit Amtskleidern, welche er in guten Tagen in Hannover und Münſter getragen hatte und bei ſeiner Abreiſe von hier der Priorin eines Nonnenkloſters, für welches er Seelſorger geweſen war, überliefert hatte. Endlich fanden ſich mehrere von ſeinen Büchern und Handſchriften theologiſchen und anderen religiöſen Inhaltes.

Der unerreichte innige Wunſch ſeiner letzten Jahre, wieder nach Italien zu kommen, ſollte an ſeiner entſeelten Hülle in Erfüllung gehen, indem der Großherzog von Toskana dieſelbe nach Florenz bringen und ehrenvoll in der St. Laurentius-Kirche begraben ließ, wo über den Verſtorbenen ein Gedächtnißſtein mit folgender Inſchrift geſetzt wurde:

NICOLAI STENONIS
EPISCOPI TITOPOLITANI
VIRI DEO PLENI
QUIDQUID MORTALE FUIT HIC SITUM EST
DANIA GENUIT HETERODOXUM
ROMA
VIRTUTE PROBATUM SACRIS INFULIS INSIGNIVIT
SAXONIA INFERIOR
FORTEM EVANGELII ASSERTOREM AGNOVIT
HETRURIA ORTHODOXUM
DOMUM
DIUTURNIS PRO CHRISTO LABORIBUS
ÆRUMNISQUE CONFECTUM
SVERINUM DESIDERAVIT
ECCLESIA DEFLEVIT
FLORENTIA SIBI RESTITUI
SALTEM IN CINERIBUS VOLUIT.
A. D. MDCLXXXVII.[1]

1. Dieſe Jahreszahl gibt nach der Wortſtellung die Zeit an, da Stenſens Leiche in der St. Laurentius-Kirche beigeſetzt wurde. Das Todesjahr wird von den Augenzeugen

Nach vorſtehender Biographie veröffentlicht Herr Wichfeld noch drei bis dahin ungedruckt gebliebene Briefe ſeines berühmten Landsmannes, die ſich als Originalmanuſcripte in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befinden. Das erſte Schreiben iſt aus Amſterdam vom 20 April 1670 datirt. Das zweite führt die Aufſchrift ad mœnia Ultrajecti (Utrecht) vom 8. Juni 1670. Beide ſind in lateiniſcher Sprache verfaßt, und bieten hier kein beſonderes Intereſſe dar. Der dritte viel längere Brief iſt von größerem Belange und macht entſchiedenen Anſpruch auf die Aufnahme in unſerer Sammlung. Er iſt in gebrochener däniſcher Sprache geſchrieben und mit vielen lateiniſchen Texten untermiſcht. Wir geben denſelben in deutſcher Ueberſetzung, nebſt dem verdeutſchten Vorworte Wichfelds.

Drei früher ungedruckte Briefe von Stenſen.

In der großen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen finden ſich die Originalhandſchriften, von welchen die zwei Erſten recht zierlich kalligraphiſch geſchrieben ſind. Der Dritten fehlten Ueberſchrift und Datum. Da aber auf der dritten Seite des Briefes das Wort *amice Borr* (Borrichi) vorkommt, ſo mußte er an Ole Borch gerichtet ſein,[1] und weil er italieniſche Verhältniſſe beſpricht und zugleich als Tagesneuigkeit den Tod des Cardinals Leopold meldet, welcher den 10. November 1675 ſich ereignete, ſo kann dadurch Ort und Zeit ſeines Entſtehens beſtimmt werden. Er iſt weniger deutlich als die zwei Andern geſchrieben; an einigen Stellen begegnet man Verbeſſerungen, welche in Verbindung mit der fehlenden Aufſchrift andeuten dürften, daß es ein bloßer minutirter Entwurf war. Im Ganzen iſt er däniſch geſchrieben, mit italieniſcher Titulatur und Ueberſchrift, und beſtändiger Einmiſchung lateiniſcher Texte, was anzudeuten ſcheint, daß der Briefſteller aufgehört hatte, mit der Mutterſprache vertraut zu ſein. Zur Bequemlichkeit der Leſer, denen die Kenntniß der lateiniſchen Sprache nicht geworden oder abhanden gekommen, geben wir zuvörderſt das Actenſtück mit der Verdeutſchung der

---

Roſe und Schmal, *Lett. ined.* II, 49, auf 1686 angegeben. Es muß alſo ein Irrthum ſein wenn, nach Fabroni III, 59 Not. 20, der Reſident Kerckring dem Großherzoge von Hetrurien gemeldet habe, daß Stenſen 1687 geſtorben ſei. Vgl. N. M. Peterſen III, 290—91.

1. Ole Borch war ein praktiſcher Arzt in Kopenhagen und Gründer des mediziniſchen Collegiums, das deſſen Namen trug. D. H.

lateiniſchen Stellen und laſſen darauf denſelben Brief mit den variirenden lateiniſchen Texten folgen.

Stenonis Brief an ſeinen Freund Dr. Ole Borch.

Verehrteſter Herr!

„Daß Er[1] ungeachtet Seiner wiederholten Verhinderungen, ſowohl durch Seine Praxis als durch ſein Rectorat, meiner ſich erinnert und in der Antwort mich Seines Wohlwollens verſichert, iſt mir herzlich lieb. Ich wünſche Ihm Gottes kräftige Gnade, um das eigentliche Gute zu erlangen, ohne welches Alles andere Gute nur dazu dient, das ewige Trübſal zu vermehren. Ich danke Gott, der mich geführt hat in die allerälteſte, einzige Kirche, die alle jene Kennzeichen beſitzt, welche die heilige Schrift der wahren Kirche zuſchreibt, und ſofort alle Dinge lehrt und wirklich beobachtet, welche die heilige Schrift lehrt, und in welcher unſere Voreltern ſieben Jahrhunderte hindurch ihr Seelenheil gewirkt haben. Beinahe täglich empfehle ich Gott im Memento für die Verſtorbenen meine hingeſchiedenen Verwandten und Freunde, indem ich keinen verdamme, nicht als glaubte ich, daß Jemand außer der Kirche ſelig werden könne; ſondern in der Hoffnung, daß ſie vielleicht in Ermanglung der Gelegenheit, die katholiſche Wahrheit ausdrücklich (explicit) zu erkennen, durch den unentwickelten (ſtillſchweigenden, impliciten) Glauben dasjenige glaubend, was die heilige Katholiſche Kirche glaubt, in der Todesſtunde von Gott haben einen Act der Reue erhalten können, wodurch die Abſolution (Losſprechung), die außer dem rechtmäßigen Prieſterthum nicht zu finden iſt, erſetzt werden konnte. Daß ich auch einmal, nach dem Beiſpiel des heil. Auguſtinus, Bücher des Widerrufs veröffentlichen könnte, dürfte nicht unmöglich ſein,[2] da mir leicht widerfahren könnte, was ihm widerfahren iſt, nämlich, daß gleich wie er im Anfang ſeiner Bekehrung Verſchiedenes geſchrieben, was nicht in Allem mit dem katholiſchen Sinne übereinſtimmte: ſo könnte auch ich einige Vorurtheile des Lutherthums oder der modernen Philoſophie, welche ich während des Fortſchrittes in der katholiſchen Lehre zu widerrufen hätte, beibehalten haben. Allein, gleichwie der hl. Auguſtin aus einem Manichäer ein Katholik geworden, nie mehr in den Manichäismus zurückfiel, ſondern täglich mehr und mehr derſelben (der Manichäer) Gottloſigkeit kennen lernte, ebenſo hoffe auch ich, aus einem Lutheraner Katholik geworden, daß mich Gott wohl bewahren werde, je wieder mit den Lutheranern die Katholiken für Götzen-

1. Die Anſprache in der dritten Perſon war damals gebräuchlich und kein Verſtoß wider den Anſtand. D. H.

2. Es ſcheint, daß Ole Borch in ihn gedrungen, die papiſtiſchen Irrthümer zu widerrufen. D. H.

diener, Verächter der Verdienſte Chriſti, Nachfolger des Antichriſt u. ſ. w. zu halten; ſondern daß er, wie bis jetzt, ſo auch künftighin, mir den elenden Zuſtand, aus welchem Er mich hervorgezogen, und die falſchen Anklagen, die keineswegs unſer Gewiſſen beſchweren, wohl aber die Gewiſſen derer, die von uns ausgegangen ſind, wird mich ſehen und erkennen laſſen die glückſelige Lage, in die Er mich geſetzt hat, in welcher auch heute noch dieſelbe Heiligkeit des Lebens, dieſelbe Wunderthatkraft und Verkündigung des Evangeliums durch die ganze Welt erblühen, und den Verdienſten Chriſti die Vergebung nicht nur der vergangenen Sünden, ſondern auch alle auf das ewige Seelenheil gerichteten Werke, Worte und Gedanken der Heiligen und Gerechten zugeſchrieben werden. O wahrhaft heilige katholiſche Kirche, o wahrhaft glückſelige Söhne, denen die unendliche Barmherzigkeit Dich als Mutter geſchenkt hat! O kenneteſt Du doch die Gabe Gottes, Freund Borch, und wüßteſt Du was es wäre, im Schooſe der katholiſchen Kirche Gott dienen!

„Ich habe auch Gründe, warum ich mit gutem Gewiſſen ſagen kann: Ich habe geſündigt, Vaterland! ich habe geſündigt, Vaterland! weil ich vor meiner Bekehrung durch ſo viele Sünden Gott beleidigt, und mich unwürdig und unfähig gemacht, die Gnade Gottes zu empfangen, und ſie auch dem Vaterland zu erflehen. Ich habe geſündigt, o Vaterland, weil ich Gott dem Herrn, der mich in die wahre Kirche berufen, ſo lange Widerſtand geleiſtet, ſo ſpät den Stand angetreten, in dem ich für das Vaterland wirkſam zu beten vermag. Ich habe geſündigt, Vaterland, weil ich nach dem Gnadenempfange meiner Bekehrung ſo lau und ſo langſam bis dahin auf dem Wege Gottes vorangeſchritten, durch Herz, Wort und Thatkraft ſo wenig geleiſtet habe, um von der großen Milde der göttlichen Barmherzigkeit meinem Vaterlande die wahren Güter zu erbitten. O daß ich doch von dieſem Augenblicke an mit inniger Inbrunſt beginnen möchte, alle von Gott empfangenen Gnadengeſchenke Gott dem Herrn zu bewahren für das Heil meines Vaterlandes.“ Lieber Herr! thun wir dieſes, auf daß Alle, Alle mit Einem Herzen, Einem Munde, Einem Glauben, die Eitelkeiten und den Trug der Welt verachtend, Gott lieben.

Welche Freude wäre es für uns in der Ewigkeit, wenn wir hier Ihm allein dienen, um die Sünder dahin zu führen, von aller Bosheit abzuſtehen, um einzig und allein Gottes Werke zu vollbringen! „Du haſt meine Feſſeln zerbrochen, o Herr! Dir werde ich mein Lobopfer darbringen und den Namen des Herrn anrufen.“ [1]

Ich halte dafür, die Väter haben ganz gut gethan, daß ſie nicht damit den Anfang gemacht, mit Einwürfen und Streitfragen auftretend, die

1. Wie mag da der ſo redliche proteſtantiſche Biograph noch ſagen wollen, Steno habe den ewig nagenden Wurm empfunden, alldieweil er dem Lutherthum den Rücken gekehrt!! D. H.

Gemüther zu erregen; ihr Stillſchweigen über Chriſtus hat Anbeginns mehr geleiſtet, als wenn ſie mit ſcharfen Anſchuldigungen und Beweisgründen erwidert hätten. Ich danke Ihm für die mitgetheilte Nachricht des dabei Geſchehenen.' Hier haben wir neulich den wahrhaft chriſtlichen Tod des Cardinals Leopold von Medicis gehabt. Dr. Redi iſt auch recht krank geweſen. Gott ſegne ihn mit allen den Seinigen, und wolle im Glauben derart uns hienieden vereinigen, daß wir durch den Tod in der Herrlichkeit vereint bleiben. Er grüße wohlmeinende Freunde.

† Unwürdiger Diener in Chriſtus:

N. Stenonis.

Originaltext Stenonis Briefes an Ole Borch.

Sig^re mio Col^mo !

Daß er ungeachtet Seiner wiederholten Verhinderungen, ſowohl durch Seine praxis als durch Sein Rectorat meiner ſich erinnert, und in der Antwort mich Seines Wohlwollens verſichert, iſt mir herzlich lieb; ich wünſche ihm Gottes kräftige Gnade um das eigentliche Gute zu erlangen, ohne welches alles andere Gute blos dazu dient, das ewige Betrübniß zu vermehren. Ich danke Gott, der mich geführt hat in Ecclesiam antiquissimam solam habentem omnes illos characteres, quos veræ Ecclesiæ sacra scriptura adscribit, et docentem atque observantem omnia illa, quæ Sacra Scriptura docet, in qua per septem sæcula majores nostri salutem suam operati sunt. Beinahe täglich empfehle ich Gott in memento pro mortuis meine verſtorbenen Verwandten und Freunde, indem ich keinen verdamme; nicht als glaubte ich, daß Jemand extra Ecclesiam ſelig werden könne, ſondern in der Hoffnung, daß ſie vielleicht defectu occasionis agnoscendi veritatem Catholicam explicite, implicita fide credendo quod credit Ecclesia sancta Catholica können in hora mortis von Gott erhalten haben, actum contritionis welcher konnte supplere defectum absolutionis, welche absolutionem extra legitimum sacerdotium nicht zu finden iſt. Daß ich auch exemplo S. Augustini einmal könnte meditere (sic! etwa meditari) libros retractionum könnte nicht unmöglich ſein, da mir leicht dasſelbe widerfahren könnte, was ihm widerfahren iſt, das heißt, daß gleichwie er principio conversionis Verſchiedenes ſchrieb, was nicht in Allem mit sensu catholico übereinſtimmte; ſo könnte auch ich einige præjudicia Lutheranismi oder philosophiæ modernæ reſervirt haben, welche ich beim Zunehmen in doctrina Catholica retractiren

1. Jeg taker hannem for meddeelte unterretning huisz hosz dennem passerrer. Was Steno damit ſagen will, iſt zu errathen. D. H.

dürfte; allein gleichwie S. Augustinus semel ex Manichæo factus Catholicus nie mehr Manichæus wurde, ſondern täglich mehr und mehr deren (der Manichäer) Elendigkeit kennen lernte, ſo hoffe auch ich, semel ex Lutherano factus Catholicus, daß mich Gott wohl bewahren werde, je wieder mit Lutheranis Catholicos für Götzendiener, Verächter der Verdienſte Chriſti, für antichristi Nachfolger ꝛc. zu halten; ſondern daß Er wie bis jetzt, ſo auch künftighin mir den elenden Zuſtand, aus welchem Er mich herausgezogen, und die falſchen Anklagen, die nicht unſer Gewiſſen beſchweren, ſondern die Gewiſſen derer, die von uns ausgegangen ſind, wird einſehen und erkennen laſſen, die glückſelige Lage, in welche er mich geſetzt hat, ubi etiam nunc hodie eadem vitæ sanctitas, operum miracula Evangelii per universum mandum prædicatio florent, Christi meritis non modo præteritorum peccatorum remissio, sed omnia sanctorum et justorum opera verba et animi sensa[1] ad salutem æternam directa attribuunt, o vere sancta Ecclesia Catholica! o vere beati filii quibus te matrem æterna misericordia largita est! o si scires donum Dei, amice Borr (ichi) et quid id esset, intra gremium Ecclesiæ Catholicæ Deo servire.

Ich habe auch Gründe, warum ich mit gutem Gewiſſen ſagen kann peccavi Patria, peccavi Patria quod ante conversionem meam tot peccatis Deum offendendo me et indignum et ineptum reddiderim gratiæ Dei recipiendæ et Patriæ a Deo gratias impetrandi. Peccavi Patria, quod vocanti ad veram Ecclesiam Deo tam diu resistens tam tarde pervenerim ad statum in quo pro Patria fructuose Deum orem. Peccavi Patria quod post acceptum donum conversionis tam tepide, tam lente hactenus in via Dei progressus fuerim, tamque pauca præstiterim corde, lingua et manu ad obtinenda Patriæ vera bona a liberalitate divinæ misericordiæ, utinam ex hoc momento inciperem cum vero fervore omnia Dei in me dona Deo consecrare pro Patriæ salute. Caro Sig^re id agamus ut omnes omnes uno corde, uno ore, una fide Deum rejectis mundi vanis et falsis ament.

Welche Freude wird es für uns ſein in der Ewigkeit, wenn wir ihm allein hier dienen, um die Sünder dahin zu bringen, von aller Bosheit abzuſtehen und allein Gottes Werke zu vollbringen. Dirupisti vincula mea, Domine, tibi sacrificabo hostiam laudis et nomen Domini invocabo.

Ich halte dafür, die Patres (Väter) haben ganz gut gethan, daß ſie nicht damit den Anfang gemacht zu opponere, disputando exacerban-

---

1. In dem Originalmanuſcript iſt *sensum* in *sensa* verändert.

tur animi, et Christus tacendo plura præstitit, quam si acriter accusantibus per argumenta respondisset. Ich danke Ihm für die mitgetheilte Nachricht des dabei Geschehenen,' hier haben wir neulich Card. Leopoldi de Medices mortem vere christianum gehabt. D. Redi ist auch recht krank gewesen, wovon er noch nicht genesen. Gott segne Ihn mit allen den Seinigen et ita nos hic jungat fide ut a morte jungamur gloria.

Er grüßet wohlmeinende Freunde.

†

Indig. servus

in Chr.:

N.[Stenonis.

Bevor wir auf Stenonis letzte Lebenstage übergehen, kommen wir noch einmal auf das geflügelte Wort seines protestantischen Biographen und dessen in Scene gesetzten „nagenden Wurm" zurück. Möller hat in seinen „Authentischen Nachrichten über Steno's Uebertritt" das augenblickliche Dasein des gedachten „Nagenden Wurmes" oder auch nur desselben Möglichkeit, bei dem glaubenstreuen Convertiten so wenig vermuthet, daß er vielmehr dessen „einstimmig gerühmte große „Gottesfurcht, außerordentliche Mildthätigkeit, christlichen Wandel, „Strenge in Bußübungen, besonders im Fasten" unbedingt bewundert. Hätte er auch nur die geringste Spur dieses nagenden Wurmes in den mündlichen oder schriftlichen Aeußerungen, wie überhaupt in den letzten Lebensverhältnissen des außerordentlichen Mannes entdeckt, würde er gewiß nicht ermangelt haben, diesen schwarzen Punkt wenigstens anzudeuten, wo nicht mit den Fingern zu zeigen und ihn für seine Meinungspartei zu verwerthen.

Ein anderes Zeugniß für Stenonis standhafte Glaubenstreue und stets unerschütterliche Ueberzeugung finden wir bei einem protestantischen gleichzeitigen Gelehrten und Prediger. Der mit Stenonis zu Florenz in persönliche Berührung gekommene Johannes Fabricius,[2] Lutherischer

1. Jeg tacker hannem for meddeelte underretning huisz hosz dennem passerer. Was Steno damit sagen will, ist zu errathen.

2. Dieser Gelehrte, welcher unter den vielen Fabriciusen, die in der Literaturgeschichte vorkommen, behauptet eine hervorragende und theilweise ehrenvolle Stelle. Der hier Genannte war ein Sohn des gleichgetauften Johannes Fabricius, lutherischen Theologen zu Nürnberg († den 26. April 1676). Geboren den 11. Februar 1644 zu Altorf, besuchte

Prediger in Venedig, ſchrieb im J. 1677 an Gerhard Titius, Profeſſor der Theologie an der Univerſität von Helmſtädt, über ſeine Unterhaltung mit Stenonis einen Brief, der für ſich allein ſchon als eine herrliche Lobrede der klaren, gründlichen und felſenfeſten Ueberzeugungstiefe des großen Convertiten gelten kann. Wir glauben dieſes wichtige Schriftſtück unſern Leſern nicht vorenthalten zu ſollen. Wir entnehmen dasſelbe „Strobels Neuen Beiträgen zur Literatur, beſonders des 16. Jahrhundert, V. Bd. Für die Nichtlateiner begleiten wir den ſprachlich ſehr correcten lateiniſchen Text mit deutſcher Ueberſetzung.

« Fabricius ad Titium

Heri occasio mihi data fuit cum *Stenone*, Episcopo, ni fallor, Decapolitano, colloquendi, non quod mihi antehac ulla cum eo intercessit familiaritas, sed quia inter duos proselytos, quos fecit et jam comites itineris secum habet, unus est concivis meus, philosophiæ et medicinæ doctor. Hac animarum biga triumphat is a mundano fastu opibusque terrenis, et si quid aliud est rerum caducarum, alienissimus. In discursibus modestum se probet ac disertum; imprimis conqueritur de magna, ut ipsi quidem videtur, injuria, quam nostrates Catholicis faciunt falsa interpretatione vocum *meriti sanctorum* etc., quibus ecclesia Catholica, ita enim Romanam vocat, his ipsis Dei gratia et gloria detraheret, quum tamen expresse doceat, meriti humani initium, progressum et finem in gratia Dei fundari, nec sanctos ullam in se habere virtutem, nisi quam Deus concesserit, honoremque iis delatum ad illustrationem gloriæ divinæ facere debere. Deinde ait, absurdissimum esse, sacram scripturam pro judice controversiarum agnoscere, quandoquidem illa non minus hæreticis faveat quam ortho-

---

er 1663 die Univerſität Helmſtädt, wo er unter Conring, Vogler und Rachelius die philoſophiſchen, unter Ulrich Calixtus und Gerhard Titius die theologiſchen Studien abſolvirte. Im J. 1670 begann er Deutſchland und darauf Italien und ſpäter auch Frankreich zu bereiſen. In Venedig, wo er ſich einige Jahre aufhielt, ſchrieb er nachſtehenden Brief, und wurde bald auf einen theologiſchen Lehrſtuhl nach Altorf berufen. Zwanzig Jahre ſpäter folgte er einem Rufe an die Univerſität Helmſtädt. Durch ſeine *Consideratio Controversiarum*, worin er die Toleranz der Katholiſchen und Reformirten anpries, ſtieß er bei den Lutheranern auf Widerſacher, und wurde in die unerbaulichen Händel über das bekannte „theologiſche Gutachten" der Helmſtadter Facultät gelegenheitlich des Uebertrittes der Herzogin Chriſtine Eliſabeth von Braunſchweig, verwickelt. Seine *Historia Bibliothecæ Fabricianæ* (obgleich durch ſeinen Tod im J. 1729 unterbrochen) und ſeine vielen Schriften geben von ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit Zeugniß. D. H.

doxis, prout quisque eam in suas partes trahat, qua ratione, nisi potestas decernendi in talibus Ecclesiæ scilicet Romanæ tribuatur, nullum unquam finem fore disputationum. Atque hæc duo argumenta fassus est potissima fuisse, quæ ipsum ad aliam religionem perduxerint. Cœterum concoquere non potest, quod Lutherus, qui tamen Episcopus non fuerit, ausus sit ordinare ministros ecclesiæ, atque in symbolo Apostolorum pro Ecclesia Catholica substituerit Ecclesiam *Christianam*, et in versione epistolæ ad Romanos verbulo fidei addiderit to *sola*. Denique sæpius repetiit, adeo in omnibus convenire doctrinam Ecclesiæ Romanæ cum doctrina S. Patrum et Apostolorum, ut aut Pontificia sit Ecclesia Christiana vera, aut nulla omninò sit. Hæcque omnia adeo speciose et singulari oris suavitate scit proponere, ut mirum non sit, ipsum jam aliquot papatui lucrifecisse, imo, quod tamen Deus avertat, vereor, ne plures sit seducturus. Nam nisi quis in dogmatibus fidei et historia ecclesiastica probe sit versatus, fictum istum angelum lucis a se amovere haud facile poterit. Aiunt, eum Florentiæ edidisse epistolas quatuor, quarum prima detegit illorum artes, qui, suum de interprete S. Scripturæ errorem, S. Patrum testimonio confirmare nituntur, secunda exponit methodum convincendi acatholicum juxta D. Chrysostomi Hom. 33 in Acta Apostolorum; tertia de vera philosophia agit, et quarta ostendit, reformatores *morum* in Ecclesia fuisse a Deo, minime vero reformatores *fidei* fuisse; sed nos nullam istarum adhuc vidimus, nec visuri etiam sumus, nam ex Africa citius quam inde aliquid librorum nobis affertur Et forte eas facilius Hannovera, quam ex his terris accipies. Hoc autem tibi scribenda putavi, Vir Celeberrime, ut pro eo talento, quod Deus tibi concessit, et longa exercitatio expolivit, novo inter Pontificios homini mature occurrere et domum Dei contra eius machinas defendere, atque Episcopilli Episcopum agere posses.

Excellentissimos viros deque me optime meritos præceptores, D. Calixtum, D. Frœlingium, D Conringium et Schraderum plurimum salvere jube. Vale et tu accuratæ et piæ theologiæ decus ingens, meque amare perge.

Dab. Venetiis d. 7 Octob. st. n. 1677

Maxime Reverendo et Amplissimo
Excell. Dn.
observantissimus et perpetuus cultor
Joan Fabricius.

Viro maxime Reverendo, Ampl. et Excell. Dn. Gerhardo Titio,
SS. Theol. D. et Prof. Publ. Primario. Helmstadii. »

Fabricius an Titius.

Geſtern hatte ich Gelegenheit, mit Steno, Biſchof, wenn ich nicht irre, von Dekapolis (ſoll heißen Titopolis) mich zu unterreden, nicht als hätte ich ſchon früher mit ihm freundſchaftlich verkehrt, ſondern weil unter den zwei Proſelyten, die er gewonnen und als Reiſegefährten bei ſich hat, derſelben Einer, Dr. der Philoſophie und Arzneikunde, mein Landsmann iſt. Mit dieſem Zweigeſpanne[1] freut er ſich, dem weltlichen Gepränge, dem irdiſchen Wohlleben und andern hinfälligen Dingen ſich entzogen zu haben. In der Unterhaltung iſt er beſcheiden und redgebig. Vor Allem klagt er über die, ſeines Erachtens, große Ungerechtigkeit, welcher die Unſrigen durch ihre falſche Deutung der Worte Verdienſt, Heilige und dergleichen, den Katholiken gegenüber ſich ſchuldig machen, als thäte die Katholiſche Kirche, denn ſo nennt er die Römiſche, dadurch der Gnade und Herrlichkeit Gottes Abbruch, da ſie (die kath. Kirche) doch ausdrücklich lehre, daß der Anfang, der Fortgang und das Ende des menſchlichen Verdienſtes in der Gnade Gottes gegründet ſei, daß die Heiligen in und durch ſich keine Kraft beſitzen, als wann Gott ſie ihnen verleihe; die Ehrenbezeugungen ſeien denſelben erwieſen zur Kundgebung der Herrlichkeit Gottes. Dann, ſagte er, ſei es die größte Ungereimtheit, die heilige Schrift als Schiedsrichterin der Streitfragen anzuerkennen, weil dieſelbe ebenſowohl den Ketzern als den Rechtgläubigen günſtig ſein (d. h. günſtig gemacht oder gedeutet werden) könne, je nachdem der Eine oder der Andere ſie zu ſeiner Parteimeinung auslege; wofern demnach gelegenheitlich der Streitfragen das Entſcheidungsrecht nicht der Kirche, d. i. der Römiſchen, zugeſprochen werde, könne des Wortgezänkes kein Ende ſein.

Dieſe zwei Argumente waren, ſeinem Geſtändniſſe gemäß, die Hauptgründe, welche ihn zum Religionswechſel bewogen haben. Uebrigens bleibe es unerfindlich, warum Luther, der doch kein Biſchof war, ſich vermeſſen habe, Kirchendiener zu weihen, und im apoſtoliſchen Glaubensſymbolum die Worte katholiſche Kirche mit chriſtlicher Kirche zu erſetzen, und im Sendſchreiben an die Römer dem Wörtlein *Fidei* (Glauben) das Beiwort *Sola* (allein) anzuhängen.

Endlich hat er öfters wiederholt, die Lehre der Römiſchen Kirche komme dergeſtalt mit der Lehre der heiligen Väter und der Apoſtel überein, daß entweder ſie die wahre chriſtliche Kirche ſein müſſe, oder keine andere es ſein könne. Dieß Alles hat er ſo verfänglich, und mit einem ſo bezaubernd ſüßen Munde darzulegen gewußt, daß es kein Wunder iſt, wenn er ſchon Einige dem Papſtthum zugeführt, weßhalb ich ſogar fürchte, was Gott verhüten wolle, er werde noch mehrere dazu verleiten. Denn wer nicht in den Glaubensdogmen und in der Kirchengeſchichte gründlich bewandert iſt,

---

1. Der Ausdruck iſt wohl plaſtiſcher als anſtändig. D. H.

dem wird es nicht leicht gelingen, dieſem ſcheinbaren Engel des Lichtes entgehen.

Man ſagt, er habe in Florenz vier Briefe drucken laſſen, von denen der Erſte die Kunſtgriffe derjenigen, welche ihren Irrthum in Bezug auf die Schriftauslegung aus den heiligen Vätern zu beſtätigen bemühet ſind, hervorhebt und an das Licht ſtellt; der Zweite erklärt die Art und Weiſe, die Unkatholiſchen aus St. Chryſoſtomus 33 Homelie über die Apoſtelgeſchichte zu widerlegen; der Dritte handelt von der wahren Philoſophie, und der Vierte zeigt, daß in der Kirche die Reformatoren der Sitten, keineswegs aber die Reformatoren oder Verbeſſerer des Glaubens von Gott beſtellt worden ſeien. Allein keinen dieſer Briefe haben wir dahier geſehen, noch werden wir davon zu Geſicht bekommen; denn ſchneller geht uns aus Africa als dorther von dem Büchermarkt etwas zu. Und vielleicht würde es Dir leichter ſein, dieſelben aus Hannover als aus den hieſigen Landen zu erlangen.[1] Dieß glaubte ich Dir, hochberühmter Mann ſchreiben zu ſollen, auf daß Du mit dem von Gott Dir verliehenen Talente, das eine lange Uebung zur völligen Ausbildung gebracht, dieſem neuerdings unter den Päpſtlichen aufgetauchten Manne entgegentreten, das Haus Gottes wider ſeine Machinationen in Schutz nehmen und Dich als Biſchof wider das Biſchöflein in's Zeug werfen mögeſt.[2]

Die vortrefflichſten Männer und die um mich höchſtverdienten Lehrer, Dr. Calixt, Dr. Fröling, Dr. Conring und Schrader bitte ich beſtens zu grüßen. Lebe wohl auch Du, große Zierde der rechten und frommen Gottesgelahrtheit und ſchenke mir fortan Deine Liebe.

Geſchrieben zu Venedig den 7. Oktober N. St. 1677.

Deiner Hochwürdigſten und Hochanſehnlichſten
Excellenz
ergebenſter und ewiger Verehrer
Joh. Fabricius.

Dem höchſtverehrten, hochanſehnlichſten und
Hochgebornen Herrn Gerhard Titius,
der heiligen Theologie Dr. und Profeſſor ꝛc.
zu Helmſtädt.

---

1. Was freilich ſehr begreiflich iſt, weil dieſe Schriften meiſt in Hannover, für Hannover und die Nordlanden gedruckt worden. D. H.

2. Fraglich, ob wir den vom Briefſteller intendirten Sinn des latiniſirten Schimpfwortes errathen haben. D. H.

Begräbniß und Leichenrede
des Hochwürdigſten Biſchofs
Niklaus Stenonis.

In dem Anhange zur Biographie unſers gefeierten hochprieſterlichen däniſchen Helden ſchreibt ſein Landsmann Wichfeld deſſen Freunde, dem Baron v. Roſe, die Leichenrede ſeines verblichenen hochſeligen Tiſchgenoſſen und Gewiſſensrathes zu. Dieſe Angabe muß aber von vornherein und urkundlich als eine irrige bezeichnet werden.

Erſtens ſagte gedachter Edelmann, Baron v. Roſe, in ſeiner *Relation* ausdrücklich, daß Steno's Kaplan, Abbé Schmael, nach deſſen Tod, eigens nach Schwerin gekommen ſei, um das Leichenbegängniß abzuhalten.

Dann iſt es nicht annehmbar, daß ein Laie in Gegenwart eines Prieſters, namentlich da dieſer des Verblichenen Kaplan war, die Lob- und Trauerrede gehalten habe. Ohnedieß führt Hr. Wichfeld aus der Leichenrede ſelbſt keinen andern Grund an, als daß darin ein Satz ſich auf Roſe beziehe, der eben ſo gut auf den Kaplan als Redner geſagt werden konnte.

Dieſer Leichenredner mag alſo wohl kein Anderer geweſen ſein als der Prieſter Schmael aus Lübinghauſen in Weſtphalen, welcher wirklich Kaplan des Biſchofs Stenonis war, nach deſſen Tode gleich nach Schwerin kam, bald darauf über die letzten Tage des Hochſeligen einen Bericht an den Cardinal Barberini ſandte, in der Folge Hofkaplan des Herzogs Chriſtian Louis von Mecklenburg wurde und 1692 in Schwerin das Zeitliche ſegnete.[1]

1. In ihren Geſchichtlichen Mittheilungen über die früheren Schickſale der Schweriner katholiſchen Miſſion haben die Miſſionäre Dechene und Frings n. d. G. Jeſu 1770 nach mündlichen Ueberlieferungen irrig berichtet, daß der Kaplan Schmael vier Tage vor ſeinem Tode vom apoſtoliſchen Vicar Stenonis ermahnt worden ſei, auf den Tod ſich vorzubereiten, ſodann alsbald in eine Krankheit gefallen und unter dem Beiſtande des Biſchofs nach vier Tagen verſchieden ſei. Die Berichterſtatter haben durch ein Verſehen Schmael mit Stephani, welcher Letztere wirklich zur Zeit des Biſchofs Stenonis Hofkaplan des Herzogs Chriſtian war und nach langer Krankheit unter den Händen und dem Beiſtande des gottſeligen Biſchofs verſchied, wie bereits oben gemeldet worden.

Die Mittheilung dieſer Lob- und Leichenrede, welche durch Inhalt und Form ſich auszeichnet, verdanken wir der Gefälligkeit des Hochw. Herrn Paſtors Brocken in Schwerin und ſeines würdigen Gehülfen, Herrn Lethmate, welche ich hiermit für dieſes Liebeswerk meinen herzlichen Dank entgegen zu nehmen bitte.

Reverendissimi ac Illustrissimi Domini

NICOLAI STENONIS EPISCOPI

Titopolitani, Vicarii Apostolici Septentrione

CONCIO FUNEBRIS

habita

præsente ejus funere in ducatu Megalopolitano

Suerini in sacello arcis octavo idum decembris. Anno 1686.

Folget mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſcher machen. Matth. 4.

Chriſtus, der da iſt der Weg und der Wegzeiger, die Thür und das Licht, das Leben und die Richtſchnur eines heiligen Lebens, ladet einen Jedweden ein zu ſeiner Nachfolgung; ein Jedweder wandere nach ſeinem Berufe und erzeige Gott einen vernünftigen Dienſt. Eine Kunſt über alle Künſte (Römer 12.) iſt wohl leben und ſelig ſterben; dieſes iſt der Wille des himmliſchen Vaters, eure Heiligung, zu welcher, wenn du nicht gelangen würdeſt, wäre es dir beſſer nicht geboren zu ſein; halte derhalben dieſen Weg. Chriſtus iſt der Wegzeiger und Lehrer, kommet, folget mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſcher machen. Die Welt profitirt ſeltſame und verſchiedene Künſte, freie Künſte, Handwerkskünſte, ſie weiß aber nichts von der Kunſt, Menſchen zu fangen; geheime Anſchläge nachzuforſchen, weiß ſie meiſterlich, ſie weiß die Manier, nach einer Handvoll Menſchengunſt zu ſchnappen, ein wenig eitele Ehre zu erjagen, und vergängliche Güter; das Geld aus dem Beutel zu fiſchen, es ſei mit Recht oder Unrecht, mit Gefahr oder Verluſt der Seligkeit, achtet ſie nicht, und alſo wenn der armſelige Menſch etwas vermeinet gefangen zu haben, wird er gefangen von dem hölliſchen Fiſcher, der da gelehrt hat die Seelen mit dem Netze der Wollüſte, der zeitlichen Ehren und Güter an ſich zu locken und mit der Angel des zeitlichen, unſeligen Todes zu fangen. Im trüben, wie man ſagt, iſt gut fiſchen, in der finſtern Nacht wird umſonſt das

Netz geworfen, und Alle, so das Böse thun, hassen das Licht: denn sie sind Kinder der Finsterniß, und folgen dem Fürsten der Finsterniß aus Mangel des lebhaften Glaubens, als wenn Gott nicht allenthalben gegenwärtig wäre und Herzen und Nieren durchdränge; nicht was ihnen zulässig ist, sondern gefällig, begehen sie unerschrocken, wider Gott und sein Gebot und Regel der wahren Vernunft, bis daß sie endlich wie ein Fisch bis an das Ufer des Lebens gezogen, ausgezogen, sterben und ewig verderben.

Anders hatte gefischt Christus; Petrus hatte die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, darum Christus ihn, wie auch andere Apostel unterwiesen: was ihr sehen werdet, daß ich thue, sollt ihr auch thun. 1. predigt er dem Volk an dem Ufer des Meeres, sitzend in dem Schifflein Petri, 2. befiehlt er, mit dem Schifflein in die Höhe zu fahren, 3. werfe dein Netz aus zur Rechten, welches, als Petrus thäte, in Christi Namen, hat er gefangen die Menge der Fische; von nun an wirst du sein ein Menschenfischer. Merkts wohl, ohne Jesu wird nichts gefangen. Christus war in dem Schifflein Petri zur Rechten, in dem Namen Petri muß das Netz geworfen werden; am Tage, im Lichte der Gnaden geschieht der Menschenfang.

Ihro Hochwürden! ein römisch-katholischer Bischof: dessen entseelter Körper uns vor Augen gestellt ist, damit ihm die letzte Ehr und Lieb erzeigen möchte werden, und mit gebührendem Respecte, nach das Grab zu folgen, allhin zusammen gekommen sind, haben sich diese Wörter lassen gesagt sein

Kommet, folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischer machen. Er ist gekommen, er ist gefolget, und ist ein fortrefflicher Menschenfischer geworden, wiewohl er bei seinen Lebzeiten von seiner Leich- und Lobpredig keine Meldung gethan, hätte es auch, wegen der ihm gleichfalls angebornen Demuth, nicht zugelassen, und wiewohl ich es nach seinen Verdiensten, dieses zu leisten, mich nicht unterstehe, dennoch weil der h. Geist Eccl. 44 befiehlt: Laudemus viros gloriosos. Laßt uns loben die glorwürdigen Männer, damit nicht, die von Gott ihm mitgetheilten Gnaden, durch die Finsterniß der Unwissenheit begraben liegen, sondern auf den Leuchter gestellt, Andern zur Nachfolgung, ihm zu einem Ruhm, Gott, als einen Vater des Lichtes zu Ehren vorscheine, habe mich leichtlich bereden lassen, die Wörter des angezogenen Thematis und Punkte wie es mir in Mangel der Bücher und Kürze der Zeit vorkommen ist, in Einfalt und Wahrheit vorzuhalten und auszulegen. Also werdet ihr auf ein Kleines, ein Großes erkennen, daß das Leben ihro Hochwürden sei verborgen gewesen in Christo, und ich meine von etlichen Jahren hero gegen ihro Hochw. getragene und in Christo gegründete Liebe bezeugen, ihr aber, verhoffe ich, indem ich alles nach der Einfalt vortragen, werdet es mit einfältigen Herzen und geneigten Ohren hören und annehmen.

Folget mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſcher machen. Der erſte Stapffel umb zu Gott, zu Chriſtum, zu der Vollkommenheit und ewigen Seligkeit zu kommen, iſt der alleinſeligmachende Glaube, ſo ermahnet uns durch den Apoſtel die ewige Wahrheit: Ein Gott, ein Glaub; der der da will zu Gott kommen muß glauben, und ohne Glaube iſt es unmöglich Gott zu gefallen; folge dann Chriſtum nach, gebe deinen Verſtand gefangen zum Dienſte des Glaubens; denn der nicht wird glauben, wird verdammt werden. Aber heu, quot jam fidibus luditur una Fides!

Man höret gemeiniglich die Meiſten ſagen: ein Jeder wird ſeines Glaubens ſelig; es iſt ein Fehler und nirgends geſchrieben. Der nur in einem einzigen Glaubenspunkte nach erkannter Wahrheit, und mit Hartnäckigkeit von der Kirche Gottes ſich abgeſondert, iſt ein Ketzer, ob er ſchon in anderen Articulen mit derſelben übereinſtimmt, iſt klar aus dem Exempel, ſo ſich zugetragen mit dem Apoſtel Thoma, ſo nur einen Articul, von der Auferſtehung Chriſti läugnete; wenn allein ein Glied zerbricht in der Kette, fällt der Eimer in den Brunnen. Der über einen Graben ſpringen will, fehlt er nur einen Fußbreit von dem Ufer, fällt er in den Graben, der in einem anſtößet iſt an allen ſchuldig.

Der Hochwürdigſte Herr Biſchof Nicolaus Stenonis aus Kopenhagen, von anſehnlichen Eltern geboren, mit vortrefflichen Gaben der Natur und des Verſtandes, mit lieblichen Sitten, vielerlei Sprachen gezieret, hat zu Leiden in Holland ſeine Studien fortgeſetzt, daß er ſeinen Profeſſoren ſelber in ſeinen principiis und fundamenten eines Fehlers überzeuget, hat weiters alſo geſchloſſen: beſtehen die fundamenta eurer Künſte nicht, vielweniger wird es dann einen Beſtand haben mit den Fundamenten des Glaubens. Durch Bitte und Antrieb der Katholiſchen hat er geleſen etliche wochenlang, ganz unparteiiſch, der Evangeliſchen, Calviniſchen und Katholiſchen Glaubensgründe, eingedenk deſſen, was dem h. Auguſtinus vom Himmel zugeſprochen: tolle, lege, nimm, lies. Der h. Ignatius und andere Ordensſtifter ſind durch andächtige Leſung geiſtlicher Bücher und der h. Schrift nach der Auslegung des h. Geiſtes zum katholiſchen Glauben bekehrt worden. Zu dem römiſch-katholiſch-apoſtoliſchen Glauben hat ſich auch bekehret ihro Hochw., klarſehend, daß dieſer Glaube des h. Pauli ſei, der Glaube Pauli iſt auch der Glaube Petri, dann ſie haben ſich die Hand gebothen in und für denſelben Glauben an einem Tag, unter einem Tyrannen, dem Nerone zu Rom ſterbend; er hat klar geſehen, daß dieſer Glaube einig ſei in Lehre, Gebräuchen, Sitten, daß er durch die ganze Welt ſei ausgebreitet geweſen und noch ſei; Er hat geſehen, daß dieſer Glaube unfehlbar ſei, weil er regieret wird von dem h. Geiſte, dem Lehrmeiſter aller Wahrheit. Er hat geſehen daß dieſer Glaube ſei derjenige, deſſen Geſpons iſt und genennt wird der h. Geiſt, welcher mit vieler Tauſend Märtyrer Blut gezeichnet, mit viel Tauſend Beichtiger, Lehrer, hh. Vätern Fußſtapfen betreten iſt, daß er

ſei eine ſichtbare Stadt gebauet auf einem Berge, daß er ſei eine Arca Noë, außer welcher iſt kein Heil.

Ich weiß daß die meiſten Lutheraner ſo geſinnt ſeynd, daß wenn ſie wüßten, daß unſer Glaube beſſer wäre, als ihrer, und erkenneten, daß außerhalb dieſem Glauben keine Seligkeit zu hoffen, würden ſie den ihrigen verlaſſen und den unſern annehmen; welche ſo nicht geſinnt ſeind, denen iſt nicht zu helfen; kann aber nicht zulaſſen oder gutheißen zwei Glauben, oder daß ein jeder Glaube ſelig macht; ſondern einer allein, welcher Ihro Hochwürden, der Ehrw. Biſchof, durch dringende Urſachen und Licht der Wahrheit überzeuget, erkannt hat und frei ohne allen menſchlichen respect, ohne Hoffnung des Gewinnes oder promotion, allein durch Eingebung des hl. Geiſtes. Ein dreißigjähriger Lutheraner, nach vorgehender und geendigter reifer Berathſchlagung, öffentlich bekannt, zu Chriſto in des St. Peters Schiff eingetreten, ein Prieſter, nachgehends ein Biſchof, von dem itzt löblich regierenden höchſten Biſchof Innocentio den eilften consecrirt, endlich ein würdigſter vicarius Apostolicus in den Nordländern beſtellet und beſtätiget worden. Welche Gabe der Bekehrung er vor allen andern Wohlthaten höchſt geſchätzt hat. Tag und jährlich in Faſten und andern Abtödtungswerken, Gott dem allmächtigen ſonderbaren Dank ſagend, mit dem Apoſtel Paulo itztunter frohlockend: „Ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret," 2. Tim. 4. Er begnügte ſich nicht damit, daß er durch den Glauben der wahren Kirche und Chriſti Leib ein Glied geworden wäre, ſondern was dem hl. Petro geſagt iſt: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnehme, und wenn du bekehrt biſt, beſtätige deine Brüder;" dasſelbe vermeinte er, ihm geſagt zu ſein, herzinniglich ſeufzend wegen dem Untergang ſo vieler und ſo theuer erkauften Seelen.

Die Welt wird zierlich verglichen einem Meer, in welchem ſich die Bosheiten trinken laſſen wie Waſſer, falſch, betrieglich, gefährlich in dieſem Meer ſeynd Klippen, Meerfräulein, Ungewitter, Schiffbrüche; er ſchiffet dieſes in Gottes Namen hinauf, und pur um Chriſti Willen, wirft er aus das Netz des Evangelii. Etliche Hunderte hat er gefangen, adeliche, hochanſehnliche, gutwillige Seelen zu dem Glauben, vielmehr zu einer ernſtlichen Verbeſſerung des Lebens, und zu der Vollkommenheit einer heiligen Disciplin, weil er wußte, daß nach dem Sprichwort des heiligen Gregorii, viel kommen zu dem Glauben, wenige zu der Seligkeit, die Urſache iſt bei der Hand, weil dem, was der Mund glaubet und ſaget, widerſprechen die Werke, denn der Glaube nach Zeugniß des h. Jacobi 3. ohne Werke iſt todt, und an einem andern Ort noch deutlicher: „ihr ſehet, Brüder, denn der Menſch wird gerechtfertiget durch die Werke, und nicht durch den Glauben allein;" wie aus der Frucht ein Baum, eine Glocke an dem Klang, an dem Lauf ein Pferd erkannt wird, ſo erkennet man den Glauben aus den guten Werken, welche in und mit der Gnade Gottes

verrichtet werden. Ihro Hochwürden, erkennend, daß der Glaube allein ohne gute Werke zur Seligkeit nicht genug sei, hat denselben besetzet und gezieret mit guten Werken, wie die klugen Jungfrauen ihre Ampeln mit Oel, was hat genützet den thörichten Jungfrauen ihre Ampeln ohne Oel? „sie haben hören müssen: Nescio vos; clausa est janua, ich kenne euch nicht.“ Ist also, mit dem Exempel der Tugenden Andern vorleuchtend, nicht allein eingetreten den Weg der Gebote Gottes, so da führet zum Leben, sondern hat frey und über das sich angenommen und sich beflissen der evangelischen Räthe, der freiwilligen Armuth, der Engelschen Keuschheit, und Gehorsam gegen Gott und Dessen höchsten Statthalter auf Erden, zwar nicht aus einem klösterlichen Gelübde, sondern mit der That und experience selber; die Armuth hat er gehalten für eine Mutter des Reichthums, die Keuschheit für eine unbefleckte Gespons, den Gehorsam für eine Königin aller Tugenden, diese hat er von Anfang seiner Bekehrung, fünfzehn und noch mehr Jahre lang bis zum Ende seines Lebens gehalten und beständig geliebet. Es ist ein Fehler derer, welche sagen, daß er mit einer Ehe verbunden und vier Kindern sein belastet gewesen; sein Mund ist kein Lügner, niemals hat er es im Sinne gehabt, ehelich zu werden; sondern hat die engelische Keuschheit geliebet, gehalten, verthätiget, es wäre solche Lüsten des Fleisches nicht gelitten worden von so eingezogenen Sitten, beständigem Gesichte, strengem Leben und stätiger Vereinigung mit Gott, weil ein anderes erfordert die priesterlich Consecration und fonction eines Bischofs neben dem angehefften Gelübde. Es ist ihm nicht genug gewesen, zu meiden die Todsünden, sondern die läßlichen nach menschlicher Schwachheit vermeidend, hat sich hinaufgeschwungen zu dem Gipfel der Vollkommenheit, alle seine Werke, auch die geringsten, messend nach der kostbaren Richtschnur der göttlichen Liebe und tiefsten Demuth. Es wird mir dessen ein Zeuge sein die edle und weit berühmte Stadt Florenz, welche sich dieses Mannes verwunderte, es wird dieses bezeugen Holland, Westphalen, Hannover; allenthalben wo er sich aufgehalten, hat er hinter sich gelassen den Ruhm eines gelehrten Gottesfürchtigen, eines vollkommenen und heiligen Mannes. Das Ampt eines Doctoris und Predigers hat er accurat vertreten mit Worten und Werken. Keiner, wie das Sprichwort hat, wird ein Doctor geboren, noch kein Einziger hat sich unterstanden, ohne Meister, zu lehren die Kunst, Menschen zu fangen, dessenthalben, daß er ja nicht verfehlt, hat er sich nachzufolgen vorgestellet, benebst den h. Carolum Borromæum, Francisc. de sales, Francis. Xaverius und andere, den hl. Nicolaus seinen Namenspatron, an diesem Tag ist er gestorben, an diesem Tag ist er, nach dem alten Styl, in der Thumb-Kirche zu Schwerin zur Erden bestattet worden.

Ein Fischer muß seyn wachsam, nüchtern, behutsam und still. „Der Hr. Nicolaus, weil er der erste in die Kirche des Morgens früh gekommen ist, hats ein hochwürdiges Capitel beschlossen, ist er zum Bischof

erwählet; der Hochwürdigſte Biſchof der Collegiat-Kirchen zu Münſter, zu St. Ludger Decanus, iſt allzeit und beſtändig der erſte und letzte im Chor geweſen, ohne Handſchuhe in der ſchärfſten Kälte. Dieſen Decanat ohne Vermuthen ihm aufgetragen hat er ungern angenommen, freiwillig reſignirt, hatte auch die biſchöfliche Würde nicht zugelaſſen, wann es nicht Gottes und des Nächſten Ehr anders gezwungen hätte.

Der heil. Nicolaus noch ein Kind, hat am Mittwochen und Freitag ſeiner Mutter Bruſt nicht geſogen, an dieſem Tag hat er ſein Lebenlang ſich enthalten von Fleiſcheſſen, und nachdem er ein Biſchof consecrirt, hat er an keinem Tag Fleiſch gegeſſen, mit einer Mahlzeit gegen Abend zufrieden, unter welcher er auch ſein Gemüth mit Leſung geiſtlicher Bücher oder geiſtlichen Geſprächen unterhielte. Der Hochwürdigſte Hr. Biſchof nach ſeiner Bekehrung und Verbeſſerung ſeines Lebens, hat er den Freitag, bald auch am Mittwochen, folgends den Montag und Sonnabend mit trocken Brod und Trunk Biers verlieb genommen, ja die ganze Adventszeit und Faſten hat er ausgehalten mit Gartengewächs, ſchlecht zubereitet, hat niemalen überſchritten die Schranken der Mäßigkeit und Nüchternheit. Wann Prieſter zu conſecriren waren, zitterte er mit Händ und Herzen, fürchtend, er möchte einem die Hand auflegen, der mit Aergerniß die Kirch erfüllete; faſtete drei Tage zuvor, ſpeiſete die Armen, dienete ihnen mit eigenen Händen. Wann ihm eine wichtige Sache zu thun bevorſtunde, verkoſtete er bisweilen in drei Tagen weder Brod noch Bier; niemalen trank er eine Geſundheit, auch nicht des Papſtes ſelber, ließ es auch nicht zu, daß es andere thäten, wann er es verhindern konnte.

Ich will hier nichts melden von dem continuirlichen rigoröſen Leben, mehr iſt verborgen als offenbar, es iſt genug, daß es Gott bewußt ſei, der Mond, die Sterne und Morgenröthe geben Zeugniſſe; die Wände ſelber ſeiner Kammer, welche zu den ſcharfen und blutigen disciplinen, zu dem beſchwerlichen Knien, zu dem harten und unbequemen Ruhen und Schlafen, wegen die herzinniglichen Seufzer und Zähren, wegen die, oft ganze, mit Beten und Betrachtungen zugebrachte Nächte gleichfalls geſeufzet und ein Mitleiden getragen haben mit ihrem Einwohner, ſo ſorgfältig Gott um Verzeihung ſeiner und anderer Miſſethaten bittend, ſo beharrlich um ſeiner und ſeines Nächſten Seligkeit Gott anflehend.

Der heilige Nicolaus hat dreyen Töchtern einen Brautſchatz in's Haus geworfen, damit ſie nicht mit Sünden und ſündig Lüſten gezwungen würden ſich zu ernähren. Ihro Hochwürden, der ehrwürdige Biſchof hat ſeine jährliche Einkünften etliche Jahre den Armen gegeben und ausgeſpendet, hat es ſich ſelber erzogen, von Reichern Almoſen geſamblet und genoſſen.

Der hl. Nicolaus wird angerufen, nicht ohne Nutzen auf dem ungeſtümen Meer. Der Hochw. Biſchof wie viel hochſteigende Wellen des ungeſtümen Zornes hat er nicht beigelegt und geſtillet, wie viel Unein-

keiten hat er nicht gedämpfet? wie viel verwirrte hin und her in ihrem eigenen Gewiſſen getriebene Seelen hat er nicht vom Schiffbruch ſalvirt und erhalten? Heißt das nicht Chriſtum folgen? Der da ſagte, daß wer in mir bleibe, muß wie ich wandern. St. Joann. Chriſtus iſt geſeſſen im Tempel, hat gehöret, gefraget und geantwortet, und ſie verwunderten ſich alle über ihn; Ihro Hochw. haben auch mit andern Gelehrten und Heiligen ſich befraget, ſein Leben gerichtet nach der Richtſchnur des Lebens Chriſti, ſein Thun und Laſſen nach den Gebräuchen der Kirche.

Chriſtus iſt gewichen in die Wüſten, von dem Satan verſucht worden. Ihro Hochwürden ſeinen himmliſchen Vater bittend ins Verborgene, iſt alle Jahr acht Tage gewichen in die geiſtliche Einöde, mit Gott von den Seelen, von dem Himmel, ſeines und ſeines Nächſten Heiligkeit zu handeln, ſeinen Geiſt zu erfriſchen, wie ein wachſamer Adler iſt er ſtark wieder hervorgekommen, fieghaft über ſich ſelbſt, fieghaft über den Teufel, fieghaft über die Welt und das Fleiſch, die Ehre Gottes allein ſuchend in Allem.

Chriſtus hat ein Mitleiden getragen mit dem Tod Lazari, hat befohlen ihn loszubinden und aufſtehen; im letzten Abendmahl hat er die Füße gewaſchen, Prieſter geweihet, ſeinen eigenen Leib ausgeſpendet. Ihro Hochw. aus herzlichem Mitleiden mit den Sündern, hat mit dem kräftigen und lebendigmachenden absolvo grobe, ſtinkende Sünder, unzählbar zu dem Leben der Seelen, welches iſt die Gnade Gottes, auferwecket, mit dem Sakrament der Firmung beſtätigt, mit dem Prieſterthum und etliche mit dem biſchöflichen Charakter gezeichnet, mit der himmliſchen Speiſe des Abendmahles geſpeiſet.

Chriſtus iſt arm geboren. Das Seinige hat er verſchenket, der Hochw. Biſchof mit Wenigem zufrieden, hat kein Vergnügen verlanget, das ſeinige hat er ausgeſpendet, nicht einmal für ſich ein Bett behalten, ja den Biſchofsſtab ſelber für 100 und mehr Reichsdahler verkaufet, am Platz deſſen einen ſchlechten hölzernen genommen, hat alles verſchenket. Chriſtus als er ſchon durch die Peinen ausgemergelt, hat voraus ſeinen himmliſchen Vater gebeten: „Vater verzeihe ihnen, dann ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Der Hochw. Biſchof nach dem Exempel Chriſti, der auch in ſeiner Geburt, in dem Tod und in der Auferſtehung den Frieden angekündiget, und alle gerathen hat in ſeinem Leben, am meiſten im Tod, als er wie eine Kerze, Andern zum Dienſt verzehrt, ausgeblaſen würde, für Alle gebetet, Lebendige und Verſtorbene, Verzeihung begehrt von denen, die er möchte beleidiget haben, denen die ihn beleidiget haben, verzeihet er von Herzen. Unter den ſchärfeſten Schmerzen der Colique, alſo daß der ausgemergelte Leib etliche Handbreit geſchwollen, daß Menſchenhülfe verloren, alle Medicamenta unkräftig, die er doch, wie er vermeinte, aus gebürendem Gehorſam von dem Medico annahm, hat man ihn oft hören bitten: „Ich will nicht mein Jeſus, daß du mir verminderſt die Schmer-

gen, allein gib und vermehre die Geduld.“ Die ſeinethalben ein Mitleiden trugen tröſtete er. „Meine Kinder, ich gehe den Weg alles Fleiſches, habet Frieden unter euch, ich gehe zu dem Vater der Barmherzigkeit, allwo ich meine euch mehr zu helfen, als wenn ich bei euch bliebe, betet nur die Gebete für einen, der in den letzten Zügen lieget. Inwährend dem Gebet, mit dieſem Seufzer, Jeſus ſei mir ein Jeſus! iſt er gelinde, ruhig und ſelig entſchlafen.

Wahrlich ein guter Wandersmann, der Chriſtum folget als einen Wegführer, der ſich nicht hat verirren laſſen von den Gottloſen, der da nicht iſt geſtanden auf dem Weg der Sünden, und hat nicht geſeſſen auf dem Stuhl der Peſtilenz, ſondern den Weg der Gebote, den Weg des Kreuzes, von einer Tugend in der andern gelaufen iſt, wie ein Hirſch zu dem Waſſerbrunnen, verlangend mit dem hl. Paulo, des Lebens verdrüſſig, aufgelöſet zu werden und zu ſein mit Chriſto. Das heißt Chriſtum nachfolgen und ein guter Schiffer ſein, das heißt das Schifflein ſeiner Seele anheften an den Felſen, welcher Chriſtus iſt, den Anker der Hoffnung in Chriſti Wunden und Verdienſte werfen, den Maſtbaum des Kreuzes aufrichten, die angehefteten Segel den Einblaſungen des hl. Geiſtes ausſpannen, das heißt, am Tag der Gnade fiſchen und Seelen gewinnen, das iſt was der Apoſtel ſagt: „ich erfülle an meinem Leibe dasjenige, was ermangelt dem Leiden Chriſti,“ was derhl. Auguſtin ſagt: „der dich erſchaffen hat ohne dich, der dich erlöſet hat ohne dich, wird dich nicht ſelig machen ohne dich,“ du mußt auch leiden, du mußt mit der Gnade Gottes arbeiten, welche in dir nicht muß ledig ſein. Alles was deine Hand wirken kann, thue beſtändiglich, weil es noch Tag iſt, es wird die Nacht kommen und wird nichts verrichten können; fahr mit deinem Schifflein in die Höhe, aus deinem Vaterland, aus deiner Freundſchaft, verlaß der Welt Gelüſten und des Fleiſches, unbefleckt, unſträflich wandele, tödte durch den Geiſt die Werke des Fleiſches und du wirſt leben in Frieden, in der Gnaden, in der ewigen Glory.

Ich weiß und habe gehört etlicher Einwürfe; er hat ſich ſelber das Leben verkürzt, er hätte ſo ſtreng nicht ſollen leben, Keiner ſoll ſein Fleiſch haſſen. Denen antworte ich und er ſelbſt hat geantwortet, „und ich haſſe auch mein Fleiſch nicht, ſondern unterwerfe es dem Geiſt, damit beide ſelig werden. So viel Tauſend vor mir haben viel ſtrenger gelebt, warum ſoll es mir dann nicht zugelaſſen ſein, und weil ich es aus keiner andern Urſach gethan habe, als aus Liebe Gottes, verhoffe ich, er wird auch dieſes geringe in Gnaden anſehen.“ Aber du Weltkind, wird der Tod nicht allzeit eine Urſache haben? Hat nicht Gott dem Leben ein Ziel und Ende geſetzt, welches nicht kann überſchritten werden? Gott gebe, daß du nicht durch Fraß und Füllerei, durch Zorn und fleiſchliche Lüſten dir ſelber das zeitliche Leben abkürzeſt und das ewige auch verliereſt! Hat denn der hl. Johannes unweislich gehandelt, daß er nichts als wilden Honig und

Heuſchrecken genoſſen? Hat denn der hl. Paulus übel gethan, daß er ſich enthalten von Allem, was trunken macht, der da geſagt hat, nachdem er in den dritten Himmel verzückt: ich kaſteie meinen Leib und bringe ihn unter die Dienſtbarkeit; Viel ſind berufen, aber Wenig ausgewählt: Der Knecht iſt nicht größer als ſein Herr, welcher Allen geſagt in ſeiner erſten Predig: Thuet Buße. Der hl. Johannes der Täufer ſetzt hinzu: Sonſt werdet ihr Alle vergehen; es bekräftigt der hl. Matthäus: das Reich der Himmeln leidet Gewalt, und die Gewaltigen reißens zu ſich.

Dieſer allgemeine und letzte Gerichtstag wird erklären, daß Chriſtus in einem jedweden Stand habe gehabt ſeine Nachfolger, dann wird offenbar ſein, wie viele Todte der Tobias begraben, wie viele heimliche Almoſen der hl. Nicolaus gegeben, wie oft und wie viele Kretzige und ausgeſchlagenen Armen in dem Winkel ihres Luſtgartens die hl. Eliſabeth gewaſchen, gereiniget und geſalbet habe; wie viel Nächte die hl. Hedwigis, Herzogin in Polen, auf einem Strohbette geſchlafen; wie viele Stunden die heilige Clara, eine zarte Jungfrau von 14 Jahren und der heilige Franc. Borgia, Herzog in Gandia, unter ſeinem weltlichen ſammtnen Kleide, mit einem Cilicio ihren Leib gezüchtigt haben.

Möchten wir nur denjenigen von Weitem folgen, eines guten Bißleins, entrathen, ein Kleines der Eitelkeit entziehen und den Armen geben. Wann ihr durch den Geiſt die Werke des Fleiſches werdet tödten, werdet ihr leben, und ſo würden wir allgemach die himmliſche Süßigkeit empfinden. Mehr Freude hat empfunden in den Zähren, größern Geſchmack vom Himmel in dem Faſten, größere Ruhe in der Arbeit, mehr Troſt in der Enthaltung der weltlichen Sachen hat genoſſen der Hochw. Herr Biſchof, als die Liebhaber der Welt in Eſſen und Trinken, in Delicateſſen und Reichthümern. Dem Chriſtus nicht genug iſt, der da iſt das höchſte Gut, iſt viel zu geizig, dem die Erde mehr gefällt als der Himmel, das Zeitliche mehr als das ewige Leben iſt viel zu unſinnig, fiſchet in der Nacht, wird nichts fangen.

Ihr Herren und Bürger zu Schwerin, genug hat er euch gezeiget den Weg des Himmels, mit Worten und Werken hat er euch gelehrt dem Vorbild Chriſtus zu folgen, aber itziger Zeit ſcheinen die Nordländers ganz erkältet. In Utopia hören die Schiffleute nicht, wann jemand jenſeit des Flußes rufet und begehret überholet zu werden, dann die Wörter gefrieren alsbald und ſchweben als Schneeballen in die Luft, bis ſie am ankommenden Frühling mit einem großen Knall von einander gehen mit dieſen Worten, „hol über," werden alsdann von den Schiffleuten übergeholet; es ſei ein Fabel, dennoch nicht undienlich. Ihro Hochwürden haben in dieſer Stadt gerufen, iſt wie eine Stimme des Rufenden in der Wüſte. Keiner in der Gottesfurcht Lauer und Erkalteter hats gehört; lebe doch der Hoffnung, der heilige Geiſt werde eure Herzen endlich anzünden, auf

daß ihr dermaleinſt Chriſto nachfolgen möget in dem wahren Glauben und in Werken der Liebe, damit ihr auch nach eurerem Exempel viel zu dem Himmel mitziehet und auch endlich Menſchenfiſcher werdet.

Amen.

Rondeck (Georg, Edler von),

Oeſterreichiſcher Diplomat.[1]

Um das Jahr 1671.

Dieſer Staatsmann, der beſonders in Hamburg als öſterreichiſcher Reſident ſich ausgezeichnet und unter den dortigen Katholiken dankbare Erinnerungen zurückgelaſſen hat, wurde den 28. Auguſt 1612 zu Butzbach in Heſſen geboren. Er war der Sohn eines proteſtantiſchen Superintendenten, hieß urſprünglich Georg Dietrich, und wurde nach ſeiner Bekehrung zur katholiſchen Kirche von dem Kaiſer Leopold I. mit dem Prädicat „Edler von Rondeck“ in den Adelſtand erhoben.[2]

Seine Zurückkehr in die Kirche ſeiner Väter, wenn er etwa nicht ſchon etwas früher übergetreten war, verdankt er entweder dem eifrigen Valerius de Maccionis, Apoſtoliſchen Vicar und Biſchof von Marocco I. P. I., oder ſeiner Ernennung zum kaiſerlichen Reſidenten in Hamburg, wo er mit den katholiſchen Miſſionären in Berührung kam und durch derſelben Vermittelung zur Erkenntniß der ihm anerzogenen Irr-

---

1. Durchgehends entlehnt den zwei folgenden vortrefflichen hiſtoriſchen Schriften: 1) *Annuæ Missionis Hamburgensis* a MDLXXXIX ad MDCCLXXXI, quos ex Manuscriptis ad breviorem formam summatim contractam, nunc primum edidit variisque annotationibus instruxit Lebrecht Dreves I. U. D. quondamque liberæ civitatis Hamburgensis Notarius publicus. Friburgi Brisg. Herder 1867 in 8°. 2) „Geſchichte der Katholiſchen Gemeinden zu Hamburg und Altona. Ein Beitrag zur Geſchichte der Nordiſchen Miſſionen.“ Von Lebrecht Dreves. 2. Aufl. Schaffhauſen, Fr. Hurter, 1866 in 8°.

2. Vgl. Lappenberg, „Liſte der in Hamburg reſidirenden, wie der daſelbſt vertretenden Diplomaten und Conſuln.“

thümer und der von Gott geoffenbarten Wahrheit gelangte. Im letzten Falle wäre dieß für Georg v. Rondeck der Lohn für die uneigennützigen und beharrlichen Dienste, die er aus reinem Rechtsgefühle den dortigen bedrängten Katholiken leistete.

Als Georg von Rondeck (damals noch Georg Dietrich) vor dem Jahr 1671, einige Zeit in Dänemark als Vice-Resident zugebracht, wurde er als kaiserlicher Resident des frommen Kaisers Leopold I. zum Schutze der bedrückten katholischen Gemeinde nach Hamburg versetzt. Auffallender und beklagenswerther Weise aber war der damalige kaiserliche Botschafter, Graf Gottlieb v. Windischgrätz, anstatt im Sinne seines Monarchen, sich der Katholiken anzunehmen, vielmehr die Interessen der Calviniſten zu fördern bestrebt. „Denn," schreibt Doctor Dreves nach den *Annuæ*: „Der Graf von Windischgrätz, bestochen „durch ihre (der Calviniſten) Bitten, als auch durch ihre Versprechungen „und reichen Geldgeschenke,[1] suchte auf alle Weise ihnen (den Calvini„sten) freie Religionsübung zu verschaffen und zu diesem Zwecke selbst „keinen Anstand nahm, einen Theil der lutherischen Prädicanten bei sich „zur Tafel zu laden.[2]"

Da traten aber für die beengte Lage der Katholiken unerwartete Ereigniſſe ein. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1684 wurde Ludwig XIV. als Reichsfeind erklärt, und mußten in Folge dieses Beschlusses alle französischen Gesandten das deutsche Reich verlassen. Mit der Entfernung des französischen Gesandten, Baron von Vidal, kam selbstverständlich der Gottesdienst in der Gesandtschaftskapelle in Wegfall. Auch wurde gleichzeitig vom Senat befohlen, das Thor nach Altona, wo die Katholiken von Hamburg ihren Gottesdienst feierten, wegen der nahe gelegenen Kriegstruppen, an Sonn- und Feiertagen geschlossen zu lassen.

In dieser äußersten Noth konnten die Katholiken nur mehr von dem kaiserlichen Gesandten, Georg v. Rondeck, Hülfe erwarten, die ihnen auch versprochen und treulich geleistet wurde. Seine beschränkte Wohnung

---

1) «Quum idem Dominus Ablegatus (Windischgratz) inductus Calvinistarum instantissimis precibus, promissis ac muneribus etc. *Annuæ Miss. Hamburg.* p. 87.

2. „Den 15. Martii hatte der Herr Graff alle vier Haupt-Pastores zur Tafel. Er besprach sich mit solchen: ob es nicht möglich wäre, daß den Reformirten der Neu-Stadt eine Kirche aufzubauen könnte vergönnt werden? zumal da sie für diese Vergünstigung eine große Summe Geldes der Stadt zu geben sich erboten hätten." Vgl. Stelzner, *Nuntius de Statu eccl. et polit.* Civit. *Hamburg.* III. p. 1028.

erlaubte aber nicht, eine geräumige Kapelle für die ganze Gemeinde darin einzurichten. Es ward also beschlossen, ein zweckmäßiges Haus in der Neustädter „Fühlenwiete" zu miethen, wozu der Gesandte v. Rondeck (der außerordentliche Botschafter Windischgrätz war indeß abgereist) aus eigenen Mitteln hundert Thaler erlegte. Als in dem Miethhause die Kapelle zugerichtet war, wurden die Paramente und heiligen Gefässe aus der Viale'schen Kapelle dahin gebracht. Zum Zeichen, daß das Haus und der darin abzuhaltende Gottesdienst unter dem Schutze der kaiserlichen Gesandtschaft stehe, ließ v. Rondeck über der Thüre den Reichsadler aufhängen, was nicht nur die Aufmerksamkeit der Protestanten auf besagtes Haus zog, sondern auch erneuerte Erbitterung hervorbrachte.[1]

Der Eigenthümer sowohl als auch der das Haus bewohnende Aufseher wurden Beide vor den Prätor citirt und ihnen die Wegnahme des Adlers anbefohlen, zu welchem Ende man ihnen die Beihülfe von Gerichtsdienern anbot. Da Beide jedoch keine Neigung verspürten, sich an dem kaiserlichen Wappen zu vergreifen, und baten, man möge doch die Gerichtsdiener ohne ihr Zuthun handeln lassen, so blieb die Sache zwar vorläufig beim Alten, allein es brach ein so heftiger Sturm von allen Kanzeln gegen diesen neuen „Schlupfwinkel der Papisten" los, daß Rondeck, den Ausbruch einer an Nero's Zeiten erinnernde Verfolgung fürchtend, beim Senat Klage darüber erhob, indem er zugleich auseinander setzte, wie ungerecht, wie sehr gegen den westphälischen Frieden verstoßend und wie gefährlich für die Stadt, da die siegreiche kaiserliche Armee ganz in der Nähe stehe, dieß unziemliche Gebaren der Prädicanten sei. Letztere erklärten jedoch auf die eindringliche Bitte des Senats, sich ruhig zu verhalten, „sie fühlten sich im Gewissen verbunden, nicht eher zu schweigen, als bis der das refugium der Papisten schützende Adler verschwunden sei."

Nachdem hierauf Rondeck dem Senat, der dieser leidigen Sache wegen sehr in Angst war, und den Gesandten flehentlich bat, doch ja nichts über dieselbe nach Wien zu berichten, auseinander gesetzt hatte, wie er, indem des Gesandten wiederholte Bitte den Katholiken durch Wiedereröffnung des Thores den Besuch der Altonaischen Kirche zu er-

1. Incredibile dictu, quantum hujus aquilæ intuitus adversariorum oculos perstrinxerit, quanta commotio ad bursam, ut vocant, in mercatorum congressu, quæ consilia contra nos in senatu. *Annuæ* M. H. ad annum 1675, p. 90.

möglichen, jedes Mal abgeſchlagen ſei, im Grunde ſelbſt die Veranlaſſung zu den von ihm ſo ſehr beklagten Ereigniſſen gegeben habe, entſchloß ſich endlich der Senat, das nach Altona führende Thor, das den Winter über an allen Sonn- und Feiertagen geſchloſſen ſein ſollte, wieder öffnen zu laſſen, womit denn auch der verhängnißvolle Adler, da die Gemeinde jetzt des gemietheten Hauſes nicht mehr bedurfte, von ſelbſt verſchwand. Weil man aber gegen den Reſidenten nichts hatte ausrichten können, ſo ſuchte man die Miſſionäre dafür büßen zu laſſen, indem man die, ihnen drei Jahre früher auf Fürbitte des franzöſiſchen und kaiſerlichen Geſandten vom Senate verliehene Abgabenfreiheit [1] ihnen jetzt zu entziehen gedachte. Ja man ging ſo weit, ihnen nicht nur den einfachen Betrag der dreijährigen Abgabe, ſondern außerdem noch das Doppelte desſelben als Strafe für die ihnen ſchuldgegebene widerrechtliche Zahlungsunterlaſſung abzufordern. Erſt durch Vorlegung eines von Rondeck über die geſchehene Immunitätsverleihung ausgeſtellten Atteſtes ward die Execution abgewendet, worauf man es auch ferner bei dem bisherigen Zuſtand bewenden ließ.

Da man jedoch auch außerdem erfuhr, die Katholiken, ſo oft ſich eine Gelegenheit darbot, auf jede Weiſe zu kränken, ſo beſchloſſen dieſe endlich, einen Miſſionär zum Kaiſer nach Wien und zwar mit der Bitte zu ſenden, ihnen in Hamburg die Verſtattung eines katholiſchen Privatgottesdienſtes zu erwirken. Dieſer Sendung unterzog ſich, nach eingeholtem Rathe des Ordensobern, der P. Marcellus v. Lotz; der, von Leopold I. in beſonderer Audienz auf das Huldvollſte empfangen, dieſem den bedrückten Zuſtand der nordiſchen Miſſionen, inſonderheit den zu Hamburg, ſchilderte, und dann auch glücklich vom Kaiſer erlangte, daß derſelbe, nachdem die Sache im Reichshofrathe beſprochen war, ein dahin lautendes Decret abgab, daß in Hamburg ein geräumiges Haus auf des Kaiſers Namen gemiethet und ſowohl zum Gottesdienſte als zur Wohnung des Reſidenten und der Geiſtlichen eingerichtet, außerdem aber die Gelegenheit erſpäht werden, ein derartiges Haus in Zukunft käuflich an ſich zu bringen. Für die Miethe des erſteren wies der Kaiſer pro anno 500 Thaler an und ſtellte außerdem, in Anbetracht der in Hamburg herrſchenden hohen Häuſerpreiſe, 14 bis 15000 Thaler für den ſobald als möglich vorzunehmenden Ankauf eines Hauſes zur Dispoſition, gewährte auch in der dem Pater

1. *Ann.* ad annum 1674 p. 84.

v. Lotz ertheilten Abſchiedsaudienz der Hamburg'ſchen Miſſion, deren er ſich ſtets annehmen zu wollen erklärte, das Recht, ſich ſo oft als nöthig unmittelbar an den Kaiſer zu wenden.[1]

Mit welchem Jubel der Ueberbringer dieſer frohen Botſchaft, als er zu Anfang des nächſten Jahres 1676 zu ſeiner Gemeinde zurückkehrte, von dieſer empfangen wurde, läßt ſich denken. Der Reſident Georg v. Rondeck, dem die Entſcheidung des Kaiſers bereits offiziell mitgetheilt war, legte denn auch ohne Säumen Hand an's Werk und zwar, da ſich unter den zu vermiethenden Gebäuden kein paſſendes finden ließ, ſofort zum Ankauf eines Hauſes. Ohne Mühe war auch bald ein dem Zweck völlig entſprechendes Gebäude, nämlich das ſchon mehrfach erwähnte in der neuſtädter „Fühlenwiete" belegene ſ. g. Ballhaus[2] ausfindig gemacht, das für 16000 Thlr. zugeſagt wurde.

Sobald der geſchehene Ankauf des Hauſes und der Zweck desſelben ſtattkundig geworden war, entſtand im Lager der Gegner eine allgemeine Aufregung, indem ſich ſowohl im Senat als in der Börſe die größte Erbitterung kund that. Der Verkäufer des Hauſes ward auch ſofort an den Prätor citirt, und ihm bei ſchwerer Ahndung befohlen, den gegen die Geſetze der Stadt verſtoßenen Kaufcontract rückgängig zu machen. Da dieſer jedoch hierzu, weil Rondeck ſich deſſen weigerte, und ſich darauf berief, daß der im Namen des Kaiſers abgeſchloſſene Contract auch nur durch deſſen Einwilligung aufgehoben werden könne, auch bei dem beßten Willen nicht im Stande war, ſo wandte ſich der Senat (um Rondecks Werk zu verhindern) mit nachfolgender Supplik an den Kaiſer ſelbſt:

„Allerdurchlauchtigſter ꝛc. ꝛc. Als die Zeit Ew. Kaiſ. Maj. glorwürdigſter Regierung her wir in vielen Begebniſſen zu vermerken gehabt, wie ſorgfältig dieſelbe über die äußerliche und innerliche Ruhe hieſiger Ew. Kaiſerl. Maj. und des heil. Reichs Grenzſtadt Hamburg gehalten, und alles, was dazu gedienet, allergnädigſt verfügt haben, ſo zweifeln wir aller-

1. *Ann. miss.* ad *annum* 1678.

2. Dasſelbe ſcheint damals ein Gaſthaus geweſen zu ſein, wenigſtens gab die Königin Chriſtine v. Schweden, wie Stelzner l. c. p. 931 angibt, in demſelben am 14. Februar 1668 (ſoll wohl richtiger 1667 heißen) ein ſolennes Gaſtmahl. Die *Ann. miss.* ad annum 1678 ſagen von dem Ballhauſe: « Hactenus ab ipso (sc. satana) tenebatur tamquam sedes nequitiæ in publicis choreis et comœdiis aliisque spectaculis et vanitatibus. » In einem andern Exemplar (Manuſcript) der *Annuæ* ſtehen, wie Dr. Dreves bemerkt, anſtatt *vanitatibus*, die Worte *gladiatorum belluarumque*, d. h. Fechtſchule und Menagerie.

unterthänigſt nicht, Dieſelbe werden, Dero ſonderbaren von Gott habenden Regierung-Erleuchtung nach, auch der allgemeinen Meinung ſein, daß der unveränderte Religionsſtand desfalls unter die solida fundamenta pacis et quietis vornehmlich mitzurechnen ſei.

„Wie nun zwar unſers Amtes und Vorhabens nicht iſt, andere zugleich chriſtliche Religion zu taxiren, ſondern einfältig zu bleiben bei derjenigen, welche in dieſer Stadt recipirt, und von uns mit ſolennem Eide, unverändert zu vertheidigen, beſchworen iſt, wir auch in der hl. Schrift ſatſam begründet wiſſen: ſo finden wir uns doch verbunden, Alles, was dagegen von Diſſendirenden ad finem exercitii des Orts aufſteiget,[1] als einen Zunder unaufhörlicher Ruheſtörung in Zeiten zu dämpfen, und können ſonach Ew. Kaiſerl. Majeſtät in tiefſter Devotion zu entdecken nicht umhin, wie wir eine Weile ſpüren müſſen, daß einige allhie latitirende Patres Societatis Jesu, welche ſeeſtädtiſcher Bewandtniß nach, kaum incognito und nur inſoweit als ſie einen oder andern catholiſchen Herrn Reſidenten zu ihrem privato exercitio religionis gedienet haben, tolerirt werden mögen, nunmehr faſt um ſich greifen, und nach einem Hauſe, ſowol zur Apart-Wohnung, als vermeinten exercitio publico religionis, zu ſtreben ſich unternehmen, wie ſie denn dazu eines heiſigen Bürgers Robert Ulcken's eigenthümliches Haus affectiren, und, wie verlautet, von Ew. Kaiſerl. Majeſt. Hofcammer ein ſecundirend Decret zu ſolchem Ende erhalten haben wollen, darüber ferner ſich bereits vermeſſen, und in andere ſie nicht angehende negotia ſich unter der Hand zu miſchen, dem Verlaute nach unternommen haben ſollen.[2]

„Wenn aber, Allergnädigſter Kaiſer und Herr, falls ſothanes jeſuitiſches attentatum, es ſei in puncto religionis oder anderer dieſer Stadt, wegen Eigenthum oder Beſitz der Häuſer, Fundamentaljurium einigen Fortgang gewinnen ſolte, ein unbeſchreiblich Unweſen an dieſem Orte daraus entſtehen würde, des gedachten Ulcken's Haus auch ein Bürgerhaus iſt, und nach Stadtreceſſen davon nicht verändert werden kann, ſo leben wir nicht weniger der getroſten allerunterthänigſten Zuverſicht, Ew. Kaiſerl. Maj. werden Dero Hochlöbl. Hofcammer nicht erlauben dieſer Stadt juribus einzugreifen, und per Decretum, zumal uns Ungehörten und ad instantiiam et favorem Du. Patrum Societatis Jesu, als allhier keineswegs duldender Gäſte oder hospitum, Neurung einzuführen, in Betracht Ew. Kaiſerl. Maj. ſelbſt in Dero Allergnädigſt beliebten Capitulation, Artic. 12 in fine, motu proprio für recht und billig erklärt haben, keinen Standt

---

1. Es handelte ſich aber damals nicht mehr um wenige „Diſſendirende," ſondern um eine katholiſche Gemeinde von bereits 3000 Seelen. Vgl. *Urbain Cerri*, *Etat présent de l'Eglise Cath.*, p. 39.

3. Es iſt zu bedauern, daß der Senat, „ſie nicht angehende negotia," in die ſich die Miſſionäre „dem Verlaute nach" gemiſcht haben ſollen, nicht näher bezeichnet.

des Reiches in Sachen, ſo præviam causæ cognitionem erfordern mit kaiſerlichen Decretis aus Dero Geheimtenrath, folglich ex eodem oder wan majori rationi, der Hofkammer zu beſchwehren, zumal es bei den hohen Ständen Niederſächſiſchen Creiſes große Augen und Apprehenſionen geben würde, ob wann reformatio religionis und was mehreres, vorhanden, wann wir uns die Stadt zu Obigem genöthiget werden ſolten.

„Solchemnach geſchieht an Ew. Kaiſerl. Majeſt. unſer allerunterthänigſtes gehorſamſtes Bitten, Sie geruhe doch, denen Ihro etwa ſchon bekannten, oder von Dero Hochlöblichen Hofkammer leichtlich kundzumachenden Patribus Societatis Jesu, wenn ſie mit dergleichen Geſuch bei Ew. Kaiſerl. Majeſt. ſich weiters entblöden ſolten, nicht allein kein Gehör zu geben, ſondern auch in Zeiten ſolches Ziel zu ſetzen, damit ſie ſich ſowol als uns und dieſe Stadt nicht in groß Unheil ſtürzen mögen, maßen wir zu deren Einniſtelung, es ſei heim- oder offentlich, die geringſte Apparenz oder Toleranz nicht abſehen können, welches aus dringender hoher Nothwendigkeit hiemit, in zugleich allertiefſten Gehorſam zu entdecken nicht haben umgehen dörffen, allergnädigſter Erhörung uns dießfals allerunterthänigſt getröſtet und übrigens, mit inbrünſtiger Empfehlung Ew. Kaiſerl. Majeſt. beharrlicher Hulde und Clemenz unausſetzlich empfehlend. Unter unſerm Stadtſignet gegeben den 21. May Anno 1676. Ew. Kaiſerl. Majeſt. allerunterthänigſte Burgermeiſter und Rath der Stadt Hamburg."

Da ſich indeß die Sache noch einige Zeit in die Länge zog, entſchloß ſich der ſpaniſche Geſandte, Don Juan de Salazar, bis zur völligen Inſtandſetzung des angekauften Hauſes der katholiſchen Einwohnerſchaft ſeine Kapelle zu öffnen. Kaum war dieß geſchehen, ſo erſchien ein Senats-Secretär bei dem Geſandten, mit dem Erſuchen, er möge, da der Gottesdienſt in ſeiner Kapelle blos für ihn und ſeine Hausgenoſſen beſtimmt ſei, den katholiſchen Hamburgern den Beſuch derſelben nicht geſtatten. Da der Geſandte jedoch hierauf durch ſeinen Dolmetſcher die Erwiderung ertheilte, „der Senat möge ſich um das, was in der Stadt, und nicht um das, was im Hauſe Sr. Katholiſchen Majeſtät vorgehe, bekümmern," ſo nahm man zu einer Intrigue die Zuflucht. Der Eigenthümerin des vom ſpaniſchen Geſandten bewohnten Hauſes ward nämlich von einem der Prädicanten in's Gewiſſen geredet, eine wie große Sünde ſie begehe, wenn ſie, des irdiſchen Gewinnes wegen, „den abergläubigen papiſtiſchen Gottesdienſt" ferner in ihrem Hauſe dulde, wodurch die Frau auch wirklich dahingebracht wurde, dem Geſandten die Wohnung aufzukündigen, was den Berichterſtatter zur Bemerkung veranlaßt: „Sieh da, was die alte Schlange nicht durch Männer umwerfen konnte, verſucht ſie durch

ein Weib die Religionsübung zu verhindern.[1]“ Nachdem aber alle Bemühungen, die bethörte alte Frau wieder umzustimmen, ſich erfolglos erwieſen hatten, ſchrieb der Geſandte an den präſidirenden Bürgermeiſter: „Er erſuche Namens ſeines Königs, entweder beſagte Frau auf andere Gedanken zu bringen, oder ihm eine andere paßliche Wohnung anzuweiſen.“ Dieſe Aufforderung half. Durch zwei Deputirte des Senates ward die Frau dahin gebracht, das bisherige Miethverhältniß fortbeſtehen zu laſſen.

Im folgenden Jahre 1678 wurde die Angelegenheit des mit dem für den kaiſerlichen Geſandten angekauften Hauſes in Ausführung gebracht. Leider ſtarb unterdeſſen der große Beförderer der internationalen Frage, Georg v. Rondeck, deſſen Religionswechſel und weitere Verdienſte um die katholiſche Miſſion in Hamburg wir noch kurz zu beſprechen haben.

Ob dieſer würdige Mann ſchon katholiſch war, als er im Jahr 1671 ſeinen Reſidenzpoſten in Hamburg angetreten, wie wir am Anfange dieſer Abhandlung bemerkten, oder es erſt durch die Tugendbeiſpiele und Belehrung der Jeſuiten in Hamburg geworden iſt, wird in keinem der zwei Schriften über die dortige Miſſion, die uns als Leitfaden gedient haben, mit Beſtimmtheit ausgeſprochen oder auch nur angedeutet.

Für die erſte Meinung ſcheint ſich der Umſtand auszuſprechen, daß der Miſſionär-Biſchof Valerius v. Maccionis, der anläßlich der Bekehrung Rondecks die von dieſem verfaßte Schrift zum Druck befördert hat, unter dem Titel: *Civitas supra montem posita et lucerna super candelabrum collocata, omnibus civitatem cœlestem intrare volentibus et lumen æternæ claritatis mediante vera fide affectantibus, discursu plano et facili de Ecclesiæ et fidei unitate retinenda unaque Vera Ecclesia sub periculi damnationis æternæ indaganda, proposita.* Die Schrift wurde in Hannover gedruckt; es iſt uns aber nicht gelungen, dieſelbe ausfindig zu machen und die fehlenden Daten daraus feſtzuſtellen. Der Titel iſt zwar in der Ausgabe der *Annuæ* von Dr. Dreves S. 104 angegeben, aber leider durch einen offenbaren Druckfehler der angeführten Jahrzahl 1773 für die ſchwebende Frage keinen Aufſchluß zu geben vermag. 1773 als eigentliches Jahr der Indruckbeförderung durch Maccionis iſt eine Unmöglichkeit.

---

1. *Ann. miss. Hamb.* ad annum 1677 : Ecce per mulierem, quod per viros non poterat evertere, religionis exercitium molitur antiquus serpens.

Sollte aber die Herausgabe in das Jahr 1673 fallen, so dürfte wohl Rondecks Bekehrung diesem eifrigen Bischof zugeschrieben werden, wofür übrigens auch das negative Argument lautet, daß nämlich die Jesuiten in ihrem Bericht die Vermittelung dieses Uebertrittes nicht in Anspruch nehmen.[1]

Dem sei indeß wie ihm wolle, so viel ist und bleibt immerhin gewiß, daß der Religionswechsel dieses würdigen Mannes eine glückliche Eroberung der katholischen Kirche überhaupt und namentlich für die bedrängten Katholiken in Hamburg war. Wir haben oben gesehen, daß derselbe im Augenblicke, wo die brennende Frage eines bleibenden katholischen Gotteshauses ihre Lösung erreicht hatte, Georg v. Rondeck zum bessern Leben abberufen wurde. Die um die Hamburger Mission so verdienten Jesuiten haben in ihren Annalen folgendes Charakterbild von diesem Convertiten hinterlassen:

„Als unsere Freunde ihre Glückwünsche uns darbrachten und in unsrer Mitte sich mit uns erfreuten, sieh da hat es an demselben Tage, dem 3. August (1678), dem Allerhöchsten gefallen, den vortrefflichsten Mann, den unermüdeten Vertheidiger des Katholischen Glaubens, den ausgezeichneten Herrn Georg Theodor v. Rondeck, Kaiserl. Residenten, zu ewiger Belohnung abzuberufen und uns zu einer fernern Kampfführung aufzubewahren. Der unerwartete Tod erfolgte durch ein veraltetes Bruchleiden, das in der Nacht plötzlich erschwerte, und nach drei Tagen ihn uns entriß, zu desto größerer Freude der Gegner, je schmerzlicher die Trauer seine Familie und die unsere berühren mußte. Georg von Rondeck war ein Mann, von dem man in der That hätte sagen können: Sieh da, ein Israelite, in dem die deutsche Treue, Tugend und liebenswürdige Treuherzigkeit, ohne Schminke und Falsch, von seltener Gelehrsamkeit und bei dem die umfassendste Rechtskunde und die praktische Gewandtheit sich auf gleich ausgezeichneter Stufe behaupteten. Er ist deßhalb mit bestem Grunde würdig befunden worden, auf den Leuchter gestellt zu werden, um zu leuchten im ganzen Reiche, besonders in diesen nordischen Finster-

---

1. Eine Menge solcher Bekehrungsmotive verschwinden unter der Hand der Gegner der katholischen Kirche und sind daher nicht mehr zu entdecken. Wir haben im Verlaufe dieser Sammlung schon öfters auf das gänzliche Verschwundensein solcher Schriften aufmerksam gemacht, weßhalb die Besitzer solcher äußerst selten gewordenen Zeugen der Wahrheit sich sollten angelegen sein lassen, durch Neudruck denselben das Leben zu fristen. Ein solches Verdienst hat sich der leider zu frühe verblichene Dr. Dreves durch die Herausgabe der *Annuæ Miss. Hamb.* und durch die sinnigen und gelehrten Anmerkungen dazu erworben. D. H.

niſſen, was er denn auch durch das glänzende Beiſpiel ſeiner gründlichen Frömmigkeit ausgezeichnet geleiſtet hat. Beſtändig uns zugethan, und zwar nicht ohne Schädigung ſeiner perſönlichen Intereſſen, war er gewohnt, an allen Sonn- und Feiertagen unſerm Gottesdienſte in Altona beizuwohnen; auch hat er ſich angelegen ſein laſſen, mit Mund und Feder die katholiſchen Glaubenswahrheiten zu vertheidigen in einer Abhandlung, der er mit biſchöflicher Genehmigung den Titel vorſetzte: „Die auf dem Berge ſtehende Stadt und das auf dem Leuchter brennende Licht, worin er mit unwiderleglichen Beweisgründen, die er faſt ganz allein dem hl. Auguſtinus (deſſen Leſung er großen Theils ſeine Bekehrung aus dem Lutherthum zuſchrieb) entlehnte, den Irrenden den ſichern Weg zeigt, auf dem ſie mit Zuverſicht zur ewigen Seligkeit gelangen. Es wurde, bevor wir dieſen Mann kannten, Vieles von uns verſucht, auf daß ein Anderer zu dieſer Geſandtſchaft befördert werden möchte, allein die göttliche Vorſehung hat es viel beſſer anderſt beſtellt, daß dieſer allein allen Andern vorgezogen wurde, damit durch ſeine Anregung und Mitwirkung unſere Geſellſchaft in dieſer Stadt, welche im ganzen Norden die Mächtigſte iſt, ſich niederlaſſen konnte. Es hat kaum ein Anderer um unſertwillen ſo vielen Arbeiten, Mühſalen und gehäſſigen Verfolgungen ſich ausgeſetzt, wie er gethan und noch ferner zu thun entſchloſſen war, um, was er im Sinne führte, mit heroiſchem Eifer in Ausführung zu bringen, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt. Um dieſer Gerechtigkeit willen, hat er bis zu dem letzten Athemzuge mit dem Tode gerungen. Er iſt würdig, nach ſeinem Hinſcheiden fortzuleben in dem dankbaren Andenken der Nachkommenſchaft, weil er den Grundſtein gelegt zu dem ganzen Gebäude, das wir aufzuführen bemüht ſind, um in dieſer Stadt der katholiſchen Religion einen feſten Sitz zu verſchaffen.[1]“

Dieſelben Lobſprüche ertheilten vier Jahre ſpäter dem Verblichenen die Hamburger Miſſionäre in einem Briefe vom Jahre 1682 an den Herzog von Lauenburg, worin es von Georg v. Rondeck heißt: „Wie ein erſehnter Engel kam er uns zu und blieb durch Liebe und Eifer für Gottes und des Kaiſers Ehre uns zugethan. O könnte doch dieſer Mann des treuen und alten Glaubens zurück in's Leben gerufen werden.[2]“

Nicht ohne Urſache beweinten die Miſſionäre faſt ſo untröſtlich den Tod ihres klugen und thätigen Beſchützers; denn an Stelle eines Freundes

---

1. *Ann. Miss. H. ad an.* 1678, p. 104.

2. Velut angelus de cœlo nobis venit optatus, amore et zelo pro Dei et Cæsaris honore nobis addictissimus. O si ad vitam revocari posset vir ille tam sinceræ fidei et avitæ! S. *Ann. Hamb.* S. 105. Anmerk. von Dr. Dreves.

harreten ihrer, obgleich nur vorübergehend, zwei Feinde, von welchen Einer, Adolf v. Wolfrath, ein ſehr verſchmitzter Lutheraner, der Andere, Johannes Theodor von Rondeck, Sohn und als Reſident Nachfolger des Verblichenen war. [1]

Wolfrath hatte ſich in Angelegenheiten der Stadt Hamburg einige Zeit in Wien aufgehalten. Nach ſeiner Rückkehr in Hamburg ſetzte er Alles in Bewegung, um mit der dortigen kaiſerlichen Reſidentſchaft betraut zu werden. Es iſt ihm aber nicht gelungen, und ohnehin ſtarb er, erſt vierzig Jahre alt, am 6. September 1678 eines jähen Todes. [2]

Im J. 1678 kam der neue Reſident, Joh. Theodor v. Rondeck, in Hamburg an. Obgleich katholiſch, war er ſeit dem Jahre 1662, Canonicus des Lutheriſchen Collegiums der Domkirche zu Hamburg, welche Stelle er durch die dem Kaiſer rechtlich zuſtehenden Primas preces erhalten hatte. Da mittlerweile der Legationsſecretär in Kopenhagen, welcher vom Kaiſer Leopold nach Hamburg entboten wurde, um die dortige Angelegenheit der zukünftigen katholiſchen Kapelle ſchlußfertig zu machen, ſo mußte der neue Reſident, ungeachtet ſeines etwas hinkenden katholiſchen Eifers, ſich ſchon gefallen laſſen, am 5. Auguſt 1679 den Grundſtein zum Gebäude zu legen.

Der katholiſchen Sache bewies er ſich aber nicht günſtig, ſo daß die Hamburger Miſſionäre ſchon im Jahre 1681 berichten, daß der kaiſerliche Reſident, Herr Johann Theodor v. Rondeck, Sohn eines ſo frommen Vaters und ſo muthig entſchiedenen Vertheidigers des katholiſchen Glaubens, aber dem Vater durchaus unähnlich, ſich durch Schmeicheleien

---

1. Dum ille a medio labore evocatus, ut vivat in sancta pace et æterna requie, nos in nova bella et certamina trahimur. *Ann. Hamb.* l. c.

2. Die *Annuæ Hamb.* p. 150 berichten von ihm: Aderat Vienna redux homo versutus (Adolphus, nobilis dominus *de Wolfrath*, consiliarius cæsareus intimus, Lutheranismo addictus, *Dr. Dreves*, l. c.), qui calumniis et hujatium pecuniis defunctum Dominum residentem tantum non oppresserat. Hic, intellecta ejus morte, volitare per urbem, triumphari palam, spem successionis imo et titulum residenti Cæsarei sibi vindicare, etsi Lutheranus. Tanta erat fiducia in pecunia, quam in aula cæsarea gloriabatur posse omnia. Applaudebat civitas tota, ipse senatus hujus partes strenue agebat, sibique pollicebatur, eo promoto, nunquam futurum, ut obtinerent catholici domum pro exercitio coëmptam. Hinc crescebat sollicitude, ne oves committerentur lupo, cui malo avertendo ultimæ vires adhibendæ. Sed Deus pugnavit pro nobis. Paucis post diebus morbo prostratum et subita morte raptum citavit ad judicium, ut redderet rationem villicationis.

und Geſchenke ködern ließ, und vielmehr die Intereſſen des Hamburger Magiſtrates als die ſeines Kaiſers und Herrn betrieb.[1] Auch wurde derſelbe im Jahr 1684 abberufen und zur großen Freude der Miſſionare und ſämmtlicher Hamburger Katholiken durch Baron v. Göbens erſetzt.

Albert Conrad Burgh,

Ein Enkel des berühmten holländiſchen Gelehrten, Peter Cornelius Hooft.

1671.

Die nachſtehende genealogiſch-hiſtoriſche Abhandlung iſt gezogen aus der vortrefflichen holländiſchen, literariſchen und kritiſchen Zeitſchrift: *De Dietsche Waranda tijdschrift... bestuurd door Jos. A. Alberdingk Thijm*, Tom. X. Ihr Verfaſſer iſt der gelehrte, durch ſeine hiſtoriſchen Studien (eine holländiſche *Revue*) bekannte Keulemburger Profeſſor, H. J. Allard S. J., deſſen unermüdeten Forſchungen wir mehrere gemeinnützliche hiſtoriſche Arbeiten, namentlich im Gebiete der älteren Converſionsliteratur, verdanken. Wir geben dieſen Aufſatz in deutſcher Ueberſetzung nebſt den erläuternden Noten des Herausgebers Alberdingk Thym.

In einer Anmerkung zu den von dem Janſeniſten Arnauld über unſern Convertiten Albert Conrad Burgh mitgetheilten biographiſchen Notizen, die von einer franzöſiſchen Confeſſionsſchrift Burgh's (*Méthode facile* betitelt) Meldung thut, bedauert Hr. Allard, daß trotz ſeiner allſeitigen Nachfragen dieſe zweihundertjährige Flugſchrift für ihn ungefunden geblieben.

Dieſe Bemerkung brachte uns eine vor etwa vierzig Jahren in einem pariſer Magazine alter Bücher gekaufte anonyme Flugſchrift mit gedachtem

1. *Joannes Theodorus a Rondeck*, patris tam pii et fidei catholicæ acerrimi defensoris, totus absimilis filius, blanditiis et muneribus illectus, ut potius ad Magistratus, quam Cæsaris et domini sui partes staret. *Ann. Hamb. ad an* 1681, p. 118.

Titel, die wir in unſer Convertitenmaterial aufgenommen, in friſche Erinnerung. Da wir aber beſagte Schrift ſeither ſpezifiſch zu verwenden keine Gelegenheit gehabt, weil es uns nicht möglich war, weder den ſichern noch muthmaßlichen Verfaſſer derſelben ausfindig zu machen: ſo war uns die uns gefälligſt mitgetheilte Allard'ſche Studie ſelbſtverſtändlich überaus willkommen.

Arnauld's Titelangabe und Allard's Bedauern, in der Aufſuchung des erſehnten Schriftſtückes das Ziel unerreicht zu ſehen, haben, wie geſagt, die Erinnerung an die Aufſchrift der gedachten alten Broſchüre: *Méthode facile*, für die wir bis dahin keinen Verfaſſer gefunden, gleich wie Hr. Allard ſeines Convertiten Albert Burgh beſtimmt und ausdrücklich angegebene Confeſſionsſchrift nicht zu entdecken vermocht, uns veranlaßt, die erwähnte brach gelegene alte Flugſchrift aus unſerm Büchermaterial hervorzuziehen und einer hiſtoriſch kritiſchen Prüfung zu unterwerfen. Wir haben ſogleich die Ueberzeugung gewonnen, daß dieſelbe keine andere als die bisher vermißte Confeſſionsſchrift des Amſterdamer Convertiten Arnold Burgh ſein könne.

Wir werden dieſe merkwürdige ireniſch-theologiſche Abhandlung gleich nach Hrn. Allard's hiſtoriſchen Erörterungen in deutſcher Uebertragung, wenigſtens in einem weſentlichen Auszuge, folgen laſſen. Der vollſtändige franzöſiſche Titel lautet: « *Méthode très-facile pour convaincre les Ministres, et les rendre muets*, en matière de foi, leur faisant *abandonner* l'Ecriture sainte, et renoncer à leurs *prétendues conséquences.* » (121 SS. in 8°.) Unſer Exemplar, vielleicht das Einzige, das noch vorhanden, iſt überſchrieben, wahrſcheinlich von der eigenen Hand des Verfaſſers Albert Burgh: *Pour les Capucins du Couvent de Castres.*

Biographiſche Abhandlung von Profeſſor Allard.

Was Profeſſor de Hoop Schefer im „Deutſchen Luſtgarten" (Dietsche Warande) über die römiſche Reiſe des Aernout Peters Hooft mittheilt, vergegenwärtigte in mir die Erinnerung an das, was ich einmal über die italieniſche Reiſe eines Enkels des Muyder Droſte, eines Neffen des Herrn Aernout, die ſich einige Jahre ſpäter ereignete, geleſen habe.

J. van Lennep ſchreibt in der Ausgabe ſeines Vondel (V. Theil): „Hooft hat nur zwei Kinder hinterlaſſen, einen Sohn Aernout (Ar-

nold) genannt, der bereits (1647) in Leiden die Rechtskunde ſtudirte, und an den der letzte Brief, der von ſeinem Vater noch vorhanden iſt, geſchrieben war: — und eine Tochter Chriſtina.... Dieſe ehelichte ſpäter Conrad Burgh, Schöffen und Rath der Stadt und ſpäter General-Schatzmeiſter der vereinigten Niederlande.

Dieſe Chriſtina Hooft und Conrad Burgh, Herr von Cortenhoof, hatten — wie Lennep in ſeiner „Nachleſe" (Nalesing) ſagt — fünf Kinder. Statt dieſer „fünf Kinder", führt er ſpäter fünf Söhne und eine Tochter auf, welch' letztere, wie ihre Mutter, Chriſtina hieß, und getraut wurde mit Nikolaus van Blooswyk, Herrn van Papecop und Droſte zu Muyden, einem Sohn der Anna van Hoorn, Vondel's edeler Schutzfrau. Ueber einen der vier oder fünf Söhne Chriſtina's, und zwar wohl über den älteſten (Bruder der Leonora), Albert Conrad genannt, fand ich unlängſt belangreiche Nachrichten, dort wo ich ſie am wenigſten geſucht hätte, und wo ſie gewiß noch wenige gefunden haben — Grund genug, ſie hier mitzutheilen. Der „große" Janſeniſt — (Altrömiſche — wie jetzt die Altkatholiken) — der unſterbliche, wie jene ihn nannten, Messire Antoine Arnauld, docteur de la maison et société de Sorbonne, ſchreibt in ſeiner *Apologie pour les Catholiques contre les faussetés et calomnies d'un livre intitulé: La politique du clergé de France*, unter Anderm folgendes, in's Deutſche übertragen [1]:

„Ich theile hier eine andere, nicht minder erbauliche Bekehrung mit, die ich aus ſicherer Quelle erfahren, jedoch hier nur im Auszuge wiedergegeben. Dieſer Convertit iſt nämlich ein junger Holländer, Namens M. Albert Burg, aus den erſten und berühmteſten Familien Amſterdam's; denn ſeine Vorältern [2], ſowohl väterlicher als mütterlicher Seits, Albert Conrad Burg und Peter Cornelius Hooft bekleideten die ausgezeichnetſten Aemter, und ſein Vater, welcher M. Burg van Cortehoef hieß, verſah ſeit 1666 das anſehnliche Amt eines General-Treſorier an Stelle des Hieronymus van Beverningk. Der Herr jedoch bewirkte durch die Macht ſeiner Gnade, daß dieſer Wolf in ein Lamm umgewandelt wurde. Nun hatte er ſein Vergnügen daran, mit Katholiken zu diſputiren, und weil er mit Geiſtesgegenwart und Subtilität ſich begabt erkannte, bildete er ſich in ſeinem Egoismus ein, einen jeglichen aus dem Sattel heben und außer Stand ſetzen zu können, und ihn ſo mit ſiegreichen Antworten

---

1. Vgl *Oeuvres de Messire Ant. Arnauld* éd. in 4° 1778—1781. Tom. XIV. pag. 861.

2. Ayeux bezeichnet hier ohne Zweifel Großältern; die jetzt genannten Perſonen liefern folgenden Stammbaum:

zu bedienen. Gott der Herr bediente ſich aber ſeines Hochmuthes, um ihn an ſich zu ziehen. Er hatte im venetianiſchen Staate eine Conferenz mit einem ausgezeichneten Religioſen, welcher ſo geiſt- und ſalbungsvoll mit ihm ſich unterhielt, daß er dadurch gänzlich umgewandelt wurde. Von Stund' an hatte er keine Luſt mehr an irgend einem Vergnügen; ſein Stolz legte ſich, er ſeufzte im Innern unter tiefem Schweigen, wandte ſich an Gott, wie der hl. Auguſtin gethan, mit ſtetem Flehen, ihm die Wahrheit zu offenbaren und den Weg, auf dem er wandeln ſollte, kenntlich zu machen. Seinen endlichen Abſchluß faßte er in der Kirche des hl. Antonius von Padua nach einem langen inbrünſtigen Gebete; dort faßte er den Gedanken, das katholiſche Glaubensbekenntniß abzulegen und die Sakramente zu empfangen. Darauf begab er ſich nach Rom mit ſeinen Begleitern, die von ſeiner Umwandlung noch nichts wußten, aber doch bemerkten, daß er bei weitem ernſter, als ſonſt geworden. Daſelbſt traf er einen frommen und gelehrten Löwener Doktor und Dominikaner,

---

Conrad Mathias Burgh

×

(Birgitta) Brechtjen Roding

Dr. Albert Conrads- (Sohn) Burgh,
1618 von Moritz zum Regierungsbeamten befördert, 1619 Schöffen, 1630 nach Moskau geſandt, 1638 Burg. (wohl Bürgermeiſter) † 1647 zu Novogorod.

×....(?)

Mr. Conrad Albertsſ. Burgh,
Herr von Kortenhoef, geb. zu Amſterdam 1628, Geſandter in Rußland, Rath und Schöffen 1648.

×

Chriſtina Hooft, Peters (Tochter)

4 oder 5 Söhne, wovon der Aelteſte Albert. *)

Cornelius v. Blooswyk

×

Anna v. Horn,
Vondel's Schirmfrau.

Nikolaus v. Blooswyk.

*) Er war ein Bruder jenes Mr. Conrad Burgh, welcher 1689 eine Rathsherrnſtelle bekleidete, 1690 einen Schöffenſtuhl zu Amſterdam inne hatte, und mit ſeiner Frau Anna Maria Bicker, Jakobs (Tochter) 1701 als Gouverneur nach Curaçao reiſete, jedoch ſammt dem Schiffe und dem größten Theile des Schiffvolkes ſchon an der Küſte Frankreichs verunglückte. Die Familie Burgh führte einen ſilbernen Burgthurm in blau, ſowie einen ſchwarzen Adler in Gold im ganzen, im halben und geviertheilten Schilde.

aus Amſterdam, Namens P. Harney [1]; und nachdem er ſich von ſeinen Reiſegenoſſen getrennt hatte, begab er ſich unter ſeine Leitung, und dachte nur mehr daran, ſich ganz den Uebungen der Frömmigkeit hinzugeben.

---

1. Dieſer P. Martin Harney iſt am 6. Mai 1634 zu Amſterdam geboren und ſtarb zu Löwen am 22. April 1704, nachdem er die höchſten Aemter als Lehrer und Vorgeſetzter im Dominikanerorden bekleidet. (Man ſehe das *Belgium Dominicanum* collectore Bern. de Jonghe, wo die Grabſchrift des Provinzials zu finden iſt, ſowie auch die *Scriptores ordinis prædicatorum* von Quetif und Echard.) Arnauld nennt ihn hier « un pieux et savant Dominicain, » was der „große Kirchenvater" jedoch ſpäter nicht mehr that, nachdem der ſtark antijanſeniſtiſche Harney 1668 und 1693 in flämiſcher und lateiniſcher Sprache gegen ihn geſchrieben hatte. (Vgl. *Oeuvres d'Arnauld.*) Der Umſtand, daß Albert Burgh mit P. Harney in Rom zuſammen traf, gibt uns zugleich den Zeitpunkt an, wann die Reiſe und die Converſion des Enkels von Hooft ſtattgefunden. In den Jahren 1672—1674 befand ſich Harney zu Rom, wohin er durch den General berufen war; ſo muß alſo Albert während der Jahre 1671—1673 zur Mutterkirche zurückgekehrt ſein.

Es freuet mich nicht wenig, daß Dr. Martin Harney (oder Harnay) zur Befeſtigung des Albert Conradſen Burgh im Glauben beigetragen hat; dieſer gelehrte Dominikaner war nicht allein mein Stadtgenoſſe, ſondern er kommt auch in meinem Geſchlechtsregiſter vor. Sein Neffe und Namensverwandter Martin Harney war der Schwiegervater des Johannes Thijm um 1700. Die Harney's haben hier unter der Bürgerſchaft geblühet bis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. (Man ſehe hierüber meinen Almanach 1865.) Dieſer, von dem ich hier rede, war der Aelteſte dieſer reichen Familie; und durch vorzügliche Körper- und Geiſtes-Eigenſchaften ausgezeichnet. Mit dem Beſitze der verſchiedenen neuern Sprachen verband er zugleich die gründliche Kenntniß des Lateiniſchen und Griechiſchen, nebſt dem umfaſſendſten Studium der Jurisprudenz, der Philoſophie und der Mathematik *); was ihm, wenn Gott nicht ihm barmherzig geweſen wäre, hätte Gelegenheit ſein können, von der Häreſie in den Atheismus zu verſinken, durch die Freundſchaft nämlich, die er mit Spinoza, dem gottloſeſten und gefährlichſten Manne ſeiner Zeit, anknüpfte.

Unter ſolchen Umſtänden, die ihn nur ſeinem Heile entfremden konnten, wandelte ihn die Wanderluſt an, und er unternahm eine Reiſe nach Italien mit einigen gleichgeſinnten jungen Männern, die jedoch nicht in ſo hohem Grade, wie er, gegen die katholiſche Religion eingenommen waren, indem er wider dieſelbe bei jeder Gelegenheit das Wort zu führen nicht laſſen konnte, und zwar über dieſelbe auf eine ſo ſchimpfliche Art ſpottete, daß ſeine Begleiter ihn öfters bedroheten, ſich von ihm zu trennen aus Furcht, deßhalb Ungelegenheiten erfahren zu müſſen. Bis hier war er ein Saulus, der, weil er es nicht anders konnte, die Kirche mit ſeinen Schimpf- und Schmachreden verfolgte. Ich laſſe keine Gelegenheit vorbeigehen, ſolche

*) Auch ſein Vater und Großvater galten als wiſſenſchaftlich gebildete Männer: letzterer war bekanntlich Curator der Durchlauchtigen Schule, ein Liebhaber der Poeſie, und Vondel ermunterte ihn, den Mord des Oldenbarneveld zum Gegenſtand eines Trauerſpiels zu nehmen, ja ſelbſt dem Dichter die Idee angab, es in griechiſche Namen zu kleiden. Als Schöffen vertheidigte er dann auch den verklagten Vondel, und verſchaffte ihm das Geld für die auferlegte Buße. Vgl. van Lennep's Vondel und über die Geſandtſchaften nach Moskau, Scheltema's Niederland und Rußland. II, 124–148, 208–224.

Inzwiſchen erſcholl in Amſterdam das Gerücht, er habe ſeine Religion gewechſelt; die Seinigen waren darüber ſehr aufgebracht; man ſchickte ihm kein Geld mehr; man ſchrieb ihm Drohbriefe, und wandte alle möglichen Kunſtgriffe an, um einen jungen Mann wieder zurückzuführen, der, wie man glaubte, noch nicht genug Charakterfeſtigkeit beſäße. Aber alles nutzte nichts; dadurch ward er nur noch mehr veranlaßt und beſtärkt, deſto muthiger die evangeliſchen Räthe auszuführen. Er entließ jetzt ſeinen Diener, kleidete ſich ärmlich, und lebte auch ſo; er entſchlug ſich dergeſtalt aller Bedürfniſſe, daß er von Niemand etwas zu begehren brauchte. Und da die Kunde ſeiner Converſion und ſeiner Frömmigkeit ſich auch in Rom verbreitet hatte, fanden ſich mitleidige Perſonen, die ihm eine Summe Geldes anboten. Er aber ſchlug ſie aus, und erklärte, er habe Gott dem Herrn verſprochen, vollkommen arm zu ſein zur Dankbarkeit für die Gnaden, die Jeſus Chriſtus ihm erwieſen.

Inzwiſchen entſchloß er ſich, zu den Seinigen zurückzukehren, um ſelbſt ihnen Rechenſchaft von der ihm obgelegenen Verpflichtung ſeines Religionswechſels abzulegen. Er begab ſich mit dem P. Harney [1] auf den

---

Thatſachen in's Licht zu ſtellen, weil die hörenden Tauben unter unſern Gegnern ſtets damit aufziehen, als ob die katholiſchen Niederländer von einigem Anſehen im Laufe des 17. Jahrh. entweder das Land verlaſſen hätten, oder reformirt geworden wären, und daß die jetzigen Bekenner unſerer Geſinnung von außen her hier eingezogen, und trotz ihrer bürgerlichen und Bürgerſchafts-Rechte mehr oder weniger doch nur als Fremdlinge anzuſehen wären. Die Zeit iſt indeſſen vorüber, daß wir uns ſo etwas noch könnten aufbinden laſſen. Wir beginnen, unſere Papiere, die durch die Ungunſt der Zeiten einigermaßen incomplet geworden, wieder ziemlich zu ordnen, und glauben nicht allein dem Geſetze, ſondern auch dem hiſtoriſchen Rechte gemäß ein Wörtchen mitſprechen zu dürfen. Das iſt uns mehr werth, als die materielle Wohlfahrt, die unſere Unbrauchbarkeit zu Aemtern uns mit Fleiß und Eifer hat ſuchen laſſen und die Viele der unſrigen darin gefunden haben. Wenn die Standarts- und Neuigkeits-Tages-Männer ſich würdigten, den Spiegel ihrer camera obscura einmal auf das intérieur der katholiſchen Holländer zu richten, und ſähen, was in unſeren Herzen und Geſinnungen vorgeht, wie wir in Denkweiſe, in Sitten, Sprache, Traditionen, echte Holländer der kräftigſten-Art ſind: ſie würden dann doch wohl das Vorurtheil fahren laſſen, als ſtänden wir, was das Nationalgefühl betrifft, ihnen nach. Dieſe Beſchuldigung erſchien zu lächerlich, um bei ihr zu verweilen, wenn ſie nicht mit ſo frecher Stirne feſtgehalten würde. Wäre doch die Urſache davon nur Mangel an Kenntniß; es iſt aber ein Mangel an Rechtsgefühl. (Alberding Thym.)

1. Dieſer verließ Rom 1674 und nach ſeinem zweiten Verweilen 1677, um im folgenden Jahre das Haupt der Dominikaner in der holländiſchen Miſſion zu werden. Da nun die Apologie des Arnauld bereits 1674 gutgeheißen wurde, ſo kann hier von 1677

Weg, in einem ärmlichen Gewande, und ging öfters baarfuß; und um ſeine natürliche Hoffart zu überwinden, ſchämte er ſich ſogar oftmals nicht, zu betteln, er, der im Ueberfluß und Wohlleben erzogen worden.

Er kam in Brüſſel an und fuhr in einer Barke, in welcher ihn der Verfaſſer dieſer Relation, wie er ſchreibt, in armſeliger Kleidung geſehen hatte, und daß der P. Harney ihm denſelben entdeckte und angehalten habe, ihm die Geſchichte ſeiner Bekehrung mitzutheilen; was er dann auch mit großer Demuth und Beſcheidenheit gethan, und ihm eine Erzählung davon, welche er in Italien verfertigt, übergeben habe.

In Amſterdam angelangt, begab er ſich zuerſt zu ſeinem Onkel mütterlicher Seits, dem Cavalier Hooft, und dieſer ſollte ihn dann bei ſeinem Vater einführen. Die erſte Perſon, die ihm begegnete, war ſeine Mutter. Man kann ſich leicht vorſtellen, was dieſe ihm ſagte, und was er ihr antwortete: er wiſſe ſehr wohl, wie viel er ihr verdanke, und werde auch nie dafür undankbar ſein; indeſſen müßten dennoch weder ſie noch der Vater es für verkehrt halten, wenn er Den mehr liebe, der ihn auch mehr geliebt; daß er, wenn er ſeine Augen auf Jeſus Chriſtus, voll von Wunden, und für ihn am Kreuze ſterbend, richte, ihn nur lobpreiſen könne für den Willen, den er ihm gegeben, ſein Kreuz ihm nachzutragen, und um ihm nachzufolgen, Vater und Mutter und Alles zu verlaſſen, wie er es uns im Evangelium anbefohlen habe.

Sein Vater wollte ihn anfangs nicht ſehen. Er empfing ihn zwar in ſeinem Hauſe; [1] ließ ihn aber nicht mit zu Tiſche ſitzen. Später redete er mit ihm; was ferner zwiſchen Beiden vorgefallen, hat man nicht erfahren; der Sohn, aus Ehrfurcht und Schweigſamkeit, wollte niemals es offenbaren.

Einige glaubten, er habe aus Geiſtesſchwäche die Religion gewechſelt und ein ſo ſtrenges Leben erwählt. Bald aber änderten ſie ihr Urtheil, nachdem ſie ſich mit ihm unterredet, und manche wurden ſofort den Katholiken geneigt. Auch Prediger haben ſich mit ihm unterhalten, die jedoch ſtets einer Disputation mit ihm auswichen; und das Buch, was er ge-

---

nicht die Rede ſein, oder das Werk müßte in ſpäteren Ausgaben vermehrt ſein. Da dort auch die Rede iſt von Vondel's Tod (1679), ſo muß ſich dieſes auch wirklich ſo verhalten.

1. Seine Mutter Chriſtina hatte Albert in der Wohnung des Arnold empfangen. Wenn wir richtig notirt haben, ſo kann Mr. Conrad Burgh nicht 1669 geſtorben ſein, wie das Wörterbuch des v. d. Aa angibt.

ſchrieben, unter dem Titel « *Méthode facile*, » welches die Beweggründe ſeiner Bekehrung enthält, und was er ſicher ſelbſt verfaßt hat, iſt, ſeitdem es gedruckt worden, bis jetzt noch nicht gründlich widerlegt worden. [1]

M. de Cortehoef, ſein Vater, der ihn gern in den Niederlanden behalten wollte, bot ihm Logis und Tafel an nebſt 1000 fl. jährlicher Renten, ohne ihn wegen der Religion jemals zu beläſtigen. Indeſſen da er aber nicht einſah, wie er dem Vater zu ſeinem Heile dienen könne, weil eine ſo hohe Stelle wie die ſeinige, die er durch ſeinen Uebertritt zum Katholizismus eingebüßt hätte, ihm ein bedeutendes Hinderniß zu ſeiner Converſion geweſen wäre, welches er durch ſein Zureden nicht bewältigen zu können hoffen durfte: ſo glaubte er dieſe Angelegenheit ſicherer zu fördern, wenn er ſich in die Einſamkeit zurückzöge, um dort ſein übriges Leben zuzubringen, und wo er dann dem Herrn ſeine Gebete und Abtödtungen für das Heil derjenigen darbringen könnte, die ihm das Leben gegeben.

Am ſelbigen Tage, wo er abreiſete, drückte ihm ſeine Mutter ein gutes Sümmchen Goldſtücke in die Hand, die er jedoch nicht annehmen wollte, indem er ſie um die Erlaubniß bat, ſich fürder um nichts mehr zu bekümmern, was ihm auf ſeinem zu wählenden Lebenswege unnütz ſein würde. In der That in Brabant angelangt mit dem Vornehmen, ſich Gott in einem Kloſter des hl. Franz bei Rom (es geſchah indeſſen in Rom ſelbſt) zu weihen, wo dem Herrn im urſprünglichen Geiſte dieſes Heiligen mit wunderbarer Liebe, Frömmigkeit, Abtödung und Selbſtentſagung gedient wird, erſuchte er die Religioſen dieſes Ordens in Brüſſel, ihr Kleid nehmen zu dürfen, um die Reiſe mit deſto größerer Demuth und Armuth [2] zu vollziehen; und da es ihm geſtattet wurde, trat er die Reiſe als Büßer an, trug auf der Bruſt ein eiſernes ſpitziges Kreuz, und lebte ſo arm und dürftig, daß er ohne Beſchwerde nach Rom kam, ſich auch nicht ſchämte, zu ſeinem Bedarfe Almoſen zu empfangen. Dort angelangt, ſuchte er in beſagtes Kloſter aufgenommen zu werden. Sein Wunſch wurde alsbald erhört. Er legte dort ſeine Profeſſion ab mit einer unbeſchreiblichen

1. Es iſt mir nicht gelungen dieſes Buch zu entdecken. Faſt jeder, nur ein wenig gebildeter Convertit, gab zu der Zeit ſeine Bekehrungsgeſchichte heraus. Das berühmte Werk des Dr. Andreas Räß, „die Convertiten“ iſt reich an ſolchen Schriftſtücken. —

2. Auch Iſabella, Clara Eugenia's Beiſpiel zeigt, wie gewöhnlich es war, das Ordenskleid zu tragen, ohne eigentliche Kloſtergelübde abgelegt zu haben. Es geſchah noch unlängſt in Italien.

Freude, und gehörte fortwährend Gott an durch ein Leben der Abtödtung und Buße, ſo wie die Gnade, die ihn von ſeiner Bekehrung an zu deſſen Berufe beſtimmt hatte, es ihm eingab.

Und darum, ſo viel man eben aus den Rathſchlüſſen Gottes erkennen kann, ließ die Vorſehung nicht zu, daß ein anderer Plan, den man mit ihm vorhatte, und der für die Kirche ſehr vortheilhaft zu ſein ſchien, zur Ausführung gedeihen ſollte. Denn ſein Vater, der einen Sohn, welcher ſo herrliche Eigenſchaften beſaß, und dabei ſo fromm war, mochte er gleichwohl in einer andern Religionsgemeinſchaft leben, nothwendig lieben mußte, hatte durch anſehnliche Katholiken Amſterdams nach Rom ſchreiben laſſen, er möge doch in's Vaterland zurückkehren, mit der Gewißheit und Ueberzeugung, daß er nicht das geringſte Beſchwer zu leiden, als Prieſter und Miſſionär unbehelligt bleiben würde. Man glaubte jedoch zu Rom, ihn nicht drängen zu ſollen, ſeine geliebte Einſamkeit zu verlaſſen, zu der ihn Gott ſo wunderbar geleitet, ſollte man übrigens gleichwohl Urſache haben zu glauben, daß die katholiſche Religion großen Vortheil aus ſeiner Rückkehr nach Holland ziehen könnte."

So weit der janſeniſtiſche Kirchenvater.

Auch über die ſpäteren Schickſale unſeres Convertiten geben noch die Werke Arnauld's[1] einige Nachrichten. Aus einem Briefe, den Mr. du *Vaucel* (Walloni), der berüchtigte Janſeniſten-Agent zu Rom über Neercaſſels « Amor pœnitens »[2] an Arnauld geſchrieben, lernen wir die Namen der römiſchen Klöſter kennen, in welchen Hooft's Enkel, nunmehr ſtrenger Franziskaner-Mönch, ſeine übrigen Lebenstage zugebracht hat. „Ich weiß nicht," ſchreibt du *Vaucel*, „ob ich Euch den Tod des Fr. Bonaventura ſchon mitgetheilt, des Superior und Inſtitutor *dei Ritiri*, welches jene ſtrenge Reform iſt, von der er ſieben oder acht Häuſer des Ordens vom hl. Franziscus gegründet hatte. Er ſtarb im Juni im Geruche der Heiligkeit....., und zwar in einem Hauſe in Rom, wo er ebenfalls beerdigt iſt. Dort hatte er auch den jungen Abbé Albert Burgh aufgenommen, von dem in der zweiten obgemeldeten Apologie die Rede iſt. Ich habe erfahren, daß dieſer Religioſe ſeit einiger Zeit auf Befehl ſeiner Oberen in die ſtrenge Reform, die man *L'y de Ripa* nennt, übergetreten, die ſehr ſtrenge, jedoch vielleicht ein wenig milder als die Häuſer *dei Ritiri* iſt.

Eine Frage könnte hier zum Schluß noch geſtellt werden: War die erwähnte Bekehrung ein Uebergang zum Janſenismus oder zur römiſch-ka-

1. Tom. II., pag. 476.

2. Die „büßende Liebe", ſpäter auf den Index geſetzt.

tholiſchen Kirche oder zum Ultramontanismus? Spricht auch Arnauld ſoviel vom ultramontaniſchen Vondel,[1] den er charakteriſtiſch genug Wunder nennt, ſo kann doch über den nicht ultramontanen Johannes Roos in Betreff des Enkels Hooft's nicht der geringſte Zweifel obwalten. Alles, was zu Gunſten der römiſch-katholiſchen Kirche entſcheidet, iſt:

1. Der Umſtand, daß in den 70ger Jahren des 17. Jahrhunderts die janſeniſtiſche Trennung hier zu Lande noch nicht eingedrungen war.

2. Der Anſchluß des Albert, und zwar in Rom ſelbſt, an den ſehr orthodoxen Franciscaner-Orden.

3. Die Vermittelung des antijanſeniſtiſchen P. Martin Harnay, deſſen intimer Freund der Franziskanermönch war. Was würde wohl „Cornelius Tacitus“[2] — hätte er es erleben können oder vielmehr müſſen — von ſeinem Enkel geſagt haben, er, dem der unartige Vondel im Jahre 1643 verſprach, oft ein Ave Maria für ihn zu beten, auf daß er als ein ſo devoter Katholik ſterben möge, wie er ſich als devoter Politiker darſtellte? Der durchlauchtige Droſte, wenn er auch mit dem löwen'ſchen Capuziner P. Gabriel correſpondirte, hielt doch in der That nicht viel von denen, die ſich in Mönchskutten verkriechen.[3]

Wir wollen jedoch vorausſetzen, er hätte wenigſtens den Vers des geiſtvollen Autor's der „Karolingiſchen Erzählungen“ (Alberdingk Thym) unterſchrieben:

Wenn gleich die Kutten einander gleichen,
Gleicht doch nicht ſtets der eine Mönch dem Andern.

Seminar Kuilemburg, 15. Aug. 1874.

---

1. Ueber Vondels Ultramontanismus leſe man eine Berichtigung an Dr. Bemink Janſenius in meiner „Erſten altrömiſchen und erſten altkatholiſchen Biſchofswahl und Weihe“. (Studien 6. Jahrgang.)

2. Peter Cornelius Hooft wurde nach Tacitus alſo beigenannt, weil er 52 Mal die Werke des Tacitus geleſen, die er auch in's Holländiſche überſetzte und ſich darnach bildete.

3. Es iſt wahr, Hooft war ziemlich anti-clerical. Immerhin aber iſt es auffallend, daß Liberale, wie er einer war, doch bisweilen einen myſtiſchen Anſtrich verrathen. „Es iſt mir eingefallen,“ ſchreibt er ſeinem Schwager Baeck, „wie Dr. Coſter zu erzählen pflegte, daß ein gewiſſes hölzernes Bild, bei einer Kirchenplünderung in Amſterdam geraubt, von einem Onkel des Dr. Coſter in's Feuer geworfen, ſich ſelbſt aufrichtete, doch endlich mit Füßen zertreten ſich verbrennen ließ. Das ſcheint mir ſonderbar und denkwürdig, beſonders da es von Einem erzählt iſt, der mehr Schaden als Nutzen von einer ſolchen Lüge zu erwarten hatte.“ Alberd. Thym.

Aus der Confessionsschrift des holländischen Convertiten Albert Burgh.

Vorwort.

An den katholischen Leser.

Du wirst, mein lieber Leser, in diesem kurzen Inbegriffe Waffen finden, die Ketzerei überall und jederzeit zu bekämpfen, und die Prediger abgerüstet und beschämt in die Flucht zu treiben, wofern du die vorgeschriebene Ordnung und Lehrweise befolgest. Mit gutem Grunde sagte einst der heilige Hieronymus, daß man zur Widerlegung der Ketzerei nichts anderes vonnöthen habe, als die Kenntniß derselben. Beim Beginn der Sekte Calvin's schwärmten die Prediger mit vollen Backen nur für Gottes Wort und die heilige Schrift; niemals hatte man so stürmenden Tendenzhandel mit Bibeln und Testamenten gesehen. Die Prediger erlaubten und befahlen allen Leuten die Schrift zu lesen, den Unwissenden wie den Wissensfähigen, nebst dem Bemerken, die Bibel sei das Testament unsers Vaters, alle Welt ohne Ausnahme und Unterschied müsse dasselbe lesen, weil man darin mit großen Buchstaben alle Lehrstücke des (neuen) Glaubensbekenntnisses finde, wie deßgleichen das Gegentheil und Widerspiel der Katholischen Lehre, welche, wie sie vorgeben, von nichts Anderem wisse, als von Traditionen und menschlichen Erfindungen.

Nichtsdestoweniger, mein theurer Leser, nachdem ich die Artikel des Glaubensbekenntnisses der Prediger geprüft habe, fand ich, daß dieselben weit entfernter von der Bibel standen, als die Erde von dem Himmel steht, und daß die Prediger mit der Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit sich große Freiheiten erlauben und das Volk täuschen, unter dem Vorwande, nur das lautere Wort Gottes zu verkünden. Denn auch nicht ein einziger Streitartikel ihres Glaubenscomplexes ist in der Heiligen Schrift zu lesen; aus diesem kurzen Inbegriffe wird man im Gegentheil die Ueberzeugung gewinnen, daß ihre besagten Glaubenspunkte dem Bibelbuche schlechterdings widersprechen. Und wenn die Prediger Aergerniß nehmen an dem, daß ich ihnen vorwerfe, das Volk zu beirren, so rufe ich ihnen die Worte des hl. Apostels Paulus an die Galater (Kap. IV. 16.) zu: „Bin ich denn euer Feind geworden, weil ich die Wahrheit euch sagte?"

Und dennoch, wenn man die Prediger hört, muß man glauben, daß die heilige Schrift allein und Alles für sie sei; denn allzeit und überall sprechen sie von der Schrift und dem Worte Gottes, der sie aber so listig die Zunge drehen, daß sie dieselbe sagen lassen, was sie nie gedacht hat, und deßhalb thun sie wie Jene, von denen der Apostel Petrus im

dritten Briefe, Vers 16 ſpricht, „welche die heilige Schrift verdrehen zu ihrem eigenen Verderben.“ — Verlangſt du von ihnen, daß ſie dieſes reine Gotteswort zur Beweiſung und Feſtſtellung ihrer Glaubensartikel vorlegen, werden ſie vorerſt dir entgegnen, du ſeieſt ein Methodiſt, und ein Jünger Veron's und es ſeien eitel Spitzfindigkeiten und Flunckereien, daß man ihnen zumuthe, ihre Glaubensartikel in der Heiligen Schrift leſen und klarlegen zu ſollen. Deß ungeachtet muß man ſie immer dabei feſthalten, bis man ſie zum Geſtändniſſe der Unmöglichkeit dieſer Leiſtung gebracht. Wenn ſie ſofort, in die Enge getrieben, ihr Unvermögen erkennen, ihre beſagten Artikel in der Schrift zu leſen und darzulegen, werden ſie zu ihren gewöhnlichen Niederlagen ihre Zuflucht nehmen, nämlich zu den Redensarten: „das heißt, — ebener Maßen, — zum Beiſpiel, — folglich u. ſ. w.“ und zu den im eigenen Hirne gebrauten Vernunftſchlüſſen: ſo muß man ſogleich die Frage an ſie ſtellen, ob dieſe Schlußfolgen und Vernunftſchlüſſe in der heiligen Schrift zu leſen ſtehen, werden ſie es dafür ſo wenig als für ihre Glaubensartikel leiſten können. Alsdann, lieber Leſer, wirſt du ihnen auf flacher Hand zeigen, daß ihre Religion nur in ihrer Einbildung beſteht, und nicht gegründet iſt in Gottes Wort, und überdieß kannſt du, nachdem ſie zu dieſem Endzwecke von der Schrift nothgedrungen Abſtand genommen, ſie in dieſe Verſchanzungen der Schlußfolgen zurückwerfen, indem du ihnen die handgreiflichen Gebrechen und Fehlſchlüſſe ihrer Vertheidigungsweiſe begreiflich machſt, wie ich es in dieſer Abhandlung an's Licht geſtellt habe. Denn jeder Artikel des Glaubens muß unmittelbar auf dem Boden der Offenbarung ſtehen, — auf göttlichen und unfehlbaren Grundlagen; nicht auf menſchlichem Vernunftſchluſſe, der an und für ſich unſtichhaltig iſt und trügen kann, nach dem eigenen Geſtändniſſe des Hrn. Dümoulin, Prädicanten von Sedan, der S. 48 ſeines *Bouclier de la Foi* (Glaubensſchildes) ſagt, daß Niemand ſich rühmen darf, ein unfehlbarer Ausleger des Schriftſinnes zu ſein und daß nur Gott allein untrüglich iſt.

Darum, lieber Leſer, ſollſt du dich niemals mit den Prädicanten einlaſſen, um mit ihnen zu argumentiren und aus der Bibel Schlußfolgen zu ziehen, es ſei denn, daß er dir allererſt aus der hl. Schrift unleugbar bewieſen hat, daß ſie in der Ableitung ihrer Schlußfolgen unfehlbar ſind, und zwar eben ſo unfehlbar als ſelbſt Chriſtus der Herr und die Apoſtel. Sie werden ſich noch einer und andern Ausflucht bedienen, um euern Händen zu entgehen. Sobald ſie ſich von jener Seite in der Enge fühlen, werden ſie vorgeben, die Meiſten ihrer Glaubensartikel ſeien verneinend (négatifs), weßhalb ſie nicht die Obliegenheit haben, ſie in ihre Beweisführung zu ziehen, und ſonach dieſe und jene Beweisſtücke verwerfen, weil ſie nicht in der heiligen Schrift mitbegriffen ſeien, wie z. B., daß kein Fegfeuer darin ſtehe, daß der Leib Chriſti nicht in dem Brod enthalten, das Abendmahl nicht eingeſetzt, um Gott dem Vater den Leib des

Herrn als ein Opfer darzubringen und dergleichen Sätze, die ihnen als negative Artikel gelten und die sie, wie sie vorschützen, zu beweisen nicht verpflichtet seien.

Es ist dieß zum Voraus ein bedeutendes Zugeständniß, wenn die Prädicanten einräumen, daß ein Theil ihrer Glaubenssätze in der Heiligen Schrift nicht gelesen werden. Nach diesem Zugeständnisse können wir alsdann von ihnen verlangen, daß sie aus der Heiligen Schrift herauslesen, was sie bejahen, und einbegriffen ist in ihren Artikeln 51, 52 und 53, wo sie die Lehre aufstellen, daß die Art und Weise unsern Herrn Jesus Christus im Abendmahl zu empfangen, durch den Glauben geschehe, daß Brod und Wein den Leib und das Blut Christi vorstellen, und daß im Sakramente zwei Dinge sich vorfinden, das Brod und der Wein in seiner Wesenheit. Das wird ihnen unmöglich sein, mithin unmöglich, ihre Glaubensartikel unmittelbar auf die hl. Schrift zu gründen und als Worte Gottes zu lesen.

Sehr leichte Methode, die (protestantischen) Prediger in Glaubenssachen zu überweisen und zum Stillschweigen zu bringen, indem sie angehalten werden, die heilige Schrift (als alleinige Glaubensregel) und ihre angeblichen Folgerungen aufzugeben. (Aus dem Französischen)

§. 1. Controverspunkte zwischen den Katholiken und Protestanten.

Obgleich die Prediger, von einem festen Entschlusse eingenommen, niemals die Wahrheit zu sagen, noch dieselbe, gleichwohl davon überführt, zu erkennen: so bedienen sie sich dennoch fortwährend aller möglichen und erdenklichen Kunstgriffe, ihre falsche Lehre zu beschönigen, um sie bei den schlichten und unwissenden Leuten als wahr und dem Worte Gottes entsprechend zur Geltung zu bringen. Daraus ergibt sich, daß sie durch alle Mittel dahin streben, dem Volke die Ueberzeugung einzureden, daß sie keine andere Lehre predigen, als welche von Christus und den Aposteln, in den heiligen Schriften enthalten sind, verkündet worden. Durch diese Arglist haben sie im Beginne ihres Schisma's und ihres Aufruhrs die Völker getäuscht und verführt, indem sie ihnen versprachen, sie zur Reinheit des Evangeliums und zu dem Glauben der ersten Kirche zurückzuführen, und sofort unaufhörlich Schrift und Gotteswort aus voller Kehle schreien. So ist es denn auch geschehen, daß die Volksmenge, welche die Neuerungen liebt, den Prädicanten, ohne zu untersuchen, ob sie wahr gesprochen, blindlings nachfolgte, weil sie bei ihnen eine leichte und annehmbare Religion fand, welche den Sinnen und der Natur nichts ver-

ſagt, und wo alle Abtödtungen des Fleiſches verbannt ſind. Daher haben ſich die Leute unbedächtig in den Abgrund des Irrthums und der Ketzerei hinein geſtürzt, und deßhalb die wahre Kirche verlaſſen, die Katholiſche, Apoſtoliſche und Römiſche Kirche, die da vor mehr als fünfzehnhundert Jahren durch die Apoſteljünger, wie die Aufeinanderfolge unſerer Biſchöfe den Beweis liefert, in Frankreich eingeführt und gegründet worden, in der unſere Könige allzeit gelebt haben, von Chlodwig unſerm erſten chriſtlichen König an bis auf den jetzt regierenden Ludwig XIV., den Gott erhalten wolle.

Die Prädicanten geben vor, daß ſie keine Lehre erfunden, ſondern im Gegentheil die Lehre, die da enthalten iſt in dem Worte Gottes, — was aber ganz und gar falſch iſt. Wir ſtellen wider ſie und alle ihre Parteigenoſſen ausdrücklich feſt, daß ſie unvermögend ſind, auch nur einen einzigen der weiter unten bezeichneten und ihrem Glaubensbekenntniſſe entnommenen Artikel, in der hl. Schrift aufzuweiſen und daraus zu begründen. Katechismus und Kirchenzucht ſind die Lehrgegenſtände geweſen, um derentwillen ſie ſich von der Katholiſchen Kirche losgetrennt haben. Sollten ſie auch nur Einen dieſer Artikel gerade ſo wie er im obengedachten Glaubensbekenntniſſe, im Kirchenzuchtweſen u. ſ. w. aufgeführt wird, aus der göttlichen Schrift erheben und leſen laſſen: ſo wird man von allen Andern Abſtand nehmen, obgleich die Prediger die heil. Schrift als ihre einzige Glaubensregel aufſtellen, wie eben zu leſen iſt in dem Art. 5 ihres Glaubensbekenntniſſes, wo es heißt, daß die Bibel die Richtſchnur (règle) aller Wahrheit ſei, und Alles enthalte, was zum Dienſte Gottes und zum Heil der Seelen nothwendig iſt. Es ſei daher keinem Menſchen, nicht einmal den Engeln erlaubt, irgend etwas hinzuzufügen, wegzuſchneiden oder zu verändern, und alle dieſe Dinge müßten derſelben (Schrift) gemäß geordnet, geprüft und reformirt werden.

Ueberdieß behaupten die Prediger, die hl. Schrift ſei die einzige Schiedsrichterin in Glaubensſtreitigkeiten und Gebieterin in den verſchiedenen Religionsſachen; und verwerfen mithin die Autorität der Kirche, mit dem Vorgeben, dieſelbe ſei nicht ſpruchberechtigt in Glaubensſtreitſachen, weil ſie aus unzuverläſſigen Menſchen beſteht, die in der Forſchung und Auslegung der hl. Schrift in Irrthum fallen und in Irrthum führen können.

§. 2. Das unfehlbare Schiedsrichteramt muß auf einer göttlichen Grundlage ſtehen.

Entgegnen die Prediger, es ſei ihnen nicht möglich, ihre Glaubensartikel gerade ſo in der hl. Schrift zu leſen und leſen zu laſſen, wie ſie in ihrem beſagten Glaubensbekenntniſſe ausgedrückt ſtehen; aber bereit ſeien, ſie mittels Erörterungen und Schlußfolgerungen darzuthun: ſo beweiſen ihnen die Katholiken, daß ſie das Volk beirren und betrügen, wenn ſie

ihnen das lautere Wort Gottes verſprechen, und ihnen nichts deſto weniger irrige Schlußfolgen ſpenden, die man ſo wenig als ihre Artikel in der hl. Schrift lieſt; ſie ſeien alſo nicht gekommen, wie ſie vorgeben, um die Kirche durch das lautere Wort Gottes zu reformiren, ſondern ganz allein durch Folgerungen, weßhalb ſie nicht annehmbar ſein können auf Grund dieſer ihrer Schlußfolgen, weil ſie ſammt und ſonders mit folgenden Mängeln behaftet ſind.

I. Erſtens ſind die Prediger, als fehlerhaftige Menſchen, weder die Glaubensregel, noch Schiedsrichter in Glaubensſtreiten, ſowie dieſes Richteramt in Artikel V ihres beſagten Glaubensbekenntniſſes aufgeſtellt wird.

II. Sie ſind verpflichtet, uns aus der heil. Schrift zu beweiſen, daß ſie in ihren Schlußfolgen eben ſo unfehlbar ſind wie Chriſtus und die Apoſtel.

III. Weil keine dieſer Schlußfolgen in der hl. Schrift, weder in irgend einem der heiligen Väter der vier oder fünf erſten Jahrhunderte, noch in einem Generalconcilium zu leſen iſt.

IV. Weil ſie keine dieſer Schlußfolgen aus der hl. Schrift zu ziehen vermögen ohne Vermittelung irgend eines menſchlichen Hülfſatzes, welcher immerhin, weil nicht förmlicher Glaubensſatz, auch den Schlußſatz hindert, glaubenskräftig zu ſein, da der Schluß allzeit dem ſchwächern Theil folgt.

V. Weil ſie aus der Schrift, welche nach ihnen die einzige Schiedsrichterin in Glaubensſachen iſt, nicht beweiſen können, daß ihre, nach dieſer Weiſe gezogenen, Schlußfolgen Glaubensartikel ſeien, wären ſie gleichwohl an und für ſich unbeſtreitbar, indem die zwei Prämiſſen (Vorderſätze), wie verſchieden auch ihr Gegenſtand ſein möge, auf die Schlußfolgerung nicht gleichmäßig einwirken.

VI. Wenn gleichwohl alle von Ariſtoteles vorgeſchriebenen Regeln zur Richtigſtellung eines Vernunftſchluſſes beobachtet werden: ſo geben ſie dennoch ihren Schiedsrichter preis, und erkennen einen heidniſchen Philoſophen als Richter des Glaubens unſers Heilandes und der chriſtlichen Wahrheiten.

Sollten die Prediger, um ſich aus der Klemme zu retten, vorgeben, daß die Schrift und die chriſtliche Religion den Vernunftſchlüſſen nicht entſagen, ſo muß ihnen der Katholik antworten, daß der Glaube über die Vernunft iſt, daß der Glaube Richtſchnur und Wegweiſer der Vernunft iſt, und daß nicht Ariſtoteles, ſondern nur die Kirche Schiedsrichter in Streitſachen ſein kann und muß, und daß der hl. Paulus an die Koloſſer, Kap. I, 8., warnt, „man ſolle ſich nicht verführen laſſen „durch Weltweisheit und leeren Trug nach der Ueberlieferung der Men„ſchen, nach den Anfangsgründen der Welt, anſtatt nach Chriſtus.“

Es iſt dieſes das leichteſte Mittel, den Prädicanten den Mund zu ſchließen und ſie jederzeit zum Schweigen zu bringen. Denn nicht anders können

ſie gültiger Weiſe ihre ſtreitigen und beſtrittenen Artikel erhärten als durch dieſe zwei Beweismittel, indem ſie dieſelben aus der heil. Schrift ausdrücklich vorlegen, oder aus der Schrift ableiten mittels Schlußfolgen, welche durch den von ihnen gewählten Schiedsrichter, nämlich die Heilige Schrift, als Glaubensartikel erklärt werden.

§. 3. Das calviniſche Glaubensbekenntniß.

Wir verlangen alſo von den Predigern, daß ſie uns die Belege liefern, an welchen Stellen der hl. Schrift nachfolgende Artikel zu leſen ſeien.

I. Am Sonntag 51, ihres Katechismus heißt es, der Herr ſtelle durch das Brod uns ſeinen Leib vor, und durch den Wein ſein Blut, und daß man ihn empfange durch den Glauben.

II. Sonntag 53, daß der Leib Chriſti nicht in dem Brod, und das Blut nicht in dem Kelche enthalten, und daß im Sakramente zwei Dinge ſeien, das Brod und der Wein als ſolche (le pain et le vin matériels).

III. Sonntag 52. Daß das Abendmahl nicht eingeſetzt ſei als ein, Gott dem Vater darzubringendes, Opfer.

IV. Und im Glaubensbekenntniſſe, Artikel 37, daß ſowohl in dem Abendmahl als in der Taufe Gott uns wirklich und wirkend mittheilt, was er darin bildlich vorſtellt.

V. Und im Artikel 30. Daß alle wahrhaften Hirten (pasteurs), an welchen Orten ſie ſich aufhalten mögen, dieſelbe Autorität und gleiche Vollmacht beſitzen.

VI. Artikel 31. Daß der Zuſtand der Kirche ein verderbter geweſen, und daß Gott in unſerer Zeit nothwendiger Weiſe außerordentliche Leute erwecken mußte, um die Kirche, welche in Verwüſtung und Greuel verkommen lag, zu erneuern.

VII. Artikel 24. Daß Jeſus Chriſtus uns einzig als Anwalt (avocat) gegeben wurde und daß die Anrufung der Heiligen ein Mißbrauch und ein Betrug des Satans ſei.

VIII. In demſelben Artikel. Daß der Reinigungsort eine Täuſchung aus der Werkſtatt (boutique) des Satans ſei.

IX. Daß die Kloſtergelübde, der Cölibat, die Feier gewiſſer Tage, die Ohrenbeicht und die Abläſſe aus der nämlichen Werkſtätte des Satans hervorgehen.

X. Artikel 11. Daß die Erbſünde bleibe, und daß die Schuld, nach der Taufe, allzeit Sünde ſei.

XI. Und in dem Gebetformular wird geſagt, Gott habe uns befohlen, ihn ſogar in dem Abgrunde der Hölle anzurufen.

XII. Artikel 20. Daß wir durch den Glauben an der Rechtfertigung Chriſti theilnehmen.

XIII. Und in dem kleinen Katechismus oder Art und Weiſe die Kinder zum Abendmahl vorzubereiten, heißt es,

man könne die Gebote Gottes nicht halten, auch ſogar mit dem Beiſtand des Heiligen Geiſtes nicht.

XIV. Sonntag 33. Daß Gott die Gläubigen verpflichte, das Geſetz und die Gebote zu beobachten, ob er gleichwohl wiſſe, daß es ihre Kräfte überſteige.

XV. Glaubensbekenntniß, Art. 22. Daß der Glaube nothwendig die guten Werke erzeuge, und daß die guten Werke, die wir unter Leitung des Heiligen Geiſtes thun, zu unſerer Rechtfertigung nichts beitragen, und nicht verdienen, daß Gott uns für ſeine Kinder halte.

XVI. Katechismus, Sonntag 20. Daß die von den Gläubigen verrichteten guten Werke, ob ſie gleich von dem hl. Geiſt ausgehen, allzeit bemackelt ſind.

XVII. Sonntag 24. Daß es nicht erlaubt ſei, die Engel, noch die aus dieſem Leben geſchiedenen Heiligen anzurufen.

XVIII. Sonntag 10. Daß Jeſus Chriſtus in der Verdammung geweſen, aber nicht um darin zu bleiben, und daß der Unterſchied zwiſchen ſeinen Leiden und Jenen, womit Gott in ſeinem Zorne (en son ire) die Sünder beſtraft, in ihm das Zeitliche und bei den Andern das Ewige betreffe.

XIX. Sonntag 3 und 4. Daß Gott die Teufel und die Böſen zwingt, ſeinen Willen zu vollziehen, daß nichts geſchieht als durch ihn, durch ſeine Erlaubniß oder durch ſeinen Befehl.

XX. Glaubensbekenntniß, Artikel 18. Daß man ſich keiner Tugenden und keiner Verdienſte überhebe, ſondern ſich ganz allein auf Chriſti Gehorſam verlaſſe.

XXI. Taufformular. Daß die Kinder von Mutter Leib an geheiligt ſind.

XXII. Kirchenzucht, Kap. 12. Art. 1. Wo keine Art Kirche (forme d'église) vorhanden iſt, ſoll das Abendmahl Chriſti nicht gehalten werden.

XXIII. Kap. 11 derſelben Kirchenzucht. Die von einem Berufloſen geſpendete Taufe iſt null und nichtig.

XXIV. Kap. 12. Art. 7. Man ſoll das Brod des Abendmahls Denen reichen, welche keinen Wein trinken.

XXV. Art. 8. Es ſteht den Predigern frei, bei der Brod- und Weinſpendung, ſich der gebräuchlichen Worte zu bedienen, ſintemal das eine gleichgültige Sache iſt.

Wir bitten die Prediger, uns die Schriftſtellen anzugeben, welche die beſagten Artikel ausdrücklich enthalten, und uns zu beweiſen, wo Gott alle dieſe Lehrſätze ausſpricht; denn wir betheuern ihnen, daß wir die hl. Schrift geleſen und erforſcht, darin aber keinen der vorgenannten Artikel geleſen haben.

Die Prediger ſind gewißlich nicht im Stande, ihre Glaubensartikel anders als mit Null zu begründen. Die ſogenannten Reformirten mögen

über alle dieſe Gründe ein wenig nachdenken; ſie werden dann in Bälde zur Einſicht kommen, wie es mit ihrer Lehre beſtellt iſt.

Herr Daillé, einer der Prediger von Charenton, in ſeinem Buche über den Glauben wider die Methodiſten, bekennt unumwunden, daß es ihm unmöglich ſei, dieſe Glaubensartikel in der hl. Schrift zu leſen, und noch weniger das Gegentheil eines der Unſrigen.

„Der Methodiſt, ſagt er, will, daß man nichts der hl. Schrift entlehne, „um zu beweiſen, daß der Papſt nicht das Oberhaupt der Kirche ſei, „ausgenommen es wäre eine Stelle, welche förmlich ausſpräche, der „Papſt ſei nicht das Oberhaupt der Kirche. Das hieße aber, um den „Streit zum Abſchluß zu bringen, eine unmögliche Bedingung verlangen, „nach den ſcheinbaren Gründen der Vernunft, indem es nicht glaublich „iſt, daß der Gegner, welcher mit mir die Wahrheit und Göttlichkeit der „Schrift anerkennt, mir zu behaupten gewillet ſei, der Papſt ſei das Ober„haupt der Kirche, wenn ſie es ausdrücklich in Abrede ſtellte."

Daillé, wie wir ſehen, geſteht offenherzig, es finde ſich in der Schrift keine Stelle, welche den katholiſchen Lehrbegriff verwerfe, noch eine, welche ſeine Lehre beweiſe. Solcher Maßen täuſchen die Prediger das Volk, indem ſie ihm das lautere Wort Gottes verſprechen, und wenn man ſie in die Enge treibt, und ſie gezwungen ſind, dieſes lautere Wort zur Beweiſung und Feſtſtellung ihres Glaubensartikels herbeizubringen, müſſen ſie eingeſtehen, daß ſie keines haben, wie Daillé ſoeben gethan hat.

Wir behaupten ihnen ebenfalls, daß alle Schriftſtellen am Rande ihres Glaubensbekenntniſſes falſch notirt ſind, und durchaus nichts ſagen von Dem, was in den betreffenden Artikeln enthalten iſt, — was leicht zu bewahrheiten iſt.

Wenn die Prediger oder andere Reformirte, mit denen die Katholiken in's Religionsgeſpräch kommen dürften, ſich in die Unmöglichkeit verſetzt ſehend, ihre Glaubensartikel in der hl. Schrift zu finden und herauszuleſen, die Frage an die Katholiken ſtellen, ob ſie ſich verbindlich machen wollten, ihre Lehre und Glaubensartikel aus der hl. Schrift zu beweiſen, wie ſie dieſelben wirklich dazu verpflichten möchten: ſo ſollen die Katholiken den Gegnern antworten, daß, ſo bald ſie das Geſtändniß ablegen würden, ſich in der Unmöglichkeit zu befinden, ihre Glaubensartikel in der hl. Schrift bezeichnen und leſen zu laſſen, denſelben recht gerne, ihren Grundſätzen gemäß, ihre Lehre zu beweiſen, im Falle ſie in den katholiſchen Wahrheiten unterrichtet zu werden verlangen; und daß ſie nicht dieſelben Grundſätze mit ihren Gegnern theilen, ſondern daß eine ihrer Principien dahin lautet, daß die Kirche die Schiedsrichterin in Religionsſachen iſt, wie zu erſehen in Kapitel XV. der Apoſtelgeſchichte, gelegenheitlich der Streitigkeiten, die entſtanden waren über die Beſchneidung und andere Ceremonieen des Geſetzes, wegen gewiſſer falſchen Lehrer, welche Störung unter das Volk brachten, indem ſie auf der Nothwendigkeit

der Beſchneidung beſtanden und an dieſelbe die Möglichkeit des Seelenheils knüpften. Da leſen wir, daß die in dem Concil zu Jeruſalem verſammelte Kirche den Ausſpruch that und die Streitfrage entſchied. „Es „hat dem heiligen Geiſt und uns gefallen, euch weiter keine Laſt aufzu„legen, als dieſe nothwendigen Stücke: daß ihr euch enthaltet von den „Götzenopfern, vom Blute und dem Erſtickten und von der Hurerei. Wenn „ihr euch davor bewahret, werdet ihr wohlthun."

Es waren die Apoſtel und die Aelteſten von Jeruſalem verſammelt, welche die Kirche bildeten, unter dem Vorſtande des heiligen Geiſtes, weil es heißt: „Es gefiel dem heiligen Geiſte und uns." Sie wollten die Synagoge ohne Aufregung und mit Ehren zu Grab legen und noch zeitweilig Einiges von den Ceremonieen des Geſetzes beſtehen laſſen, um die Völker allmälig und ſänftiglich heranzuziehen, und ſie nicht abzuſchrecken.

Ueberdieß ſoll der Katholik den Gegnern antworten, daß ſein Glaubensbekenntniß, wann es ſich um den Sinn und die Auslegung der hl. Schrift handelt, ihn an die Kirche, und an die Uebereinſtimmung der hl. Väter weiſet; daß er die apoſtoliſchen Ueberlieferungen annimmt, wie der Apoſtel Paulus, II. Theſſal. Kap. II., 14, uns lehrt, wo er ſagt: „Haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es ſei durch Wort oder durch einen Brief von uns." Unſere Widerſacher ſind angewieſen, uns ihre Lehre aus der hl. Schrift zu beweiſen, wie ihnen denn durch ihre eigenen Grundſätze dieſe Pflicht obliegt: wir aber ſind im Beſitze unſers Glaubens. Sie dagegen ſind, wie ſie ſelbſt ſagen, gekommen, um uns zu reformiren; ſie müſſen uns alſo reformiren durch das reine Wort Gottes und uns aus der hl. Schrift überzeugen, daß Gott ſie geſandt habe, dieſe Umbildung an uns zu bewerkſtelligen, und uns zugleich die Schriftterte vorlegen, die da beſagen, daß gegen das fünfzehnte Jahrhundert Gott Leute von ganz außerordentlicher Art in's Leben rufen würde, um die Kirche aufs Neue herzuſtellen, nachdem ſie in Ruin und Greuel der Verwüſtung gelegen, wie es im Artikel 31 ihres Glaubensbekenntniſſes eingeſchrieben ſteht. Wir leſen bei Jeremias, Kap. XIV, wo der Herr von den falſchen Propheten zu Propheten ſpricht: „Lügneriſch prophezeien die Propheten „in meinem Namen, nicht ſendete ich ſie, und nicht gebot ich ihnen, noch „auch habe ich geſprochen zu ihnen; erlogen Geſicht, und Betrug und „Täuſchung ihres eigenen Herzens weiſſagen ſie euch." Calvin und Luther ſind dieſe falſchen Propheten, von denen Jeremias vorausgeſagt. Sie haben ſich ſelbſt und durch ihre eigne Autorität aufgedrungen, ohne Sendung und ohne allen Auftrag, und haben kein Wunder gethan, um ihre Sendung zu beſtätigen; ſondern bloß alle Welt in Aufruhr gebracht, die Staaten und Königreiche durchwühlt und einen allgemeinen Feuerbrand angerichtet. Der Sohn Gottes bei St. Johannes, von ſolchen falſchen Lehrern ſprechend, ſagt Kap. X, 1, 2: „Wahrlich, wahr„lich, ich ſage euch: Wer nicht eingeht durch die Thüre in den Schafſtall,

„ſondern hinaufſteigt anderswoher, der iſt ein Dieb und Räuber; wer aber „eingeht durch die Thüre, iſt Hirt der Schafe.“ Und der Apoſtel Paulus ſchreibt an die Römer X. 15.: „Wie werden ſie predigen, ohne daß ſie geſandt werden?“

§. 4. Die göttliche Sendung wird durch Wunder beſtätigt.

Man leſe die ganze heilige Schrift, nirgends wird man eine außerordentliche Sendung finden, die nicht durch ein Mirakel wäre berechtigt und beſtätigt worden. Im Buche Exodus leſen wir Kap. III., 10., 14., 16, wie Moyſes von Gott an die Kinder Israel beſchieden worden. „Nun „komme,“ ſprach er, „dich will ich zu Pharao ſenden, daß du wegführeſt „mein Volk, die Söhne Israels, aus Aegypten.“ Und Kap. V. 8, 30, 31: „Sollten ſie dir nicht glauben und nicht merken auf die Lehre des erſten „Zeichens, ſo werden ſie glauben auf die Mahnung des nachfolgenden „Zeichens. Wenn ſie aber nicht einmal dieſen beiden Zeichen glauben, „und auf deine Stimme nicht merken, ſo nimm Waſſer aus dem Strome „und gieße es auf's Trockene, und wie du es geſchöpft haben wirſt aus „dem Rinnſale, wird es ſich verwandeln in Blut... Aaron trug nun „vor alle Worte, welche geſprochen der Herr zu Moyſes; und dieſer „that die Zeichen vor dem Volke und das Volk glaubte.“ Und im Buche Numeri XVI, 28. 29. 30 u. 31 ſprach Moſes: „Daran werdet ihr er„kennen, daß der Herr mich ſandte, zu thun Alles, was ihr ſehet, und „ich das nicht unternehme aus eigenem Herzen, wenn ſie gewöhnlichen „Todes der Menſchen ſterben und ſie heimgeſucht ein Leiden, wie auch „Andere heimgeſucht zu werden pflegen: ſo hat mich nicht geſandt der „Herr. Wenn aber der Herr etwas Neues veranſtaltet, ſo daß die Erde „ihren Schlund öffnet, und ſie verzehrt ſammt Allem, was ihnen gehört, „und ſie lebendig hinabſteigen in das Todtenreich: ſo wiſſet, daß ſie ge„läſtert den Herrn. Und plötzlich, als er kaum geendet zu ſprechen, ſpal„tete ſich die Erde unter ihren Füßen und verſchlang ſie, ihren Mund „öffnend, ſammt ihren Zelten und ihrer ganzen Habe; und ſie ſtiegen „lebendig hinab in das Todtenreich von der Erde bedeckt, und waren ver„tilgt aus der Mitte des Volkes,“ die mit Cora waren.

Aus dieſen Bibelſtellen erſehen wir, daß Moſes von Gott geſandt war; nichtsdeſtoweniger hat er nicht unterlaſſen, dem Volke Israel ſeine Sendung zu beweiſen; und ſogar ſehen wir, daß dann erſt das Volk Israel glaubte, nachdem es dieſe Wunder mit eigenen Augen geſehen hat. Von den Wundern, welche Calvin und Luther zur Beglaubigung ihrer außerordentlichen Sendung je gewirkt haben, iſt uns nie etwas zu Geſicht oder zu Gehör gekommen.

Die Schrift berichtet uns, daß Moſes, Chriſtus und die Apoſtel dieſen Beweisgrund nicht vernachläſſigt, noch umgangen haben. Bei Johannes, Kap. VII. V. 16 u. 18, leſen wir, daß Chriſtus, ſich an die

Juden wendend, ſprach: „Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern deſſen, der „mich geſandt hat. Wer von ſich ſelbſt her redet, ſucht die eigene Ehre, wer „aber die Ehre deſſen ſucht, der ihn geſendet hat, dieſer iſt wahrhaft und „keine Ungerechtigkeit iſt in ihm.“ Und Kap. X. V. 25, 36, 37, 38: „Die „Werke, welche ich thue im Namen meines Vaters, ſie geben Zeugniß „von mir ... Welchen der Vater geheiligt und geſendet hat in die Welt, „von dem ſagt ihr: Du läſterſt Gott, weil ich geſprochen habe: Sohn „Gottes bin ich. Wenn ich nicht thue die Werke meines Vaters, glaubet „ihr mir nicht. Wenn ich ſie aber thue, geſetzt auch ihr glaubet mir nicht, „ſo glaubet den Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß in mir iſt „der Vater und ich in dem Vater.“ Aus dieſen Stellen ſehen wir, wie Chriſtus den Juden bezeugt, daß ſein Vater ihn geſendet, und daß er ſeine Sendung erhärtet durch die Schrift und durch die Wunder, weßhalb er Kap. XV, 24. ſagt: „Wenn ich die Werke nicht gethan hätte unter ihnen, „welche kein Anderer gethan hat, hätten ſie keine Sünde; nun aber haben „ſie geſehen, und gehaßt ſowohl mich, als auch meinen Vater.“ Hier muß bemerkt werden, daß Chriſtus durch dieſe Stelle ſagt, wie die Juden einiger Maßen hätten entſchuldigt werden können, daß ſie nicht an ihn geglaubt, wären ſie nicht Augenzeugen der Wunder geweſen, die kein Anderer vor ihm gethan hatte.

Im erſten Briefe an die Korinther beweiſet der hl. Paulus, Kap. I, V. 17, auch ſeine Sendung, indem er ſchreibt: „Denn nicht hat mich „Chriſtus geſendet, um zu taufen, ſondern um das Evangelium zu ver„künden;“ und im zweiten Briefe, Kap. XII, V. 12: „Wurden doch die „Zeichen meines Apoſtelamtes gewirkt unter euch in jeglicher Ausdauer, „in Zeichen und Wundern und Kräften.“ — An die Galater, Kap. II, 9.: „Nachdem erkannt hatten die Gnade, welche mir gegeben worden, Jako„bus und Kephas und Johannes, welche gelten als Säulen, gaben „ſie mir und Barnabas Handſchlag der Gemeinſchaft, damit wir uns „an die Heiden (wendeten), ſie ſelber aber an die der Beſchneidung.“

Da haben wir die ununterbrochene Ueberlieferung der Kirche Gottes von Moſes bis auf uns. Und der hl. Paulus hat ſie für dermaßen nothwendig gehalten, daß obgleich Jeſus Chriſtus ſelbſt ihn zum Prediger ausgeſandt, und ihm ſichere Beweiſe ſeines Apoſtolates durch viele gewirkte Wunder gegeben hatte, begibt er ſich dennoch nach Jeruſalem, um dort die in der Kirche beſtehende ordentliche Sendung entgegen zu nehmen, um den Heiden das Evangelium zu verkünden.

Die Prediger ſchützen, wohl ſpottweiſe, als Wunder ihres Patriarchen Calvin den Umſtand vor, als wäre es doch wohl ein groß Wunder geweſen, daß ein Privatmann, wie er, ſolche Fortſchritte gethan, und in ſo kurzer Zeit ſo viele Völker angezogen, ſich zu ſeiner Lehre zu bekennen. Sollte dieſe Urſache der Sendung Calvin's Geltung verſchaffen, ſo würde daraus folgen, daß die Sekte Mahomets, die noch ſchneller und

weiter ſich verbreitet hatte, mit dem göttlichen Stempel verſehen wäre; denn faſt die halbe Welt bekennt die heilloſe und verderbliche Lehre, und die Secte Calvin's iſt kaum in einige Theile von Europa eingedrungen. Calvin hat zwar zur Förderung ſeines Irrthums das Beiſpiel Mahomets zum Vorbild genommen, weil ſeine Secte nur durch Waffen und Vergewaltigung ſich Eingang erkämpft und ſich feſtgeſetzt hat, wie aus der Geſchichte Frankreichs und Englands deutlich hervorgeht. Denn als er angefangen, ſeine Ketzereien zu verbreiten, ſah man nichts als kriegsbereite Heere, rebelliſche Völker, und gegen ihre Fürſten empörte Unterthanen. Wie viele Verſchwörungen und Schlachten erblickte man in Frankreich! geplünderte und zerſtörte Kirchen zählte man nicht weniger als achttauſend. Es machten die Arianer in kurzer Zeit durch Gewaltthätigkeit raſche Fortſchritte; auf dieſelbe Weiſe haben faſt alle Ketzereien ſich feſtgeſetzt.

§. 5. Die weſentliche Gegenwart Chriſti in der Euchariſtie.

Wiederholt behaupten wir gegen die Prädicanten, daß ſchlechterdings ihre Glaubensartikel nicht in der hl. Schrift enthalten ſind; wir machen uns ſogar anheiſchig, ihnen ſelbſt aus der Genfer Bibel zu beweiſen, daß die meiſten derſelben mit ihrer Ueberſetzung ſtracks im Widerſpruch ſtehen. Zum Beiſpiel an den Sonntagen 51 und 52 ihres Katechismus lehren ſie, „daß der Heiland durch das Brod ſeinen Leib, und durch den Wein ſein Blut vorſtellte, daß man ihn durch den Glauben empfange, daß der Leib nicht im Brod verſchloſſen ſei, noch das Blut in dem Kelche.“ Nun aber leſen wir dieſe Artikel nirgendswo in der heiligen Schrift, ſondern vielmehr das Gegentheil bei Johannes, Kap. VI, wo Chriſtus der Herr verſpricht, ſein Fleiſch zur Speiſe zu geben, indem er ſagt: „Das Brod, welches ich geben werde, iſt mein Fleiſch für das Leben „der Welt; denn mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, und mein Blut „iſt wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleiſch ißt und mein Blut trinket, „der bleibt in mir und ich in ihm. Gleich wie mich der lebendige Vater „geſandt hat, und ich durch den Vater lebe: ſo wird auch Der, welcher „mich ißt, durch mich leben; denn ich bin das lebendige Brod, das vom „Himmel herab geſtiegen iſt.“ Und Chriſtus, ſein Verſprechen erfüllend, Mark. Kap. XIV, ſprach zu ſeinen Apoſteln: „Nehmet und eſſet, dieß „iſt mein Leib.“

Die Genfer Prediger haben jegliches Mittel verſucht, den Worten Chriſti: „Dieſes iſt mein Leib,“ ihre Kraft zu entziehen; denn in ihren Bibeln von 1546 und 1556 von Hamelin, haben ſie dieſe Worte: *Cecy est mon corps*, überſetzt durch *cest cy mon corps*, *c'est cy mon sang*, und im Jahr 1547 durch Pidier, und 1554 durch Johann de Tournes in folgende Wendung überging: *Ce est mon morps*, *ce est mon sang*. Da aber dieſe Herren ſich einigermaßen von ihrem Gewiſſen

beläſtigt fühlten, oder weil der hl. Geiſt in ſie zurückgekehrt iſt, haben ſie in ihrer Bibel von 1557 durch Tournes zurückverändert *cecy est mon corps*, und in ihren Bibeln von 1546 und 1547 ſprach Chriſtus bei Johannes VI., 51.: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel geſtiegen;“ in ihrer Genfer Bibel von 1605 und in den nachfolgenden wurde die richtige Ueberſetzung verändert, und die Herren Prediger trugen das Wort *vif, vivant* (lebendig) in *vivifiant* (lebendig machend) über, was eine baare Fälſchung war.

Wenn es erlaubt iſt, über die Worte des Heiligen Geiſtes in ſolcher Weiſe zu gloſſiren und ein Jeder nach Belieben denſelben einen ganz entgegengeſetzten Sinn unterſchieben kann, ſo wird er die Stelle: „Das Wort iſt Fleiſch geworden,“ in: „das Fleiſch iſt des Wortes Bild,“ umſetzen, gleichwie die Prediger ſagen: „Dieß iſt mein Leib,“ das heißt: „das Brod iſt das Bild meines Leibes;“ oder das ewige Wort und der Sohn Gottes iſt das Zeichen und das Bild des Fleiſches. „Das Wort iſt Fleiſch geworden,“ das heißt, iſt die Figur, das Bild des Fleiſches, und beweiſen es durch den hl. Paulus, Philip. II., 7., wo es heißt: Chriſtus iſt zu Menſchengeſtalt geworden, indem er im Aeußern befunden ward wie ein Menſch.“

Wie werden nun die Prädicanten ihre ketzeriſche Deutung erklären, wie auch die des Textes, Matth. III., 17.: „*Hic est filius meus*, dieſer iſt mein Sohn?“ Können ſie da nicht ebenfalls deuten, „Dieſer iſt die Figur meines Sohnes?“ Wie werden da die Herren Prediger, die in Bezug auf die Gottheit Chriſti noch nicht dem Rationalismus verfallen ſind, dieſe gottloſe und ketzeriſche Gloße niederſchlagen, wofern ſie für „dieß iſt mein Leib,“ ihre irrige und unnatürliche Auslegung das iſt die Figur meines Leibes,“ feſthalten?

§. 6. Nothwendigkeit des immerwährenden Opfers in der chriſtlichen Kirche.

Unſere Gegner lehren in ihrem Katechismus am 52. Sonntage, „das Abendmahl ſei nicht eingeſetzt worden, um als Opfer des Leibes Chriſti Gott dem Vater dargebracht zu werden.“ Wider dieſe Lehre leſen wir bei Daniel, Kap. IX, V. 24—27: „Siebenzig Wochen ſind abgekürzt über dein Volk und über deine heilige Stadt, um abzuſchließen den Abfall, und zu endigen die Sünde und zu tilgen die Schuld und herzuführen ewige Gerechtigkeit und zu erfüllen Geſicht und Weiſſagung und zu ſalben den Heiligen der Heiligen. Wiſſe alſo und verſtehe: Vom Erlaſſen des Ausſpruches, daß wieder gebaut werde Jeruſalem, bis auf Chriſtus, den Fürſten, werden ſieben Wochen und zwei und ſechszig Wochen ſein; und wieder werden gebaut Straßen und Mauern in Bedrängniß der Zeiten. Und nach den zwei und ſechszig Wochen wird Chriſtus getödtet werden, und es wird ſein Volk nicht ſein, welches ihn verleugnen wird. Und

die Stadt und das Heiligthum wird zerstören ein Volk mit einem Fürsten, der da kommen wird, und sein Ende ist Verwüstung und festgesetzte Verödung. Befestigen aber wird den Bund für Viele Eine Woche, und in der Hälfte der Woche wird aufhören Schlachtopfer und Speiseopfer, und im Tempel wird sein der Gräuel der Verwüstung, und bis zum Schlusse und zum Ende wird dauern die Verödung."

Nachdem der Prophet von Christus, dem Führer seines Volkes gesprochen, und von seiner Ankunft, und von seinem Tode, um für die Sünde Sühnung zu leisten, weissagt er ein Opfer, das dauern soll, bis der Antichrist dasselbe zu Ende bringt. Es kann also da keine andere Rede sein als von einem Opfer der christlichen Kirche. Denn alle Opfer des Alten Gesetzes sind durch den Tod Christi zu Ende gegangen, worauf der Antichrist erst vor dem Weltende geboren wird, was die Genfer Bibel bekräftigt, indem sie auf Matthäus XXIV., 15. hinweiset, und in der Randglosse Christus sagen läßt: „Wenn ihr nun gesehen habt den Gräuel der Verwünstung, welcher durch Daniel, den Propheten, vorhergesagt worden ist, stehend an heiliger Stätte, wer liest, merke es."

Daraus geht deutlich hervor, daß in der Kirche Christi eine Gabe und ein Opfer bestehen müsse, weil der Antichrist dasselbe am Ende der Welt abstellen soll. Und Kap. VIII, V. 11—13, desselben Propheten Daniel wird gesagt, daß das Opfer, welches der Antichrist in den letzten Welttagen verdrängen wird, ein fortwährendes sein soll, indem er sagt, das tägliche Opfer werde zu Boden geworfen (unterlassen), das Heiligthum entweiht und zerstört.

Das Kreuzopfer kann unmöglich das beständige Opfer sein, weil es nur einige Tage dauerte.

Und bei Jeremias XXXIII., 17.—20. heißt es: „Denn so spricht der Herr: Nicht fehlen wird dem David ein Mann, welcher sitzet auf dem Throne des Hauses Israel; und von den Priestern und von den Leviten wird nicht fehlen ein Mann, welcher Brandopfer verbrenne und Speiseopfer bereite alle Tage."

Wir haben die Weissagung des unaufhörlichen Opfers gesehen; hier haben wir die Weissagung, daß opfernde Priester, die Brandopfer und Sühnopfer darbringen sollen alle Tage, was nicht auf das Opfer am Kreuze bezogen werden kann, indem dasselbe nur Einen Tag dauerte.

Bei Isaias LXI, 6.: „Ihr aber werdet Priester des Herrn genannt, Diener unsers Gottes, sagt man zu euch; die Kraft der Nationen werdet ihr verzehren und in ihrer Herrlichkeit prangen." Und Kap. LXVI, 21: „Und sogar werde ich aus ihnen nehmen zu Priestern und Leviten, spricht der Herr."

Daß diese Prophezeiungen auf die Kirche Christi bezogen werden müssen, ergibt sich aus Dem, was von der Berufung der Heiden gesagt wird, wie die Genfer Bibeln versichern bezüglich der Aufschrift des Kapitels: Gott

offenbarte ſich nur den Juden während des Geſetzes, und das Opferamt war an die Zunft Levi gebunden.

Iſaias XIX., 19—21.: „An jenem Tage wird ein Altar ſein im Lande Aegypten, und ein Denkmal des Herrn an ſeiner Grenze. Es wird ſein zum Zeichen und Zeugniſſe für den Herrn der Heerſchaaren im Lande Aegypten. Denn ſie werden rufen zum Herrn ob des Drängers, und Er wird ihnen ſenden einen Retter und Vorkämpfer, der ſie befreie. Und wird der Herr erkannt werden von Aegypten, ja erkennen werden die Aegypter den Herrn an jenem Tage, und ihn ehren mit Opfern und mit Gaben, und Gelübde geloben dem Herrn und ſie entrichten."

Wir haben die Weiſſagungen angeführt hinſichtlich des Opfers und der Opferprieſter in der Kirche Chriſti. Hier haben wir aber eine auffallend deutliche Prophezeiung; denn ſie kann nicht von der jüdiſchen Kirche verſtanden werden, weil das Verbot an dieſe ergangen war, anderswo als in Jeruſalem Opfer zu darzubringen; ſie muß alſo auf die Kirche Chriſti bezogen werden. Aegypten ſtellt hier die Heiden vor, wie die Genfer Prediger über beſagtes Kapitel bezeugen; wenn daher der Apoſtel Paulus von der Kirche Chriſti ſpricht, ſo ſtellt er den Altar des Evangeliums dem Moſaiſchen Geſetze gegenüber und ſagt in dem Briefe an die Hebräer, Kap. XIII, 10.: „Wir haben einen Opferaltar, von welchem zu eſſen keine Befugniß haben Die, welche dem Gezelte dienen;" wer Altar nennt, nennt auch Opfer, denn dieſe zwei Worte ſind Ausdrücke zweier Beziehungsbegriffe. Und in der Apoſtelgeſchichte, XIII., 2., wird berichtet, daß die Apoſtel den Dienſt dem Herrn feierten,[1] d. h. den öffentlichen Gottesdienſt begingen, womit nothwendig das Opfer verbunden war. Z. B. leſen wir bei Luc. I, den Tempel betrat Zacharias nach der Sitte des Prieſterthums, den Prieſterdienſt zu thun. Prieſterdienſt und Opferdienſt ſind gleichbedeutend.

Erasmus in ſeinem griechiſchen und lateiniſchen Neuen Teſtamente überſetzt den Text, Apoſtelg. XIII., 2., mit Opferdienſt. Und Malach. I., 10. und 11., wo von der Gabe, welche von den durch Daniel und Iſaias vorgeſagten Opferprieſtern dem Herrn dargebracht werden ſoll, die Rede iſt, läßt folgender Weiſe ſich vernehmen: „Wer iſt unter euch, der die Pforten ſchlöſſe und ſchürte meinen Altar ohne Lohn? Ich habe kein Gefallen an euch, ſpricht der Herr der Heerſchaaren, und Opfergabe nehme ich nicht gerne an aus eurer Hand. Denn von Aufgang der Sonne bis zum Niedergange iſt groß mein Name unter den Völkern und an jedem Orte wird geopfert und wird dargebracht meinem Namen eine Opfergabe."

---

1. Dieſe Feier muß hier in umfaſſender Bedeutung genommen werden, und nicht blos als Erbauung durch Gebet und Predigt für die Gemeinde, ſondern auch als ſakramentale und euchariſtiſche Cultus- und Opferhandlung für den Herrn. D. H.

Die Prädicanten erwiedern, daß Malachias durch die reine Gabe die geiſtigen Opfer verſtehe, als Gebete, Almoſen, ein zerknirſchtes Herz und dergleichen gute Werke.

Ich antworte, daß dieſe Dinge nur metaphoriſch Opferhandlungen genannt werden. — Ueberdieß bemerke ich noch, daß alle dieſe guten Werke der Gläubigen, nach der Lehre der Prädicanten bemängelt und bemackelt ſind, voller Gebrechen und Unvollkommenheiten, dem Art. 10 ihres Katechismus gemäß. — Calvin ſagt: [1] von einem gläubigen Menſchen gehe kein einziges gutes Werk aus, das nicht der Schande würdig wäre." — Die Opfergabe, von der Malachias ſpricht, iſt eine reine Gabe, im Gegenſatze mit allen unreinen Opfern der Juden und allen Uebrigen, die es ſein könnten. Denn wenn Gott durch ſeinen Propheten von unreinen Opfern und Gaben aus den Händen der Juden ſpricht, ſo will er von einer Sache reden, die außer ihnen liegt: alſo auch wenn er von einer reinen Gabe der Heiden ſpricht, will er ebenfalls von Dingen reden, die außer ihnen ſind, mithin nicht geiſtige Opfer gemeint wiſſen, die in ihnen ſind. Die Opfer, wie die Almoſen und andere gute Werke wurden ehemals Gott von den Juden dargebracht, wie jetzt von den Chriſten, und nichts haben die Juden, gleich den Heiden gethan, noch konnten ſie etwas thun, wie das Opfer oder die Gabe des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti.

Ueber dieſe Worte müſſen wir in Erinnerung bringen, was Gott von den jüdiſchen Prieſtern ſpricht, welche dem Herrn unreine Opfer darbrachten: „Ihr bringet," heißt es V. 7 u. 8, „auf meinen Altar unreine Opferſpeiſe, und ſprechet: Worin verunreinigen wir dich? Darin, daß ihr ſprechet: verachtet iſt er. So ihr darbringet Blindes zum Opfern, iſt's nicht ſchlecht? und ſo ihr darbringet Lahmes und Krankes, iſt's nicht ſchlecht? Bringe es doch deinem Statthalter, ob es ihm genehm iſt, oder ob er dich huldreich aufnimmt." Nun aber eben dieſem von den jüdiſchen Opferprieſtern dargebrachten Brod und von dieſen geopferten blinden und lahmen Thieren, ſtellt der Herr das reine und lautere Opfer dar, welches von den Heiden überall geopfert wird, um zu zeigen, daß er nicht von dem Kreuzopfer ſpricht, das nur ein Mal und nur an einem Orte dargebracht worden. Durch den Namen Heiden ſind hier die Chriſten verſtanden, welche früher Heiden geweſen, wie uns der Apoſtel Paulus, Eph. II. lehrt. Dieß vorausgeſetzt, ſtellen wir nachſtehende Beweisführung auf: Das reine Opfer, das geopfert und an allen Orten von den Chriſten dargebracht werden ſoll, kann auf Niemanden bezogen werden als auf Chriſtus, der von der ganzen Chriſtenheit Gott allenthalben dargebracht wird in der Feier der hl. Euchariſtie oder in dem hl. Meßopfer. Alſo iſt die Feier der Euchariſtie eine wahrhafte Opfergabe, ein wahrhaftes Opfer.

---

1. *Instit. lib.* 3. *cap.* 24, *sect.* 9.

Als Jeſus Chriſtus, nach Luc. XXII., 19. das Abendmahl feierte, ſprach Er: „Dieſes iſt mein Leib, welcher für euch gegeben wird;“ und bei Matth. XXVI., 28.: „Dieſes iſt mein Blut des neuen Teſtamentes, welches für Viele vergoſſen werden wird zur Vergebung der Sünden.“

Nun aber iſt es gewiß, daß Chriſtus ſeinen Leib für uns nur Gott ſeinem Vater hingegeben und ſein Blut zur Vergebung der Sünden nur vor Gott vergoſſen hat, woraus ich den zweiten Schluß folgere: Wo der Leib Chriſti Gott für uns hingegeben wird, und ſein Blut für uns vergoſſen wird zur Nachlaſſung unſerer Sünden, da muß eine wahre Opfergabe, ein wahres Opfer ſein; nun aber wird in der Euchariſtie der Leib Jeſu Chriſti für uns Gott dargebracht, und ſein Blut vor Gott zur Nachlaſſung unſerer Sünden vergoſſen, weil da geſagt wird: dieſes iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, dieſes iſt mein Blut, das zur Vergebung der Sünden für Viele vergoſſen wird. Alſo iſt in der Euchariſtie eine wahre Opfergabe, ein wahres Opfer.

Da haben wir unſer Meßopfer, aus der hl. Schrift bewieſen. Erſtens iſt es vorausgeſagt worden von den Propheten; dann vollzogen worden im Neuen Teſtamente, wie wir aus dem hl. Lucas und dem hl. Matthäus dargethan; ein Opfer, welches die urſprüngliche Kirche gekannt und gefeiert hat, wie wir aus dem hl. Concilium von Nicäa, dem erſten der vier allgemeinen Kirchenräthe, erſehen im 18 Canon, wo es heißt: „Es iſt zur Kenntniß des heiligen und großen Kirchenrathes gekommen, „daß in einigen Orten und Städten, wo die Diakone den Prieſtern die „Gnade der heiligen Communion ſpenden. Es beſteht kein Canon und „kein Gebrauch, der die Vorſchrift ertheilt, daß Die, welche nicht bevoll„mächtigt ſind, das Opfer zu feiern, Jenen, die das Opfer darbringen, „den Leib Jeſu Chriſti reichen.“

Aus dieſen wenigen Worten ergibt ſich nicht nur die Gewißheit, daß die weſentliche und wirkliche Gegenwart mit dem euchariſtiſchen Opfer verbunden iſt, ſondern auch die Auszeichnung und Prärogative des Prieſterthums über das Volk und ſogar über die Diakone.

Calvin[1] hält dieſes Concil von Nicäa, wie auch die drei andern von Conſtantinopel, das zweite von Epheſus und von Chalcedon für heilige Concilien, und ſagt, daß ſie nur reine und natürliche Auslegungen der hl. Schrift hinterlaſſen haben, welche die heiligen Väter mit guter Klugheit benutzt, um die Feinde der Kirche niederzuwerfen.

Vielleicht dürfte irgend ein Kritiker der angeblich reformirten Religion ſich einfallen laſſen, zu verlangen, daß man allenfalls einen der Kirchenväter der Urkirche aufweiſe, der die Meſſe geleſen habe. Darauf iſt die Antwort eine ſehr leichte.

---

1. *Constit. lib. 4. cap. 9, §. 8.*

Erſtens ſchreibt der hl. Ambroſius ſeiner Schweſter Marcellina[2]; „Am folgenden Tage, es war ein Sonntag, nach der Epiſtel und nach dem Tractus, nachdem ich die Katechumenen entlaſſen hatte, erklärte ich in der Taufkapelle Einigen das Glaubensbekenntniß. Dort brachte man mir die Kunde, daß ein Theil des Volkes, nachdem die Dienſtälteſten in die Portianakirche geſchickt worden, ſich dahin begab, ob ich gleichwohl befohlen hatte, in meinem Gottesdienſte zu bleiben und ich die Meſſe zu feiern begonnen hatte."

Der hl. Chryſoſtomus in ſeiner 24. Homelie an die Gläubigen zu Antiochien beſtraft diejenigen, welche vor dem Ende der Meſſe die Kirche verlaſſen, mit folgenden Worten: „Wollet ihr, daß ich euch ſage, woher das Getümmel in der Kirche kommt. Es rührt daher, weil wir während der ganzen heiligen Meſſe euch die Thüren nicht verſchloſſen halten, ſondern zugeben, daß ihr abziehet und nach Hauſe zurückkehret, bevor der letzte Theil der Meſſe zu Ende iſt."

Und der hl. Auguſtin in ſeiner 52. Predigt, ſpricht von der Epiſtel, die in der Meſſe geleſen wird. Desgleichen in der 251. Predigt, wo von der Sonntagsheiligung die Rede iſt, ſchärft er ein, daß Niemand die heilige Meßfeier verſäume."

Ich könnte noch eine Unzahl Väter nahmhaft machen, welche von dem Meßopfer ſprechen, und ſelbſt dasſelbe feierten. Alſo iſt die Meſſe nicht eine neue Erfindung, wie die Prädicanten irrig unter das Volk ausſtreuen, iſt es doch eine unleugbare geſchichtliche Thatſache, daß in der erſten Kirche das hl. Meßopfer gefeiert wurde.

Wir beſchränken uns auf dieſe Mittheilungen aus der Confeſſionsſchrift des holländiſchen Convertiten Albert Burgh. Nach derſelben bis dahin klar gelegten Methode begegnet er ſofort den übrigen, oben angezeigten, Artikeln des calviniſchen Glaubensbekenntniſſes, und ſchließt die ganze Abhandlung mit der Bemerkung: „Ich habe die Beweisführungen der katholiſchen Theologen kurz angedeutet, aber dieſe Lehrſtücke nicht nach allen Seiten und Tiefen zu erörtern und zu erſchöpfen mir vorgenommen; ſondern nur von dem Gedanken mich leiten laſſen, bei unſern Gegnern das Verlangen zu erregen und hervorzurufen, zur Rettung ihrer Seelen dieſe Controverspunkte ſorgfältig und vorurtheilsfrei in Unterſuchung zu nehmen, um ſich den Weg zum Leben zu öffnen und anzubahnen, was wir ihnen von Herzen wünſchen in unſerm Herrn "

---

2. *Epp. lib.* 5, *cap.* 33

Renard (Johann Gregor),

Calviniſcher Prediger aus Amſterdam.

1673.

Die Calviniſten haben gleich von Anbeginn der Reformationswirren in Holland, wo ihnen die Lutheraner weniger den Weg verlegt hatten, günſtige Aufnahme gefunden, beſonders wo die Parteihäupter die rührigern Einwanderer zu ihren revolutionären oder Parteizwecken zu verwenden gedachten. So iſt geſchichtlich feſtgeſtellt, daß Wilhelm von Oranien, der berühmte *Taciturnus* (Schweigſame), der ſogenannte Vater des niederländiſchen Vaterlandes, der Judas Macchabäus der orthodoxen Proteſtanten, — eigentlich aber ein Mann ohne alle religiöſe Ueberzeugung, und der zur Förderung ſeiner politiſchen Pläne, vorerſt der Katholiken, dann der Lutheraner, nachher eines Gemiſches von Halbkatholiken und Halblutheranern ſich bediente, und endlich, als dieſe Leute zum Einſtehen wider den König von Spanien ihm nicht angethan ſchienen, warf er ſich in die Arme der Calviniſten, denen er beim Anfange ſeiner revolutionären Laufbahn gründlichen Haß geſchworen hatte.[1]

Daraus erfolgte das unvermeidliche Ergebniß, daß dieſe heißſpornigen Hugenotten nach Holland zogen, wo ſie als intereſſante Flüchtlinge behandelt, als Märtyrer aufgenommen wurden, und mit Hilfe der reichen Unterſtützungen ihrer Religionsverwandten eine Menge Kirchen bauten und ihnen den Namen franzöſiſcher oder walloniſcher Gotteshäuſer beilegten. Unter ihren Predigern zählten ſie Peter Jurieu und Iſaak Claude, die bekannten Gegner und Beſiegten Boſſuet's, und noch in unſern Tagen ſteht zu ihnen de Réville, einer der Wortführer der *Revue des Deux-mondes*, der erſt vor einigen Jahren noch Prediger der walloniſchen Kirche in Rotterdam war, und auch im Elſaße nicht unbekannt iſt, wo er, nachdem er ſich in Holland einen Namen und ſein Glück gemacht, ſich als Lobredner Voltaire's aufgeworfen.[2]

Die eben gedachte Einwanderung der Hugenotten in das gelobte Land

1. Vgl. Caſſanders Teſtament, S. 15 ff.

2. Dieſer Theolog iſt nun mit ſeinem calviniſchen Predigtamte ſo weit gekommen, daß er heute, Anno 1875, in der *Revue des Deux-Mondes* im Namen der modernen Phyſiker

und Kanaan des Neuen Teſtamentes, wurde in mehr oder minder beſchränktem Maße fortgeſetzt bis zum Widerruf des Ediktes von Nantes, wo ſie ſich endlich ſchaarenweiſe in den vereinigten Provinzen niederließen.

Die Amſterdamer Familie Renard gehört ohne Zweifel in die Zahl jener franzöſiſchen Calviniſten, welche ſchon im XVI. Jahrhundert ausgewandert und in Amſterdam anſäßig geworden. Vielleicht dürfte ſie ſogar verwandt ſein mit dem berüchtigten Pamphletiſten Simon Renard, dem Burgunder Landesgenoſſen und unverſöhnlicher Feind des Cardinals Granvelle.

Da Johann Gregor Renard im Jahre 1673 in den Schoos der katholiſchen Mutterkirche zurückgetreten iſt, mag wohl ſeine Geburt in die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts geſetzt werden. Seine Eltern lebten in Amſterdam, wo die Wallonen ſich der Gunſt des Magiſtrats erfreuten. Sein Vater ſcheint jedoch nicht Prediger geweſen zu ſein, ſondern mochte wohl dem Kaufmannsſtande angehört haben. Jedenfalls findet ſich deſſen Name nicht in dem Verzeichniſſe der damaligen Amſterdamer Prädicanten, das Wagenaar, der Hiſtoriograph dieſer Stadt, der Nachwelt hinterlaſſen hat. Seinen Sohn Johann Gregor, und wahrſcheinlich auch deſſen Bruder Samuel, hat der Vater zum calviniſchen Predigtamte beſtimmt. Die lateiniſche Sprache lernte Gregor an einer der öffentlichen Amſterdamer Schulen, wahrſcheinlich am *Atheneum illustre* dieſer Stadt. Auf der Hochſchule Leyden beſuchte er die Vorleſungen des Profeſſors Jakob Gaillard, franzöſiſcher Abkunft, und mit dem walloniſchen Predigtamte dieſer Stadt betraut. Die franzöſiſchen Calviniſten waren bereits ſeit dem Jahre 1606 an der Univerſität Leyden, deren drittes Centenar im Oktober 1874 gefeiert wurde, im Beſitze eines theologiſchen Collegiums, *collegium gallicum* genannt, welches durch ſtaatliche Hülfsmittel von Holland und Zeland, und durch die Beiſteuer der im ganzen Lande zerſtreuten franzöſiſchen Kirche gegründet worden.

---

feierlich erklärt, es gebe keine Erſchaffung, keine Sündfluth, keine Wunder mehr, und alle Weſen ſchaffen ſich von freien Stücken, aus eigener Fauſt. Es iſt dieß das letzte Wort der Wiſſenſchaft! Réville machte unlängſt in der *Revue* ſein Hochprincip in folgenden Gallimathias kund: «Ce n'est plus à l'argument théologique à prononcer en dernier ressort, ce sont des physiciens, des physiologistes, des géologues, des naturalistes qui somment les orthodoxies traditionnelles de renoncer à celles de leurs prétentions impliquant des opinions sur la nature que la scienne moderne déclare erronées.»

Im Jahre 1667 hielt Gaillard theologiſche Vorleſungen, und drei Jahre ſpäter (1670) übernahm er das Rectorat des Walloniſchen Collegiums. Mit dieſem Amte bekleidet nahm Gaillard Johann Gregor Renard unter ſeine Obhut und in ſeine Lehre, und ließ ſich beſtens angelegen ſein, den Schüler zum Kampfe mit Babel und dem Antichriſt von Rom auszurüſten [1]

Es iſt wohl vorauszuſetzen, daß die zwei Brüder Samuel und Gregor Waſſer aus derſelben Quelle getrunken; für Beide aber iſt es ein Waſſer des Widerſpruches und für den Einen der Empörung geworden. In dem Uebermaße der im Collegium reichlich geſpendeten Schmähungen, gingen dem einen Bruder die Augen auf, und wurde des Andern Herz noch mehr verhärtet.

Da ſprach Gregor gleichſam bei ſich, wie Israel im IV. B. Moſis XX: „Ich flehe zum Herrn, er wird mich erhören und einen Engel mir ſchicken, der mich aus den ägyptiſchen Finſterniſſen führe. Sieh', an den Grenzen liegt eine Stadt Antwerpen. Ich bitte meinen Bruder, daß es mir frei ſtehe, durch das Land zu ziehen. Ich werde nicht durch Aecker, nicht durch Weingärten gehen, nicht Waſſer trinken aus deinem Brunnen, ſondern auf der Heerſtraße der Geſchichte ziehen, weder zur Rechten noch zur Linken abbeugen."

Darauf antwortete der Bruder Samuel: „Bei mir wirſt du nicht durchziehen, ſonſt werde ich mit antipapiſtiſchen Argumenten bewaffnet dir entgegentreten."

Da erwiederte Gregor: „Auf dem ſeit ſechszehnhundert Jahren gebahnten Wege werde ich gehen."

Samuel aber entgegnete: „Du darfſt nicht durchziehen! und zugleich rückte er entgegen mit einem zahlreichen geiſtigen Heere und ſtarker Hand."

Wir gehen jetzt aus der figürlichen Darſtellung auf die hiſtoriſche Wirklichkeit über.

Als Samuel in Erfahrung gebracht, daß Johann Gregor ſich nach Antwerpen begeben, rückte er ihm mit einem geharniſchten Schreiben entgegen, um ihn, wo möglich, aus den Klauen der römiſchen Wölfe wieder zurückzuführen.

---

1. Siegenbeck, Geſchichte der Univerſität Leyden, ſetzt Gaillard's Tod in das Jahr 1688.

Dieß veranlaßte nun zwiſchen den zwei Brüdern einen theologiſchen Zweikampf, dem in einem 1674 zu erſchienenen Buche von 450 Duodezſeiten Ausdruck gegeben wurde unter dem Titel: «*De Beantwoordinghe op eenen brief, ofte en brœderlijck Dispuet, tvsschen Samuel Renard, eenem Calvinischen Ghereformeerden: en de Ioa. Gregorius Renard, onlanghs eenen Calvinischen Theologant; maer uv eenen Roomischen Catholijcken, die den Brief van Samuel beantwoodt, T'antverpen etc. 1674.*[1]

Dieſe apologetiſche Schrift, die vielleicht in einem einzigen Exemplare noch vorhanden war (denn ohne Erfolg haben wir ein zweites Exemplar an vielen Orten Hollands aufſuchen laſſen) iſt unlängſt in deutſcher Ueberſetzung an's Licht getreten unter dem Titel:

„Hiſtoriſch-theologiſche Erörterungen zwiſchen zwei Calviniſchen Brüdern;
oder
„Gnadenreiche Zurückkehr des Calviniſchen Predigers Johann Gregor Renard aus Amſterdam in die Römiſch-Katholiſche Kirche. Aus dem holländiſchen überſetzt. Freiburg i. B., Herder'ſche Verlagshandlung 1875. SS. in gr. 8°."

Aus dieſer Schrift geben wir vorerſt den Brief, den Samuel ſeinem Bruder Gregor als Fehdehandſchuh hingeworfen. Dieſes Actenſtück iſt ein trauriger Beweis, gegen welche craſſe Vorurtheile und Irrthümer die katholiſche Wahrheit fortwährend zu kämpfen hat. Die von Gregor in den Noten gegebenen Hinweiſungen auf die betreffenden Widerlegungen der irrigen Samuel'ſchen Ausſchreitungen laſſen wir ebenfalls als Lichtſterne beidrucken.

Nach Samuels Brief folgt des Convertiten Gregors Vorrede, worin derſelbe unter Anderm die Geſchichte ſeiner Bekehrung in Antwerpen in gedrängten Zügen darſtellt.

Darauf wird ein flüchtiger Blick auf den reichen Inhalt dieſer Apologie aufmerkſam machen, und ſie den wißbegierigen Leſern empfehlen, welche mit den abgründlichen Myſterien und alle chriſtlichen Prinzipien vernichtenden Grundlagen des ſchroffen Calvinismus näher bekannt zu werden wünſchen.

---

1. „Beantwortung eines Briefes oder ein brüderlicher Streit zwiſchen Samuel Renard, einem calviniſchen Reformirten und Johann Gregor Renard, unlängſt noch ein calviniſcher Theolog, aber jetzt ein Römiſcher Katholik, welcher den Brief ſeines Bruders beantwortet. Antwerpen bei Jakob Meſens auf der Lombard-Feſte in der goldenen Bibel Anno 1674."

Meines Bruders Brief, welcher hier beantwortet wird.

Lieber Bruder!

Nachdem ich aus drei verſchiedenen Briefen, die Du mir ſandteſt, erſtens Deine Geneigtheit zum römiſchen Glauben; zweitens Dein Vornehmen, darin zu beharren; drittens Deine Beſtätigung beſagter Meinung erkannt habe, indem Du erklärſt, Du hätteſt die teufliſche Lehre verlaſſen, welche doch immerhin nur die reine Wahrheit iſt, was hier aus der Antwort auf Deinen letzten Brief ſich ergeben ſoll: ſo habe ich meinen Eifer für den reformirten Glauben nicht überreden können, Dir in dieſem Briefe Folgendes nicht vor Augen ſtellen zu müſſen.[1]

Von einigen kleineren Differenzen, mein Bruder, heute Umgang nehmend, berühre ich für dießmal nur, was größere Beachtung verdient; ich meine die Lehrpunkte, die Eure und unſere Religion betreffen. Ich weiß wohl, daß, wenn ich mündlich mit Dir dieſen Gegenſtand behandeln könnte, ich nicht ſo viele Vertheidiger und Rathgeber haben würde, als ohne Zweifel ſolche Dir zu Gebote ſtehen dürften; indeſſen hoffe ich, daß mein Vertheidiger allein mehr vermögen wird, als alle die Deinigen zuſammen. Um aber größerer Mühe zuvorzukommen, ſo ſchwebt mir auch nicht der geringſte Zweifel vor, meine Feder werde für dießmal ſo viel leiſten, als meine perſönliche Gegenwart. Da ich nun bemerke, daß Du, lieber Bruder, in Deinen Briefen keinen Lehrpunkt beſtimmſt, womit wir unſere Unterredung beginnen ſollen; in Anbetracht ferner, daß Du bloß einige Schriftſtellen vorbringſt, aus Denen, wie Du ſagſt, klargelegt werden kann, daß unſere Kirche nicht die wahre, ſondern eine falſche Kirche iſt;[2] gegründet, wie du ſagſt, auf die Lehre des Ketzers Calvin, und daß Alle, welche zur Verkündigung ſeiner (dem Worte Gottes entſprechenden) Lehre in deſſen Fußſtapfen treten, keine wahren Hirten, ſondern Miethlinge ſind,[3] weil ſie alle Mühe anwenden, um Dich, der Du als ein verlorenes Schaf unter den zerreißenden Klauen der römiſchen Wölfe liegſt, wieder zurückzuführen:[4] ſo will ich hier bloß Einiges hervorheben, welches die in Deinen Briefen vorgebrachten Behauptungen entkräften möchte, und zwar:

Erſtens: Was Calvin betrifft, den Du nicht einen Reformator der verfallenen apoſtoliſchen Kirche, ſondern rundweg einen Ketzer und Vorläufer

---

1. Auf den Eingang dieſes Briefes wird im 1. Kapitel geantwortet.
2. Daß dieſes wahr iſt, wird bewieſen im 2. Kapitel.
3. S. den klaren Beweis dafür im 4. Kapitel.
4. S., ob dieſe Meinung meines Bruders beſtehen kann, im 4. Kapitel.

des Antichrist[1] nennest, so halte ich dieses für eine unbegründete Lästerung, geschleudert auf den Hals des Lehrmeisters, welcher jetzt für seine getreuen Dienste[2] dort oben bei seinem Gott den allen getreuen Lehrern verheißenen Lohn empfängt. Ja, ich nenne dieß eine Lästerung, nicht blos gegen dessen Person, sondern auch gegen die ganze Gemeinde, die nach seiner Lehre eine und dieselbe Gesinnung bekennt und darthut, welche gegründet ist auf das seligmachende Wort, das unser Herr Jesus Christus mit seinem Blute besiegelt hat, was ein jeder, der Calvin's hinterlassene Schriften mit gesundem Urtheil liest, eingestehen muß.[3] Wie ist es im Gegentheil möglich, daß Calvin ein Vorläufer des Antichrist sein könne, es sei denn, er habe gelebt,[4] bevor der päpstliche Stuhl zu Rom errichtet war; und sollte das der Fall gewesen sein, so wäre es ungeziemend von Euch Leuten, ihn einen Ketzer zu schimpfen; sondern vielmehr besser ihn für einen Heiligen zu erklären, wie Ihr mit jenen zu thun pfleget, die gewissermaßen eingezogener leben,[5] als der gemeine Mann. Was uns betrifft, so erkennen wir kein Haupt unserer Kirche, als Christum allein. Sollte nun Calvin in Betreff unser der Vorläufer (wie Du sagst) des Antichrist gewesen sein; so würde hieraus folgen, daß der Leib unserer Gemeinde neben Christus noch ein geringeres Haupt haben müßte, welches aber nicht blos allen natürlichen, sondern sogar übernatürlichen Gründen widerspricht. Ich muß also den Schluß ziehen, daß Du gröblich in Irthum gerathen bist, wenn Du schreibst, daß ein Antichrist kommen soll, von dem Calvin der Vorläufer gewesen wäre.

Zweitens. Den Antichrist betreffend, so wäre es meines Bedünkens besser gewesen, einzugestehen, daß der Antichrist (welches der römische Papst ist) Euer Haupt ist; um unsererseits allen Streit zu enden, so will ich, sintemal Ihr dieses nicht leugnet, wiewohl Ihr es schwer glauben könnet, den Grund davon angeben. Um dieses zu thun, muß beim Worte „Antichrist" ein Unterschied gemacht werden. Zunächst nennt die hl. Schrift alle Diejenigen Antichristen, welche mit bösem Willen die Gottheit Jesu Christi läugnen,[6] 1. Joh. 2., 18—22. Der hl. Geist weiß aber

1. Die Wahrheit dieser Lästerung (wie mein Bruder meint) zeigt das 3. Kap. Daß Calvin der Vorläufer des Antichrist ist, zeigt das 5. Kap. Man bemerke, wie mein Bruder sich selbst widerspricht in Bezug auf die guten Werke.

2. Ob Calvin für seine Lehren die himmlischen Freuden genießt, s. Kap. 6.

3. Wie Calvin's Lehre mit Gottes Wort übereinstimmt, s. Kap. 3.

4. Wenn Calvin Vorläufer des Antichrist war, so war es in der Ordnung, daß er nicht lebte, bevor der päpstliche Stuhl zu Rom bestanden, Kap. 7.

5. Wie eingezogen im Leben Calvin war, Kap. 6 und 37. Bemerke, daß Calvin gerade zwei Häupter der Kirche aufstellt, Christus und über ihm den Vater, Kap. 3.

6. Man wolle nicht übersehen, daß der getreue Lehrer Johannes Calvinus nach meines Bruders Aussage ein Antichrist ist; um dieß zu beweisen, siehe, was er von Christus lehrt im 3. Kap.

wohl, daß der Menſch geneigt iſt, zu irren, wofern er nicht völlig erleuchtet iſt von dem nothwendigen Lichte, um nicht in den einen oder andern Irrthum zu verfallen. Dieſem daher vorzubeugen, hat er ausdrücklich bekannt gemacht, daß der Papſt zu Rom nicht einer der vorgenannten Antichriſten iſt, ſondern Der, welcher unter dem Scheine des Knechtes der Knechte ſich verhoffärtigt, um Der zu ſein, „welcher ſich erhebt über Alles was Gott genannt wird.“ 2. Theſſal. 2, 4. Und was bedeutet: „ſich erheben über Alles, was Gott genannt wird?“ [1] Daß nämlich der Antichriſt ſich erheben wird über jegliche Obrigkeit, Kaiſer, Könige und Fürſten, welche die hl. Schrift Götter nennt, und daß er alles Erhabene ſeinen Füßen unterwerfen wird. Dann, daß er im Tempel ſitzen wird wie Gott; [2] d. h. daß er ſich in der Kirche ſo mit Herrſchen und Gebieten gebahren wird, mit Geſetzgeben, mit Annahme von Ehren, Dienſten und Geſchenken, als ob er Gott ſelbſt wäre. Nicht, daß er geradezu es ausſpricht: „Ich bin der wahre Gott,“ das wäre zu plump und ſtimmte nicht überein mit dem abgefeimten Lügenmaule, was ihm zugeſchrieben wird. Apoc. 13. Aber ſeine Handlungsweiſe und ſein Treiben ſagen dieſes; und damit Du dieſes glaubeſt, ſo tritt einmal in die römiſche Bibliothek, und höre Carthuſianus reden über 2. Theſſal. hom. 2, wo er alſo ſpricht: „Er wird durch Aufgeblaſenheit mächtigen Aufſchwungs über den wahren Gott erhoben werden, nicht (ſagt er), daß er ſich größer nennen wird als Gott, ſondern weil er Gott nicht fürchten, und ſeinen eigenen Willen dem Willen Gottes vorziehen wird, indem er den Dienſt Gottes vernichtet, und ſeinen Dienſt an deſſen Stelle ſetzt.“ [3]

Ueberdieß iſt es ungereimt, [4] daß der Papſt ſich Knecht der Knechte Gottes nennen läßt; er würde wohl thun, ſich Herrn der Herren nennen zu laſſen, indem ſeine Thaten zu erkennen geben, daß ſein Herz bereit iſt, ſolchen Titel ſich ſelbſt zuzueignen, wie ſattſam hervorgeht aus den Worten des Papſtes Hadrian IV. bei Adventius, wo er ſpricht: „Das Kaiſerreich gehört uns, wir geben es Dem, der uns zuſagt; Alles, was der Kaiſer beſitzt, hat er von uns, wir ſind geſtellt über die Völker und Reiche, auf daß wir brechen und ausrotten, bauen und pflanzen.“ Libr. 6. [5] — So viel vom Antichriſt.

Drittens. Was die Widerlegung Deiner Meinung hinſichtlich der guten Werke betrifft, welche man nebſt dem Glauben verlangt, um ſelig zu werden, indem du mich fragſt: Ob man wohl durch den Glauben allein, ohne die guten Werke könne ſelig werden? ſo antworte ich gerade-

---

1. S. die Antwort auf dieſe Frage Kap 13.
2. Was das heiße, im Tempel als Gott ſitzen, Kap. 69.
3. Dionyſius Carthuſianus ſpricht vielmehr zu Gunſten des Papſtes, Kap. 16.
4. Seht einmal, wie unpaſſend, Kap. 16.
5. Adventius' Worte können dem Bruder nicht helfen, Kap. 16.

zu: Ja.' O, Ihr elenden päpſtlich Geſinnten! Haben denn die Verdienſte des Sohnes Gottes ein ſo geringes Vermögen in Euch, daß Ihr meint, zur Vergießung ſeines Blutes wären Eure befleckten Werke nothwendig? Es thut meinem Herzen wehe, wenn ich an Euren Zuſtand denke. Freilich könnt Ihr einige Schriftbeweiſe anführen, um darzuthun, daß der Glaube allein nicht zum Himmel verhilft, wie Dan. 14, 24, Phil. 2, 12, Pſ. 110, 10.

Aber laß neben dieſen Schriftſtellen zwei Dämpfer nicht fehlen. Erſtens, wir bekennen gern, daß Niemand ruhig ſein kann mit einer Sicherheit des Glaubens, ſondern man im Gegentheil glauben muß, daß dieſe Sicherheit bei Niemand zu finden iſt. Doch in einem andern Sinne ſagen wir, daß die wahren Gläubigen verſichert ſein können von ihrer Rechtfertigung und Vergebung der Sünden; merke wohl, daß ich dieſes nur ſage von den wahren Gläubigen und nicht von den Heuchlern, die ſich mit einem bloßen Bekenntniſſe des Glaubens zufrieden ſtellen. Auch ſage ich nicht daß die Gläubigen zu allen Zeiten dieſelbe große Sicherheit haben, denn ihr Glaube iſt bisweilen ſchwach, und ſie werden manchmal von vielen Zweifeln heimgeſucht. Aber ſonſt können die Gläubigen ſehr klar das ſehen, was ihnen vom Herrn aus Gnaden angeboten wird, welches erhellet aus Apſtlg. 13, 38: „So ſei euch denn kund, Männer, Brüder, „daß euch durch Dieſen Vergebung der Sünden verkündigt wird, und „von Allem, von dem ihr in Moſes' Geſetz nicht konntet gerechtfertigt „werden, jeder der glaubt, gerechtfertigt wird.“ [2] Hierauf beziehen ſich auch die Worte unſers Seligmachers, Joh. 3, 36: „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben.“ [3] Wenn ſich nun dergeſtalt die Sache verhält, ſo kann kein echt römiſch Geſinnter dieſes ſüßen Einfluſſes des Geiſtes Gottes ſich erfreuen, welcher mit ſeinem Geiſte bezeugt, daß er ein Kind Gottes iſt, und durch welchen man ruft: Abba, Vater. Röm. 8, 15 und Gal. 4, 6. Ich denke nun freilich, daß Du dagegen allerlei einbringen wirſt,[4] ſprechend: „Wer weiß, ob es ein guter oder böſer Geiſt iſt, der einem dieſe Verſicherung gibt, ein Kind Gottes zu ſein?“ Doch in dieſem Falle müßte wohl ein kleines Vertrauen in Dir wohnen; denn es muß feſtſtehen: daß die Gläubigen in Betreff ihrer Annahme an Kindern Gottes das Zeugniß vom Geiſte Gottes haben. Alſo können die Gläubigen ihrer Seligkeit gewiß ſein. Lies darüber Chryſoſtomus und Du wirſt bei ihm ſo viel finden, als Dir nicht nöthig ſein wird, Dir noch mehr darüber zu ſchreiben. [5]

1. Die Unbedachtſamkeit dieſer Antwort wird im Kap. 19 bis Kap. 28 nachgewieſen.
2. Dieſe Schriftſtelle findet ihre Auslegung im Kap. 19.
3. Das heißt, wenn die guten Werke dazu kommen.
4. Wie wenig hiergegen eingebracht iſt, findet man im Kap. von den guten Werken.
5 Wie Chryſoſtomus für die guten Werke ſtreitet, beweist das 21. Kap.

Ich komme nun zu den guten Werken, welche Ihr zur Seligkeit nothwendig erachtet. Ach, Ihr einfältigen und gutmüthigen Römisch-Katholischen! Habt Ihr denn niemals geleſen, „daß, wenn wir auch noch ſo viel gethan haben, wir doch ſagen müſſen: Wir ſind unnütze Knechte; denn wir haben nur gethan, was wir ſchuldig waren.“ [1] — Dieweil nun Gottes Wort uns ſagt, daß wir es ſchuldig ſind, ſo dünkt es mich ungeziemend, ſich deſſen zu rühmen. Desgleichen Eph. 2, 8. u. 9.: „Aus Gnade ſeid ihr ſelig durch den Glauben, und nicht aus Euch; es iſt Gottes Gabe, nicht aus den Werken, auf daß ſich niemand rühme.“ „Denn,“ ſagt der Prophet, unſere beßten Werke ſind gleich ſchmutzigen Kleidern.“ Iſai. 46, 6. Mithin kannſt Du hier klar ſehen, daß ihr gröblich irret, wenn Ihr Euch einbildet, durch die guten Werke den Himmel zu gewinnen. Ich komme jetzt

Viertens zu all' den abergläubigen Dingen, die Ihr in Ueberfluß handhabet. Ich erſuche Dich, mir einmal den Beleg zu liefern, daß ſie geboten ſeien. Ich hingegen weiß, daß der Herr durch den Propheten im Hinblick auf die äußerlichen Ceremonieen der Juden ſagt: „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider.“ [2] Joel 2, 13. Ich bekenne zwar, daß dieſes über das Haus Iſrael geſprochen iſt; nicht minder aber, o päpſtlich Geſinnte! trifft es euch mit. Er ſagt: „Zerreißet eure Herzen u. ſ. w.,“ als wollte er ſagen: Zerreißet nicht euren Leib mit Buße thun, [3] noch mit Geißelſchlägen, nach dem Beiſpiel der Baalspriester, noch mit Bittgängen oder Wallfahrten, bald nach Rom, bald nach der Lieben Frau von Loretto, [4] die dort oben im Himmel iſt, und wenig von dem Aberglauben weiß, die Ihr mit ihrem Gedächtniß treibt: [5] nein, der Prophet will ſagen: „Zerreißet eure Herzen,“ (das iſt) fallet demüthig nieder vor dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit, nach dem Vorbilde des Publikans im Evangelium, der mit geſenkten Augen zu Gott um Gnade flehte, die er auch erlangte. Desgleichen der verlorene Sohn, Luc. 15, 21, ſprechend: „Vater, ich habe geſündigt, und bin u. ſ. w.“ Wo hat man je geleſen, daß dieſe Buße gethan haben, ihren Leib peinigend mit Stricken und Hacken, wie man bei Euch unter der Geiſtlichkeit zu thun gewohnt iſt, indem Ihr Euch dann einbildet, Gott ſei Euch den Himmel ſchuldig. O, elende Irrgeiſter! Ihr thuet dem Kreuze Chriſti große Schmach an. [6] Als ob Ihr ſeine Worte zu Schanden machen wollet, wo

---

1. Auf welche Weiſe wir unnütze Knechte ſind, ſ. Kap. 21 und folg.
2. Wie die Katholiken ihr Herz zerreißen, Kap. 26.
3. Durch Faſten Buße thun, iſt nicht verboten, Kap. 27.
4. Von den Bitt- und Wallfahrten, Kap. 26.
5. Das Gegentheil bewieſen, Kap. 30, 31, 32, 33, 34.
6. Bemerke, daß nicht wir, wie mein Bruder ſagt, dem Leiden Chriſti Schande anthun. Kap. 21, ſondern jene thun dem Kreuze Schande an, die dasſelbe zu Gorcum an den Galgen aufgehängt haben.

er ſpricht: „Ich habe die Kelter allein getreten, und in der Noth war kein Helfer.“ Iſai. 63, 3. Ihr gleichet auch hier den Phariſäern,[1] die ſich auf ihre guten Werke und Faſten ſtützten. Aber höret einmal unſern Seligmacher zu ihnen ſprechen, Luc. 20, 47.: „Sie haben ihren Lohn dahin u. ſ. w.“

Ihr auch, Ihr habt Euren Lohn ſchon fort, weil Ihr angeſehen werdet, als ob Ihr heilig und gottſelig wäret. Der Herr verlangt nicht von Euch, daß Ihr Euern Leib abzehret mit Faſten und dergleichen, denn, wird er ſagen, das Faſten, wie ich es verlange, iſt kein anderes, als: „Löſet die Bande der Bosheit.“ Iſai. 58, 6.

Endlich, o Katholiken! Laſſet ab von einem böſen Leben, von Gewiſſenszwang,[2] von Abgötterei,[3] von der Entehrung des hl. Namens Gottes[4] und unzähligen andern Dingen mehr, worüber ihr zu tadeln ſeid.[5]

Was Dich nun beſonders betrifft, Bruder, ſo wünſchen und hören wir nicht auf, Gott täglich zu bitten, daß er Deinen Verſtand erleuchten möge in der Erkenntniß der Wahrheit, von der Du abgeirret biſt.[6]

Dein geneigter Bruder
Samuel Renard.

Vorrede an den geneigten Leſer.

Es iſt eine wahre und beſeligende Ermahnung, welche der weiſe Salomo im Buche ſeiner Sprüche (II. 2—5) den Jünglingen an das Herz legt! „Wenn du fleheſt nach Erkenntniß und dein Herz neigſt nach Einſicht, wenn du ſie ſucheſt wie Geld, und ſie ausgrabſt wie Schätze, dann wirſt du kennen lernen die Furcht des Herrn, und die Wiſſenſchaft Gottes

---

1. Das iſt falſch, Kap. 21.

2. Er will ſagen, daß man ſeine Sünden beichten müſſe, aber ohne Grund, Kap. 35.

3. Wodurch er die Meſſe mit der hl. Communion angreifen will, aber vergebens, Kap. 36.

4. Er meint, dieß geſchehe durch Anerkennung der apoſtoliſchen Tradition, Kap. 42 lehrt anders.

5. S. das Kap. 43 und Du wirſt finden, daß die Katholiken über nichts zu tadeln ſind, wohl aber die reformirte Kirche. S. das letzte Kap.

6. Was ich für die reformirten Brüder thue, auf daß ſie mögen in der Kenntniß Gottes erleuchtet werden und vom böſen Leben ablaſſen, möge es mein Schlußwort nachweiſen.

finden.“ In der That ein wahrer und ſeliger Spruch! Ach! wenn, Manche, die nicht nach Weisheit und Klugheit trachten, dieſen Denkſpruch wohl beherzigten, ſo würden unzählig mehr weiſe werden und wandeln in der Furcht des Herrn und in der Erkenntniß Gottes. Leider! iſt aber zu beklagen, daß die Furcht des Herrn und die Wiſſenſchaft Gottes in Vielen kaum einige Zeichen oder Spuren ihrer Anweſenheit zurückgelaſſen, um ſchnöder Gleichgiltigkeit willen, mit der in jetziger Zeit die Klugheit und Weisheit in göttlichen Dingen behandelt werden. Ich ſage, wegen der thörichten Einbildung, mit der Viele behaftet ſind, als wären ſie weiſe und klug; darum unterlaſſen und verſchmähen ſie, die echte Weisheit und Klugheit, durch welche wir die wahre Furcht des Herrn und göttliche Erkenntniß finden und verſtehen, ernſtlich zu erforſchen.

Wahrlich elender Zuſtand, worin Solche befangen ſind! Sie erweiſen ſich als die Thoren, von denen der weiſe Salomo ſpricht, daß ſie nämlich Dinge begehren, die ihnen ſchädlich ſind, und als die Unklugen, welche die Wiſſenſchaft haſſen. Sprüche 1, 22. Sie begehren Dinge, die ihnen nachtheilig ſind, weil ſie ohne wahre Kenntniß Gottes, welche in ihrem Anſtreben nicht irren kann, mit unvorſichtigem Eifer die wahre Wiſſenſchaft deſſen, wonach man trachten muß, haſſen. Sind ſolche dann nicht wahrhaft elend? Und nicht allein elend für eine kurze Zeit, ſondern, was noch mehr zu beweinen iſt, für die ganze Ewigkeit, wie der königliche Prophet im 119. Pſ. V. 155 ſagt: „Fern iſt von den Sündern die Seligkeit, weil ſie deine Rechtfertigungen nicht geſucht haben.“ Und das iſt die Rechtfertigung des Herrn, daß man, wie Salomo ſagt, ſeine Furcht verſtehe, und die Wiſſenſchaft Gottes beſitze.

Wer ſollte nun nicht nach der Mahnung des Weiſen um Weisheit und Verſtand bitten, um die Seligkeit zu erwerben, von der „die Thoren fern ſind?“ Es iſt aber, leider! heutigen Tags der ganze Erdkreis von Solchen erfüllt, die, auf ihre Weisheit ſich ſtützend, der Furcht und Kenntniß Gottes entfremdet, täglich ſich mehr von der Seligkeit entfernen.

Sie ſind jene, die ſich ſelbſt und viele Andere mit ſich von der Einheit der wahren Kirche losreißen, in welcher allein die echte Furcht des Herrn verſtanden und die wahre Erkenntniß Gottes gefunden wird. In ihr allein ſind zu finden die Rechtfertigungen des Herrn, damit man der Gefahr, von der Seligkeit abzuweichen, entgehe. Es ſind jene, die durch ihren Unverſtand in einer falſchen Wiſſenſchaft Dinge begehren, die ihnen ſchädlich ſind; ſie haſſen thörichterweiſe die wahre Erkenntniß. Es ſind die Ketzer, die Schismatiker, Irrgeiſter und eigenſinnigen Selbſtanbeter, welche getrennt ſind von der Einheit der heiligen Kirche und der alten Väter in der Erkenntniß Gottes . . . . .

Zum Beweiſe hiervon kann ich Johannes Gregor Renard, Verfaſſer dieſes Buches, ein wahrhaftiges Zeugniß geben von der elenden Thorheit und Unweisheit der Ketzer, Irrgeiſter und derer, die durch ſie verführt

ıb, da ich zuvor auch mitverſtrickt geweſen bin in die betrüglichen Netze
r Ketzerei, und von derſelben beirrt mit einer wahnwitzigen Klügelei in
ottes Erkenntniß, die ſich durch den Beweis der Wahrheit in gegen-
ärtigem Buche klar vor Augen ſtellt, welches Buch ganz und gar meine
ühere Geſinnung und Gefühle beſtreitet. Ich weiß, daß dieſer wahn-
itzigen Thorheit alle Ketzer und ihre Anhänger ergeben ſind in dem
aße, daß ſie ohne beſondere göttliche Gnade davon nicht befreit werden
nn, wie die wahre Geſchichte meiner Bekehrung es an mir ſich bewahr-
itet, welche Geſchichte ich zur größeren Ehre des gnädigen Gottes, der
ir ſolche unverdiente Erbarmung erwieſen, hier dem geneigten Leſer vor
ugen lege, zum Exempel für alle guten römiſchen Katholiken, welche
underbare Mittel der Herr gebraucht, um ſeine Auserwählten, die er in
eſchlechtern und Völkern beſitzt, zu ſammeln, damit dieſe Geſchichte vielen
ndersgeſinnten zur Erweckung diene, um mit mir der Vorſehung Gottes
achzukommen, von ſeiner Weisheit in Furcht erfüllt, in der Einheit der
. Kirche mit mir die göttliche Wiſſenſchaft zu ihrer künftigen Seligkeit
langen mögen. So ſei dann hiermit jedermann kund, daß ich zu Amſter-
am von calviniſchen Eltern geboren, in der calviniſchen Kirche getauft,
ıd von Jugend auf von meinen Eltern durch Andere ſorgfältig unter-
chtet und erzogen bin in genannter calviniſchen Religion, unter Andern
n meiſten durch meinen Vater, der mir nahezu von nichts Anderem
dete als von der reformirten Religion, von ihrer lügenhaften Wahrheit,
ıd von anderen Dingen mehr, die ihm geeignet ſchienen, um meinen
wachen Verſtand in der Auffaſſung dieſer Dinge zu befeſtigen, und zwar
n ſo mehr, da mein Vater beſchloſſen hatte, mich in ſeinem Sinne als
nen Samuel ſpäter dem Dienſte des Herrn zuzuführen. Da er nun ſah,
aß ich einige Anlagen zum Studium von Gott erhalten, ſchickte er mich
die Schule, um die lateiniſche Sprache zu lernen, in welcher ich in
rzer Zeit gute Fortſchritte machte, bis ich zum Beſuche der Hochſchule
Leyden fähig befunden war. Dieß geſchah im 16. Jahre meines Alters.
ch bezog nun dieſe Univerſität, von der Abſicht begleitet, mich den theo-
giſchen Studien zu widmen, und zum Predigtamte zu gelangen, und
rlegte mich ſofort nun auf dieſe Wiſſenſchaft, jedoch mehr meinen Eltern
d Freunden zu Liebe, als weil ich mich eigentlich ſpezifiſch davon ange-
gen fühlte.

Dieſe Studien waren mir alsbald von Natur zuwider, um ſo mehr,
ich dort zu Leyden als Jüngling in der Geſellſchaft mancher jungen
tudenten lieber als allein in meinem Studirzimmer mich aufhielt. Den-
ch trotz meinem Mangel an thätigem Eifer machte ich hier ebenſo viele
rtſchritte, als manch Anderer, mit gutem Fleiße verſehen, was Gott
leicht ſo fügte, auf daß ich für den Zweck, zu welchem ich dieſes Buch
reibe, mit einigen Kenntniſſen ausgerüſtet werden möge, um jetzt dieß
in Vornehmen auszuführen. Ich beſchäftigte mich nun ſogar mit

Glaubensſachen, und aus einer angeborenen Arroganz, die allen Neugeſinnten eigen iſt, ſchmeichelte ich mir mit der falſchen Ausſicht, in Zukunft als ganz beſonderer Vertheidiger Calvins und ſeiner Lehre auftreten zu können. Dieſe mir geſtellte Aufgabe bewirkte, daß ich mich ernſten Studien zuwendete, und mich antrieb, ſogar in tiefere Unterſuchungen einzudringen, als nach meines Meiſters Ausſage es mir gelingen würde. Ich wagte es manchmal, an meinen Lehrer einige Fragen zu ſtellen, welche zu beantworten er nicht angethan zu ſein ſchien. Jetzt weiß ich wohl, warum? und jeder kann es ſich denken. Kurz, durch Fragen und Antworten, durch angeſtrengte Aufmerkſamkeit und bisweilen durch flüchtige Hirngeſpinnſte wurde ich in meinem ſiebenzehnten Jahre von eiteler Einbildung feſt im Glauben zu ſtehen, dergeſtalt beſeſſen, daß ich jetzt ſchon insgeheim anfing, ein geſchworener Feind und Beſtreiter aller Andersgeſinnten zu ſein, unter Andern der Römiſch-Katholiken, welche ich vorab wegen der Verſchiedenheit des Glaubens, aber auch ohne dieß von vornherein nicht leiden mochte. Seht ihr nun, geliebte chriſtliche Seelen, wie ich jetzt ſchon vollkommen Einer jener unklugen Haſſer der Wiſſenſchaft war, von denen Salomon redet. Denn da ich Alles, was unſer gelehrter Prädicant Jacobus Gaillardus von den Päpſtlichgeſinnten zu träumen wußte, wie z. B. ſeine gottloſen Fabeln und Schilderungen der Geiſtlichkeit, ſeine Lügen über den Papſt als Antichriſt für ein Evangelium hielt, ſo ſchien es mir nicht für nothwendig, audire et alteram partem, die Gegenpartei auch zu hören, oder dem Gegengrunde die geringſte Rechnung zu tragen; ſondern ich hielt Alles, was irgendwo römiſche Geſinnung verrieth oder kundgab, für Fabel, Betrügerei, Lügen und Gottloſigkeit. Mich dünkte, ich tödte nur unnütz die Zeit, wenn ich Einiges hörte oder las, oder einiger Aufmerkſamkeit würdigte, was meine Feinde (die Römiſch-Katholiken) zu ihrem Vortheil geſchickt und anſtändig vorzubringen wußten, dieſem meinem eigenen Urtheilsvermögen gemäß, hatte ich daher oft kein größeres Mißbehagen, als wenn ich ſehen mußte, daß die kräftigſten Gründe der gelehrteſten reformirten Prädicanten vor einer geiſtvollen und ſubtilen Antwort von unſtudirten Römiſch-Katholiken, wie es noch täglich häufig geſchieht, wie Schnee im Sonnenſchein zuſammenſchmolzen. Dieſer Unmuth änderte jedoch keineswegs meine Meinung, ſondern beſtärkte mich in meiner hoffärtigen Hartnäckigkeit ſo gewaltig, daß ich zuletzt eine Zeitlang Alles auf die Seite warf, und mich nicht mehr um dieſe Dinge kümmerte. Unterdeſſen gab mir mein heiliger Engel (denn ich ſollte ja nicht bleiben, der ich war) bisweilen einige Controversbücher in die Hand; was ich jedoch daraus las, war gewöhnlich irgend ein Vortheil für meine Partei, was aber Calvins reformirten Ruhm nicht förderte; es war hier und dort ein Papſtargument, welche man bei den neuern Componiſten Bagatellen oder, was das gemeine Volk beſſer verſteht, Wiſſi, Waſſi (Wiſchi, Waſchi) d. h. unnützes, faules Zeug nennt. Jedoch in

meinen Augen waren die Beweisgründe wider uns so triftig, daß ich, um nicht überwunden zu werden, dachte, ich würde diesen unüberwindlichen Feind schon kommen sehen. Ja so weit ging ich manchmal in meinem Wahnsinne, daß ich das Buch nahm, und es verächtlich von mir warf, und ohne weiters meine Gedanken anderswohin richtete, gleich einem Menschen, welcher in seinem Mißmuth nicht weiß, was er thut. Dieses war dem Teufel eine Freude. Wie mußte dieser Fuchs dann über meine Narrheit lachen! und sich plagen, um mich in dieser Unbesonnenheit festzuhalten! O, guter Gott! mein Bruder meint, ich liege jetzt unter den Klauen der römischen Wölfe. Wie aber saß ich damals nicht unter den Klauen des höllischen Wolfes! Wie suchte vielmehr sein Teufel mich ganz in Besitz zu nehmen, nachdem diese höllische Schlange mir schon so viel abgewonnen! Denn, beminnter Leser, das ist das höchste Streben des Teufels, die Menschen zur hartnäckigen Verschmähung der Wahrheit zu bringen, und ihnen vorzuschwatzen, daß nichts glaubwürdiger sei, als seine verfeimten teufelischen Lügen. Ist er so weit in den Menschen eingedrungen, dann ist schon der Kopf dieser höllischen Schlange im Menschen, und der glatte Schweif folgt dann leicht nach, und so wird er bald über den Menschen ganz und gar Meister. Dieser Erbfeind des menschlichen Geschlechtes war bei mir immerfort thätig, um mein Urtheil, was sich nun gründlich zu bilden suchte, für seine Absicht zu gewinnen, und mein tägliches Vorgehen für seine Zwecke zu verwerthen; denn, fürwahr, nichts anderes ist das Predigtamt bei den Neugesinnten. Doch es leistete in mir ihm Gegenwehr der gute Engel, der mich bewahrt und erlöset hat von allem Uebel (Gen. 48, 16), der in mir bisweilen solche Zweifel über meine Seligkeit erweckte, daß ich gegen meinen Willen und mein Dankgefühl manchmal mich selbst beunruhigte wegen der Unsicherheit, die ich über mein Seligwerden in dieser unwahren Religion der Calvinisten empfand; wiewohl ich keineswegs glaubte, daß sie verkehrt sei, sondern ich sie für ebenso sicher und wahr hielt als die andern Secten. Jedoch gerade diese Sicherheit der Seligkeit, welche die Neuerer allen Secten insgesammt und ohne Ausnahme zuerkennen, war es, die mich im Innern quälte und mich zum Nachdenken brachte. Denn ich dachte, und fragte mich selbst: Warum bin ich denn nicht ebensowohl der Bekenner einer anderen Religion, als der von Calvin, wenn ich doch in der einen mit einem guten Leben eben so wohl selig werden kann, als in der andern? Warum bin ich nicht Lutherisch? Warum nicht arminianisch? Warum nicht Wiedertäufer oder Mennonit? Ja, warum bin ich nicht Römisch? Es ist doch Alles gleich. Es könnte mir nicht schaden, wenn ich eben einer der genannten Religionen folgte, als ich jetzt dem Reformator Johannes Calvin anhange.

Diese Fragen erweckten in mir ein anderes Bedenken, indem ich nämlich fand, daß von allen Fragen nur Eine einer Antwort würdig sei, wiewohl ich nicht wußte, welche es wäre. Denn die heilige Schrift ließ sich

anders vernehmen, weil ſie lehrt, daß nur ein Glaube der rechte ſei. Kurz, ich wußte oft nicht meine Zweifel zu beſchwichtigen; der Teufel hingegen, der nichts anders ſuchte, wußte ſchon einen Weg dazu. Er gab mir eine troſtloſe Schlußfolge aus dieſen Argumenten ein, indem er mir begreiflich machte: ich könne ſehr wohl ruhig ſein im Glauben meiner Eltern, und daß dieſe mehr als ich ſelbſt auf Weisheit Anſpruch machen könnten. Damit war Alles fertig. Von nun an quälte ich mich nicht mehr ſo arg, und ſchlug alles Bedenken aus, oder vertrieb mit eiteln weltlichen Gedanken alle Gegeneinfälle. Jetzt war ich widerſpenſtig geworden gegen meinen guten Rathgeber und Engel, durch des Teufels Einflüſterungen verſenkt in tiefer Betrachtung meiner Seligkeit, und ließ mir jetzt blos angelegen ſein, meine Studien zur Vollendung zu führen.

Schaue nun, lieber Leſer, wie ich da nicht die Rechtfertigungen des Herrn ſuchte. Was anfangen, um mich zu einem andern Gedanken hinüber zu leiten? Ich war verhärtet. Ich begann jetzt ein Ketzer zu werden, ein Gehülfe, ſage ich, des Teufels. Aber o Herr! Deine Gnade warf einen Blick auf mich elendes Geſchöpf; Deine barmherzigen Augen ſahen meine Armuth; und da Du erkannteſt, daß ich Deine Rechtfertigungen nicht ſuchte, nahmſt Du mich bei der Hand und führteſt mich dorthin, wo ich ſie gleichſam wider meinen Willen gefunden habe.

Das Mittel, welches der barmherzige Gott zu meiner Bekehrung traf, iſt ganz wunderbar, faſt ſo plötzlich als die Bekehrung Pauli, des Verfolgers der Apoſtel.

Ich wurde augenblicklich von einer Neugierde befallen, das gräuliche, und verabſcheuungswürdige Treiben der Papiſten (ſo werden ſie bei den Reformirten genannt) zu beobachten, damit ich dann als Augenzeuge mit ſicherer Wahrheit und durch eigene Erfahrung darüber reden könnte; zugleich wollte ich dann auch ihrem gänzlichen Irrthum in der Religion, worauf ſie Alles bauen, bis auf den Grund hinabſchauen. Bei dieſem Vornehmen unterſtützte mich ſehr mein Haß, welcher mich antrieb, mit erſter Gelegenheit meinen Eifer an den Tag zu legen, und meine Reiſe nach Antwerpen zu beſchleunigen. Später habe ich freilich erfahren, wie Gott der Herr durch böſe Werkzeuge ſchon oft das Gute bewirkt hat und noch täglich wirkt, ſo wie hier gerade mein Haß zur Veranlaſſung meiner Bekehrung diente. Ich reiſe alſo nach Antwerpen; jedoch kommt auf dem Wege mir oft der Gedanke, mein Vornehmen aufzugeben und zurückzukehren, wähnend, mein Wunſch würde mir doch nicht gelingen. Doch ungeachtet dieſes Zweifels reiſe ich voran; zuletzt dachte ich, mein begonnenes Unternehmen zu vollbringen.

In Antwerpen angelangt, beſuchte ich zuerſt die Kirchen, wo mir der Gottesdienſt, die Verzierungen und andere Gegenſtände ganz gräulich und abſcheulich vorkamen, dergeſtalt, daß ich beim Hinaustreten ausſpuckte,

und den Staub dieſer abgöttiſchen Orte (wie mich dünkte) von meinen Füßen ſchüttelte.

Mit dem Andenken an alle päpſtlichen Greuel, die ich geſehen, durch die Straßen wandelnd, geſchah es zufällig, daß ich mich bückte, und ein Crucifix auf der Erde liegen ſah, was mich in Schrecken und gänzlich in Aufregung verſetzte. Doch mein Haß ließ mich alſogleich eine That verüben, die ich ſpäter ſehr bitter bereute; nämlich, wie ein Unſinniger ſtieß ich dieſes Bildniß mit einem Fußtritt in eine Rinne oder zunächſt liegenden ſchmutzigen Ort. Weiter fortgehend, dachte ich jedoch, ob ich den beſeitigten Gegenſtand nicht aufheben ſollte; der Teufel aber gab mir den Rath ein, das Crucifix liegen zu laſſen. Damit Niemand an der Wahrheit dieſer Begebenheit zweifle, ſo bezeuge ich vor dem allwiſſenden Gott, der kein Zeuge der Falſchheit iſt, und der mich, ſo ich lüge, ſtrafen kann, daß die Thatſache durchaus der Wahrheit entſpreche.

Nachdem ich mich nun genau umgeſehen, und meine Augen befriedigt hatte, wollte ich auch meinen Ohren Genüge thun, und ſelbſt aus dem Munde der Prieſter, was ich vollkommen zu wiſſen mir einbildete, noch ſtrenger zu unterſuchen. Um dieſen Zweck bequem zu erreichen, verbarg ich den Wolf unter einem ſchönen weichen Schafspelz, indem ich vorgab, ich möchte gerne in der römiſch-katholiſchen Religion unterrichtet ſein, um ein Mitglied derſelben zu werden, wenn ich überzeugt würde, daß ich darin Alles zu meiner Seligkeit erforderliche finden könnte. Dieſes heuchleriſche Vorgeben bewirkte mir zunächſt den Eintritt bei den Ehrw. Vätern der Geſellſchaft Jeſu, an die ich mich wendete, und die mich denn auch ganz befriedigten. Weil aber meine innere Abſicht verkehrt und unaufrichtig war, ſo ging mir dieſe Befriedigung nicht zu Herzen. Im Gegentheil, ich lachte nur über ihre Worte, und ſie dienten mir zur Unterhaltung meines böſen Vorhabens.

Doch, wie Gott der Herr es nicht gefügt hatte, daß ich durch die Väter der Societät, ſondern durch Andere zu Ihm ſollte geführt werden, ſo bereitete er auch den Weg und ein Mittel zur Ausführung Seines göttlichen Willens. Ich war ſehr begierig, den Wandel der Prälaten und Häupter der Geiſtlichkeit zu erforſchen, um dieſelben ſpäterhin ſo recht auf's Korn nehmen zu können. Mit dieſem Vorhaben beſchäftigt und jeder Gelegenheit dazu nachſpürend, fand ich aber Alles nicht ſo recht, wie ich es mir eingebildet, oder die Lehrer der Neu-Lehrer es ſchildern; indeſſen war mir doch Alles nicht Grund genug, meinen übermäßigen Haß zu mäßigen. Dadurch ward im Gegentheil nur Oel in's Feuer gegoſſen, und das, was mein guter Engel wie eine Honigbiene mir vorlegte, um mein bitteres Gemüth zu verſüßen, das gebrauchte der Teufel als eine Spinne, um mich in der Bosheit noch mehr zu vergällen. Man wies mich ſofort zum Unterricht an das Convent der Ehrw. Predigerväter (Dominikaner), deren Orden geſtiftet wurde, um die Ketzer und Irrgeiſter zum wahren allein-

ſeligmachenden Glauben zu führen. In der Furcht deſſen, was ſpäter geſchah, machte der Teufel auf mich einen mir hier ſehr neuen Anlauf. Er erweckte in mir einen gewaltigen Widerwillen gegen dieſe Ordensmänner, und mit großer Läſſigkeit begab ich mich auf den Weg zu dieſen Glaubensboten, die ich erſt einmal geſehen, und noch nie geſprochen hatte. Ich war in der That dieſem Convent ſo abgeneigt, daß ich es jetzt nicht ohne Beſchämung ſagen kann, wenn ich bedenke, daß ich dort ſpäter den Weg zur Seligkeit und die wahre Erkenntniß Gottes gefunden habe.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft zu Antwerpen wurde mein Abſcheu gegen dieſe vermeinte Gottloſigkeit ſo groß, daß ich entſchloſſen war, den dortigen Aufenthalt zu verkürzen und nach Hauſe zurückzukehren, was auch beinahe geſchehen wäre; denn ohne jemand etwas zu ſagen, verließ ich die Stadt mit dem Vorſatze, abzureiſen. Auf dieſem Wege begleiteten mich zwei aufrichtige römiſch-katholiſche Männer, denen ich, als ſie mich beiläufig fragten, ob ich auch Katholik ſei, mit Nein antwortete und mich als Calviniſt und reformirt bekannte. Dieſe guten Leute unterhielten ſich hierüber mit mir ſehr eingehend, um mich dahin zu bringen, vorerſt in Betreff der Religion gelehrte Männer anzuhören. Ich aber gedachte damals ſolches durchaus nicht zu thun. Kurz, dieſe Begleiter waren über meine Hartnäckigkeit ſehr betrübt, ſo wie es alle guten Chriſten, die ihren Nebenmenſchen lieben, ſein müſſen.

Schon eine Stunde war ich von der Stadt entfernt, als wir an eine Stelle kamen, wo wir etwas ausruhten. Dort fiel mir ein, es dürfte doch nichts ſchaden, wenn ich noch länger in Antwerpen verweilte, um die päpſtlichen Thorheiten noch mehr zu beſpötteln; zugleich erinnerte ich mich, etwas Reiſegepäck im Gaſthofe zurückgelaſſen zu haben. Ich nehme alſo bald Abſchied von meinen Begleitern, und kehre ohne Weiteres in die Stadt zurück mit dem Gedanken, jetzt noch muthiger die Katholiken zu bekämpfen. Ich ward ſofort in meinem Geiſte dergeſtalt wahnwitzig, daß ich hier alle Verkehrtheiten des Papſtthums hätte vertilgen mögen.

In der Folge beſuchte ich bisweilen die Ehrwürdigen Predigerpatres, und disputirte über Glaubenspunkte. Da ich jetzt aber die Religionsſtreitigkeiten allen Ernſtes in Angriff nahm und man mir ebenfalls aufrichtig entgegenkam, ſo fand ich mich ſammt meiner Weisheit wider Erwarten zu leichtwiegend, um das Gegengewicht gegen die unumſtoßbaren Argumente der Katholiken zu halten. Mein großer überkühner Muth wurde jedoch dadurch noch nicht gekühlt. Denn ich wollte keine einzige Wahrheit des katholiſchen Glaubens nur mit einem äußerlichen Bekenntniſſe, wie die Neugeſinnten es gemeiniglich thun, umfaſſen, es ſei dann, daß mein Gewiſſen mir Zeugniß gäbe, ich ſei überwunden. Der ehrwürdige Pater, der mich ſpäter durch die Gnade Gottes bekehrte, ließ jedoch nicht ab, alle Mittel zu gebrauchen, um meinen in Uebel und Finſterniß gehüllten Verſtand zur Einſicht in die klare Wahrheit des römiſch-katholiſchen

Glaubens zu führen. Weil aber auf die Augen meines Verſtandes eine ſo dicke Rinde des Irrthums und Unglaubens gewachſen war, begann der ehrw. Vater dieſe allmälig abzuſchälen, indem er mir bald die Lügen vorſtellte, deren die Reformirten die Katholiken mit Unrecht beſchuldigten, bald die Läſterungen, die ſie gegen die Katholiſchgeſinnten ausſpieen, und vorzüglich die Fälſchung des Gottes-Wortes in der reformirten Bibel; denn hier zeigte man mir ſo merkliche Mißgriffe, daß ich es nicht würde geglaubt haben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen geſehen hätte; und damit meine irrenden Brüder ſich nicht ganz verhärten in ihrer Ungläubigkeit, ſo weiſe ich auf das letzte Kapitel dieſes Buches hin, in welchem ich ihre Bibel öffnen und ſonnenklar beweiſen werde, daß ſie mit Nichten die wahre heilige Schrift genannt wird, und daß deßhalb die reformirte Gemeinde ſich einer Religion berühmt, ohne das lautere Wort Gottes zu beſitzen, alſo eine ketzeriſche, nicht eine chriſtliche Religion iſt. Darum habe ich dieſelbe auch an der Vigil des hl. Thomas anno 1673 in Gegenwart vieler hundert Menſchen verflucht, abgeſchworen, mich von ihr losgeſagt, und eidlich die römiſch-katholiſche Religion angenommen. Alsbald habe ich es meine Eltern wiſſen laſſen, denen dieſe Umwandlung ſehr befremdend, ja faſt unglaublich vorkam. Auch mein Onkel von Leyden, der mich in Antwerpen beſuchte, konnte es ſich nicht einbilden, daß ich Katholik ſei, da ihm meine vorige Standhaftigkeit im reformirten calviniſchen Glauben, oder vielmehr meine Hartnäckigkeit in demſelben ſattſam bekannt war. Nicht weniger erſtaunt über meine Bekehrung war mein Bruder Samuel. Er hatte immer meine Zurückkunft gehofft, und ſchrieb mir dann unmittelbar nach meinem Uebertritt den vorher mitgetheilten Brief, in welchem er mir nicht allein einige von mir geſtellte Fragen genügend zu beantworten, ſondern auch ſo wichtige Gründe zur Vertheidigung ſeiner Religion vorzubringen glaubte, daß weder ich noch irgend ein Päpſtlich-Geſinnter ſie würde widerlegen können. Und um die Wahrheit zu bekennen, ich fand, daß der Brief nicht ohne vorläufiges Studium verfaßt war. Denn keinen einzigen Punkt von dem, was mein Bruder vertheidigt oder widerlegt, würde die ganze reformirte calviniſche Kirche nicht auch vertheidigen oder widerlegen. Ich habe daher dieſen Brief nicht als von meinem Bruder oder von einer andern einzelnen Perſon geſchrieben betrachtet, ſondern als habe ihre ganze Kirche mir ihn zugeſandt. Dadurch geſchah es dann, daß ich ihn nicht ſogleich beantwortete, ſondern erſt mehr Auskunft in Betreff verſchiedener Punkte mir verſchaffte, um zur genauen Wiſſenſchaft, zur Einſicht und zum Bewußtſein zu kommen, was man halten und verwerfen müſſe, und um es dem geneigten Leſer Alles in dieſem Buche vorlegen zu können. Länger mag ich indeſſen nun die Beantwortung meines Bruders Briefes, und die Wiederlegung aller ſeiner vorgebrachten Aeußerungen nicht hinausſetzen, damit die Gegner nicht ſchon vor dem Siege Victoria rufen mögen, und ich dem Streite auszu-

weichen ſcheine. Ich hoffe nun mit Gottes Gnade dem Briefe meines Bruders mit dieſer Beantwortung überſchwänglich zu genügen; bin auch bereit, Alles, was ich fortan ſchreibe wider die Gegner, auf jegliche Weiſe durchzuſetzen, und zu beweiſen, daß der Inhalt dieſes Buches lautere Wahrheit iſt. Ich bitte darum den geneigten Leſer ſo wie meine frühern Brüder, ſie wollen die Gründe, die beiderſeits vorgebracht werden, nur einmal recht erwägen; die Gegner werden dann finden, daß meines Bruders Brief mit all ſeinen Gründen „in die Wagſchale gelegt und zu leicht befunden ward.“ Dan. 5, 27. Wer aber anders urtheilt, der ſehe wohl zu, daß ſeine blinde Eingenommenheit für den reformirt calviniſchen Glauben vor dem Richterſtuhl der Gründe keinen Platz finde. Denn wer mit mir über dieſes Buch verhandeln will, der muß auf Gründe eingehen. Ich bin wohl damit zufrieden, daß der Bruder die Hülfe ſeiner Lehrer in Anſpruch nehme, und ſie mit einander vereint dieſes Buch widerlegen, ſo ſie in demſelben einige nicht gehörig begründete Punkte finden. Ergibt es ſich hingegen, daß Alles mit der chriſtlichen und apoſtoliſchen Religion übereinſtimmt, wie ich es ſchon befunden habe, ſo bitte ich den geneigten Leſer, dieſes mein erſtes Werk nach meiner Bekehrung freundlich und günſtig aufzunehmen, und frohen Sinnes durchzuleſen, indem ich hoffe, es werde den wohlgeſinnten Katholiken zur Stärkung, den irrenden Chriſten aber zur Bekehrung gereichen, und damit die Bitte vereinige, ſie mögen nach der Ermahnung des Propheten Aggäus Kap. 1, wohl bedenken und zu Herzen nehmen, was ſie thuen: auf daß ſie ſolcherweiſe zu Chriſtus kommen, der da iſt der Weg der Wahrheit, und werde ein Schafſtall und ein Hirt. Joh. 10.

Wir geben jetzt einige Auszüge aus Renards gründlicher Erörterung und Auseinanderſetzung verſchiedener Glaubenspunkte der katholiſchen Kirche. Dieſer verdienſtvolle Convertit iſt um ſo mehr des Lobes würdig, weil er mit der tiefern Anſchauung der chriſtlichen Wahrheiten auch die praktiſche Würdigung derſelben verbindet. S. 99 bis 158 ſeiner Confeſſionsſchrift beſpricht Renard die Lehrſätze über den Glauben, die guten Werke, die Bußübungen, den Mariencultus und die Beicht in folgenden gedrängten und gehaltvollen Abſchnitten.

Das dreiundzwanzigſte Kapitel.

Beſtätigung des erſten Punktes, den die heilige römiſche Kirche lehrt über den Glauben und die guten Werke.

Den Grund, warum die Ungelehrten unter den Scheinreformatoren gegen die Römiſch-Katholiſchen ſo oft und gern disputiren, iſt meiſtens kein anderer, als daß ſie nicht recht wiſſen, was die römiſche Kirche glaubt. Sie gehen nur auf's eitele Hörenſagen, was ihnen in's Ohr geraunt wird; durch ihre Phantaſie machen ſie dann die Sache noch wohl einmal ſo entſetzlich, und ſo erhalten ſie ein Bild des Glaubens der heiligen Kirche, was nur bloß mit Waſſerfarbe gemalt iſt. Und da die Waſſerfarbe leicht vergeht, ſo meinen dieſe einfältigen Naſenweiſen, ſie hätten die Pfaffen ſchon in die Schanze geſchlagen, wenn ſie irgend eine Subtilität oder Spitzfindigkeit ergrübelt, um auch nur den Schatten unſerer Wahrheiten anzufeinden, welcher ihnen dann glücklicherweiſe entfliegt. Und haben ſie dabei ihren ganzen Verſtand dabei angeſtrengt, um nur keine verlorene Arbeit zu verrichten, — alles hilft dennoch nichts. Die Lehrer der Neugeſinnten folgen hierbei auch den Ungelehrten, nicht weil ſie den rechten Grund und Inhalt des Römiſch-Katholiſchen Glaubens nicht wiſſen, ſondern ſich den Schein geben, als wüßten ſie ihn, und ſich verſtellen, um ihre Gemeinde durch Darlegung der Wahrheit nicht zu ärgern, der ſie wohl einen erlogenen Klecks anhängen, aber ſie nicht vernichten können.

Damit aber ſowohl die Ungelehrten als die Studirten die Wahrheit erkennen mögen, ſo will ich hier die wahre Lehre des Papſtthums über den Glauben und die guten Werke, ſo wie eine hinlängliche Begründung derſelben vorlegen.

Es ſind vorzüglich drei Punkte, welche wir im 18. Kapitel dieſes Buches ſchon erwähnt haben, und die zur Beſtätigung und Befeſtigung dieſes und der zwei folgenden Kapitel mit Gottes Hülfe dienen werden. Ich lege ſie hier bloß aus dem Grunde vor, damit die, welche gegen meine Verantwortung auf meines Bruders Brief noch etwas einzuwenden wiſſen, ſchon zum Voraus dadurch befriedigt und angethan ſein möchten, um ſich darnach in ihren Einwendungen richten zu können.

Der Unterſchied nun, den die heilige römiſche Kirche macht zwiſchen den Werken der Gläubigen, iſt ſehr weſentlich und nothwendig, damit den Ketzern deſto beſſer der Mund geſtopft werde, die da gewöhnlich vorgeben, wir machten keinen Unterſchied zwiſchen Chriſti und unſeren Verdienſten, oder wir räumten den Verdienſten Chriſti keinen Platz ein, wenigſtens ließen wir denſelben bei unſerer Rechtfertigung nicht die nothwendige Würdigung angedeihen. Das Alles ſind Einwürfe, welche durch den Unterſchied den die heilige Kirche zwiſchen den Werken der Gläubigen eintreten läßt, vollkommen widerlegt werden, ſo daß fortan nur machtloſe und ſtaubvolle Gründe gegen dieſe Beantwortung vorgebracht werden können.

Wir wollen alſo dieſe Darſtellung der heiligen Kirchenlehre über den Unterſchied der Werke der Gläubigen erledigen, und ſo die Gegenpartei zu einer nutzreichen Beſchäftigung veranlaſſen; denn ſie machen ſich beſtändig damit breit, daß die Päpſtlichen ſchon blos bei ihrem Anblicke zurückſchrecken, da ich doch der gründlichen Meinung bin, daß ihr neugeſchaffenes Angeſicht in dem Glanze dieſes ſonnenklaren Spiegels weder chriſtlich noch unchriſtlich beſtehen werde noch könne. Jetzt zur Sache ſelbſt.

Man erkennt ausdrücklich und unumwunden, daß man die einmal empfangene Rechtfertigung oder Reinigung von der Erbſünde, mittelſt der Taufe und durch den Glauben in Jeſum Chriſtum, wieder verlieren, und dennoch dabei den Glauben bewahren kann, der aber dann durch die Kraft einer Todſünde entkräftigt wird; gleich wie Diebe und Mörder, welche durch die Taufe gerechtfertigt waren, ungeachtet ihrer Rechtfertigung in die Sünden fallen, die ihnen zur Bezeichnung und Ernennung als derartige Miſſethäter verholfen haben, und wodurch ſie Feinde Gottes geworden, und ſo die erlangte Rechtfertigung verloren, welche ſie dann nur durch die Gnade wieder erlangen können.

Das iſt die Lehre der heiligen römiſchen Kirche. Die reformirte Kirche und mein Bruder in derſelben ſind ganz anderer Meinung, da ſie der katholiſchen Lehre gegenüber behaupten, ein Gläubiger, ſo lange er gläubig bleibe, könne die Rechtfertigung, die ihm aus Gnade durch Chriſti Verdienſte und durch den ihm inwohnenden Glauben zugetheilt iſt, nicht verlieren; und ſo ſie geradezu läugnen, daß es eine zweite Rechtfertigung gebe oder geben könne, oder eine Gnade, um wieder gerechtfertigt zu werden, wenn man es einmal geweſen, jetzt aber im Stande der Todſünde oder der Ungerechtigkeit lebe.

Daß dieſer Glaube der Neugeſinnten irrig und falſch iſt, wird der jetzt folgende Beweis für die Wahrheit der heiligen römiſchen Kirche beſtätigen.

Die heilige römiſche Kirche lehrt über die Sünde, daß der Menſch, wenn er eine Todſünde begeht, alsdann die Liebe verliert, ohne welche nach des Apoſtels Worten, I. Cor. 13, 2, der Glaube nichts iſt. Iſt nun ohne Liebe der Glaube unnütz, und verliert jeder gläubige Sünder durch ein todtſündliches Vergehen die Liebe, ſo kann er kraft ſeines Glaubens nicht gerecht bleiben, denn die Liebe, die den Glauben belebt und ihn wirkſam macht, iſt nicht da. Daß aber die Liebe durch das Sündigen verloren geht, erhellt aus folgenden Gründen:

Die Liebe beſteht darin, daß man Gott lieb hat, ſeine Gebote vollbringt, ihn ehrt, ihm dient; durch die Sünde aber vollzieht der Menſch nicht Gottes Gebote, ſondern übertritt dieſelben; er ehrt ihn nicht, denn er handelt wider ſein Geſetz — er achtet Gott den Herrn nicht mehr; der Menſch, welcher ſündigt, kann alſo keine Liebe mehr haben. Noch deutlicher:

Gott iſt ein Feind der Sünder, die ſeine Gebote nicht halten; da er Exod. 20., 5., in Folge des zweiten der zehn Gebote drohet, er werde die

Bosheit der Väter auch an den Kindern strafen; und was sagt der Text darauf: „Barmherzigkeit erweisend Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“ Also, Gott straft die Sünder, weil sie seine Gebote nicht halten und ihn nicht lieben, welche Liebe er hingegen in Tausenden belohnen will. Das ist der ausdrückliche Sinn dieser Worte. — Gott ist ein Feind der Sünder; aus dem Texte folgt, daß die Sünder ihn nicht lieben; welchen man aber nicht liebt, den haßt man, denn eins von beiden, entweder Liebe oder Haß muß der Mensch haben; also folgt hieraus, indem die Sünder Gottes Feinde sind, ihm ihre Feindschaft beweisen und an den Tag legen, so ist die Liebe nicht in ihnen; sie sind ohne die Liebe. Es steht demnach fest: Die Rechtfertigung geht durch die Sünden verloren, da die Liebe, wodurch die Rechtfertigung besteht, verloren geht; welche aber, einmal erlangt, durch die Liebe erhalten und bewahrt wird.

Warum aber bellen gegen diese Ueberzeugung der heiligen Kirche die heillosen Neuerer so sehr, als um die Einfältigen auf so gefährliche Weise zu beruhigen, indem sie behaupten, durch kein Sündigen könnten sie die einmal durch den Glauben erlangte Rechtfertigung verlieren.

In der That, das ist ihre Absicht.

Seht nun, wie mein Bruder so lästerlich mich beschuldigt, als glaubte ich, durch gute Werke könne man sowohl die Rechtfertigung als das ewige Leben verdienen; indem er meine Aussage irrig auffaßt und ohne Unterscheidungskraft beurtheilt, aber wohl zur Einsicht kommen muß, wenn sie in ihrer lichthellen Begründung und in ihrer selbsteigenen Gestalt wie im Spiegel der Wahrheit vor ihn treten wird.

Mit der heiligen römischen Kirche halte ich für wahr, daß einer im Stande der Todsünde durch gute Werke die Rechtfertigung nicht verdienen kann; denn die Werke sind Werke eines Feindes Gottes, wie die heilige Kirche lehrt, und deßhalb nicht mehr nutz, als das Gewand eines blutgängigen Weibes, nach des Propheten Worten. Esai. 64., 6. — Wenn mein Bruder diese letzten Worte in seinem Briefe gebraucht, so können sie seine Meinung nicht vertheidigen, denn Isaias spricht; „Wir alle sind geworden wie Unsaubere und wie das Gewand ꝛc. alle unsere Gerechtigkeiten,“ wovon er den Grund angibt: „Unsere Bosheiten haben uns wie ein Wind weggenommen“; und V. 7: „Du hast Dein Angesicht vor uns verborgen, weßhalb es also kein Wunder ist, daß die Gerechtigkeit solcher Menschen bei Gott nichts gilt, sondern ihn zwingen, sein Angesicht vor ihnen zu verbergen; denn sie waren Sünder, deren Gerechtigkeit der der Schriftgelehrten und Pharisäer gleich stand, mit welcher nach Christi Lehre, Matth. 5, Niemand in's Himmelreich eingehen kann. Dieses lehrt eben auch die römisch-katholische Kirche. Hieraus folgt nun aber im Geringsten nicht, daß auch alle guten Werke der Gerechten oder Freunde Gottes bemackelten Kleidern gleichkommen, wie mein Bruder zu behaupten wagt; er hat hier einen großen Mißgriff gethan, indem er die

Worte des Iſaias verändert hat. Anſtatt zu leſen, wie dort ſteht: „alle Gerechtigkeiten“, nämlich der Sünder, ſetzt er dafür „alle guten Werke,“ nämlich der Gerechten, und vergleicht dieſe nun mit beſudelten Kleidern, was Iſaias gar nicht thut, noch Gott zuſchreibt; denn im vorhergehenden Verſe redet er Gott alſo an: „Du biſt entgegengekommen den Fröhlichen und denen, ſo Gerechtigkeit üben.“ Wenn alſo Gott ſein Angeſicht von Gerechtigkeiten der Sünder abwendet, ſo kommt er entgegen den Gerechtigkeiten ſeiner Freunde und Diener, die er auch nachmals, als ein gerechter Richter,“ 2. Timoth. 5., belohnen wird.

Darum behauptet aus guten Gründen die heilige Kirche, und ich mit ihr wider die Neulinge und meinen Bruder, daß die Begnadigten und Gerechten durch ihre guten Werke ſich Verdienſte erwerben können, da ſie nämlich die Macht und Kraft beſitzen, wodurch ihre Werke, als von Freunden Gottes gethan, ihren Werth haben.

Das Geſagte beweiſet alſo, daß die in dieſem Kapitel vorgelegte Meinung der Neugeſinnten falſch iſt, daß ſie ferner alles Grundes entbehrt, und auch keine einzige klare Stelle der heiligen Schrift für ſich aufzufinden vermag.

Das vierundzwanzigſte Kapitel.

Der zweite Punkt der Lehre der heiligen römiſchen Kirche, betreffend die guten Werke, wird nachgewieſen.

Eigentlich iſt im Vorigen dieſer Punkt ſchon hinlänglich mit abgehandelt, ſo daß man damit befriedigt ſein könnte; indeſſen, um dem gutgünſtigen Leſer vollends zu genügen, will ich im Vorübergehen noch Einiges darüber bemerken.

Daß Gott, wie uns die heilige Kirche lehrt, die Glorie des Himmels den Sündern nicht aus Gnaden gibt, wie die erſte Rechtfertigung, ſondern daß wir dieſe verdienen müſſen, das wird uns vielfach verſichert durch die heilige Schrift, durch die heiligen Väter und durch natürliche Gründe, von welchen dreien nun die Schrift bei den Neugeſinnten und nicht minder bei uns in Achtung ſteht, weßhalb ich dieſen Lehrſatz auch hauptſächlich aus ihr zu beweiſen gedenke. Zuerſt ſoll zwiſchen meinem Bruder, der meine Ausſage verwirft, mit ſeinen Lehrern, und der heiligen Kirche und mir, unſer Herr und Seligmacher Jeſus Chriſtus ſein, welcher Matth. 12., 37. ſpricht: „Denn aus Deinen Worten wirſt du gerechtfertigt werden“ ꝛc, nämlich am jüngſten Gerichtstage; ſowie auch die Böſen aus ihren Worten werden verurtheilt werden. Chriſtus will hier gleichfalls durch dieſen Ausſpruch bezeichnen, daß man am jüngſten Tage wird ge-

rechtfertigt oder als gerecht angesehen werden, um unserer eigenen Mitwirkung und eifriger Gebete willen zum allmächtigen Gott. Im Gegentheil, auch wirst du, sagt ebendort unser Erlöser, aus deinen Worten verdammt werden. Wird also am jüngsten Tage Jemand aus seinen Worten verdammt und ungerecht erklärt, wie können dann die Neugesinnten sagen, daß man das Himmelreich aus Gnaden besitzen wird? Denn ist es auch Gnade, so haben die Gerechten zuvor gar nicht mehr Recht dazu gehabt, als die Anderen, und das folgt wirklich daraus. Gebe nun, wer Lust hat, die Gründe an, warum diese, nämlich die mit der Glorie Begnadigten, vor den Andern, nämlich die Verworfenen, angenommen sind, da doch bei Gott kein Ansehen der Person gilt. Röm. 2., 11.

Niemand wird hierauf einen stichhaltigen Grund anführen können; daher ergibt sich aus den angeführten Worten Christi das, was die römisch-katholische Kirche glaubt und lehrt, und ich mit ihr; nämlich, die ewige Glorie muß verdient werden mittelst der Rechtfertigung, welche man einmal aus bloßer, reiner Gnade erhalten hat.

Hierfür soll uns überdieß noch der Apostel Paulus, Röm. 2., 13., zeugen, wo er sagt: „Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Befolger desselben werden gerechtfertigt werden." Er spricht hier vom Gesetze der Gnade, und will, man solle sich nicht auf ein unsicheres Gefühl, auf eine bedenkliche Ansicht stützen, wie die Neulinge es thun, die den Glaubenden um eines bloßen und nackten Glaubens willen die ewige Glorie versprechen; sondern er verlangt, daß die, welche durch die Gnade das Gesetz des Evangeliums gehört hatten, nun mitwirken sollten, um nämlich durch Erfüllung dieses Gesetzes sich die ewige Freude zu verdienen, zu deren Erlangung ihnen Gott mittelst Erklärung seines Willens, volle Macht gegeben habe.

Der Apostel will, daß die Römer trachten und streben sollten, stets gerecht vor Gott erfunden zu werden. Und daß er die Rechtfertigung als Endurtheilsspruch hier versteht, der am jüngsten Tage erfolgen wird, das besagen die Worte: „Die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertigt werden." — Auch hiergegen können unsere neuen Gerecht-Macher nichts von Belang einwenden, und ich wende mich nun zu einer dritten Schriftstelle.

Der Apostel Jacobus, Kap. 2, 1, lehrt: „Meine Brüder, sehet doch nicht, da ihr an unsern Herrn Jesum Christum glaubet, auf das Aeußere der Person." Hieraus folgt zuerst, daß einer den Glauben Jesu Christi haben kann, und dabei doch auf das Aeußere der Person sieht; sonst würde der Apostel seine Brüder nicht ermahnen. Laßt uns jetzt untersuchen, ob dieser Glaube Jesu Christi mit dem Ansehen der Person uns selig machen kann: Der Apostel soll es uns sagen V. 9: „Wenn ihr aber auf das Aeußere der Person sehet, so begehet ihr Sünde, und werdet vom Gesetze als Uebertreter gestraft." Also der Glaube Jesu Christi, das folgt hieraus klar, mit Ansehen der Person, reicht nicht hin zur Seligkeit,

es ſei denn, Jemand wolle behaupten, auch durch Sündigen und Uebertretung des Geſetzes könne man ſelig werden, was Gottes Gerechtigkeit läſtern hieße.

Siehe alſo, Bruder, in welcher Finſterniß du mit deinen Lehrern begraben liegſt, da du wider die Schrift behaupten und durchſetzen willſt, der Glaube Jeſu Chriſti allein könne ſelig machen mit Anſehen der Perſon und ohne die guten Werke. Denn die guten Werke verdienen bei dir und deinen Lehrern den Himmel nicht. Dieſe neue Lehre der Schein-Reformatoren: daß der Glaube ohne die guten Werke allein ſelig mache, ſtreitet alſo nicht bloß wider die angeführten Worte Jacobi, ſondern wider das ganze Kapitel. Im V. 17 ſagt Jacobus: „Der Glaube, wenn er die Werke nicht hat, iſt in ſich ſelbſt todt.“

Hierauf antworten gewöhnlich unſere Gegner, daß ein ſolcher todter Glaube nicht der Glaube an Jeſum Chriſtum, ſondern ein Glaube der Gottloſen ſei und derer, die ſich außer der Kirche Chriſti befinden. Dieß iſt indeſſen eine eitele Ausflucht, weil ſie nicht beſtehen kann mit den erſteren Worten Jacobi, V. 1, wo er vom Glauben Jeſu Chriſti redet, und V. 9 lehrt, daß ſolche Gläubige ſündigen können, wenn ſie auf das Aeußere der Perſon ſehen. Wenn alſo Jacobus ſagt, der Glaube ohne die Werke iſt todt, ſo redet er vom Glauben Jeſu Chriſti, nicht aber von einem Glauben Solcher, die außer der Kirche Chriſti ſind. Aber, gerade als hätte der Apoſtel die gegenwärtige Blindheit der Neulinge vorausgeſehen, ſetzt er ſeinen Beweis für das, was er gelehrt, fort, und ſagt V. 20 und 21: „Willſt du aber wiſſen, o eitler Menſch, daß der Glaube ohne die Werke todt iſt? Abraham, unſer Vater, iſt er nicht aus den Werken gerechtfertigt, da er ſeinen Sohn Iſaak auf dem Altare geopfert hat?“ Jacobus ſpricht hier nicht von der erſten Rechtfertigung; denn dieſe kommt nicht aus den Werken, ſondern aus Gnaden, wie der Apoſtel Paulus lehrt und die römiſch-katholiſche Kirche auch glaubt; ſondern er ſpricht hier von der zweiten Rechtfertigung, die man durch die guten Werke erlangt, und wodurch die Gläubigen bei Gott einen Lohn verdienen, wie hier in Abraham gezeigt wird.

Dieſes haben auch vormals die Vorältern der gegenwärtigen Neugeſinnten bekennen müſſen, da ſie die Schriftſtelle Geneſ. 22., 18. erklärten, wo Gott zu Abraham ſpricht: „Durch dich ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden, weil du meiner Stimme Gehör gegeben haſt.“ Hierüber geben verſchiedene alte Bibeln der Neugeſinnten folgende Auslegung: Hier wird Abraham nicht durch ſeinen Glauben gerechtfertigt, ſondern verdient ſolche Herrlichkeit für ſeinen Samen, denn er war ſchon zuvor gerecht.

Man leſe die Bibel, gedruckt zu Dortrecht 1584 bei Peter Verhaegen; die Bibel zu Leyden 1589 gedruckt bei Jan Pants Jacobſe; u. A. m.

Wegen dieſer und verſchiedener Auslegungen der heiligen Schrift, worin die alten Bibeln unſerer Gegner noch mit der römiſch-katholiſchen Lehre

übereinſtimmen, haben die Ueberſetzer der Dortrechter Ausgabe alle alten Bibeln verworfen, in der Abſicht, das Wort Gottes ſo zu reformiren, daß darin durchaus nichts Papiſtiſches noch Katholiſches mehr ſollte gefunden werden können. Es kam ihnen gar nicht in den Sinn, daß die alten Bibeln die erſte und zweite Rechtfertigung bekannten, denn das hieße mit der römiſch-katholiſchen Kirche geſprochen; darum mußten ſie nothwendig die Bibel umſchmelzen, um dieſelben dann recht geuſiſch (auf calviniſtiſche Manier) auslegen zu können, wie es Du Moulin zuerſt gethan, Art. 22, fol. 250, indem er ſagt: „Die heilige Schrift redet nur von einer Rechtfertigung;“ hätte er nur hinzugeſetzt: „wie die Dortrechter Verſammlung dieſe auslegt“, ich würde es ihm dann zugeſtehen; denn eine neue Bibel muß ja auch eine neue Erklärung oder Gloſſe haben.

So redet aber nicht der heilige Geiſt, durch den Apoſtel Jacobus, wie wir geſehen haben.

Ich ſchließe darum dieſes Kapitel mit den Worten dieſes Apoſtels, V. 24, und ſpreche damit zu meinem Bruder: „Siehſt du denn nun, daß der Menſch aus den Werken gerechtfertigt wird, und nicht allein aus dem Glauben?“ Es iſt ſchon klar genug, Bruder; das folgende Kapitel wird's noch mehr an's Licht ſtellen, daß du im Irrthum biſt.

Das fünfundzwanzigſte Kapitel.

Berührt den dritten Punkt, den die römiſch-katholiſche Kirche über die guten Werke lehrt.

Im Kapitel 22 war ſchon die Rede auch über dieſen Punkt, nämlich in Betreff der gründlichen Verſicherung der Seligkeit von Seiten der Neugeſinnten durch den Glauben allein. Wir müſſen indeſſen dieſen Gegenſtand doch noch etwas tiefer anſchauen, weil die Lehre der heiligen römiſchen Kirche, die wir hier begründen wollen, dawider ſtreitet. Die heilige römiſch-katholiſche Kirche verſichert keinen Einzigen unter den Gläubigen ſeiner Seligkeit aus wichtigen Gründen.

Zuerſt, weil aus dieſer Verſicherung eine verkehrte Sorgloſigkeit unter denen, die glauben, entſtehen würde. Denn ſie würden dann, da der Menſch ſo gern ſeinem menſchlichen Willen folgt, nicht mehr ſo eifrig ſein, Gutes zu thun oder Gott zu gefallen; die obengenannte Verſicherung nämlich würde ungeachtet eines ſchlechten, böſen Lebens jeglichen Zweifel entfernen, um des nicht unterlaſſenen verbotenen Böſen jemals verluſtig gehen zu können.

Zweitens folgt aus dieſer grundloſen Verſicherung der Neugeiſter, daß die zweite göttliche Tugend, die Hoffnung, bei den Gläubigen dann nicht

mehr zu finden iſt, denn Der hofft nicht mehr, welcher der verheißenen und ihm angenehmen Sache ſicher iſt. Ein Schiffer bleibt nicht vor Anker liegen, wenn er einen günſtigen Wind kommen ſieht, oder Gewißheit beſitzt, er werde bald einen ſichern Hafen erreichen. So auch hoffen die Gläubigen den Himmel nicht, da ſie wiſſen, daß ſie ihn beſitzen werden und ſchon zu Kindern Gottes angenommen ſind.

Laßt uns jetzt aber einmal ſehen, wie vortrefflich der Apoſtel dieſe neuen Sicherheits-Brüder zu Schanden macht, 1. Cor. 13, 1: „Nun aber bleiben dieſe drei, Glaube, Hoffnung, Liebe ꝛc.“ Ich frage die Neugeſinnten: Warum ſtellt hier der Apoſtel drei Tugenden auf, und ſagt ihr, der Glaube allein ſei genug? Hat er nicht vorher erklärt, der Glaube ohne die Liebe ſei unnütz? Ganz gewiß. — Hier iſt alſo zuerſt die Sicherheit der Neugeſinnten durch den Glauben allein vernichtet. Und warum ſagt der Apoſtel, daß mit dem Glauben die Hoffnung bleibt? Nicht darum daß wir nur mit einer erlaubten Hoffnung auf unſere Seligkeit vertrauen ſollten, ohne uns ſelbſt zu verwahrloſen durch eine thörichte Sicherheit in einem eitelen Glauben? Ich meine Ja. — Und warum fügt der Apoſtel die Liebe bei? Iſt es nicht, um zu zeigen, daß uns weder der Glaube noch die Hoffnung etwas nutzen können, wenn die Liebe mangelt? Das iſt meine Ueberzeugung.

Der Glaube alſo verſichert uns nicht unſerer Seligkeit; durch ihn aber erlangen wir die Hoffnung auf das ewige Leben; und damit die Hoffnung feſt ſei, ſo folgt durch die Hoffnung die Liebe, durch welche wir gute Werke thun, auf daß durch die Liebe unſere Hoffnung uns nicht betrüge.

Es iſt fürwahr ein armſeliges Gerede, was mein Bruder ohne Beweis in ſeinem Briefe führt, wo er mir von der Sicherheit der Gläubigen ſchreibt. Hört hier ſeine Worte:

„Siehe, ſagt er, das muß ſicher ſein, daß die Gläubigen das Zeugniß des Geiſtes Gottes haben wegen ihrer Annahme zu Kindern Gottes. Ergo die Gläubigen können ſich ihrer Seligkeit verſichert halten;“ und hier abbrechend gibt er mir den ganzen Chryſoſtomus in die Hand, ich ſolle alle ſeine Werke durchleſen, um darin irgend etwas zu finden, was meinem Bruder diene. Was daran iſt, will ich ſogleich mittheilen.

Seht zunächſt, welche Kraft dieſe Behauptung meines Bruders hat. Wohl ſagt der Apoſtel, Römer 8., 17.: „Sind wir Kinder, ſo ſind wir auch Erben Gottes und Miterben Chriſti;“ aber unter welcher Bedingung? wenn wir, ſagt er, mit ihm leiden, damit wir auch mit verherrlicht werden.“ Wem ſtellt er dieſe Bedingung? Allen denen, von welchen er vorher ſagte, daß ſie Kinder Gottes ſeien. Das waren die gläubigen Römer und Paulus ſelbſt, von dem Bruder doch nicht behaupten wird, daß er Gleisner war. So folgt alſo hieraus wider meinen Bruder, daß die Kinder Gottes, die Gläubigen, nicht ihrer Seligkeit gewiß ſind; denn, wie Pauli Worte ſagen, „ohne mitzuleiden gibt es keinen Antheil an der Verherr-

lichung.“ Das mußte auch ehemals die Kirche unserer Gegner bekennen in ihrem Glaubensbekenntnisse nach der Copie des Antonius Thisius: gedruckt zu Amsterdam für Abraham de Coninck, Anno 1616. Im letzten Artikel, vom jüngsten Gerichte, steht folgende römisch-katholische Lehre. „Die Frommen und Auserwählten werden dort, nämlich vor dem Richterstuhl Gottes, die Früchte ihrer Arbeit und Mühseligkeiten, welche sie getragen haben, empfangen. Hier also wird erklärt, daß ein bloßer Glaube Niemanden seiner Seligkeit vergewissern kann; denn man muß darum arbeiten und Mühen ertragen, sagt das Bekenntniß. Gerade so versteht es auch der hl. Chrysostomus, den mein Bruder wider mich aufgesucht und vorgeführt hat.

Um nun gerade auf den hl. Chrysostomus zu kommen, so ersuche ich meinen Bruder oder einige andere Brüder seiner Secte, mir doch die Stelle zu zeigen, wo ihm dieser Heilige so günstig ist; denn ich habe Chrysostomus unter guter Leitung an vielen Stellen durchgesehen, aber nichts zu des Bruders Gunsten gefunden, und daraus schließe ich, daß es eine Einbildung meines Bruders gewesen, weil ich so vielen anderen Stellen in diesem Kirchenvater begegnet bin, die wider ihn sprechen, wo sie von den Verdiensten der guten Werke handeln. Siehe darüber das Ende des einundzwanzigsten Kapitels.

Der hl. Chrysostomus spricht in Betreff der Verdienstlichkeit der guten Werke für und mit uns; er spricht uns also, was die Sicherheit der Seligkeit angeht, nicht entgegen. Denn er gehörte der einen, und nicht zwei einander bestreitenden Kirchen an. Diese war die katholische Kirche; denn zu seiner Zeit war der Kalk noch nicht gerührt, um Calvin, Luther, Zwingli, Arminius, Socinus, Menno und die ganze ketzerische Brut zusammen zu kitten, und auf diese Weise die reformirte Kirche in's Dasein zu bringen. Die katholische Kirche hat sich niemals selbst widersprochen. Der heilige Lehrer Chrysostomus also, welcher der römisch-katholischen Kirche angehört, hat nirgends in seinen Schriften auch das Geringste wider dieselbe geschrieben. Die hl. römische Kirche lehrt, und mit ihr der hl. Chrysostomus, daß kein Gläubiger seiner Seligkeit sicher sei, sondern daß man sich die Hoffnung, dieselbe zu erlangen, erwerben müsse durch Uebung in der Gerechtigkeit, die uns durch die Gnade gegeben ist. Diese Lehre macht freilich nicht so viele Menschen sorglos als die der Neugesinnten; denn jeder römische Katholik, der sein Heil liebt, trachtet Gutes zu thun und gottesfürchtig zu leben, in der Hoffnung, das zu erlangen, dessen sich die Neugesinnten so leichtsinnig und sorglos versichern, ich meine den Himmel. Diese Lehre der römisch-katholischen Kirche ist nun hinlänglich durch Widerlegung der entgegengesetzten Meinung der Gegner bewiesen.

Das sei jetzt von den guten Werken gesagt; und ist mein Bruder mit der abgehandelten Darlegung nicht zufrieden, so verlange er von mir, was

daran noch fehlt. Oder ſollte ein Anderer ſich finden, der ſtatt ſeiner mir antworten will, der möge meiner doch nicht ſchonen; ich bin bereit, in dieſer Angelegenheit jeden Augenblick meinem Bruder zu Dienſten zu ſtehen. — Ich komme jetzt zu dem, was weiter in ſeinem Briefe folgt.

Das ſechsundzwanzigſte Kapitel.

Es handelt über die Bußwerke und Disciplinen, vor denen es meinem Bruder ſo ſehr gräuelt.

Mein Bruder ſtellt in ſeinem Briefe, in der Meinung, mir eine herbe Arbeit zu geben, eine artige Frage auf; will aber auf der Stelle und betreffs des ganzen Inhalts derſelben befriedigt ſein, auf daß er in Bezug auf das Verdienſtliche der guten Werke ſogleich in's Reine komme.

Bei dieſer Frage ſtellt er mir eine Behauptung vor, und da er glaubt, dieſelbe ſei zu ſeinem Vortheile, ſo ſcheint er daraus einen Schluß ziehen zu wollen zu meinem Nachtheile. Zum beſſern Verſtändniſſe vernehmet hier ſeine Frage, und die darin hervortretende Behauptung: „Zeige mir doch, ſagt er, wo es ſteht, daß es Euch geboten iſt, auch nur eine einzige jener abergläubiſchen Handlungen zu treiben, die ihr in Ueberfluß handhabt?“ Er rechnet dann darunter auch die Bußübungen und Disciplinen, die die Römiſch-Katholiſchen gewöhnlich üben. Er will nun, ich ſolle ihm zeigen wo es geſchrieben ſteht, auch nur eine derſelben als geboten vorzunehmen, und denkt dabei, im Falle ſein Bruder das nicht anzuzeigen vermöge, ſie müßten durch ihre eigene Unſtatthaftigkeit und Bodenloſigkeit in Wegfall gerathen, indem er meint, wir dürften nur das thun, was uns in der Schrift geboten iſt. Was hat er nun damit vor? Nichts anders, als mich verwirrt und zu Schanden zu machen mit dem Wörtlein „geboten.“ Er wähnt, ſobald er dieſes Wörtlein in ſeine Vollkraft geſetzt hätte, damit Alles zerfallen müßte, was ich zur Vertheidigung unſeres Aberglaubens, wie er ſagt, noch vorbringen könnte.

Das ſoll ich ihm alſo zuerſt nachweiſen, weil er wohl dabei denken mag, ich würde es ſicher nicht vermögen. Zeigen alſo ſoll ich ihm, daß dieſe Beiwerke in der Bibel als Gebot geſchrieben ſtehen, widrigenfalls es ungebührlich ſei, mit denſelben ſich abzugeben. Ich verwerfe aber nun dieſe ſeine Behauptung als falſch, was er auch alsbald wegen der daraus folgenden Ungereimtheiten wird erkennen müſſen.

Wenn man, erſtens, nichts thun darf, als was ſchriftlich geboten ſteht, ſo hat hier zunächſt Chriſtus geirret, welcher während der ganzen Zeit ſeiner irdiſchen Wanderſchaft unter uns viele Exempel ſolcher Handlungen uns hinterlaſſen hat, welche früher im Geſetze nicht geboten waren, als

vierzig Tage in der Wüſte zu faſten. Matth. 4, 2; ſo wie auch ſein ganzes Leben eine fortlaufende Reihe von Werken war, die das Geſetz nicht forderte.

Zweitens haben dann ebenfalls die Apoſtel geirret, welche manche Uebungen verrichteten, die ihnen weder das Geſetz, noch ihr Meiſter Chriſtus befohlen hatte, wie z. B. die Gemeinſchaft der Güter, Act. 4., 34. ꝛc. Paulus kaſteiet ſeinen eigenen Leib, 1. Cor. 9, 27. Das enthaltſame Leben Johannes des Täufers in der Wüſte, ſein Gewand von Kameelhaaren, ſeine Speiſe Heuſchrecken und wilder Honig, Marc. 1, 6. Und ſofort Alles, worin die Neugeſinnten den Apoſteln nicht nachfolgen, was ſie aber als tadellos und gut anerkennen müſſen.

Es irren dann drittens noch in dieſem Augenblick unſere Neugeſinnten ſelbſt nach ihren eigenen Worten, welche in Zeiten der Noth Bittage anſetzen und dieſe ſtrenger als den Sonntag ſelbſt halten, der ihnen von Gott geboten iſt. Jenes aber hat Gott nicht geboten, und doch wird kein Neugeſinnter ſagen, die Staaten Hollands thuen ſchlecht daran, ſolche Tage anzuſtellen.

Ungeachtet des Geſagten, was meinem Bruder nicht unbekannt iſt, will er mich dennoch, um ſeine Sache durchzuführen, von dieſer Seite angreifen, und meint, dieſelbe ſo ſtillſchweigend ohne Weiteres abzumachen. Ich habe das wohl gemerkt, hätte demnach in Folge des ſchon Ausgeführten nicht nothwendig, ſeiner Forderung, ſo wie er ſie ſtellt, zu genügen; zu ſeiner größeren Warnung, Belehrung und Beſchämung gehe ich dennoch auf ſein Begehren ein. Da er mir aber freiſtellt, auch nur eine, — mir beliebige — von unſern abergläubiſchen Handlungen ihm, wie er's verlangt, als geboten zu beweiſen, ſo beginne ich ſogleich mit den Bußübungen und Disciplinen, auf deren Verwerfung er ganz artig pocht, weil er ſich einbildet, einige Schriftſtellen in ſeinem Sinne aufgefunden zu haben. Die erſte iſt aus dem Propheten Joel 2, 13, wo der Herr von Israel verlangt, anſtatt die Kleider, die Herzen durch wahre Buße zu zerreißen. Warum aber fordert der Herr dieſes? Etwa weil die äußerlichen Ceremonieen nicht gut waren? Keineswegs! Nein, weil ſie dieſe Ceremonieen übten ohne wahre Herzensdemüthigung, will Gott, daß ſie ihre Herzen und nicht allein ihre Kleider zerreißen ſollen. Lies nur, Bruder, den vorhergehenden Vers, und du wirſt dich dadurch überzeugen, daß die Reue bei dieſen Ceremonieen nothwendig iſt.

Ferner ſagt mein Bruder, wir folgten bei unſeren Bußübungen den Baalspriеſtern nach, wenn wir uns ſelbſt mit Stacheln ſchlügen und disciplinirten. Hier wähnt er, uns recht wacker beſchämt zu haben; ſein Vergleich iſt aber grundlos, und ſomit nutz- und beweislos. Mein Bruder macht keinen Unterſchied zwiſchen dem Abgott und dem wahren Gott. Das Geißeln der Baalspfaffen geſchah um eines hölzernen Bildes willen, was ſie weder ſehen, noch hören, noch ihnen helfen konnte. Was iſt hin-

gegen der Zweck der Disciplinen, welche die päpſtlich Geſinnten üben? Geſchieht es nicht um des wahren Gottes willen? Ja, ganz gewiß. — Die Exempel, die er vom Publican und dem verlorenen Sohne anführt, ſind ebenſo gut den Katholiken als ihm günſtig; denn ſie erfüllen nicht minder alles, was die Schrift in Betreff ihrer Bekehrung verlangt, und das, was dieſe hier nicht ausdrücklich bemerkt, aber an anderen Stellen zur Uebung einer vollkommenen Buße den Gläubigen vorſtellt, das wollen die Katholiken, die ihre Seele mehr, als ihren Leib lieben, keineswegs unterlaſſen.

Dasſelbe lehrt uns auch der Apoſtel Paulus, Hebr. Kap. 12, wo er das Exempel Chriſti anführt, „der für die ihm in Ausſicht geſtellte Freude das Kreuz erduldete, die Schmach nicht achtete, und zur Rechten des Thrones Gottes ſitzt.“

Im 7ten Vers ermahnt er die Gläubigen: „Haltet aus unter der Züchtigung.“ Der Apoſtel empfiehlt alſo ſolches den Gläubigen, gerade nicht befehlend, aber doch in dem Sinne, ſie thäten wohl daran, das Fleiſch auf dieſe Weiſe zu unterwerfen, welches zugleich mit dem Teufel und der Welt der Feind ihrer Seele ſei. Und dieß ſucht er ihnen recht lebendig vorzuſtellen und einzuprägen durch das Vorbild Chriſti im erſten Theil dieſes Kapitels, und durch ſein eigenes Beiſpiel, I. Cor. 9., 27., wo er ſagt: „Ich kaſteie meinen Leib, und bringe ihn unter den Gehorſam, damit ich, Andern predigend, nicht ſelbſt verworfen werde.“

Hier könnte nun Jemand einwerfen, dieſe Schriftſtellen ſprächen aber von gar keinem Gebote in Betreff deſſen, was ich hier vertheidige; Paulus ſtelle es bloß durch Exempel, denen ſchwer zu folgen ſei, vor Augen, wie vorzüglich das Vorbild Chriſti, dem wir in Hinſicht auf Kraft zu ſolchen Uebungen ungleich ſeien; alſo wäre die Schrift hier wenigſtens dieſen Uebungen nicht entgegen.

Dieſe Ausflucht nutzt jedoch den Gegnern nicht, da die Schrift allerdings eine ausdrückliche Ermahnung in Form eines Gebotes gibt: „Haltet aus unter der Züchtigung.“ Doch nehmen wir auch an, die Schrift führe nur einfach Vorbilder zur Nachfolge an, ſo können dennoch unſere Gegner durchaus nicht daraus ſchließen, daß es ungebührlich ſei, wenn wir Katholiken denſelben Bethätigung und Ausdruck geben. Noch minder folgt daraus, daß unſere Kraft geringer als die Kraft Chriſti ſei, daß wir ihm darum nicht nachfolgen können. Denn anderswo ſagt die Schrift, I. Cor. 11., 1.: „Seid meine Nachfolger, wie ich Chriſti Nachfolger bin.“ Hier beſchränkt der Apoſtel ſeinen Eifer für Chriſtus nicht, ſondern gibt zu erkennen, daß er Ihm in Allem, auch im Leiden folge. — Siehe auch den Brief an die Coloſſer 1., 24: „Ich erſetze das an meinem Fleiſche, was an den Leiden Chriſti für ſeinen Leib, welcher die Kirche iſt, mangelt.“ — Wie nämlich Chriſtus, das Haupt der Kirche, gelitten hat, ſo müſſe auch der Leib, die Kirche, leiden, um die ganze Paſſion zu erfüllen;

und das that Paulus in seinem Fleische, Christo nachfolgend, und Seine Gemeinde einladend und ermunternd, dasselbe zu thun. Wäre ihr dieß nun unmöglich gewesen, der Apostel hätte das wohl gewußt, und würde dann seine Ermunterung nicht so entschieden ausgesprochen haben. Unser Erlöser selbst ladet uns ein, Ihm in Seinen Werken nachzufolgen, mit den Worten: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß auch ihr u. s. w.“; Joh. 13, nämlich das Beispiel, sich einander selbst die Füße zu waschen. Anderswo sagt Er: „Lernt von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig u. s. w.“, Matth. 11., 29. u. 30., — mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht“, damit sie nicht aus Furcht, es sei ihnen unmöglich, die Nachfolge Jesu unterließen.

Die gottlosen Niniviten haben auf die Predigt des Propheten Jonas Buße und Abtödtung geübt, und dadurch auch von Gott dem Herrn Barmherzigkeit erlangt. Maria Magdalena, die große Sünderin, hat die Füße Jesu mit ihren Thränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet, und „ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat,“ Luc. 7., 37., 47. Zachäus der Zöllner, der sich der Ungerechtigkeit an der Zollbank schuldig gemacht, gab aus herzlicher Reue über seine Sünden die Hälfte seines Vermögens den Armen, und ersetzte vierfach alle Ungerechtigkeit; und darum widerfuhr an dem Tage seinem Hause Heil. Luc. 9.

Ueberdieß empfiehlt der Heiland schon allein durch seine Klage über das widerspänstige Bethsaida und Corozaim die Nothwendigkeit der Bußübungen. „Wären zu Tyrus und Sydon die Zeichen geschehen, die in dir geschehen sind, längst schon hätten sie in Sack und Asche Buße gewirkt.“ Matth. 11., 21. Und der Beispiele mehr.

Diese und dergleichen Vorbilder lehren zur Genüge, daß es Gott sehr wohlgefällig, den Sündern sehr nützlich, und der Seele zum Heile ist, daß der Mensch sich in Bußwerken und Disciplinen übe, zur Unterwerfung der Gelüste des Fleisches, wie der Apostel Paulus uns ermahnt, zur Büßung der Sünden und Genugthuung für die Schuld, wie die Niniviten und Magdalena, und zuletzt, um mit Christo in seiner Kirche zu leiden, und für seine Wohlthaten nach Kräften sich dankbar zu bezeigen, wodurch die Liebe zu Gott wächst und allmälig vollkommen wird.

Hiermit ist deutlich genug dargethan, daß die Casteiungen und Bußwerke der Kirche vom Herrn anempfohlen, von ihr aber auch als eine nützliche und nothwendige Uebung geboten sind.

Da eine der vorzüglichen Bußübungen das Fasten ist, auch mein Bruder im Briefe daran Anstoß nimmt, so scheint es mir rathsam, dem Fasten eine Stelle zu widmen.

Das ſiebenundzwanzigſte Kapitel.

Beweis, daß das Faſten, wie mein Bruder es meint, kein Aberglaube, ſondern eine Gott wohlgefällige und gebotene Uebung iſt.

Mein Bruder hat es in ſeinem Briefe einzig darauf abgeſehen, den päpſtlichen Aberglauben, wie er es nennt, allein auf den Grund ſeines Nichtgebotes in die Pfanne zu ſchlagen.

Auf dieſe Weiſe geht er auch mit dem Faſten zu Werke. Er ſagt nämlich: „Gott verlangt nicht, daß man den Leib mit Faſten abzehre oder mit dergleichen Dingen.“

Er glaubt alſo, das Faſten ſei Aberglauben, eine unnöthige Sache, und wie ſeine Worte kundgeben, nur ſchädlich dem Körper, aber unnütz und ohne Vortheil für die Seele. Das heißt nun ſehr hoffärtig und anmaßend geſprochen; die Unterſuchung, zu der wir uns jetzt anſchicken, wird hoffentlich dieſe überkühne Anmaßung ſchon gehörig zurechtweiſen.

Mein Bruder behauptet erſtens, Gott verlange das Faſten nicht von uns, und darum verwerfe er es gänzlich.

Auch ich ſage, daß es der Herr nicht von uns verlangt, wie jedes der zehn Gebote; daraus folgt aber gar nicht, daß das Faſten dem Gläubigen nicht nützlich ſei, wie ich jetzt darthun will.

Wie kann mein Bruder das Faſten verwerfen? Weil es den Leib ſchwächt und abzehrt? Er ſoll aber dann auch an den Lohn denken, welcher deſto reichlicher dadurch der Seele zu Theil wird, zu deren Heiligung und Beſeligung alle unſere körperlichen Handlungen und Uebungen dienen ſollen. So weit aber reichen die Gedanken der bequemen Kinder des gemächlichen Jan Calvin keineswegs, aus Beſorgniß, dem Wohlleben des Körpers könne Abbruch geſchehen durch ſolche Abtödtungen und Entbehrungen, welche doch den Kindern der wahren Kirche durch die Beiſpiele ihrer Vorfahren überliefert worden, wie ſelbſt ein Du Moulin in ſeinem „Schild des Glaubens“ bekennen muß. Fol. 416. — Der letzte Elias, nach dem Ausdruck des Antwerpener Glaubensbekenntniſſes, Luther, iſt hierin mit Calvin übereingekommen, daß ſie, wie aus Einem Munde, das Faſten verabſcheuen, und die vierzigtägigen Faſten vor Oſtern eine Tyrannei genannt haben, und zwar aus keinem andern Grunde, als wegen des eigenen Gelüſtes, in welchem ſie verſtrickt lagen, und welches ſie bei ihrer Gottloſigkeit noch dazu gereizt und getrieben hat, die vierzigtägigen Faſten eine Tyrannei zu nennen. Dieß that insbeſondere Luther. Calvin fährt im ſelben Geleiſe: « Veteres » ſagt er, « superstitionis quædam semina jecerunt, et occasionem præbuerunt Tyrannidis, qua postea exorta est, et tunc passim invaluerat superstitiose Quadragesimæ observatio, quia et vulgus eximium aliquod obsequium præstare se Deo in ea existimabat. » Das heißt: „Die Alten haben den Beginn einer Art Aberglaubens gemacht und Anlaß gegeben zu einer Tyrannei, die

nachher entſtanden, und da kam überall die abergläubiſche Beobachtung der vierzigtägigen Faſten auf, da auch das Volk meinte, es leiſte Gott einen beſondern Dank damit.“ Institut. lib 4, Kap. 12, § 20. Nun hört einmal, wie dieſer Ketzer dieſes gute Werk beſchreibt! und der Thor ſieht nicht, daß er dadurch ſtillſchweigend dem ein großes Lob ſpendet, was er verächtlich machen will, und ſo ſeiner eigenen Meinung widerſprechend entgegentritt. Er bekennt ſelbſt, daß die Alten den Grund zu dieſer Gewohnheit gelegt; und weil ſie das gethan, es ihm aber nicht nach dem Sinne iſt, er vielmehr in ſeinem Stolze und ſeiner Anmaßung ein Recht zu haben meint, darüber abzuurtheilen, ſo beſchuldigt unſer allweiſer Neuling ſtillſchweigend das Alterthum des Irrthums wegen Einführung dieſes Aberglaubens, welchen Irrthum er nun verbeſſern will.

Wenn er ferner ſagt, das gemeine Volk glaube einen, Gott beſonders wohlgefälligen, Dienſt mit dieſer Zwangsübung zu erweiſen, ſo hat er hier auch wiederum nicht weiter geſehen, als ein Ketzer. Denn wie kann das auch nur den Schein einer Tyrannei haben, was das Volk gern und willig thut, um dem Herrn dadurch zu dienen? Ich werde aber augenblicklich ihm den Mund ſtopfen mit einer Wolke von Texten aus der heiligen Schrift; denn dieſe redet anders von dieſem Gegenſtande, und vergeblich wehrt ſich dagegen Calvin mit ſeinem Gelichter.

Der alte Bund ſtellt uns zwei ausgezeichnete Exempel vor; das erſte in Moyſes, der 40 Tage und 40 Nächte ohne Speiſe und Trank auf dem Berge Sinai mit dem Herrn redete, Exod. 24., 18.; das zweite in Elias, welcher 40 Tage und 40 Nächte in der Wüſte wandelte, einzig vorher mit jener Speiſe geſtärkt, die ihm der Engel unter dem Wachholderſtrauche gebracht hatte, 3. Kön. 49., 8. Seht alſo, welcher Aberglaube ein vierzigtägiges Faſten für uns iſt, wenn wir nach Kräften ſo edelen, großartigen Vorbildern folgen!

Der neue Bund gibt uns ein vollkommeneres und herrlicheres Beiſpiel, als die beiden genannten zuſammen, in der Perſon unſeres Seligmachers, von dem das Evangelium ſchreibt, daß er 40 Tage und 40 Nächte in der Wüſte gefaſtet, und ihn darnach wie ein anderer Menſch gehungert habe. Matth. 4., 2. Nun gebe ich gern zu, daß es nicht nothwendig iſt, auf ſolche Weiſe zu faſten, wie die Vorbilder gethan haben, da dergleichen nach menſchlichem Urtheil übernatürliche Kräfte erfordert. Unſere ſchwache Natur hingegen, beſonders weil der Leib zu ſeinem Beſtehen ſtets der Speiſe bedarf, kann ſo vollkommen jenen Vorbildern nicht nachfolgen: aber in dieſer Nachahmung thun, was man eben kann, iſt durchaus nicht ungereimt.

Wenn Jemand nach Kräften Chriſto nachzueifern ſich beſtrebt, der zeigt, er würde gern, wenn er es vermöchte, das Ganze erfüllen, und dann wird, wie auch in andern Fällen, der Wille von Gott für die That genommen und belohnt. Daß nun dieſe drei Vorbilder aufgeſtellt ſind,

um uns zum Mitfasten und zur Enthaltsamkeit zu erwecken, läßt sich nicht wegleugnen.

Erstens die Zeit, welche Moyses fastend zubrachte, ereignete sich, als er die Gebote und Vorschriften des Gesetzes empfing, nach welchen die Kinder Israels ihrem Herrn und Gott dienen mußten; wodurch ihm der Weg gezeigt wurde, den das Volk zu seinem Heile und seiner Wohlfahrt mit ihrem einzig wahren Gott zu wandeln hatte. Mit dieser geistigen Verrichtung beschäftigt, enthielt der Leib sich der Speise, damit der Geist durch die leiblichen Sorgen nicht in der Erforschung und Erschauung des göttlichen Willens gestört würde, dessen Erkenntniß dem Moyses zum Nutzen und Heile des ganzen Volkes nothwendig war. —

Zweitens hat Elias, nachdem er die göttliche Speise gekostet, eine so lange Zeit gefastet, uns zu lehren, daß es uns nicht dienlich ist, mit irdischer Nahrung uns zu beladen, wenn wir damit beschäftigt sind, über unsere Seligkeit und den Wohlstand unserer Seele Betrachtungen anzustellen; was gleichsam ein himmlisches Gastmahl ist, in dem nichts Irdisches oder Weltliches erscheinen soll.

So hat Drittens auch unser Erlöser fasten wollen, um zu zeigen, daß diese Uebung, welche unter dem alten Gesetze von Moyses und Elias gepflanzt war, auch jetzt noch ein Gott wohlgefälliger Dienst sei. Ja, Christus hat nicht allein durch sein Beispiel, sondern auch durch sein Wort den Gläubigen das Fasten anempfohlen. Denn, wo er von den guten Werken spricht, sagt er, Matth. 6., 16., zu denen die fasten wollen: „Wenn ihr fastet, so macht es nicht wie die Heuchler, und seid traurig, damit daß die Menschen sehen, daß ihr fastet; sondern du, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit die Menschen dein Fasten nicht sehen, sondern dein Vater" u. s. w.

Wenn nun der Herr, wie mein Bruder sagt, nicht von uns verlangt, daß wir den Leib mit Fasten abzehren, so möchte ich wissen, warum er dann hier die Weise vorschreibt, wie man fasten soll? Sicher ist es ungereimt, wie mein Bruder es macht, so ohne Grund wider das Fasten zu Felde zu ziehen und es zu tadeln, da er unbescheiden und irrig voraussetzt, man thue es, wie die Pharisäer, die sich mit ihrem Fasten groß machten, und darum von Christus mit einem schweren Urtheil bedrohet wurden. Luc. 20., 47. Mein Bruder aber beachtet nicht, daß wir die Ermahnung Christi bei unserm Fasten in Erwägen und Erfüllung ziehen, was uns dann von diesen Vorwürfen völlig reinigt, da wir mit dem pharisäischen Fasten nichts zu schaffen haben.

Eine Schriftstelle führt er noch an, auf die er außerordentlich hält, weil sie zu sagen scheint, man müsse nicht fasten; nämlich Isai. 58., 6. Wir wollen aber sehen, ob sie ihm dient. Sie lautet: „Das ist ein Fasten, das ich höher schätze: löset die Bande der Gottlosigkeit ꝛc." Heißt das denn nun das Fasten tadeln und verbieten? Durchaus nicht. — Denn

ſieh' den Text näher an und merke wohl, von welchem Faſten hier der Herr ſpricht, und du wirſt finden, daß die Israeliten wie die Phariſäer mehr zu faſten ſchienen, als ſie wirklich thaten. „Faſtet nicht," ſagt der Herr, „wie ihr bis heute gethan, damit euer Geſchrei in der Höhe vernommen werde." V. 13. Sie ſchrieen als faſteten ſie, und es war nur Geſchrei und mehr nicht. Wie will aber der Herr, daß ſie zum Faſten bereit ſein und ihn anrufen ſollten? Das ſagt er im V. 7 und den folgenden: „daß man nämlich den Hungrigen ſpeiſe, den Dürftigen und Obdachloſen in ſein Haus führe, die Nackten kleide u. ſ. w." Der Allmächtige will hiermit das Volk Iſrael lehren, daß die Werke der Liebe dem Faſten vorgehen müſſen; was auch die Kirche glaubt und lehrt. Da aber nichts die Verrichtung von Liebeswerken mehr hindert, als die Eigenliebe, die Leidenſchaften und böſen Neigungen des Menſchen, darum wird das Faſten den Gläubigen von Chriſtus und ſeiner Kirche anbefohlen, auf daß dadurch die Eigenliebe ausgerottet und die Leidenſchaften gebändigt werden.

Wozu aber hier des Langen und Breiten die Schriftſtellen anführen, um eine Uebung, welche die Gegner, ſie wollen oder nicht, für gut halten müſſen. Ich lege darum meinem Bruder und verſchiedenen Vorfechtern der Neugeſinnten, welche die römiſch-katholiſche Religion um des Faſtens willen verachten und verwerfen, Zeugniſſe ihrer Vorfahren vor.

Der reformirte Katechismus der niederdeutſchen Lande, welcher zu Antwerpen 1581 und 1583 bei Aernout s'Koncuz gedruckt iſt zur Zeit, da die Neugläubigen dieſe und mehre andere Städte beherrſchten, ſtellt ſeine 8. Frage über das Nachtmahl wie folgt: Frage: Wer empfängt dieſes heilige Sakrament würdig? Antwort: Faſten und ſich körperlich dazu bereiten, iſt wohl eine feine, äußerliche Zucht und Manier ꝛc. Und der Catechismus beweiſet mit folgenden Schriftſtellen, Daniel 9., 3: „Und ich habe mein Antlitz zum Herrn gewendet, bittend und flehend in Faſten, Sack und Aſche." Und Tobias 12., 8.: „Gut iſt das Gebet mit Faſten und Almoſen."

Daſſelbe lehrt der Katechismus der reformirten Kirche Englands, welcher getreu in's Niederdeutſche überſetzt iſt von Vincentius Menſevoet, Amſterdam bei Heinrich Laurenzen, anno 1617. Frage: „Was iſt dem Gebete beigefügt?" Antw.: „Ein heiliges Faſten feiern." Frage: „Was iſt ein heiliges Faſten?" Antw.: „Es iſt, nach einer, allen „heiligen Ruhetagen eigenen Vorbereitung, eine Enthaltung von der „Morgenſtunde des Faſttages an bis zur Morgenſtunde des nächſtfolgen„den Tages aller irdiſchen Nahrung, inſoweit es die Noth und Dispoſi„tion zuläßt, zu dem Ende, daß wir niedergebeugt und gedemüthigt deſto „feierlicher Gott mögen anrufen, ſei es, um eine beſondere Wohlthat zu „erhalten, oder um einer ſchweren Strafe zu entgehen." —

Nun! auf ſolche Weiſe und zu dem Ende faſten auch die römiſchen

Katholiken; alſo ſind ſie darum nicht zu verwerfen, wie auch Du Moulin in ſeinem „Schild des Glaubens“ wohl wider ſeinen Willen bekennen muß, Sect. 91, f. 410. Er ſagt dort: „Die heilige Schrift lobt das Faſten, und empfiehlt es den Gläubigen;“ beſtimmt aber keine beſonderen Faſttage, wie Auguſtinus in dem 88. Briefe ſagt; Du Moulin will nun hieraus ſchließen, daß die römiſch-katholiſche Kirche Unrecht thut, wenn ſie Faſttage anſetzt. Er ſtreitet aber dadurch wider ſeine eigene Kirche, die im Jahre gewiſſe Faſt- und Bitt-Tage hält. Er weiß auch nicht, daß man an dieſen Tagen gewiſſen Speiſen entſagt; aber ſchlage einmal ein oder zwei Blätter um, und du wirſt ihn wieder in ſeinen eigenen Worten fangen; denn Fol. 415 ſagt er: „So beſchaffen war Daniels Faſten, welcher ſich von Wein, Fleiſch und delikater Speiſe enthielt.“ — So mögen alſo die Katholiken auch dreiſt ſich von gewiſſen Speiſen, als von Fleiſch und Eiern, enthalten; und wenn die Kirche darüber ein Gebot erläßt, ſo kann die Erfüllung desſelben durchaus keinen Tadel verdienen. Denn, ertheilt die reformirte Kirche ungeſcheut ihren Untergebenen an ihren Feſttagen das Gebot, bis zu einer gewiſſen Stunde jeglicher Speiſe ſich entſchlagen, ſo mag auch die katholiſche Kirche eben ſo frei ein Gebot geben, von einigen Speiſen ſich bis zur beſtimmten Zeit zu enthalten. Hieraus ergibt ſich die unbeſtreitbare Schlußfolge, daß die katholiſche Kirche wegen ihrer Art und Weiſe zu faſten, durchaus nicht zu tadeln iſt.

Jetzt möge mein Bruder, oder wer von den Neugeſinnten Luſt hat, dieſes Kapitel anfechten! Ich denke ihm doch jetzt wohl genügt zu haben, und verweiſe das, was ich noch wohl zur Bekräftigung meiner Anſicht anführen könnte, auf eine andere Gelegenheit.

Das achtundzwanzigſte Kapitel.

Ob man Bitt- und Wallfahrten für Aberglauben halten müſſe oder nicht.

Mein Bruder ſagt in ſeinem Briefe: „Ja!“ — Ich ſage: „Nein!“ Was an der Sache iſt, wird uns das Folgende zeigen.

Mein Bruder behauptet nur ſchlechthin, ſie ſeien Aberglauben, und hiermit ſtellt er ſich zufrieden, ohne irgend einen Beweis zur Bekräftigung und Beleuchtung ſeiner Behauptung beizubringen, — eben weil er keinen Beweis dafür hat finden können. Eine Behauptung in der Erörterung ohne Beweis iſt entweder Fabelwerk oder eine Läſterung. Mit Gottes Hilfe werde ich mit guten Gründen darthun, daß die Ausſage meines Bruders beides zugleich iſt, theils fabelhaft, theils läſternd.

Superſtitio, das heißt Aberglaube, nämlich eine eigenthümliche religiöſe

Meinung, die nicht gefordert und durch welche die wahre Religion hintenangesetzt wird. Es ist so, und mein Bruder will es so! Dergleichen Aberglaube wird bei den Heiden, Türken und Juden gefunden, sowie bei meinem Bruder und seinen Anhängern, nicht aber bei uns, nämlich in der römisch-katholischen Religion. Triebe diese Aberglauben, so wäre sie unmöglich von der Apostel Zeiten bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben; denn daß Aberglaube Veränderung und Verwirrung erzeugt, das beweisen die Irrlehrer Luther, Calvin, Menno und Andere, welche verschiedene widerspänstige Köpfe sich herangebildet haben; inzwischen wird ihre Lehre von ihren eigenen Kindern nicht unverändert befolgt, denn täglich ist etwas an derselben umzuschmieden, abzuschaben, beizufügen, nach einer neuen Erklärung oder Aufklärung auszulegen u. s. w. Durch diese vielfachen Umschwünge und angeblichen Verbesserungen ist es bereits mit der Secte der Neulinge so weit gekommen, daß sie eigentlich keinen Namen nach Luther, Calvin u. s. w. mehr führen können; denn niemals hat ein Ketzer allein einen solchen Mischmasch von Aberglauben und Irrgeisterei an's Tageslicht gebracht, als dergleichen jetzt auf die sinnloseste Weise bei ihnen ausgebrochen ist.

Solcher Ungereimtheiten ist fürwahr die heilige römisch-katholische Kirche nicht zu bezichtigen, wiewohl die Unheilstifter dieses in Umlauf zu setzen bemüht sind. Denn von ihr wird kein Ketzer mit einem gründlichen Beweise behaupten können, daß sie je in ihrer Lehre sich geändert habe, was ihr die glänzendste Berechtigung verleiht, die unstäten Ketzer mit ihrem Aberglauben zu beschämen. Daher ist auch vergebens jegliches Anstreben und beharrliches Bemühen dieser Irrlehrer, ihren Glanz zu vermindern durch lächerliche Andichtungen, wie z. B. die meines Bruders ist, als wären Bittgänge und Wallfahrten eitel Aberglaube.

Ich frage jetzt noch zunächst meinen Bruder, ob das eine eingebildete Meinung ist, was man wirklich sieht, hört oder betastet. Die Meinung, die man von einer Sache hat, wenn sie in einen der fünf Sinne fällt, ist wahrhaft und nicht eingebildet. Nun frage ich weiter: Weiß er auch wohl, zu welchem Zwecke Bittgänge oder Wallfahrten geschehen? Ich glaube nicht, oder er wird mir entgegnen, daß es geschehe, um etwas zu erlangen oder zu verdienen, wie die Katholiken sagen; ich füge hinzu, daß sie auch öfters aus reiner Andacht unternommen werden. Und gesetzt, sie geschehen, um etwas zu erlangen oder zu verdienen, so sind sie darum kein Aberglaube. Aberglaube ist eine falsche Meinung; die Meinung aber, mit aufrichtigem Herzen, durch eine Wallfahrt etwas Heilsames zu erbeten, hat sehr oft ihr Ziel erreicht, indem die Pilger sichtbar erlangen, was sie gewünscht, das ist doch wohl kein Aberglaube! Daß solche Gebetserhörungen aber wirklich häufig eintreten, bezeugen uns die alten glaubwürdigen Geschichtsschreiber, und die tägliche Erfahrung, die jetzt so gemein ist, daß man solche Ereignisse fast für kein Wunder mehr hält, was doch in der

That ein ſolches iſt. Es würde hier zu weit führen, die wunderbaren Wirkungen an ſo vielen Pilgern, von denen die Geſchichte erzählt, zu erörtern. Wir haben hierorts nur einige Schritte zu thun und finden hiervon einen genügenden Thatbeleg.

Der berühmte Wallfahrtsort Scherpenhövel bei Löwen in Belgien, von woher die Pilger ſo oft die mannigfaltigſten Gaben und Gnaden mitheimbringen, der Eine Geſundheit, der Andere Herſtellung unbrauchbarer Glieder des Körpers u. ſ. w. Man könnte darüber allgemein bekannte Beiſpiele anführen. Ich lade Alle, die meinen Worten nicht glauben, ein, die Sache ſelbſt in Angriff und Anſicht zu nehmen; ſie werden doch ihren eigenen Augen trauen müſſen, es ſei denn, ſie wollten ſo hartnäckig bleiben, wie einer ihrer Brüder zu den Zeiten Albrechts, des Statthalters der Niederlande. Gedachter Herr, ſeligen Andenkens, war einſt mit einer allgemeinen Prozeſſion zum mirakulöſen Bilde Mariä nach Scherpenhövel gereiſet, und ſiehe, ein elender Menſch, genannt: Hänschen im Schüſſelchen (denn er konnte nur in einer Schüſſel fortkriechen) erlangte durch die Fürbitte Mariä die vollkommene Herſtellung ſeiner Glieder und völlige Geſundheit wieder, in des Albrechts und tauſend und aber tauſend Menſchen Gegenwart. Dabei war nun auch jener reformirte Bruder gegenwärtig. Aber es ging ihm, wie vielen Juden, die Chriſti Wunder anſtaunten und ſich doch nicht bekehrten. „Es thut mir leid," ſagte er, „daß ich das vor meinen Augen ſehen muß," — nicht weil er an dem Wunder zweifelte, denn er ſah es vor ſeinen Augen geſchehen, ſondern weil er nicht Katholik werden wollte. — Solche Menſchen ſind mit blutigen Thränen zu beweinen; denn anſtatt durch den Anblick ſolcher Wunder ſich überzeugen zu laſſen, daß Bittfahrten und andere Religionsübungen kein Aberglauben ſind, verharren ſie dennoch bei ihrem verkehrten Vornehmen, die katholiſche Kirche damit zu läſtern; aber ſie läſtern damit auch Gottes Wort. Denn wir leſen im Alten Teſtament von Bitt- und Wallfahrten, die nur aus reiner Andacht geſchahen; wie z. B. 3. B. d. Kön. 8., 41., wo Salomon für die betet, welche aus fernen Ländern zum Tempel in Jeruſalem wallfahrten. Und 4. Kön. 5. von Naman, dem Syrer, der zum Jordan ſich waſchen ging, um von ſeinem Ausſatze befreit zu werden.

Nun behaupte noch einmal, Bruder, daß es nicht nothwendig ſei, in ferne Länder zu reiſen, um dort zu beten, was man zu Hauſe ebenſo gut könne! Ich frage dann: Warum mußte denn Naman grade im Jordan ſich waſchen, da doch in Syrien zu dieſem Zwecke Gewäſſer genug vorhanden waren? Er muß antworten, weil das Waſſer im Jordan den Segen des Herrn und eine göttliche Kraft erhalten, um ihn zu reinigen. Ebenſo antworte auch ich. Deßhalb machen die römiſchen Katholiken Pilgerfahrten in ferne Lande, um dort zu beten, wo der Segen des Herrn iſt und Wunder geſchehen u. ſ. w. — So wallte auch ganz Iſrael jährlich nach Jeru-

ſalem, um anzubeten, weil dort der geweihte Tempel war, der die Arche des Bundes in ſeinem Schooße bewahrte.

Indeſſen wirſt du mir ſagen, Bruder, daß ich mit alle dem noch nichts bewieſen habe; denn das alte Geſetz, aus dem ich Beweiſe genommen, gelte nicht mehr; wir ſtehen unter dem Evangelium.

Das iſt eine ſchlechte, obgleich ziemlich allgemein herrſchende Ausflucht; denn, frage ich, iſt etwa jeglicher Gebrauch des alten Geſetzes jetzt zu verwerfen? Ich meine nicht. Sonſt müßten auch die zehn Gebote jetzt abgeſchafft ſein, ſowie mehrere andere nützliche Dinge, die unter dem Geſetze geboten waren, und dennoch im Geſetze der Gnade unterhalten werden müſſen. Man betrachte in dieſer Hinſicht, welche Gebräuche und Anordnungen des alten Geſetzes durch das Evangelium und die Ankunft des Meſſias abgeſchafft ſind: Die nämlich, welche das Leiden unſeres Erlöſers vorbildeten, wie das Eſſen des Oſterlammes, die Beſchneidung u. ſ. w. Ueberhaupt alles, was Chriſtum im Geſetze vorbildete und bezeichnete, wurde von ſelbſt durch ſeine Ankunft aufgehoben; viel anders aber blieb neutral, d. h. nicht geboten, nicht verboten im Evangelium; denn alles, was den Juden im Geſetze nutzen konnte, kann auch jetzt den gläubigen Chriſten im Evangelium zum Nutzen ſein, ausgenommen, wie bemerkt, das den kommenden Meſſias und Seligmacher Vorbildende; denn der Schatten oder die Figur iſt jetzt durch die Wahrheit verſchwunden.

Wenn dem nun ſo iſt, was kann dann mein Bruder mehr verlangen als Antwort auf ſeinen Aberglauben? Ich habe der Beiſpiele von Wallfahrten angeführt; ich habe bewieſen, daß die Wallfahrten nicht verboten ſind, weil ſie im alten Bunde nichts vom neuen Bunde vorbilden, daß ſie aber unſerm Gutdünken überlaſſen ſind, um dieſelben verdienſtlich zu üben oder zu unterlaſſen. An und für ſich ſind die Wallfahrten preiswürdig und religiöſe Uebungen, und die Hoffnung auf Verdienſte mittelſt derſelben iſt keine Einbildung, ſondern eine zuverläſſige Sicherheit, indem dieſe Hoffnung der Pilger ihr Auge auf die göttliche Macht richtet, die alles vermag, um was ſie dieſelbe anflehen. Ich finde demnach in keiner Rückſicht einigen Grund, worauf mein Bruder jenes Läſtern der Bittfahrten, die er Aberglauben nennt, gründen könne.

Er wird hier nun wiederum, aber vergeblich vorbringen, die Wallfahrten, welche Gott zu Ehren geſchehen, ſeien kein Aberglaube; aber die Wallfahrten nach Rom, nach unſerer lieben Frau von Loretto ꝛc. müßten für Aberglauben gehalten werden, weil durch ſolche Bittfahrten nicht Gott, ſondern die Heiligen geehrt werden, und beſonders die hl. Mutter Gottes Maria, welche, wie er ſagt, dort oben im Himmel iſt, und ſich wenig um den Aberglauben kümmert, den ihr mit ihrem Andenken treibet.

Dieſes ſpricht er, ohne allen vorläufigen Beweis, unter dem Scheine, mit einiger Berechtigung mich auf dieſe Weiſe zu Rede zu ſtellen. Da er

nun aber in ſeiner Beſchuldigung des Aberglaubens den Dienſt bezeichnet, den wir unſerer Lieben Frau beweiſen, ſo will ich in den folgenden Kapiteln ohne Weiteres hierauf eingehen.

Das neunundzwanzigſte Kapitel.

Welcher Unterſchied ſtattfindet zwiſchen der Ehre, welche die hl. römiſch-katholiſche Kirche Gott, und der, welche ſie den Heiligen erweiſet.

Das Geſchrei der Neugeſinnten, wir verkürzten durch Verehrung der Heiligen die Ehre Gottes, iſt allein dadurch entſtanden, weil ſie nicht wiſſen und verſtehen, auf welche Weiſe, zu welchem Ziele und in wie weit wir Heilige ehren und ehrfurchtsvoll anrufen. Dieß iſt nun auch der Grund, warum mein Bruder in ſeinem Briefe den Dienſt und die Verehrung unſrer Lieben Frau verwirft, und als zuläſſig und heilſam zu erkennen ſich weigert. Um den Gegenſtand gehörig zu erörtern und die erhobene Einwendung mit Gottes Hülfe zu widerlegen, will ich den Unterſchied in der Ehre, mit der man Jemanden ehrt oder ihm dient, deutlich hervorheben und abgrenzen.

Die Ehre nun, ſo man Jemanden erweiſet, iſt dreierlei: religiös, bürgerlich und bürgerlich-religiös; letztere nennt man die, welche ſowohl religiös als bürgerlich, aber nicht ganz religiös, weniger als religiös und mehr als bürgerlich iſt. Durch die alleinige religiöſe Verehrung wird Gott allein, und kein anderer geehrt. Mit der bürgerlichen Ehre werden Kaiſer, Könige, Fürſten und alle andern Menſchen geehrt. Mit der bürgerlich-religiöſen Ehre ehrt man die Heiligen und vorzüglich die heilige Mutter Gottes Maria.

Hieraus kann nun der geneigte Leſer hinlänglich die Ueberzeugung gewinnen, wie die Bekenner der römiſch-katholiſchen Kirche mit Unrecht bei den Neugeſinnten für Abgötterer angeſehen werden, weil ſie die Heiligen ehren: indem ſie die Ehre, welche ſie Gott, und die, welche ſie den Heiligen erzeigen, nicht, wie die Gegner in die Welt ſchreien, über einen Kamm ſcheeren, ſondern einen weſentlichen Unterſchied darin machen, die höchſte Ehre ausſchließlich und unbedingt Gott zuzuſchreiben, und eine mindere ſeinen Heiligen erweiſen.

Gerade ſo erweiſet man am königlichen Hofe der höchſten Majeſtät, dem Könige auch die höchſte und größte Ehre, ſeiner Umgebung hingegen eine mindere als königliche. Man ehrt letztere ebenſowohl, wie den König, die königliche Ehre indeſſen ragt über Alles hervor. So ehren wir auch die Heiligen, aber mit einer geringeren Ehre als Gott.

Um das Geſagte noch beſſer und richtiger aufzufaſſen, iſt zu bemerken, daß man die Ehre, welche man Jemand erweiſet, beſchränkt oder aus-

dehnt, je nach ſeiner Würde und Erhabenheit. Dieß beſagt der engliſche Lehrer der hl. Kirche, St. Thomas von Aquin,[1] der da ſchreibt: „Ehre gebühret Jedem, je nach ſeiner Vortrefflichkeit. Hieraus ſchließt der hl. Thomas, daß man Perſonen verſchiedene Ehre erzeigen kann, in denen man eine ungleiche Hochſtellung wahrnimmt. So erweiſet man auch den Heiligen eine Ehre, die geringer als die göttliche und höher als die bürgerliche iſt. Denn ihre Erhabenheit, die in der übernatürlichen Gnade oder Gabenſpendung beſteht, iſt geringer, als die göttliche Erhabenheit, die ihm zukommt, ſagt der hl. Thomas; in quantum omnia in infinitum transcendit; in ſofern er Alles unendlich übertrifft. Sie iſt indeſſen mehr als bürgerlich, die in natürlichen Gaben oder Vorzügen beſteht.

Darum kann ein Blinder einſehen, daß die Katholiken nicht zu tadeln ſind, weil ſie die Heiligen und die Mutter Gottes Maria verehren. Denn in ihnen wird eine Erhabenheit gefunden, wegen der ſie einer ſolchen Ehre, wie die Katholiken ihnen darbringen, würdig ſind. Weil aber die Reformirten mit ihrem irdiſchen, blinden Verſtande nicht weiter ſehen, als die Maulwürfe, ſo will ich ihnen die Klarheit der heiligen Schrift einmal vor die Augen halten, und darin des Bruders Blindheit zu erkennen, und mit den Katholiken die Wahrheit zu bekennen.

Das dreißigſte Kapitel.

Daß man die abgeſtorbenen Heiligen und ebenſo die Mutter Gottes Maria wohl ehren mag.

Im vorigen Kapitel iſt gezeigt, daß man Jeden ehren ſoll nach ſeiner Stellung und Würde. Jene alſo, die da behaupten wollen, daß man die Heiligen oder die heilige Jungfrau Maria nicht ehren ſolle, müſſen beweiſen, daß in ihnen keine Hochſtellung und Erhabenheit zu finden, wiewohl ſie bis in den Himmel erhoben ſind: oder, daß die Ehre, die ihnen bewieſen wird, göttlich iſt, was die Katholiken gründlich leugnen. Denn Niemand nahet den Heiligen in der Geſinnung, ihnen göttliche Ehre zu ſpenden; dieſe gebührt Gott allein, was der Apoſtel lehrt, I. Tim. 1., 17.: „Ehre und Herrlichkeit ſei Gott allein;“ nämlich göttliche Ehre. Wollte man hier unter Ehre, die der Apoſtel Gott allein zueignet, jeglichen Ehrenerweis verſtehen, ſo widerſpräche der Kundgebung der Apoſtel Paulus im Briefe an die Römer 2., 10.: „Herrlichkeit und Ehre ſei allen

---

1. *In* 2. 2 *quaest.* 81 *art.* 4 *in corp.* « Honor debetur alicui ratione excellentiæ

Jenen, die Gutes wirken." Einigermaßen iſt jetzt ſchon klargeſtellt, daß die Katholiken gute Gründe haben, die Heiligen und die Mutter Gottes Maria zu verehren. Nun weiter. Da Gott ſelbſt zu den Gerechten geſprochen: „Ihr ſeid Götter," Pſ. 81., 10., warum, frage ich, dürfen die Römiſch-Katholiſchen dieſelben nicht als Götter ehren? Antwort: Weil Gott ſeine Ehre einem Andern nicht geben will. Ich ſage dann aber: Er will auch ſeinen Namen keinem Andern geben. Hierauf werden die Gegner wiederum antworten, daß die Heiligen dieſen Namen in ſolcher Bedeutung und Erhabenheit nicht beſitzen, wie Gott der Allmächtige, der Sein Weſen von Sich Selbſt hat; dann ſagen aber die Katholiken auch wieder: Die Ehre, die man den Heiligen als Freunden Gottes zollt, iſt eine geringere, als die, welche man Gott, dem Urheber und Ziel aller Creaturen, erweiſet. Feſt ſteht demnach mit Recht der Schluß aus dieſer Schriftſtelle: „Ich habe geſagt, ihr ſeid Götter," daß wir die Heiligen und unter ihnen die Königin der Heiligen, die Mutter Gottes Maria, wohl ehren und Ihnen dienen mögen ohne der Ehre Gottes Abbruch zu thun.

Um unſerm geführten Beweiſe in Bezug auf die Verehrung Mariä und der Heiligen, noch mit einer ausdrücklicheren Schriftſtelle zu vermehren, gebe ich meinem Bruder Pſ. 150., 1. den Text: „Lobet Gott in ſeinen Heiligen" zu bedenken. Doch dieſe Stelle werden die neuen Geiſter nicht, wie ſie lautet annehmen, denn ich weiß ſehr wohl, daß in ihrer neuen verbeſſerten Bibel ſie nicht ſo zu leſen iſt, ſondern anſtatt des Wörtleins: „Heiligen" ſetzen ſie: „Heiligthum," worunter ſie einen geweihten Ort verſtehen. Wie ſoll man ſich aber hierüber wundern, da ſie das Wörtlein „Heilig" ſogar mit „Verdammt" erſetzen dürfen? Im Pſ. 85., 2., welcher in der Bibel der Neuerer der 86ſte iſt, wird die Stelle, „Hilf mir, denn ich bin heilig!" alſo erklärt. „Heilig kann hier auch verdammt heißen" (alſo heilig und verdammt iſt bei unſern Gegnern dasſelbe.) Siehe die Bibel, gedruckt zu Delft, 1579, bei Albert Hendrikſen, und zu Dortrecht, 1581, bei Peter Verhagen.

Nun ſehet die Gottloſigkeit! Hier ſetzen ſie an die Stelle von „heilig," „verdammt," und dort anſtatt „Heiligen" „Heiligthum," um ſo die klaren Schriftſtellen (aus welchen die Katholiken ihre Lehre erhärten) zu verdrehen oder wenigſtens zu umgehen, wie im Pſ. 150 die Verehrung der Heiligen ſehr deutlich ausgeſprochen iſt. Seht alſo, was dieſe neuen Bibelmacher Alles thun dürfen, um in die Verehrung der Heiligen einen gottloſen Riß hinein zu bringen, ohne auch nur einmal den urſprünglichen Text, welcher uns dieſe Stellen in dem Sinne, wie wir ſie verſtehen, überliefert hat, zu berückſichtigen. Aus dem Munde eines hebräiſchen Rabbi, welcher mir den hebräiſchen Text vorgeleſen und erklärt hat, gerade ſo, wie ihn die hl. Kirche verſteht, kann ich meine Berichtigung als begründet feſthalten. Wenn dort ſteht: Lobet den Herrn in ſeinen Heiligen, ſo zeigt dieſer Text nicht bloß, daß man die Heiligen, ſondern er gibt jenen,

welche die Heiligen loben, die Zuverſicht, daß ſie damit Gott den Herrn ſelbſt preiſen.

Das ſteht in der That ſehr fern von den neugebackenen Begriffen Calvins und ſeiner verblendeten Schäflein, die da ſagen, durch das Loben der Heiligen entziehe man Gott ſeine Ehre, und um Gott ſeine Ehre nicht zu entziehen, halten ſie ſich für weiſer, als den Mann Gottes, David, welcher die Heiligen lobt, und damit Gott verherrlicht. Darum ſage ich, wird es im weiſen Rath zu Dortrecht gut befunden, dieſen Schrifttext zu reformiren, damit David kein Götzendiener geweſen zu ſein ſcheine, was er deßungeachtet doch geweſen iſt, wenn die neuen Gottes-Lober Recht darin haben, daß man durch Verehrung der Heiligen Abgötterei treibe.

Hier noch einige Belege aus den vielen Zeugniſſen der alten Kirchenväter.

Der heilige Ambroſius ſchreibt: Serm. 6.:[1] „Wer die Märtyrer ehrt, ehrt auch Chriſtum, und wer die Heiligen verachtet, verachtet auch den Herrn.“ Hätte dieſer Heilige die Worte Davids Pſ. 150, 1., nicht wie wir verſtanden, er würde dann in ſeinen Predigten den Laien eine ſolche Meinung nicht vorgetragen haben.

Der heilige Hieronymus:[2] Epist. ad Rip. „Wir ehren,“ ſagt dieſer Vater, „die Diener, auf daß dieſe Ehre auf den Herrn zurückgehe.“

Ebenſo bezeugt dasſelbe der heilige Augnſtin:[3] Serm. 1. de Petro et Paulo. „Wer wird in Petrus geehrt, als der, welcher für uns geſtorben iſt.“

Dieß Wenige genügt: Wir kommen jetzt auf Maria zurück, hört einmal.

Der heilige Epiphanius ſchreibt:[4] Hæres. 79: „Maria muß geehrt, der Herr angebetet werden.“ Aus dieſen Worten geht die Stufe der Ehrenerweiſung hervor, worauf die römiſchen Katholiken Maria erheben; denn dieſer heilige Vater ſchreibt ihr eine Ehre zu, Anbetung aber dem Herrn; d. h. eine Ehre, die nur Dem gebührt, der aus eigener Machtvollkommenheit unſere Bitten erhören und dieſes Verlangen erfüllen kann. Dieſes kann nicht Maria, noch weniger einer der Heiligen, als Gott allein, was auch in den Worten des heiligen Epiphanius liegt.

Aus dieſen Gründen, ohne mich um die falſche Verbeſſerung des Dortrechter Complotts weiter zu kümmern, halte ich mich an dem richtigen

---

1. « Quisquis honorat martyres, honorat et Christum, et qui spernit sanctos, spernit et Dominum »

2. « Honoramus servos, ut honor servorum redundet ad Dominum »

3. « In Petro quis honoratur, nisi ille, defunctus pro nobis. »

4. « Sit in honore Maria, Dominus adoretur.

Text, mit der römiſch-katholiſchen Kirche, und ſage mit David, daß man den Herrn ehrt in ſeinen Heiligen, und ganz beſonders in der Verehrung Maria.

Auch bekenne ich mit dem heiligen Ambroſius, daß man in den Martyrern Chriſtum ehrt, ihn hingegen verachtet, wenn man ſeine Heiligen verachtet, insbeſondere ſeine heilige Mutter; was von mir und allen guten Katholiken Gott der Herr in Ewigkeit wolle abwenden.

Ich glaube nach den Worten des heiligen Hieronymus, daß die Ehre, die man Chriſti Dienern erweiſet, auf Ihn zurückfällt, vorzüglich aber die Ehre, durch welche Maria geehrt wird, welche die allergrößte Dienerin Chriſti war.

Und wie der heilige Auguſtin glaubt und bekennt, daß in Petrus keiner geehrt wird, als der, welcher für uns geſtorben iſt, ſo habe ich auch guten Grund zu ſagen, daß in Maria keiner mehr geehrt wird, als der allein, welcher aus der Jungfrau Maria geboren und für uns geſtorben iſt.

So hat ſich demnach jetzt ſchon klar genug herausgeſtellt, daß man die Mutter Gottes verehren und Ihr dienen mag. In den folgenden Kapiteln wird dieß noch kräftiger hervortreten.

Aus dem Geſagten ziehe ich nun dieſen Schluß:

Da man die heilige Mutter Gottes ehren und Ihr dienen mag, ſo iſt es kein Aberglaube, oder zu tadeln, wie mein Bruder es will, daß man durch Bitt- oder Wallfahrten Sie beſucht, ſei es in Rom oder in Loretto oder zu Scherpenhövel oder wo es immer ſein mag. — Denn es verdient keinen Tadel, daß man, um einem ehrwürdigen Manne Ehre zu beweiſen, ihn in einem fernen Lande beſucht, wie es jetzt in der Welt Gebrauch iſt. Wieviel weniger alſo iſt es zu tadeln, daß man, um Maria eine Ihr gebührende Ehre darzubringen, Sie an ſolchen Orten aufſucht, wo Sie durch Wunder verherrlicht wird.

Das vierunddreißigſte Kapitel.

Daß Maria in Ihrem Bilde, ſowie auch andere Heilige in ihren Bildern zu verehren ſind, und dieß keine Abgötterei iſt. [1]

Da taucht nun wieder ein gewöhnliches Aergerniß für die Neugeſinnten auf, nämlich die Verehrung der Bilder. Hierin riechen ſie ganz vorzüglich Abgötterei; denn ſie ſchreien, die römiſchen Katholiken ſeien Abgötterer,

---

1. Hier iſt im Original eine Abbildung der heiligen Jungfrau, wahrſcheinlich nach einem mirakulöſen Bilde, etwa von Scherpenhövel in Belgien, umgeben von einem Kranz von Roſen, mit der Unterſchrift: Rosa mystica, eingefügt.

weil ſie den in den Bildern Dargeſtellten Ehre erweiſen, was aber ſo wenig Abgötterei iſt, als wenn wir die heiligſte Jungfrau und die Heiligen in Gedanken begrüßen.

Unſere Gegner wiſſen gleichwohl meiſtens, daß ſie uns fälſchlich des Götzendienſtes beſchuldigen: zum Beweiſe dieſes ſagen wir: Sie müſſen die römiſchen Katholiken doch wohl für Menſchen halten, was ſie ſo gut ſind, als ihre Gegner, und zwar Menſchen mit ihrem natürlichen, durch das Evangelium erleuchteten Verſtande, die da in Betreff der Gottheit ganz beſonders zu unterſcheiden wiſſen zwiſchen dem Wahren und Falſchen, und nicht in den Tag hineinleben, wie die Heiden, welche unbeſchnitten an Begriffen und verfinſtert im Dienſte des Teufels ſtehen, die Götzen von Gold, Silber und anderen Metallen ſich ſchufen; Holz, Waſſer, Feuer und dergleichen anbeteten und dieſe lebloſen Dinge für Gottheiten hielten, auf dieſelben wahrhaft ihr Vertrauen ſetzten, und ſich dem Wahne hingaben, Hülfe, Troſt und Gunſt von dieſen Dingen zu empfangen. Sie raubten auf ſolche Weiſe durch dieſen Selbſttrug dem einzig wahren Gott ſeine Ehre und ſeinen Dienſt; das war ihr ganzer Götzendienſt. Wollen nun die Neugeſinnten uns zu Götzendienern ſtempeln, ſo müſſen ſie uns folgende Punkte beweiſen:

Erſtens: daß wir unſer Vertrauen auf Bildniſſe von Holz, Stein, Kupfer und dergleichen ſetzen.

Zweitens, daß wir der Meinung oder des Glaubens ſeien, dieſe könnten uns helfen.

Drittes, daß wir ihnen göttliche Ehre darbringen.

Bevor jedoch einer unter ihnen dieſe Punkte zu erhärten unternimmt, muß ich erſt noch einige Fragen an ſie ſtellen.

Welchen römiſchen Katholiken haltet ihr denn für ſo dumm und plump in Begriff und Urtheil, daß er vor einem Bilde der Mutter Gottes Maria oder eines andern Heiligen ſich beugend oder davor knieend, meinen ſollte, das Bild als Bild werde ihn erhören und könne ihm helfen? Welcher Katholik verdammt darum nicht die Heiden und Ungläubigen, daß ſie auf lebloſe Gegenſtände und Menſchen-Werke ihr Vertrauen ſetzen? Und thut er das wirklich, wie könnt ihr dann die Katholiken beſchuldigen, daß ſie insgeſammt ſolches verüben?

Und ihr, die ihr die römiſchen Katholiken der Abgötterei bezichtigt, wenn ſie vor Heiligenbildern ſich verneigen, treibt ihr dann ſelbſt nicht eine gleiche Abgötterei, da keiner bei dem gegoſſenen Bilde des Erasmus zu Rotterdam auf dem Markte mit bedecktem Haupte vorübergeht? Da ihr ferner zu Leyden den Ritter St. Joris zur Verherrlichung ſeines Andenkens über dem Thore eures Schützenzeltes aufſtellt?

Da ferner die Amſterdamer ihr Stadthaus in einen poetiſchen Himmel verwandeln, und dem Auge des Beſuchers faſt keinen andern Gegenſtand bieten, als Kunſt-Figuren von Abgöttern, die, hier und dort in allen

Ecken gemalt oder ausgehauen, ſich bewundern und gleichſam anbeten laſſen?

Da ihr uns nun wegen Verehrung der Heiligenbilder Abgötterer nennt, ſo ſage ich mit gutem Grunde, daß die Amſterdamer noch größere Götzendiener als wir ſind; denn ſie ehren die Bilder, ſo nie exiſtirt haben, wir aber erweiſen Verehrung den Bildniſſen Solcher, die einſtens leibten und lebten und auserwählte Glieder der Kirche waren. Iſt es alſo nicht ungereimt, daß uns die Neugeſinnten mit ihrem eigenen Unrath bewerfen? Fürwahr, ſo muß wohl ein geſunder Menſchenverſtand urtheilen.

Um indeſſen wieder auf unſern Gegenſtand zu kommen, und den Streit zwiſchen den Neugeſinnten und uns zu erledigen, wollen wir ſehen, ob in der Bilder-Verehrung irgend etwas Abgöttiſches liege, wenn man ſie nämlich ſo verehrt, wie die römiſchen Katholiken von den apoſtoliſchen Zeiten an bis heute nach den glaubwürdigen Zeugniſſen des Alterthums Dasſelbe thun. Zum Beweiſe, daß durchaus keine Abgötterei daran liege, ſage ich:

Erſtens. Die Verehrung, die wir den Bildern erweiſen, iſt nirgends verboten.

Zweitens. Weil wir in den Bildern die ehren, welche Ehre verdienen, nämlich die Heiligen, was ſo oben bewieſen.

Drittens. Weil wir auch oftmals ohne Bilder die durch die Bilder Vorgeſtellten verehren. So kann ich auch Maria ehren, ohne ihr Gemälde oder Standbild zu beſuchen.

Endlich gibt ſich im Verehren der Bilder keine Abgötterei kund, da wir in unſeren Kirchen, Kapellen, Betorten u. ſ. w. die Bilder nur darum aufſtellen, daß ſie uns zur Erweckung dienen, indem wir durch ihr Anſchauen angeregt werden, die zu ehren, welche das Bildniß darſtellt. Dieſe vier Gründe, wenn wir ſie noch einzeln etwas genau in Erwägung ziehen, meine ich, reichen hin, um die katholiſche Ueberzeugung dadurch zu begründen und zu rechtfertigen.

Der erſte Punkt bedarf eines langen Beweiſes nicht, obſchon die weiſen Neuerungsſüchtigen ihren hohen Verſtand mit dem Leugnen desſelben ſo recht bekunden wollen, und ihn durch ihre kühne Schrift-Reformation wegzudemonſtriren wähnen.

Für ihre Autorität nehmen ſie das erſte der zehn Gebote, welches ſie aber nach ihrer Art zertheilen und verdrehen. Exodus 20., 3., 4., 5. verſchmelzen ſie zu zwei Geboten, obgleich genannte Verſe nur von einem reden.

Zur Klarlegung wollen wir dieſe drei Verſe wörtlich anführen, und finden, daß im zweiten Gebote der Neugeſinnten nichts anderes enthalten iſt, als im erſten; hauptſächlich, wenn man den verfälſchten Text genauer anſieht. Derſelbe lautet nämlich: „Du ſollſt keine fremden Götter neben mir haben; du ſollſt dir kein geſchnitztes Bild machen, noch ein Bildniß

von dem, was oben im Himmel iſt, oder unten auf der Erde ꝛc. Du ſollſt dieſe nicht anbeten noch ihnen dienen."

Welcher Unterſchied, frage ich jetzt, iſt zwiſchen „andere Götter für Gott halten," und „Bilder und Gleichniſſe von einem Dinge machen, um dieſe anzubeten? Wenn man etwas anbetet, ſo ehrt man es als Gott und hält es für Gott. Macht man Bilder und betet ſie als Götter an, was iſt das anders, als andere Götter für Gott zu halten? Und zu dem Ende hat Gott der Allmächtige verboten, Bildniſſe zu verfertigen, nämlich ſie anzubeten und ihnen zu dienen; was ſich auch klar herausſtellt, wenn man mit der römiſch-katholiſchen Kirche in das erſte Gebot ſetzt: „Du ſollſt dir kein geſchnitztes Bild machen." Man kann dieſes ſchon im Antwerpenſchen Glaubensbekenntniſſe Art. 9 de discrimine legis et Evangelii, wo es alſo heißt:[1] „Es kann gar nicht geleugnet werden, daß dieſes Verbot, Bilder zur Anbetung zu machen, im vorigen, welches fremde Götter verbietet, enthalten ſei. Denn in der That ſind angebetete Bilder fremde Götter. Da alſo überhaupt alle fremden Götter verboten ſind, ſo werden auch die Bildniſſe, um ſie anzubeten, verboten. Warum alſo hiervon ein zweites Gebot machen, da es im erſten enthalten iſt? offenbar dient dieſer Ausſpruch auch ſehr zum Verſtändniſſe des vorhergehenden Gebotes."

Werden alſo die Worte: Du ſollſt dir kein geſchnitztes Bild machen ꝛc im erſten Gebote einbegriffen: „Du ſollſt keine fremden Götter neben mir haben," ſo ſtellt ſich klar heraus, daß hier nur diejenigen Bildniſſe verboten werden, die gemacht, geehrt und verherrlicht werden in Beziehung auf fremde Götter.

Und damit auch der beſchränkteſte Verſtand es begreifen möge, gebraucht das genannte Bekenntniß folgendes Gleichniß:[2] „Wenn ein Arzt zum Kranken ſagte: du mußt hitzige Speiſen vermeiden, keine Gewürze noch Wein gebrauchen: wer ſollte dann ſo einfältig ſein und ſagen, die letztere Vorſchrift von Gewürz und Wein ſei eine beſondere, und wenn man dieſe Worte Kürze halber ausließe, ſo komme das eigentliche Gebot in Wegfall?"

Die alte Kirche der Neuerer iſt auch mit dieſem Gleichniſſe noch nicht

---

1. « Non potest ullo modo negari, hanc sententiam de imaginibus non faciendis ad cultum, contineri sub præcepto præcedente, prohibente Deos alienos. Certe enim idola culta Dii alieni sunt. Cum ergo in genere prohibentur omnes Dii alieni, etiam imagines ad cultum fabricatæ prohibentur. Cur igitur hæc sententia fieret diversa præceptio, cum in præcedenti contineatur? manifestum etiam est, facere hanc sententiam plurimum ad declarationem præcedentis præcepti. »

2. « Ut si medicus ad ægrotum diceret, cibos calidos vitabis, non aromatibus non vino uteris. Quis hic tam esset rudis, qui posteriorem sententiam de vino et aromatibus, singulare præceptum esse diceret, ommissisque istis verbis brevitatis causa, proprium præceptum omitti clamitaret? »

zufrieden, ſondern zieht überdieß noch das Zeugniß des heiligen Auguſtin heran, welcher Lib. 2. quæst. veteris testamenti, wie ſie ſagt: « prorsus eandem divisionem sequitur, » „ganz dieſelbe Eintheilung befolgt.“ — Daſſelbe lehrt Auguſtin 9. 71 *in Exod.* To. 4. dem ſich auch der heilige Thomas anſchließt, indem er 1. 2. *q.* 100., *art.* 4 *in corp.* ſagt: ' „Weil aber ein Bild oder Gleichniß zu machen nicht verboten iſt, als dazu, um ſie als Götter zu verehren (denn im heiligen Zelte ließ Gott die Bildniſſe der Cherubim aufſtellen), ſo fügt Auguſtinus paſſender Beides „du ſollſt keine fremden Götter ꝛc. und du ſollſt kein geſchnitztes ꝛc.“ in ein Gebot zuſammen.“

Was aber Auguſtin ſagt und Thomas beſtätigt, das verwerfen die gegenwärtigen Neugeſinnten und wollen mit Gewalt durchſetzen, daß es ein Gebot Gottes ſei, gar keine Bildniſſe zu machen, und daß der zweite Theil dieſes Gebotes unter dem erſten nicht begriffen ſei.

Das antwerpenſche Bekenntniß hingegen öffnet hier wiederum ſeinen Mund[2]: „Es gibt auch noch alte Verſe, welche die 10 Gebote auf dieſelbe Weiſe zählen, mit Uebergehung des Spruches von den Bildniſſen:

Verehre einen Gott, nicht ſchwöre falſch bei ihm,
Den Sabbat heilige, die Eltern halt in Ehren.“

Es heißt ferner noch: Sic etiam communis glossa et Lira Decalogum dividunt. Quin et Rabbi Aben Ezra super Exodum, reprehendit eos, qui distinguunt in duo præcepta illum textum: non habebis Deos alienos et non facies tibi sculptile, quia eadem sit sententia et res. »

Dieſe Lehre der alten reformirten Kirche wird von der neuen fabricirten Kirche als eine papiſtiſche Gloſſa oder Erklärung verworfen; denn ſie wollen dort mit Gewalt zwei Gebote herausbringen. Sie haben indeſſen hiermit die Katholiken bei weitem noch nicht überwunden. Denn angenommen, dieß Letzte wäre ein beſonderes Gebot: „Du ſollſt dir kein geſchnitztes ꝛc.“, ſo muß es dennoch in dem Sinne der Anbetung verſtanden werden, denn ſo ſteht es im Texte, den die Reformatoren von Dortrecht zwar auch wieder zu verfälſchen ſich erfrecht haben. Anſtatt, daß der rechte Text dieſes Bilder-Verbot derart ausſpricht, daß man ſie nicht anbeten ſolle; ſo kommen unſere Reformirer und ſagen: „Nein! Gott verbietet Bilder zu machen, und ſich vor ihnen zu beugen.“ (Um die Bilder

---

1. « Sed quia facere sculptile vel similitudinem non est prohibitum, nisi secundum, ut non colantur pro Diis (nam in tabernaculo Deus præcepit fieri imagines Cherubim, ut dicitur Exod. 25) convenientius ponit Augustinus sub uno præcepto, non habebis Deos alienos et non facies sculptile. »

2. « Extant etiam veteres versus, quibus Decalogus hoc eodem modo enumeratur, præterita sententia de sculptilibus:

Unum cole Deum, nec vane jura per ipsum,
Sabbata sanctifices, habeas in honore parentes. »

zu zerreißen, zerreißen ſie das Wort Gottes.) Die Katholiken ſagen das auch, wenn dieſe Verbeugung vor abgöttiſchen Bildern geſchähe, denn die Götzen ſind keiner Ehre werth; die Verbeugung oder ähnliche Ehrfurchtsbezeugungen werden aber nicht verboten vor den Bildern Chriſti, Mariä oder anderer Heiligen; denn dieſe alle ſind ſolcher Ehren würdig, wie wir oben nachgewieſen haben. Und die Ehrenbezeugungen bleiben nicht an den Bildern haften, ſondern werden den Perſonen, die man verehren will, dargebracht.

Die Dortrechter Bibelmacher haben alſo hier wieder kein Glück gehabt, und indeſſen nur ihre Anmaßung zu Tage gelegt; denn der urſprüngliche Text hat nicht das Wort „beugen.“ Dieſes erhellt ſogar aus den deutſchen Bibeln, welche von Anfang der Reformation bei ihnen im Gebrauch waren. Beim erſten Anblick findet ſie der geneigte Leſer insgeſammt mit dem Worte „anbeten,“ nicht aber mit dem Worte „beugen“ an genannter Stelle. Ich frage dann: Waren dieſe älteſten Bibeln gut oder nicht? Waren ſie gut, ſo hätten die Dortrechter ſie nicht ändern ſollen. Waren ſie nicht gut, ſondern falſch, ſo haben eure Vorältern das reine Wort Gottes nicht gehabt. Dieß mag hierüber genügen. Ich frage nun die Neugeſinnten: Im Falle der neue Text richtig wäre, was verbietet dann Gott in dieſem zweiten Gebote? Sie werden ſagen, man ſolle den lebloſen Bildern keine Ehre erweiſen, weder an und für ſich, noch rückſichtlich der durch dieſelben repräſentirten Perſonen. Ich frage dann aber weiter, ob ſie nicht etwa ſo gut als wir die Gebote übertreten, wenn ſie zu Rotterdam vor der Erasmus-Statue zu deſſen Ehre den Hut abziehen? oder machen ſie Unterſchied zwiſchen den Hut abziehen und ſich verbeugen.

Der zweite Grund, warum die Verehrung der Bilder keine Abgötterei iſt, liegt darin, weil wir in denſelben die Heiligen ehren. Die dem Bilde erwieſene Huldigung kommt nicht dem Bilde, ſondern dem zu, den uns das Bild vergegenwärtigt.

Dasſelbe ſagen die Neugeſinnten von der Ehre, die ſie Erasmus in ſeinem Bilde erweiſen. Darin alſo können ſie keinen Widerſpruch finden oder ſie müßten ſich ſelbſt widerſprechen. Es wird demnach Niemand bezweifeln, daß wir die Heiligen in den Bildern verehren.

Der dritte Grund iſt: Wir verehren auch ohne Bilder die durch die Bilder vorgeſtellten Perſonen. Die tägliche Erfahrung zeigt dieſes. Denn wie oft lobt nicht die Kirche die Heiligen, ohne ihre Bilder anzuſchauen oder auszuſtellen, wie Jeder beobachten kann. Wir begehen alſo keine Abgötterei, denn dieſe beſteht darin, daß man das Bild des Abgottes beim Götzendienſt gegenwärtig anſchaue.

Der vierte Grund iſt, weil die Bilder uns zur Erweckung dienen, um durch ſie unſere Gedanken und Gefühle auf Diejenigen zu lenken, welche durch die Bildniſſe veraugenſcheinlicht werden. Wenn ich z. B. ein Crucifix anblicke, ſo erinnert mich dieß an das Leiden und den Tod unſeres

Erlöſers ; und waren meine Gedanken vorher auseinander gegangen, ſo ruft ſie dieſer Anblicke wieder ſchnell zuſammen. Das iſt ja ſicher keine Abgötterei ; durch das Bild bin ich geweckt und, in die herangezogenen Gedanken gekehrt, habe ich das Bild nicht mehr nothwendig, um Den anzurufen, auf welchen das Bild meine Gedanken hingewendet hat.

Mögen ſie alſo das Wort Gottes auch drehen und kehren, als wenn ſie mit einer Zeitung umgingen, nie werden ſie aus demſelben ihren calviniſchen Sinn, daß man die Bilder nicht ehren dürfe, herauszwingen; ſie müßten denn auf ihren Ambos folgende göttlichen und unveränderlichen heiligen Schriftſtellen legen : Exod. 25., 18., umſchmieden und durch ihre Hammerſchläge die Wahrheit in Schlacken aufgehen laſſen. Gott befiehlt nämlich daſelbſt dem Moyſes, zwei goldene Cherubim zu machen und im Buche Num. 21., 8. ſagt Er ihm, er ſolle eine eherne Schlange aufrichten, um durch deren Anſchauen Israel von den Biſſen der tödtlichen Schlange zu heilen.

Buch III. der Kön. 6. und 7. ſchmückt Salomon den Tempel mit Bildniſſen von Cherubim, Stieren und dergleichen. Hier kann ich auch nicht viele alte Väter, Concilien und glaubwürdige Geſchichtſchreiber unerwähnt laſſen, nach deren Zeugniß das Verehren der Bilder für tadellos gelten müſſe. Euſebius (lib. 2 Eccl. Hist.) und Damascenus (lib. 4 cap. 10) erzählen, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt ſein Angeſicht, in einem Tuche abgebildet, dem Könige von Edeſſa, Abgarus, zugeſendet habe. Eben ein ſolches hat ſpäter auch Veronica empfangen. In der ſechsten Kirchenverſammlung ſteht, wie man ſehen kann (De consec. dist. 1. cap. venerabiles), daß man die Bilder nur zum Gedächtniß der Heiligen ehre : darum auch iſt das Concil unter Gregor II., auf dem beinahe tauſend Biſchöfe verſammelt waren, dem Kaiſer Leo III., welcher die Heiligenbilder zerſtört hatte, entgegentreten. Das zweite Concil von Nicäa von dreihundertundfünfzig Biſchöfen ſpricht : « Si quis dixerit imagine delendas, Anathema sit. Wer da ſagt, die Bilder müßten zerſtört werden, der ſei im Banne."

Er erzählt im Enchiridion, Fol. 99, daß uns folgende Verſe aus dieſem zweiten Concil von Nicäa überliefert ſeien :

Hoc Deus est, quod imago docet, sed non Deus ipsa,
Hanc recolas sed mente colas, quod cernis in illa.
„Durch das Bild wird Gott gelehrt, doch kann es nicht Gott ſein,
In dem Bild verehr' Den, welchen im Bilde du ſchauſt "

Luther hat mit ſeiner Reformationsfackel die Bildniſſe der Heiligen nicht zu verbrennen gewagt, da er wider Carlſtadt alſo ſchreibt: Imagines rememorativas aut testimonialis, sicut sunt imagines crucifixi et Sanctorum probatum est esse tolerandas. „Die Bilder, die zum Gedächtniß oder Zeugniß dienen, wie da ſind die Bildniſſe des Gekreuzigten und der Heiligen, muß man bewieſener Maßen zulaſſen." Calvin hat folglich

Luthers Schriften nicht ordentlich durchgeſehen, wenn er (de necess. refor. Eccl. fol. 50) ſagt: Luther habe ihm die Fackel angezündet „zur Wiederfindung des Heilsweges ad reperiendam salutis viam;“ denn dieſen Weg hat Luther nie in der Aſche der Bilder geſucht, wie es Calvin gethan, und worin die heutigen Neugeſinnten ihm folgen, welche nicht bloß das Bildniß unſerer lieben Frau verbrannt haben, ſondern das Bild Chriſti am Kreuze an den Galgen zu hängen ſich erkühnten. In meiner Darſtellung der reformirten Kirche habe ich davon geredet. Doch hierüber ſpäter des Breiteren; das Geſagte genüge, um den Bilderſtürmern und Läſterhelden gegen die Kirche Chriſti das Maul zu ſtopfen.....

Aus Allem ziehe ich nun den General-Schluß:

Es iſt kein Aberglaube (wie mein Bruder behauptet), daß man nach Loretto und anderen Orten wallet, um im Bilde unſerer Lieben Frau Sie zu verehren, um Ihre Fürſprache zu bitten, und durch Ihre Fürbitte Beiſtand in der Noth, Troſt oder Erleichterung in den Bedrängniſſen und die dem Leibe und der Seele nothwendigen göttlichen Gaben zu erlangen. Ich glaubte hiermit meine Beantwortung und Widerlegung des Briefes meines Bruders beendigt zu haben: Siehe, da kommt er am Schluſſe desſelben, nach dem Sprichwort: „In cauda venenum, im Schwanze ſitzt das Gift,“ unter dem Deckmantel eines Mahnrufes an die Katholiken, mit einer höchſt ungerechten Beſchuldigung näher gezogen. Darum habe auch ich gedacht, es ſtünde mir wohl zu, dieſen Deckmantel einmal zu lüften, und einem Jeglichen kund zu geben, daß die Katholiken vom Bruder und ſeiner ganzen Kirche frecher Weiſe mit folgenden Klagpunkten angegangen werden, Punkte, die der Bruder zwar nicht klar ausdrückt, aber ſtillſchweigend deutlich genug andeutet. Denn es iſt dieſes eine alte, lügenhafte Cantilene, die Jan Calvin zuerſt in Noten geſetzt, und die ſeine Nachkömmlinge beſſer auswendig wiſſen, als ihr „Vater Unſer.“

Der Bruder ruft nämlich: „Laßt ab, o Katholiken von einem böſen Leben, vom Gewiſſenszwang, von der Abgötterei, von der Entehrung des hl. Namens Gottes, und von andern Dingen mehr, wegen deren ihr Tadel verdient.

Die erſten Worte dieſer Mahnung des Bruders werde ich am Schluſſe dieſes Buches berühren, nachdem ich werde klargeſtellt haben, daß ſie vielmehr böſen Lebens ſind, und den Weg der Gottloſen wandeln, ſo lange ſie in dieſer ſcheinreformirten Religion verharren.

Die darauffolgenden Worte aber will ich jetzt ſogleich im nächſten Abſchnitte in Angriff nehmen, und ſie mit Gottes Hülfe ihrer ganzen Nichtigkeit bezichtigen. Wir ſollen, ſagt er, abſtehen vom Gewiſſenszwang, womit er ſagen will: Hört auf, Katholiken, fürder noch zur Beicht zu gehen; denn durch die Beicht (ſo meint er) wird euer Gewiſſen in die Zwangsjacke gelegt.

Dawider ſtelle ich die Behauptung auf im

Fünfunddreißigſten Kapitel.

Die Sünden beichten, wie die Katholiken thun, iſt durchaus nothwendig, und darum kein Gewiſſenszwang.

Es muß Niemand befremden, daß ich geſagt habe, der Bruder verſtehe unter Gewiſſenszwang die Beicht; denn ich ſelbſt war früher in dieſem Irrthum, und jetzt ſind alle Lehrer der Neugeſinnten mit dieſer Blindheit geſchlagen, die da vorziehen, in die Fußſtapfen Calvins und Luthers oder der ſogenannten Libertiner zu treten, als ſich dem Worte Gottes auf welches die Beichtanſtalt gegründet iſt, gefangen zu geben.

Calvin (lib. 3 inst. cap. 4 par. 19) ſpeit ſeinen Haß gegen die Beicht in folgenden Worten aus:[1] „Kein Wunder, wenn wir die Ohrenbeicht als eine ſo überaus unheilbringende Sache verdammen, und ſie gern vernichtet ſähen.“

Calvins Nachfolger, die jetzigen Reformirten, ſind noch in derſelben Geſinnung befangen und ſchreien darum aus einem Munde mit Gellius de Bouma in der Erklärung der 81. Frage des niederländiſchen Catechismus fol. 360: „Dieſe Ohrenbeichte der Papiſten iſt weder von Chriſtus noch von den Apoſteln geboten.“

Um die Läſterung zu widerlegen, gehe ich zu der kurzen Beweisführung über:

1) daß die Ohrenbeicht von Chriſtus eingeſetzt iſt, als nothwendiges Mittel zur Erlangung des Himmelreiches.

2) daß von den Apoſtelzeiten bis jetzt dieſelbe ſtets im Gebrauche geweſen iſt.

Ich beginne mit dem erſten Punkt, und nehme zu ſeiner Begründung die Worte Chriſti, Matth. 16, 19, die Er zu Petrus ſprach: „Dir will ich die Schlüſſel des Himmelreiches geben; und alles, was du binden wirſt auf Erden, das ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel gelöſet ſein.“ Dieſe Binde- und Löſegewalt hat Chriſtus allen ſeinen Jüngern verſprochen, Matthäus 18, 18.

Der römiſche Catechismus in der Lehre vom Sacramente der Buße fol. 277 erklärt uns obige Worte ſehr ſchön[2]: „Gleichwie Niemand ohne den, der die Schlüſſel hat, einen Ort betreten kann, ſo verſtehen wir ebenfalls, daß Niemand in den Himmel gelangt, wenn ihm das Thor nicht

---

1. «Nihil mirum, si auricularem istam confessionem, rem adeo pestilentem damnamus, ac sublatam e medio cupimus.»

2. Ut enim locum aliquem ingredi nemo potest sin ejus opera, cui claves commissæ sunt, sic intelligimus neminem in cœlum admitti, nisi fores a Sacerdotibus, quorum fidei claves Dominus tradidit, aperiantur.

durch die Prieſter, denen der Herr die Schlüſſel anvertraut, geöffnet wird.“ Dieſe Worte muß man demnach ſo auffaſſen, denn ſonſt beſtände, ſagt der Catechismus, kein Gebrauch der Schlüſſel in der Kirche.

Die Erklärung hingegen, welche unſere Gegner einſtimmig hierüber ausgeben, iſt in der That lächerlich. Die 84. Frage ihres Catechismus nämlich lautet: „Wie wird das Himmelreich durch die Predigt des heiligen Evangeliums geöffnet und geſchloſſen?“ Antwort: „Der Weiſe, daß folgender Befehl Chriſti allen und jedem Gläubigen verkündigt und öffentlich bezeugt wird, daß ihnen (ſo oft ſie die Verheißungen des Evangeliums mit wahrem Glauben annehmen) wahrhaftig alle ihre Sünden von Gott um der Verdienſte Chriſti willen vergeben ſind; allen Ungläubigen hingegen, und die ſich nicht von Herzen bekehren, verkündigt und bezeugt wird, daß der Zorn Gottes und die ewige Verdammniß auf ihnen laſtet, ſo lange ſie ſich nicht bekehren; welche Beide Gott nach dem Zeugniſſe des Evangeliums in dieſem und dem zukünftigen Leben richten wird.“

Dieſer Catechismus lehrt ferner, was Urſinus auch für gut erkennt, fol. 77: „Die Eröffnung des Königreichs des Himmels beſteht darin: Jedem Gläubigen öffentlich nach Chriſti Befehl Vergebung aller Sünden anzukündigen und zu bezeugen.“ Nun ſeht einmal die ſchlechte Schrift-Erklärung! Ich frage unſere Gegner, ob denn, ſobald die Gläubigen dieſes Zeugniß vernehmen, und mit einem wahrhaftigen Glauben annehmen, ihnen die Sünden vergeben werden? Sagt ihr: Nein, ſo widerſprecht ihr dem Catechismus. Sagt ihr: Ja, ſo müßt ihr ebenſowohl viele andere Dinge zugeben, die zu eurer Lehre als Gegenſätze ſtehen.

Zunächſt folgt hieraus, daß die Schlüſſelgewalt nicht gar nothwendig iſt, denn Jeder kann ja ſelbſt in der Schrift leſen, daß es eine Vergebung der Sünden gibt, und ſo mit einem ebenſo feſten Glauben faſſen, daß alle ſeine Sünden ihm um der Verdienſte Jeſu Chriſti willen vergeben ſind, als wenn ihm dieſes aus dem Munde des Lehrers verkündigt würde.

Zweitens folgt hieraus, daß auch die Weiber ſich der Schlüſſelgewalt erfreuen können, indem manche dieſer Bibel-Schweſtern ſo gut die Vergebung der Sünden zu verkündigen wiſſen, als manche Prädicanten. Denn Urſinus ſagt fol. 776: „Wenn der Diener durch Verkündigung des Evangeliums den Gläubigen Verzeihung der Sünden zuſichert, ſo muß der Gläubige nicht am Diener hängen bleiben, ſondern ſich zu Gott und Chriſto erheben, von dem und um deſſentwillen Vergebung der Sünden gegeben wird.“ Das kann aber der Gläubige ebenſo gut, wenn ihm auch nur ein Weib die Vergebung der Sünden vorpredigt; denn Urſinus ſagt ja, der Gläubige muß am Diener des Wortes nicht hängen bleiben. Dieſe Auslegung alſo vernichtet ſich ſelbſt, und ſtreitet auch wider die hl. Schrift, indem Chriſtus nicht ſagt: was ihr verkündigt, daß es auf Erden gelöſet ſei, das ſoll auch im Himmel gelöſet ſein, ſondern beſtimmt ſpricht: „Was ihr löſen werdet u. ſ. w.“ — Und wollet ihr dieſe Wahr-

heit noch klarer ausgedrückt ſehen, ſo hört einmal, was Chriſtus Joh. 20., 22., 23. zu allen ſeinen Apoſteln ſagt: „Nehmet hin den heiligen Geiſt; denen ihr die Sünden vergebet, denen ſind ſie vergeben, denen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ Hier ſagt der Text: Deren Sünden ihr vergebet. Die Apoſtel hatten alſo nicht bloß die Macht, Vergebung der Sünden zu verkünden, ſondern auch dieſelben zu vergeben, wenn man der heiligen Schrift Glauben beimeſſen will.

Aus dieſer Schriftſtelle Joh. 20. folgt auch ganz richtig, daß die Gläubigen ihre Sünden beichten müſſen, wenn ſie wollen, daß die Diener Chriſti in Seinem Namen ihnen dieſelben vergeben. Denn wie ſollte der Diener Chriſti ſonſt wiſſen können, ob er die Sünden des Büßenden behalten oder vergeben müßte? Denn über Das, was der Diener nicht hört und nicht weiß, kann er nicht urtheilen.

Dieſe Stelle ſpricht auch noch das Verwerfungsurtheil gegen die Lutheraner, die nur generell beichten mit den Worten: „Ich habe gegen Gott und alle ſeine Gebote ſchwer geſündigt.“ Sie ſprechen nie eine ſpecielle Sünde aus, ſo daß ihr Seelſorger niemals einen Grund haben kann, dem einen ſeine Sünden zu vergeben, und dem andern ſie zu behalten; denn er kann Keinem in's Gewiſſen ſehen, wenn auch der Eine in zehn Jahren nicht gebeichtet und wohl tauſend Sünden begangen, der Andere aber am vorigen Tage noch gebeichtet, und nur eine Sünde begangen hätte; denn ſie beichten Beide dasſelbe und auf dieſelbe Weiſe. Beichtet man hingegen, wie in unſerer römiſch-katholiſchen Kirche, alle ſeine Sünden, deren man ſich erinnert, ſo kann der Beichtvater Jeden nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe beurtheilen, und dem Einen ſeine Sünden vergeben, dem Andern ſie vorbehalten, wie es der Sündenzuſtand oder die Perſon des Beichtenden eben erfordert.

Auf keine andere Weiſe kann die Stelle Joh. 20 gedeutet werden, iſt auch niemals von einem heiligen Vater anders erklärt, was die Ueberſetzer der neuen Dortrechter Synodal-Bibel ſehr wohl gewußt haben. Als ſie nun ſahen, daß ſie die Ohrenbeichte, wie ſie in der römiſch-katholiſchen Kirche gehalten wird, nicht länger beſtreiten konnten, weil ſie in der Stelle des Johannes ſonnenklar zu Tag tritt, was haben ſie nun gethan? Sie haben den Text in dieſer neuen Bibel verändert und den Worten der Schrift ihre eigenen lügenhaften Worte untergeſchoben; ſie wollen alſo lieber durch eine verfälſchte Schrift die Menſchen von der Beicht abhalten, als der klaren Schrift gemäß den Katholiken Recht geben und ſich mit ihnen vereinigen. Zur Beſtätigung des Geſagten bitte ich die verblendeten Schäflein um nichts Anderes, als daß ſie mit ihren eigenen Augen ihre jetzige umgegoſſene neue Bibel zugleich mit dem griechiſchen Urtext vergleichen, um ſich von der Wahrhaftigkeit meiner Ausſage gründlich zu überzeugen.

Die Worte des urſprünglichen griechiſchen Textes lauten:

„Deren Sünden ihr vergebet, denen werden ſie vergeben, und denen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ Der nämliche Text findet ſich in allen Bibeln, die unſere Gegner vor dieſer neufabrizirten Bibel gebraucht haben; denn dort ſtand ebenſo: „Denen ihr die Sünden vergebet, denen werden ſie vergeben, und denen ihr ſie behaltet, ſind ſie behalten.“

Gerade ſo leſen wir ſie auch bei folgenden Schriftſtellern: Bei Urſinus Erklärung der 84. Frage fol. 78; Benſius in ſeinem Catechismus fol. 349; und Anderen mehr; Erasmus von Rotterdam überſetzt im Latein: „quorumcumque remiseritis peccata,“ „deren Sünden ihr vergebet,“ und alle Aelteren ſtimmen dahin überein.

Hier wirft ſich nun eine doppelte Bemerkung auf; erſtens, daß Chriſtus ſeinen Apoſteln die Macht ertheilt, Sünden zu vergeben, und zweitens, daß es keine ſo großen Sünder gibt, welche dieſer Wohlthat nicht theilhaftig werden könnten, wofern ſie mit wahrer, aufrichtiger Reue ihre Sünden beichten.

Das haben auch ſehr wohl die Männer der Dortrechtſchen Verſammlung gewußt, und deßhalb mit einander ſich berathen, wie ſie am beßten die Beicht aus der Kirche Chriſti hinausſchaffen möchten. Sie konnten nicht leugnen, daß die Ohrenbeicht von den Apoſtelzeiten an bis zur Synode von Dortrecht hinab ſtets im Brauche geweſen, wie ich ſogleich beweiſen werde; und dennoch wollen ſie das Beichten ausrotten, und die Schlüſſel des Himmelreiches umſchmieden.

Sie haben aber zur Ausführung dieſer Bosheit kein anderes Mittel zu finden vermocht, als daß ſie das Wort Gottes nach ihrer Gewohnheit auch bei Johannes am 20. Kapitel verfälſchten; was ſie auch reichlich gethan (und dadurch die Rache Gottes vom Himmel herabbeſchworen).

Den urſprünglichen griechiſchen Text haben ſie nämlich verfälſcht, und ſo die Worte Joh. 20., 23. wie folgt, verkehrt überſetzt: „Wenn ihr Jemanden die Sünden vergebet, dem werden ſie vergeben, und wenn ihr die Sünden Jemanden behaltet, dem ſind ſie behalten.“ — Die Worte: „Wenn ihr Jemand“ ſtehen weder im griechiſchen Text, noch in den alten Bibeln, und haben auch nicht den Sinn des wahren Textes, welcher den Prieſtern die abſolute Macht gibt, die Sünden zu vergeben, und das in Beziehung auf jegliche Perſon.

Dieſer neue menſchliche Text hingegen lautet nur bedingungsweiſe, was den Sinn ganz verdunkelt; und darum ſtellen ſie das Wörtlein „Jemand“ an die Stelle von „Welchen“? Sie haben das gethan, um deſto anſcheinlicher darauf zu beſtehen, daß ſich die Schlüſſelgewalt nicht auf alle Sünder erſtreckt, ſondern nur allein auf Einen, der wider ſeinen Bruder geſündigt hat.

Sieh' nun, lieber Bruder, wie du dich hintergehen läſſeſt von deinen Lehrern, die gleichwohl, ſehr gut wiſſen, das von Johannes in Betreff einer Offenbarung Geſagte paſſe ebenſo auch auf ſein Evangelium:

„Wenn Jemand etwas wegnimmt von den Worten des Buches dieſer Weisſagung, deſſen Theil wird Gott auch wegnehmen aus dem Buche des Lebens.“

Wie alſo eure neuen Bibelmacher, welche die Worte Gottes mit aller Gewalt aus der Schrift hinausgedrängt und ihre lügenhaften Worte eingeſchoben haben, vor ſeinem Richterſtuhle beſtehen werden, darüber mag jeder urtheilen, dem nur ein wenig Einſicht beiwohnt. Ich will inzwiſchen zur größeren Beſtimmung dieſer Bibel-Verſtümmler dem geneigten Leſer zeigen, daß die Ohrenbeichte nicht geſtern oder vorgeſtern in der römiſch-katholiſchen Kirche aufgekommen, ſondern von den Apoſtelzeiten an ſtets unter den Gläubigen in Uebung geweſen iſt. In der Apoſtelgeſchichte 19., 18. wird berichtet, daß viele der Gläubigen kamen, und bekannten und ſagten, was ſie gethan hatten. Dieſe Stelle erklärt Erasmus von Rotterdam wie folgt:[1] „Sie kamen zu Paulus, bekannten und ſprachen ihre Miſſethaten aus, um durch Buße der göttlichen Rache zu entgehen.“ Hier iſt zu bemerken, daß ſie kamen, dem Paulus ihre Sünden zu beichten, und nicht Gott allein insbeſondere, wie die Neugeſinnten ſagen, und angeblich thun.

Zu einer ſolchen Beichte ermahnt auch Jacobus 5., 6. die Gläubigen. „Bekennet einander eure Sünden.“ Der eine Menſch muß alſo dem andern ſeine Sünden beichten.

Unſere Gegner ſollen nun einmal zeigen, wann und wie ſie dieſes Gebot erfüllen! vielleicht wenn der Prädicant Jemand zwingt, ſich mit ſeinem Bruder zu verſöhnen, nachdem er ein öffentliches Scandal gegeben? denn darin beſteht all ihr Beichten. Fürwahr der Apoſtel verlangt bedeutend mehr; denn jenes iſt nur eine Vorbereitung zur Beichte, und die Worte: „bekennet einander“ u. ſ. w. können nicht allein auf die Sünden wider die brüderliche Liebe bezogen werden.

Auch hat der Apoſtel Jacobus nicht ſagen wollen, daß die Laien den Prieſtern und die Prieſter den Laien beichten ſollten, was die Freigeiſter wegen des dortſtehenden Wörtleins „einander“ ſo gern erzwingen und feſtſtellen möchten, indem ſie auch in vielen Bibeln und neuen Teſtamenten die Auslegung hinzugloſſiren: „Nun will Jacobus, daß dieſes wechſelſeitig unter einander geſchehen ſolle; darum dient dieſe Schriftſtelle nicht zum Beweiſe der Ohrenbeichte.“

Man vergleiche die Ausgaben des N. T. von 1591 Leyden bei Jan Paedt Jacobsſohn, und 1599 Dortrecht bei Jacob Caen, nebſt Anderen mehr. Dieſe Verfälſchung hat den Kindern der Finſterniß dergeſtalt zugeſagt, daß dieſe Ausgaben 15 oder 16 Jahre nach der Synode von

---

1. Veniebant ad Paulum, confitentes ac proferentes admissa sua, ut per poenitentiam effugerent divinam ultionem.

Dortrecht auf's Neue gedruckt worden ſind. Man ſehe nur das N. T. 1634 zu Amſterdam bei Jan Marcus auf dem Dammfloß.

Es ſoll nun hier mit Gottes Gnade zur Gewißheit gebracht werden, daß weder Jacobus nach dieſer nagelneuen Auslegung die Sünden zu beichten befohlen, noch die heiligen Väter es ſo verſtanden haben, noch daß die Gegner ſelbſt dieſes zu beweiſen im Stande ſeien.

Es liegt außer Zweifel, daß Jacobus wohl gewußt hat, wie Chriſtus der Herr ſeine Worte (Matth. 18., 18.): „Was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden ſein, und was ihr auf Erden löſen werdet, das wird auch im Himmel gelöſet ſein" zu niemand Anderem geſagt, als allein zu ſeinen Apoſteln. Sein Geiſt bezeugte ihm nicht minder, daß Niemand die Macht empfangen, die Sünden zu vergeben, als Jene, zu denen Chriſtus geſprochen: Nehmet hin den heiligen Geiſt: Denen ihr die Sünden vergebet, denen ſind ſie vergeben ꝛc. Joh. 20., 23. Dieſes galt nicht den Laien; wie ſoll man denn glauben, Jacobus habe befehlen wollen, daß auch die Prieſter ihre Sünden den Laien beichten ſollten, wie dieſe den Prieſtern, da der Apoſtel ſehr wohl wußte, daß nicht die Laien die Macht empfangen hatten, die Sünden zu vergeben? Indeſſen müſſen die Prieſter auch ihre Sünden beichten, aber andern Prieſtern. Betrachtet man zudem dieſes ganze Kapitel aufmerkſam, ſo wird man finden, daß es im oben bezeichneten Sinne verſtanden werden müſſe.

Wenn Jacobus ſagt: „Bekennet einander eure Sünden," ſo ſagt er darauf auch: „Betet für einander;" und doch will er nicht ſagen, daß der Kranke für den Prieſter, aber wohl, daß der Prieſter für den Kranken beten ſoll, wie er es ausdrücklich im Verſe 14 ſagt: „Iſt Jemand krank unter euch, ſo rufe er die Prieſter der Kirche, daß ſie für ihn beten." — Ebenſo muß man auch die Worte: „Bekennet einander die Sünden" verſtehen, nicht daß der Prieſter dem Kranken, ſondern der Kranke dem Prieſter beichten ſoll, wie Vers 15 zu erkennen gibt, wo es heißt: „und wenn er" (nämlich der Kranke, den der Prieſter losſprechen ſoll von ſeinen Vergehungen) „in Sünden iſt, ſo ſollen ſie ihm verziehen werden." Würde man hingegen das Wörtlein „einander" nicht auf dieſe Weiſe erklären, ſo müßten viele Ungereimtheiten daraus folgen in Bezug auf verſchiedene Schriftſtellen, wo der heilige Geiſt den Ausdruck „einander" ebenfalls gebraucht.

Die Synodal-Bibel von Dortrecht lieſt z. B. 1. Petri 4., 9.: „Seid gaſtfrei gegen einander." Ich frage nun die Gegner: Wer muß hier gaſtfrei ſein? Sie müſſen antworten: Die Reichen gegen die Armen. Warum aber ſoll denn der Arme nicht auch gaſtfrei ſein müſſen gegen den Reichen, indem dort doch das Wechſelwort „einander" ſteht. Ihr müßt antworten, weil der Arme nicht gaſtfrei ſein kann. Ebenſo ſagen auch wir, die Prieſter können ihre Sünden nicht, behufs Erlangung der Verzeihung, den Laien beichten, weil die Laien nicht die Macht haben, in Chriſti Namen

die Sünden zu vergeben, indem ſie von ihm nicht dazu bevollmächtigt ſind.

Dieſelbe Staats-Bibel lieſt Gal. 6., 2. ſo: „Tragt einander eure Laſten.“ Hier fragt ſich wieder: Was bedeutet das Wort „einander.“ Ihr könnet nur antworten: Jeder, der die Laſt ſeines Bruders tragen helfen kann, iſt verpflichtet, es zu thun; z. B. der Reiche muß dem Armen, der Sehende dem Blinden, der Geſunde dem Kranken beiſtehen. Aber warum ſagt man nicht auch, der Kranke ſoll dem Geſunden helfen u. ſ. w., denn es heißt ja „einander.“ Ihr antwortet, weil der Kranke dazu keine Kräfte hat, und ihr redet ſehr wahr. Ich aber ziehe daraus den Schluß: So wie keiner dieſe Stelle I. Petri 4, und Pauli Galat. 6, ſowohl vom Einen als vom Andern verſtehen kann, obgleich es da „einander“ heißt, weil das dort Verlangte nicht in eines Jeden Macht ſteht: eben ſo will Jacobus nicht, daß man einander die Sünden beichten ſolle, ſowohl die Prieſter den Laien, als umgekehrt die Laien den Prieſtern, ungeachtet des dortigen Wörtleins „einander;“ denn es iſt nicht in der Macht der Laien, Sünden zu vergeben. Und dieſes müſſen die Gegner ſelbſt bekennen bei der Erklärung des 16. Kap. Matth., wo von der Schlüſſelgewalt gehandelt wird. Urſinus in der Erklärung der 84. Frage des Catechismus ſol. 7 ſchließt aus dieſen beiden Schriftſtellen, „daß dieſer Schlüſſel allein den Dienern des Evangeliums gegeben iſt.“ Daſſelbe lehrt daſelbſt Gellius de Bouma ſol. 378. So ſtreitet es auch gegen die Lehre dieſer Männer, was in den genannten Neuen Teſtaments-Ausgaben über Jacob 5., 16. als Erklärung beigefügt und ehedem in dem Gehirne der Neugeſinnten ausgebrütet worden, nämlich als hätte Jacobus ſagen wollen, man ſolle ſich einander die Sünden beichten, ſowohl die Prieſter den Laien als umgekehrt.

Der hl. Thomas gibt (3 *p. qu.* 18 *art.* 1 *in supplem.*) ebenfalls eine Erklärung dieſer Stelle aus Jacobus, worin er dem heiligen Auguſtin gefolgt iſt, welcher (*Serm.* 30 *ad fratres in Eremo*) deutlich zu erkennen gibt, daß dieſe Worte des heiligen Jacobus: „Bekennet einander die Sünden,“ nicht, wie unſere Gegner ſie verſtehen, verſtanden werden müſſen. Denn er ſagt dort[1]: „Wenn du zur Beicht gehſt, Mann oder Weib, ſo bekennet mit geneigtem Haupte einander eure Sünden.“

Sag' uns denn nun, heiliger Lehrer Auguſtin, wem ſoll der Mann oder das Weib beichten? — Man durchleſe die ganze Rede, und man wird finden, daß Auguſtin keine anderen Beichtväter kennt, als die Prieſter, welche er auch mit den Worten ermahnt[2]: „Wir, die wir Prieſter ſind,

1. Cum ad confessionem accesseris tu homo vel femina, cum humiliato capite confitemini alterutrum peccata vestra.

2. Nos, qui sacerdotes sumus caute nobis vigilare necesse est, ut eos (scil. delinquentes) nequaquam a verbo confessionis exterreamus.

haben mit Vorſicht darauf zu wachen, daß wir ſie vor Allem nicht von dem Worte der Beicht abſchrecken." — Und im letzten Theile ſpricht er von den Prieſtern: ' „Es geziemt den Prieſtern, ſolche zu ſein, die da erkennen und wiſſen, welche und wie ſtarke Medizinen ſie bei den Krankheiten anwenden müſſen." In welchen Laien, ſeien es Manns- oder Weibsperſonen, wird man die Wiſſenſchaft finden, die St. Auguſtin hier verlangt, um unſere Beichte abzuhören? Es ſind daher die Worte des Apoſtels Jacobus, nach dem Sinne des hl. Auguſtin, ſo zu verſtehen, nicht daß Mann und Weib eins dem andern, ſondern daß Beide dem Prieſter beichten ſollen. — Ich laſſe nun Jeden ſelbſt urtheilen, wie ungereimt die Gegner in den angeführten Neuen Teſtamenten behaupten, daß dieſe Stelle Jacobi für die Ohrenbeicht keine Gewährleiſtung liefere. Ferner ſcheint es, daß Lügen bei ihnen nicht Sünde iſt, weil ſie denn an der genannten Stelle noch beigefügt haben: daß die Ohrenbeichte wohl zwölfhundert Jahre nach den Apoſtelzeiten, nämlich unter Innocenz III. erſt, eingeſetzt worden.

Anſtatt aber dieſes Gerede auch nur mit ein oder anderm wahrſcheinlichen Grunde zu unterſtützen, ſtellen ſie ihre leere Meinung als triftigen Beweisgrund auf, und übergehen mit Schweigen die heiligen Väter, wohl wiſſend, daß dieſe in ihren Schriften häufig von der Ohrenbeichte und ihrer Nothwendigkeit Meldung thun, wie der geneigte Leſer ſich überzeugen wird, wenn er von folgenden Stellen dieſer Glaubenszeugen Kenntniß nehmen will.

Vom Jahre 100—200 berichtet Irenäus (*L.* I. *cap.* 9. *lib.* 3. *c.* 4.), daß die Ohrenbeicht im Gebrauch war und Tertullian (l. de pœnit,) behandelt bejahend denſelben Gegenſtand. Das Nämliche bezeugt im Jahre 200—300 Origenes Homil. 2 in ps. 37. Homil. 17 in Luc.), wie auch Cyprian (Sermo, de lapsis). Ferner im Jahre 300—400 Baſilius (Regula 229). Ambroſius (lib. 2 de pœnit. c. 6, 7, 9, 10. lib. 1 cap. 7 contra Novat.).

Im Jahre 400—500 Hieronymus (Comment ..... in cap. 16 Matth., Auguſtinus (Sermo 8 de verbis divinis. Sermo 30 ad fratres in eremo.). In den Jahrhunderten dieſer Heiligen war die römiſch-katholiſche Kirche die Kirche Chriſti, wie die Gegner in den drei genannten Teſtamenten bei der Erklärung des 9. Kapitels der Apokalypſe ſelbſt bekennen.

Es kann alſo der gegenwärtigen römiſch-katholiſchen Kirche die Ohrenbeichte nicht zum Vorwurfe gemacht werden, da ſie dieſelbe Beichte in den erſten fünf Jahrhunderten, als ſie nach dem Bekenntniſſe der Gegner noch

---

1. « Decet igitur sacerdotes esse tales, ut cognoscant et sciant, quam, qualem et quantam infirmitatibus exhibere debeant medicinam. »

lauter war, in Ausübung begriffen ſtand, indem ſie das Geſtändniß ablegen müſſen: „Dieſe Dinge kommen eigentlich dem römiſchen päpſtlichen Stuhle zu, welcher im Beginne noch lauter und rein geweſen iſt.“

Jetzt gehe ich zum Jahre 500 bis 1200 über, und werde zeigen, daß unaufhörlich Zeugen und Lehrer vorhanden waren, welche über die Ohrenbeicht unwiderſprechliche Belege hinterlaſſen haben.

Im Jahre 500 Gregor I. *homil.* 26 *in Evang.*

Im Jahre 600 Biſchof Cäſarius. *homil.* 6., 7., 8., 10.

Im Jahre 700 Beda *Comment. in cap.* 5. *Epist. S. Jacobi* I.

Im Jahre 800 Rabanus Maurus, Biſchof von Mainz *lib.* 7 *in Eccl. c.* 7.

Im Jahre 900 Radulphus Flaviac. *lib.* 3 *in Levitic. c.* 7.

Im Jahre 1000 Petrus Damianus. *T. de S. Andrea, T. in Serm.*

Im Jahre 1100 St. Bernardus. *Serm. ad milites templi cap.* 12.

Dieſe Lehrer haben an den genannten Stellen über die Ohrenbeicht geſchrieben, und ich würde ihre Worte mitgetheilt haben, wenn ich nicht durch das eigene Geſtändniß der Gegner erhärten könnte, daß die genannte Erklärung über das Beichtinſtitut, ſie ſei nämlich in der jetzigen Weiſe erſt im Jahre 1200 eingeführt worden, an und für ſich falſch und und unwahr iſt.

Calvin ſpricht *Lib.* 3. *inst. c* 4. *p.* 7 über die Ohrenbeicht. « Cujus equidem vetustissimum esse usum fatemur, deren Gebrauch, wir müſſen es geſtehen, ſehr alt iſt;“ alſo wohl ſchon vor dem Jahre 1200 beſtanden.

Chemnitz bekennt, daß die Ohrenbeicht in der Kirche Chriſti geweſen ſei zu den Zeiten des Kaiſers Decius 2 *part. examinis*, *pag.* 1007. Die Augsburger Confeſſion *art. de conf.*: « Confessio in Ecclesiis apud nos non est abolita. Die Beicht iſt bei uns in den Kirchen nicht abgeſchafft.“ Melanchthon *in Apol Confess.*: « Nam et nos confessionem retinemus, præcipue propter absolutionem, quæ est verbum Dei. Auch wir behalten die Beicht bei, beſonders wegen der Abſolution, welche Gottes Wort iſt.“ Was gilt indeß „Gottes Wort“ noch bei jenen Libertinen, die es ganz auf Calviniſche Manier reformiren wollen? Ja! mein Bruder mag immerhin rufen wider Gottes Wort: „O, Katholiken, ſteht ab von eurem Gewiſſenszwang!“ das heißt vom Beichten. Die genannten heiligen Väter aber reden ganz anders, insbeſondere der hl. Auguſtin, welcher in angeführter 30ſter Rede an die Brüder in der Wüſte ihnen folgendermaßen die Ohrenbeicht anempfiehlt:[1] „Beichtet, o meine Brüder, und

1. Confitemini, o fratres mei, et nolite differre: ad sacram Messem Confessionis accedere festinate; hæc est enim salus animarum, dissipatrix vitiorum, restauratrix virtutum, oppugnatrix dæmonum, pavor inferni, lumen et spes omnium fidelium.

verſchiebt es nicht länger, eilet hinzutreten zur heiligen Ernte der Beicht: ſie iſt das Heil der Seelen, die Beſiegerin der Laſter; die Gründerin der Tugenden; die Kämpferin gegen die Dämonen; der Schrecken der Hölle; das Licht und die Hoffnung aller Gläubigen."

Und dennoch ſoll die Beicht ein Gewiſſenszwang ſein? Sie, das Heil und die Seligkeit der Seelen? Nein! Fürwahr. Ich rufe mit St. Auguſtin, der dort ſagt: [1] „O heilige, wunderbare Beicht! du ſchließeſt den Rachen der Hölle und öffneſt des Paradieſes Thore; du allein thuſt dem Sünder Noth und auch der Gerechte muß dich lieben und oft gebrauchen; nichts wird endlich für das Gericht aufbehalten bleiben, was durch die Beicht gereinigt worden."

Der hat in der That kein Gewiſſen, welcher es hoffärtig wagt, im Widerſpruch mit dieſem heiligen Vater, die Beicht einen Gewiſſenszwang zu nennen.

Paſtorius (Joachim), von Hirtenberg

und ſein älteſter Sohn Georg Adam.

1681 (Todesjahr.).

Joachim Paſtorius, im J. 1610 geboren zu Glogau in Schleſien, widmete ſeine erſte wiſſenſchaftliche und praktiſche Thätigkeit der Arzneikunde, erwarb ſich mit Auszeichnung die Doctorgrade der mediziniſchen Facultät und konnte ſich in der Heilkunde eine glänzende Laufbahn verſprechen. Von den hiſtoriſchen Studien hingezogen, verließ der Aesculap Schleſien, und bewarb ſich um einen academiſchen Lehrſtuhl, vorerſt in Elbing, wo er als Profeſſor der Geſchichte auftrat, und nachher in Danzig, an dem dortigen Gymnaſium, wo er die Stelle eines Profeſſors Honorarius verſah.

Da Paſtorius durch ſeinen proteſtantiſchen Privatgeiſt und ſeine

---

1. O Sancta atque admirabilis confessio; tu obstruis os inferni et aperis paradisi portas; tu sola necessaria es peccatori, et nihilominus justus si quis reputabitur, te astringere et frequentare debet; nihil denique remanebit in judicio, quod fuerit per confessionem purgatum.

ſubjective Schriftauslegung in die ſocinianiſchen Irrthümer hinein gerathen, und mit Anhängern dieſer Secte eine Zeitlang umging, fiel er in allgemeinen Verdacht und ſetzte ſich begreiflicher Weiſe harten Begegniſſen und zahlreichen Widerſprüchen aus. Dieſe Unannehmlichkeiten veranlaßten ihn, über die Urſachen derſelben ernſtlich nachzudenken; die wenig günſtige Ausſicht, welche ihm die Zukunft verſprach, mochte ihn wohl theilweiſe in die Nothwendigkeit verſetzt haben, die Gegenſätze ſeiner ſocinianiſchen Meinungen in näheren Augenſchein, in unbeſtochene Unterſuchung und Prüfung zu nehmen. Mochte dieſe Erörterung gleichwohl auf eine irdiſche Unterlage ſich gründen, ſo war ſie immerhin von einem wirklichen Verlangen nach Wahrheit begleitet und geleitet; und dieſe letzte Richtung war für Paſtorius ein günſtiger Wind, der ſein Schifflein logiſch in die galiläiſchen Gewäſſer und in den Hafen der katholiſchen Kirche hineintreiben mußte.

Die tendenziöſe Encyclopädie von Erſch und Gruber thut dieſen ausgezeichneten Gelehrten und deſſen Bekehrungsmotive mit den ſchnöden Worten ab: „Seiner Ueberzeugung nach Socinianer, trat er, gelockt „durch jeſuitiſche Künſte, zum katholiſchen Bekenntniß über, worauf ihm „am polniſchen Hofe bedeutende Ehrenſtellen, Adel, eröffnet wurden.“ Post hoc, ergo propter hoc! Wäre Paſtorius Socinianer, bez. Gottesleugner geblieben, oder wäre er, weil er ſich zur katholiſchen Kirche bekannt, von dem polniſchen Könige Caſimir V. degradirt worden: ſo würden in den Augen des encyclopädiſchen Biographen, Paſtorius und Caſimir wahrſcheinlich und ſchon allein deßhalb, als zwei große Männer gelten.

Dem ſei indeß wie ihm wolle, wenn der ſchleſiſche Arzt durch die Künſte der Jeſuiten, durch die Gnade Gottes römiſch-katholiſcher Chriſt, und durch die Gunſt und Belohnung des Königs und des Papſtes apoſtoliſcher Protonotar, Canonicus von Wermeland und Chelm, Decan zu Danzig, königlich polniſcher Hiſtoriograph, Secretarius und Commiſſarius geworden: ſo iſt und bleibt es immerhin hiſtoriſch außer Zweifel, daß Paſtorius wenigſtens dieſe irdiſchen und kirchlichen Auszeichnungen der Kunſt ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, ſeinem eiſernen Fleiße, ſeinem Scharfſinne und ſeinen weitumfaſſenden Kenntniſſen verdankte.

Dieſem gerechten Urtheile geben Zeugniß die vielen und gelehrten Druckſchriften, welche Paſtorius veröffentlicht hat und denen wir beſondere Rechnung zu tragen ſchuldig ſind.

Nebſt der *Vita Johannis Crellii*, die er noch als Bewunderer und Anhänger dieſes Socinianers herausgegeben, und einigen lateiniſchen Reden, die in ſeinen letzten Lebensjahren in der *Palæstra nobilium*, Frankf. 1679, in 12° abgedruckt worden, hinterließ Paſtorius folgende Schriften:

1° *Florus polonicus, sive Polonicæ historiæ Epitome* (v. 1550 bis 1578), Leyden 1641 in 12°, vermehrt bis 1586, zu Amſterdam 1664. Ein ſehr geſchätzter Auszug dieſer Schrift iſt 1679 in 12° zu Danzig erſchienen.

2° *Historia Poloniæ ab obitu Wladislai* IV. *usq. ad an.* 1651, von ſeinem Sohne, Georg Adam Paſtorius, in Druck gegeben, 2 Bde. in 8°.

3° *Peplus Sarmaticus*, Danzig 1645, in 4°.

4° *Bellum Scythico-Cosacicum*. Dieſe Geſchichte beſchreibt die Kriege, welche Caſimir V. von ſeiner Thronbeſteigung an wider die Koſaken zu beſtehen hatte, und bietet großes hiſtoriſches und völkerrechtliches Intereſſe.

5. *Ministri status, seu considerationes* super *Vita Nicolai Neovelli*, Jena 1664 in 4°, eine Ueberſetzung des P. Matthieu *Remarque sur la vie et les services du Mr Nic. Neuville de Villeroy.*

6° *Vita Theodosii* VII. Jena 1664 in 8°. Iſt eigentlich eine Lobrede des großen chriſtlichen Kaiſers, den Paſtorius für alle chriſtlichen Fürſten als Muſter aufſtellt.

7° *Sylvarum*, pars. I^a., Danzig 1656, in 12°, eine Sammlung von Gedichten, deren verſprochene Fortſetzung unausgeführt geblieben.

8° *De juventutis institutione ratione*. Ebend. 1653, in 4°

9° *Acta pacis Olivensis*. Breslau 1763 und 1766. Zwei ſtarke Bände, in Druck befördert von Gottlob Böhm.

Die verſchiedenen Biographen erwähnen noch einiger anderer Schriften, die Paſtorius veröffentlicht hat, z. B. nennen ſie *Differentia inter politicum genuinum et diabolicum; Meditationes super historia passionum Christi; Alea mundi; Aulicus inculpatus* u. A. m Sein Biograph Weis, in der *Biogr. Univ.* von Michaud ſpricht auch von einer andern Schrift unſers Convertiten, betitelt: *Character virtutum variis, aliorum etiam qua veterum, qua recentium auctorum, coloribus adumbratus.* Danzig 1650, in 4°, und bezeichnet dieſelbe als äußerſt ſelten.

Paſtorius von Hirtenberg überlebte noch einige Zeit die Abdankung ſeines Beſchützers, des Königs Caſimir V., welcher auf dem ſtürmiſchen Reichstage zu Warſchau 1668 über die Zerwürfniſſe in Polen nachſtehende prophetiſche Kraftworte geſprochen: „Ich ſehe vor Augen die Unheile, welche unſer Vaterland bedrohen; wollte Gott, ich wäre ein falſcher Prophet! Der Moskowite und der Koſak werden ſich verbünden mit den Völkern, welche die nämliche Sprache führen und das Großherzogthum Lithauen in Beſitz nehmen. Die Grenzen Großpolens werden Brandenburg offen ſtehen und Preußen ſelbſt wird die Verträge oder das Waffenrecht geltend machen, um unſer Land an ſich zu reißen. Bei dieſer Zerſtückelung unſerer Staaten wird Oeſterreich nicht ermangeln, ſeine Augen auf Krakau zu wenden." Nach der Niederlegung ſeiner Krone hat bekanntlich Caſimir V. ſich nach Frankreich zurückgezogen, wo er ſich den Titel „Majeſtät" verbat, als Abt von Saint-Germain-des-prés und St. Martin von Nevers am 16. Dezember 1672 in ein beſſeres Leben überging, und 1675 als Leiche zu Krakau beigeſetzt wurde.

Der älteſte Sohn des Joachim Paſtorius, Georgius Adam, iſt ebenfalls in die katholiſche Kirche zurückgetreten, und hatte ſich der Gnadenerweiſe des edeln Königs Caſimir zu erfreuen. Er war *Notarius apostolicus* und königlich polniſcher Sekretär.

Voigt von Elſpe
(Caſpar Chriſtian Freiherr),
Rechtsgelehrter.[1]

1682.

I. Biographiſche Notirungen.

Caſpar Chriſtian Frhr. Voigt v. Elſpe zu Siedlinghauſen in Weſtphalen wurde 1632 geboren. Sein Vater war Bernard Chriſtoff

1. Aus „Quellen der Weſtphäliſchen Geſchichte. Herausgegeben von Johann Suibert Seibertz zu Wildenberg." Arnsberg 1869. III. Bd. S. 1 — 6.

Joh. Suibert Seibertz, Doctor beider Rechte, Kreisgerichtsrath zu Arnsberg († den

Voigt von Elſpe zu Borghauſen, Bamenol und Schnellenberg, der mit ſeiner Frau, Walburgis Lucia v. Fürſtenberg, das Gut Stirpe erheirathete, von dem ſich ſeitdem eine Linie ſeiner Nachkommen ſchrieb. Chriſtian hatte als drittgeborner Sohn keine Hoffnung, den Gutsbeſitz ſeiner Eltern zu erben, und ebenſowenig war für ihn auf eine Verſorgung in irgend einem katholiſchen Stifte zu rechnen, weil ſeine Familie, während der Truchſeſiſchen Reformationsunruhen, ſich der proteſtantiſchen Lehre zugewendet hatte. Er wurde daher zum gelehrten Stande beſtimmt, wofür er ſich nicht nur durch eigene Neigung, ſondern auch durch entſchieden geiſtige Anlagen beſonders zu qualificiren ſchien. Ueber die Art, wie zu ſolchem Zwecke ſeine Erziehung geleitet worden, welche Gymnaſien und Univerſitäten er beſucht, darüber haben wir zwar keine Nachricht; daß er aber ſeine Studienzeit gut benützte, davon geben die von ihm nachgelaſſenen Schriften Zeugniß. Er bekundet in denſelben nicht nur eine vielſeitige juriſtiſch-hiſtoriſche, ſondern auch eine nicht gewöhnliche theologiſche, wiſſenſchaftliche Ausbildung. In dem einzigen von ihm ſelbſt zum Druck gegebenen Buche über die Gründe ſeiner Rückkehr zur katholiſchen Confeſſion, gibt er nur ſchwache Andeutungen über die äußeren Familienverhältniſſe, welche dazu mitgewirkt haben mögen, ſo wie über den Gang ſeiner Studien. Unter den ſieben und zwanzig Motiven, die ihn zu jenem wichtigen Schritt bewogen, führt er zunächſt an, den Beſuch katholiſcher Kirchen, weil er an ſeinem Wohnorte keine andere gehabt, wo er dem Bedürfniſſe chriſtlicher Auferbauung hätte Genüge leiſten können: quia aliam habere non potui, parochialem ecclesiam merito visitavi. Dann das Leſen katholiſcher Bücher, wozu er von den Mitgliedern des Minoriten-Conventes zu Brilon, qui juventutem optimis moribus et scientia humaniorum imbuunt, beſonders aber von den Jeſuiten in dem Miſſionshauſe zu Arnsberg ermuntert worden ſei. Das Studium der Schriften der Kirchenväter, insbeſondere der des hl. Auguſtinus, wirkte entſcheidend.

---

17. November 1871), hat ſich durch ſeine hiſtoriſchen Arbeiten um die Civil- und Kirchengeſchichte Weſtphalens ausgezeichnete Verdienſte erworben. Wir haben ſeine biographiſche Skizze über Voigt von Elſpe in unſere Sammlung ganz aufgenommen; worauf wir über des Convertiten hinterlaſſene ungedruckte Schriften eine kurze Ueberſicht folgen laſſen und zum Schluſſe desſelben 27 Bekehrungsgründe, theils analytiſch, theils auszüglich mittheilen.

Der Minoriten-Convent zu Brilon wurde nebſt der damit verbundenen Gymnaſialanſtalt erſt 1653 eingerichtet.[1] In dieſer konnte er daher, weil er damals ſchon 21 Jahre alt war, ſeinen Gymnaſial-Curſus nicht wohl beginnen, zumal er ſich vier Jahre ſpäter ſchon verheirathete, alſo damals auch ſeine Univerſitätsſtudien bereits abgemacht haben mußte. Das Gymnaſium der Franziscaner zu Attendorn war ſchon 1637 eingerichtet.[2] Ob er vielleicht in dieſem, ſeinem elterlichen Hauſe ſo nahen Orte, den Gymnaſialcurs abgethan und welche Univerſität er demnächſt bezogen, darüber liegt, wie geſagt, keine Nachricht vor Nur ſo viel ergibt ſich aus den vorhin angezogenen Motiven ſeines confeſſionellen Uebertrittes, daß er die Jugendjahre an einem katholiſchen Orte zubrachte.

Nach Beendigung ſeiner Studien vermählte er ſich 1667 mit Mechtel Maria Eliſabeth, der zweiten Tochter Chriſtoff Wolrads von Gaugreben zu Siedlinghauſen und Brunscappel, der 1635 als kaiſerlicher Oberſtwachtmeiſter im Tilly'ſchen Regiment, mit Hinterlaſſung von nur drei Töchtern und vielen Schulden geſtorben war. Von den Töchtern, die nach dem Tode der Eltern bei Verwandten ihrer Mutter, einer gebornen von Korte, in den Grafſchaften Lippe und Ravensburg untergebracht waren, heirathete die Jüngſte den Frhr. Joh. Caſpar Schele, der 1650 für ſeine Frau und deren Schweſtern um Wiederbelehnung mit ihren elterlichen Gütern bat, die ihm dann auch am 2. März desſelben Jahres ex nova gratia unter der Bedingung ertheilt wurde, daß er die älteren Schweſtern ſeiner Frau ehelich ausſteure. Dieſe Schweſtern lernte Chriſtian Voigt von Elſpe auf ſeinen Reiſen kennen, und da Schele mit ſeinen eigenen, weit abgelegenen Stammgütern zu viel zu thun hatte, um ſich mit Regulirung des ſehr verworrenen Schuldenweſens ſeines Schwiegervaters zu befaſſen, ſo refüſirte er (6. April 1657) die ihm mit den Gütern desſelben ertheilte Belehnung, zu Gunſten Chriſtians v. Voigt, der die zweite der Schweſtern in demſelben Jahre heirathete.

Dadurch wurde Letzter freilich auf einmal ſelbſtſtändiger Gutsbeſitzer, aber durch dieſen Beſitz zugleich auch in eine unabſehbare Menge von Prozeſſen und Schuldverhältniſſen verwickelt, durch deren Beſeitigung er alle Mittel aufbieten mußte, die ihm ſeine perſönlichen Verbindungen am

1. Vgl. Seibertz Beiträge II. S. 444
2. Vgl. a. a O. II. S. 443.

Hofe des Churfürſten Maximilian Heinrich, der wegen des Betriebes der Silber- und Bleigruben bei Silbach und Ramsbeck, ſich häufig in der Nähe von Siedlinghauſen aufhielt, ſowie ſeine, durch fortgeſetztes Studium erlangten, juriſtiſchen und geſchichtlichen Kenntniſſe darboten. Die ihm nur zu ſehr abgehenden Geldmittel ſuchte er dadurch zu erſetzen. [1]

Dieſe Verhältniſſe waren es, welche ihn zu unermüdlichen Anſtrengungen drängten, um ſeinem Ehrgeize, ſowohl im Dienſte des Churfürſten als im Intereſſe ſeiner Vermögensumſtände, Befriedigung zu verſchaffen. Er wurde zunächſt Droſte des Amtes Medebach, wozu ſein Gut gehörte, auf dem er ſich ein neues Haus in altem Style bauete; dann unternahm er eine Menge Prozeſſe gegen die Gläubiger ſeiner Gutsvorfahren, um die an dieſelben abgetretenen Lehnſtücke zu vindiciren. Statt mit Geld, welches die Gläubiger verlangten, ſuchte er ſie mit gelehrten Deductionen abzufinden, die ihn dann von ſelbſt in die frühere Geſchichte der Gegend und zuletzt des ganzen Landes führten. Dieſe mit dem nöthigen Eclat verbreiteten hiſtoriſch-politiſchen Rechtsdeductionen machten nicht allein Aufſehen in den Kreiſen ſeiner Standesgenoſſen, ſondern erwarben ihm, durch die beſondern Kenntniſſe, die er in den ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen des Landes entwickelte, auch Aufſehen bei namhaften Gelehrten, was ihn dann ſpäter zur Abfaſſung ſeiner geſchichtlichen Werke bewog.

Während er noch Droſte des Amtes Medebach war, und als ſolcher ſowohl in der Quartalſtadt Brilon als in der Reſidenzſtadt Arnsberg, wo die Landtage gehalten wurden, viel verkehrte, trat er 1682, von der proteſtantiſchen Confeſſion ſeiner Familie, wieder zur katholiſchen über. Da dieſer Schritt Aufſehen erregen mußte, ſo hielt er für angemeſſen, ſich in einer beſonderen Druckſchrift über die religiöſen Gründe, die ihn dazu bewogen, umſtändlich auszuſprechen. Sie erſchien mit Kupfern geziert zu Cöln unter dem Titel:

Agnitio veritatis religionis romano-catholicæ et apostolicæ Caspari Christiani Voigt ab Elspe, Domini in Siedlinghausen, et Brunnscappel etc. Serenis. et. Reverendiss. Principis Elec-

1. Eine umfängliche Darſtellung der hier angegebenen Familien- und Gutsverhältniſſe enthält Seiberts Geſchichte der Edelherren der Grafſchaft zu Nordenna und ihrer Beſitzungen in den Vogteien, Grafſchaft und Brunnscappell; in der Zeitſchrift für weſtph. Geſch. B. 12, S. 281 ff. Die bezüglichen Urkunden theils im Original, theils abſchriftlich im Archive Seibertz zu Wildenberg.

toris et Archiepiscopi Coloniensis Satrapæ Medebachensis. 1682. 12°.

Das Opusculum ist dem Churfürsten Maximilian Heinrich dedicirt und die Dedication allerdings mit der hingebendsten Devotion abgefaßt. Der Autor nennt darin den Churfürsten *Gemma Principum, archi-stella præsulum*, und unterzeichnet sich als humillimus, observantissimus et fidelissimus vasallus, cliens ac servus. Er bemerkt, daß die heimlichen und offenen Schritte seiner bisherigen Confessionsgenossen gegen den von ihm beabsichtigten Uebertritt, die Verdächtigungen und Verleumdungen Einzelner, bezüglich der Rücksichten, die ihn dabei geleitet haben sollten, ihn nur in der Absicht bestärkt hatten: id avito sanguini meo ingenitum et nomini meo *Christiano* (seinem Taufnamen) convenire, ut non attenta contra me amicorum displicentia, in hac fidei meæ translatione et spreta inimicorum insania, id agerem, ad quod me propriæ salutis negotium et securitas obligabant. Dieses nachzuweisen sei des Büchleins Zweck, nach dessen Erreichung er sich am Schlusse seiner Tage mit dem Apostel werde sagen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpft. Er macht nebenbei auf das Verdienst aufmerksam, „daß er unter Anderm die Grafschaft Dudinckhausen, welche „im Glauben schwankte, größtentheils aufrecht erhalten habe (præter alia, comitatum Dudinckhusanum, collabentem in fide catholica, maxima ex parte, sustinui); gibt jedoch „Gott allein die Ehre und Glorie" (soli Deo honor et gloria), und getröstet sich der apostolischen Worte: „Ich habe meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahrt, im „Uebrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, welche entgegen „mir geben wird der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter."

Das freundliche Dienstverhältniß, worin Voigt zum Churfürsten Maximilian Heinrich gestanden, dauerte auch unter dessen Nachfolger Joseph Clemens fort. Dieser ernannte ihn zum Kammerherrn und zum Drosten der Aemter Marsberg, Kogelnberg und Vollmarsheim, wogegen die Drostei von Medebach an Georg Jobst von Schade überging. Der Churfürst scheint ihn auch sonst in seinem Dienst beschäftigt zu haben; denn in der Dedication der Geschichte von Engern und Westphalen, welche Voigt um diese Zeit schrieb, dankt er demselben für das ihm gewährte interstitium a functionibus publicis, welches er zur Abfassung der Geschichte verwendet habe. Diese letztere, obgleich der Dedication zufolge zum Druck bestimmt, ist doch niemals darin erschienen, weil der Ver-

faſſer noch eine zweite Abtheilung, welche die Spezialgeſchichte einzelner Aemter, Städte und Schlöſſer enthalten ſollte, hinzufügen gedachte, die aber nicht zu Stand kam. Er ſtarb 1701 im 69ſten Lebensjahre, bevor er das Werk in dem beabſichtigten Umfange vollendet hatte.

Ebenſo ging es mit einigen andern literariſchen Unternehmungen desſelben, worin er allerlei, mit der weſtphäliſchen Geſchichte nahe verwandte Gegenſtände behandelte, die er aber auch nicht vollendete, und die uns daher nur durch Beſchreibung bekannt geworden ſind. Wir verdanken dieſe Beſchreibung zunächſt dem Berichte, den von Steinen in ſeinen Quellen der weſtphäliſchen Geſchichte darüber erſtattete."

II. Hiſtoriſche Arbeiten.

1) Die *Historia nobilitatis Westphaliæ*, welche geſchichtliche Nachrichten über die weſtphäliſche Ritterſchaft und ihre Wappen liefert, ſcheint eine der erſten hiſtoriſchen Forſchungen Voigts v. Elſpe geweſen zu ſein.

2) Sein wichtigſtes Werk dagegen war wohl ſeine Geſchichte der Herzogthümer Engern und Weſtphalen, betitelt:

Ducatuum Angariæ et Westphaliæ delineatio juxta statum successivum et modernum et quomodo hi ducatus ad religionem christianam traducti ac ad ecclesiam Coloniensem reducti sunt, cum debita et accurata repræsentatione judiciorum arcanorum Westphalicorum, seu sedium liberarum, cum processu singulari in iis observato, hactenus non publicato. Quibus accesserunt vitæ archiepiscoporum et Electorum Coloniensium, Westphaliæ ducum, a primo acquisitore *Philippo* ab Heinsberg ad modernum Serenissimum *Josephum Clementem* Archipræsulem ac Electorem Coloniensem et Westphaliæ Ducem. Ex historiis politicis et publicis antiquissimisque documentis collecta per **Casparum Christianum Voigt** ab **Elspe** dominum in Sedlinghausen et Brunscappell, etc. etc. 1694.

Den erſten Entwurf dieſer Geſchichte von der eigenen Hand des Verfaſſers, aus 36 Kapiteln beſtehend, war im Beſitze des Arztes Dr. Rademacher in Soeſt, aus deſſen Hand v. Steinen dieſen Entwurf zur Benützung erhielt, mit dem Bemerken, daß eine Umarbeitung desſelben bei der Familie des Verfaſſers ſich befinden ſolle.

3) *Historia juris publici Westphaliæ*, Coloniensis diœcesis. Dasſelbe beſteht aus zwei Theilen, wovon der Erſte in 47 Kapitel, der Zweite in 53 Hauptſtücke zerfällt. Der Erſte handelt von dem Umfang des Landes und ſeiner Verbindung mit der cölniſchen Kirche, von dem Herzog und den Rechten des Domkapitels, vom Pallium und der Capitulation

eines neugewählten Bischofs, von den Privilegien, Rechten u. s. w. Darin werden ferner besprochen das Faust- und Fehderecht, der westphälische Landfriede, die Regierung des Landes, die Justizverwaltung, das Offizialatgericht zu Werl, die Hexenprozesse, Forstrecht, Wildbann, Bergbau, westphälische Leibeigenschaft u. s. w. Der zweite Theil behandelt die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Landstände, die Successionsrechte der Mönche, das Verbot der heimlichen Ehen, Jagd- und Fischerrechte einzelner Stände, das Mühlenrecht, die Accisenfreiheit, die Gauerbinate, die Aussteuer adeliger Töchter, den westphälischen Ritterstand u. s. w.

Weitere Ausführungen über den Inhalt besagter Handschriften, wie auch größere Auszüge findet man in den v. Steinen'schen „Quellen der westphälischen Historie," Dortmund 1741 und in Seibertz Beiträgen, Bd. II. und in dessen „Quellen der Westphälischen Geschichte," Bd. III, S. 7—201.

III. Voigts Bekehrungsmotive.

Es ist oben bemerkt worden, daß Christian Voigt v. Elspe durch seine Geburt gleichsam in die wissenschaftliche Laufbahn hingewiesen wurde. Er gab der Jurisprudenz den Vorzug, die er theoretisch und praktisch mit besonderem Eifer betrieb. Als demnach in seinem Geist und Herzen der confessionelle Prozeß sich einstellte, so behandelte er ganz naturgemäß in wissenschaftlicher Hinsicht diese Angelegenheit unter andern Beziehungen auch aus dem von ihm angenommenen rechtlichen Standpunkte und holte seine Waffen zur Begründung seiner religiösen Ueberzeugung und seines Confessionswechsels nicht nur aus Schrift und Geschichte, sondern auch aus dem Arsenal der alten und gesunden Rechtswissenschaft. Seine Bekehrungsmotive erinnern demnach an Johann Zeschlin, den gelehrten Kanzler des berühmten Pfalzgrafen zu Rhein, Wolfgang Wilhelm, Herzogs von Neuburg, welcher im Jahre 1613 in den Schoos der katholischen Kirche zurückgetreten und dem sein gründlich rechtsgelehrter Kanzler drei Jahre später auf demselben Weg gefolgt ist und seine Uebertrittsmotive in einem sehr wissenschaftlich gehaltenen Quartbande klargelegt hat.[1] Ueber dem Lesen der Bibel, vorab der paulinischen Briefe und der Schriften des hl. Augustins, verlor er weder den Justinianischen Codex, noch den praktischen Cujas aus den Augen, um zugleich seiner von Natur christlichen (anima humana naturaliter christiana) Seele und seinem positiven Rechtsgefühl Genüge zu thun.

1. Vgl. Band IV. der „Convertiten," von S. 343—405.

Daher liest man beständig neben seinen Schriftcitaten die in Civil- und Criminalgerichtswerken gebräuchlichen gelehrten Hinweisungen auf die Institutionen und Dekrete des alten Römischen Rechtes. Um sich von der Art und Weise, die Voigt v. Elspe zur Hand genommen, um seinem wichtigen Schritte in den Augen der irdischen Wissenschaft eine desto festere Grundlage und Berechtigung zu geben, einen richtigen Begriff zu verschaffen, machen wir sogleich von vornherein die Sache durch ein Beispiel anschaulich. Die festgeschlossene Reihe seiner 27 Uebertrittsmotive leitet er durch die nachstehend allgemeine Vorerinnerung ein, die wir in wörtlich verdeutschter Uebersetzung nebst den Citaten mittheilen. S. 1 u. ff. schreibt der Verfasser:

„Daß die Wahrheit die unerschütterlichste Sache, und die unüberwindlichste Mauer ist, bezeugt Afflictus,[1] indem er erinnert, daß sie Alles besiegt,[2] weil sie feststeht und sich selber in Ewigkeit gewachsen ist, sofort Alles überlebt und die Jahrhunderte hinter sich zurückläßt.[3] Ja so groß ist die Kraft der Wahrheit, daß sie alle Geister, Verschmitztheiten und Arglistigkeiten überwältigt, mithin, nach Gott aller Verehrung würdig ist.[4] Deßwegen soll man sie mit allen Kräften erforschen,[5] mit allem Spürvermögen ans Licht ziehen,[6] um sie in Uebung und Schwung zu bringen, — was uns selbst die natürliche Vernunft als Pflicht auferlegt,[7] weil die Freunde der Wahrheit Gottes Wohlgefallen besitzen.[8] Weßhalb uns gelehrt wird, es sei besser um der Wahrheit willen Ueberdrang zu leiden, als durch Schmeicheleien eine Wohlthat zu erschleichen,[9] sintemal es in keinem Falle erlaubt sei, der Wahrheit treulos zu werden,[10] vorab in Sachen des Glaubens, da Christus selbst die Wahrheit ist,[11] indem er befohlen, daß wir vor Allem das Reich Gottes suchen sollen.[12]

---

1. Virtutem rem solidissimam murumque inexpugnabilem esse, testatus Afflictus. *Decis.* 235. *n.* 7.

2. Omnia Vincens, *Esdræ c.* 4 *è veritate dist.* 8.

3. Quia manet et convalescit etc. *c. penult. distinct.* 8.

4. Tantaque vis est veritatis, ut omnia ingenia, astutias et calliditates superet, ac denique post Deum colenda. *Vult.* 8 *Consil. Marpurg.* 21. *n.* 1.

5. Omnibus viribus perscrutandam. *C. si quid causa* 15. *c. si quid.*

6. Summa indagine cruendam. *L.* 22. *ff. ad legem. Cornel* de falsis.

7. Ipsa naturalis ratio dictitat. *Bald. Consil.* 4. *c.* 6 *in fine Vol. I.*

8. Cum cujus sectatores Deo placeant. *Gloss. in l. puniri c.* si contra jus.

9. *Nemo peritorum causa* 11. *q.* 3.

10. *Prob. cui addit ad Joannem Monachum in c.* Nemo 77. cum seq. X.

11. Joannis I.

12. Matth. VI.

Dieſer Urſachen halber, da ich von Chriſten geboren bin, Chriſt (Christianus) getauft bin, ſo habe ich mich verpflichtet erachtet, die Wahrheit zu ſuchen und im Punkte des Glaubens dem Gebote Chriſti Folge zu leiſten. Da ich nun aber wahrgenommen, daß in unſerer chriſtlichen Religion mehrfache Verſchiedenheiten entſtanden, ſo daß ſie dadurch in widerſprechende Parteien auseinander gefallen: bin ich naturnothwendig veranlaßt und angetrieben worden, jene aufzuſuchen, welche ſich mir als die Vollkommenſte erwies.[1] Als ich mich demnach der philoſophiſchen Grundſätze des Carteſius erinnerte, daß man erſtens alle in Zweifel ziehen, zweitens die anerzogenen Vorurtheile bei Seite laſſen, und drittens dann erſt ein Urtheil fällen ſolle, wenn man ſich von der Sache einen klaren und beſtimmten Begriff errungen: bin ich zwar eine Zeit lang unentſchieden geblieben, ob es erlaubt ſei, dieſe Grundſätze bezüglich der Glaubensfragen in Anwendung zu bringen; nachdem ich aber eine deutſche Abhandlung des Jacobus Maſenius über die Eintracht der Religion geleſen, bin ich zum Bewußtſein gekommen, daß dieſer gelehrte Theolog dieſe Grundlagen geſetzt und ſie ſogar ſeinen Leſern anempfohlen habe,[2] iſt in mir der Zweifel herangetreten, erſtens ob die Augsburger Religion, in der ich aufgewachſen und unterwieſen worden bin, jener Glaubensnorm entſpreche, nach welcher wir Alle, um die ewige Seligkeit zu erlangen, unſern Lebenswandel einzurichten haben. Zweitens ob Jene, welche dermalen unter der Flagge der Augsburgiſchen Confeſſion ſegeln, dieſelbe mit der urſprünglichen Lehre der Augsburger Confeſſion übereinſtimmend finden. Es warf ſich drittens ebenfalls in mir die Frage auf, ob die katholiſche Religion (welche von der Zeit Chriſti an beobachtet und von deſſen Nachfolgern auf uns vererbt und ausgebreitet worden) mit Einem Schlage abgethan werden ſolle? In dieſe Gedanken und Betrachtungen längere Weile vertieft und mein Beſtreben anhaltend der Entdeckung und Klarſtellung der Wahrheit zugewendet, erinnerte ich mich der Worte des königlichen Propheten David: „Glückſelig der Mann, der Tag und Nacht das Geſetz des Herrn betrachtet.“[3] Von nun an athmete ich öfters auf und wiederholte das Wort desſelben Pſalmiſten: „Deus meus illuminat tenebras meas, der Herr erleuchtete meine Finſterniſſe.“[4] Und endlich hat Gott in ſeiner Barmherzigkeit mich erhört.

Erſtes Motiv.

Erbaulicher Umgang mit Katholiken.

Nachdem ich über zwanzig Jahre im Herzogthum Engern, meinem

1. *Recolentes X. de statu Monachor.*
2. *Meditat. Concord. protest. cum Catholicis in proëmio.*
3. Pſalm I. 2.
4. Ebend. XVII. 31.

Vaterlande, wo ich das Mannesalter erreicht, mit dieſen Gedanken und Erwägungen mich umgetragen, und mit frommen Geiſtlichen und gelehrten Männern Umgang gepflogen, fiel ich auf Senecca's ſehr wahren Ausſpruch: „Nichts iſt ſo ſehr geeignet, edle Gemüther zu bilden und auf „die rechte Bahn zurückzuführen, als der Umgang mit rechtſchaffenen „Männern, deren Worte allmählig in unſer Herz dringen und gleichſam „als Gebote ſich darin feſtſetzen,' denn Heilige Geſpräche beſchämen die „Feinde, erbauen den Nächſten und verherrlichen Gott, was ich häufig in „Erfahrung gebracht."

Zweites Motiv.

Häufiger Beſuch katholiſcher Kirchen.

Die hl. Schrift lehrt uns, daß Gottes Wort aus dem Hören kommt, und daß man es hören ſolle, um es in das Herz einzuprägen; unſer Erlöſer ſagt uns ſelber: „Wer aus Gott iſt, der hört Gottes Wort" (Joh. 8.) Daraus iſt zu ſchließen, daß jeder gute Chriſt zum fleißigen Kirchenbeſuche und zur Anhörung des Wortes Gottes verpflichtet iſt. Da ich mich dieſer Vorſchrift nicht entziehen wollte; ſo beſuchte ich, da ich keine andere erreichen konnte, billiger Weiſe die katholiſche Pfarrkirche, und da es nicht genügt, Gottes Wort zu hören, ſo beſtrebte ich mich, dasſelbe in reinem Herzen zu bewahren, nach der Mahnung des hl. Auguſtinus.[2]

Drittes Motiv.

Der Eifer der Religioſen und Prieſter.

Dazu kam der Eifer der Religioſen, welche ihren unermüdlichen Fleiß dahin verwandten, daß ſie durch Erörterungen und Belehrungen die Gemüther zur Erforſchung und Kenntnißnahme der katholiſchen Wahrheit ſtimmten und heranzogen. Mit dieſem Berufe beſchäftigen ſich namentlich die Väter des Franziscanerconventes in Brilon, welche die Jugend durch gute Lehrſtücke und Beiſpiele in Sitten und Glauben befeſtigten. Hauptſächlich zeichneten ſich die Väter der Geſellſchaft Jeſu in Arnsberg aus, welche der Churfürſt als Miſſionäre dahin berufen, als welche mündlich, ſchriftlich und thatkräftig wirkten, und durch ihre freundlichen Colloquien und frommen Lehren tiefe Eindrücke in meinem Geiſt und Herzen zurückließen. „Flöten und Seitenſpiel ertönen in lieblicher Weiſe, über Beiden „aber ſtehet eine liebliche Zunge." Eccleſ. 40., 51.

---

1. *Senecæ Epist.* 6.
2. *Lib. de Doctrina Christiana.*
3. *S. Chrysost. l. 3 de Vestig. philos.*

Viertes Motiv.

Anhaltendes Leſen katholiſcher Bücher.

Ich gewöhnte mich an das Leſen katholiſcher Religions-Schriften, um dadurch zu erſetzen, was mir zu mangeln ſchien. Denn wir ſollen nach Senecca's Rath [1] die Bienen nachahmen, welche aus den Blumenkelchen den Saft ſaugen, in die Honigſcheibe ihn niederlegen und verarbeiten. Was wir alſo aus den verſchiedenen Leſungen geſammelt haben, das wird abgeſondert (denn das naturgemäß Auseinandergeſchiedene bleibt beſſer im Gedächtniß) und muß der Geiſtesrichtung zufolge das aus verſchiedenen Quellen Herbeigebrachte gehörig geordnet werden und in ein Ganzes ſo zuſammenfließen, ſo daß wenn es auch ſeinen Urſprung verräth, dennoch anders geſtaltet erſcheint als in ſeinem erſten Daſein. Daher ſchreibt Hugo: [2] „Der weiſe Leſer oder Zuhörer nimmt gerne Alles hin, „lieſt Alles, und verſchmähet weder die Schriftzüge, noch die Perſon, „noch die Lehre; er erfragt gleichmäßig, ohne Unterſchied, von Allem, was „ihm zu mangeln ſcheint, er zieht nicht in Betracht in wie fern er weiß, „ſondern in wie fern er unwiſſend iſt.“ Und nach Iſidor [3] „kommt „jeder Fortſchritt aus der Leſung und der Betrachtung; denn was wir „nicht wiſſen, lernen wir durch das Leſen, und was wir gelernt haben, „das bewahren wir durch das Betrachten und Beſchauen.“ Und ſchließt daraus: „Berühre, rühre und die Thräne wird fließen, ſtrenge den Geiſt „an, und er wird zu Verſtändniß kommen; denn nichts iſt ſo unglaublich, „daß es durch Lernen (Leſen) nicht wahrſcheinlich und beweisbar wird.“ [4] Dieſer wegen bin ich dem eben angezogenen leitenden Denkſpruche pünktlich nachgekommen, und was zuvor unglaublich geweſen, iſt durch unausgeſetztes Leſen vorerſt nur wahrſcheinlich, nachher aber glaubwürdig geworden.

Fünftes Motiv.

Der erſtaunliche und bewunderungswürdige Eifer der Katholiken, durch ihre Kirchen- und Kloſterbauten bethätiget.

Da es außer allem Zweifel ſteht, daß die Wirkung der Urſache entſpringe, und deßhalb Jaſius für unmöglich hält, daß die Wirkung mit ihrer

---

1. Epist. 87.

2. *Lib.* 6. *Didascal.* Prudens lector vel auditor omnia libenter audit, omnia legit, non scripturam, non personam, non doctrinam spernit, ab omnibus indifferenter, quod sibi deesse videt, quærit, non quantum scit, sed quantum ignorat, considerat.

3. *Lib.* 3 *de summo bono.* Omnis profectus ex lectione et meditatione procedit; quæ enim nescimus, lectione discimus, quæ discimus, meditatione conservamus.

4. Punge et dabit lacrymam, stringe mentem, et dabit intellectum, nihil enim tam incredibile, quod non discendo fiat probabile. *In Exodum.*

Urſache einen Gegenſatz bilde: ſo will auch der dreifach große und gütige Gott aus der Wirkung der mehr als wundervollen Schöpfung erkannt werden. Durch den Fortbeſtand der Geſchöpfe, ſagt Auguſtin,[1] offenbart der Schöpfer ſeine Ewigkeit, durch die Größe ſeine Allmacht, durch die Ordnung und Harmonie ſeine Weisheit, durch die Regierung ſeine Güte. Da nun aber die Wirkung, die, wie geſagt, aus den zahlreichen Tempel- und Klöſterbauten, aus den gottesdienſtlichen Anordnungen und frommen Stiftungen ſich ergibt: ſo muß es für uns eine ausreichende Anregung ſein, den Urheber derſelben, d. h. die Katholiſche Kirche kennen zu lernen und zu bekennen. Da nun aus der einen und derſelben Urſache keine widerſprechende Wirkungen entſpringen ſollen,[2] dieweil ſie nicht in demſelben Grundbegriff miteinander beſtehen können,[3] ſo wird mittels dieſes Argumentes a contrario ganz richtig geſchloſſen: Weil bei denjenigen, welche Anhänger der Augsburgiſchen Confeſſion genannt werden, die Tempel und die anderen kirchlichen Anſtalten niedergeworfen und die Klöſter und die übrigen frommen Stiftungen, wider die Abſicht und den Willen ihrer Urheber, zu weltlichen Zwecken verwendet werden, ſo iſt und kann die wahre Kirche nicht bei unſern Gegnern ſein. Und zwar um ſo weniger, als der allgütige Gott ſeinen beſtimmten Willen kund gegeben, daß er an Opfern und Gottesdienſtlichen Verrichtungen Gefallen habe und den hochprieſterlichen Aufwand nicht nur gutheißt, ſondern ſogar denſelben im Buche Exodus Kap. 28 vorſchreibt. Darum rief der treue Diener Moſes aus allen Theilen der Erde weiſe und verſtändige Männer herbei, in dem Heiligthum zu arbeiten und es gotteswürdig zu ſchmücken (Exod. 36). Auch hat Chriſtus ſelbſt den Tempel des alten Bundes nicht nur beſucht, ſondern auch rein erhalten und die Käufer und Verkäufer daraus vertrieben[4] ....

Sechſtes Motiv.

Die abſcheuliche Verwüſtung der Klöſter und die Säculariſation und Plünderung der geiſtlichen Güter.

Was die Kirchengüter betrifft, ſo haben ihre Stifter dieſelben zu frommen Zwecken beſtimmt, welche Verwendung allein für eine ausgemachte und

---

1. Ex perpetuitate creaturarum intelligitur Creator æternus, ex magnitudine Omnipotens, ex ordine et dispositione Sapiens, ex gubernatione bonus. *Super Joan.*

2. 6. *c. Vende.*

3. *L.* 15 *ff. de jurisdict.*

4. Das heißt, ihn dann erſt verlaſſen, als die vorausbeſtimmte Zeit herangekommen, den von Menſchenhänden gebauten Tempel als antiquirt zu erklären und ihn durch die von Gotteshand gebauten Tempel, die chriſtliche Kirche, zu erſetzen. D. H.

gerechte Thatſache gelten kann.[1] Daraus ergibt ſich, daß die einmal zum kirchlichen Gebrauche gemachten Schenkungen niemals profanen Händen zugewendet werden ſollen;[2] und können daher nicht einmal auf Grund ihres etwaigen Mißbrauches ihrem Zweck entfremdet, ſondern nur zu einem beſſern und frommen Gebrauche verwendet werden. Wer dagegen handelt, der ſteht dem Sacrilegium und Homicidium nahe;[3] darum iſt es den geiſtlichen Behörden unterſagt,[4] die Kirchengüter zu veräußern.[5] Denn die Güter, denen der Verwalter als Vormund vorſteht, ſind nicht ſein Eigenthum, ſondern gehören der Kirche und Gott.[6] Das iſt ganz richtig, denn Chriſtus ſelbſt hat in dieſem Punkt den Ausſpruch gethan: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“ Sehr ſtrafbar ſind alſo Diejenigen, welche dieſe gottgeweihten Güter entweihen, die Klöſter beſtürmen und zerſtören, aus denen heilige Väter und ſo viele durch Frömmigkeit und Gelehrſamkeit ausgezeichnete Männer hervorgegangen ſind.

Siebentes Motiv.

Die Aufhebung der Orden und Anſtalten, welche zur Verherrlichung Gottes, zur Zierde der Kirche, zur Heiligung ſeiner eigenen Seele und zur Wohlfahrt des Nächſten eingeführt worden.

Am Meiſten aber hat mich zur Annahme des alleinſeligmachenden katholiſchen Glaubens bewogen, die Wahrnehmung, daß unſere oft genannten Widerſacher nicht nur Kloſterſtürmer ſind, ſondern auch Verfolger der Ordensſtände, welche von Gott dem Allmächtigen zur Vertheidigung der ſtreitenden Kirche eingeſetzt worden. Da Gebete und Faſten die Waffen der Kirche ſind,[7] ſo bedarf ſie derſelben hauptſächlich, um dem einbrechenden Feinde entgegenzutreten, durch gelehrte und gotterleuchtete Männer vertheidigt zu werden, und ſofort dem dreieinigen Gott, der von ſeinen Heiligen und ſeinen Geſchöpfen allein geprieſen werden will, das beſtändige Lobopfer darzubringen, nach dem hl. Auguſtin, der da ſagt:[8] „Die Sicherheit des Lobes iſt in dem Lobe Gottes; denn da iſt der Lobredner ſicher, wo

---

1. *L.* 19. §. 5. V. *et si non sunt.*

2. *C. omnes* 10. *l. aus.* 1 *b. q.* 7. *c.* 1. *ubi glossa et Hostiensis n.* 1. 2. X. *de Relig. domibus.*

3 *Novella* 37 *de Eccles. Affr. Clement.* 2.

4. Bene quidem 1. distinct. 96. sunt qui.

5. *C.* 1. *circa finem* X. *de rebus Eccles. non alienandis. Clem in eod.*

6. *C.* concesso. *c. quatuor* 12. *q.* 2. *c.* cum ex eo X de relig.

7. Der hl. Bernardus, *Serm.* 38.

8. *In Ps.* 15. Securitas laudis in laude Dei est, ubi laudator securus est, ubi non timet, nec de laudato erubescit.

er nicht zu fürchten und des Gelobten nicht zu erröthen hat.“ Beſteht doch die unaufhörliche Seligkeit der Heiligen darin, daß ſie den Allmächtigen in unausſprechlichen Liedern beſingen. Mit Recht kommen alſo die Geiſtlichen und die Einſiedler im gegenwärtigen Erdenleben dieſem Beiſpiele nach. Gleichwie die Märtyrer im Reiche der Lebendigen und ſelbſtverſtändlich reinen Herzens Gott loben, ebenſo müſſen die Mönche, welche dem Herrn Tag und Nacht Pſalmen ſingen, ebenfalls einer reinen und gottgeweihten Seele ſich erfreuen, denn was die Engel thuen im Himmel, das thuen die Mönche auf Erden,[1] von welchen Chriſtus im Evangelium ſagt: „Das ſind die, welche ſich ſelbſt verſchnitten haben um des Himmelreiches willen,[2] als denen der Heidenapoſtel die Jungfrauſchaft anempfiehlt, um deſto beſſer dem Lobe Gottes obzuliegen. Aus ihrem Beiſpiele ſollen die Weltmenſchen lernen, die Ausſchweifungen der Welt vermeiden, dem Urheber alles Guten dienen, oder wenigſtens ſich der Welt bedienen, als bedienten ſie ſich ihrer nicht, d. h. dadurch Gott nicht beleidigen. „Denn gleichwie die Vögel der Luft durch ihre Flügelſchläge ſich gegenſeitig aufmuntern, ebenſo werden die Seelen der Gerechten, die nach Höherem ſtreben, durch den Anblick der wechſelſeitigen Tugenden angeregt, weil mein Flügelſchlag den Nächſten antreibt, ſo oft ich ihm ein dem Nebenmenſchen erwieſenes Werk zur Nachahmung vor Augen lege.“[3] „Es liegt in der Natur der guten Menſchen, daß der Schamhafte dem Keuſchen, der Weiſe dem Klugen, der Barmherzige dem Freigebigen ſeine fromme Zuneigung ſchenkt, ſeine Tugenden in Andern liebt, dieweil bei den Meiſten der Anblick des Gerechten eine Mahnung und Warnung iſt, den Vollkommenen aber eine Freude.“[4]

Durch ſolche Beiſpiele erleuchtet, habe ich, wie billig, nach dem geſtrebt und geſucht, was zum wahren Dienſte Gottes führt.

Achtes Motiv.

Tiefen Eindruck auf mich machten die erſtaunlichen und mehr als bewunderungswürdigen Beiſpiele der frommen lebenden und in Gott entſchlafenen Katholiken.

Solche Beiſpiele hinterließen uns nicht nur die im Herrn Entſchlafenen, ſondern geben uns die noch Lebenden, welche der Bekehrung der Heiden- und Wildenvölker ihre ganze irdiſche Laufbahn widmen und daher als wahre Apoſtel gelten, weil in Wahrheit auf ſie angewendet wird, was der hl. Auguſtin von den Apoſteln ſagt:[5] „Sie eilen wahrlich dem

---

1. *Hieronym. super psalter.*

2. Matth. 19., 12.

3. *S. Gregor.* 24 *Moralium.*

4. *Ambr. sup.* Beati immaculati.

5. *S. August. in serm. apostolorum Petri et Pauli.* Currunt equidem ad metam martyrii, perveniunt ad coronam, non quidem eodem temporis cursu, sed eodem

Endziel des Märtyrerthums zu, und erreichen die Krone, zwar nicht in dem nämlichen Zeitlaufe, ſondern treffen zuſammen bei der Wiederkehr derſelben Jahresfeier; denn da in ihrem Todesleiden die Verſchiedenheit des Jahres eingetreten, ſo iſt dennoch ihre Doppelfeier an demſelben Tage zugetroffen, und gleichwie der Herr ſeinen Apoſteln die Gewalt ertheilt über die Natur, um ſie zu pflegen; über die Teufel, ſie zu vertreiben; über die Elemente, ſie zu verändern; über den Tod, ihn zu verachten; über die Engel, um den Leib des Herrn zu bewahren, eben ſo ward dieſelbe Gewalt ihren Nachfolgern gegeben worden, nach dem Zeugniß der Geheimen Offenbarung, Kap. 11, wo es heißt: „Dieſe haben die Macht den Himmel zu ſchließen und Waſſer in Blut zu verwandeln.“

So weit der h. Auguſtinus. Dasſelbe kommt den Prieſtern der heil. katholiſchen Kirche zu als den wahrhaften Nachfolgern der Apoſtel, wie die Erfahrung, dieſe beßte Lehrerin bezeugt.[1] Wer wird wohl ſo bämiſch ſein, dieſe Nachfolge Chriſti und der Apoſtel in Zweifel ziehen zu wollen? Da nun aber im entgegengeſetzten Lager dieſe Wirkung unerfunden iſt, ſo ſtreitet wider ſie die Erfahrung, daß ſie nämlich keineswegs als wahre Nachfolger Chriſti und der Apoſtel gelten können, weil die Wirkung immerhin der Urſache Zeugniß gibt.

Neuntes Motiv.

Die wunderbare Frömmigkeit der katholiſchen Stände zur Erbauung des Volkes, zur Beſchämung der Ketzer und zur Vermeidung der Fallſtricke der Welt.

Der große Weltapoſtel ſchreibt zwar (I. Kor. 1., 26.): „Es ſind nicht „viele Weiſe nach dem Fleiſche, nicht viele Mächtige, nicht viele Hochge„borene berufen,“ daher ſagt der hl. Hieronymus in einem ſeiner Briefe: „Bei Gott iſt der Mächtigere nicht der Adel von Geburt, nicht „der Hochgeſtellte der Welt, ſondern die Frommheit des Glaubens, und „die Heiligkeit des Lebens.“ Daher geſchieht es manchmal, wie der heilige Gregorius bemerkt, daß der Adel der Geburt den Unadel des Geiſtes und der Geſinnung erzeugt, ſo daß deſto weniger Solche ſich unterſchätzen je höher ſie ſich über Andere erheben. Daher ſpricht und ſchließt der hl.

---

anni revertentis occursu; cum enim sit in eorum passione anni diversitas, est tamen in una die geminata festivitas, et quemadmodum Dominus dedit potestatem Apostolis super naturam, ut eam curarent, super dæmones, ut eos everterent, super elementa, ut ipsa immutarent, super angelos, ut corpus domini conservarent. Hæc etiam potestas est data eorum successoribus secundum illud Apocal. XI, hi habent potestatem claudendi cœlum et convertendi aquam in sanguinem.

1. § quæ omnia *instit de fidejuss.* § *penult.*

Bernardus:[1] „Ein erlauchtes Geſchlecht, ein ſtattlicher Leib, ein ſcharfer Geiſt, der Glanz der Gelehrtheit, die Ehrenhaftigkeit der Sitten ſind zwar ruhmwürdig; es iſt Einer, der da weiß, welcher Gebrauch du davon macheſt;" weßhalb der hl. Chryſoſtomus in ſeiner Homelie über Matthäus ſagt: „Ruhmwürdig, hochſtehend, edelgeſinnt, ſeines ganzen Adels würdig iſt der, welcher dem Laſter zu huldigen verſchmäht, und ſich von demſelben allerwegs losſagt."

Daß aber alle Edleren in der katholiſchen Kirche dieſe Lehre befolgen, und die meiſten vom Adel, der Mahnung des hl. Chryſoſtomus gemäß, in dieſer unſerer katholiſchen Religion ihren Beruf thatſächlich bekräftigen, davon legen zahlloſe Größen des Reiches Zeugniß ab, indem ſie den Apoſteln in Bekehrung der Ungläubigen ihren Eifer beſtätigen, den übrigen Dienſten des Apoſtolates ſich unterziehen, und des höhern und höchſten Berufes in der katholiſchen Kirche ſich würdig zu machen ſtreben: ſo daß auf die hervorragendſten Stände der Staatswirthſchaft die Worte des Apoſtels, Eph. IV., ihre Anwendung finden: „Gott hat gegeben die Einen, als Apoſtel, die Andern als Propheten, Andere wieder als Evangeliſten Andere aber als Hirten und Lehrer für den Bau des Leibes Chriſti." Desgleichen die Stelle des Propheten Jeremias III. 15: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen und ſie ſollen euch weiden mit Einſicht und Lehrgabe.[2]" Demzufolge bezeugt der h. Auguſtinus:[3] „Auf einer höheren Stufe erſcheinen die Biſchöfe in der Kirche, wie der Winzer auf dem Weinberge; auf ihrem Throne ſitzen ſie Aufſicht führend als Wächter des Volkes; denn als Väter ſind die Apoſtel ausgeſandt worden, als Söhne des Apoſtolates ſind ſie geboren und beſtellt worden zu Apoſteln über den ganzen Weltkreis; die Kirche ſelbſt nennt ſie Väter, ſie hat dieſelben erzeugt, ſie hat dieſelben geſetzt auf die Sitze der Väter;" denn ſie ſind die Aufſeher und die oberſten Richter in der Kirche, an deren Richterſtuhl alle Glaubens- und Religionsfragen zur Löſung oder Wahrung eingebracht werden, wie nach der Apoſtel Anordnung und Beiſpiel hervorgeht aus allen Concilien, derer Endurtheile alle Glaubensſtreitigkeiten unterworfen wurden, was wir ausdrücklich in der Apoſtelgeſchichte leſen. Aus dieſer Urſache haben ſie insgeſammt und ſie allein als Richter die ökumeniſchen oder allgemeinen Concilien unterzeichnet, was uns ſelbſt die Kaiſer und Könige bezeugen, weil ſie ſelber dem Ausſpruche der Biſchöfe

---

1. Genus clarum, corpus aptum, ingenium velox, eruditionis utilitas, et morum honestas gloriosa quidem est, si tibi usurpas, est qui quærat, et judicet. *Ep. ad magist. Gualterum.*

2. Aus Verſehen verbindet Voigt mit dieſem Texte und ſchreibt ſie gleichfalls dem Propheten zu, die Stelle aus dem Hebräerbriefe XIII., 17: « Ipse enim pervigilant, quasi rationem pro animabus vestris reddituri. »

1. *In Psalm.* 44.

ſich unterworfen haben. Darum ſchreibt Prosper: [1] „Sie (die Biſchöfe) ſind durch Gottes Gnade die Richter (Erklärer) des göttlichen Willens, nach den Apoſteln die Stifter der Kirchen Chriſti, die zuverläßigen Führer des Volkes, die Vertheidiger und Retter der Wahrheit, die Feinde jeder ſchlechten Lehre, die Freunde aller Guten, die Schrecken aller böſen Gewiſſen, die Rächer aller Verfolger und Bedränger, die Väter im katholiſchen Glauben, die Lobpreiſer der Wiedergeborenen, die Verheißer der himmliſchen Belohnungen, die Vorbilder der Wohlgeſinnten, das Beiſpiel der Tugenden und das Muſterbild der Gläubigen. Sie ſind die Zierde der Kirche, in ihnen ſtrahlt die Kirche, ſie ſind die unerſchütterlichſten Pfeiler, auf welchen, weil in Chriſtus gegründet, die ganze Welt der Gläubigen ruhet; ſie ſind die Thüren der ewigen Stadt, durch welche Alle, die da glauben, dem Herrn Chriſtus entgegen wandeln; ſie ſind die Thorhüter, denen die Schlüſſel des Himmelreiches anvertraut ſind; die Wirthſchaftsverwalter des königlichen Hauſes, nach deren Entſcheid alle Aemter- und Ehrenſtellen am Hofe des ewigen Königs vertheilt werden....“

Zehntes Motiv.

Das ehrwürdigſte Alter der katholiſchen Religion.

Zu all Dem geſellte ſich noch die mit ihrem hohen Alterthum befeſtigte katholiſche Religion, weßhalb das im Recht begründete *antiquissimum, verissimum et dignissimum* allweg auf ſie paßte. Darum hat die Antiquität dieſelbe Berechtigung wie die Recognition oder gerichtliche Anerkennung. Es liegt alſo außer allem Zweifel, daß das Alterthum Geſetzeskraft beſitze... Dieß beſtätigen auch die heiligen Bücher. Bei Jeremias VI., 16: „Stellet euch auf die Wege, und ſchreiet und fraget nach den Pfaden der Vorzeit, welches ſei der gute Weg? und auf dieſem wandelt, und ihr werdet finden Erquickung für eure Seelen...“ Was auch im neuen Bunde häufig widerholt wird, z. B. Galat. II., I. Timoth. VI., II. Timoth. IV., II. Petr. III., I. Joh. II., wo man auf das Anſehen der Altvordern und auf das ehrwürdige Alterthum angewieſen wird. Daher läßt ſich Karl der Große in ſeinem Bekenntniſſe an die ſpaniſchen Biſchöfe ganz richtig vernehmen: „Dem apoſtoliſchen heiligen Stuhle und den alten, mit dem Entſtehen der Kirche beginnenden, Katholiſchen Ueberlieferungen trete ich mit völliger Geiſtesergebung und inniger Herzensfreudigkeit bei, und halte es zu meiner Seele Seligkeit für genügend, daß ich glaube, was die Geſchichte der allerheiligſten evangeliſchen Wahrheit offenbart, was die Autorität der Apoſtel in ihren Sendſchreiben beſtätigen, was die vorzüglichſten Ausleger der heiligen Schrift, und die vornehmſten Lehrer des chriſtlichen Glaubens der Nachkommenſchaft zum ewigen Andenken hinterlaſſen haben.

1. Vgl. *lib.* 5 *Capitular.*

„Mit eben dieſen Lehrmeiſtern und Hirten der heil. Kirche bekenne ich auch den wahren römiſch-katholiſchen apoſtoliſchen Glauben, welcher ſeit dem erſten Anfange in der Kirche beſtanden, beſteht und beſtehen wird, wie uns die ewige Weisheit verſichert mit den Worten: „Sehet ich bin mit euch bis an's Ende der Welt.“

Dieß erhellet aus den heiligen Vätern, welche die neuen Irrlehren der Ketzer verworfen haben; weßhalb Tertullian ſich in folgenden Worten wider ſie ausließ [1]: „Wer ſeid ihr? woher und wann ſeid ihr gekommen? wo ſeid ihr denn ſo lange Zeit verborgen geblieben?“ Und Optat von Milevi [2]: „Zeiget den Urſprung eures Lehrſtuhles, da ihr die heilige Kirche für euch in Anſpruch nehmet.“ Zu dieſen geſellt ſich der Ketzerhammer St. Hieronymus, der die neuen Irrlehrer alſo bezichtigt: „Wer du auch immer ſein magſt, du Schmiede neuer Dogmen, ich bitte dich, verſchone die römiſchen Ohren, verſchone den Glauben, der des Lobes aus apoſtoliſchem Munde ſich erfreut. Warum müheſt du dich ab, nach vierhundert Jahren uns zu lehren, was uns zuvor ganz und gar unbekannt geweſen? Die chriſtliche Welt hat bis auf den heutigen Tag ohne eure Lehre gelebt.“ [3]

Es ergibt ſich ebenfalls aus dem erſten allgemeinen Concilium von Nicäa, dem der Kaiſer Conſtantin der Große anwohnte, und in dem die verſammelten Väter wider die Ketzerei beſchloſſen, nichts von dem, was überliefert worden, zu ändern und in Allem das Alterthum zu wahren, bei welcher Gelegenheit die fortan in den Concilien beibehaltene Formel abgefaßt worden: „In dieſer Weiſe glaubt die katholiſche Kirche, nicht als wäre es durch ſie, ſondern vielmehr durch die Einſtimmigkeit der Altväter feſtgeſtellt worden.“ [4]

Elftes Motiv.

Das Alterthum mit ſeiner Begleitung [5]

Dieß unſer Alterthum, von ſeinen Begleitern umgeben, tritt aber noch weit bedeutſamer und anſehnlicher zu Tag; denn dieſe Antiquität beſteht

---

1. Qui estis vos? unde, et quando venistis? ubi tam diu latuistis? *L. c. de Præscript.*

2. Vestræ cathedræ originem ostendite, qui vobis vultis sanctam ecclesiam vendicare. *L.* 2 *ad Parmenian.*

3. Quisquis es assertor novorum dogmatum, quæso te, ut parcas romanis auribus, parcas fidei, quæ apostolico ore est laudata. Cur post quandringentos annos docere nos niteris, quod ante nescivimus? usque in hunc diem sine vestra doctrina christianus mundus fuit. *Ad Pomp. et Oceanum.*

4. *Ozemus*, l. 5 c. 18, Baronius et *Spondanus* ad annum 325.

5. Der Verfaſſer beſchränkt ſich hier faſt ausſchließlich auf den Boden des Rechtes, und

erſtens auf Treu und Glauben, und erfreut ſich eines unverletzten aufrichtigen Gewiſſens, frei von jeder böſen Meinung und Anſchuldigung [1]; denn weil ſie durch ſo viele Zeitalter ſich geltend macht, und der ganzen Welt bekannt iſt, daß ſie keines weitern Beweiſes bedarf, [2] und da dieſe Notorietät ſich auf ſo viele Jahrhunderte ſtützet, keine fernere Beweisführung vonnöthen hat, und aus einer ſo weit ausreichenden Zeitfolge die Glaubwürdigkeit eine gerichtliche Vermuthung erlangt. [3]

Der zweite Begleiter iſt der rechtmäßige Name, den unſere katholiſche Kirche von ihrem allmächtigen Urheber, dem Stifter und Erlöſer der ganzen Chriſtenheit, Jeſus Chriſtus, empfangen hat: dieſer Name erſetzet Alles. Ob dieſer Titel gleichwohl auf einem mehr als unvordenklichen Alterthume gegründet iſt, ſo wird dennoch nicht unbedingt verlangt, daß er ſein Daſein nachweiſe; die allſeitige Vermuthung genügt und hat geſetzliche Kraft. [4]

Die dritte und heiligſte [5] Begleitung iſt die Tradition oder Ueberlieferung, und dieſe verkündet ihr Daſeyn von allen Seiten her. Dieſelbe iſt nämlich von den Apoſteln und ihren Nachfolgern auf uns gekommen, und gleichſam von Hand zu Hand.

Da nun dieſe Tradition gleich einem Sonnenſtrahl aus den Schriften der Kirchenväter erglänzt, ſo gehen wir zum vierten Begleiter über, nämlich auf die beſtändige, ununterbrochene Erbfolge, welche durchaus nothwendig iſt, um die wahre Braut Chriſti zu erkennen. Indem nun aber die Aufeinanderfolge dergeſtalt bewieſen werden kann, daß auch nicht ein einziger Augenblick dieſelbe unterbrochen hätte, ſteht ſie auf unerſchütterlich feſtem Fuße, [6] hauptſächlich weil die Uebertragung von Einem zum Andern [7] oder die ununterbrochene Reihenfolge die männiglich in die Augen ſpringt [8], ſo zwar, daß dieſe Antiquität die höchſte Stufe der Würde und Verehrung erreicht und dieſelbe ihr wirklich anerkannt werden muß. Daraus ergibt ſich zugleich der Schluß, daß der Gegenſatz oder die widerſprechende Neuerung, nicht nur für verdächtig, [9] ſondern für gefährlich erachtet [10],

---

ſammelt ſeine Waffen aus dem alten Corpus juris. canonici. Seine gehäuften Citate beweiſen ſeine Lieblingsbekanntſchaften mit den Collectiones canonum, mit den Gloſatoren, Compilationes Decretalium, Correctores Romani, Novellen, Digeſten u. ſ. w.

1. C. si Virgo 5 causa 34. q. 2.
2. C. super eo 3. X. de testibus etc.
3. *Bald. de præscript. in* 2. *part.* 3 *partis principal. in* 6 *q. n.* 20.
4. *C.* 4. *c.* 8 *fin* X *de præscript. ubi canonistæ.*
5. *L. Celsus ff. de contrahend. empt. ubi glossa.*
6. *L. naturaliter* 5 *ff. de usu cap.*
7. *Novella* 48. *c.* 1.
8. *Per jura. supra allegata, vide Stang. in Annal. Westph. l.* 3.
9. *Wesemb. parat. quod quisque juris in alium statuit n.* 2.
10. *Anton. de cont. in c. non debet* X *de consang. et affin.*

verworfen und vermieden werden ſolle, um ſo mehr weil ſie nur Zwietracht und Haß erzeugt.[1] Wer wird demnach eine Antiquität, von ſo vorzüglicher Begleitſchaft umgeben, den Neuerungen nicht vorziehen und der Wahl deſſen, was Gewißheit und Sicherheit bietet, ſich entziehen?

Zwölftes Motiv.

Die ununterbrochene Aufeinanderfolge bewährt ſich nicht nur bei den Päpſten, ſondern auch bei den Biſchöfen und Prieſtern.

Dieſe rechtgläubige und ſtetige apoſtoliſche Erbfolge, mit dem unbeſtreitbaren Alterthum verſehen, wie wir im vorigen Beweggrunde dargelegt, verdient eine ganz beſondere Prüfung und Klarlegung. Aus dem bisher Geſagten erhellet, daß die Kirche nicht ohne Biſchöfe und Lehrer ſein könne (Eph. 4.); die Hirten aber ſind die Biſchöfe (Apſtgeſch. 20.), weßhalb feſtſteht: „daß die Biſchöfe in der Kirche und die Kirche in den Biſchöfen iſt,“[2] und auch Hieronymus[3] an Lucilianus ſchreibt, „es gebe keine Kirche ohne Prieſter,“ und als Solche ſeien in der Kirche ſtets gehalten worden die Biſchöfe, welche durch rechtmäßige Aufeinanderfolge und Weihe von den Apoſteln abſtammen. Daß aber ſämmtliche Altväter und Kirchenlehrer dieſe apoſtoliſche Erbfolge einhellig bekennen und von dem heiligen apoſtoliſchen Stuhle ableiten, beſtätigt der große und unwiderlegliche St. Auguſtin mit den weltbekannten Worten: „Mich feſſelt an die Kirche, die bis auf den heutigen Tage aufeinanderfolgende Reihe der Biſchöfe u. ſ. w.“[4] Gleich beredte Zeugniſſe liefern Tertullian,[5] Optat[6] und andere Väter. Darauf ſchließt der heilige Auguſtinus: „Der Kirche muß man ſich hingeben, welche von den Apoſteln gegründet worden und noch fortbeſteht.“[7] Auf Grund all dieſer herrlichen Zeugniſſe zieht der Kaiſer Karl den Schluß: „Es ſteht feſt, daß die Nachfolger der Apoſtel die chriſtliche Religon zum Heil der Seelen“ (und zum Staatenwohl)“ verwalten.[8] Da nun dieſe Erbfolge in der Natur

1. *C.* 23 *de consan. et affin. c.* 9. X. *de consuet.*

2. *Cypr. Epist.* 9. *l.* 4.

3. *Epist. ad Lucifer. C.* 4.

4. *August, contra Epist. Manich. C.* 4. Vgl. auch *Epist.* 165 *ad literas cujusd. Donatistæ.*

5. *De Præscripit.* l. 2.

6. *Contra Parmen.* l. 2.

7. Illi Ecclesiæ adhærendum, quæ ab Apostolis fundata, usque ad hanc diem durat.

8. Constat Religionem Christianam salubriter successores Apostolorum administrare. *Lib.* 5 *Capitular.* tit. 170.

ſelbſt gewurzelt iſt,[1] durch die beſtändige Verbindung befeſtigt als eine unzertrennliche Verkettung angeſehen werden muß;[2] ſo wird durch eine nothwendige Verknüpfung als darin begriffen,[3] und als eine und dieſelbe bildend,[4] die rechtmäßige Ordination oder Weihe vorausgeſetzt, von welcher in dem Canon der Apoſtel vorgeſchrieben wird, daß die Weihe von zwei oder drei Biſchöfen und jedenfalls bei der Conſecration drei Biſchöfe gegenwärtig ſein ſollen;[5] was ſich auch in den Concilien von Nicäa und Carthago vorfindet. Dasſelbe ſcheint gleicherweiſe der heilige Paulus (I. Tim. IV., 14.) anzudeuten, wenn er ſchreibt: „Vernachläßige nicht die Gnadengabe, welche in dir iſt, die dir gegeben worden durch Weisſagung ſammt Auflegung der Hände des Presbyteriums.“

Weil demnach dieſe ununterbrochene Erbfolge und rechtmäßige Weihe der Biſchöfe in der katholiſchen Kirche allein zu finden iſt, ſo muß man von Rechts wegen dieſer Kirche, als der Braut des heil. Geiſtes und der unerſchütterlichen Grundveſte der Wahrheit beipflichten und Treue ſchwören.

Dreizehntes Motiv.

Dieſe unſere Römiſch-apoſtoliſche Kirche iſt und wird allein Katholiſch genannt.

Hier müſſen wir uns nun vor Allem in das Gedächtniß zurückrufen, daß nach den Worten des göttlichen Erlöſers, bei Johannes Kap. XVIII., 36., die Kirche Chriſti ein Reich genannt wird und auch iſt: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wenn von dieſer Welt wäre mein Reich, würden ja meine Diener kämpfen, damit ich nicht überantwortet würde den Juden. Jetzt aber iſt mein Reich nicht von hier.“ Da aber, nach dem Ausſpruch des Heilandes (Luk. XI., 17.) „jedes Reich, welches wider ſich ſelbſt entzweit iſt, nicht beſtehen kann: ſo muß es ein vollkommenes Reich geben; und weil nur das in und mit ſich einige Reich vollkommen genannt werden und ſein kann, ſo zieht Baldus daraus ganz ſchulgerecht die Schlußfolge, daß alles Untheilbare vollkommen iſt, weil es nicht verringert werden kann,[6] aus dem Grunde, daß nichts ſo groß iſt, was durch die Theilung nicht verkleinert wird;[7] und eine in viele Theile zerfallende Sache dem ſichern Untergange entgegenſieht,[8] widrigen Falles die kleinen

---

1. Reusner, *Tract. de testam. vol.* 1. *c.* 5.
2. Scace, *de Iudiciis l.* 2. *c.* 5.
3. *Anchor. conf.* 160. *n.* 2.
4. *C. cum singula princ. de præb. in* 6.
5. L 4. 2. in proëm. n. 6.
6. *Baldus in authent. hoc amplius c. de fidei commissis. etc.*
7. *Novell.* 18 *authent. de trient. et semis.*
8. *Sixtin. lib.* 3. *consil.* 11. N. 21.

Dinge durch die Eintracht im Wachsthum begriffen sind, während die Größten durch die Zwietracht zerfallen, was in Sprichwort übergegangen und als Gesetzeskraft angeführt zu werden pflegt.

Es liegt demnach außer allem Zweifel, daß die unendliche Weisheit, der König der Könige, Christus Jesus, diese Gesetze in seinem Reiche beobachtet und befestigt wissen will, was aus seinen eigenen Worten hervorgeht, wenn Er sagt: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe." Wer wird also noch bezweifeln, daß er durch eben gedachtes Gesetz zur Befestigung seines Reiches die Einheit und die Eintracht anempfehlen wollte, auf daß dieselbe in der Lehre Christi sowohl im Namen der Kirche als auch selbstverständlich an und für sich fortbestehe und zwar im Namen der Kirche, weil die Lehre des einzigen Erlösers Jesu Christo beinahe auf dem ganzen Erdboden verkündet worden und noch in den übrigen Theilen verbreitet werden soll, mit einem allumfassenden Namen geschehen ist, woraus Scaliger[1] schließt, daß die Namen ganz richtig als Eigenschaften oder Merkmale gelten, weil wir durch den Laut derselben zur Kenntniß des Gegenstandes gelangen und den Personen und Dingen zur sichern Anleitung dienen..... Denn bei Verschiedenheit des Namens pflegen auch die Dinge widersprechend oder doch verschieden aufgefaßt zu werden. Demnach wird die erste oder die Urkirche auf Grund dessen, daß ihre Lehre allgemein ist, im apostolischen Symbolum Katholisch genannt, wie das Concilium von Nicäa mit folgenden Worten sich ausspricht: „Ich glaube an eine heilige, katholische und apostolische Kirche;" und der hl. Athanasius: „Das ist der katholische Glaube, daß wer nicht treu und steif daran festhält, nicht selig werden kann." Die Ursache davon ist, weil der Katholische Glaube und die Katholische Kirche unverbrüchlich mit einander verbunden sind. Dieser Name ist in der That zum Zeichen gesetzt, damit die Katholiken von den Ketzern unterschieden werden, wie aus dem Apostolischen Glaubenssymbolum, und aus denen von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon erhellet. In der Apostelgeschichte wurden die Jünger Christi und der Apostel mit dem Namen „Christen" bezeichnet, wodurch dieselben gehörig von den Juden und Heiden unterschieden wurden. Weil aber unter den Christen selbst Ketzer entstehen würden, so ward durch Gottes Vorsehung sehr weise in dem Glaubensbekenntnisse das Wort „Katholisch" hinzugesetzt, damit die Gläubigen dadurch von den Irrgläubigen abgetrennt würden. Aus dieser Ursache schreibt der hl. Bischof von Hippon: „Die zwischen uns schwebende Frage ist, wo die Kirche zu finden, ob bei uns Katholiken oder bei den Donatisten? Sonder Zweifel die bei uns einig ist, die unsere Voreltern Katholisch nannten, damit sie durch

---

1. Scaliger, 1. Sentent. 2.

ihren Namen ſelbſt ſchon ſich kundgibt.“ [1] Und anderwärts: „Sie heißt katholiſch, weil durch die ganze Welt verbreitet, und die verſchiedenen Kirchen der Ketzer darum nicht katholiſch genannt werden, weil ſie örtlich beſchränkt und durch ihre betreffenden Provinzen begränzt ſind; die unſere dagegen von Sonnenaufgange bis zum Untergange die Strahlen ihres Einen Glaubens verbreitet.“ [2] Derſelbe Kirchenvater ſchreibt ferner: [3]

„Hüte dich, dein Opfer an jeglichem Orte, dem du begegneſt, darzubringen; ſondern opfere nur an dem Orte, den der Herr, dein Gott, gewählt hat in deiner Zunft; da bringe dar dein Brandopfer, und da verrichte, was Gott dir befehlen wird.“ Weiterhin: „Das iſt die Stätte ſeiner Wahl (nämlich die Kirche); das der geheiligte Berg, das die auf dem Berg erbaute Stadt, damit ſie nicht verborgen ſein könne; das die katholiſche Wurzel und die fruchtbringende Weinrebe.... Sei auf deiner Hut, daß du nicht opferſt an jeglichem Orte, d. h., in jeglicher Ketzerei, und ſageſt: auch hier iſt Gott; ſondern nur an der Stätte, die Gott erkieſen hat in deiner Zunft u. ſ. w.“

Vierzehntes Motiv.

Die Einheit der Lehre und der beſeligende Glaube.

Mit den heiligen Vätern wird alſo ganz vernunftgemäß aus der Antiquität und dem allzeit fortbeſtandenen Namen einer Sache oder einer Lehre der Schluß auf derſelben Identität, Conformität und Einheit gefolgert; daher heißt es in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an Eine, Heilige, Katholiſche und Apoſtoliſche Kirche.“ Dieſe Einheit wird in unſerer katholiſchen Kirche in ihren vielfachen Beziehungen auseinander geſetzt und tritt unter verſchiedenen Geſtalten heran. Die Kirche iſt Eine, beſtehet in Einem Glauben, in Einer Liebe und in Einer Hoffnung des Berufes. Eine in Einer Taufe; Eine in Einem Prieſterthum und Opfer; Eine in Einem Bekenntniſſe der Sakramente und der Lehre auf dem ganzen Erdboden; Eine im Gottesdienſte und in den Gott verherrlichenden Ceremonieen; Eine in Einem ſichtbaren Haupte und Hirten der Kirche; Eine in der Einigkeit der Mitglieder im Verbande mit ihrem ſichtbaren Oberhaupte: weßhalb der hl. Athanaſius ſagt: [4] „Da erblicken wir, was die Väter uns überliefert haben, nämlich den Beweis und Thatbeſtand der wahren Kirchenzucht und der

---

1. *De unit. Eccles. contra Petiliani Donatistæ epistolam.*
2. *De tempore, Serm.* 13.
3. *Contra Fulgent. Donatistam cap.* 18.
4. *De decretis Sin. Nic. C.* 1 p. 252.

geiſtlichen Amtsführung, die weder mit ſich ſelbſt, noch mit den Altvordern im Widerſpruche ſtehen;“ was der hl. Irenäus, der älteſte Kirchenvater, ebenfalls ſehr ſchön auseinanderſetzt, mit den Worten:[1] „Durch dieſe Weihe und Erbfolge, welche mit den Apoſteln in der Kirche beginnt, iſt die Ueberlieferung und Lobpreiſung der Wahrheit bis auf uns gekommen, und iſt dieß ein vollgiltiges Zeugniß für den Einen und denſelben beſeligenden Glauben, welcher in der Kirche von den Apoſteln an bis auf die Jetztzeit in Wirklichkeit und Wahrheit bewahrt und übertragen worden.“ Und an einem andern Orte:[2] „Dieſen durch die ganze Welt verbreiteten Glauben bewahrt die Kirche ſorgfältig, als bewohnete und behütete ſie ein einziges Haus; predigt Allen, als wären ſie eine einzige Seele und ein einziges Herz; ſie lehrt und überliefert (vererbt) als einzige Beſitzerin.“ Mit engliſcher und himmliſcher Klarheit beſiegelt dieſe Wahrheit das große Kirchenlicht Auguſtinus, durch die beredten Worte:[3] „Es gibt keine größern Reichthümer, keine herrlichern Schätze, keine höhere Ehre, keine prachtvolleren Güter dieſer Welt, als der katholiſche Glaube, welcher die ſündigen Menſchen zur Seligkeit führt, die Blinden erleuchtet, die Kranken heilt, die Katechumenen tauft, die Gläubigen rechtfertigt, die Büßenden erneuert, die Gerechten vergrößert, die Märtyrer krönt, die Jungfrauen, Wittwen und Waiſen in keuſcher Schamhaftigkeit bewahrt, die Kleriker bildet, die Prieſter weihet, zum ewigen Reiche vorbereitet, in die Gemeinſchaft der heiligen Engel in der ewigen Erbſchaft führt.“[4]

Da aber bei den Gegnern keine Einheit im Glauben zu finden iſt, keine Uebereinſtimmung im Gottesdienſte beſteht, ſo habe ich mit allem Recht jene Kirche gewählt, in der wir denſelben Geiſt des Glaubens haben (II. Kor. IV., 13.).

Fünfzehntes Motiv.

Die Einheit und Ordnung des Ritualismus in der katholiſchen Kirche.

Die Religionsübungen und Gebräuche beſtätigen die Einheit der kathol. Kirche, weil die neuen Sectirer alle äußerlichen Kundgebungen im Gottes-

---

1. *S. Iren. lib. 4. c. 63.*

2. *Lib. 1 contra hæreses.*

3. *De Verbis Apostoli. Serm.*, 1.

4. Nullæ sunt majores divitiæ, nulli thesauri, nulli honores, nulla mundi hujus major substantia, quam est catholica fides, quæ peccatores homines salvat, cæcos illuminat, infirmos curat, catechumenos baptizat, fideles justificat, pœnitentes reparat, justos augmentat, martyres coronat, virgines, viduas, conjugatas casto pudore conservat, clericos ordinat, sacerdotes consecrat, regnis cælestibus præparat, in æterna hæreditate cum angelis sanctis communicat.

dienſte verwerfen, ohne der Geſchichte Rechnung zu tragen, daß die Ehre Gottes dadurch geprieſen und vermehrt werde und daß ſowohl im Alten als im Neuen Teſtamente beim Gottesdienſte äußerliche Ritus gebräuchlich waren, ſo daß durch Kniebeugungen und dergleichen andächtige körperliche Geberden die Gläubigen vor Gott ihre Gebete verrichteten [1], und auch unſer. göttlicher Erlöſer ſelbſt ſeine Heilungen, Wunder und Handlungen mit Ceremonieen begleitet. [2] Daher ſind wir der Meinung, daß die von den Apoſteln und ihren Nachfolgern, den heiligen Vätern, in der erſten Kirche beobachteten Ritus und äußerlichen Religionsübungen mit größter Andacht in Uebung bleiben ſollen und keineswegs zu verwerfen oder zu tadeln ſeien. Denn dadurch gibt ſich die Frömmigkeit unſerer Altvorderen kund und durch dieſe religiöſe Uebungen wird das chriſtliche Volk zur Gottesverehrung angeregt, weßwegen der hl. Paulus (I. Kor. 14.) einſchärft, „es ſolle Alles wohlanſtändig und ordnungsmäßig geſchehen;“ womit ſelbſt die Augsburgiſche Confeſſion unſerer Gegner übereinſtimmt, wo es heißt im Art. von der Meſſe: „Daher ſind die Ceremonieen nothwendig zur Belehrung der Unwiſſenden. Die Verwaltung des göttlichen Wortes ſoll Einige zur wahren Furcht, zum Glaube und Gebete antreiben.“ [3] Dieſe Worte haben ſie, damit die Wahrheit der Lüge zum Schleier diene, dem hl. Auguſtin entlehnt. Dieſer Kirchenvater ſagt nämlich: „Es gibt einige äußerliche Zeichen, welche den trägen Glauben einigermaßen aufſtacheln und in die Herzen eingedrungen gleichſam zum Anſchlagzettel werden, was die Religion beobachtet wiſſen will.“ [4]

Da nun die Gegner behaupten, dieſe gottesdienſtlichen Gebräuche und Ceremonieen ſeien in der Urkirche unbekannt und bei den heil. Vätern keineswegs in Uebung geweſen, ſondern von einigen Mönchen erfunden worden; ſo müſſen die Widerſacher durch das, was ſie verleumden, zu Schanden gemacht werden. Man wird doch wohl nicht in Abrede ſtellen, daß im fünften chriſtlichen Jahrhundert, dem Zeitalter des hl. Auguſtinus, dieſes ſchweren Ketzerhammers und ſtrengen Verfechters der katholiſchen Wahrheit (dem ſelbſt Luther das größte Lob ſpendet) die Kirche noch in jener Reinheit beſtanden, zu welcher der deutſche Reformator und der franzöſiſche Calvin ſie zurückführen zu wollen vorgeben.

---

1. Vgl. Iſai 49., 23.; Matth. 2, 11.; Marc. 10., 17.; Luc. 8., 41.; Apſtlg. 7. 60 u. 9, 4.; Eph. 3., 14.

2. Vgl. Luc. 22, 41. u. Joh. 9, 6.

3. Ideo enim opus est ceremoniis, ut doceant imperitos; et tractatio verbi Dei excitet aliquos ad verum timorem et fidem et invocationem. *Art. de Missa.*

4. Sunt quædam exteriora signa pigritantis etiam fidei aliquando excitatoria et quasi quamdam compunctionem penetralibus suis figentia, quæ Christianitatis Religio vult observari. S. Augustin. *de visitatione infirm. l.* 2 *c.* 3.

Nach dieſer Vorbemerkung berührt Voigt v. Elſpe die gewöhnlicheren religiöſen Gebräuche und Ceremonieen der katholiſchen Religion und belegt ſie mit Zeugniſſen und Beweiſen aus den fünf erſten Jahrhunderten, namentlich aus den Schriften des großen africaniſchen Kirchenlehrers Auguſtinus, den er mit beſonderer Vorliebe ſtudirt hatte. Ueber die hier beſprochenen Theile der katholiſchen Liturgie führen wir blos die Aufſchriften und einen oder den andern Original-Text an.

Kirchengeſänge.

Sine dubitatione faciendum est, maxime illud, quod etiam de Scripturis defendi potest, sicut de Hymnis et Psalmis canendis, cum et ipsius Domini et Apostolorum habeamus documenta et exempla et præcepta, de hac re tam utili ad movendum pie animum, et accendendum divinæ lectionis affectum. *S. Aug. Ep.* 119 *ad Januarium c.* 18.

Bruſtklopfen, Orientirung, Händeerhebung, Kniebeugung ꝛc. im Brauch in der erſten Kirche.

Maxime hoc dicendum fuit et hinc admonenda caritas vestra, quia mox, ut hoc verbum sonuit Lectoris, secutus est etiam sonus tunsionis pectoris vestri, audito scilicet quod Dominus ait: *Confiteor tibi pater*, in hoc ipso quod sonuit *Confiteor,* pectora tutudistis. Tundere autem pectus, quid est nisi arguere quod latet in pectore et evidenti pulsu occultum castigare peccatum. *S. Aug. de verbis Domini, Serm.* 8 *et Serm. de Temp.* 48.

Accommodatissima ista similitudo est, ut spiritualiter tantum interesse videatur inter justos et peccatores, quantum corporaliter inter cœlum et terram. Cujus rei significandæ gratia, cum ad orationes stamus ad orientem convertimur, unde cœlum surgit, non tanquam ibi sit Deus, et quasi cæteras mundi partes deseruerit, qui ubique præsens est, non locorum spatiis, sed majestate potentiæ; sed ut admoneatur animus ad naturam excellentiorem sese convertere, id est, ad Dominum, cum ipsum corpus ejus, quod est terrenum, ad corpus excellentius, id est, ad corpus cœleste convertitur. *S. Aug. l* 2 *de Serm. Domini in monte c.* 9.

Leva ergo manus in oratione, levavit pro nobis Dominus Deus noster manus in cruce, et extensæ sunt manus ejus pro nobis. Ideo

extensæ sunt manus ejus in cruce, ut manus nostræ extendantur in bona opera . . . Quid enim facit, qui levat manus? Unde præceptum est, ut levatis manibus oremus ad Deum? Apostolus enim dicit, I. Tim II. : Levantes puras manus sine ira et disceptione, ut cum levas manus tuas ad Deum, veniant tibi in mentem opera tua. Quia enim manus istæ levantur, ut impetres, quod vis, ipsas manus cogitans in bonis operibus exerce, ne erubuscant levari ad Deum. S. *August. in Psalm. 62.*

Bedeutung, Kraft und häufige Wiederholung des Kreuzzeichens beim Gebet.

Crucifixus noster a morte surrexit, et cœlos ascendit, crucem nobis in memoriam suæ passionis reliquit, crucem reliquit ad sanitatem. Hoc signum præsidium est amicis, obstaculum est inimicis. Hujus crucis mysterio rudes catechizantur, eodem mysterio fons regenerationis consecratur, ejusdem crucis signo per manus impositionem baptizati dona gratiarum accipiunt, cum ejusdem crucis charactere Basilicæ dedicantur, altaria consecrantur, altaris Sacramenta cum inpositione Dominicorum verborum conficiuntur, sacerdotes et levitæ per hoc idem ad sacros ordines promoventur. Et universaliter omnia ecclesiastica Sacramenta in hujus virtute perficiuntur.... Hoc maleficia destruit, et omnia dæmonum machinamenta ad nihilum redigit, et quod faciebat in terris corporis Christi præsentia, hoc facit cum fideli invocatione nominis Christi victoriosæ crucis insignita memoria. *Serm.* 19 *de Sanctis.*

Die feierliche Weihe der Bischöfe und Priester zu St. Auguſtins Zeiten

Surreximus et accepta ab Episcopo benedictione, discessimus. (*L.* 22 *de Civ. Dei c.* 8.) Contradicitur etiam istorum (*Pelagianorum*) contentione benedictionibus nostris, ut incassum super populum dicere videamur, quidquid eis a Domino precamur, ut recte ac pie vivendo illi placeant, et illa quæ pro fidelibus precatur Apostolus dicens ad Ephes. 3 : *Flecto genua mea ad Patrem Domini mei Jesu Christi ex quo omnis paternitas in cœlo et in terra nominatur, ut det vobis secundum divitias gloriæ suæ virtute corroborari per spiritum ejus.* Si ergo voluerimus benedicendo super populum dicere: da illis Domine virtutem corroborari per Spiritum tuum : istorum nobis disputatio contradicit. *Epist.* 90, quæ est *Patrum Concil. Carthag. ad Innocentium Papam.*

Begräbnißfeier.

Nobis adstantibus et videntibus ac cum eo D. Augustino pariter orantibus, obdormivit in pace cum patribus suis, enutritus in bona senectute, et nobis coram positis, pro ejus commendanda corporis depositione sacrificium Deo oblatum est et sepultus est (*in vita S. Augustini per Possidonium c.* 31). Impleant hæc homines erga suos officia, postremi muneris et sui humani lenimenti mœroris; verum illa quæ adjuvent spiritus defunctorum, oblationes. orationes, erogationes, multo pro eis observantius, instantius, abundantius impendant, qui suos carne, non spiritu mortuos, non solum carnaliter, sed etiam spiritualiter amant. *S. August. de Verbis Apost. Serm* 34.

Die Auflegung der Hände bei den Sakramenten der Buße und der Firmung.

Quemadmodum autem Spiritum Sanctum, sicut habent filii dilecti, non habent filii maligni, et tamen baptismum habent: sic et Ecclesiam sicut habent Catholici, et non habent Hæretici, et tamen baptismum habent. Itaque sicut potest baptisma esse, et unde se aufert Spiritus Sanctus, ita potest esse baptisma, ubi non est Ecclesia. Manus autem impositio si non adhiberetur ab hæresi venienti, tamquam extra omnem culpam esse judicaretur. Propter charitatis autem copulationem, quod est maximum donum Spiritus Sancti, sine quo non valent ad salutem, quæcumque alia sancta in homine fuerint, manus hæreticis correctis imponitur. *S. Aug. l.* 5 *S. Bapt. contra Donatistas cap.* 23.

Pœnitentes, qui in infirmitate Viaticum Eucharistiæ acceperint, non se credant absolutos sine manus impositione si supervixerint. *Concil. Carthagin.* IV. *cap.* 78.

Kirch- und Altarweihe.

Sicut optime novit Sanctitas Vestra, fratres, consecrationem altaris hodie celebramus festivitatem, in qua benedictus et unctus est lapis, in quo nobis divina sacrificia consecrantur, sed quando festivitates istas colimus, fratres charissimi, diligenter debemus attendere et totis viribus laborare, ut quod in templis et altaribus visibiliter colitur, in nobis invisibiliter compleatur. *Serm.* 255. *de Temp.*

Altaria si non fuerint lapidea, chrismatis unctione non consecrantur, ad celebranda autem divina officia, ordinem, quem Metropo-

litani tenent, Comprovinciales eorum observare debebunt *Concil. Hippon.* cui interfuit S. Augustinus.

Heilighaltung und Beſuch der Kirchen.

Ad aquas Tibilatanas, Episcopo afferente Projecto reliquias martyris gloriosissimi Stephani, ad ejus memoriam veniebat magnæ multitudinis concursus, et occursus. Ibi cæca mulier, ut ad Episcopum portantem pignora sacra duceretur, oravit: flores quos ferebat, dedit, recepit, oculos admovit, protinus vidit, stupentibus qui aderant, praeibat exultans viam carpens, et viæ ducem ulterius non requirens. *Aug.* de Civit. Dei, l. 22. cap. 8.

Sanctorum corpora et præcipue beatorum martyrum reliquias, ac si Christi membra, sincerissime honoranda et Basilicas eorum nominibus appellatas, velut loca sancta, divino cultui mancipata, affectu piissimo et devotione fidelissima adeundas credimus. Si quis, credimus, contra hanc sententiam venerit, non Christianus, sed Vigilantianus creditur. *De Ecclesiæ dogmat.* cap. 73.

Nothwendigkeit einer Hierarchie in der Kirche Chriſti.

Quam multos Episcopos, optimos viros, sanctissimosque cognovi, quum multos Diaconos et hujus modi ministros divinorum Sacramentorum? quorum virtus eo mihi mirabilior, et majori prædicatione dignior videtur, quo difficilius est, eam multiplici hominum genere, et in ista vita turbulentiore servare. *S. Aug. de moribus Eccl. Cathol. l.* 1 *c.* 32.

Episcopus cum ordinatur, duo Episcopi ponant et teneant Evangeliorum Codicem super caput et cervicem ejus, et uno super eum fundente benedictionem, reliqui omnes Episcopi, qui adsunt, manibus suis caput ejus tangant. *Concil. Carthag.* IV. *c.* 2.

Presbyter cum ordinatur, Episcopo eum benedicente, et manum super caput tenente, etiam omnes presbyteri, qui præsentes sunt, manus suas juxta manus Episcopi super caput illius teneant. *L. c. c.* 3.

Hiernächſt werden gleiche Zeugniſſe aufgeführt in Betreff der Diaconen, Subdiaconen, Akolithen, Exorciſten, Lectoren und Oſtiarier, aus Concilien und den Schriften des hl. Kirchenvaters Auguſtinus.

Sechszehntes Motiv.

Die Gewißheit der kath. Religion aus Zeugniſſen der Gegner.

Daß die kathol. Kirche, die Mutter des Heils, die Säule und Grundveſte der Wahrheit, wirklich Diejenige iſt, welche beſtürmt, aber nicht erſtürmt werden kann, bezeugen alle hl. Väter, welche die Ketzereien und die Ketzerhäupter bekämpft haben. Und damit dieſe Wahrheit deſto greller an's Licht trete, hat die göttliche Vorſehung, welche von Grenze zu Grenze reicht in voller Kraft und Alles trefflich ordnet, nicht ohne rührende Tröſtung der Gläubigen zugelaſſen, daß die Anhänger der Irrlehren, obſchon freiwillig aus unſerer Katholiſchen Gemeinſchaft ſich ausgeſchieden, dieſelbe dennoch als die wahre Kirche, im Beſitze des wahren Glaubens, der wahren Taufe, der wahren Sakramente, des wahren Gotteswortes, des wahren Sakramentes der Buße, bekennen müſſen; und damit wir nicht ohne Grund der Wahrheit dieß vorzugeben ſcheinen, ſo führen wir die eigenen Worte als eben ſo viele Bekenntniſſe an. Luther, Vorläufer der religiöſen Umwälzung des XVI. Jahrhunderts, gibt der katholiſchen Kirche und dem Papſtthum folgendes Zeugniß[1]: „Wir bekennen, daß unter dem Pabſtthumb viel Chriſtlich guts, ja alles Chriſtlich gut ſey, und auch daſelbſt gekommen ſey an uns; nemlich wir bekennen, daß im Pabſtum die rechte heylige Schrifft ſey, rechte Tauff, rechte Sakrament des Altars, rechte Schlüſſel zur Vergebung der Sünden, recht Predig-Ampt, rechter Catechismus als zehen Gebott, die Artikul des Glaubens. Ich ſage, daß unter dem Pabſt die rechte Chriſtenheit iſt, ja der rechte Ausbund der Chriſtenheit und viel frommen großen Heyligen. Iſt nun unter dem Pabſt die Chriſtenheit, ſo muß ſie warlich Chriſtus Leib und Glied ſeyn. Iſt ſie ſein Leib, ſo hat ſie rechten Geiſt, Evangelium, Glauben, Tauffe, Sakrament, Schlüſſel, Predig-Ampt, Gebott, Heylige Schrifft und alles was die Chriſtenheit haben ſoll. Sind wir noch alle unter dem Pabſtumb und haben ſolche Chriſten Güter davon."

Zanchius bemerkt, dem Satan ſei es nicht gelungen, in der Römiſchen Kirche, wie in der Orientaliſchen, Alles nach Willen zu bewerkſtelligen, indem er nämlich die Abendländiſche Kirche nicht ſo weit gebracht, daß dieſelbe des Weſens der Kirche Chriſti entkleidet werden konnte, da ſie, dem Satan zum Trotze, invito satana, die Fundamente des Glaubens beibehalten. Dasſelbe bekennen die gelehrteſten Männer der von der kath. Kirche abtrünnig gewordenen Secten ....

---

1. Tom IV. Altenb. p. 375 Vgl. Tom. IV. Jena. f. 320 anno 1528. Tom. II. Wittenb. f. 229. Tom. I. Wittenb. super Ep. ad Galat. f. 12. Tom I. Jena. f. 166.

Siebenzehntes Motiv.

Die Veränderungen, welche in den verſchiedenen Sekten, wider die Abſicht ihrer Stifter, zu Tag getreten, und ſich in Widerſprüche verwickelt.

Es liegt außer allem Zweifel, daß bei unſern Gegnern keine Einheit der Lehre, keine Uebereinſtimmung in dem Ritualismus zu finden, und ſie ſogar ſelbſt eingeſtehen, daß ſie gleich Anbeginns von ihrem urſprünglichen Glaubensbekenntniſſe abgewichen und ſchlechterdings in keinem Punkt der Eintracht des Glaubens und der äußerlichen gottesdienſtlichen Kundgebungen ſich berühmen können, mithin ihr Lehrbegriff und ihr Cultus, weil fundamentlos, dem Gläubigen durchaus keine Sicherheit gewähren. Aus der erſten Geſchichte der Augsburger Confeſſion iſt es unleugbar feſtgeſtellt, daß die Chur- und Reichsfürſten mit den Reichsſtänden die Abſicht theilten, keineswegs von der katholiſchen Kirche Abſchied zu nehmen, oder freiwillig und ohne weiters von ihr ſich loszutrennen, ſondern nur die Mißbräuche aus derſelben entfernt zu ſehen verlangten. Denn ſollten auch theilweiſe einige Sondermißbräuche ohne kirchliche Mitwirkung in die Kirche Eingang gefunden haben, ſo konnte eine unbedingte und ungerechtfertigte Kündigung ohne willkürliche Beeinträchtigung der Rechte der beſtehenden Kirche vernünftiger Weiſe nicht Platz gewinnen, weil nach dem gemeinen Rechte: iniquum et injustissimum est, ut alteri per alterum præjudicium seu iniqua conditio inferatur. [1] Da nun die angeblichen Mißbräuche theils gehoben wurden, theils in Ausſicht ſtanden, ſo mußte durch die Entfernung der Urſache derſelben Wirkung in Wegfall kommen: cessante causa, cessat effectus.

Sowohl aus der Augsburger Confeſſion als aus den darauffolgenden Friedensverträgen geht hervor, daß die Verfaſſer und Urheber derſelben welche ſich damals Proteſtanten nannten, in dem Epilog ausdrücklich betheuerten, daß ſie weder von unſerer katholiſchen Kirche ſich abſchließen, noch ihrem Glauben, ihren Rechten und Gebräuchen zu entſagen gedächten; ſondern vielmehr ihren canoniſchen Verfügungen treu zu bleiben ſich zur Ehre rechnen würden. [2] Die Proteſtanten kamen mit den Katholiken in den 18 Hauptartikeln überein und in Bezug auf die Genugthuung, die guten Werke und die Verehrung der Heiligen hoffte man mit einander einverſtändig zu werden. [3]

Voigt von Elſpe, führt dieſe Entſtehungsperiode etwas eingehender aus und deducirt daraus den Schlußſatz und die hiſtoriſche Thatſache, daß

---

1 *L.* 74. *ff. de reg.* 9. *n.*

2. Vgl. die Originalausgabe der Augsb. Confeſſion im Nachworte.

3. *Chytræi hist. August. Conf. p.* 358—364.

die urſprüngliche Meinung und Abſicht der erſten Proteſtanten himmelweit von den Abſchweifungen in die ſpäter eingedrungenen Ketzereien entfernt geweſen. „Da aber in jeder Streitfrage der Anfang der Sache berückſichtigt werden ſoll, ſo müſſe auch hier in gegenwärtigem Falle die Anwendung der Regel ihr Recht behaupten [1]." Den heutigen Zuſtand des Proteſtantismus und ſeine Auflöſung bekräftigt Voigts Beweisführung.

Achtzehntes Motiv.

Weil die Erklärung der Neuerer in Vertrag übergegangen.

Da wir mit den Ausführungen dieſes Satzes die uns geſteckten Grenzen überſchreiten müßten, ſo begnügen wir uns mit der Angabe der von Voigt daraus gezogenen Schlußfolge: Ex quibus omnibus deducitur, quod ii qui, hisce non attentis, factis suorum Antecessorum pactis contraveniunt, non habeunt quod querantur super illis qui a pactis iniquis discedunt, cum hi, qui obligati observare pacta et conventiones si contraveniant in uno, non possunt petere sibi observare in alio [2].

Neunzehntes Motiv.

Weil die Neuerer ihrer Erklärung zuwiderhandeln.

Unſere Gegner ſind nicht nur in dem einen oder anderen Punkte von den beſagten Verträgen abgewichen, ſondern haben derſelben Artikel beinahe alle insgeſammt aufgegeben. Wie kann man ihnen da noch Glauben ſchenken, wenn die Thatſachen ſtracks das Gegentheil beſagen? Die Thaten ſind beredter als die Worte, und geben den Zuſtand der Seele, und den Unterſchied der Geiſter zu erkennen; bei Erklärungen und Kundgebungen verdienen alſo die Thatbeſtände vor den Wortlauten den Vorzug. Dieſer Grundſatz findet beim aufrichtigen Chriſten ſeine Anwendung ganz beſonders in der Angelegenheit des ewigen Heils. Werfen wir nun einen ſchleunigen Blick auf die Druckſchriften unſerer Gegner.

Die Buße wird von den Augsburger Confeſſionsverwandten bekanntlich für ein Sakrament gehalten. Denn in der Apologie der Confeſſion im §. von den Sakramenten werden ausdrücklich als ſolche genannt: „Die

1. Cum vero in omni causa principium cujusque rei sit spectandum, merito hanc, hac in causa, applicamus regulam. *L.* 15. *ff. de negot. gest. l.* 8. *ff. mandat.*

1. *Cujacius in c.* 3 *X de jurejurando l.* 21 §. 1. *ff. de inofficios testam.*

Taufe, die Euchariſtie und die Losſprechung.“ Die zwei Erſten ſind geblieben, die Dritte iſt aus der Zahl der Sakramente ausgeſchieden worden. Dennoch bemerken die Auguſtaner in ihrer letzten Verfügung, daß ſie die Beicht keineswegs in die Schanze ſchlagen wollen, weil dieſelbe den Sündern Tröſtungen gewähre, und durch die Einſtellung der Beichte auch die Schlüſſelgewalt aufgehoben würde; weßhalb ſie des Dafürhaltens, man müſſe die Zuhörer ermahnen, Alles, was das Gewiſſen beſchwere, beſonders zu beichten, ungeachtet einiger unabſichtlich in Vergeſſenheit gekommenen oder übergangenen Sünden, die nichts deſto weniger in der Losſprechung begriffen ſeien. Wo bleibt aber da die Sonder- oder Ohrenbeichte? Dieſe iſt freilich in den Landen des Oberrheins bei den Lutheranern gänzlich abgethan worden, um jener zu geſchweigen, welche ſich reformirt nennen, und nicht ohne Nachahmer bleiben. Was die betreffenden weſtphäliſchen Gegenden betrifft, ſo hat man daſelbſt die Ohrenbeicht beibehalten, allein in ſo allerallgemeinſten Ausdrücken, weil, was noch ſchlimmer und beklagenswerther iſt, die mit Sünden beſchwerten Leute ihre Vergehen und Miſſethaten nicht einzeln zu beichten ſich getrauen, wegen der Geſchwätzigkeit der Prädikanten und angeblichen Beichtväter, als welche ſich nicht durch das Beichtſiegel gebunden erachten.

Hinſichtlich des dritten Erforderniſſes, der Buße, d. h. der Genugthuung, iſt dieſelbe ſchlechterdings beſeitigt und nirgendwo mehr in Ausübung; geſchweige, daß in einigen reformirten Gegenden die Laien ſpottend über dieſelbe ſich hinausſetzen, was nicht zu verwundern iſt, da nur in unglaublicher Befangenheit oder Thorheit ein Laie einem Laien die Losſprechung ertheilen oder nachäffen kann.

Die Augsburger Confeſſion ſagt überdieß mit klaren Worten: „Unſere Kirchen werden mit Unrecht beſchuldigt, daß ſie die Meſſe abſtellen. Denn bei uns wird die Meſſe beibehalten und mit größter Andacht gefeiert; auch werden dabei faſt alle gewöhnlichen Ceremonieen beobachtet, ausgenommen daß anſtatt der lateiniſchen Geſänge deutſche beigemiſcht werden, zum Unterrichte des Volkes; denn darum ſind die Ceremonieen nothwendig, damit die Unwiſſenden belehrt werden, und die Verwaltung des göttlichen Wortes Einige zur wahren Furcht Gottes, zum Glauben und zum Gebete anrege.“ [1] Wo iſt aber in jenen Gegenden das Meßopfer hingekommen? Wo iſt das Offertorium, wo ſind die Ceremonieen geblieben? Dieß alles iſt aus dem Gehirnlein (cerebello) des einen und des andern Prädicanten verſchwunden und abgeſtellt worden (wiewohl es in Sachſen, Dänemark, und ſonſtwo anders geſchehen). Andere ſogar haben dieß Meßopfer ſchlechterdings verflucht, wie z. B. der Heidelberger Katechismus, welcher Frage 80 die Meſſe als eine vermaledeite Abgötterei benamſet.

1. Augsb. Confeſſion *Art.* 1. *de abusibus.*

Werfen wir unſer Augenmerk auf die Anrufung der Heiligen, ſo werden wir kaum Einen finden der nach dem urſprünglichen Ausſpruche ihrer Reformatoren noch anerkenne, daß die Heiligen und die Engel für uns bei Gott Gebete und Bitten einlegen können. Es wird kaum Einer zugeben, daß man an den Feſten der Heiligen Gott anrufen ſolle, um durch die Fürbitte der Heiligen Hülfe und Gnaden zu erlangen; daß man aber die Heiligen anrufen ſolle, wird keiner von ihnen einräumen. Daß ferner im Vertrage über den Religionsfrieden dieß zugegeben worden, beſtätiget ſelbſt Luther,[1] und wenn man ſämmtliche Artikel der Augsburger Confeſſion näher betrachtet, ſo findet man ſo viele Ausſprüche als Kapitel, welche die ſpäteren Proteſtanten der Veränderungen und des Abfalles von ihren Reformatoren bezeihen....

Zwanzigſtes Motiv.

Luthers Lehre und Wandel verleiten die Menſchen zu Sünden und Verbrechen.

Der gewaltigſte Bekämpfer der Ketzereien St. Auguſtin, in Erwägung der Wahrheit des katholiſchen Lehrbegriffes und der verabſcheuungswürdigen Glaubensſätze der Häretiker, ſagt: „Eitel und empörend iſt die Ungerechtigkeit; mächtig nur iſt die Gerechtigkeit. Verborgen kann eine Zeit lang die Wahrheit ſein, überwunden aber kann ſie nicht werden. Blühen mag einige Zeit das Unrecht, bleibend kann es nicht ſein: Vertrauet nicht auf Unrecht (Pſ. 61, 11.)“ Er gibt wohl zu, daß die Wahrheit der katholiſchen Lehre der Kenntniß entzogen werden mag; daß ſie aber beſiegt werden könne, ſtellt er in Abrede. Warum wird alſo die katholiſche Wahrheit, beſtritten durch die gottloſen Irrthümer und niedergedrückt durch die ketzeriſchen Lehrſätze, nicht bezwungen und unterdrückt? Die Urſache davon gibt derſelbe Kirchenvater mit den Worten: „Wenn der Teufel ſieht, daß die Tempel der Dämonen verlaſſen ſtehen, und die Menſchen dem Namen des erlöſenden Mittlers nachlaufen, ſtachelt er die Ketzer auf, damit ſie unter dem chriſtlichen Namen der chriſtlichen Lehre Widerſtand leiſten.[2] “

Einen ſolchen Ketzer erweckte der Fürſt der Finſterniß Lucifer, im verwichenen Jahrhundert in der Perſon Luthers[3].... Laßt uns alſo

---

1. Tom. 1 X. Wittenb. fol. 446. ff.

2. Videns diabolus templa dæmonum deseri, et in nomen liberantis Mediatoris currere genus humanum, hæreticos movit, qui sub vocabulo christiano, doctrinæ resisterent Christianæ. *S. Aug. de Civit. Dic. l.* 18.

3. Voigt von Elſpe kennzeichnet ihn folgender Maßen: Hominem sceleratissimum, moribus et vita bestiam, doctrina et prædicationibus plus quam diabolum; hic

ſehen, was dieſer neue Evangeliſt, wie er ſich nannte, von den guten Werken hielt. „Der fromme und andächtige Menſch, ſagt er, ſündigt in jeglichem guten Werke,' Pius et devotus homo in homni bono opere peccat." Und was noch ärger: „Der Gerechte begeht durch das gute Werk eine Todſünde, justus in bono opere peccat mortaliter»[2] An einem andern Ort: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß alle unſere guten Werke Todſünden ſind. Nec ulli sit dubium, quin omnia nostra bona opera sint peccata mortalia. »[3] Was kann wohl abſcheulicher und grauenhafter ſein als eine ſolche hölliſche Lehre? was wohl geeigneter, Verſtand und Herz der Menſchen zu verwirren und von Grund aus zu verderben? Hören wir den hl. Auguſtin, wie er die Worte des Apoſtels Paulus (II. Tim. IV.) auslegt: „Den guten Kampf habe ich gekämpft, habe den „Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Im Uebrigen iſt mir hinterlegt „die Krone der Gerechtigkeit, welche entgegen mir geben wird der Herr „an jenem Tage, der gerechte Richter, nicht einzig aber mir, ſondern „auch denen, welche liebgewonnen haben ſeine Ankunft." Entgegen mir geben die Krone, ſagt er, wird der Herr, der gerechte Richter. Er ſchuldet alſo. Was wird er entgegen geben? Entgegen geben wird der gerechte Richter; denn nach Einſichtnahme des Werkes kann denjenigen, der von dem Werke Einſicht nimmt, den Lohn nicht verſagen. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, das iſt ein Werk; habe den Lauf vollendet, das iſt ein Werk; habe den Glauben bewahrt, wieder ein Werk. Im Uebrigen iſt mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, das iſt der Lohn." In dem Lohne haſt du aber nichts zu thun; im Werke wirkſt du nicht allein; die Krone empfingſt du von Ihm, das Werk iſt von dir, aber nur mit deſſen Hülfe.'[4]

Dieſer beſeligenden Wahrheit widerſpricht Luther in einem Briefe an Melanchthon, mit den Worten: „Biſt du ein Prediger der Gnade, ſo predige nicht eine erlogene, ſondern die wahre Gnade; iſt die Gnade wahrhaft, ſo wiſſe, daß auch die Sünde wahrhaft, und nicht erdichtet ſei. Gott macht nicht die ſcheinbaren Sünder ſelig; ſei alſo Sünder und ſündige tapfer; aber noch ſtärker im Glauben, und freue dich in Chriſto,

---

quam horrenda docuerit, quamque scelerate vixerit, breviter unicuique veritatis amanti ac fideli Christiano proponam; quæ et ut tenebras fugerem pravæ doctrinæ, impulerunt. *Agnitio veritatis. p.* 101.

1. *Assert. Artic condemn Art.* 31. *Tom. I. Altenb. p.* 646, *Tom. I. lenens. f.* 417.

2. *Assert. art.* 36. *Tom. II lenen. lat. f.* 310.

3. Tom. I. Altenb. p 647 et 648.

4. In mercede tu nihil agis; in opere non solus agis; corona tibi est ab ipso, opus autem abs te, sed non nisi ipso adjuvante. *S. Aug homil.* 14.

dem Beſieger der Sünde, des Todes und der Welt. Es muß geſündigt werden, ſo lange wir hienieden wandeln; es genüget, daß wir durch die Reichthümer der Herrlichkeit Gottes, das Lamm, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt, anerkannt haben: von dieſem wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tauſend und abermal tauſend Jahre fornicîren, oder tödten. Schätzeſt du den Preis für unſere Sünden, von einem ſo großen und einem ſolchen Lamm erlegt, für ſo gering? Bete tapfer, denn du biſt der tapferſte der Sünder." [1]

An einer andern Stelle läßt er ſich zu nachſtehenden Gotteslästerungen hinreißen: „Wenn die hl. Schrift befiehlt, gute Werke zu thun, ſo ſollſt du es ſo verſtehen, als verböte die hl. Schrift die guten Werke.... Es ſteht nicht in des Menſchen Gewalt, ſeine Wege ſchlecht zu machen; denn die böſen Werke wirkt Gott in den Gottloſen." [2]

Wir haben Eile, aus dieſem Wuſte herauszukommen; wer noch mehr wiſſen will und noch mehr ertragen kann, den verweiſen wir auf Luthers Tiſchreden und ſetzen für die Lateiner noch eine prägnante Stelle aus Luthers Antwortſchreiben aus der Wartburg an Philipp Melanchthon hierher.

« Displicuerunt mihi literæ tuæ quod me extollis nimis et erras vehementer, dum tanta mihi tribuis, quasi pro causa Dei adeo sim sollicitus. Confundit ac discruciat me tua egregia suspicio mei, cum ego hic insensatus et induratus sedeam in otio. Pro dolor! parum orans, nil gemens pro ecclesia Dei: quin carnis meæ indomitæ uror magis ignibus: Summa, qui fervere spiritu debeo, ferveo carne, libidine, pigritia, otio, somnolentia: ac nescio an, quia vos non oratis pro me, Deus a me aversus sit: octo jam dies sunt quod nihil

---

1. Si gratiæ prædicator es, gratiam non fictam, sed veram prædica, si vera gratia est, verum, non fictum peccatum scito. Deus non facit salvos ficte peccatores; esto peccator et pecca fortiter: sed fortius fide, et gaude in Christo qui victor est peccati, mortis, et mundi. Peccandum est, quamdiu hic sumus, sufficit quod agnovimus per divitias gloriæ Dei agnum qui tollit peccatum mundi: ab hoc non avellet nos peccatum, etiam si millies, millies uno die fornicemur, aut occidamus. Putas tam parum esse pretium et redemptionem pro peccatis nostris factam in tanto ac tali agno? Ora fortiter, es enim fortissimus peccator. Luther, Tom I. *Epist. Edit. Cœlestini. fol.* 343.

2. Si sacra Scriptura mandat opera bona esse facienda, tu ita intelligas, quod sacra Scriptura prohibeat, bona opera esse facienda.... In hominis potestate non est, suas vias malas facere, nam et mala opera in impiis Deus operatur. *Tom.* I. *Altenb.* p. 606. *Tom.* III. *Wittemb.* fol. 145. Das Wort *operatur*, wirkt, iſt in den älteren Wittenberger Ausgaben verduſtet.

scribo, neque oro, nequestudeo, partim tentationibus carnis, partim alia molestia vexatus. Si res melior non erit, omnino Erfordiam ingrediar publico titulo, ibi me videbis, vel ego te. Medicos enim et chirurgos consulam, non est enim quod feram amplius id mali, cum decem vulnera magna facilius ferre possem, quam modicum hoc læsionis judicium (*et in fine*): orate pro me, quæso vos ; peccatis enim immergor in hac solitudine.

Einundzwanzigſtes Motiv.

Das in der katholiſchen Religion herrſchende Subordinationsprinzip, das bei den Gegnern gänzlich fehlt.

Die katholiſche Hierarchie iſt eine Quelle und Grundlage der Ordnung. Bei den von der Kirche losgeriſſenen Sekten iſt ſogleich nach ihrer Abſonderung Verwirrung eingetreten. Die Natur gebietet Gehorſam gegen die rechtmäßigen Vorgeſetzten. Gehorſam iſt beſſer als Opfer. Die Urheber jeder Trennung, und die Gründer jeder neuen Sekte hatten den Ungehorſam, folglich die Unordnung zur Mutter, weßhalb es ihnen nie möglich war, noch jemals möglich ſein wird, ihren von Oben ergangenen Beruf, weder mittelbar noch unmittelbar zu begründen, daher mußten ſie auf revolutionären Wegen ihrem Ziele zuſteuern.

Zweiundzwanzigſtes Motiv.

Weil das katholiſche Kirchenregiment monarchiſch iſt.

Der Kirche werden in der hl. Schrift unterſchiedliche Namen beigelegt, und wird ſie insgeſammt als eine wohleingerichtete und nachhaltige Anſtalt bezeichnet. Bald heißt ſie rundweg ein Reich (Luc. I., Joh. 18., Dan. 2.); ferner Hohel. 6. ein wohlgeordnetes Heer; Joh. 10. ein Schafſtall, I. Tim. 3. ein Haus; 1. Petr. 2. ein Schiff u. ſ. w.

Dreiundzwanzigſtes Motiv.

Durch die irrige Deutung der hl. Schrift haben zu allen Zeiten die Ketzer das gläubige Volk von der wahren Religion abzuziehen geſucht.

Vierundzwanzigſtes Motiv.

Weil die katholiſche Kirche und ihre Lehre von Chriſto gegründet, von den Apoſteln verbreitet und von ihren Nachfolgern bis auf die gegenwärtige Stunde geehrt und bewahrt worden.

Daß die Katholiſche Kirche diejenige iſt, welche von Chriſtus ſelbſt gegründet, durch ihr Alter befeſtiget, durch ihre Lehre aus dem Munde

Christi und der Apostel gepflegt und vertheidigt, wird weiter unten das katholische Glaubensbekenntniß bezeugen. Und diese Mutterkirche unseres ewigen Heiles bestätigten nicht nur die Apostel und ihre Nachfolger, die heiligen Väter, welche ohne den mindesten Zweifel dieselbe durch ununterbrochene Uebergabe von den Aposteln selbst unverletzt empfangen und sie unversehrt, rein und heilig gehalten uns überliefert haben. Dieserhalben muß man ihnen unbedingten Glauben beimessen, erstens weil es über alle Einrede erhabene Zeugen sind, wider die durchaus keine Einwendung möglich ist.[1] Weil es zweitens Augenzeugen sind, die, ob sie gleich Christum nicht unmittelbar im Fleische gesehen, dennoch von ihren unmittelbaren Nachfolgern die Lehre Christi unverändert empfangen haben um deßwillen für Augenzeugen gehalten werden müssen, und darum unbestrittenen Glauben verdienen, weil Niemand billiger Weise leugnet was das Auge sieht.[2]

Drittens sind es solche Zeugen, welche die eigenen Worte und Thaten Christi bekräftigen, erläutern und klarlegen, mithin mehr Glauben verdienen, als die Anderen, die sie platterdings leugnen.[3]

Viertens sind es offenbar Zeugen, welche von ihren eigenen Worten Rechenschaft geben,[4] und von ihrer eigenen That sich in Treue vernehmen lassen.[5]

Fünftens, der Zeugen sind Viele, folglich dem Einen oder dem Anderen vorzuziehen.[6]

Sechstens, liegt es außer Zweifel, daß Keiner das Gesetz besser auslegen kann, als der Urheber des Gesetzes;[7] wenn nun gleichwohl die heiligen Väter nicht die Urheber des evangelischen Gesetzes sind, so waren immerhin die Apostel von dem Geiste des Gesetzgebers durchdrungen, und haben ihre Ueberzeugung den Vätern mitgetheilt, welche tausend und mehrere hundert Jahre vor unserer Zeit geblüht, und demzufolge aller Zuversicht würdig sind, vorab und besonders, weil die Angelegenheit, von der es sich handelt, in Sicherheit bleibt,[8] namentlich wo keine Berichtigung, kein Widerspruch und keine Gegensätze zum Vorschein kommen[9] und durch ihre Deutungen mit den Gesetzen des evangelischen Textes übereinstimmen[10],

---

1. *Sixtin.* 2. *Consil.* Marburg. 8. n. 148.
2. *Montan. Tract.* c. 30. n. 30.
3. *Berous cons.* 24. n. 9. vol. I.
4. *Alexand. cons.* 80 in fin. lib. 4.
5. L. 58. fin. ff.
6. *C. in nostra* 32. X. *de testib.*
7. *Bald. in authen. nisi rogati collat.* 2.
8. *C. ad se Trebellian. l.* 22 *ff. de rebus dubiis.*
9. *Fusca. de subst. q.* 320 *n.* 59.
10. C. dilectus 8. X. consuet.

und ihre Auslegungen mit dem Worte Gottes gleichlautend sind,[1] und von dem ausgesprochenen Sinne Gottes selbst durchaus in keiner Hinsicht abweichen.[2] Aus dieser Ursache muß dieselbe den Vorzug erhalten.[3]

Fünfundzwanzigstes Motiv.

Weil das Canonische und Justinianische Recht zur Verbreitung und Vertheidigung der kath. Religion mit einander übereinstimmen.

Diese unsere stets festgehaltene alleinseligmachende Lehre der kath. und apostolischen Kirche bekannte der Kaiser Justinian, gleichwie vor ihm die Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius von Alters her sie als den Glauben erklärt, welchen der hl. Petrus den Römern gepredigt, Damasus und der Alexandrinische Bischof Petrus angenommen und verbreitet haben. Laßt uns also sehen und darlegen, wie Justinian, der fromme und ruhmwürdigste Kaiser, über die Hauptartikel des katholischen Glaubens sich ausgesprochen habe.[4]

§. 1. Ueber die Trinität.

Justinian bespricht in seinem Gesetzbuche die allerheiligste Dreieinigkeit, bekennt sich mit ganzem Herzen zur Glaubensentscheidung des Concils von Nicäa und der heiligen Kirche Gottes und stellt als unbestreitbaren Grundsatz auf, es könne Niemand selig werden, es sei denn er glaube die Wesenseinheit und Dreipersönlichkeit Gottes, wie auch die übrigen Lehrstücke, welche in den vier ersten allgemeinen Concilien enthalten sind und die durch Eingebung des hl. Geistes die katholische und apostolische Kirche zur Erlangung des ewigen Lebens erklärt und zu glauben aufgestellt,[5] nach dem Ausspruche des hl. Augustinus: « Evangelio non crederem, nisi me Ecclesiæ Catholicæ moveret auctoritas. Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich die Autorität der Kirche nicht dazu bewöge.«

§. 2. Oeffentliche Glaubensstreite betreffend.

Das Verbot solcher Erörterungen hat darin seinen Grund, weil dieselben zu Treuverletzungen und stürmischen Aufläufen Anlaß geben. Untreue (perfidia) ist gegen Gott gerichtet, weil sie dem Glauben (fidei)

---

1. S. 29 *de Election in* 6.
2. *L.* 54 § *ff. locat.*
3. *L.* 11 *ff. de in jus voc.*
4. *L.* 1. c *d. SS. Trin.*
5. *L.* 1. 5 6. 7. *c. d. SS. Trin. c. qui Episcop. dist.* 32.

widerſtrebt. Aufläufe und Aufſtände ſind gegen die Fürſten. Die Streitführer vergreifen ſich überdieß nicht nur an dem Glauben, ſondern auch an dem Richterſpruch und Endurtheile des Kirchenrathes, weil die Streitenden in Frage ſtellen, was bereits und rechtmäßig geordnet und entſchieden iſt.[1] Denn obgleich zwiſchen frommen Männern, die Irrenden eines Beſſeren zu überzeugen, die Wißbegierde und ruhige Erörterung nicht nur unverboten, ſondern vielmehr lobenswerth iſt: ſo bleibt es immerhin eine große Verwegenheit und Gotteslästerung, in Zweifel zu ziehen, was das Alterthum oder die Autorität unſerer Ahnen über den Glauben unter Gottes Leitung (religiose) außer Frage geſetzt, wie der Kaiſer Theodoſius in dieſer Beziehung ſich ausgeſprochen.[2] Denn iſt es gotteslästerlich, die Gewalt des Fürſten in Zweifel zu ziehen, ſo muß es um ſo mehr ſein, die von Gott, dem dreimal Heiligen und Allmächtigen, und von der Kirche eingeſetzte Ordnung anzuzweifeln.[3] Würden die Neuerungsluſtigen dieſe öffentlichen Ausſtellungen vom gemeinnützigen Standpunkte betrachten, ſo müßten ſie zweifelsohne vorziehen, dem Kaiſer Folge zu leiſten, als die vielen von der Römiſchen Kirche verurtheilten oder ihre fremden Lehrſätze unter das gemeine Volk auszuſtreuen, weil Solche den Strafgeſetzen verfallen, und zwar die Geiſtlichen der Abſchließung von dem Clericate; die Soldaten der Verluſte des Kriegsgürtels; die Bürger der Verweiſung aus der Stadt, der Unfreie dem allerſtrengſten Strafartikel.[4] Daher werden aufſtändiſchen Häretikern, welche durch Wühlereien die Kirche Gottes bekämpfen, dieſen Ahndungen wohl kaum entgehen, indem die geſetzliche Verfügung in Kraft beſteht, daß alle Prieſter dem apoſtoliſchen Stuhle unterworfen ſein ſollen.[5]

§. 3. Juſtinian erkannte den Römiſchen Biſchof als Haupt der Kirche.

Fürwahr unſer Kaiſer Juſtinian und deſſen Vorgänger (welche bereits die Kanzelparagraphen und Maigeſetze der früheren Jahrhunderte in Ruheſtand gelegt) haben den Römiſchen Oberhirten als Haupt der Katholiſchen Kirche, als „erſten und höchſten Prieſter, *primum et summum sacerdotem*,“ anerkannt, ſo daß ſie den Befehl erließen, es müßten alle Prieſter des Abend- und Morgenlandes ihm beſtändig unterworfen ſein.[6] Und ſogar ſei es geſchichtlich erwieſen, daß von Juſtinian alle

1. *DD. ad dictam legem.*
2. *D. l.* 23. *c. de SS. Eccles.*
3. *L.* 3. *c. de crim. sacril.*
4. *D. l.* 4. *c. de SS. Trinit.*
5. *L.* 4. *de SS. Trinit.*
6. *Novell.* 131 *l.* 4 *c. de SS. Trin.*

auf dem ganzen Erdenrunde verbreiteten Chriſten den Oberſten Biſchof (*Summum Pontificem*) als Fürſten (*Principem*) angeſehen haben, wenn gleichwohl zur Zeit, wo die Tyrannen Nero, Domitian, Trajan, Hadrian und dergleichen wider die Kirche wütheten, es minder erlaubt war, dieß Bekenntniß geräuſchvoll geltend zu machen: ſo bleibt nichts deſto weniger wahr, daß alle Jene Betrüger und Betrogene ſind, welche den Primat des Papſtes von Juſtinian, der im J. 601 zum Kaiſer erwählt worden, herleiten, und vorgeben, daß von dieſem Kaiſer dem Römiſchen Biſchofe derſelbe übertragen worden. Denn dieſe Kaiſer haben den Primat, der von Einigen beſtritten wird, nicht ſelbſt eingeführt, ſondern den von Chriſto eingeſetzten gewahrt und demſelben allenthalben Aufnahme verſchafft, wie Gudelinus,[1] dem angeführten Texte gemäß,[2] lehrt und nachweiſet. Dieſer Lehre hätten demnach Aufmerkſamkeit und Folge leiſten ſollen alle diejenigen, welche, aus eigener Willkür und Autorität die allerhöchſte Gerichtsbarkeit, wider alles Recht und Gerechtigkeit dem Römiſchen Biſchofe zu rauben beſtrebt waren, aber in dieſem Wunſch und Streben ihren Untergang gefunden.

§. 4 Die mit göttlichem Rechte den Biſchöfen verliehene, von Juſtinian beſtätigte und vertheidigte Gewalt.

Die Neuerer, welche die biſchöfliche Gewalt verworfen haben, werden ſehen, daß ſie ſich in Widerſpruch verſetzt gegen die Conſtitution und Novelle 123, welche die heiligſten Biſchöfe und hochwürdigſten Cleriker betreffend, überſchrieben iſt. In dieſer Novelle wird unter Anderm verlangt, daß der Biſchof eines unverſehrten katholiſchen Glaubens und eines untadeligen Wandels, zugleich in der hl. Schrift bewandert ſein ſolle. Von den Rechten und Privilegien der Biſchöfe aber heißt es in der betreffenden Novelle,[3] ihre Würde ſei ſo groß, daß ſie von der weltlichen Gewalt gänzlich unabhängig iſt (ut a servili potestate prorsus liberet). Auch ſollen die Biſchöfe vor kein weltliches Gericht gezogen,[4] nicht als Zeugen aufgerufen werden,[5] anderer Indulte und Privilegien zu geſchweigen,[6] welche im Codex Justinianus namhaft gemacht werden. Aus dieſen Vorrechten geht deutlich hervor,[7] daß der Name „Biſchof“ eine Beizeichnung der Bekümmerniß und Fürſorge iſt, wie aus dem urſprüng-

1. *Gudelinus in jure novissimo l.* 6. *c.* 2. u. A. m.
2. *In l* 4. *c. de Trin.*
3. *Novella citata c.* 2.
4. *C. Novel. c.* 4.
5. *C. Nov. c.* 8.
6. *C. Nov. c.* 7.
7. *Tit. de Epis. et Clericis.*

lichen Wort erhellet, das Beobachter, Kundſchafter und Oberaufſeher beſagt. Denn die Biſchöfe beaufſichtigen die Religion und Sitten des Volkes, indem ſie als Wächter und Hirten über ihre Heerde aufgeſtellt ſind, gegen die Einfälle der Wölfe,[1] welches Amt der Biſchof Fabian mit aller Einſicht und Strenge verſehen hat im Kirchenrath zu Chalcedon wider die Ketzerei des Eutyches, welcher wegen ſeiner gottloſen Reden von Allen einſtimmig verurtheilt worden, weßhalb Fabian's Andenken in ewiger Dankbarkeit bleiben wird. Darum ſollen zu dieſer Würde nur erwählt und erhoben werden die ausgezeichnetſten Männer, hervorragend durch ihren echten katholiſchen Glauben, ihren unantaſtbaren Wandel, durch geprüfte Klugheit, ausgerüſtet mit literariſchen und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, in reifem Alter, von untadelhafter Geburt, von geſundem und gebrechenloſem Körper, von keuſchem Wandel u. ſ. w.,[2] wie die verſchiedenen Novellen noch weiter andeuten.

Sechsundzwanzigſtes Motiv.

Die allgemeine, fromme und unfehlbare Lehre von der Rechtfertigung des ſündigen Menſchen gegen Gott; von den guten Werken u. ſ. w.

Siebenundzwanzigſtes Motiv.

Weil die Römiſche Kirche allein der Kennzeichen der wahren Kirche ſich erfreut.

Die engliſche Lehre des hl. Kirchenvaters Auguſtinus erachtete dieſes Kennzeichen als das letzte und entſcheidendſte der Motive, welche ihn zur Annahme des katholiſchen Glaubens bewogen, was auch für mich ein weſentlicher Grund meines Uebertrittes zur römiſch-katholiſchen Kirche war, um mich an dieſelbe unverbrüchlich zu feſſeln. Welches ſind nun dieſe unfehlbaren Kennzeichen der wahren Kirche Chriſti? Der große africaniſche Convertit und Gottesgelehrte gibt ihnen folgenden Ausdruck: „Viele „Gründe halten mich unerſchütterlich feſt in dem Schooß (der katholiſchen „Kirche): mich feſſelt die Uebereinſtimmung aller Völker und Nationen" „(Sieh da die Einheit); mich feſſelt ihre Machtfülle, die durch Wunder „ihren Anfang genommen, durch die Hoffnung die Lebenskräfte bewahrt, „durch die Liebe ſich vermehrt" (Sieh da die Heiligkeit); „durch das „Alterthum ſich bewahrt und kräftigt. Mich feſſelt — von dem Stuhle „Petri an, dem der Herr nach der Auferſtehung ſeine Schafe zu weiden

---

1. *C.* 1 *distinct.* 21.
2. *L.* 31. *l.* 42. *c. de Episc. et Clericis.*

„anvertraut, bis zum gegenwärtigen Episcopat, — die Erb- und Auf-
„einanderfolge der Prieſter“ (Sieh da die apoſtoliſche Abſtamm-
„ung). „Mich feſſelt endlich ſchon ſelbſt der Name Katholiſch, was
„ſie wirklich iſt und katholiſch genannt wird“ (Sieh die Katholicität
„oder Allgemeinheit.).[1]

Daraus ergibt ſich die Schlußfolge, daß dieſe beſagten Eigenſchaften der katholiſchen Kirche, wie ſie das katholiſche Glaubensbekenntniß ausſpricht, das Concilium von Nicäa gutheißt, und die hl. Schrift beſtätigt, die eigentlichen und wirklichen Kennzeichen der Kirche Chriſti ſind, daß alſo die katholiſche Kirche als die wahrhafte, ſtreitende Kirche Chriſti ſich erweiſet, weil ſie Eine iſt, Eine im Glauben, welche Einheit des Glaubens ein Zeichen der wahren Kirche, wie Chriſtus bezeugt, indem er ſagt: „Nicht nur für ſie bitte ich, ſondern auch für die, welche glauben werden, durch ihr Wort an mich, auf daß Alle Eins ſeien, ſo wie Du, Vater! in mir und ich in Dir, damit auch ſie in uns Eines ſeien, und die Welt glaube, daß Du mich geſandt haſt.“[2]

Daß aber hier die Rede iſt von der Einheit als Kennzeichen der Kirche, erhellet aus den Worten: „Damit die Welt glaube;“ denn von Jenen, welche im Beſitze der Einheit ſind, ſoll die Welt den Glauben empfangen; nicht jedoch daß ſie, die Kirche, nur im Glauben, ſondern auch in der Liebe Eine ſei. Daher ſagt Chriſtus:[3] „Denn darin werden „Alle erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, wenn ihr Liebe habt zu ein-
„ander.“

Daß dieſe Einheit ein Merkmal und Zeichen der wahren Kirche iſt, beſtätigt ſich aus den Worten: „Daraus werden Alle erkennen.“ Und warum werden Alle erkennen? „Weil ihr meine Jünger ſeid. „Ueber dieſe Worte läßt ſich Cyrillus von Alexandrien folgender Maßen vernehmen: „Das ſicherſte und zuverläßigſte Kennzeichen, daß ihr meine „Jünger ſeid, wird ſich dadurch bewähren, wenn ihr, ſo viel eure Natur „und der menſchliche Verſtand zu erfaſſen vermögen, die Fußſtapfen meines „Lebens betretet und das Band der gegenſeitigen Liebe nicht lockert und „auflöst.... Da wird aber vielleicht Jemand fragen, wie die Liebe ein „Wahrzeichen ſein könne, den Jünger Chriſti zu erkennen?[4] — Darauf antwortet der hl. Gregorius, wenn er ſchreibt:[5] „Das Zeugniß „der allerhöchſten Jüngerſchaft, iſt die Gabe der brüderlichen Liebe. „Testimonium supremi discipulatus, donum est fraternæ dilectionis. „Da nämlich alle Ketzer die Bruderliebe verabſcheuen, indem ſie ſich von

---

1 *S. Augustinus, Contra Epist. Fundam.*

2. Joh. XVII., 20., 21.

3. Joh. XIII., 35.

4. *S. Cyr. Alex.* l. 8 in Joan.

5. *Lib.* 20 *Moralium.* c. 9.

„der Einheit der allgemeinen Kirche abtrennen und fern halten, wird mit „Recht von ihnen gesagt: Ihrer Hände Stärke hielt ich für „nichts (Job. 30., 2.)."

Nachdem Christian von Elspe diesen 27. und letzten Bekehrungsgrund noch weiter ausgeführt und jeden Glaubenspunkt mit triftigen Zeugnissen und Beweisen belegt, schließt er mit den Worten:

Cætera item omnia a sacris canonibus et œcumenicis conciliis, ac præcipue a sacrosancta Synodo tradita, definita et declarata, indubitanter recipio atque profiteor: simulque contraria omnia atque hæreses quascumque ab Ecclesia damnatas et rejectas, et anathematizatas, ego pariter damno, rejicio et anathematizo. Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest, quam in præsenti sponte profiteor et veraciter teneo, eamdam integram, inviolatam, usque ad extremum vitæ spiritum constantissime, Deo adjuvante, retinere et confiteri, atque a meis subditis, vel illis, quorum cura ad me in munere meo spectabit, teneri, doceri et prædicari, quantum in me erit, curaturum.

Und verbindet mit diesem Bekenntnisse die herrlichen Worte des heil. Augustinus:

« O filii mei, quid querimini de matre? quare me deseruistis? Jam volo a vobis audire. Accusatis fratres vestros, et ego laceror valde, quando premebant gentes, multa tuli cum dolore. Multi me deseruerunt, sed fuerunt in timore. Vos vero nullus coëgit sic contra me rebellare, dicitis mecum vos esse, sed falsum videtis esse. Ego *catholica* dicor, et vos de Donati (Calvini, Lutheri) parte. » [1]

Voigt von Elspe's Bekehrungsschrift ist mit fünf sehr belobenden Gutachten versehen, von denen Einer mit dem hl. Augustin[2] ausruft: «Non habent Dei charitatem, qui Ecclesiæ non diligunt unitatem.»

---

1. *S. August. contra partem Donati.*
2. *De Baptismo contra Donat. l.* 3. *c.* 16.

Günzer (Chriſtophorus),

Königl. Syndicus und Kanzleidirector in Straßburg.

1685.

In dem Bande VIII., S. 337, haben wir uns folgende Bemerkung erlaubt:

„Kämpfer und Günzer werden von ihren ehemaligen Glaubensgenoſſen als Halunken geſchildert. Nun aber wäre zu wünſchen, ein unparteiiſcher Geſchichtſchreiber, dem die betreffenden Archive zum Gebrauche ſtänden, möchte es unternehmen, eine gründliche Unterſuchung anzuſtellen, ob dieſe zwei Männer wirklich das waren, für was ſie gehalten werden möchten, und ob ſie in dieſem Falle es ſchon als Lutheraner geweſen, oder ob ſie es als Katholiken geworden ſind.“

Seit der Aeußerung dieſes Wunſches iſt ein Dezennium abgelaufen und Niemand iſt dem Deſiderium entgegengekommen; auch iſt in der Zwiſchenzeit die reichhaltige und berühmte Bibliothek der Stadt Straßburg, mit allen ihren unermeßlichen Schätzen und Urkunden, durch deutſche Bomben in Aſche gelegt worden, welches Unglück jeder Hoffnung die Spitze abgebrochen, über dieſen Gegenſtand mittels der untergegangenen Sonne das nöthige Licht zu verbreiten.

Wir müſſen uns demzufolge nach andern Lichtquellen umſehen, um dieſe hiſtoriſche Thatſache ſo viel als möglich in ihrer nackten Wahrheit erſcheinen zu laſſen. Ein ehemaliger Profeſſor der Geſchichte an dem Lyceum Bonaparte in Paris, Camille Rouſſet, hat die politiſche und militäriſche Laufbahn des franzöſiſchen Kanzlers Louvois, unter deſſen Verwaltung Günzer in Straßburg als hiſtoriſche Notabilität aufgetaucht war, in mehreren Bänden beſchrieben. Da nun der beſagte Zeitraum den Uebergang des Elſaßes und der Stadt Straßburg an Frankreich umfaßt, ſo hat er auch den Uebertritt Günzers zur katholiſchen Religion berührt. [1]

1. Vgl. *Hist. de Louvois et de son Administration politique et militaire, par Camille Rousset.* Paris 1864.

Schon im Jahre 1846 hatte Strobel, der die Straßburger Documente noch benützen konnte, von „Günzers Hinneigung zu Frankreich“ gemeldet und als Thatsachen aufgestellt: „Louvois kannte ihn (Günzer) persönlich; und dieser erhielt vom Minister ein Geschenk von 50,000 Gulden. Doch waren ähnliche Fälle schon früher oft vorgekommen, und eben, weil er (Günzer) sorgfältig beobachtet wurde, konnte er keine eigenen Zwecke verfolgen. Es lassen sich auf diese Weise keine besonderen Merkmale eines Einverständnisses mit dem Minister zur Uebergabe der Stadt ausmitteln.“ [1]

Hören wir jetzt Rousset über Louvois und Günzer. [2]

„Louvois war weder ein Fanatiker, noch gar ein Frömmler. Louvois n'était ni un fanatique, ni même un dévot. Er scherzte in seinem Innern über Segneley, der bei all' seinem lustigen Leben den intermittirenden religiösen Fühlungen nicht unzugänglich war. Man kann wohl nur einen einzigen Fall aufweisen, wo Louvois zu einem persönlichen Proselytismus sich hinreißen ließ; er hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, einen seiner Straßburger Vertrauten zu bekehren. Günzer war Lutherisch. Im Verlaufe des Monates Januar 1685, hatte ihm Günzer geschrieben, um ihm seine Neujahrswünsche darzubringen. Louvois erwiederte ihm: „Ich hatte immer gehofft, Sie würden sich die nöthigen Bestrebungen gefallen lassen, um die Irrthümer Ihrer Religion kennen zu lernen. Als ich an Ort und Stelle Ihnen persönlich davon gesprochen, haben Sie sich darüber in der Art vernehmen lassen, daß ich glauben mußte, Sie würden sofort nach dem eingetretenen Waffenstillstande (von Regensburg) nicht länger zögern, sich den nöthigen Unterricht zu verschaffen. Ich bitte Sie daher, mir zu melden, welche Gesinnung Sie gegenwärtig in dieser Hinsicht hegen, und ob sie noch nicht den Anfang gemacht, mit Männern umzugehen, welche Ihnen behülflich sein können, einen für die Angelegenheiten dieser und der andern Welt so wichtigen Schritt zu vollziehen.“ [3]

---

1. Adam Walther Strobel, „Vaterl. Geschichte des Elsasses.“ Straßburg Bd. V. S. 132—33.

2. A. a. O. T. III. p. 439. ff.

3. Je vous prie donc de me mander dans quel sentiment vous êtes présentement à cet égard, et si vous n'avez point déjà commencé à fréquenter les gens qui peuvent vous aider à faire un pas *important pour les affaires de l'autre monde* et de celui-ci.

„Günzer war vorerſt nur erſchüttert, Gunzer ne fut qu'ébranlé,» ſchreibt Rouſſet weiter, Louvois drang mit einem neuen Brief an ihn heran, mit den Worten: „Ihr Brief erlaubt mir zu hoffen, Sie werden in Bälde einen Schritt thun, der für das gegenwärtige und das zukünftige Leben heilſam ſein wird. Da Sie die Wahrheit kennen, ſo ſollten Sie wohl nicht, meines Bedünkens, ſich damit quälen, die zwei Religionen mit einander ausgleichen zu wollen (de vouloir accommoder les deux religions emsemble), ſondern daran denken, jene anzunehmen, welche für Ihr Seelenheil die ſicherſte, und die älteſte iſt (Vous devez songer à embrasser celle qui est la plus *sûre pour votre salut* et la *plus ancienne*). Ich höre, daß die vornehmſten Bürger von Straßburg ſich unterweiſen laſſen. Sollten dieſelben ihre Abſchwörung vornehmen, ſo dürfte ich befürchten, daß der König vorziehen möchte, denſelben die Sorgen, mit denen Sie betraut ſind, zuzuweiſen.“ [1]

Günzer fühlte ſich nun gänzlich überzeugt und überführt (meldet der franzöſiſche Biograph weiter); und zeigte ſeine Bekehrung dem Intendanten von Elſaß, Herrn de La Grange an, der ſofort ſich beeilte, die Nachricht dem Miniſter Louvois zur Kenntniß zu bringen, und Louvois ſchrieb am 13. Februar zum dritten Male ſeinem Proſelyten: „Ich habe mit unausſprechlicher Freude vernommen, daß Sie ſich entſchloſſen haben, katholiſch zu werden. Durch Herrn de La Grange werden Sie erfahren, daß Ihre Majeſtät in dieſer Beziehung Sie mit einer Gnade zu bedenken geruht habe; [2] Sie können übrigens auf Allerhöchſt Dero Schutz bei allen Sie betreffenden Gelegenheiten zählen.“

„Louvois' Beweisgründe, gloſſirt hierzu der Univerſitätsgelehrte, ſind plump und in der ganzen Kraft des Wortes handgreiflich (les arguments de *Louvois* sont grossiers, et, dans la force du mot, palpables); es iſt ein Wachtmeiſter, der Rekruten wirbt, c'est un sergent qui fait de recrues, argent comptant. Von der Seele, vom Gewiſſen, von den Problemen, welche die chriſtlichen Gemeinſchaften trennen, iſt keine Meldung, dieß bekümmert ihn keineswegs; die Erde verliert er keinen Augenblick aus dem Auge; der Calvinismus iſt ihm, nach Allem, nichts als die Religion, die dem König mißfällt. So lang dieſes Miß-

1. Vom 7. und 25. Januar 1688.

2. Dieſe Gnade war ein Jahrgehalt von 6000 L. Anmerkung von Rouſſet.

fallen des Königs an den Calviniſten keinen andern offenbaren Ausdruck erhalten hatte, als durch Verweigerung von Begnadigungen oder durch geſetzliche Ahndungen, war Louvois keineswegs bemüßigt, ſich in die Angelegenheiten der angeblichen reformirten Religion zu miſchen. Während der zwanzig erſten Jahre ſeines öffentlichen Lebens findet man Louvois nicht ein einziges Mal unter Jenen, welche den ſtrengen Maßregeln Vorſchub gewährten; hätte dagegen ſeine Laufbahn vor dem Jahre 1681 ihre Endſchaft erreicht, ſo wäre ihm in der Geſchichte die Stelle eines der letzten und zäheſten Toleranzfreunde beſchieden worden."

Man ſieht es dem Biographen des Kanzlers Louvois an, daß ihm beinahe mehr daran gelegen iſt, geiſtreich zu erſcheinen, als dem Miniſter, ohne von ſeiner Geiſtesrichtung abzuweichen, gerecht zu ſein. Wenn er ihn, ſeinem Proſelyten Günzer gegenüber, als einen werbenden Feldwebel mit dem klingenden Handgeld darſtellt oder vielmehr karrikirt, und alle höheren und edleren Bekehrungsmotive außer Acht läßt: ſo wird er von einem Miniſter wie Louvois unter den obwaltenden Umſtänden wohl nicht verlangen wollen, daß der große Staatsmann dem Straßburger Bürger, mit allen theologiſchen Lichtfunken umſtrahlt und mit der Löſung aller ungelösten Probleme der verſchiedenen chriſtlichen Religionsparteien ausgerüſtet, hätte entgegentreten ſollen.

Uebrigens hat der Miniſter die höheren Angelegenheiten der Seele und des Gewiſſens keineswegs unberückſichtigt gelaſſen, indem er zweimal darauf zurückkommt, daß die Intereſſen der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt in Anſchlag zu bringen ſeien. Und da dem Miniſter nicht unbekannt ſein konnte, daß die Calviniſten höherer und bürgerlicher Stände, welche in die katholiſche Kirche zurückkehrten, von ihren calviniſchen Eltern und Verwandten gewöhnlich enterbt wurden und reformirter Weiſe das Gelübde der Armuth ablegen mußten: ſo war es von ſeinem ſtaatlichen und menſchlichen Standpunkte aus nicht mehr wie billig, daß er Dem, welchen er zur nähern Prüfung der Religionsdifferenzen eingeladen, ſobald ihm von deſſen Zurücktritt zur katholiſchen Kirche, der Religion ſeiner Voreltern, die Kunde geworden, für die Zukunft den Lebensunterhalt zuſicherte. Es iſt demnach eine baare Ungerechtigkeit, dem einſichtigen Miniſter aus dem, was er ohne Verbrechen nicht hätte unterlaſſen können, gleichſam ein Verbrechen zu machen.

Indeß ſcheint der Biograph ſeiner Kritik einen Dämpfer anlegen zu wollen, indem er auf die *Mémoires de Louis XIV pour l'instruction*

du Dauphin hinweiſet, worin ein von Pelliſſon um das Jahr 1671 verfaßtes berühmtes Schriftſtück „über die Behandlung der Proteſtanten und die Art und Weiſe, dieſelben ohne Gewalt zurückzuführen,“ [1] vorkommt. Wir führen daraus nachfolgende Stellen an:

„Ich glaube, mein Sohn, das beſte Mittel die Hugenotten meines Königreiches nach und nach zurückzuführen, beſtehe darin, erſtens daß man durchaus nicht durch irgend eine neue ſcharfe Maßregel in ſie dringe, alles von meinen Vorfahren Erhaltene zu beobachten, ſondern ihnen keine weiteren Zugeſtändniſſe zu thun und die Ausführung derſelben in die engſten Grenzen einzuſchränken, nach dem Maßſtabe der Gerechtigkeit und des Anſtandes. Was aber die Gnadenerweiſe betrifft, die von mir allein abhängen, ſo war ich entſchloſſen, und bin ſeither ziemlich pünktlich darauf bedacht geweſen, ihnen keine neuen Zugeſtändniſſe einzuräumen, und zwar aus lauter Güte und nicht aus Erbitterung, damit ſie dadurch ſich verpflichtet fühlen mögen, von Zeit zu Zeit aus eigenem Antrieb und nicht gezwungener Weiſe in ſich zu gehen, und zu überlegen, ob ſie wohl noch eine gute Urſache haben mögen, ſich der Vortheile, an derer Gemeingenuſſe ſie mit all meinen übrigen Unterthanen theilhaftig werden konnten, freiwillig verluſtig zu machen. Deßungeachtet war ich immerhin feſt entſchloſſen, Diejenigen, welche ſich fügſam erweiſen würden, ſogar durch Belohnungen anzuziehen. Es ſind aber bei weitem noch nicht alle Mittel in Anwendung gekommen, denen ich Ausdruck zu geben gedenke, um Jene zurückzuführen, welche durch Geburt, durch Erziehung und meiſtens durch unerleuchteten Eifer ſich in dieſen verderblichen Irrthümern ſonder böſen Willen zurückgehalten fühlen. Auch werden ſich, wie ich hoffe, noch andere Gelegenheiten einſtellen, Ihnen davon zu ſprechen, ohne daß es nöthig ſei, Ihnen zum Voraus meine Entwürfe, in welche Zeit und Umſtände viele Aenderungen bringen dürften, auseinander zu ſetzen.“ [2]

Obgleich Rouſſet jeden Anlaß verwerthet, um das Beſtreben Ludwig XIV. und des Hofes, die Hugenotten durch Ueberzeugung und Milde zur Einheit der Kirche zurückzuführen, gehäſſig, oder durch biſſige Redewendungen lächerlich zu machen: ſo kann er dennoch der Frau von Maintenon das ihr gebührende Zeugniß ihrer thätigen Verwendung

1. Conduite à tenir à l'égard des protestants; les ramener sans violence.
2. *Mémoires de Louis* XIV. etc. Edit. Dreyss. T. II. p. 456.

zu Gunſten der Verirrten nicht verſagen. Er verweiſet nämlich auf einen Brief, den Sie ihrem Bruder geſchrieben, und dem er folgende Stelle enthebt: „Es gelangen an mich wider Sie Klagen, die Ihnen keine Ehre machen. Sie mißhandeln die Hugenotten; Sie rufen die Gelegenheit dazu herbei; das iſt nicht würdig eines Edelmannes; cela n'est pas digne d'un homme de qualité. Haben Sie Mitleid mit Leuten, die mehr unglücklich" (in Vorurtheilen befangen) „als ſtrafbar ſind. Sie liegen in Irrthümern, in welchen wir ſelber verſtrickt geweſen, und denen die Gewaltthätigkeit uns zu entziehen nicht vermocht hätte. Heinrich IV. hatte dieſe Religion bekannt, und auch mehrere große Fürſten. Thuen Sie ihnen keinen Drang an. Man muß die Menſchen durch die Liebe gewinnen; Jeſus Chriſtus hat uns davon das Beiſpiel hinterlaſſen, und das iſt auch die Abſicht des Königs." [1]

Mylord von Perth,

Großkanzler von Schottland.[1]

1685.

Dieſer Edelmann verdankt, wie ſo Viele Andere ſeine Bekehrung den Controverſsſchriften des großen Boſſuet. Jakob Drummond, der

1. Karl d'Aubigné, Bruder der Frau v. Maintenon, war nach einander Gouverneur von Belfort, Cognac, Berry und Aigues-Mortes. Die edle Frau, welche unterm 13. Auguſt 1684 der Frau v. Saint-Géran geſchrieben, „man ſolle die Dinge nicht „überſtürzen, ſondern die Leute bekehren und nicht verfolgen," und die von Louvois eine Zeit lang zugelaſſenen Dragonaden zuerſt und mehr als einmal tadelte, machte ihrem Bruder auch ohne Schonung Vorwürfe über ſeinen Ehrgeiz und ſeine Habſucht. Ewig merkwürdig bleiben die Worte, die ſie am 27. September 1686 an ihn ſchrieb: « Je ne pourrais vous faire connétable, quand je le voudrais; et quand je le pourrais, je ne le voudrais pas. Je suis incapable de rien demander de déraisonnable. »

2. Vgl. *Oeuvres de Bossuet*, édition de Versailles, Tom XXXVII. SS. 315—321. ff. 854—856. 450. Tom. XXXVIII. 16. 26.

Dritte dieſes Namens, Herzog von Perth, geboren im Jahre 1648, verſah nacheinander die ehrenvollen Stellen als Staatsrath (1670) und als Großjuſtizmeiſter Schottlands (1680). Im Jahre 1684 finden wir ihn in Dienſten des Königs Karl II., als Großkanzler von Schottland. Er war in der anglikaniſchen Sekte erzogen worden; allein ſein edles und wahrheitliebendes Herz ſollte frühe oder ſpät ihn zur Mutterkirche zurückführen. Dieſer Rücktritt geſchah im Jahre 1685 nach dem Tode Karl's II. Er erzählt ſelbſt die Umſtände ſeiner Bekehrung in einem Briefe, der ſich in der Correſpondenz Boſſuets befindet und vermuthlich an Frau von Crolly, ſeine Schwägerin, mit welcher er in Briefwechſel ſtand, gerichtet war:

„Seit dem Tode des verſtorbenen Königs zeigte mir ſeine jetzt regierende Majeſtät (Jakob II.) eine Schrift über die wahre Religion, die Ihnen vermuthlich nicht unbekannt iſt. Ich habe darin ſo ſtarke Beweiſe gefunden, daß ich ſeither keine Ruhe mehr finden konnte, bis ich ſelbſt die Sache durch Leſungen, Conferenzen und Forſchungen unterſucht. Als ich darüber gänzlich im Reinen war, konnte ich nicht umhin, auch die andern controvertirten Punkte in Angriff zu nehmen; ich that es wirklich und beſtrebte mich, ſo viel möglich, von jeder Parteilichkeit unberührt zu bleiben. Das vortreffliche Buch des Biſchofs von Meaux „Darlegung der katholiſchen Lehre“ war mir ſo ſehr dazu behülflich, daß ich aus Dankbarkeit dieſem ſo würdigen Biſchofe jeden Tag die Füße hätte küſſen mögen. Auch ein Jeſuit von hoher Frömmigkeit, P. Widrington, zeigte mir in dieſer Gelegenheit große Freundſchaft und leiſtete mir namhafte Dienſte.

„Es blieb mir ſofort noch ein Scrupel, der mich veranlaßte, meine förmliche Verſöhnung mit der katholiſchen Kirche einige Zeit noch zu verſchieben, ich meine die Furcht, man möchte glauben, da der König dieſer Religion anhieng, ich bekehrte mich nicht ſowohl um meiner Sicherheit willen, als vielmehr demſelben mich angenehm zu erweiſen und fortan der Heuchelei und der Verſtellung bezichtigt zu werden. Dennoch habe ich mich überwunden und den Entſchluß gefaßt, meinen guten Leumund auf's Spiel zu ſetzen. Wenn ich denſelben verliere, je nun, ſo geſchehe Gottes heiliger Wille, er allein kann Ihnen die Freude, die Ruhe und Zufriedenheit meines Herzens begreiflich machen. Die mich am Beßten kennen, wiſſen, daß ich von vornherein der Einſicht geweſen, ich müßte meine Stelle (als Großkanzler Schottlands) abtreten. Andere dürften auch wohl für mich fürchten, daß ich mich der Gefahr ausſetzen würde, den König auf den Gedanken zu bringen, ich hätte die Abſicht, durch meine Bekehrung ſeine Gunſt zu erſchleichen. Allein Gott iſt allmächtig: thue ich was ich thun ſoll, ſo wird ſeine göttliche Güte nicht zulaſſen, daß ich über meine Kräfte

in Verſuchung gerathe; werden ſonach die Menſchen mich als einen Schurken ausſchreien und Gottes Geiſt mein Gewiſſen von dieſem Verbrechen rein ſieht: ſo darf ich keine Urſache haben, den Verluſt meines guten Namens zu bedauern, und demzufolge kann mir künftighin nichts widerfahren das ich, im Hinblick auf Gott, nicht gern ertrüge."

Was der gutmüthige Lord vorgeſehen hatte, iſt wirklich eingetreten; er meldete es kurz nachher der nämlichen Verwandten:

„Was ich gethan habe, zieht mir zahlreiche Vorwürfe zu: allein der Wille Gottes geſchehe. Feſt ſteht für uns das Gebot, lieber die rechte Hand abzuhauen und das rechte Auge auszureißen, als Aergerniß zu geben; es wird alſo das Ertragen einiger Vorwürfe mit Gottes Segen nicht ohne Nutzen ſein."

Dieſer Brief, ſo wie die Folgenden, enthalten die rührendſten Ausdrücke der aufrichtigſten Dankbarkeit und der lebhafteſten Bewunderung für den großen Biſchof von Meaux.

„Ich finde in ſeinen Schriften eine ſolche logiſche Verkettung der Gedanken, eine ſolche Klarheit des Ausdruckes; er ſchreibt mit ſolcher Kraft und Eindringlichkeit, mit ſolcher Größe des Genies, daß er alle andern Controverſiſten übertrifft. — Ich finde in ſeinen Schriften eine ſo warme Nächſtenliebe und ſo ächt chriſtliche Geſinnungen, daß ich mich bei jeder Zeile entzückt fühle."

Mylord von Perth wurde durch Vermittlung des berühmten Abbé Renaudot mit Boſſuet ſelbſt in Verkehr gebracht. Dieſer Gelehrte hatte dem großen Biſchofe die Bekehrung des Lords bekannt gemacht und Boſſuet hatte ſich erboten, über die etwa noch vorhandenen Zweifel dem Neubekehrten Aufſchluß zu geben.

„Ich finde, ſchreibt Herr von Perth (12. November aus London) an Boſſuet, keinen Ausdruck für meine Erkenntlichkeit gegen diejenigen, die mir zur Erkenntniß der Wahrheit, deren Werth unendlich iſt, verholfen haben.... Wenn es mir vergönnt wäre Sie zu beſuchen, würde ich gerne Ihre edelmüthigen Anträge annehmen, ob mir gleich, Gott ſei dafür gedankt, nicht der geringſte Zweifel über die Lehre der katholiſchen Kirche, ſchon bevor ich davon öffentliches Bekenntniß abgelegt, übrig geblieben. Ich kann Ihnen bezeugen, daß ich dieſe Lehre angenommen wider alle menſchlichen Rückſichten.... In dieſer unerſchütterlichen Ueberzeugung glaube ich, daß ich mit Gottes Hilfe mich zu derſelben bekannt hätte, wenn ich auch gleich nachher einen grauſamen Tod hätte leiden müſſen.... Ich bitte um Ihren Segen und Ihre Gebete, damit mir Gott der Herr mit der Kenntniß der wahren Religion auch die Gnade verleihe, ihrer Lehre gemäß zu leben und niemals ein ſo heiliges Bekenntniß zu entehren.

Auf den vorſtehenden Brief antwortete Boſſuet:

„Ihre Bekehrung hat Himmel und Erde mit Freuden erfüllt und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie viele fromme Thränen ich deßhalb vergoſſen habe. Man erkennt deutlich, daß dieſelbe das Werk der Hand Gottes iſt. Die Umſtände, in welchen Sie dieſen Entſchluß gefaßt, haben gezeigt, daß Sie jener kluge Handelsmann des Evangeliums ſind, der, nachdem er die Wahrheit als eine Perle unſchätzbaren Werthes gefunden, Alles hingegeben hat, um dieſelbe zu erwerben; denn dieß iſt ja, Mylord, eben was Sie gethan haben. Sie haben noch mehr gethan; indem Sie ſich um des Reiches Gottes Allem ausgeſetzt, hatten Sie noch die Vorwürfe Derer zu fürchten, die dem Argwohne zugänglich waren, Sie hätten aus menſchlichen Abſichten gehandelt, was gewißlich einem guten und edlen Herzen wie das Ihrige die empfindlichſte Wunde ſchlagen müßte. Gott aber hat Sie durch ſeine Gnade über dieſe Verſuchungen erhoben; durch den heil. Geiſt gerührt, haben Sie mit dem hl. Paulus geſagt: „Da es gefallen hat Demjenigen, der mich auserwählt und durch ſeine Gnade gerufen, habe ich ſogleich nicht mehr auf Fleiſch und Blut geachtet.“ Das, Mylord, iſt es eben, was die Kirche erfreuet.“

Das Glück, welches Mylord von Perth in der Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit gefunden, und die Erkenntlichkeit, mit welcher ſein Herz für dieſe von Gott empfangene Wohlthat erfüllt war, erzeugte in ihm den Entſchluß, alles Mögliche zu verſuchen, um den nämlichen Vortheil ſeinen im Irrthum zurückgelaſſenen früheren Religionsgenoſſen zu verſchaffen. In dieſer Abſicht ſchrieb er unterm 8. Februar 1686 aus Edinburg an Boſſuet:

Da Gott die Aufrichtigkeit eines aufrichtigen Herzens kennet, brauche ich mich nicht ſo ſehr um das Urtheil der Menſchen zu bekümmern. Ich getraue mir ſogar zu behaupten, daß in meinem Beſtreben für bieder gehalten zu werden, meine Hauptabſicht darauf gerichtet iſt, mich deſto mehr zu befähigen, in der, durch die göttliche Vorſehung mir angewieſenen, Stelle Gutes zu wirken. Gelingt es mir, ſo ſoll Gott die Ehre davon haben; wenn nicht, ſo wünſche ich, daß ein Tüchtigerer als ich meine Stelle einnehme und das zu Wege bringe, was ich zu thun gewünſcht hätte, nämlich viele Menſchen der Kirche Gottes zuführe... Ich bin beſchäftigt, die Vorrede und die Genehmigungen, die der letzten Ausgabe Ihres vortrefflichen Buches der „Darſtellung des katholiſchen Glaubens“ vorangehen, überſetzen zu laſſen und dasſelbe wieder in Druck zu geben. So wie die Verfolger der erſten Zeiten die Chriſten mit lächerlichen Gewändern kleideten, um ſie dem Spotte des Volkes preiszugeben, oder ſie mit Thierfellen bedeckten, um ſie von wilden Beſtien zerreißen zu laſſen; eben ſo werden hier die Lehren der katholiſchen Kirche in's Lächerliche gezogen

und als gottlos dargeſtellt, ſo daß der Glaube der Kirche das nämliche Schickſal erfahren muß wie einſtens ihre Märtyrer.

Viele Biedermänner bedürfen nur der Enttäuſchung. Davon habe ich die Erfahrung gemacht in der Perſon meines Bruders, der nach achttägiger Unterhaltung mit mir, obſchon ſo ſchwache Mittel durch die Güte der Sache einen ſo glücklichen Erfolg haben konnten, ein guter Katholik geworden. Ich hoffe mit Gottes Gnade, er werde viel beitragen, die Intereſſen unſerer heiligen Religion in dieſem Lande zu befördern, da ihm ſein Amt mehrere vortreffliche Gelegenheiten dazu bietet.

Seit ich hierher gekommen bin, hat der Hofmeiſter meines Sohnes, ein Prediger von großen Verdienſten, nach reifer Ueberlegung und langem Widerſtande allen Hoffnungen und Anſprüchen entſagt, um katholiſch zu werden. Das läßt mich hoffen, daß noch mehr Gutes in dieſem Lande entſtehen möge..."

Man erkennt in dieſem Briefe die feſte Ueberzeugung und den entſchiedenen Eifer des edlen Mannes, man ſieht aber auch in demſelben, wie es ſchon öfters in dieſem Werke bemerkt worden, daß die falſchen Begriffe, die die Irrenden über die katholiſche Religion ſich einreden laſſen, die Haupthinderniſſe ihrer Bekehrung ſind.

Mylord von Perth ſuchte demnach jede Gelegenheit, die Verbreitung der katholiſchen Religion in England zu fördern. Er nahm großen Antheil an den Maßregeln, welche Jakob II. ergriff, um den Katholiken die freie Ausübung ihrer Religion und den Eintritt zu den öffentlichen Aemtern zu geſtatten. Er bemühte ſich, auf das Anſuchen Boſſuet's, Denkſchriften aufzuſuchen zur Geſchichte des Urſprungs und der Fortſchritte des Proteſtantismus in Großbritannien; er ließ in's Engliſche übertragen und in Druck geben Boſſuets „Darlegung des Glaubens ꝛc." und deſſen Hirtenbrief über die der Kirche gegebenen Verheißungen; er veranſtaltete in ſeinem eigenen Hauſe Zuſammenkünfte für die in England befindlichen Welt- und Kloſtergeiſtlichen, um ſich mit ihnen über die zweckmäßigſten Bekehrungsmittel zu beſprechen.

Dennoch entſprach der Erfolg ſeinen Wünſchen und Bemühungen nicht. Die unheilvolle, im November 1688 eingetretene Staatsumwälzung, worauf Jakob II. ſich nach Frankreich flüchten und dem Fürſten Wilhelm von Oranien weichen mußte, verhinderte für eine Zeitlang die weitere Rückkehr der Engländer zur Mutterkirche. Mylord von Perth ſah ſich gezwungen Edinburg, wo er Großkanzler war, zu verlaſſen. Die Empörer plünderten ſeine Wohnung und hielten ihn im Schloſſe Sterling gefangen. Die Widerwärtigkeiten vermochten aber weder ſeinen

Muth zu beugen, noch ſeine Treue gegen den König zu brechen. Aus ſeinem Gefängniſſe ſchrieb er an Boſſuet unterm 21. Januar 1680:

„Nicht nur für den König, meinen Herrn, bin ich gegenwärtig in Leid und Trübſal, ſondern auch für meinen Gott. Da es ſchon etwas Großes und Edelmüthiges iſt, für ſeinen Fürſten zu leiden, wie überzeugt muß man erſt ſein, um Alles zu ertragen, wenn man dabei noch für die katholiſche Kirche und aus Gewiſſens- und Religionsgründen leidet?... Ich habe Ihnen ſchon im Anfange dieſer Störungen geſchrieben, um Ihnen für Ihr vortreffliches Werk „Geſchichte der Veränderungen ꝛc," zu danken. Es iſt glücklicherweiſe den Händen des Pöbels entwiſcht, als mein Haus geplündert wurde; ſie haben aber ein Crucifix, das Portrait des Königs, das Ihrige und das Meinige im nämlichen Feuer verbrannt....."

Wir können nicht umhin, noch einen Theil der Antwort Boſſuet's mitzutheilen, ſie iſt gleichſam die Ermahnung eines Kirchenvaters an einen Bekenner der erſten Zeiten.

„Wenn ich mich geehrt gefunden habe und mein Herz innigſt erfreut war, ſo oft ich die liebenswürdigen und frommen Briefe eines zum Glauben bekehrten Grafen von Perth und Großkanzlers Schottlands empfing, ſo bin ich jetzt auf das Tiefſte gerührt, indem ich den Brief eines Gefangenen Jeſu Chriſti erhalte. Dieß iſt der glorreichſte Name, den ein Chriſt tragen kann, es iſt ein Name, der ihn den Apoſteln gleich ſtellt, dieweil der hl. Paulus ſich öfters denſelben beigelegt und es nichts erhabeneres gibt, als die ſo beneidenswerthe Ehre, für ſeinen Erlöſer zu ſterben. Ich preiſe und lobe Gott, Mylord, von ganzem Herzen, daß ich Sie in ſolchen Geſinnungen erblicke: ich empfinde ſogar theilnehmend die Gefühle, die allen Worten ihres Briefes entſtrömen. Man athmet überall darin die Liebe Jeſu Chriſti, die Liebe Jeſu Chriſti in ſeiner Kirche und im Bande der Einheit. Wie glücklich iſt man, für dieſe Sache zu leiden! denn Jene, die in der Trennung leiden, verrathen immerhin einen bittern Eifer, und Ihre Briefe, beſonders der Letzte, ſind lauter Liebe, Sanftmuth und Friedensruhe.

Nicht wenig gerührt bin ich durch Ihre unverbrüchliche Anhänglichkeit an den König, Ihren theuren Herrn. Die Ketzerei gibt ſich kund, wie ſie eben iſt indem ſie überall die Empörung und die Treuloſigkeit anfacht. Was Sie betrifft, mein lieber Bruder, denn ich will alle jene Ehrentitel, durch welche Sie in der Welt ſich auszeichnen, bei Seite legen, und Sie nur als einen Chriſten anreden, bewahren Sie dieſe zärtliche Liebe und unveränderliche Treue gegen Ihren Fürſten; geben Sie allzeit dieß gute Beiſpiel in Mitten eines treuloſen Volkes, auf daß immer, im Leben und im Tode, der Name des Königs Ihres Herrn in Ihrem Munde unzertrennlich verbunden bleibe mit dem Namen Jeſu Chriſti und der katholiſchen Kirche. Gott lebt in dieſen drei Namen...."

„Ich weiß nicht wie es kommt, daß ich, während ich Ihnen ſchreibe, vergeſſe, daß Sie im Gefängniſſe und im Leiden ſind. Gott weiß, wie ſehr ich bei der Nachricht von Ihren Drangſalen betroffen und gerührt wurde. Jetzt aber kommt es mir vor, wie wenn ich dieſelben vergeſſen hätte, ſo groß iſt die Freude, die ich fühle im Hinblick auf den Muth, den Gott Ihnen verleiht, und auf die Tröſtungen und Gnadenſtrömungen, mit denen Er Sie überhäuft. Ich nehme von ganzem Herzen Antheil daran, und rühme mich mit Ihnen Ihrer Schmach. Nicht ohne Freudenthränen konnte ich leſen, was Sie mir in Ihrem Briefe melden, daß nämlich Ihre Verfolger mein Portrait mit dem Ihres Herrn und dem Ihrigen, und alle drei mit dem Crucifix verbrannt haben. Möchte Gott, ich hätte anſtatt meines Portraits ſelber neben Ihnen ſein können, um Sie in ihren Leiden zu ermuthigen, Antheil zu nehmen an der Ehre Ihres Bekenntniſſes, und, nachdem ich Ihren Mitbürgern die Wahrheit des Glaubens gepredigt hätte, würde mich Gott dafür würdig gehalten haben, mit all' meinem Blute dieſelbe zu beſtätigen."

Mylord von Perth blieb zwei Jahre und ſieben Monate im Schloß Sterling; nach dieſer Zeit wurde ihm etwas mehr Freiheit geſtattet, allein erſt neun Monate nachher konnte er aus England ziehen. Er reiste nach Rom, von wo er ſeinen Briefwechſel mit Boſſuet fortſetzte und wo er ſich allgemeine Achtung durch ſeine aufrichtige und gründliche Tugend erwarb. Anno 1696 wurde er von dem ehemaligen Könige Jakob nach Frankreich gerufen und zum Gouverneur des Prinzen von Wales ernannt. In dieſem Amte fuhr er fort, die Freundſchaft des Biſchofs von Meaux zu pflegen, und dieſer Letztere ſeinerſeits unterließ nie, alle Werke, die er in Druck gab, ſeinem Freunde zuzuſchicken. Boſſuet tröſtete ihn über den Tod ſeines frommen und geliebten Königs Jakob II., der den 16. September 1701 zu Saint-Germain das Zeitliche ſegnete. Mylord von Perth folgte ihm erſt den 10. Mai 1716 in dem 68. Jahre ſeines Alters in ein beſſeres Leben hinüber. Seine ſterblichen Ueberbleibſel wurden nach Paris gebracht und allda im Collegium der Schotten beſtattet.

Frantz (Christian),

Rechtsgelehrter.

1668.

Christian Frantz war Secretarius des Schöppenstuhls in Breslau, als er die lutherische Religion verließ und zur Katholischen Kirche übertrat. Die Beweggründe dieses Schrittes legte er in einer Druckschrift von 651 Octavseiten nieder, die im Jahr 1687 erschienen ist, unter dem Titel.: „Unbetrüglicher Weg des Lebens, welcher nach erkandten Irrwegen „der Lutherischen Lehre, in der heiligen Römischkatholischen Kirchen glück„selig gefunden, und zu seeliger Erkändtniß allen Unkatholischen mit „innigstem Seelenwundsche ihrer gleichmäßigen Nachfolge wohlmeinend „zeigen wollen, Christian Frantz deß Breßlauischen Schöppen„Stuels Secretarius Wienn .... 1687 "

In der Zueignungsschrift an den Kaiser Leopold I. sagt der Convertit: „Die Heerde Christi haben zu aller Zeit so viel verdeckte Wölfe verfolgt, daß nicht wenig in unachtsamer Sicherheit irrende Schafe von deren Klauen ergriffen worden. Diese Unglückseligkeit hat bei ehemalig allgemeiner Einbrechung des Lutherthums, auch meine Voraltern unselig befallen, in welcher ich vor 39 Jahren in Ew. Kayserl. Königl. Maj. Erbunterthäniger Stadt Breßlau ans Liecht gekommen. Der Glaube, an meiner Bekändtniß gar nicht zu zweifeln, hat mich keines Zweifels entheben können, hingegen der Befehl meines Erlösers bemächtiget, in der Schrift nachzuforschen. Vieljährige Untersuchung ist bei mir nicht ohne Seelenpein, und vor der Welt Augen nicht ohne Sünde gewesen; wegen dieser hab ich Verfolgungen der Welt, wegen jener der Ewigkeit ausstehen müssen. Der Finger meines Heilandes aber hat mit Ablauf der Zeit in mein Herz geschrieben, in der Zeit mich der Ewigkeit zu versichern. wofern ich nicht Beides verlieren wolle. Das Wohl und Wehe zukünftigen Lebens hat mich getrieben, den reinen Klee von verfälschter Weide zu sondern, weil Jener das Leben, diese den Tod in uns wirket. Die

Weide, ſo der große Hirte vorgelegt, welche die genoſſen, die gezeichnet ſind mit dem Blute des Lammes, hat mir nicht (anders) als heilſam vorkommen können. Wie ſollt ich denn nicht deſſen Stimme und die Worte „Folge mir nach," befolgen?"

Die verſchiedenen Lebensmomente des Verfaſſers werden im Verlaufe dieſer Abhandlung gelegenheitlich hervortreten.

An den Hochgeneigten Leſer.

Ich ſage dieſes Wort, weiß aber zu wohl, daß ich geneigte und ungeneigte Leſer finden werde. Wie den Gallſüchtigen alle Speiſen bitter zu ſchmecken pflegen, ſo werden meine Widerſacher hier nichts als Wermuth und gegen jedes Wort Tadel finden. Denn auch die ihnen nöthige Arznei, wenn ſie noch ſo ſehr verzuckert iſt, wird ſie nichts als Galle dünken. Man hat bisher bei meiner vorgenommenen Glaubensänderung im ganzen Lande Schleſien mein Exempel für ein höchſtes Aergerniß gehalten; es iſt aber nicht von mir gegeben, ſondern nur aufgenommen worden. Viele haben mich beſchuldigt, ich hätte nicht bedacht, was ich gethan, und ein ſo wichtiges Werk allzu kaltſinnig ausgeführt. Dieſe haben durch ihre hitzige Beſchuldigung vielmehr die Kälte ihrer Liebe gegen ihren Nächſten an Tag gegeben, und nicht gewußt, daß ich bereits ſeit 20 ſage zwanzig Jahren die Richtigkeit des Lutherthums in Zweifel gezogen. Weil ich die heilige Katholiſche Kirche durch die ganze Welt ausgebreitet, ihr Alterthum und ihre dauerhafte Beſtändigkeit auf dem erſten Grunde der Kirche, auch ſie einig als Obſiegerin aller Ketzereien gefunden: habe ich mich gewundert, wo ſo viele andere Sekten ihren Urſprung hergenommen. Die gelehrteſten Unterredungen bei den Tafeln hoher Standesperſonen, und die gründlich und deutlich nachgewieſenen Irrthümer haben die Begierde in mir erweckt, denſelben tiefer nachzuſinnen; beſonders nachdem ich vor wenig Jahren ungefähr und ohne Zweifel durch ſonderbare göttliche Schickung mit dem wohlehrwürdigen in Gott andächtigen P. Matthäus Zedler, der Societät Jeſu Prieſter, in erwünſchte Bekanntſchaft gerathen, welcher bei angenehmer Unterredung mir das Widerſpiel der insgemein wider die katholiſche Lehre erhobenen Beſchuldigungen mit dem Finger gezeigt und mich bewogen, den Grund eines ſo wichtigen Werkes meines Seelenheils näher zu unterſuchen, da ich dann gefunden, was ich in dieſem Buche niedergeſchrieben habe.

Es ſind nichtsdeſtominder nicht wenige Scrupel übrig geblieben und die zeitlichen Bedenken, welche tauſend Andere auf Ihren Irrwegen wie mit

zähem Vogelleim aufhalten, haben Jahre gebraucht, ehe ſie überwunden worden; denn ich habe vorher gewußt, daß es den Lutheranern zur Sturmtrompete dienen würde, eine allgemeine Verfolgung wider mich anzublaſen. Die Betrachtung der unendlichen Ewigkeit aber hat mir keine Ruhe gelaſſen, und die einmal angeſchlagene Hand Gottes mein ſtets beängſtigtes Gemüth ſo lange gezogen, bis ein innerlicher Trieb und die vom Himmel umleuchtende Klarheit der Katholiſchen Lehre mich obbemeldeten Ananias zu ſuchen angetrieben, welcher mir ſagte, was ich zu thun hatte, und durch höchſtgelehrte Erleuchtungen den noch bei mir verſtrickten Zweifelsknoten glücklich entwirrt hat. Ich bekenne willigſt, daß dieſer geiſtliche Vater mich in Gott auf's Neue geboren, und ich nebſt Dieſem ihm das Heil der Seele zu danken habe: denn er hat mir den untrüglichen Weg des Lebens gewieſen, den ich anjetzt betrete und mit innigſtem Seelenwunſche ſeliger Nachfolge den noch im Irrthum Befangenen bekannt mache.

Der h. Bernhardus ſagt: „Wer für ſich allein wohl lebt, aber Andern nicht zur Frömmigkeit verhilft, der gleicht einer glühenden Kohle; wer aber auch den Nächſten zur Tugend zieht, iſt eine brennende Ampel; denn er brennt für ſich ſelbſt, und leuchtet Andern." Ich gedenke zwar keineswegs, dieſes geringe Werk als ein großes Licht aufzuſtellen; es iſt auch ohnehin der untrügliche Weg des Lebens ſo richtig und gerade, daß die, welche denſelben einmal betreten, keiner Leuchte bedürfen; denn die allein haben eines Lichtes vonnöthen, ſo auf Irrwegen wandeln, um nicht durch Irrwiſche verführt zu werden. Dieſes habe ich demnach Jenen mittheilen wollen, welche mich in meinem Glauben für unwiſſend und mein Exempel für ärgerlich gehalten. Ich ſage ihnen hierbei nichts weiter, als was ihnen der h. Gregorius zuruft, der da ſagt: „Niemand verachte Gottes Langmuth; denn je länger ſeine Geduld auf den Sünder wartet, deſto ſchärfer wird ihn ſeine Gerechtigkeit richten." Wird alſo Jemand dieſen untrüglichen Lebensweg in ſeinem Herzen erkennen, und dennoch anſtehen, denſelben zu betreten, der ſei verſichert, daß er an jenem großen Tage um ſo viele ſchwerere Verantwortung werde abzugeben haben. Zwar ſagt der h. Bernhardus: „Deſſen Herz mit zeitlichen Sorgen beladen iſt, der kann den himmliſchen Troſt nicht empfinden; denn die Wahrheit erträgt die Eitelkeit nicht; das Ewige und Vergängliche taugen nicht zuſammen; es kann dir Himmel und Hölle nicht zugleich ſchmecken." Alſo beſorge ich, es werde das Bedenken zeitlicher Rückſichten Viele auf ihren Irrwegen zurückhalten. Dieſen ſagt aber der h. Auguſtinus: „Wenn ihr dieſes elende Leben liebet, da ihr mit Rennen und Laufen kaum das Maulwerk hinbringet; wie vielmehr ſollet ihr dem ewigen Leben, wo die höchſte Sicherheit und Glückſeligkeit iſt, nachjagen?"

Ich geſtehe gar gerne, daß die Entſchließung zum Glaubenswechſel ſchwer iſt und nicht ſonder Mühe zu bewerkſtelligen; wünſche aber dabei allen

Unkatholiſchen, den im VI. Johannis verſprochenen Zug von Gott, welcher denen, ſo ihn darum bitten, alle Schwierigkeiten wird überwinden helfen. Ich kann mir leicht einbilden, daß auch vielleicht aus meiner Vaterſtadt ſelbſt ſpitzige Federn wider dieſes kleine Buch geſchnitten und durch andere Hände in die Welt werden geſtreut werden; dieſe bitte ich, wofern ſie nicht für Miethlinge wollen angeſehen werden, in der wahren Hirtengeſtalt und unter ihrem wahren Namen aufzutreten, zuvor aber ſich in der Epiſtel Pauli an die Epheſer, Kap. IV. wohl zu belehren, worin es heißt: „Betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes, damit ihr verſiegelt ſeid auf den Tag der Erlöſung, alle Bitterkeit und Grimm, und Zorn, und Geſchrei, und Läſterung ſei fern von euch, ſammt aller Bosheit.“ Ich habe dieſes Werk nicht aus eigenem eitelen Ehrgeiz ausgegeben, und überlaſſe ganz willig die Glaubensſtreitigkeiten Anderen, deren Beruf iſt, ſie zu handhaben. Daß ich aber die Urſachen meines Glaubens darlegen mußte, dazu haben mich übelredende Zungen veranlaßt. Wird nun noch Jemand ohne Bitterkeit, mit Gründen aus der heiligen Schrift und Lehre heiliger Väter mich eines Beſſern belehren können; ſo bin ich Derjenige, welcher ſtündlich begierig iſt, in den beßten Wiſſenſchaften unterrichtet zu werden.

Weil ich aber nichts Neues geſchrieben, ſo finden müßige Federn ebenſo viel und mehr bei dem hochgelehrten Maſenius in ſeiner *Meditata Concordia*, die noch Keiner hat beantworten wollen. Indeſſen lebe der geneigte und ungeneigte Leſer wohl, deute die wegen der Eile mit unterſchlagenen Druckfehler zum Beßten und betrete dieſen untrüglichen Lebensweg, durch welchen die Krone der ſeligen Ewigkeit zu erlangen iſt.

Chriſtian Frantz führt den angelegten Plan ſeiner Bekehrungsſchrift in vier Theilen aus.

Im erſten Theil beweist er, Kap. I, die Einheit der chriſtlichen Kirche, mit der Klarlegung, daß außer derſelben keine Seligkeit zu erlangen ſei; und Kap. II ſtellt er in §§ die Kennzeichen der wahren Kirche dar.

Der zweite Theil liefert in vier Kapiteln die Beweisführung, daß allein die Katholiſche Kirche die wahre heilige Schrift beſitze; daß Luther unbefugt einige Bibelbücher verworfen; daß das ungeſchriebene Wort Gottes mit dem geſchriebenen gleiche Geltung habe; daß die heilige Schrift eines untrüglichen Auslegers und die Kirche eines unfehlbaren Schiedsrichters in Glaubensſachen bedürfe.

Der dritte Theil zerfällt in 11 Hauptſtücke, und behandelt die heiligen Sakramente, den öffentlichen Cultus, die Rechtfertigung des Sünders, das Meßopfer, die Verwandlung des Brodes und Weines, die beiden Geſtalten, das Fegfeuer, Verehrung und Anrufung der Heiligen, Reliquien- und Bilderdienſt und die Ablaßlehre.

Der vierte Theil ist der Heiligkeit des Lebens gewidmet, aber unausgeführt geblieben.

Bevor der Verfasser die Ausführung seines Planes in Angriff nimmt, schickt er einige allgemeine oder propädeutische Bemerkungen voraus, denen wir folgende Gedanken entheben.

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß viele Menschen gefunden werden, die an keinen Gott glauben. Ob aber dieselben für vernünftig zu erachten seien, hat bereits Cicero[1] zu seiner Zeit in Frage gezogen; Thales, Zaleucus, Sokrates, Plato, Zeno, Cato, Xenophon und andere Heiden haben aus dem Lichte der Vernunft den Glauben geschöpft, daß dieses große Weltgebäu durch eine noch größere Kraft erhalten werde; und der weise Senecca sagt *ad Lucilium* Gott sei uns allzeit nahe, bei uns, ja in uns; der gute Geist, der in uns wohne, sei all unserer bösen und guten Thaten emsiger Aufmerker; dieser pflege, so wie er von uns gehalten, gleichartig auch uns zu halten; mit Einem Worte, es könne kein frommer Mann ohne Gott sein. Was nun aber dieser aus der Natur erkannte Gott der Heiden sei, ist dem Simonides so kümmerlich vorgekommen, daß er erst nach mehrtägiger Bedenkzeit dem Sicilischen König Hieron nichts anders hat antworten können, als daß er, bei tieferm Nachsinnen, stets in größere Verwirrung gerathe. Den Christen hat nicht nur das von Natur aufgesteckte Licht, sondern der Finger Gottes selbst sein Wesen und seinen Willen aus seinem Worte bekannt gebracht; dieser Finger hat die nach dem Leben zu verhoffende Belohnung der guten und bösen Werke, das ewige Wohl oder Wehe unserer unsterblichen Seele, Jedem in sein Gewissen geschrieben, und hat daher die ernste Erwägung der Ewigkeit nicht nur Heiden,[2] sondern viele tausend Märtyrer und Heilige dahin gebracht, daß dieses Irdische gegen die Unermeßlichkeit der Ewigkeit für nichts geachtet, theils im Namen Jesu Christi unter den grausamsten Qualen ihr Blut vergossen, theils mit Entsagung der Welt den schmalen und rauhen aber unbetrüglichen Weg gesucht, welcher nach der Lehre des Erlösers am sichersten zur engen Pforte der seligen Ewigkeit leitet.

„Sobald der erste Mensch von der höchsten Stufe irdischen und himmlischen Glückes in den tiefsten Abgrund zeitlicher und ewiger Mühseligkeiten verfallen war, wollte Gott selbst ihm das Verlangen nach Dem, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte, in das Herz legen. Johannes der Täufer mußte, als dessen Vorläufer, Buße und Vergebung der Sünden predigen, weil das Himmelreich nahe herbeigekommen. Jesus

1. *Lib.* 2 *de Natura Deorum*

2. Cicero, 3 *Tusculan. Quæst.* 99.

ſelbſt predigte während ſeines ganzen Erdenwandels nichts anderes als die Wegbereitung zum himmliſchen Jeruſalem, zu deſſen ewiger Bürgerſchaft alle Creaturen der Welt befördert werden ſollten. Seine frommen Jünger betraten die Fußſtapfen ihres göttlichen Meiſters, und er ſtiftete eine ſolche Gemeine ſeiner Gläubigen auf Erden, die durch keine Pforten und Gewalten der Hölle ſollte überwältigt werden. Iſt nun nach des hl. Paulus Ausſpruch, Röm. III., 4, Gott wahrhaftig, wenn gleich alle Menſchen ſollten falſch befunden werden; ſo liegt es unfehlbar außer allem Zweifel, daß dieſe heilige Gemeine, welche die chriſtkatholiſche Kirche genannt wird, von einer Zeit zur Andern durch den wahren chriſtlichen unverfälſchten allein ſeligmachenden Glauben in der Welt fortgepflanzt und bis auf dieſen Augenblick, wo ich dieſes ſchreibe, erhalten worden, weil dieſes der Mund der Wahrheit ſelbſt, Matth. Kap. 28 verſprochen, indem er zu ſeinen Jüngern geſagt: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

„Wenn ich dieſes zuweilen bei entſchlagenen Weltſorgen in mir erwogen, und mir nur nach Bemeſſung meiner Vernunft beigefallen, daß in dieſem Weltkreiſe ſo Viele auf verſchiedenen Wegen dahin rennen zur Erlangung eines Kleinodes, welches doch nach dem Ausſpruche des Apoſtels nur Einer erſtreben wird, hat der Geiſt Gottes nicht wenig zweifelhafte Gedanken, welches doch wohl der rechte und unbetrügliche Weg des Lebens, in meinem Herzen hervorrufen können. Ich bin durch Gottes Willen und den Gang der Natur, von ſolchen Eltern geboren, welche gleich einem Theile ihrer Vorfahren in dem von Martin Luther und ſeinen Mitbekennern neu erhobenen Glauben, von dem ſie ſich theils Lutheriſch, theils Evangeliſch, Augsburgiſche Confeſſionsverwandte nennen, geboren und erzogen worden, auch ſtets deſſen eifrige Bekenner geweſen; ich habe mit der Muttermilch gleichſam nicht nur den Haß gegen alle widrigen Glaubensgenoſſen in mich eingeſogen, ſondern auch aus der erfolgten Unterweiſung der Lutheriſchen Kirchen- und Schullehrer, feſtiglich dafürgehalten, es ſei kein anderer Weg, als dieſer, worin der Menſch könnte ſelig werden, und wäre die Pforte des Himmels allen widrigen Glaubensverwandten, außer den Lutheranern verſchloſſen. Dieſes habe ich eine Zeitlang, wiewohl nicht ſonder einige Schwierigkeit, mir einprägen laſſen, weil jeder auch gleichſam durch einen Schatten gezeigte Zweifel mich, wie ich jetzt zur Genüge empfinden muß, bei meiner Mutterſtadt in üble Nachrede geſetzt, bei meinen Eltern und Anverwandten Ungunſt und Entziehung all ihrer Freundſchaft bewirkt, zugleich aber auch alle meine Hoffnung und irdiſche Glückſeligkeit durch meinen Streich würde getödtet haben. Nachdem aber bei Ablauf der Hälfte der von Moſes ausgeſprochenen Lebensjahre die allergnädigſte Hand Gottes mich durch höchſtempfindliche Kreuzſtreiche zur Unterſuchung meiner ſelbſt angeleitet und ich viele Nächte mit dem königlichen Propheten, Pſalm 77, ſagen können: „Meine Augen hälteſt Du, daß ſie

wachen; ich bin so ohnmächtig, daß ich nicht reden kann, ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre, ich rede des Nachts mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen, wird dann der Herr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte und hat die Verheißung ein Ende, hat denn Gott vergessen gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit für Zorn verschlossen:" haben diese anni æterni (ewigen Jahre) und Betrachtung der so langen Ewigkeit mir Anlaß gegeben, mit mir zu Rath zu gehen, ob ich denn auf demjenigen untrüglichen Lebenswege sei, um welchen der Prophet Gott öfters so flehentlich gebeten, oder mit Einem Worte, ihm zu sagen, welches doch unter so vielen verschiedenen Glaubensbekenntnissen, in welchen Gott auf allerlei Weise verehrt wird, dasjenige sei, so ihm gefällig und dessen standhafte Anhänger der unermeßlichen Glückseligkeit theilhaftig werden.

Denn wenn ich bei mir den ersten Ursprung der heiligen christlichen Kirche erwogen und deren beständige Fortpflanzung von einem Jahrhundert zum Andern untersucht, habe ich dieselbe durch mehr als 1500 Jahre und bis zu den Zeiten des Martin Luthers, sonst nirgends als bei den Römischkatholischen befunden. Dabei habe ich aber wahrgenommen, daß nach dieser Zeit eben durch Luther eine durch fast ganz Europa sich verbreitende Trennung verursacht, die Kirche Anfangs verschiedener Mißbräuche beschuldigt, nachmals aber unter dem Scheine der Verbesserung eine ganz neue Lehre, welche einen viel anmuthigeren, mit mehr Rosen als Dornen bestreuten Weg des Himmels angezeigt und eingeführt hat. Denn da wurden die Bekenner desselben gelehrt, der Glaube allein mache gerecht und selig, ohne alles Zuthun der Werke; alle unsere guten Werke seien nichts als Todsünden, und verdienten nur den Zorn Gottes, ja wären schädlich zur Seligkeit. Fasten, Gelübde ewiger Keuschheit und Armuth wären eitel Teufelswerke, man dürfe auch die Gott gethanen Gelübde nicht halten, und was dergleichen mehr. Ferner hieß es, sei keine Sünde mehr denn der Unglaube, andere Sünden in der Welt wären Herr Simonssünden. Item es könne der Mensch die heiligen Gebote Gottes nicht halten und viele andere Dinge, welche wegen der vorgenommenen Kürze hier mit Stillschweigen übergangen werden, weil nun diese Lehre mir einigermaßen von der Lehre Christi und seinen Aposteln abzuschreiten geschienen, insonderheit das XIX. Kapitel Matthäi allein mir Luthers Lehre und Beruf zweifelhaft gemacht, vorab da ich in Geschichtsbüchern gefunden, daß zu derselben Zeit viele Andere und wie die Unkatholischen selbst bekennen, über zweihundert Secten, wie bei Functo, Lavatero, Pantaleone und Lindano zu ersehen ist, entstanden sind, welche ihren Ursprung meistens entweder von Luthers Lehre oder Beispiel hergezogen und folglich auf dem Concilio zu Trient von der Römischkatholischen Kirche als abscheuliche Ketzereien einmüthig verdammt worden, diese aber auch alle insgesammt und jede einander selbst verdammt haben.

Deßwegen habe ich nicht finden können, wie es zusammen reime, wenn Gott gesagt, sein Wort soll ewig bestehen, und doch nebst solchen Leuten er der Welt den Luther zum Apostel habe senden sollen, um das von der Römischen Kirche vermeintlich verworfene Evangelium unter der Bank wiederum hervorzuziehen und auf eine so neue Art der Kirche Christi vorzutragen. Da habe ich mir nicht weniger einbilden können, als daß dieser von den Prädicanten stets gepriesene hochselige Mann Lutherus zu einem solchen Werke unmittelbarer Weise berufen worden, und seinen Beruf wie dorten Elias, nachmals aber Christus selbst sammt seinen Aposteln durch Zeichen und Wunderwerk bestätigt haben. Unvermuthet aber mußte ich in seinen Schriften finden, daß er dieses verneint und im II. Jenaer Theil, Blatt 210 im Brief von den Schleichern und Winkelpredigern an den gestrengen Eberhard v. Thannen dergestalt gelehrt, es sollten die Geistlichen das Volk stets und mit Fleiß unterrichten, daß sie keinen Schleicher zulassen und gewißlich für Teufelsboten erkennen; man sollte sie fragen; „woher kommst du? wer hat dich gesandt? wer hat dir befohlen, mir zu predigen? wo hast du die Siegel und Briefe, daß du von Menschen gesandt seiest? wo sind deine Wunderzeichen, daß dich Gott gesandt hat?"

Weil ich nun nicht die geringsten Wunderwerke Luthers, auch gar keinen Beruf von Menschen gesehen, welcher ohnedieß in so wichtigem Werke nicht zu beobachten gewesen, und ich in allen Predigten rufen gehört, wie allein bei den Lutheranern das heilige Wort Gottes rein und lauter gelehrt und vorgetragen würde; so habe ich mich bemüßigt gefunden, Luthers Lehre, nebst der unveränderten Augsburgischen Confession oder Glaubensbekenntniß, wie selbe Anno 1530 zu Wittenberg gedruckt und dem glorwürdigsten Kaiser Karl dem Fünften auf dem Reichstag zu Augsburg damals von einigen protestirenden Fürsten und Reichsstädten übergeben worden, — dann die heutige Lutherische Lehre mit der wahren und unverfälschten Heiligen Schrift, wie dieselbe zu aller Zeit in der Kirche Christi von allen Concilien und heiligen Vätern einstimmig angenommen worden, zusammen zu halten und mit einander zu vergleichen. Da ich dann einen solchen Unterschied in diesem Allem, insonderheit in Luthers Schriften solche Widersprüche, abscheuliche, ja recht sündliche Lehren, auch übelriechende Redensarten gefunden, daß ich mich höchlich verwundern mußte, wie es so viele Leute gegeben, die seiner Lehre anhangen oder auch sich und ihren Glauben nach dem Namen eines unflätigen Menschen nennen mögen. Zumal weil Luther selbst in seinen Schriften gemeldet, er habe es Gottes Worts wegen nicht angefangen, werde es damit auch nicht endigen, und im II. Jenaer Theil, 146 Blatt, S. 2 auf des Bocks zu zu Leipzig Antwort von seinem Unternehmen ganz zweifelhaft also geschrieben: „Mein Herz ist also gethan, daß ich hoffe, ich habs in Gottes „Namen angefangen; aber so kühn bin ich nicht, daß ich dasselbe urtheile

„und ausrufe, es sey gewißlich nicht anders, ich wollte nicht gern Gottes „Gericht darüber leiden;“ und im II. Th. am 30 Blatt, S. 1 wider die „himmlischen Propheten: „Ich habe oft und längst gesagt, ich kann nichts „daran verlieren, denn ich hab nichts daran verwendet; ist's aus Gott, „was ich empfangen habe, so soll es niemand dämpfen; ist's nicht aus „Gott, so halt's ein Anderer, ich will's freilich nicht erhalten.“

Diese Zweifelhaftigkeit des Berufs, die Neuigkeit der Lehre, Luther's ärgerliche Meineidigkeit, so er an Gott durch Brechung seines Klostergelübdes begangen, nebst andern aus seinen Schriften wahrgenommenen Unziemlichkeiten seines Lebens und Wandels, haben mir Ursache gegeben, ferner nachzuforschen, ob die widersprochenen Lehrsätze von dem heiligen Meßopfer, die Anrufung der Heiligen, die Fürbitten für die Abgestorbenen, und so ferner, bei der ersten christlichen Kirche in den ersten fünf Jahrhunderten, da die Kirche nach der lutherischen Lehrer selbst eigenem Geständnisse eine reine und unbefleckte Braut Christi gewesen sein soll, nicht auch gelehrt worden. Welches ich aber bei allen hl. Vätern dergestalt einstimmig gefunden, daß mir ferner fast kein Zweifel übrig geblieben, es sei die Römischkatholische Kirche der rechte Schafstall, und die Bekenner desselbigen Glaubens die reine Heerde, so von rechten berufenen Hirten mit dem Brode des Lebens zur ewigen Seligkeit geweidet werden; Lutherus aber sei unter die Schaar derjenigen zu zählen, die nicht zur rechten Thür des Schafstalles eingegangen, und einen großen Theil von der rechten Heerde Christi in die finstere Wüstenei grausamer Irrthümer verführt haben.

„Es werden Viele von meinen Erblüts- und Gemüthsfreunden, auch vielleicht der größte Theil meiner geliebtesten Vaterstadt, deren Seelenheil ich gerne für alles Uebel, so mir von ihnen zugefügt wird, mit all meiner zeitlichen Hoffnung erkaufen wollte, beim Lesen dieser Zeilen, mich nicht für den halten, der vor dem gefaßten Entschluß der Glaubensänderung jemals dergleichen Gedanken sollte geführt haben, indem in Aller Mund zur gemeinen Fabel worden, es wäre der Stachel der Ehrsucht und anderes zeitliches Absehen, die einige Unruhe dieses umlaufenden Uhrwerkes, wenige aber sind gewiß die mich nicht, wie ich wohl von vermeintlich gelehrten Leuten schriftlich aufzeigen könnte, in höchste Seelengefahr versetzt halten, und ohne alles Bedenken verdammen sollten, indem ein Theil von mir glaubet, ich wüßte es besser als ich zum Scheine glaubte, der Andere meint, ich wüßte nichts in Glaubenssachen, und sei niemals des Lutherthums und der darin befindlichen Süßigkeit, des Wortes Gottes kündig gewesen; der Dritte aber besorget, ich werde durch allzu arbeitsame Untersuchung der Glaubenszweifel, mich endlich dergestalt verwirren, daß ich keinem Theil beipflichten, und nicht wissen werde, was ich glauben solle. Allein dieß Alles kann meinen heiligen Vorsatz den alleinseligmachenden katholischen Glauben anzunehmen, nicht hindern, und tröste ich mich ganz leicht mit den

Worten meines Erlöſers, die er bei Matth. XII., 12. geſprochen: „Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen, ſeid fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ Damit aber dennoch die Wahrheit dieſer Urtheile von Jedermann etwas genauer könne unterſucht werden, und zugleich die erbärmliche Finſterniß, worin die Bekenner des Lutheriſchen Glaubens mit äußerſter Seelengefahr elendig tappen, mit Händen gegriffen, auch die vor ihren Füßen befindliche Grube des ewigen Verderbens, glückſelig von denen, die nicht blindlings darein rennen wollen, vermieden werde, will ich für eine gottgefällige Arbeit halten, die Unwiſſenden von den Urſachen meiner Glaubensänderung zu belehren, woraus ſie ſehen mögen, ob das mir zugelegte ſo große Aergerniß von mir gegeben oder von ihnen alſo angenommen ſei, auch ihnen vorzuſtellen, daß die von Vielen ihrer Prädicanten dem Katholiſchen Glaubensbekenntniſſe angedichteten Abſcheulichkeiten höchſt vermeſſene Unwahrheiten ſeien, wodurch dennoch viele tauſend Seelen nur zu größerer Abneigung wider den Katholiſchen Glauben und deſſen Bekenner bewogen, von Betretung dieſes ſeligen Lebenswandels abgefallen, hingegen auf jämmerliche Irrwege des ewigen Verderbens deſto tiefer verführt werden.

Ich beſorge zwar leider! ſofern gleich einige meiner ehemaligen Glaubensgenoſſen ſich überwinden ſollten, meine ſonſt geringſchätzige, doch zu der Ehre Gottes und Erweiterung ſeiner heiligen Kirche angelegte Arbeit zu leſen, werde ſolches mehr aus Neugierde als Verlangen, die Wahrheit des Glaubens zu unterſuchen, geſchehen; denn es iſt, wie Gott beßtens bekannt, der größte Theil nicht aus vernünftiger Prüfung, ſondern blinder Liebe des angebornen Sauerteiges von der eingebildeten unfehlbaren Richtigkeit ſeines Bekenntniſſes dergeſtalt eingenommen, daß wenn unſer Seligmacher noch heute auf Erden umginge, ſich durch Zeichen und Wunderwerke zu erkennen gäbe, des Luthers abſcheuliche Irrthümer, und durchgehends in ſeinen Schriften befindliche Unflätereien, hingegen die untrügliche Wahrheit des heiligen Katholiſchen Glaubens, mit ſeinem göttlichen Finger bezeichnete, hierbei aber ſich in der Kleidung eines römiſchen Prieſters darſtellte, ſich wenige vorfänden, die nicht ſagen würden: „Herr, gehe von mir hinaus,“ wo nicht gar Einige ihm entgegen kommen und bitten möchten, daß er von ihrer Grenze weichen möchte.

Ich bitte aber Alle und Jeden, denen ihre Seligkeit ein Ernſt iſt, um die Wunden des Erlöſers, womit ihm dieſelben ihretwegen nicht umſonſt geſchlagen ſein mögen, ehe ſie weiter leſen, alle Selbſtliebe zu dem Lutheriſchen und Haß gegen den Katholiſchen Glauben abzulegen, und zu dem, was ſie finden, ein reines, unparteiiſches und vernunftmäßiges Urtheil mitzubringen, ſo will ich nicht zweifeln, es werde Gott denen, die ihn darum anrufen, einen Zug und die Gnade der Erkenntniß ſeines Heils geben, welche zu dieſem ſchweren Werke ſonderbar vonnöthen iſt,

wie unſer Heiland ſelbſt ſagt, Joh. VI., 44.: „Es kann Niemand zu mir kommen, es ſei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich geſandt hat, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage," deſſen Erlangung ich allen Menſchen, inſonderheit aber den Einwohnern meiner geliebteſten Vaterſtadt, aus innigſter Seelenliebe wünſche.

Weil nun aber nicht genug iſt, daß ich von dem in der heiligen Katholiſchen Religion gefundenen Wege des Lebens, und hingegen den Irrwegen der Lutheriſchen Lehre ſchreibe, ſondern auch der Untrüglichkeit dieſes Weges unfehlbare Mahlzeichen darlegen muß, ſoll hiervon das Erſte aufgeſtellt werden durch die Unfehlbarkeit der aus ihren Eigenſchaften erkenntlichen und ſtets ſichtbaren heiligen katholiſchen Kirche; das Andere durch die Reinigkeit der in dieſer heiligen Kirche unverfälſcht erhaltenen und niemals durch Irrthümer verdunkelten Apoſtoliſchkatholiſchen Lehre des heiligen Evangeliums; das Dritte durch die unhintertreibliche Wahrheit des heiligen Katholiſchen Glaubens; das Vierte durch die Heiligkeit des Lebens, bei dieſen Religionsbekennern.

Und zu Bekräftigung deſſen Allen ſoll kein anderer Beweis geführt werden als 1. aus dem wahren reinen Wort Gottes und Heiliger göttlicher Schrift; 2. aus den Schriften der heiligen Altväter und Lehrer der alten Kirche, ſo in den erſten fünf Jahrhunderten gelebt, und von den vornehmſten Lehrern des Lutherthums ſelbſt heilig angenommen worden; 3. aus dem Inhalte der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion, und der Lehre Luthers ſelbſt.

Um unſern Leſern ſogleich den Beweis zu liefern, daß der Breslauer Schöppenſtuhlsſecretär, Chriſtian Frantz ſich, wie oben bemerkt worden, ſtreng an das Verſprechen hält, ſeine Belege und Zeugniſſe nur der Bibel, den Vätern der erſten fünf Jahrhunderten, der Augsburger Confeſſion und den proteſtantiſchen Theologen und Lehrmeiſtern entlehnt, beſchränken wir uns hier blos auf die Mittheilung eines Kapitels, das in dieſer Sammlung noch nicht ſpezifiſch und ausführlich von dieſem Convertiten behandelt worden.[1]

Daß nach den Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten eigenem Geſtändniß nur eine einzige Chriſtliche Kirche und außer derſelben keine Seligkeit zu hoffen ſei.

Wenn ich hier von der heiligen chriſtlichen Kirche rede, ſo hoffe ich, mich nicht verwahren zu müſſen, daß ich nicht von der einen oder andern Partikularkirche, dergleichen die ſieben Gemeinen in Aſien waren, derer in

1. S. „Unbetrüglicher Weg des Lebens," S. 16 ff.

der Geheimen Offenbarung, Kap. I, gedacht wird, zu reden die Meinung habe, sondern jene verstanden wissen will, welche Luther selbst beschreibt im II. Wittenbergischen Theil, Blatt 200 in dem Bekenntniß vom Abendmahl, wo es heißt:

„Demnach glaube ich, daß eine Heilige Christliche Kirche sei auf Erden, daß ist die Gemeine und Zahl oder Versammlung aller Christen in aller Welt, die einige Braut Christi und sein geistlicher Leib." Und diese ist nichts anders als die Behausung Gottes im Geist, der Heilige Tempel in dem Herrn und die Grundveste der Wahrheit, von welcher der h. Apostel Eph. II., 19.—22. schreibt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gotteshausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchen der ganze Bau in einander gefügt, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet, zu einer Behausung Gottes im Geiste." Und dieser Haufe der Gläubigen, so hierunter verstanden wird, ist die Gemeine des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit, Eph. V., 25.—27., welche als eine Werkstatt des hl. Geistes zum Gnadenreiche Christi berufen ist, daß sie in wahrem Glauben zur Seligkeit erbaut werden.

Diese gläubige Gemeine, welche auch der Leib Christi, Kol. I., 24., genannt wird, besteht in unzertrennlicher Einigkeit des Glaubens. Denn wie der natürliche Leib, ob er gleich von vielen unterschiedenen Gliedern zusammen gesetzt ist, dennoch durch eine einzige Seele belebt wird, also ist auch die Kirche eine Kirche, ein Leib, obgleich viel kleine gläubige Versammlungen darunter sind, als welche Alle an einer Hauptgemeine hangen und durch einen Geist Christi leben, zu welcher Einigkeit der Apostel die gläubigen Epheser mit den Worten ermahnt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle und in euch Allen." Eph. IV. 4—6.

Und ferner: „Gleich wie ein Leib und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber eines Leibes, wiewohl ihrer viel sind, sind sie doch ein Leib: also auch Christus, denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir sind Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind Alle zu einem Geist getränket." I. Kor. XII., 12., 13.

Diese Beschaffenheit der wahren Kirche lehren nun auch die heiligen Altväter, als z. B. Cyprianus:[1] „Daß dieselbe mit dem göttlichen Licht erleuchtet ist, und ob sie wohl ihre Strahlen durch die ganze Welt ausstrecket, so ist doch nicht mehr als ein einziges Licht, nämlich des

1. *Lib. de Unit. Eccles., cap.* 5.

wahren Glaubens, welches allenthalben ausgebreitet wird; die Einigkeit ihres Leibes wird nicht zertrennt, ihre Aeste strecken sich aus in die ganze Welt, auch ihre überschwänglich rinnenden Bäche gießt sie aus hin und her; dennoch aber ist nur ein Haupt und ein Ursprung, und eine Mutter, die mit großer Fruchtbarkeit reichlich begabt ist."

Und diese Einheit der wahren Kirche haben die heiligen Väter, die in dem ersten Nicänischen, im Jahr Christi 325, gehaltenen Concilium versammelt gewesen, in ihrem Symbolo oder Glaubensbekenntniß, welches die Lutheraner angenommen haben, und ihrer Concordienformel beigesetzet, klärlich andeuten wollen, wann sie bekennen: Credo in Unam Sanctam Catholicam et Apostolicam Ecclesiam, wovon zwar unzweifentlich aus Mißtrauen die Augsburgischen Confessionsverwandten die Worte *Catholicam et Apostolicam*, katholisch und apostolisch, weil freilich sie dieselben ihrer Kirche nimmermehr zueignen können, weggelassen, nicht desto minder aber heißt es im 7. Artikel der Augsburgischen Confession, „daß eine heilige Kirche sei, welche ewig bleiben solle (quod una sancta Ecclesia perpetuo mansura sit), und bestehen müsse."

Wenn nun aber in dieser einigen wahren Kirche nur ein einziger wahrer Glaube, in welchem wir berufen sind, zu der Hoffnung, die Seligkeit zu ererben, und ohne welchen es unmöglich ist Gott zu gefallen (Hebr. XI., 6.) welcher Glaube dann so wenig theilbar ist als der Leib Christi, also sollten auch billig alle Christen nach Anmahnung des Apostels, I. Kor. I., 10., Einerlei Rede führen, keine Trennung unter ihnen seie, sondern sie sollten sich vollkommen erweisen in einem Sinne und in einerlei Meinung. Es ist aber leider durch den unseligen Abfall Luthers und seiner Nachfolger die Welt von der vormals seligen Glaubenseinigkeit zu einer mehr als babyloniſchen Verwirrung verführt worden. So viel Sekten als außer der heiligen Katholischen Kirche bei dieser Gelegenheit entstanden, verdammen sowohl Luthers als Calvins Lehre, und ein Jeder baut sich eine Kirche nach seinem Sinne, auf die irrige Deutung der Schrift, welche ihm sein Schwärmergeist eingeblasen. Hingegen ist gewiß kein rechter Calvinist oder Lutheraner zu finden, welcher nicht alle Jene für verloren schätzen sollte. Ein lutherischer Prädicant glaubt, daß Niemand außer seinem Glauben zur Seligkeit gelangen könne; und als ich derer Einen kurz vor meiner Bekehrung fragte, ob er denn wohl erachtete, daß Diejenigen, so noch heute zu Tag in Japan, China oder auch in den äußersten Theilen Amerika's von katholischen Priestern zum Christenthum und Römischen Glauben bekehrt würden, die Seligkeit erlangen könnten, ist mir fast lächerlich vorkommen, als er zweifelhaft geantwortet, sofern je Jemand unter derselben die Seligkeit erlangen sollte, müsse er lutherisch geglaubt haben, das ist, sich einzig an die Glaubensartikel und heilige göttliche Schrift gehalten; das Opfer der Messe aber, Anrufung der Heiligen und Anderes, so die Römische Kirche theils für einen heiligen

Gottesdienſt, theils für nicht undienlich achtet, verworfen haben; da doch kein lutheriſcher Prädikant jemals mit dem Sinne zu lehren in ſelbige Grenzen gekommen, auch noch wohl in hundert Jahren ſich keiner entſchließen dürfte, den Befehl des Heilandes: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden," zu befolgen und gleich den heiligen Apoſteln, auch noch heut zu Tage vielen frommen Prieſtern aus der Geſellſchaft Jeſu und andern frommen Ordensleuten ſich die Märtyrerkron holen. Hingegen aber iſt kein Zweifel, daß die katholiſchen Geiſtlichen ſelbige Neubekehrte in keinem andern als Römiſchkatholiſchen Glauben unterweiſen, in welchem das heilige Meßopfer zu allen Zeiten für den vornehmſten Gottesdienſt gehalten worden.

Wenn nun wegen dieſer heiligen Andacht, welche Luther ſelbſt ſo lang hochgehalten, bis ihn der Teufel in ſeinem Nachtgeſpräche beredet, daß es eitel Abgötterei ſei, und ihm die rationes (Gründe) ſie zu widerfechten an die Hand gegeben, wie er hiervon im 7. Theil, Blatt 479, S. 2 von der Winkel-Meſſe und Pfaffenweihe geſchrieben, dieſe armen Leute verloren werden ſollten, würde ihnen die Barmherzigkeit Gottes, wodurch ſie zu Gliedern des geiſtlichen Leibes Chriſti berufen worden, wenig zu Statten kommen, da doch Luther ſelbſt der heiligen Katholiſchen Kirche dieſes Zeugniß abgelegt, mit den Worten: „Wir bekennen, daß in dem „Papſtthum viel chriſtliches Gutes, ja alles Chriſtlich Gut ſeye, und auch „daſelbſt herkommen ſey an uns, namblich wir bekennen, daß im Papſt„thum die rechte Heil. Schrift ſeye, rechte Taufe, rechte Sakramente des „Altars, rechte Schlüſſel zur Vergebung der Sünde, rechte Predigt-Ambt, „rechter Catholiſcher Catechismus, als das Vater Unſer, Zehen Geboth, „die Artikul des Glaubens." Im 2. Theil am 229. Blatt, S. 2 im Brief von der Wiedertauf an zween Pfarrherren.

Item: „Die Römiſche Kirche iſt Heilig, ſintemahl ſie den heil. Namen „Gottes, Evangelium und Tauff hat, wo dieſe Ding bei einem Volk „ſeynd, ſo heißt ſolch Volk billig ein heilig Volk." Luther im 1. Theil, am 12. Blatt, S. 1 über die Epiſtel an die Galater, welchem nach mir ärgerlich gefallen, daß dieſen zur Herrde Chriſti mitten aus dem Rachen der grauſamſten Wölfe ſo müheſam erretteten Schafen, die Quelle des Lebens abgeſprochen werden ſollte, da ſie doch von rechten Hirten in den rechten Schafſtall der von Chriſto ſo theuer erlöſeten Heerde berufen werden wollen. Denn ich habe aus dieſes Prädikanten allzu hitziger Verdammung und dabei erkannter Selbſtliebe mich nur um ſo viel mehr in meinem bereits ziemlich gefaßten Vorſatze beſtärkt gefunden, nachdem ich geſehen, daß dieſe Leute unter ſich ſelbſt nicht einig, und zum Theil nicht wiſſen, was für Irrthümer ſie dem katholiſchen Glauben andichten ſollen, welche unmittelbar deſſen Bekenner an Erlangung der Seligkeit hinderlich ſein müßte, inmaßen denn ſie durch dergleichen Verdammung klärlich an Tag legen, daß ſie von der erſten Augsburgiſchen Confeſſion gänzlich abge-

wichen, welche nur Mißbräuche zeigen, übrigens aber von der ganzen katholiſchen Kirche ſich niemals trennen wollen.

Es hat zwar dort unſer Heiland von dem rechten Hirten geſagt, „meine Schafe hören meine Stimme," es muß aber bei dieſen Confeſſionsbekennern entweder keine guten Hirten, oder übelhörende Schafe geben; denn ich habe wahrgenommen, daß auch nun mehr kein Weibsbild, deren angeborne Schwachheit insgemein auch die Leichtgläubigkeit zu begleiten pflegt, ſich will bereden laſſen, es werde Niemand mehr außer den Lutheranern in Himmel kommen; denn Jedes beginnt zu zweifeln, daß der ſo große Gott, wegen einer gar zu geringen Anzahl, denſelben ſollte erbaut haben, da doch ſeine ewige Glorie und Herrlichkeit nicht beſſer als durch viel tauſendmal Tauſende wird können geprieſen werden; auch ſeine unendliche Barmherzigkeit alle Menſchen zur Seligkeit hat berufen laſſen; ſondern es iſt bei dem größten Theil der Lutheraner der Synkretismus oder Indifferentismus dergeſtalt eingeſchlichen, daß, weil ſie wohl ſehen, es könne der heiligen Katholiſchen Kirche die unbeſtreitbare Successio Apostolica (Apoſtoliſche Abſtammung) nicht abgeſprochen werden: ſo glauben ſie, es werde die Ihrige, unter dieſen Flügeln verborgen, wohl mit in den Himmel eingehen können. Denn ſie fallen hierin dem heidniſchen Themiſtius bei, welcher alſo ſchreibt:[1] « Deus omnium hominum pectoribus sui venerationem insevit, communemque fecit; modum autem sui colendi cujusque proprio arbitrio reliquit. is autem qui coactione hic utendum putat, a Deo ipso concessam eripit libertatem, » das iſt: Gott läßt ſich alle Religionen gefallen; und thut der Menſch wider die göttliche Ordnung, ſo er von Gott dem Herrn einem Jeden ſelbſt gegönnete Freiheit wie und was er wolle, zu glauben, in gewiſſe Schranken einzuſchließen ſich unterfängt," welche Meinung denn ihrer Viele, ſo doch ſonſt vielleicht von Gott die Gnade zu ſeiner wahren Erkenntniß zu kommen, erlangt hätten, dergeſtalt einſchläfert, daß ſie aus zeitlichem Bedenken einen beſſern Weg, als ſie täglich betreten, zu ſuchen ſich nicht entſchließen können. Womit aber dieſe betrogenen Gewiſſen von dieſen irrigen Gedanken abgezogen werden mögen, will ich nur kürzlich zeigen, wie gefährliche Wege ſie wandeln, wenn ſie von der ſo lange, von ſo viel tauſend Heiligen und Blutzeugen ſtets betretenen betrüglichen Herrſtraße abgewendet, auf einem Nebenwege wandeln, welcher ſie gar leicht unter Mörder ſehen und den Feſſeln des ewigen Todes überantworten kann.

Daß nur Ein Glaube, und außer demſelben Niemand Gott gefalle, habe ich bereits aus Gottes heiliger Schrift dargethan, und hoffe nicht, daß ein ſo ungläubiger Thomas ſich finden werde, welcher hieran zweifeln

---

1. *Orat.* 3, *fol.* 57.

ſollte, dieſer Glaube iſt nur in einer allgemeinen Gemeine, als dem Leibe Chriſti zu finden.

Ob nun wohl der natürliche Leib aus vielen Gliedern zuſammengeſetzt iſt, ſo bleibt es doch nur Ein Leib; alſo iſt es auch bewandt mit dem geiſtlichen Leibe Chriſti, nach der Lehre des Apoſtels, I. Kor. XII., 20., 21., dieſer Leib iſt unzertrennlich, I. Kor. I., 13., und wird durch einerlei Geiſt nicht anders als viele Glieder des natürlichen Leibes durch Eine Seele belebt, II. Kor. XII., 11. ꝛc., Epheſ. IV., 4. Wie nun wenn eine Hand, Fuß oder ein anderes Glied von dem natürlichen Leibe abgeſondert wird, dasſelbe alsbald ohne Seele und Leben iſt und gänzlich zu Nichte wird, eben ſo auch, wenn ſich Jemand von der Gemeine der Gläubigen als dem Leibe Chriſti trennt, ſtirbt er alsbald geiſtlich und kann von dieſem Geiſte ferner nicht mehr belebt werden, und dieſes deutet gar klärlich an der heilige Auguſtinus, wenn er alſo ſchreibet: „Wann es ſich begibt, daß an dem menſchlichen Körper, ja wirklich von dem Körper ein Glied, als, eine Hand, ein Finger oder Fuß abgehauen wird, behält dieſes Glied auch das Leben? So lang es an dem Leibe iſt, lebt es zwar; wenn es davon abgeſondert wird, verliert es das Leben, alſo iſt es auch bei einem Chriſten beſchaffen; derſelbe iſt ein wahrer katholiſcher Chriſt, ſo lang er in der Gemeinſchaft der heil. Katholiſchen Kirche bleibt. Sobald er ſich davon losſagt, wird er zum Ketzer, und alſo geiſtlich todt; denn ein abgeſchnittenes Glied behält weder Geiſt noch Leben."[1]

Und eben dieſer Meinung iſt auch der hl. Cyprian;[2] aber noch viel klarer redet davon ein anderer alter Lehrer (den Einige für den heiligen Auguſtinus, Andere für den heiligen Fulgentius halten), welcher bei Ablauf des fünften Jahrhunderts gelebt zu haben erachtet wird, welcher[3] die Seligkeit allen Denen abſpricht, die bei ihrem Alter und Verſtand, doch außer der wahren Kirche ſich aufhalten, oder von dieſer durch ungleiche Grundſätze abgeſondert ſind, ob ſie gleich recht getauft, und dem äußerlichen Anſehen nach gute Werke thuen, ja ob ſie gleich um des Namens Chriſti willen den Tod leiden ſollten. Seine Worte ſind Folgende: „Nicht nur alle Heiden, ſondern auch Juden, Ketzer und Schismatiker, welche das gegenwärtige Leben außerhalb der Katholiſchen Kirche beſchließen, werden in das ewige Feuer gehen, das da dem Satan und

---

1. Contingit, ut in corpore humano, imo de corpore aliquod præcidatur membrum, manus, digitus, pes, numquid præcisum sequitur anima? Cum in corpore esset, vivebat; præcisum amittit vitam, sic et homo Christianus, Catholicus est, dum in corpore vivit, præcisus hæreticus factus est, membrum amputatum non sequitur spiritus. *S. August, Serm. 188 de tempore.*

2. *S. Cyprian. Trac. de Unit. Ecclesia, sub fin.*

3. *In lib. de Fide ad Petrum diaconum.*

ſeinen Engeln bereitet iſt.“ Und gleich nachher: „Du ſollſt für gewiß halten und keineswegs bezweifeln, daß jeder Ketzer oder Schismatiker, der im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geiſtes getauft iſt, wofern er der Katholiſchen Kirche nicht einverleibt iſt, ſo reichlich er auch Almoſen geſpendet und gleichwohl für den Namen Chriſti ſein Blut vergoſſen, keineswegs ſelig werden könne. Denn keinem Menſchen, der nicht mit der Katholiſchen Kirche vereint iſt, kann die Taufe oder das allergrößte Almoſen, noch auch der im Namen Chriſti beſtandene Tod zum Heil nützlich ſein, ſo lang die ketzeriſche oder ſchismatiſche Pravität, die da zum Tod führt, in ihm beſteht.“ [1]

Ich hoffe, dieß wenige werde genügen, um außer Zweifel zu ſtellen, daß, ſowohl vermöge der Lehre göttlicher Schrift als auch der heiligen Altväter, kein Einziger, welcher ſich von dem geiſtlichen Leibe der heiligen chriſtlichen Kirche trennt, die Gewißheit, zur Seligkeit gelangen zu können, haben darf, welches die erſten Bekenner der Augsburger Confeſſion gar wohl eingeſehen, und nachher ſich von der Römiſch-Katholiſchen Kirche zu trennen, nicht verlangt haben, wenn ſie ihrer Confeſſion dieſe Worte beigefügt haben, welche in der deutſchen Verſion alſo lautet: „Das iſt die Summa der Lehre, welche in unſeren Kirchen zu rechtem chriſtlichen Unterricht und Troſt der Gewiſſen, auch zur Beſſerung der Gläubigen geprediget und gelehrt iſt, wie wir denn unſere eigene Seele und Gewiſſen ja nicht gern wollten vor Gott, mit Mißbrauch göttlichen Namens und Wortes, in die höchſte größte Gefahr ſetzen, oder auf unſere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn ſo dem reinen Göttlichen Wort und chriſtlicher Wahrheit gemäß fällen oder vererben, ſo denn dieſelbige in Heiliger Schrift klar gegründet, und dazu auch gemeiner chriſtlicher, ja auch Römiſcher Kirche, ſo viel aus der Väter Schrift zu vermerken, noch zuwider noch entgegen iſt, ſo achten wir auch unſere Widerſacher können in obangezeigten Artikuln nicht uneinig mit uns ſeyn; deßhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich, geſchwind und wider alle chriſtliche Einigkeit und Liebe, ſo die Unſern derhalben als Ketzer abzuſondern, zu verwerfen und zu meiden, ihnen ſelbſt ohne einigen beſtändigen Grund göttlicher

---

1. Non solum omnes Pagani, sed etiam Judæi, hæretici atque Schismatici, qui extra Ecclesiam Catholicam præsentem finiunt vitam in ignem æternum ituri sunt, qui paratus est diabolo et Angelis ejus. *Et paulo post*: « Firmissime tene, et nullatenus dubites, quemlibet hæreticum sive schismaticum, in Nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti baptizatum, si Ecclesiæ Catholicæ non fuerit adgregatus, quantascumque eleemosynas fecerit, et si pro Christi nomine etiam sanguinem fuderit, ullatenus posse salvari. Omni enim homini, qui Ecclesiæ Catholicæ non tenet unitatem, neque Baptismus, neque eleemosyna, quamlibet copiosa, neque mors pro Nomine Christi suscepta proficere poterit ad salutem, quamdiu in eo hæretica vel schismatica pravitas perseverat, quæ ducit ad mortem. »

Gebot oder Schrift fürnehmen, dann ſo an den Hauptartikuln kein befindlicher Ungrund oder Mangel, und dieß unſer Bekündtnuß Göttlich und Chriſtlich iſt, ſollten ſich billich die Biſchoffen, wann ſchon bei uns der Tradition halb ein Mangel wäre, gelinder erzeigen, wiewohl wir verhoffen, beſtändigen Grund und Urſache darzuthun, warum bei uns etliche Tradition und Mißbräuche geändert ſeynd.“ [1]

Und Luther ſelbſt iſt Anfangs niemals Sinnes geweſen, ſich von der römiſchen Kirche abzuziehen; denn in dem Briefe an den Papſt Leo X. ſind dieſe Worte zu leſen: „Allerheiligſter Vater, ich bezeuge vor Gott und allen ſeinen Creaturen, daß ich nie im Sinne gehabt, noch jetzo habe, mit Ernſt der Heiligen Römiſchen Kirche oder Eure Heiligkeit Gewalt im Mindeſten zu ſchwächen oder derſelbigen auf einige Wege etwas zu entziehen; vielmehr geſtehe ich aufrichtig, daß der Kirche Gewalt alle Andere übertrifft und derſelben weder im Himmel oder auf Erden etwas könne vorgezogen werden, außer dem Herrn Chriſti, welcher unſer Aller Herr iſt.“ Und glückſelig wäre ſowohl Luther als Andere ſeiner Nachfolger geweſen, wenn ſie ſich jederzeit in dieſen Grenzen gehalten hätten; ſo würde den getadelten Mißbräuchen, welche ohnedieß den wahren Katholiſchen Glauben nicht verfälſchen, noch eine völlige Trennung machen können, leicht abzuhelfen geweſen ſein, denn in dieſer Augsburgiſchen Confeſſion ſind ſie von den vornehmſten Lehrpunkten des Katholiſchen Glaubens ganz nicht abgewichen, inſonderheit aber haben ſie das heil. Meßopfer in nichts beanſtandet, ſondern nur den allzu vielen Mißbrauch der Winkel-Meſſen, und damit gleichſam getriebene Krämerei getadelt; ja Luther ſelbſt hat von dieſem heiligen Gottesdienſt im 7. Theil, am 29. Blatt, S. 2, in dem Sermon vom Neuen Teſtament folgender Geſtalt geſchrieben:

„Chriſtus hat nicht mehr dann eine Weiſe oder Geſätz eingeſetzt ſeinem ganzen Volke, das iſt, die Heilige Meß. Denn wiewohl die Taufe auch

---

1. Hæc fere Summa est apud nos, in qua cerni potest, nihil inesse, quod discrepet à Scripturis, vel ab Ecclesia Catholica, vel ab Romana Ecclesia, quatenus ex scriptoribus nota est. Quod cum ita sit, inclementer judicant isti, qui nostros pro hæreticis haberi postulant. Sed discussio est de quibusdam abusibus, qui sine certa authoritate in Ecclesias irrepserunt, in quibus etiam, si qua esset dissimilitudo, tamen decebat hæc lenitas Episcopos, ut propter confessionem, quam modo recensuimus tolerarent nostros, quia ne canones quidem tam duri sunt, ut eosdem ritus ubique esse postulent, neque similes unquam omnium Ecclesiarum ritus fuerunt, quamquam apud nos magna ex parte veteres ritus diligenter servantur. Falsa enim calumnia est, quod omnes ceremoniæ, omnia vetera instituta in Ecclesiis nostris aboleantur; verum publica querela fuit, abusus quosdam in vulgaribus ritibus hærere. Hi quia non poterant bona conscientia probari, aliqua ex parte correcti sunt.

eine äußerliche Weiſe iſt, ſo geſchieht ſie doch nur einmal und iſt nicht eine Uebung des ganzen Lebens, wie die Meſſe; daß nun hinfüro keine andere äußerliche Weiſe ſollte ſeyn, Gott zu dienen, dann die Meſſe, und wo die geübt wird, da iſt der rechte Gottesdienſt, obſchon keine andere Weiſe mit Singen, Orgeln, Klingen, Kleidern, Zierden, Geberden da iſt."

Und im erſten Theil des lateiniſchen Wittenbergiſchen Druckes, Bl. 18, S. 2 in der Auslegung über die Zehn Gebote, daß man den Feiertag recht heilige: „So ſoll man darum fünf Dinge thun, wie das geiſtliche Recht ausweiſet, mit Namen, Meß hören, Predig hören, Bethen, Reu und Leid über die Sünde haben und etwas opfern, wie Etliche wollen. Das Erſte iſt Meß hören, doch ſollſt du nicht hier verſtehen, wie etliche Thörlichte meinen, daß du die Meſſe von dem Prieſter von Wort zu Wort höreſt. Es iſt genug ſo du ihn ſieheſt Meß halten. Es hat auch eine heimliche Bedeutung auf ihm, daß der Prieſter die Meſſe heimlich, nicht mit lauter Stimme vollbringe; denn Chriſtus der wahre oberſte Prieſter, wiewohl er viel wirkt in der Kirche durch die äußerlichen Zeichen und Sakramente und ihm dazu die Chriſtgläubigen in etlicher Maaß Hülfe thun und mitwirken, ſo handelt er doch viel Ding unſichtbarlich gegen Gott ſeinen himmliſchen Vater, die ſein Volk nicht ſieht oder empfindet."

Das iſt Luthers eigene Lehre von der hl. Meſſe, welche er ſo lange nicht widerſprochen, bis er den Teufel zu ſeinem Lehrmeiſter bekommen, welcher in dem mit ihm gehaltenen Nachtgeſpräch die ſchönen Argumente geliefert, daß er wider die Heiligkeit dieſes Gottesdienſtes damit zu Feld gehen und widerfechten ſollte.

Und dieſer einzige Rückzug, anderer Niederlagen zu geſchweigen, wäre hinreichend, die heutigen Lutheraner von der Gemeinſchaft der wahren chriſtlichen Kirche auszuſchließen und ihnen die Hoffnung der Seligkeit zu verſchrenken: denn es können in einer Sache nicht zugleich zwei ganz entgegen geſetzte Dinge ſich vereinigen. Die heilige Katholiſche Kirche hat das von unſerm Heiland bei ſeinem letzten Abendmahl ſeinen Apoſteln als Prieſtern eingeſetzte h. Meßopfer, wodurch täglich ſein heiliger Leib, als ein reines, unblutiges Opfer, Gott dem himmliſchen Vater zur Verſöhnung und gnädigſter Vergebung all unſerer Sünden für Lebendige und Todte aufgeopfert wird, zu aller Zeit für den höchſten Gottesdienſt gehalten, geachtet und von den Zeiten der heiligen Jünger bis auf die Gegenwart in dem Tempel Gottes unverrückt gehalten; die heutigen Lutheraner hingegen halten es für eine abſcheuliche Abgötterei, mit was Gewiſſen kann die bloße Benennung zeigen, wenn ſie auch Chriſto, deſſen wahrer Leib hier aufgeopfert und deſſen weſentliche Gottheit angebetet wird, einen Abgott, ſeinen Dienſt aber zu einem Götzenopfer machen wollen.

Nun aber iſt es unmöglich, daß in einer heil. chriſtlichen Kirche zugleich der höchſte Dienſt Gottes, und die höchſte Abgötterei zuſammen wohnen können; alſo kann auch der eingebildete Indifferentismus, in beiden Re-

ligionen ſelig zu werden, nicht beſtehen. Es iſt auch kein Zweifel, daß nur dieſes einzigen Punktes wegen Diejenigen, welche dieſe Meinung führen, unter die Ketzer zu zählen ſein würden, indem ſchon vor mehr als 1200 Jahren die chriſtlichen Kaiſer Gratianus, Valentinianus und Theodoſius[1] verordnet, daß alle die für Ketzer gehalten werden, welche nur im Geringſten von den Lehrpunkten und dem Urtheil der heiligen Katholiſchen Kirche abweichen. Hæreticorum vocabulo continentur et latis adversus eos sanctionibus succumbere debent, qui vel levi argumento a judicio Catholicæ Religionis et tramite detecti fuerint deviare. Denn hier iſt es nicht genug, daß von den Unkatholiſchen der Name Chriſten geführt und Gott von ihnen angebetet werde; ſondern es muß derſelbe dergeſtalt von ihnen angebetet werden, wie es ihm gefällig iſt.

„Es iſt nur Ein Glaube," ſagt der heil. Auguſtinus,[2] „nur Eine Taufe, Eine reine Katholiſche Kirche, in welcher nur Ein Gott geehrt wird; ſondern in welcher der Einige Gott heilig geehrt wird." Daher auch der hl. Cyprianus[3] ſchon vor mehr als 1400 Jahren gelehrt hat, daß Derjenige, welcher von der heil. Kirche abgeſondert iſt, der Verheißung der Kirche nicht könne theilhaftig werden." Item, daß der nicht gehöre zu der Belohnung Chriſti, welcher ſeine Kirche verläßt, ſondern daß er ſei ein Fremdling, ein Unheiliger und ein Feind Chriſti, ſo könne er auch Gott nicht haben zum Vater, der die Kirche nicht hat zur Mutter." Ich kann mir leicht die Rechnung machen, daß von Vielen mir ſehr übel gedeutet worden, daß ich denjenigen Glauben verdammen wolle, in dem ich geboren und auferzogen worden, worin Derjenige in hohem und glückſeligen Alter lebt, welchem ich nächſt Gott das Leben zu danken habe; worin ich ſo vielen Blutsverwandten weit mehr die ewige Seligkeit wünſchen, als ſo unſeligen Ausſchlag mit ihnen beſorgen ſollte. Ich ſchenke dieſen Wunſch ihnen gewiß von ganzem Herzen; wenn ich aber ihre Krankheit bemänteln wollte, würden ſie um ſo viel weniger die Arznei verlangen. Es iſt Der kein guter Arzt, der auf tief geſchlagene Wunden und gefährliche Schäden alsbald ein äußerliches Heilpflaſter anwendet; denn dadurch wird die Wunde zwar zugemacht, innerlich aber eine ſolche Fäulniß verurſacht, welche manchmal nur mit ſo viel größeren Schmerzen und Gefahr wieder hervorbrechen muß. Wir müſſen unſere Schäden aus dem Grunde heilen laſſen. Die Römiſche Kirche und ihre Lehrer pflegen dießfalls mehr an ſich zu halten, als die Lutheriſchen Prädikanten. Sie ver-

---

1. *Lib.* 2 *contra hæret.*

2. Unus enim Deus, una fides, unum Baptisma, una incorrupta Catholica Ecclesia, non in qua sola unus Deus colitur, sed in qua sola unus Deus piè colitur. Ad *Crescen. lib.* 2. *c.* 29.

3. *De unit. Eccl.*

dammen Niemand, aber die Lehre, nachdem dieſelbe durch einhelligen Schluß auf dem Concil von Trient verdammt worden, verdammen ſie billig. Zudem, wenn dieſes Jemand von mir übel nehmen wollte, ſo bitte ich, was will er denn ſeinen Voreltern, die vor der Zeit Lutheri gelebt haben, für ein gewogenes Urtheil ausſprechen? Es iſt unſtreitig, daß dieſelben das Opfer der heil. Meſſe, die Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer und andere Dinge vor mehr als tauſend Jahren geglaubt, welche von den heutigen Lutheranern für verdammlich wollen gehalten werden: ſo kann nun nicht anders folgen, als daß unſere Vorfahren, durch ſo viele Jahre, wegen ihres falſchen Gottesdienſtes ewig verdammt worden; oder aber es müſſen diejenigen, welche davon abgewichen, ein verdammliches Urtheil zu gewarten haben; denn wenn man in allen Religionen ſelig werden könnte, hätten ſo viele heilige Märtyrer zur Zeit der Arianiſchen Kirchenverfolgung übel an ſich gethan, daß ſie lieber tödten, als das einzige Wort ὁμοούσιος (der Sohn iſt Eines Weſens mit dem Vater) wollen fahren laſſen; es hätte auch der hl. Paulus, Galat. V., 9., umſonſt geſchrieben, daß ein Sauerteig den ganzen Teig verſäure; es wären von Anfang der Chriſtenheit ſo viele Concilien zur Hebung der Glaubensſtreitigkeiten vergeblich gehalten worden, und würde nunmehr der Glaube und die Kirche auf keiner wahren und beſtändigen Grundlage, ſondern dem Triebſande der wankelmüthigen Meinung eines Jeden beſtehen; auch endlich ſo viele Religionen als eigenſinnige Köpfe auf der Welt geben. Im XIX. Kapitel Matthäi, als der reiche Jüngling ſo betrübt von unſerm Heiland wegging, und er zu ſeinen Jüngern ſagte, es ſei leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Reich Gottes komme, entſetzten ſich die Jünger und ſprachen: „Ei wer kann denn ſelig werden?“ Jeſus aber blickte ſie an und ſprach zu ihnen: „Bei den Menſchen iſt es unmöglich, aber bei Gott ſind alle Dinge möglich.“ Ich wünſche allen meinen vormaligen Glaubensgenoſſen, und vielen lieben Freunden meiner Vaterſtadt, daß wenn ſie durch den Glauben nicht können dennoch durch die Gnade Jeſu Chriſti ewig ſelig werden mögen.

Ein Wort über die Gegenſchrift.

Es ſtand zu erwarten, daß die Frantziſche Bekehrungsſchrift, die der Körperſchaft, welcher der Convertit den Rücken gekehrt, von Kopf bis zu Fuß nach allen Seiten hin unheilbare Wunden beigebracht, und tief in alles Fleiſch ſcharf und gründlich eingeſchnitten, nicht ohne Erwiderung bleiben würde. Auch hat ſich der Leipziger Univerſitätsprofeſſor Dr. Valentin Alberti ſogleich in das Zeug geworfen, und iſt ſeinem ehe-

maligen Glaubensgenoſſen ſchnell geharniſcht entgegengetreten, in einem ſelbſtgewählten angeblich „Gründlichen Gutachten über des von „uns Abgefallenen Neuen Papiſtens, Chriſtian Frantzes, des Breß„lauiſchen Schöppenſtuels Secretarii Unbetrüglichen Weg des „Lebens .... Leipzig, zu finden bei Johann Herbord Kloß im „Jahr 1687. SS. 296 in 8°."

Sein „Gründliches Gutachten" widmete der Leipziger Profeſſor ſeinem „Hochgeehrten und großgünſtigen Herrn Schwager, vornehmen Freund und Bruder in Chriſto, Herrn Johann Röß̃nern, der Grafſchaft Mannsfeld Hochverordneten General-Superintendenten und des Hochgräffl. Consistorii zu Eisleben wohlanſehnlichen Præsidem." In dieſer Widmung leſen wir:

„Es gibt gemeiniglich bei uns etwas Neues an den Meſſen (Büchermärkten). Wir können uns aber nicht rühmen, daß es allzeit viel Gutes ſey. Denn es gehet auch hierin zu, wie im gemeinen Leben, da die Sonne nicht immer ſcheinet, noch lauter glückliche Zeitungen auf einander folgen. Solches haben wir auch in der vergangenen Oſter-Meſſe erfahren müſſen, als uns die böſe Poſt von Herrn Chriſtian Frantzes unvermutheter Apoſtaſie nicht wenig betrübte. Es war mein hochgeehrter Herr Schwager gleich dazumal bei mir, als ich von Wien ſeinen ſogenannten „Unbetrüglichen Lebensweg" bekam, und hierdurch deſſen, was ich durch den gemeinen Ruf bisher von ihm gehört, ihm auch erzählet hatte, mehr als zu gewiß verſichert wurde. Ich liebe aber, wie er ſelber weiß, mein Vaterland Schleſien von Herzen, und kann mir nicht leicht etwas ſo ſehr zu Gemüthe ſteigen, als wenn ich höre, daß ſich mit oder in demſelben etwas Widriges zugetragen habe. Nichts aber kann mich mehr betrüben, als wenn je zuweilen ein Landsmann von unſerer alleinſeligmachenden Religion abfällt." (So gab es denn vor dem XVI. Jahrhundert, oder vor dem Lutherthum keine alleinſeligmachende Religion!) „Die Schleſier haben ſonſt das Lob, daß ſie von einem aufrichtigen Gemüthe ſeyn. O aber eine ſchlechte Aufrichtigkeit aller derer, die durch ihre muthwillige Apoſtaſie an Gott untreu und meineidig werden! Die Pflicht gegen ihn iſt ſo groß, daß man eher Haus und Hof, Weib und Kind, Leib und Leben in die Schantze ſchlagen, als wider dieſelbe ſo gröblich handeln ſollte." (Höret alſo Ihr zweimal hundert tauſend Katholiken, wenn Ihr nicht Haus und Hof, Weib und Kind, Leib und Leben in die Schanze ſchlaget, und wider die Pflicht gegen Gott nicht gröblich handeln wollet,

müſſet ihr euch insgeſammt zu der alleinſeligmachenden Religion des Abfalles vom ſechszehnten Jahrhundert bekehren, und die früheren fünfzehnhundert Jahre des Chriſtenthums verleugnen.)

„Hätte Herr Chriſtian Frantz," heißt es weiter, „bei ſeinem Ehren-Ampte und guten Auskommen, ohne Veränderung der Religion, gar wohl bleiben und ſich darbei vergnügen können. Mein hochgeehrter Herr Schwager hat ſich auch allda eine geraume Zeit im Gymnaſio Mar. Magd. Studierens halber aufgehalten, und weiß was vor rechtſchaffene wackere Leute dazumal, wie jederzeit, dieſes Ampt bedient, und darmit, ungeachtet ſie damals nur Schöppen-Schreiber hießen, gar vergnügt geweſen. Warum hatte denn ſolches auch nicht anietzo und ferner geſchehen können?"

Um darzuthun, daß der Breslauer Schöppen-Stuhl-Secretarius, Chriſtian Frantz unchriſtlich und unaufrichtig gehandelt, indem er papiſtiſch geworden, würde demnach die Argumentation des Dr. Alberti, in die einfache logiſche und ſyllogiſtiſche Form gegoſſen, alſo lauten:

Mein hochgeehrter Schwager iſt auch Schöppenſtuelsſecretarius geweſen, obſchon man damals dieſelben blos Schöppenſchreiber nannte, und war mit ſeinem Einkommen gar vergnügt geweſen; alſo hätte Chriſtian Frantz ebenfalls mit ſeinem guten Auskommen, ohne Religionsveränderung, ſich vergnügen ſollen!

Durch dieſen erſten Beweisgrund hat ſich der Leipziger Profeſſor wohl nicht den Namen eines Alberti Magni erworben. Nicht glücklicher iſt er mit der weitern und nächſtfolgenden Kriegsführung gegen ſeinen Widerpart. Wir leſen unmittelbar nach ſeinem erſten Feldzug:

„Es iſt aber hiervon weiter nichts mehr zu ſagen; wohl aber zu hoffen, daß wir auf dieſe böſe Poſt an der vorigen Meſſe, bei der itzigen durch Gottes Gnade etwas gutes hören werden. Den Anfang macht hierzu ein gelehrter, kluger, wohl qualificirter Conversus, Tit. Herr Johannes Baptista Ferdinandus Franciscus Weinberger, des Heil. Röm. Reichs Edler v. Hemmersdorff, geweſener Oeſterreichiſcher Provinzial des ſtrengen Carmeliter-Ordens ꝛc., welcher nach wohlgelegtem Grunde in der Evangeliſchen Religion kurtz vor der Meſſe allhier (Leipzig) öffentlich revocirt hat, von dem wir auch die ſichere Hoffnung haben, daß er bey unſer Kirche durch Beyſtand des Heil. Geiſtes beſtändig verbleiben, und die Lücke, ſo ja durch Herrn Frantzen eine gemacht, und zu attendiren wäre, überflüßig erſetzen werde. Ich weiß aber nicht,

ob mein hochgeehrter Herr Schwager auch dieſe meine Schrifft, als was neues, vor gut erkennen und ſchätzen werde. Geſtehen muß ich, daß ich ſelber ſolcher Arbeit gerne hätte entübrigt ſeyn wollen, als der ich lieber, nach meinem geringen Vermögen, vor als wider meine Herren Landsleute arbeite und ſchreibe. Allein es hat ſich ſonſten bisher noch niemand, ſo viel ich mitwiſſend, daran gemacht; und obgleich von zweyen Tractätgen unter gar nachdenklichen Titeln als einem „Schreiben eines Schulmeiſters in Schleſien an einen Schöppen-Schreiber daſelbſt," und einem genannt (aus dem 37 Pſ. v. 21) „Der Gottloſe borgt und bezahlt nicht," viel geſaget worden, ſo iſt doch keines nirgenswo zu erfragen und zu bekommen geweſen. Zu geſchweigen, daß man nicht wiſſen, noch auß obgedachten Titeln abnehmen kann, ob darin die Haupt-Sache recht angegriffen, unterſucht und widerlegt ſeyn mochte. Deßhalben habe ich meinen Vorſatz in Gottes Nahmen vollführet und mein gründliches Gutachten oder vielmehr Widerlegung verfertiget, mich aber darbei, der Gebühr nach, glimpflich erwieſen, ob ich gleich ſeine vielfältige Unwiſſenheiten vor keine Wiſſenſchaften, noch ſeine Fehler vor Tugenden ausgeben könne, ſondern nolens volens, scapham scapham, et ficum ficum heißen müſſen. Bei ſo geſtalten Sachen will ich nicht zweifeln, daß wie ein Jeder unparteiiſcher Lehrer den Tractat ſelber, alſo mein hochgeehrter Herr Schwager eben demſelben auch dieſe meine Zuſchrifft geneigt auff- und annehmen werde, weil er wohl weiß, daß es aus einem auffrichtigen und gutem Gemüthe geſchiehet. Wir ſind Beide Fremdlinge allhier, und Gott hat uns, Ihn zwar von Thoren aus Preußen, mich aber von Lehn aus Schleſien wunderlig hierher geführet und väterlich verſorget... Iſt auch keinem nichts lieber noch angenehmer, als wenn wir in freundlich theologiſchen Geſprächen mit einander entweder den Schaden Joſephs beherzigen, oder uns über dem Glück Jeruſalems erfreuen können."

So weit Hr. Alberti in ſeiner Zuſchrift. Der Schaden Joſeph's wäre alſo für ihn und ſeinen Schwager insbeſondere, wie für ſeine ganze Religionsgenoſſenſchaft überhaupt, der Austritt des Schöppenſchreibers Frantz aus der Lutheriſchen, nebſt deſſen Eintritt in die Römiſchkatholiſche Kirche. Dieſer Schaden Joſephs ficht ihn aber nicht an, weil der Ausgetretene mit vielfältigen Unwiſſenheiten behaftet iſt, und man eine Schaluppe Schaluppe und eine Feige Feige zu nennen pflegt; weßhalb er beſſer gethan hätte, wenn er als Secretarius des Breslauer

Schöppenſtuhls und zwar ohne Religionsveränderung, geblieben wäre, wie er oben vom logiſchen und alimentariſchen Standpunkte deducirt hat. Weil aber „hiervon weiter nichts mehr zu ſagen iſt," ſo tröſtet ſich Herr Alberti über dieſen Verluſt und Schaden Joſeph's „durch die Freude über dem Glück Jeruſalems," und durch die bald darauf für die Lutheriſche Kirche erfolgte Eroberung in der Perſon eines „gelehrten, klugen und wohlqualificirten Converſus, Namens Johannes Baptiſta Ferdinandus Franziskus Weinberger, Edler von Hemmersdorf," ſeines Zeichens Carmeliter-Provinzial, der wirklich im Jahre 1687 zu Leipzig apoſtaſirt und unter dem Titel: „*Mortuus resuscitatus*, Auferweckter Todter," ſeine in beſagter Univerſitätsſtadt gehaltene Revokationspredigt in Druck gegeben.

Von dieſem Lückenbüßer hoffte nun Alberti ganz ſicher, „daß er bei unſerer (lutheriſchen) Kirche durch Beiſtand des Heil. Geiſtes beſtändig verbleiben, und die Lücke, ſo durch Herrn Frantzen gemacht, überflüßig erſetzen werde." Der „gelehrte, kluge und wohlqualificirte" Neulutheraner hat aber als Solcher, zu ſchwerer Täuſchung und großem Schrecken Alberti's, ſich nicht lang überlebt, und iſt Alberti's „ſicherer Hoffnung," er würde bei der neuen Kirche beſtändig verbleiben, durch des Heiligen Geiſtes wirklichen Beiſtand, nicht nachgekommen; denn bald nachher iſt der „gelehrte und kluge Converſus" zur Einſicht gelangt, daß er für die Augsburger Confeſſion ſchlechterdings nicht qualificirt war, und zwar auf Grund der Motive, die ihn in das antikatholiſche Lager getrieben, ſintemal dieſe Motive ganz unlauterer und verwerflicher Natur geweſen ſeien. Nachdem er nur eine ganz kurze Zeit die evangeliſche Freiheit und die Eicheln des neuen Waldreviers genoſſen, ſind die in Geiſt und Herz durch Leidenſchaft, Verblendung und Unglück zurückgedrängten alten apoſtoliſchen Grundſätze und Gefühle durch Gottes Gnade wieder zu Tag getreten, und haben aufs Neue ihre Licht-, Kraft- und Machtfülle geltend gemacht Im J. 1690 veröffentlichte der zur kath. Kirche zurückconvertirte Carmeliten-Provinzial ſeinen „Augsburger Confeſſionswiderruf;" beweinte ſeinen Leipziger Abfall in der aufrichtigſten Demuth und Zerknirſchung. In dieſer Schrift beantwortet er hauptſächlich die Frage: „Warum bin ich Lutheriſch geworden?" und gibt fünfzehn Urſachen an, die ihn auf dieſen Leipziger Abweg geführt haben, und entwickelt er die triftigen Gründe, welche ihn zu den Carmelitern zurückgebracht. Das Nähere und Ausführliche über dieſe

Reverſions- und Converſions-Geſchichte befindet ſich in unſerm Sammelwerke, Bd. VIII. Seite 396—407.

Nachdem wir Alberti's einleitende, unerquickliche und fehlgeſchlagene Uhlanengeſchichte berührt haben, kommen wir auf deſſen „Gründliches Gutachten," gegen Frantzens angeblich ungründliche Converſionsſchrift zurück.

Da es ſich hier lediglich um die Beweisgründe handelt, die Chriſtian Frantz geiſtig und moraliſch bewogen haben, von der lutheriſchen Confeſſion Abſchied zu nehmen und zur katholiſchen Kirche überzutreten, nicht aber um zeitliche und Lebens- oder Exiſtenzfragen, die der Herr Widerleger ſelbſt von dem convertirten Schöppenſchreiber entfernt, indem dieſer als Solcher angenehm und vergnügt ſein irdiſches Daſein hätte ableben können; ſo muß es höchlich auffallen, daß Herr Alberti für nothwendig gefunden, anſtatt ſich ausſchließlich mit tüchtigen Widerlegungsmomenten und Realitäten abzugeben, advocatenmäßig in Perſonalitäten ſich ergeht, um von vorn herein ſeinem Gegner, der mit offenem Viſir auftritt, auf Schleichwegen beizukommen und ihn moraliſch zu vernichten. Dieß verräth bei Hrn. Alberti ein großes Mißtrauen auf die Haltbarkeit ſeiner Sache, nebſt einer krummen Logik und ſchiefen Geradheit.

In der Vorerinnerung „an den geneigten Leſer," das heißt wohl, um den Leſer für ſich geneigt und ſeinem Gegner ungeneigt zu machen, bevor er zur Argumentation übergeht, ſchnuppert er im Frantziſchen ſtudentiſchen Curriculum vitæ hin und her, ſucht einigen Staub wider ihn aufzuwirbeln und erſtrebt folgendes Reſultat:

„Als ich erſah, daß der Breßlauiſche Schöppenſtuhl-Secretarius, Chriſtian Frantz, der Autor dieſes Buches („Unbetrüglicher Weg des Lebens") ſeyn ſollte und wollte, erinnerte ich mich alsbald, was ich vor der Zeit, als er hier in Leipzig zu unterſchiedenen Zeiten, und unter mancherlei Geſtalt gelebet von ihm gehört hatte: Anno (16)68 oder 69 iſt er anhero unter dem Titel eines jungen Studenten gekommen, und hat ſich bei der löblichen Univerſität immatriculiren laſſen. Es war aber damals viel Redens von ihm, indem ihrer viel wußten, daß er nicht allein 1662 ungefähr ein halbes Jahr in Nürnberg, ſondern auch hierauf in Leipzig bis Michaeli Anno 1663 bei einem wohlbenamten und chriſtlichen Handelsherrn als ein Junge gedient und ſich von hier nach Hamburg oder anderwohin (verſteht ſich von ſelbſt) begeben hatte. Wiewohl nun die löbliche Univerſität das gute Vertrauen gegen ihn ſchöpfte, daß er bei

dem Studiren beſſer als bei der Handlung bisher geſchehen, ſtandhalten würde: ſo mußte ſie dennoch nicht ohne Verwunderung das Gegentheil vernehmen, indem er, als er wieder nach Hauſe kommen, unverſehens aus einem Studenten ein Kaufmann worden, maßen er auch unſere Meſſen allhier würklichen gebauet, und den Handel mit Juden und Chriſten fleißig getrieben. Dieweil er aber kaum anderthalb Jahr in der Lehre geſtanden, und dieſe edle Wiſſenſchaft mit Verſtand und Nutzen zu handeln, niemals recht erlernet hatte, war er anders Sinnes, und aus einem Kaufmann ein Advocat geworden. Wir, die wir ihn allhier als einen Studenten gekennet hatten, höreten ſolches gar gerne und hofften, daß er nunmehr von den Studiis profession machen und hierdurch dem Vaterlande großen Nutzen bringen würde. Alleine ehe wir es uns verſehen, muſten wir hören, daß er wiederum ſein Vitæ genus changiret, und einen Handelsmann abzugeben ſich unterſtanden hatte. Wie es ihm aber ergangen, und ob er Profit darvon gehabt oder nicht, wird niemand beſſer als er, und die Juden in Pohlen wiſſen, weil er ſich mit ihnen am meiſten, der damaligen Rede nach, eingelaſſen. Das iſt aber wohl gewiß, daß er von ihnen wo nicht umgeworfen, doch ziemlich beſchachert und herunter gebracht worden; daher er abermal das Corpus juris hervorſuchen und einen Advocaten abgeben müſſen. Es war aber die Sympathie zwiſchen ihm und den Juden ſo groß, daß er ſie dennoch, nachdem er den Handel ſonſt quittiret hatte, nicht laſſen noch meiden konnte; daher er ſich mit einem ihres Mittels, Nathan Markowitz, von Lublin aus Pohlen, in einen gewiſſen Kaufmannscontract eingelaſſen, welcher aber ſo gehalten worden, daß ihn gedachter Jude 1678 bei den löblichen Stadtgerichten allhier als einen Kauffmann, wie er ihn im Libell genannt, verklagt, und den Proceß bis Anno 1680 wider ihn prosequirt, auch nun neulich, nachdem er länger als ein Jahr liegen bleiben, wieder erneuert hat und ſein Recht auszuführen vermeinet. Warum aber der Proceß ſo lange gewehret und noch nicht zu Ende gekommen, wird Herr Frantzen am beſten bewuſt ſeyn, als der bald dieſe bald andere dilatorias exceptiones eingewendet, unter andern auch einen Juden, nahmens Marcum Bendix zum Zeugen angegeben, den man in Deutſchland und Holland eine gute Zeit vergebens ſuchen und mit großer Mühe ausforſchen müſſen. Zu geſchweigen, daß Herr Frantz bis dato zu dem zuerkannten Eide nicht zu bringen geweſen, ungeachtet ihm nicht allein die Rechte ſolchen vorgeſchrieben, ſondern auch der Heil. Geiſt ſelber gebilliget; denn der

Eid machet ein Ende alles Haders, Hebr. VI., 16. Was hierunter ſtecke und die einzige Urſache ſolcher Verweigerung und Verzögerung ſey, habe ich nicht zu unterſuchen; wie ich mich denn auch ſonſten nicht um ihn bekümmere (!), und weder vor noch nach geſchehener Apoſtaſie eine einzige Zeile ſeinethalben nach Breßlau oder anderswohin geſchrieben, noch von daraus erhalten habe. Daher er ſich der ſpitzigen Federn, die vielleicht aus ſeiner Vaterſtadt ſelbſt wider dieſes ſein kleines" (651 Octavſeiten) „Werk geſchnitten und durch andere Hände in die Welt würden geſtreuet werden, in der Vorrede vergeblich befürchtet. Das aber halte ich gänzlich davor, daß aus dem, was ich dafür in Leipzig von ihm gehört, und bißher mit Grund der Wahrheit erzehlet, ſchon genug ſey ſein unbeſtändiges Gemüth abzunehmen und zu erkennen."

Um die Abſicht und die Gedanken des „Gründlichen Gutachtens" gehörig aufzufaſſen, muß man nicht nur leſen, was der Verfaſſer geſchrieben, ſondern hauptſächlich, was er nicht geſchrieben und zwiſchen ſeinen Zeilen zu leſen bietet. Es iſt ihm offenbar hauptſächlich daran gelegen, ſeinen auf's Korn genommenen Convertiten vor Allem ſchlecht zu machen, und zwar vor dem Beginne der wirklichen Federſchlacht.

Wenn übrigens Dr. Alberti durch ſeine Enthüllungen den Wankelmuth des Convertiten Frantz hat feſtſtellen wollen, ſo hat er gerade dadurch ſeiner Abſicht zuwider gehandelt und ſeinen Zweck verfehlt, indem der Begutachtete eben durch die Geſchichte ſeiner Bekehrung eine gewaltige Willenskraft bewieſen, weil er aus einem bequemen religiöſen und kirchlichen Verhältniß, darin jeder Einzelne ſein eigener Glaubensrichter und Schriftausleger iſt, mithin dem nach höherer Wahrheit Strebenden kein feſter, ſicherer und unfehlbarer Haltpunkt geboten wird, nach einem längern und loyalen Kampfe herausgetreten iſt, um ſich zu einer, zwar auf ewigen, unerſchütterlichen Grundlagen gebauten und geſchichtlich mit ſechszehnhundertjährigen Zeugniſſen verſehenen, aber in ſeinem bisherigen Lager ſehr verhaßten, entſtellten und geſchmähten Kirche zu bekennen.

Der gründliche Gutachter iſt mit dieſer verdächtigen und verdächtigenden Kriegsführung noch nicht zufrieden; er bewaffnet ſich auch noch mit dem Stachel des Witzes, und findet es ſehr merkwürdig, daß Ariſtoteles einen ehrlichen Biedermann τετραγωνον, und Auguſtinus einen rechtſchaffenen Chriſten *quadratum* oder viereckig genannt hat; „weil ſowohl im Chriſtenthum als im gemeinen Leben eine große Standhaftigkeit vonnöthen iſt, daß man ſich fein feſt ſetze und nicht wie runde Kugeln

ſo leicht bewegen und fortſchieben laſſen. . . . " „Allein," ſetzt Alberti ferner hinzu, „ob Herr Frantze ſolches oder vielmehr das Gegentheil, und zwar auf beiderlei Art, ſowohl im gemeinen Leben als ſeinem Chriſtenthum gethan habe, laſſe ich einen jeden ſelber urtheilen."

Da Ariſtoteles wohl nicht geahnt haben mochte, daß er dermaleinſt von einem Leipziger Profeſſor in einer Bezugnahme zur Convertitengeſchichte des ſiebenzehnten Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung hineingezogen würde, ſo nehmen wir von dieſem ſonſt achtbaren Philoſophen Abſtand, und beſchränken wir uns lediglich auf das Urtheil des Theologen St. Auguſtin, mit deſſen Quadratſteinen Dr. Alberti dem armen Frantz bewaffnet entgegentritt.

Um Jeden ſelber urtheilen zu laſſen, mit welchem Unſegen der Widerleger wider den Widerlegten den hl. Auguſtin anruft, haben wir das ganze Gleichniß des großen Kirchenvaters mit deſſen Erläuterungen hierher ſetzen zu ſollen geglaubt. Wir leſen in des Kirchenvaters Erklärung des 86. Pſalms:

„Was heißt viereckig ſein (*quadrari*)? Betrachtet aufmerkſam „das Gleichniß von dem viereckigen Steine: Dem ſoll ein Chriſt ähnlich „ſein. In keiner Verſuchung fällt der Chriſt; und wenn er geſtoßen und „geworfen wird, ſo fällt er doch nicht; denn wie und wohin man einen „viereckigen Stein ſchleudert, ſteht er aufrecht. Die Blutzeugen ſchienen „gefallen zu ſein, als ſie gemartert wurden. Was ſagt aber jene Stimme „im Hochgeſange (Pſ. 36., 24.)? Fällt der Gerechte, ſo zerſchmettert er ſich nicht, weil unterlegt der Herr ſeine „Hände. Werdet alſo gleichſeitige Rechtecken, trotzbietend jeglicher „Verſuchung; was euch immerhin zuſtoßen mag, das ſoll euch nicht „verwirren und aus dem Gleichgewichte bringen. Jeder Fall muß dich „ſtehend finden. Du wirſt alſo eingefügt werden in dieſen Bau, durch „Frömmigkeit, durch aufrichtige Gottesfurcht, durch Glauben, Hoffnung „und Liebe: Aufgebautwerden heißt hier Voranſchreiten. In den übrigen „Städten ſind anders die Gebäude, anders die Bürger, die ſie bewohnen; „jene Stadt wird von ihren Bürgern gebaut, und die Steine ſind zugleich „die Bürger; dieſe Steine ſind lebendig. Denn, ſagt der Apoſtel,[1] ihr „ſeid, gleich als lebendige Steine darüber gebaut, ein geiſtlich Haus."[2]

1. 1. Petr. II., 5.

2. Quid est enim quadrari? Attendite similitudinem quadrati lapidis: similis esse debet Christianus. In omni tentatione sua Christianus non cadit: et si im-

Chriſtian Frantz hätte alſo dem Dr. Valentin Alberti ganz ſchlagend antworten können zufolge den Gedanken und Worten des heiligen Auguſtinus: „Eben weil meine Voreltern nicht feine feſtgeſeſſen und ſich als frühere Quadratſteine aus dem von Chriſtus und den Apoſteln aufgeführten Gebäu haben herausreißen laſſen, die Ecken abgerundet, wir in leicht bewegliche Kugeln verändert, in die verſchiedenſten und widerſprechendſten Seiten und Secten auseinander geſchoben worden, und mir der Wankelmuth in's Erbtheil gefallen: ſo ward dieß Alles mir doch allzu rund, und habe ich mich entſchloſſen, mich wieder auf die urkirchlichen Füße meiner alten Voreltern zurückzuſtellen, die bewegliche Form meines bisherigen Daſeyns radical zu ändern, dem frühern Stein des Anſtoßes eine dauerhafte Quadratur zu verſchaffen, ihn in die katholiſche Kirche eingeſetzt und mich durch den Geiſt des Lichtes und der Wahrheit als Bürger der Stadt Gottes auf den unbetrüglichen Weg des Lebens führen laſſen. Solcher Weiſe bin ich jetzt nicht nur kein Gegenſatz des quadrirten Baumaterials des hl. Auguſtinus, wie Alberti meint, ſondern ſelbſt, durch Gottes Gnade, ein Quadratſtein und Bürger der rechtgläubigen Kirche geworden; ſo daß ich von nun an mit dem hl. Pacianus ausrufen kann: *Christianus* mihi nomen, *Catholicus* cognomen. Chriſt iſt mein Name, Katholik mein Beiname."

Nach der mißlungenen Anwendung des Auguſtiniſchen Textes auf den Convertiten Frantz, fährt Alberti fort, ihn weiblich abzuſchimpfen, indem er ſeine Perſon nicht nur mit einem Rohr in der Wüſte vergleicht, „weil er in der (lutheriſchen) Religion nicht ſtandgehalten;" ſondern auch deſſen Bekehrungsſchrift einen Augiusſtall, *Stabulum*

---

pellitur et quasi vertitur, non cadit. Nunc quadratum lapidem, quacumque verteris, stat. Cadere visi sunt martyres, cum percuterentur: sed quid dicit quædam vox cantici? Cum ceciderit justus, non conturbabitur, quoniam Dominus confirmat manum ejus. Si ergo conquadramini, ad omnes tentationes parati; quidquid impulerit, non vos evertat. Stantem te inveniat omnis casus. Erigeris ergo in hanc fabricam affectu pio, religione sincera, fide, spe, caritate; et ipsum ædificari, ambulare est. In istis civitatibus alia est fabrica ædificiorum; alii sunt cives habitantes in fabrica: illa civitas civibus suis ædificatur, ipsi sunt lapides qui sunt cives; lapides enim vivi sunt. Et vos, inquit, tamquam lapides vivi ædificamini in domum spiritalem. Ad nos directa vox est: Ergo sequamur de ista civitate.

Augiæ, nennt. Dabei bemerkt der Leipziger Profeſſor: „Ich war anfänglich in dem Gedanken, daß er (Franz) nicht ſelber, ſondern vielleicht ein Jeſuit dieſes Buch geſchrieben hätte... Als ich aber geſehen, daß der Autor weder in realibus noch formalibus ſich als einen gelehrten Mann erwieſen, habe ich angefangen zu glauben..., daß er ſich an einem und dem andern Ort von jemand helfen und Vorſchub thun, oder auch ein oder ander Stück anflicken und einſchieben laſſen; worumb ich mich ſo ſehr nicht zu bekümmern habe. Denn es taugt doch Alles mit einander nichts, und iſt lauter alt abgedroſchen Zeug; welches noch darzu gantz unförmlich, unordentlich, und der disputirkunſt keineswegs gemäß eingerichtet und vorgetragen worden. Daher der geneigte Leſer leicht erachten kann, in was für ein Stabulum Augiæ ich gekommen, als ich die Widerlegung vorgenommen."

Und doch hat der Akademiker der angeblichen Widerlegung dieſes vermeinten geiſt- und formloſen Flickwerkes über 300 Octavſeiten gewidmet, und abſteigend von ſeinem Hochſtuhle den herkuliſchen Muth gehabt, ſich dieſer ſtallknechtlichen Arbeit zu unterziehen. Wir werden ihm aber nicht dahin folgen und den geneigten Leſern überlaſſen, Inhalt und Sprache beider Schriften miteinander zu vergleichen. Was wir aus Franz und Valentin in Kürze angezogen haben, deutet zum Voraus an, für weſſen Geiſtes Kinder Beide gehalten werden dürfen und ſollen.

Helwich (Chriſtian),

Literat und Arzt.

1694.

In dem Bande VIII der „Convertiten", S. 477 ff. ward von dieſem Gelehrten bereits Meldung gethan. — Dr. Chriſtian von Helwich, geboren zu Dannau im Königreich Preußen, ſtudirte zu Königsberg und hielt daſelbſt einige Jahre Vorleſungen, verließ in Geſellſchaft ſeines

Schwiegervaters, Dr. Joh. Philipp Pfeifer 1694 den Proteſtantismus, bekannte ſich zur katholiſchen Kirche, hielt ſich eine Zeitlang zu Selbers-walde auf, nachher zu Heilsberg bis zum Tode Pfeiffers im Jahre 1795, und heirathete die älteſte Tochter des Verblichenen. Hierauf ſchrieb Helwich in lateiniſcher Sprache das Leben ſeines Schwiegervaters, welches ſein Schwager, Chriſtian Richard Pfeiffer in das Deutſche überſetzte und 1795 zu Oliva drucken ließ. In eben gedachtem Jahre be-gab er ſich nach Altorf, beſtand die Prüfungen an der Fakultät der Arzneiwiſſenſchaft und erlangte die Doctorwürde. Von dort verfügte er ſich nach Breslau, wo er ſich häuslich niederließ und in der mediciniſchen Praxis ſich rühmlich auszeichnete. „Er war," ſagt ein handſchriftlich biographiſcher Bericht, „ein ſtarker Ariſtoteliker und Disputant, daher ſchrieb er viele Streitſchriften wider ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen," die von Göritz, Dr. v. Sanden, Dr. P. P. Peſarovio und Li-centiat Günthern widerlegt worden." Der Bericht vergißt aber zu ſagen, daß Helwich ſeine angeblichen Widerleger ſogleich gründlich und ſiegreich zurückgewieſen habe. Und in der That, Dr. Helwich war ein ſehr logiſcher und conſequenter Kopf, trieb den Gegner, den er auf's Korn genommen, mit unumſtößlichen Grundſätzen und unerbittlicher Folgerichtigkeit, in die letzte Schanze. Seine Auffaſſungen ſind ſcharf-ſinnig, und die Darlegung ſeiner Gedanken lichtvoll und kernig. Die la-teiniſche Sprache, die er aus den beßten claſſiſchen Schriftſtellern gelernt, iſt ihm ſehr geläufig und nicht ohne Eleganz.

Seine Bekehrungsmotive gab Helwich bald nach ſeiner Rückkehr zur Mutterkirche in Druck, unter dem beſcheidenen Titel: „Einige auserleſene Gründe ꝛc. (*Rationes quædem selectiores etc.*)[1], weil ihm die wenig edeln Gründe, die den deutſchen Mönch zur Schilderhebung wider die Kirche bewogen, und das unſtichhaltige Grundprinzip, auf das derſelbe ſein Religions- und Revolutionsgebäude aufgeſtellt, dem ſcharfen und

1. *Rationes quædam selectiores ad deserendam Lutheranam Religionem impellentes, tum ex nexu doctrinæ Lutheranæ, tum ab auctore ejusdem, modoque propagandi, et ratione tractandi controversias, tum aliundè petitæ, qua occasione simul consimilis argumenti, Epistola græci Præsulis non uniti anno* 1692 *scripta editur. Acceditur et responsio ad objectiones nuperas adversus librum de consecratione presbyterorum studio et labore D. Christiani Helvichii. Anno* 1697. *Glacii* 1697. SS. 314, kl. 12°.

fernſehenden Logiker genügten, um ſich in einer Baumſchule, wo die Stämme keine dauerhafte Wurzeln faſſen können und in einem auf Sand gebauten Hauſe, nicht länger aufzuhalten.

Wenn der überzeugungstreue Helwich jetzt aus der triumphirenden auf die ſtreitende Kirche und auf den Zuſtand der von dem apoſtoliſchen Stuhle abgeriſſenen Religionsſecten herabſchaut, wird er wahrlich keine Urſache haben, den vor beinahe zweihundert Jahren von ihm gethanen Schritt zu bereuen.

Helwich wurde vom Kaiſer in den Adelſtand erhoben, erreichte ein hohes Alter und vollendete ſein thätiges und thatenreiches Leben im J. 1744 (nach Andern den 20. Sept. 1740). Als ſehr geſchätzter und praktiſcher Arzt erwarb er ſich ein bedeutendes Vermögen und hinterließ eine große Bibliothek, die er einem Kloſter vermachte. Nebſt ſeinen Bearbeitungsgründen, hat er noch folgende Schriften veröffentlicht:

Disp. quatuor assertiones complexa. Königsb. 1691, 4.

Disp. rhetorica explicans elementa bonorum confessorum. Ebend. 1691, 4.

Disp. moralis de verecundia. Ebend. 1692, 4.

Disp. de quæstione unde delicta delictis sint atrociora. Ebend. 1603, 4.

Disp. politica ostendens, quænam a majestate legibus definiri nequeant. Ebend. 1693, 4.

Disp I, II, de vita S. Martyris Adalberti, Hungarorum Prussorumque Apostoli. Ebend. 1593, 4.

Disp. I, II, explicantes rationem et methodum promte inveniendi enthymemata. Ebend. 1693, 4.

Disp. I, II, ostendentes a majestate leges de victu, amictu et habitatione ferendas esse. Ebend. 1694.

Disp. aphorismum politicum: Salus populi suprema lex explicans et vindicans. Ebend. 1694, 4.

Disp. sistens curam Rerum publ. circa matrimonium. Ebd. 1694. 4.

Disp. exponens sententiam Peripateticorum de calido et frigido. Ebend. 1695, 4.

Disp. positiones philosophicæ. Ebend. 1495.

Disp. inaug de apoplexia. Altorf, 1695. 4. Schreiben, in welchem der Entwurf der vermeinten Widerlegung des ſandgründigen Lutherthums D. B. von Sanden betrachtet wird. 1696, 4. Iſt D. Bernh. von Sanden Predigt von dem falſchen Propheten des Pabſtthums entgegen geſetzt.

Liber in quo demonstratur : quod Presbyteri destituantur facultate ordinandi Presbyteros. Breslau 1697, 12. Siehe Unſchuldige Nachr. 1712. S. 73.

Manuductio Regiomontanorum Professorum Theologiæ ad Catholicam Ecclesiam ex variis ipsorum scriptis adornata. Glatz, 1698, 12.

Apologia contra Pesarovium, cum digressione de schismate. 1700, 12. Arnold's Kirchengeſch. des Königr. Preuß. Lilienthals theol. Bibl. Nova. litter maris Balthe 1699, S. 196.

Verſchiedene dieſer Schriften haben mehrere Auflagen erlebt.

Die Urſachen, welche Helwich bewogen haben, das Lutherthum zu verlaſſen, und in die katholiſche Kirche zurückzutreten, legt er in 24 kurzen Abſchnitten dar. Die acht erſten §§ handeln von der zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts herrſchenden Glaubens- und Kircheneinheit, von dem Falle des Menſchen, von der Rechtfertigung durch die Sakramente, von der eingetretenen Abweichung vom allgemeinen Lehrbegriffe, namentlich hinſichtlich des Rechtfertigungsprinzipes; dann führt der Verfaſſer ſeinen Ideengang, von § 7 an, folgender Maßen weiter aus.

1. Der allein rechtfertigende Glaube, den die Neuerer geltend machen, iſt der Sauerteig, der ihren ganzen Lehrcomplex durchſäuert. Durch dieſen Glaubenspunkt iſt die Kraft der Sakramente geſchwächt worden. Indem das fromme und wohlerfahrene Alterthum lehrte, daß dieſe Heiligungsmittel Jenen, welche ihnen kein Hinderniß entgegen ſtellen, die Gnade ertheilen, ſo haben unſere Voreltern darin nichts anders geſehen als eine Beſiegelung von deßfallſigen Verheißungen, und ſieh da, Wunder, das ganze Weſen der Sakramente beſteht alſo nach ihnen in der angefügten Verheißung. Verlangſt du von ihnen die Urſache davon zu wiſſen, ſo haben ſie die Antwort gleich bei der Hand. Der Glaube nämlich, der allein genügt, beſiegelt durch das Wort die Verheißung der Gnade. Daß wir nichts übertreiben, geht aus dem Buche von der babyloniſchen Gefangenſchaft hervor, wo Luther im letzten Kapitel das Sakrament „eine mit dem äußerlichen Zeichen verbundene Verheißung„ nennt. Und in der Augsb. Confeſſion, Kap. VII. Art. 13, definirt er die Sakramente als eine Ceremonie, „die der Befehl Gottes ſei, und an die das Verſprechen geknüpft iſt. Ritus qui habet mandatum Dei et cui annexa est promissio. »

Nach Chemnitzens Auslegung wird das allgemeine Verſprechen der Gnade durch das Sakrament bethätigt und bei jedem Einzelnen beſiegelt, der das Sakrament gläubig empfängt. Demzufolge müſſen auffallender

Weiſe bei Kindern Regungen des Glaubens, wodurch ſie die gemachten Verheißungen ſich aneignen, vorausgeſetzt werden. Gleichwie aber der vorausgeſetzte Begriff vom Glauben eine andere Definition der Sakramente und verſchiedene Auffaſſungen über derſelben Wirkſamkeit und Früchte erzeugten, ſo mußte auch über ihre Zahl eine Aenderung, reſpektive Minderung eintreten.

Die Beſchränkung auf zwei Sakramente hat demnach ausreichend geſchienen, denn dieſe Verheißungen ſind zweifacher Art, und beziehen ſich entweder auf die ohneweitere Nachlaſſung der Sünden oder auf die unentgeltliche Verleihung des ewigen Lebens. Die Buße aber, welche von der Apologie der Augsburger Confeſſion den Sakramenten beigezählt wird, könnte uns alſo rechtfertigen und ſelig machen, ohne Reue, ohne Sündenbekenntniß, und die Werke der Demuth wären ſonach Sünden und Beleidigungen Gottes. Aus dieſer Urſache ſind ſofort keine Spuren davon übrig geblieben, wie auch nicht von den feſtgeſetzten Faſttagen, die ſo wirkſame Förderungsmittel der Frömmigkeit ſind, wie auch nicht von den Gelübden der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams.

Dieſem Sakramente der Buße wurde aber gleich Anbeginns eine gewaltige Beeinträchtigung angethan. Als nämlich der Ablaßſtreit ausbrach, mußte, um die Gelübden mit einigem Vorwande verwerfen zu können, die Lehre aufgeſtellt werden, daß nicht nur die Schuld und die ewige Strafe, ſondern auch die zeitlichen Büßungen im Sakramente der Buße Nachlaſſung erhalten; wodurch die Genugthuung, welche zur Tilgung der zeitlichen Strafen auferlegt wird, von ſelbſt in Wegfall kam; zugleich aber mußte man auch in Abrede ſtellen, daß die Seelen nach dem Tode einer Reinigung oder Läuterung bedürfen, weil die Sühnungsſtrafe des Fegfeuers nicht nur wegen läßlicher Sünden, ſondern auch wegen der im Leben nicht geleiſteten zeitlichen Büßungen zu beſtehen ſind.

Durch die Aufhebung des Fegfeuers oder Reinigungsortes wurden demnach die durch apoſtoliſche Einſetzung beſtehenden Gebete oder Fürbitten für die Verſtorbenen abgethan. Dadurch ward man, wie es ſcheint, veranlaßt, ſelbſt das Meßopfer, welches in der Kirche für die Verſtorbenen dargebracht zu werden pflegt, zu beſtreiten. Weil nun aber das Meßopfer mit der Verwandlung der Elemente oder Grundbeſtandtheile verbunden iſt, ſo dachten ſie, daß durch die Wegleugnung und Abſtellung des Opfers auch die weſentliche Veränderung oder Wandlung der Elemente in Wegfall kommen müßte. Geſchieht aber keine Wandlung der Beſtandtheile, ſo dürfte, wie ſie meinten, die conſecrirte Hoſtie oder der geſegnete Kelch ſchlechterdings nicht mehr ohne götzendienſtliches Verbrechen der Anbetung gewürdigt werden. Nicht ohne große Verwirrung ward dieſe Lehre verbreitet und in Ausführung gebracht, jedoch (mit dem poſtliminiſchen und nothgedrungenen) Zuſatze, der Leib und das Blut des Herrn ſeien nicht gegenwärtig auf dem Altare, ſondern treten ein und vergegenwärtigen ſich

in dem Augenblicke und in der That des Empfanges, oder der Nießung, wie ſie es nennen. Wo aber kein Opfer iſt, da iſt auch kein Prieſter, weil jeder Prieſter zum Opfern beſtellt iſt; da ſie alſo dem Opfer entſagt haben, wie konnten ſie ſofort die Prieſter dulden? Unter dem Vorgeben, daß Jeder und Alle Prieſter ſind, wurde die Hierarchie, jenes wohlgeordnete Heerlager zerſtört, die Statthalterſchaften aufgehoben, der kirchliche mit einem feſten Bande zuſammengeknüpfte Körper mußte auseinandergehen und die an Tag getretene Anarchie, die nur Zerwürfniſſe aller Orten erzeugen mußte, weil dieſelbe ſchlechterdings unvermögend war, die aufgeregten Gemüther des Volkes im Zaum zu halten, allen verſtändigen Menſchen ein Gegenſtand des Abſcheues werden. Auch hat der Neuerer die Gemeinſchaft der triumphirenden und ſtreitenden Kirche zerſtört mit der Aufhebung der Anrufung der Heiligen, wodurch dieſe ihrer Seligkeit gewiß und nur um unſer Heil beſorgt, eingeladen werden, unſere Bitten und Gebete dem gemeinſchaftlichen Herrn darzubringen.

8. Ich weiß zwar wohl, daß in Anbetracht der Zeitumſtände der Ideengang in anderer Weiſe eingeſchlagen werden könnte, und wie es in der Verwirrung der Dinge zu geſchehen pflegt, indem ihr Lehrmeiſter von einem Gegenſtand zum andern hingeriſſen wurde, je nachdem die Katholiken bald dieſe bald jene Neuerung in Angriff nahmen: ſo hat es uns dennoch bequemer und logiſcher geſchienen, die Sätze nach ihrem genetiſchen Zuſammenhang hier darzulegen, weil ich bemerkt habe, daß der Religionsneuerer ſolcher Weiſe entweder zur Bejahung oder zur Verneinung ſich geneigt finden ließ, je nachdem ſeine vorgefaßten Meinungen, ihn bejahend oder verneinend ſtimmten....

9. Aus dem Geſagten geht deutlich hervor, daß diejenigen, welche den alten Religionslehren und Gebräuchen treu geblieben, mit Denen, welche ſich zu den neulich eingeführten Dogmen bekannt haben, nicht zugleich Mitglieder der einen und derſelben Kirche ſein können, ſowohl wegen der Verſchiedenheit des Glaubens als wegen der Ungleichheit der Sakramente, der Lebensbeſtimmungen, der Amtsführung und des Prieſterthums. Denn es gibt nur Eine Kirche, welche denſelben Glauben hat, dieſelben Sakramente beſitzt, an dieſelben Lebensgeſetze gebunden, und demſelben Prieſteramt unterworfen iſt. Es ſind alſo getrennte und verſchiedene Geſellſchaften. Da nun dieſe Verſchiedenheit aus den vorgenannten Hauptſtücken ſich ergibt, ſo liegt am Tage, daß dieſer Spaltung Urheber Der iſt, welcher, ſolche Neulehren öffentlich aufgeſtellt hat; vergebens mithin bemühen ſich Jene, welche einen andern Stifter dieſes Zwieſpaltes vorgeben. Denn erſte Urſache des Schisma's iſt unſtreitig Der, welcher ſagt und thut, was mit der frühern Einheit nicht zugleich beſtehen kann.

In der ganzen weiten Welt aber kann keiner ausfindig gemacht werden, der einen Andern zwingen kann, Lehren auszuſtreuen, die mit ſeiner

vorigen Ueberzeugung nicht übereinſtimmen, und wenn Jemand dieſes verſuchte, würde er ſeine Thorheit der ganzen Welt zur Schau ſtellen. Man wird alſo auf dem ganzen Erdboden auch Keinen finden, der Jemand zu einem ſolchen Schisma zwingen könnte, das im Widerſpruch ſteht mit der Ueberzeugung deſſen, der des Schismas bezichtigt wird.

Laßt uns dieſes durch ein Beiſpiel klarlegen. Im vierten Jahrhundert lehrte die rechtgläubige Kirche, „daß Chriſtus wahrer Gott iſt.“ „Arius erhob ſich und leugnete, daß Chriſtus wahrer Gott ſei.“ Dieſer Satz kann mit dem contradictoriſch entgegengeſetzten Satz nicht wahr ſein. Weil nun nach der Rechtgläubigen Lehre das Bekenntniß der Gottheit Chriſti mit den übrigen die Kirche enthielt, während Arius ſie in Abrede ſtellte und verwarf, ſo hat er ſich von der Einheit ſelbſt getrennt und iſt Urheber der Spaltung geworden. Lächerlich aber hätte er ſich gemacht, würde er die Urſache der Spaltung auf Athanaſius oder auf irgend einen andern Rechtgläubigen geſchoben haben, unter dem Vorwande, derſelbe hätte die Kirche zerriſſen, indem er ihn (Arius) genöthigt habe, abgeſonderte Vereine zu ſtiften.

Die Antwort wäre ſogleich in Bereitſchaft geweſen, dieß hätte ſchlechterdings nicht geſchehen können, indem kein Orthodoxer ſich hätte können noch wollen beigehen laſſen, den Arius zu vermögen, den Glauben zu verbreiten, daß Chriſtus „nicht der Erſtgeborne von allen Geſchöpfen ſei;“ weil er eben durch dieſes Gerücht den Leib Chriſti zerriſſen und ſich des verdammlichen Schisma's ſchuldig gemacht. Daſſelbe muß von den Andern geſagt werden, wie auch von Jenen, welche heute ſich beklagen, ſie ſeyen von der Römiſchkatholiſchen Kirche hinausgewieſen worden. Denn dieſe legte die Einheit der Kirche in das Bekenntniß ſowohl der übrigen als dieſer Glaubenslehre, daß nämlich „der Menſch nicht durch den Glauben „allein, ſondern auch durch die Hoffnung, die Liebe u. ſ. w. gerechtfertigt, „das Brod und der Wein in den Leib und in das Blut Chriſti verwandelt „werden; der Menſch des freien Willens ſich erfreut ꝛc.; Firmung, letzte „Oelung Sakramente ſind; die Uebung der Frömmigkeit in der Beobach„tung der zehn Gebote, der Gebote der Kirche u. ſ. w. beſteht; den Bi„ſchöfen und beſonders dem Papſte Gehorſam geleiſtet werden muß ꝛc.“ Es wurde nichts anders verlangt, als daß die ganze Erde dieſes Bekenntniß genau beobachten und die Verirrten zu demſelben zurückkehren möchten. Während aber in alle Welt ausgeſtreut wurde, der Menſch werde durch den Glauben allein gerechtfertigt, der freie Willkür ſei ein leeres Wort ohne die Wirklichkeit u. ſ. w., wurde der Gebrauch der Firmung und letzten Oelung verworfen, und während die chriſtliche Lebensweiſe nach Vorſchrift der Zehn Gebote in Abrede geſtellt, die Gebote der Kirche mit Füßen getreten, und den Kirchenvorſtehern jeder Gehorſam gekündigt wurde, haben Die, welche Solches lehrten und thaten, das Schisma vollbracht.....

10. Dieſer Umſchwung der Dinge iſt eingetreten unter Anführung des Theologiedoctors und Auguſtinermönches Martin Luther, der im Kloſterſtande, welcher die ewige Keuſchheit vorſchreibt, nicht zufrieden geweſen zu ſein ſcheint; denn in einer Predigt, die er im Jahre 1519 zu Wittenberg hielt und drucken ließ, die aber nachher mit Beſchlag belegt worden iſt, bekennt er: „Es ſey ein ſchwer Anfechtung, er habe ſie wohl erkannt, wenn der Teufel komme, und reitze das Fleiſch an, und entzünde es. Denn wenn das Fleiſch brenne, ſo wiſſe er wohl, wie es ſey; und wenn die Anfechtung kommt, ſo ſey das Aug ſchon blind; man weiß wohl daß jung Fleiſch nicht Frieden hab... obgleich das Weib nicht ſchön iſt, es nihmet einer wohl Miſt und löſchet, wann er nicht Waſſer hat.“ Und Tom. I. *Epist. lat.*, gedruckt zu Jena, ſchreibt er fol. 334 aus Pathmos (Wartburg) an Melanchthon: « Insensatus et induratus hic sedeo in otio parum oraus, nihil gemens pro Ecclesia Dei, quia carnis meæ indomitæ uror magnis ignibus; summa, qui fervere ignibus spiritu debeo, ferveo carne, libidine, pigritia, otio, somnolentia Octo dies jam sunt quod nihil scribo, neque oro, neque studeo. » Demnach hat er ſobald er konnte, den Zuſtand zur Endſchaft geführt, und mit Katharina v. Bora ehelich den Anfang gemacht.

Den Brief Melanchthons, bei Gelegenheit der Verehelichung Luthers, an Camerarius aus dem Griechiſchen in's Lateiniſche überſetzt, hat Seckendorf, *Lib.* 2, *sect.* 5, § 5. *p.* 17 aufbewahrt. Darin leſen wir Folgendes: « Ego naturam arbitror ipsum coëgisse, ut fieret maritus. »[2] So der Vertraute zum Vertrauten. Woraus ſich bemerkbar ergibt, daß alle übrigen Dinge, die da nicht auszubleiben pflegen, eitel Vorwände und Ausflüchte ſind; darum ſtaune ich höchlich, wenn ich auf zwei von uns angeführten Seiten bei Seckendorf leſe, daß Luther an Amsdorf als Urſache ſeines Vorganges vorgeſchützt, „er habe den „neuen von ſeinem Vater verlangten Gehorſam, in der Hoffnung einer Nach„kommenſchaft nicht verſagen wollen;“[3] und ebenfalls in einem Briefe an Bebelius: „Uebrigens denke ich, bevor ich aus dieſem Leben ſcheide, „den Eheſtand anzutreten, dieweil ich dafür halte, daß Gott es verlange; „wiewohl es vielleicht ein Joſephiſches Verlöbniß ſeyn dürfte;“[4] und

---

1. „Niedergebeugt und abgehärtet ſitze ich hier im Müßiggang, wenig betend, ohne Seufzer für die Kirche Gottes. Vielmehr liege ich auf den glühenden Kohlen meines unbändigen Fleiſches. Ich ſollte in geiſtigem Feuerbrande ſtehen, und glühe in Fleiſch, in Geilheit, Trägheit, Müßiggang und Schlafſucht. Es ſind ſchon acht Tage, daß ich nichts ſchreibe, nicht bete, nicht ſtudire.“

2 „Ich glaube, daß ihn die Natur zwingt, Ehemann zu werden.“

3. Hoc novissimum obsequium Patri meo postulanti nolui denegare spe prolis.

4. Aliàs cogito, antequam ex hac vita discedam, ut matrimonium contraham, quia id a *Deo* exigi puto, licet forte futura esset desponsatio Josephica.

an Linciu s: „Der Herr hat mich plötzlich als ich anders dachte, wunderbarlich in das Conjugium mit der Nonne Katharina von Bora geworfen,“[1] wer sieht da nicht, daß dieß Alles sehr dissonirend klingt, sich gegenseitig widerlegt, und zum Zwecke erdichtet ward, um die glühende Geilheit zu bemänteln, mithin ein von der Bewahrung der Keuschheit himmelweit entferntes Herz verrathe.

Da übrigens Luther ein Mensch von überaus unruhigem Gewissen war, so hat ein gewisser unerfahrner Mönch, wie Melanchthon berichtet, um denselben zu ermuntern und aufzurichten, ihm befohlen zu glauben, seine Sünden seien ihm verziehen, und dieses wäre der Sinn des Artikels von der Nachlassung der Sünden, was auf seinen Geist einen ungemein tiefen Eindruck gemacht haben soll. In seinen häufigen mönchischen Mußestunden las er die Schrift nach der Vulgata und berührte auch Einiges aus Augustin und Andern. Von welcher Tragweite aber sein Geist und seine Gelehrsamkeit waren, hat Luther selbst in seiner Vorrede zur Auslegung des Propheten Amos, welche im Jahre 1530 deutsch erschienen, mit folgenden buchstäblichen Worten der Welt bekannt gemacht: „Aber mein Geist über das, daß er in den „freyen Künsten unerfahren und ungepolitiret ist, thut nichts, denn „daß er einen großen Wald und Haufen der Wort ausspeyet. So hat „er auch das Glück, daß er rumorisch und stürmisch ist.“ Was mir den Charakter Catilina's bei Salust in's Gedächtniß ruft: « Eloquentiæ satis, Sapientiæ parum (Beredtsamkeit genügend, Weisheit wenig).“ Das Sittengemälde betreffend, davon wird an einem andern Orte die Rede seyn.... Als Tetzel Ablaßhandel getrieben, was that Luther. Er selber spricht sich darüber aus in seiner Apologie gegen Heinrich,* Herzog von Braunschweig; Seckendorf führt dessen eigene Wort an, die da lauten: „Als das Volk in großer Menge aus Wittenberg nach „Juterbock u. s. w. Ausflüge machte, ich aber, mein Heiland Christus „verzeihe mir's, nicht wußte, was die Abläße seien, und Andere auch nicht „mehr davon wußten, fing ich ruhig an zu predigen, daß es Dinge gebe, „die besser wären als dieses Geläufe nach Abläßen.“[2] Man wolle hier die Frechheit nicht übersehen, mit welcher man etwas, das man nicht kennt, in einer Predigt mit Tadel belegt; er wußte aber, wie er selbst gesteht,

---

1. Dominus me subito, aliaque cogitantem conjecit mire in conjugium cum Catharina Borensi Moniali illa.

2. Cum vulgus magno numero Witteberga in oppida Jüterbock... et alia excurreret; ego vero, ita me Christus Servator meus salvet, nescirem, quid essent indulgentiæ, neque magis quid scirent alii, placide concionari cœpi esse, quæ rectius fierent quam excursiones illæ ad indulgentias adipiscendas. Seckendorf, *lib.* 1. *sect.* 7, § 7, *additione*, *p.* 16.

ſchlechterdings nicht, was ein Ablaß iſt. Und hierauf ſchrieb er Theſen, die in weniger als 14 Tagen faſt ganz Deutſchland überſchwemmten.

Dadurch ärntete Luther großes Lob; gegen den Verkünder und Verbreiter der Abläſſe entbrannte ein heftiger Zorn. Denn da bedeutende Geldſummen aus Deutſchland jedes Jahr etwas (artibus quibusdam) künſtlich nach Italien abgeführt wurden, haben die Armen die Beſchuldigung von der Trägheit und Ausſchweifung hinweg auf den Apoſtoliſchen Stuhl gewälzt, wie es faſt immer zu geſchehen pflegt, als wäre das Geld durch die Abläſſe zu Privatzwecken verwendet worden. Schon vor den Reformations-Stürmen ſind unter andern Beſchwerden deutſcher Nation im J. 1510 Klagen erhoben worden über die Biſchofswahlen, Annaten und Abläſſe. Letztere Beſchwerde lautet: „Neue Abläſſe mit Aufhebung oder Siſtirung der älteren werden den gegen den Clerus ſchimpfenden Layen zur Gelderſchleichung geſtattet.“ [1] Es iſt darnach keineswegs zu verwundern, daß Derjenige, welcher dem Pöbel zu gefallen in ſchmähenden Auslaſſungen ſich erging, Lob davon tragen mußte. Luther ſcheint aber dieſer Volksgunſt ſein ganzes Vertrauen noch nicht geſchenkt zu haben, beſonders weil er dem Churfürſten Friedrich Anſtoß gegeben. Nachdem er aber durch Predigen und Disputiren ſeine Meinung vertheidigt hatte, unterſtellte er im J. 1518 in einer heuchleriſchen Bittſchrift ſich und ſeine Sache dem Urtheile des Papſtes. Indeſſen hatte er von dem Wohlwollen Friedrichs nicht ſobald die Gewißheit erlangt, indem dieſer ihn dem Cardinal Cajetan zu Augsburg empfohlen, als er mit mehr Zuverſicht auftrat, und auf die Aufforderung zum Widerrufe antwortete, „es ſei „ihm durchaus unmöglich, das von ihm Geſchriebene zu widerrufen;“ jedoch erbot er ſich zum Schweigen, unter der Bedingung, daß es zugleich auch ſeinen Gegnern auferlegt würde, was er nachher ein und das andere Mal wiederholte, wodurch er offenbar außer Zweifel ſetzte, daß er von menſchlicher Eiferſucht und von dem Gedanken der göttlichen Ehre ſich angetrieben fühlte. Da er aber wohl wußte, daß die Fürſtengunſt auf ſchlüpferigem Boden ſteht, und daß Der, welcher dem Beifalle des Volkes vertraut, auf einen Rohrſtab ſich ſtützet, ſchrieb er 1519 am 13. März einen Brief an den Papſt, worin es unter Anderm heißt: „Heiligſter Vater, die Nothwendigkeit drängt mich abermal, daß ich Bodenſatz der Menſchheit und Erdenſtaub vor Deine Heiligkeit und ſo große Majeſtät trete, möge alſo Deine Heiligkeit ſich würdigen, dieſem Deinem Schäflein ein väterliches, dem Statthalter Chriſti wahrhaft geziemendes Ohr huldreichſt zu leihen.“ [2]

---

1. Vgl. Goldast, T. II. *Contest. imper.* p. m. 119.

2. Beatissime Pater, cogit iterum necessitas, ut ego fex hominum et pulvis terræ ad Beatudinem tuam tantamque majestatem loquar. quare paternas ac vere Christi vicarias aures huic ovicülæ suæ clementissime accommodare dignetur Beatitudo tua. Vgl. Seckendorf, *Lib.* 1. *sect.* 24, § 18, *p.* 65.

Ganz beſonders bemerkenswerth aber ſind die in demſelben Briefe vorkommenden Worte: [1] „Nun bezeuge ich heiligſter Vater, vor Gott und „Allen geſchaffenen Weſen, daß es nie mein Wille war, noch heute iſt, die „Römiſche Kirche oder die Gewalt Deiner Heiligkeit irgendwie zu be„rühren oder argliſtig zu untergraben. Vielmehr bekenne ich, daß die Ge„walt dieſer Kirche über Alles iſt, und ihm außer Jeſus Chriſtus, dem „Herrn Aller, nichts weder im Himmel noch auf Erde den Vorzug ſtreitig „machen kann.“ So Luther an den Papſt, den er im abgelaufenen Jahre 1518 Antichriſt genannt hatte mit den Worten: „Was iſt der Anti-Chriſt, wenn ein ſolcher Papſt nicht der Antichriſt iſt.“ [2] Weil er aber nach Erforſchung ſeines Innern ſich bewußt war, daß er die in Rom von ihm ausgeſtreuten großen Irrthümer nicht mehr ungeſtraft verhehlen könnte, was ſeiner Sache Schaden bringen müßte: begann er wider die Römiſche Kirche die gräulichſten Dinge auszuſpeien; denn in demſelben Jahre 1519, wo er den Papſt bis über den Himmel erhoben hatte, ſchämte er ſich nicht, an Spalatin zu ſchreiben: [3] Multa ego promo et causa Principis et universitatis nostræ cohibeo: quæ (si alibi essem) evomerem in vastatricem Scripturæ et Ecclesiæ Romam. Damit verleugnet er keineswegs, was er in einer deutſchen Schutzſchrift geſagt hatte, daß er nämlich „der Römiſchen Kirche und dem Papſt ſchmeichle.“ Wenn man nun dieß Alles mit einander vergleicht, wird man Luthers Geſinnungen deutlich wahrnehmen. Denn in ſeinem Schreiben an Spalatin entwirft er von der Römiſchen Kirche ein ſolches Gemälde, daß er durch denſelben, welcher ohne Zweifel bei dem Churfürſten Friedrich viel vermochte, das Gemüth dieſes Fürſten, deſſen Gunſt er durch Lobſprüche und andere Kunſtgriffe erſchleichen wollte, mit Haß wider die Kirche zu erfüllen beabſichtigte. Es war aber ein argliſtiger Betrug, um das Herz des Churfürſten zu gewinnen, wenn er in ſeinem Briefe an Spalatin betheuert, [4] „er ſey „nun mehr um ſeinetwillen nicht mehr in Beſorgniß, ſondern tief betrübt, „daß er nicht für würdig gehalten worden, für die Wahrheit ein namhaft

---

1. Nunc Beatissime Pater, coram Deo et tota creatura sua testor, me neque voluisse, neque hodie velle Ecclesiæ romanæ ac Beatitudinis tuæ potestatem nullo modo tangere, aut quacumque versutia demoliri; quin plenissime confiteor, hujus Ecclesiæ potestatem esse super omnia, neque ei præferendum quicquam sive in cœlo, sive in terra, præter unum Jesum Christum Dominum nostrum. Bei Seckendorf, *Ep* 66.

2. A. a. O. *Lib. sect.* 15. § 32 *p.* 41 im Anfang.

3. Bei Seckendorf, *Lib. et sect. cit.* §. 25, *p.* 70.

4. Se non esse sollicitum pro se, sed dolere potius, quod non dignus sit aliquod insigne malum pro veritate pati, tantum sibi universitatem curæ esse, et nolle se in ipso lacte immolari. Seckendorf, A. a. o. p. 53. *sect.* 2. 541.

„Ungemach zu leiden, weil ihm die Univerſität ſo nahe am Herzen liege „und nicht wolle in der Milch ſelbſt geopfert werden;“ ein anders Mal verſichert er, daß er „bereit ſey, ſich von Allem zu entfernen, indem die „Wahrheit allein ſich ſelbſt genüge, und ſich mit eigener Hand zu retten „mächtig ſey, und keines Menſchen Hülfe bedürfe.“ [1]

Durch ſolche wie durch andere Lockſpeiſen hat er den Fürſten gewonnen; und einmal ſeiner Gunſt gewiß .... überließ er ſich den maßloſeſten Ausſchreitungen und grimmigſten Ausfällen wider den Römiſchen Stuhl durch Häufung aller erdenklichen Dichtungen und Verleumdungen; und als er ſich deßhalb excommunicirt ſah, gab er ein unerhörtes Beiſpiel, verbrannte öffentlich das Canoniſche Recht mit ſammt der päpſtlichen Bannbulle, und ſprach dabei mit einer gewiſſen Wuth: « Quia conturbasti S. Domini, æterno igne comburaris .... » [2]

Wenn man dieſes und Anderes zuſammenſtellt, muß die ſo geprieſene Unerſchrockenheit Luthers als lächerlich erſcheinen. Da aber meine Abſicht keineswegs dahin geht, alle Thatſachen hier einzeln aufzuführen, ſo muß mir die Vorausſetzung genügen, es werde hoffentlich Jedermann einſehen, daß er, geſtützt auf die Gunſt des Fürſten, mit der großſprecheriſchen Windbeutelei ſeinen angeblichen Heldenmuth zur Schau getragen, um den Unwiſſenden und Unerfahrenen Staub in die Augen zu ſtreuen. Friedrich, welcher unterm 23. April an ſeinen Bruder Johann geſchrieben, „er würde, wenn es in ſeiner Macht wäre, ſo ſchnell als möglich „in Allem, was er rechtlich verlangen könnte, zu Hülfe eilen,“ gab Luthern auch noch dadurch einen neuen zuverläßigeren Beweis ſeines Wohlwollens, daß er ihn zum Scheine nach der Wartburg, dem alten Sitze der Landgrafen von Thüringen, abführen ließ, mit dem Befehle, ihm den beßten Empfang zu bereiten, wodurch Luther ermuntert wurde, deſto frecher und muthwilliger gegen die gekrönten Häupter aufzutreten.

11. Aus dem Allem geht hervor, daß bei dieſem Religionswechſel meines Erachtens ſich ereignet hat, was bei allen gewaltſamen öffentlichen, namentlich ariſtokratiſchen Veränderungen zu geſchehen pflegt. Wenn bei ſolchen Umwälzungen, bemerkt der ſcharfſinnige Hiſtoriker Polybius, Einer wahrnimmt, daß die Volkslenker von Haß und Neid erglüht ſind, wird er ſich bald geneigt fühlen, ſie mit Wort und That zu reizen und ſogleich wird ihm der gemeine Pöbel zu Dienſt und Willen ſein, und deſſen Beſtrebungen unterſtützen. Als Luther bemerkte, daß der Clerus den ausgeprägteſten Haß des Volkes und den Neid der Reichsfürſten auf ſich gezogen, ſo hat er ſich nicht geſcheut, demſelben ebenfalls entgegenzu-

---

1. Sese paratum esse discedere, solam sufficere veritatem, quæ salvet se dextera sua, non autem ullius hominis. A. a. O. *sect.* 24. 5. 1.

2. Vgl. Dreyer senior, *Coll. de Demonstrat.*

freten, und wurde alsbald mit Beifall überhäuft. Da ihm aber im Verlaufe der Sache nicht entgehen konnte, daß ohne mächtigen Beistand dem Papst und den Bischöfen Trotz zu bieten unsinnige Verzweiflung wäre, gab er sich alle Mühe, Friedrich, Churfürsten von Sachsen für sich zu gewinnen, weil er schon dreimal Vice-König und Reichsstatthalter gewesen, dreißigmal den Reichsversammlungen beigewohnt, mithin im größten Ansehen stand.[1]

Dieß hat für ihn den erwünschten Ausgang genommen, und steigerte die gewaltige Hoffnung und Zahl seiner Anhänger. Er selbst ließ nichts von sich zu wünschen übrig, in Allem was von einem Revolutionsstifter verlangt wird. Er trug ganz vollständig in sich das Gepräge der Menschen, die zum Anregen und Ausführen von Verwirrungen und Spektakelstücken wie geboren sind. Mit der ihm eigenen Redefertigkeit konnte er die Gedanken seines Geistes und die Leidenschaften seines Herzens, wenn nicht fein und elegant, jedenfalls schlagend mit passenden und volksthümlichen Worten und Phrasen klarlegen, und, wann es der Gegenstand erheischte, mit dem ihm stets zu Gebote stehenden metaphorischen Ausdrucksweise abwechselnd die Hoffnung, die Furcht, den Zorn, das Mitleid und Entrüstung hervorrufen, so daß ihm in dieser Sache Niemand die catilinarischen Lorbern streitig zu machen vermochte. Mit einer zügellosen Schmähsucht versehen, war er in seinen Auslassungen und Invektiven wider die Geistlichkeit schlechterdings maßlos und dabei wußte er seinen Worten und Schriften einen Anstrich zu geben, als wäre er einzig und allein vom Eifer für Gottes Wort getrieben, wohl wissend, daß die Menschen nicht sowohl durch den innern Kern der Dinge, als vielmehr durch derselben Farbe und äußern Klang und Schein begeistert werden. Als die Hoffnung, die ihm Anfangs etwas fern zu liegen geschienen, heranrückte, seine Kutte ablegen zu können, setzte er Alles in Bewegung, um einige Fürsten und Völker sich verbindlich zu machen; und damit das, was er im Schild führte, desto sicherer in Ausführung kommen möge, legte er ungesäumt seine Lehre dar, wodurch er die Menschen von der Furcht der Hölle, von den Gewissensbissen, von der Beobachtung der Kirchengesetze zu befreien gedachte. Er stellte also sein zuckersüßes Evangelium auf, worin ohne gute Werke, ohne Casteiung des Fleisches durch Fasten die Erbschaft des himmlischen Lebens in Aussicht gestellt wurde, was aber nicht allen Fürsten und Herren zusagen wollte. Es mußte nämlich etwas noch Süßeres ersonnen werden. Da nämlich die Reichsstände in den Reichsversammlungen, über ihre durch die frühern frommen Stiftungen herbeigeführte Armuth, wobei kaum der dritte oder vierte Theil der Güter den Layen übrig geblieben, Klagen erhoben hatten, und da ohnehin die Reichthümer zu jeder

---

1. Vgl. Faust. *de Electoribus Saxoniæ; Eliam Reusner, in stemmate Wittichindi*, p. 43.

Zeit höchſt willkommen ſind, ſo mußte ein Evangelium über alle Maßen angenehm ſein, das die Kirchengüter dem Fiskus überantwortete, obſchon der geiſtliche Stand wegen des vermeinten Umfanges ſeiner Reichthümer keineswegs zu beneiden war, indem ſie, wie der gelehrte Bachmann bezeugt, „größtentheils durch die weiſe Verwaltung der geiſtlichen Kör„perſchaften dieſelben ſich vermehrt haben.“ Auch geſteht derſelbe Schrift„ſteller, „daß die Kirchengüter an vielen Orten einen geringen oder faſt „gar keinen Ertrag abwarfen, weßhalb ihnen der Segen des Himmels zur „Strafe entzogen worden.“ Dem ſei indeß, wie ihm wolle, das neue Evangelium fand leichten Beifall. Viele wurden von Localbehörden für den Fiscus ihrer Städte eingezogen; die Beſſeren nahmen die Fürſten und Statthalter der Provinzen weg zur Ausſteuer ihrer Zweitgebornen, und zwar ohne allen Widerſpruch von Seiten Luthers, der es als eine Nothwendigkeit erachtete, Anderen die Laſten aufzulegen, um ſich ſicher zu ſtellen, ſeiner Lehre Fortgang zu verſchaffen und die Geneigtheit Vieler zu erſchleichen. Endlich um durch ſeine Ehe wegen der Wunderſeltenheit weniger Anſtoß zu geben, ſchob er Andere vor ſich in die Eheſtandsliteratur hinein, ſowohl durch ſeine mündliche als ſchriftliche Motionskraft. Den erſten Heirathsſchritt wagte Barthelme Bernhard Feldkirch, Propſt an der Kirche des Städtchens Kemberg; bald darauf folgte Carlſtadt, wie Dresberus berichtet. Dieſe Beiſpiele bewährten in ſoweit ihre Beweiskraft, daß ſelbſt geſetztere Geiſtliche die Hymenäiſche Fakel zur Hand nahmen, beſchleierte Jungfrauen zur Hochzeit lockten, und die Enthaltſamkeit öffentlich in Verruf zu bringen ſuchten. Als ſofort durch das Beiſpiel Anderer die Gemüther geſtimmt und vorbereitet waren, hat ſich Luther, 43 Jahre alt, in Scene geſetzt und zum Staunen der Welt eine gottgeweihte Jungfrau ſich angetraut; damit offenbar werde, daß er durch den Stachel des Fleiſches zur Religionsverbeſſerung getrieben worden.

Ananias Meyer,

Theolog.

1694 oder 95.

Im Jahre 1695 erſchien aus den Preſſen der Abtei Oliva in Preußen eine Schrift unter nachſtehendem Titel:

1. *Conspect. Doctrinæ Politicæ*, C. 20 p. 102 et C. 25. Quia ut plurimum prudentiâ propriâ Ecclesiasticorum tanta (amplitudo bonorum) evasit.

„Das ſandgründige Lutherthumb, das iſt, Ein klarer Beweis, daß das Lutherthumb nicht auf dem Felß, davon der Eckſtein Chriſtus und worauf die hl. Katholiſche Kirche iſt gegründet: Sondern auf den Sand des Verderbens gebauet und aufgeführet ſey und daß dero Lehrer die göttliche Wahrheit verfälſchen und ſie ſelbſt Propheten ſeyen. Entgegengeſetzt der ſogenanndten „Chriſtlichen und nöthigen Warnung vor den falſchen Pro„pheten des Pabſtumbs, Dr. Bernhards von Sanden, „Lutheriſchen Predigers in Königsberg." Von Anania Meyer, Rom. Eccl. Presb. *Permiss. Superiorum.* Typis. Olivæ im Jahr 1695." SS. 100 in 4°[1]

Aus dem Vorworte dieſer Schrift erfahren wir, daß derſelben Verfaſſer durch die Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche, und zwar ſchon vor dem Erſcheinen des gleichnamigen Werkes des großen Boſſuet aus dem Lutherthum zum Eintritt in die Kath. Kirche geführt worden. Daſelbſt leſen wir:

„Die Wahrheit, die in der hl. Katholiſchen Kirche, derer Urweſen von Gott dem hl. Geiſte, als von dem Geiſte der Wahrheit herrührt, gelehrt wird, iſt öfters und von Zeit der Apoſtel an durch allerhand Schwärmereien und Ketzereien an manchen Orten, wo die ſchwarzen Wolken der irrigen Lehre ſich hingezogen haben, verdunkelt erſchienen. Allein nach einer kurzen Zeit iſt die Bosheit der Ketzer kund, die Falſchheit der Ketzerei offenbar worden und das helle Licht der göttlichen Wahrheit mit herrlichem Glanze hervorgetreten. So iſt es mit allen Ketzereien gegangen; und ſo wird es auch den gegenwärtigen geſchehen. Daher ſieht man augenſcheinlich, daß ihre Verfallzeit heranbricht, weil ſie ſich unter ſich ſelbſt in ſo viele Secten ſpalten, auf das allerheftigſte ſich zerfleiſchen und mit aller Gewalt ſich gegenſeitig aufzureiben ſuchen. Dadurch werden viele

---

1. Das vor uns liegende Exemplar dieſer merkwürdigen und ſehr gediegenen Schrift führt die gedruckte Eigenthums-Aufſchrift: *Ex Bibliotheca Seminarii Clericalis Episcopalis Culmensis Pelplini*, und iſt in Straßburg gekauft worden. Wie iſt daſſelbe aus dem Clericalſeminar von Pelplin an den Rhein gekommen? Das Buch ſelbſt ſcheint in Nordoſtpreußen nicht bekannt zu ſein, weil die Convertitenberichte in Dr. Redner's „Katholiſchen Kirchenblatt von 1866 und 1867 davon keine Meldung thun, ſondern des Ananias Meyer blos als eines convertirten Studenten und ſpätern Beneficirten zu Braunsberg gedacht wird. Seine Bekehrung fällt offenbar in das J. 1694 oder 1695, da derſelbe den berühmten Profeſſor Joh. Philipp Pfeiffer, der 1694 übergetreten, als Convertiten anführt, und er ſelbſt in ſeinen, 1695, gedruckten Uebertrittsmotiven ſich „Prieſter der Römiſchen Kirche" nennt. Ananias Meyer hatte demzufolge gleich nach ſeiner Bekehrung die geiſtlichen Weihen empfangen. Seine gründliche theologiſche Bildung machte ihn jedenfalls dieſer ſchnellen Auszeichnung würdig.

heilsbegierige Seelen bewogen, nach reiflicher Ueberlegung ſolcher Diſſonanz unter den Abtrünnigen von der wahren Kirche, ſich dahin zu begeben, wo Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Herr, Ein Hirt und Ein Schafſtall Chriſti anzutreffen iſt. Das iſt eigentlich, was auch in dieſer Zeit vortreffliche Gemüther auf unterſchiedlichen Academieen, inſonderheit zu Königsberg, vermocht hat, das mit ſich ſelbſt ſtreitende Lutherthum zu verlaſſen und zur Einigkeit der Römiſchkatholiſchen Kirche zu treten. Das hat vormals den Hrn. Seth, D. J. U., Hrn. Behm, D. Med., Hrn. Stadtlender, D. Med., Hrn. M. Damler, Hrn. M. Prätorius, Hrn. Rendorf, Hrn. Otto, ja auch mich ſelbſt, zu dieſem Entſchluß gebracht. Das hat noch dieſer Zeiten, ſonderlich im vorigen Jahre den hochehrw. und hochgel. Johann Philipp Pfeiffer, Doctor und Profeſſor der Theologie, wie auch andere wohlgelehrte und vortreffliche Doctoren, Magiſter und Studioſen, Männer aus allen theologiſchen juriſtiſchen, mediciniſchen, philoſophiſchen Facultäten der Königsbergiſchen Academie einzig und allein zu unſerer hl. Katholiſchen Kirche gebracht, weil ſie darin die rechte Erquickung des Herzens und die Freude und das Heil ihrer Seelen gefunden."

Da wir dieſe lehrreiche Abhandlung nicht nach ihrem ganzen Umfang in unſere Sammlung aufnehmen können, ſo ſchicken wir den Elenchus oder den kurzen Inhalt derſelben voraus, und laſſen dann einige größere Auszüge daraus folgen.

I. Ein weiſer Mann bauet ſein Haus auf den Felſen, ein Narr aber auf den Sand.

II. Die Feſtigkeit des Felſens iſt den Menſchen in der Noth eine Zuflucht und ein Schutzort.

III. Chriſtus der Herr hat auch das Haus ſeiner Kirche zum Schutze der gläubigen Seelen auf einen Felſen, deſſen Eckſtein er iſt, gebaut.

IV. In dieſem herrlichen Baue ſind die Apoſtel die Grundſteine.

V. Jedoch mit einem gewiſſen Vorbehalt der Eminenz und des Primates des hl. Apoſtels Petrus und ſeiner Nachfolger, als der zum Haupte der Apoſtel und der ganzen Kirche von Chriſto gewählt und eingeſetzt worden.

VI. In ſolchem Sinne iſt der Papſt als ein Succeſſor Petri ein Haupt der allgemeinen Kirche, wenn er mit derſelben vereint iſt.

VII. Das bekräftigen nicht allein die Lehrer der hl. Kirche, ſondern auch die geſunde Vernunft beweiſet es.

VIII. Der Bau der Kirche Chriſti hat mit dem Bekenntniß Petri ſeinen Anfang genommen, dauerte allzeit bis auf dieſe Stunde und wird dauern bis zum Ende der Welt.

IX. Dieſer Bau der Kirche wird fortgeſetzt in der Katholiſchen Römiſchen Kirche und in den Nachfolgern Petri auf dem Apoſtoliſchen Stuhle.

X. Und zwar weil dieſer Nachfolger auf dem apoſtoliſchen Stuhle Petri nicht allein nicht blos ein Thronfolger oder Inhaber des Stuhls, ſondern auch ein Lehrfolger oder Nachfolger der apoſtoliſchen Lehre iſt.

XI. Aus dem allem ergibt ſich, daß die Römiſchkatholiſche Kirche allein das wahre Kirchengebäude Chriſti iſt, und zwar ſelbſt nach dem Wortlaute der Augsburger Confeſſion.

XII. Im Lutherthum gibt man nur einen Schein der wahren Lehre unter dem Namen des Wortes Gottes, das man verdreht.

XIII. Die lutheriſchen Lehrer ſpielen mit der Schrift und derſelben Büchern, wie die Kinder mit dem Sande.

XIV. Wenn ſie gleichwohl die Schrift annehmen, ſo finden ſie dennoch immer etwas in derſelben zu tadeln, oder hinweg zu nehmen oder auch anzuflicken.

XV. Wie ſie mit der Schrift umgehen, ſo gehen ſie auch mit ihren Lehrſätzen um.

XVI. Lebenslauf des Lutherthums in Königsberg allein, wie ſich ſolches innerhalb 150 Jahren von einer Ketzerei in die Andere über 40 Mal gewälzet, und nie bei der Einheit des Glaubens geblieben.

XVII. Solches iſt ganz beſonders an der Königsberger Univerſität und an dem Dr. v. Sande zu merken.

XVIII. Die luth. Lehrer verfälſchen das Wort Gottes und wollen es mit Gewalt auf ihre Irrthümer leiten, wie eben Dr. Sande damit verfährt.

XIX. Sie ſetzen in der Dolmetſchung des Wortes Gottes ein Wort für das Andere, wie es ihnen eben gefällt.

XX. Sie erlauben ſich zur Unterſtützung ihres ſandgründigen Irrthums allerhand Commentarien, Gloſſen und Auslegungen des Gotteswortes.

XXI. Auch bauen ſie ihr Lutherthum auf Folgereien, die ſie nicht aus der Schrift, ſondern aus ihrem eigenem Kopfe, wie es mit der freiwilligen Gott angelobten Keuſchheit geſchieht.

XXII. Eben dieſes wird bewieſen von den 40tägigen Faſten, und von der Entziehung gewiſſer verbotener Speiſen.

XXIII. Dr. v. Sande bringt fälſchlich vor, die Katholiſche Kirche verbiete einem Jeden die Schrift zu leſen.

XXIV. In der chriſtlichen Kirche iſt alleweil der Gebrauch, daß die heil. Schrift in beſtrittenen Glaubenspunkten, laut der Meinung und Deutung der Väter und Kirchenlehrer verſtanden und ausgelegt werden.

XXV. Das Lutherthum iſt anfänglich auf den Sand der Macht und Gunſt der weltlichen Fürſten und Potentaten gegründet werden.

XXVI. Dr. v. Sande ſammt den lutheriſchen Lehrern bauen ihr Gebäu auf den Sand der Calumnieen und handgreiflichen Lügen und Verfälſchung der Wahrheit.

XXVII. Er verfälſcht ebenfalls die Wahrheit und läſtert die Katholiſchen, als führeten ſie die Menſchen nicht zur Erkenntniß Gottes und Chriſti.

XXVIII. Er verfälſcht ebenfalls die Wahrheit und läſtert, als wäre der Glaube an das Fegfeuer wider die göttliche Schrift.

XXIX. Dr. v. Sande handelt als ein Erzcalumniant, wenn er die Katholiſche Kirche mit dem Weibe, das trunken iſt von dem Blute der Heiligen, vergleicht.

XXX. Er verfälſcht die Wahrheit, als entrißen die kath. Lehrer reißenden Wölfen gleich, den Layen im hl. Abendmahl durch einen unverantwortlichen Kirchenraub, den Kelch von dem Munde weg.

XXXI. Rüge mehrer Schmachreden von Sande's und Anderer.

XXXII. Dr. v. Sande hängt auch den Jeſuiten gräuliche Schandflecken an.

XXXIII. Er gibt fälſchlich vor, daß ſich die Lutheraner niemals von der kath. Kirche getrennt, ſondern in derſelben Gemeinſchaft geblieben durch Glauben und Liebe. — Von S. 13 ff. leſen wir:

IX. Chriſtus hat der Kirche den hl. Geiſt verſprochen, der ſie in alle Wahrheit leiten würde. Was nun dero Mund, ſo da iſt der Oberſte unter den Patriarchen der Chriſtenheit, nämlich der Papſt zu Rom, ſpricht, das muß wahr ſeyn, weil die Kirche auf einen Felſen gebaut iſt, wo Chriſtus ſelbſt der Eckſtein; ſonſt müßte folgen, daß der Eckſtein abgewichen, oder Gott nur auf eine Zeit lang den hl. Geiſt zu geben verſprochen, oder das Gebet für Petrus mit der Zeit unkräftig worden ſeien. Weil aber die Kirche Chriſti mit Petri Perſon, der ſterblich war, nicht aufhören ſollte: ſo mußte ja nothwendig folgen, daß einer ihm in ſeinem Amte nachfolgen mußte; denn die Sorge über die ganze Kirche iſt dem Petrus vor allem Andern anempfohlen; und ſolches Amt iſt vor allen andern Patriarchen den Nachfolgern des heil. Petrus anbefohlen worden, und zwar, wie Dr. Zeidler, Profeſſor der Theologie zu Königsberg ſagt: « ex ipsius Ecclesiæ Universalis dispositione propria. » Dieſer Nachfolger auf dem Stuhl Petri iſt nun, nach dem Zeugniſſe aller Väter, Kirchenlehrer und chriſtl. Hiſtorienſchreiber, kein Anderer als der Papſt, und darum heißt der Römiſche Stuhl der Stuhl der Apoſtel, Sedes Apostolica, und daher auch die Schule der Apoſtel, Schola Apostolica, wie ſie von den orientaliſchen Biſchöfen im Brief an den Römiſchen Papſt (bei Sozomenus, l. 3. c. 7.) genannt wird. Es wird noch der Ort in Rom gezeigt, wo der hl. Petrus gelehrt hat. Aus dieſem Grunde ſagt der hl. Irenäus (l. 3. c. 4.), die Römiſche Kirche ſei eine „reiche Verwahrungskammer, in welcher die Apoſtel die göttliche Wahrheit vollſtändig niedergelegt, auf daß ein Jeder nach Verlangen einen Trunk des Lebens haben und nehmen kann.“ In dieſem Sinne hat auch die franzöſiſche Geiſtlichkeit ſchon zu Leo I. Zeiten dieſen Sitz den Stuhl genannt, „woher die Quelle und der Urſprung unſerer Religion gefloſſen, Sedem unde Religionis nostræ fons et origo manavit. »

X. Die Nachfolge auf dieſem Stuhle iſt darum deſto herrlicher und zuverläßiger, weil der Inhaber dieſes Stuhls nicht blos ein Thronfolger, ſondern auch ein Nachfolger der Apoſtoliſchen Lehre iſt. Dieß verdanken wir dem Gebete Chriſti für Petrus, durch deſſen Fürbitte auch die Nachfolger Petri im Glauben nicht irren können, wie ſolches die allgemeine Kirche durch die Ausſage der hh. Kirchenlehrer bezeugt. Ein Haus hat von dem Fundamente, nicht das Fundament von dem Hauſe ſeine Feſtigkeit. Alſo erhält auch die Katholiſche Kirche von Petrus und ſeinen Nachfolgern, die durch ihr heiliges Regieren durch den heiligen Geiſt die Einigkeit der Kirche und die göttliche Lehre ihre Feſtigkeit.

XI. Iſt dem alſo, ſo folget, daß man in keiner andern Kirche die reine Lehre findet als in der Kirche Petri, und in der, welche mit ihr übereinkommt. Iſt ja die hl. Kirche der rechte Fels des Glaubens und der göttlichen Lehre Grundpfeiler: ſo wird Jedermann bekennen, daß Diejenigen, welche von dieſer Kirche diſſentiren, keine rechte, ſondern falſche Lehrer ſind. Iſt nun die Römiſche Kirche auf dem rechten Fels gebaut, ſo erhellet, daß die andern Kirchen, ſo nicht zu dieſer Kirche gehören, noch ihre Lehre und ihren Glauben annehmen, nicht von einem weiſen Manne, ſondern von einem Thoren auf den Sand gebaut ſind, die nicht beſtehen können, ſondern in Verfall gerathen müſſen. Iſt bei der Kirche Petri, wo der Eckſtein Chriſtus, der die Wahrheit ſelbſt iſt, die wahre Lehre, ſo müſſen die Kirchen oder Verſammlungen, die nicht mit der Kath. Kirche vereinigt ſind, Unwahrheit, Falſchheit lehren und glauben. Denn Chriſtus und Belial ſtimmen nicht überein; aus dieſem Grunde können wir alle Lehrer, die nicht verbunden ſind mit dem Eckſtein Jeſus Chriſtus und gegründet auf dem Fels, der auf Chriſtus ſelbſt ſeine Kirche gebaut hat, nicht anders als für falſche Propheten und Lehrer erkennen, und derowegen ſieht Jedermann, wie wider alle Wahrheit und mit höchſter Unverſchämtheit Dr. Sanden, Prediger von Königsberg, ſich hat gelüſten laſſen, in einer Schrift, die er „Chriſtliche und nöthige Warnung vor den falſchen Propheten und Lehrern des Pabſtthums“ intitulirt, die treuen und theuern Lehrer der hl. Römiſchkatholiſchen Kirche als falſche Propheten und Lehrer ohne einigen Grund zu verſchreien. Hätte die Römiſche Kirche falſche Propheten, ſo müßte ja dieſelbe irrig ſein in der Lehre; iſt ſie nun irrig und hat ſie falſche Lehrer, ſo iſt auch unwiderleglich wahr, daß Dr. Sande ſich ſelbſt zum falſchen Lehrer und die Lutheriſche Kirche zu einer falſchen Kirche macht; den die Augsburgiſche Confeſſion, worauf er, als er zu Königsberg Doctor der Theologie wurde, Anno 1674 in der Schloßkirche einen hohen Eid in Gegenwart einiger tauſend Menſchen gethan, hat die Römiſche Kirche frei von Irrthum erkannt...

XII. Wir haben hier an unſerer Oſtſee in Preußen an den Sandufern auf Samland und anderswo unterſchiedliche Sandplätze, wo der Sandboden eben und feſt, und dem beßten Boden gleich ſcheint, indem das an-

ſpülende Seewaſſer mit den Wellen ihn ebnet und fürtet. Allein wenn man darin tritt oder reitet, fällt man wie in einen Abgrund, und dafern man den Eingefallenen nicht bei Zeiten heraushebt, muß er darein um's Leben kommen und verderben. — So iſt es auch um die Lehre des Lutherthums bewandt. Sie geben den Schein einer ganz guten Lehre, weil ſie ſich in allen ihren Lehrpunkten auf die hl. Schrift berufen; ja ihren einfältigen Zuhörern aufbinden, als wäre ihre Lehre eigentlich Gottes Wort, oder doch darin recht gegründet und ihre Lehre ſofort ganz beſtimmt der Apoſtel Lehre. Und dennoch treiben ſie nichts weniger als Gottes Wort, ſondern damit nur Mißbrauch, Verkehrung und Verdrehung nach ihren eigenen Grillen, und bringen dadurch ihrer Gemeine großen Seelenſchaden und Verderben bei. So hatten's allweg die Ketzer gemacht, daß ſie ſich in allen ihren Lehrſätzen auf die Schrift beriefen; iſt aber das ein rechtes Kennzeichen eines rechtſchaffenen Lehrers, dergeſtalt den Buchſtaben der hl. Schrift zu mißbrauchen? Darum iſt nicht eine Ketzerei ſo abſurd geweſen, die ſie nicht aus der Bibel behauptet hätten. So macht es auch der Teufel, der, als er Chriſtum verſuchen wollte, ſich ebenfalls der hl. Schrift bediente. Von dieſem lernten es die Arianer, die ihre verdammte Ketzerei auch aus der hl. Schrift, nämlich aus den Worten Chriſti, Joh. XIV., 26.: „Der Vater iſt größer denn ich," beweiſen wollten, und auch nicht ein Wort in Lehrſachen annahmen, als was in der Bibel ſtand. Daher ſprach der Arianer Maximinus: „Wenn du etwas aus den „göttlichen Büchern, die uns allen gemein ſind, vorbringſt, ſo müſſen wir „es anhören. Die Worte aber, die außer der hl. Schrift ſtehen, werden „wir durchaus nicht annehmen." So thaten es auch die Pelagianer, die nach dem Zeugniß des heiligen Auguſtinus, *l. de Natura et gratia*, c. 30, ſagten: « Credamus quod legimus, et quod non legimus, nefas credamus adstruere, quod de cunctis dixisse sufficiat. Was wir leſen, mögen wir glauben, und was wir nicht leſen, das ſei Sünde zu glauben u. ſ. w." Dieß kann von allen Ketzern, die jemals von der katholiſchen Kirche verdammt worden, geſagt werden. Sehen wir den Katechismus der Calviniſten, der Mennoniſten, wie auch der Quäker an; iſt nicht Alles darin ſo beſchaffen, daß es ſcheint, es ſei insgeſammt aus der heil. Schrift gezogen, und dennoch werden die Lutheriſchen und namentlich Dr. Sanden nicht behaupten wollen, daß dieſe Katechismen eine richtige Lehre vortragen.

Es bleibt alſo bei den Worten des heiligen Auguſtinus, *Ep. ad Consentium*: « Omnes hæretici, qui Scripturas in auctoritate recipiunt, ipsas videntur sectari, cum suos prius sectentur errores, ac per hoc, non quod eas contemnant, sed quod eas non intelligant hæretici sunt. Die Ketzer, ſo die Schrift in ihren Lehrpunkten annehmen, ſcheinen zwar als folgten ſie derſelben, da ſie doch ihren eigenen Irrthümern huldigen, und

deßhalb nicht, weil ſie die Schrift verachten, ſondern weil ſie ſelbe nicht verſtehen, Ketzer ſind!!...

XIII. Die kleinen Kinder pflegen öfters im Sande zu ſpielen. Sie machen bald hie bald da einen Sandhaufen, den ſie aber bald wieder zuſammen reißen, wenn er ihnen nicht gefällt. Sie bauen in Sand und von Sand Häuſer, aber werfen ſie bald wieder über'n Haufen. So ſpielen auch die lutheriſchen Lehrer mit der hl. Schrift und ihren Büchern; auch wohl mit ihren Lehrſätzen. Je nachdem ihnen ein Buch der Bibel gefällt, nehmen ſie es an, und verwerfen es wohl auch bald darauf. Luther, Melanchthon, Bucer, Oſiander und Andere haben zuerſt alle Bücher des alten und neuen Teſtamentes, die jetzo die Römiſchkatholiſche Kirche als canoniſch erkennt, angenommen. Es währte aber nicht lang, ſo fingen ſie an, viele Bücher aus dem Schriftcanon auszumerzen; die Bücher des alten Bundes beurtheilten ſie noch der Meinung der Juden,[1] nicht wie ſie die hl. Mutter, die kath. Kirche, darin ſie leiblich und geiſtlich geboren und wiedergeboren ſind, angenommen hat. Alſo wurden von ihnen verworfen die Bücher Tobiä, die Weisheit, Judith, Eſther u. A. Mit den Schriften des Neuen Teſtamentes ſpielten ſie auch nicht anders, als wie die Kinder mit dem Sande. Da mußte die Epiſtel St. Pauli an die Hebräer ein unevangeliſches, unapoſtoliſches Buch ſein, darin Holz, Stroh, Stoppeln mit untermengt; die Epiſtel Jakobi mußte ihnen ein unnütz, ſtrohern Buch ſein, ſo auch die letzte Epiſtel Petri und Johannes; und dieß thaten ſie darum, weil in derſelben ſolche Sprüche zu finden waren, die ihrer irrigen Meinung widerſprachen. Dieſes Verwerfen hat eine Zeitlang gewährt, bis ſie wiederum dieſelben anjetzo angenommen haben und zum Beweisthume der Lehrpunkte gelten laſſen. Heißt Das nicht recht mit Gottes Wort, wie die Kinder mit dem Sande ſpielen? Das iſt aber eine alte Ketzerweiſe, wovon der hl. Auguſtinus, *De bono perseverantiæ*, c. 11 ſchreibt: «Scripturas sic accipiunt, ut suo quodam privilegio, imo sacrilegio, quod volunt rejiciant. Die Schrift nehmen ſie ſo an, daß ſie nach ihrer Freiheit, oder vielmehr Gottloſigkeit, das, was ſie wollen, annehmen, und was ſie nicht wollen, verwerfen.“ Und vor St. Auguſtin hatte Tertullian, l. de *persever.*, geſagt: « Ista hæresis non recipit quasdam Scripturas, et si quas recipit, adjectionibus et detractionibus ad dispositionem instituti sui intervertit: et si recipit, non recipit integras. Et si aliquatenus integras præstat, nihilominus diversas expositiones commentata convertit, et illud Apostoli semper ostendit: *omnia probate, quod bonum est, tenete.* Dieſe Ketzerei nimmt einige Schriften nicht an, und wenn ſie einige annimmt, ſo verdreht und verkehrt ſie dieſelben durch Zu- und Abſätze, oder nimmt

---

1. Vgl. die Magdeburger Centuriatoren, *Cent.* 1. *c.* 4. *col.* 51; Chemnitz, in *Exam. Sess.* 4. *Conc. Trident.*; Joh. Brentz, *in Confess. Wittemberg.*

ſie nicht an. Und wenn ſie ſelbe einigermaßen ganz annimmt, ſo weiß ſie dennoch dieſelbe durch unterſchiedliche Erklärungen zu verdeuten und ſchützet die Worte des Apoſtels vor: Prüfet Alles, und das Gute behaltet." So haben's die Ketzer vor und nach 1500 Jahren gemacht; ſie haben nämlich ihre Lehr nicht nach der hl. Schrift abgemeſſen, ſondern die Schrift nach ihren Lehrſätzen. So hat's auch Luther gemacht; er nahm die Epiſtel an die Hebräer, Jakobi und Andere nicht an, weil ſie ſeiner Lehre zuwider waren, wie er in ſeiner Vorrede zu dieſen Büchern ſelbſt eingeſteht.

XIV. Solche Leute haben auch den Gebrauch, daß, wenn ſie gleich die Bücher der Schrift annehmen, dennoch in denſelben etwas zu tadeln haben oder es ohne Weiters hinwegthun. Die alte kathol. Kirche hat zum Beweisthum des hochwichtigſten, zur Seligkeit höchſtnöthigen Artikels von der heiligen Dreifaltigkeit, ſich unter Andern vorzüglich des Textes bei Joh. I. Epiſt. V., 7. bedient: „Drei ſind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der hl. Geiſt, und dieſe Drei ſind Eins." Weil aber dem Luther die hl. Dreifaltigkeit nicht recht anſtand, deßwegen hat er in der Litanei die Worte *Sancta Trinitas, unus Deus, miserere nobis*, geſtrichen, weil, nach ſeinem Vorgeben, dieſe Worte in ſeinen Ohren frigide, kaltgründig lauteten und ihm beſſer däuchte platterdings allein „Gott," als Dreifaltigkeit zu ſagen[1] Weil nichts deſto weniger jene Worte bei St. Johannes in den bewährteſten Handſchriften ſich vorfinden, ſo haben ſie dieſelben in ihren nachfolgenden Bibelausgaben wieder eingeſchoben....

XV. Wie ſie mit der hl. Schrift und dem Worte Gottes umgehen, ſo gehen ſie auch mit ihren eigenen Lehrſätzen um. Erſtlich war Dr. Luther der Meinung, daß das göttliche Weſen weder zeuge, noch gezeugt werde, die er aber bald wieder änderte.[2] Dieſe verkehrte Meinung vertheidigte nebſt einigen anderen lutheriſchen Theologen Dr. Joh. Wigandus, luth. Biſchof in Preußen, in ſeinem Buche wider die neuen Arianer, S. 187. Dermalen haben ſie dieſe Lehre wieder verworfen; was ſie alſo heute lehren, verwerfen ſie morgen wieder. Eben das bezeugen ſo viele Veränderungen der Glaubenspunkte im Lutherthum ſogleich vom Anfang her. Daraus entſproßen die Interimiſten, Majoriſten, Syncretiſten, Antinomer, Flaccianer, Oſiandriner, Zwinglianer, Calviniſten, Sociniſten, Quäker, Pietiſten, Chiliaſten, und wer kann alle herſagen, ſo zwar daß Einige bei 200 unterſchiedliche Secten zählen. So viel Köpfe, ſo viele Lehren! Dasſelbe bezeugen bis auf den heutigen Tag die Academieen, die unter ſich wider einander ſtreiten und ſich heftig in die Haare greifen.

---

1) Luther in der großen Kirchenpoſtille, Dominica Trinitatis, p. 282.

2. Vgl. *Disput. de Myst. Trinitatis, Assertion.* XV. p. 418. T. I. Wittenberg An. 1550.

Insonderheit verhält es sich so mit der Königsberger Academie seit dem Anfang ihrer Gründung. Ihre Lehrsätze waren und sind einem beständigen Wechsel unterworfen. Unter Dr. Dreyer wurde die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi schier von allen Kathedern und Kanzeln gelehrt. Das 40tägige Fasten wurde gelobt, und von den Theologen gehalten. Der Cölibat der Geistlichen ward empfohlen, bigamia interpretativa bei den Prädikanten getadelt, weßhalb Dr. Zeidler und Dr. Pfeiffer nicht zum zweiten Mal heirathen wollten u. dgl. Aber es scheint dem Lutherthum, namentlich zu Königsberg, angeboren zu sein, nicht in einem Sinne zu bleiben; sondern es fiel von einer Ketzerei, von einem Irrthum in den andern, und ob sie gleich einem Schein der Wahrheit nachjagten, blieben sie dennoch auf dem Irrwege stecken und drangen nur in einzelner Person zur wirklichen Wahrheit.

XVI. Ich muß hier den Lebenslauf des Lutherthums in Königsberg vorstellen, wie solches innerhalb 150 Jahren von einer Ketzerei in die andere sich gewälzet und nie bei der Einigkeit des Glaubens geblieben. Zum unstrittigen Beweise, daß selbiges auf einen unbeständigen und flüchtigen Sand gebaut ist, von diesen Religionsveränderungen und Lehrstreitigkeiten, die nur in Königsberg vorgegangen, werden wir selbst von einem bekannten großen lutherischen Professor C. Hartknoch in seiner Kirchenhistorie, woraus wir folgendes entnommen, also unterrichtet.

Von der Zeit an, wo die zwei preußischen Bischöfe, Georg v. Polentz, Bischof von Samland, und Erhard Queis, Bischof von Pomesan, von der hl. Katholischen Römischen Kirche abgefallen und das Lutherthum in Preußen eingeschlichen, so hat sofort allerlei Uneinigkeit, verdammte Ketzerei und Religionsveränderung von dem Katheder, von der Kanzel und im Gemeinwesen sich öffentlich erwiesen. 1) Die ersten lutherischen Prädikanten, von Martin Luther den Preußen in Königsberg rekommendirt und zugesandt, nämlich Amandus und Brismannus, waren unter sich uneinig, daher dieser Jenen wegen seiner harten Redensarten dahin brachte, daß er fort mußte und ihn der Rath zu Königsberg in der Altstadt abschaffte. Darauf sich 2) Anno 1524 die alte Ketzerei der Bilderstürmerei eingefunden und haben allerdings die Kinder und Knaben die vortrefflichen Bilder im Dom, als der Kathedrale, ausgerissen und weggeworfen. 3) Anno 1529 ereigneten sich widerum im Lutherthum einige Religionszwiste und Kirchenmängel, dahero die Landschaft Anno 1530 auf dem Landtag deßwegen Satzungen, die man Constitutiones Synodales genannt, erließ, auch das Corpus doctrinæ Prutbenicum hat aufrichten müssen, welche hätte ausbleiben können, wenn eine Festigkeit in der Religion und dem preußischen Lutherthum damals gewesen wäre. 4) Das Corpus doctrinæ konnte aber nicht verhindern, daß unter den Lutherischen Prädikanten neue Ketzereien entstanden, weil Fabian Tekeli und N. Tunker allerhand widertäuferische Lehren ausbreiteten, weßwegen

eine Verſammlung der lutheriſchen Theologen zu Ratzeburg gehalten worden, darauf dennoch kein Schluß gemacht werden konnte, weil der Eine hie, der Andere dort hinauswöllte, bis der Herzog von Preußen, Markgraf Albrecht, das Schwert ergriff und jenen Tekeli und ſeinen Anhang aus dem Land jagte. 5) Hierbei blieb es nicht lang; es ereignete ſich bald eine andere Veränderung im Lutherthum und ein heftiger Religionsſtreit zwiſchen den zwei Lutheranern F. Staphylus und Gnaphäus. Dieſem fiel Melanchthon, Camerarius und viele auswärtige Theologen bei, Jenem Andere; doch drang Staphylus durch; Gnaphäus ward ſeines Dienſtes entſetzet und in Bann gethan. 6) Zu jener Zeit war eine große Verwirrung in der Lutheriſchen Kirche, daß die Landſchaft ſich gezwungen ſah, eine neue Kirchenordnung zu machen, die aber nicht lang dauerte, weil dieſelbe den Prädikanten und dem Adel mißfiel, und ſowohl geiſtliche als weltliche Herren und Prädikanten eine andere begehrten. 7) Anno 1548 ſchlichen in dem Herzogthum Preußen die Böhmiſchen Brüder in das Lutherthum, die von den Lutheranern in die Bruderſchaft aufgenommen, auch ihnen der Marienwerder Dom zum Theil eingeräumt worden; dieſelben wüßten aber ihre monſtröſe Lehre unter dem Deckmantel der lutheriſchen Augsburger Confeſſion zu verbergen, bis endlich der Biſchof Heshuſius ſie aus dem Lande trieb; darin blieben jedoch ihre Glaubensirrthümer ſitzen. 8) Während jener Zeit entſtand der Oſiandriſche Schwarm, der ſich durch das ganze Land Preußen verbreitete, und die meiſten Kirchen inficirte und anſteckte. In die Verwirrung wurden auch viele ausländiſche Theologen verwickelt, ſo daß damals das Lutherthum nicht mehr wußte, woran es war. Ein großer Theil gab dem Oſiander recht, der Andere unrecht, und es war Keiner, der durch einen richtigen und rechtmäßigen Spruch ſolchem Unweſen hätte ſteuern können, dergeſtalt, daß ſolches im Lutherthum währte und ſchier dominirte, ſo lang Oſiander lebte. 9) Nach Oſianders Tod war der Oſianderismus von dem Lutherthum rein abgefegt; jedoch mußten neue Confeſſiones angefertigt werden, wie denn ſelbſt der Landesfürſt ſeine Confeſſion ſchriftlich eingab: welche Glaubensbekenntniſſe aber insgeſammt von einander abſtachen und einander widerſprachen. 10) Zu jener Zeit ſchlich im Lutherthum ein der Flaccianismus, alſo benannt von Flaccius Illyricus, der viele Leute damals verwirrte. 11) Bei dieſen Händeln fanden ſich auch die Philippiſten ein, und wurden ſelbige hoch angeſehen. Ihr Haupt war Dr. Aurifaber, der beim Lande und beim Herzog von Preußen in großer Autorität ſtand. Dieſer Lärm war ſo groß und erheblich, daß wegen des Aurifabers Handels das Königreich Polen einige Commiſſäre nach Preußen ſchicken mußte, und deßwegen gewiſſe Satzungen, inſonderheit ſeinetwegen, vor den gemachten Kirchenordnungen ſtellen mußten. 12) Anno 1559 entſtand Glaubensdiſſidium zwiſchen dem Erhard Sperber und dem Vitus Reuber, welche die Kirche in Königsberg

nicht wenig verwirrten; und weil das Lutherthum dieſen gordiſchen Knoten nicht förmlich aufzulöſen vermochte, bediente ſich der Herzog des großen Alexanders Mittel, und jagte die Schwärmer aus dem Land hinaus. 13) Anno 1567 wurde der Kirchenſtaat verändert. Es wurden Biſchöfe eingeführt, unterſchiedliche Synoden gehalten, worin allerlei Glaubensſtreitigkeiten vorkamen, zu deren Abhilfe die Repetitio doctrinæ Prutheniæ, d. h. die preuß. Glaubenslehre in vermehrter Auflage erſchien. 14) Bald darauf wurde die alte Kirchenordnung, die Anno 1544 an's Licht getreten und in Abnahme gerathen, wieder auf's Neue geändert, revidirt und in Umlauf geſetzt. Dazu geſellte ſich noch eine neue Biſchofswahl, welches Alles das neue Kirchenweſen und das Lutherthum in einen andern Zuſtand verſetzte und zu einer neuen Schöpfung machte. 15) Bald hub ſich eine neue Secte im Lutherthum an, die man Synkretiſten nannte; derſelben Fortpflanzer war der Hofprediger und Oberprofeſſor David Vottus, den Philipp Melanchthon dem Herzog empfohlen hatte. Dieſe Lehre wurde nicht nur vom Katheder, ſondern auch von der Kanzel eifrig fortgeſetzt, und verurſachte im Lutherthum ein ziemliches Schisma, bis ſolches Anno 1577 geſtillt wurde. 16) Heshuſius, der wider die Synkretiſten ſo thätig war, fiel ſelbſt um dieſe Zeit in einen ſchmählichen Irrthum. Derſelbe behauptete, man könnte nicht nur ſagen: „Der Menſch Chriſtus iſt allwiſſend, allmächtig ꝛc.“ ſondern auch: „Die menſchliche Natur Chriſti ſei abſtract allwiſſend, allmächtig ꝛc.“ Dagegen ereiferten ſich die Prädikanten Weidmann, Martin, Morgenſtern; beide Theile hatten einen großen Anhang, nicht nur in Preußen, ſondern auch in Deutſchland. Dadurch entſtand eine ſo grauſame Faction und Spaltung im Lande, daß ſie ſogar unter den Dienſtmägden und Fiſchweibern eingeriſſen, und wann ſie ſich gegenſeitig ſchalten, Dieſe jene Partei abſtractiſche Hure, und Jene dieſe Partei concretiſche H... nannte, bis endlich Dr. Wigandus ſich hineingemiſcht und 20 Prädikanten zuſammen raffte, welche die Schriften ihres Biſchofs examinirten und ihn beurtheilen mußten, und zu dem Schluſſe gelangten, daß Heshuſius ſeines Bisthums entſetzt und aus dem Lande vertrieben werden ſollte; deſſen nahm ſich das auswärtige Lutherthum an und vertheidigte den Heshuſius. Der Herzog, der den Wigand vertrieben, als im Lutheranismo unrein, hielt ihn würdig, ſeines Bisthums entſetzt zu werden. Das half aber nichts; er war den Königsbergern rein genug in der Lehre, und erhielt nebſt ſeinem vorigen Bisthum auch noch das Bisthum des Heshuſius. 17) Anno 1585 machte Wigandus eine neue Kirchenverfaſſung, und weil weder das Corpus doctrinæ Prutheniсum noch deſſen Repetitio, nicht den ſtets aufquellenden Neuerungen im Lutherthum zulangen konnte, wollte man die Concordienformel einführen, die ſofort auf Dr. Wigands Einreden eine ziemliche Menge der Prädikanten unterſchrieben, welches aber keiner der Academie- noch der Theologieprofeſſoren daſelbſt zu Königsberg thun

wollten. 18) Bald darauf begann die Academie zu Königsberg dem Calvinismus beizupflichten; wie denn Dr. Jakob Schmidt, ein Calviniſt, als Profeſſor der Theologie vorgeſchlagen worden, und Einige bei der Academie ihm zufielen. 19) Gleich nachher wurde das Lutherthum von den Wiedertäufern turbirt, ſo daß Viele aus dem Lutherthum dieſer Sekte zufielen. 20) Anno 1587 wurde der Kirchenſtaat in Preußen zu Königsberg in eine ganz andere Form gegoſſen. 21) Da man die Bisthümer abſchaffte, und anſtatt derſelben Conſiſtorien anordnete, in der Meinung, dadurch das Lutherthum in Einigkeit zu bringen und zu unterhalten, da half auch dieſes nichts. Es entſtand bald ein neuer Streit in der Religion, von einem Prädikanten Hechelio verurſacht, und die lutheriſchen Theologen wurden des Philippismus beſchuldiget.

22) Nebſtdem verfiel das Lutherthum in Preußen in eine Anarchie, welche eine gute Weile währte, weßwegen Dr. Böhm in einer Landtagspredigt 1623 bittere Klagen führte, davon zu leſen bei Hartknoch c. 1. C. 26., p. 508.

23) Es bekamen die Calviniſten einen Saal im Schloſſe Königsberg, daſelbſt öffentlich ihren Gottesdienſt zu halten, da es zu einiger Ruhe in dem Lande und in dem Kirchenweſen zu kommen ſchien; da war aber in der Academie des Disputirens kein Ende, weil ein Theil den Calvinismus beſtritt, der andere Theil vertheidigte; es verwickelten ſich darin auch die lutheriſchen Theologen, wie denn Dr. Böhm auch eines Calvinismi bezichtigt worden.

24) Anno 1636 entſtund ein Streit in der Religion wegen einiger Arianer, die bei den Academikern viel galten und den Zuhörern die Irrthümer des Arianismus beibrachten; es würde das Uebel wie ein Krebsſchaden um ſich gefreſſen haben, hätte nicht die Academie hiebei einen beſondern Fleiß angewendet, um demſelben Einhalt zu thun.

25. Dieſem Uebel war noch nicht geſteuert, als ein gräßlicher Lärm entſtand, den man den Movianiſchen Religionsſtreit nennt. Da wider denſelben Dr. Böhm und vornehmlich Dr. Mislenta zu Feld zogen, und in dieſen Kampf auswärtige Academieen verwickelt wurden, wollte das Weſen ſich nicht beilegen laſſen als durch den Tod Moviſta's, der 1639 erfolgte.

26) Nach dieſem entſtand ein Streit im Königsbergiſchen Lutherthum wegen eines Tractätleins, das ein gewiſſer Weida von der ſichtbaren und unſichtbaren Harmonie geſchrieben, und wodurch allerhand Disputationen unter den Lutheranern entſtanden. Doch wurde dieſer Weida noch für lutheriſch gehalten, obgleich er Anno 1651 in einer Schutzſchrift dem Miniſterium zu Königsberg viele tolle Dinge vorwarf, und ihm den unverantwortlichen Glaubensſtreit vorrückte.

27) War eine Unruhe im Lutherthum wegen des Wegelianismus, den Magiſter Newald, ein Königsberger Prädikant begünſtigte.

28) Um dieſe Zeit ſuchte man das Lutherthum mit dem Calvinismus zu vereinigen und wurde auch ein calviniſcher Prediger Namens Finer, in der lutheriſchen Kirche zu Löbenicht vorm Altar begraben.

29) Begann das Lutherthum in Königsberg, nicht ſo ſehr auf das lautere Wort Gottes, als auf die Erſcheinungen zu halten und waren die Conſiſtoriales und auch die Profeſſoren der Theologie zu Königsberg ſo albern, daß ſie ſich von einem ſchnöden Metzlein, Barbara genannt, die ſich von einem jungen Kerl zur Unzucht hat verführen laſſen, ſo ſehr einnehmen ließen, daß ſie glaubten, ſie hätte Erſcheinungen gehabt, und wurde ſolches öffentlich defendirt. Auch ſchreibt M. Friedr. Stemmerus einen Traktat hiervon, welchen das Conſiſtorium und die Profeſſoren der Theologie zu Königsberg approbirten und zugleich dieſes Unweſen als ein großes Wunder der Chriſtenheit anprieſen; nach einigen Monaten hat ſich der Betrug von ſelbſt herausgeſtellt.

30) Anno 1640 entſtand wieder ein neuer Lärm in der lutheriſchen Kirche. Ein vornehmer Magiſter der Philoſophie, Valentinus Baumgart, der wegen ſeiner Gelehrſamkeit bei den Profeſſoren und der academiſchen Jugend in ſonderlichem Anſehen ſtand, und den Studenten Vorleſungen hielt, brachte denſelben ſolche Grundſätze bei, wodurch dieſelben leicht zur Arianiſchen Ketzerei hätten verleitet werden können. Derſelbe hatte nicht nur Viele von der academiſchen Jugend, ſondern auch Profeſſoren angeſteckt, und der Univerſität viel zu ſchaffen gemacht, bis ſie dem Unweſen ein Ende machen konnte.

31) Das Jahr darauf wurde das Lutherthum geſtärkt wegen der Concordienformel und der lutheriſchen ſymboliſchen Bücher, ſo daß deßhalb an öffentlichen Landtagen davon disputirt und ein Landtagsſchluß gefaßt wurde, daß die gemeinen ſymboliſchen Bücher (nicht ſchlechterdings wie vordem), ſondern mit Vorbehalt angenommen werden ſollen, dafern die Schismata wegblieben, und die Landſchaft ſolches verantworten könnte.

32) Zur ſelben Zeit hat man befunden, daß einige ſchädliche Mißbräuche im Lutherthum eingeriſſen, und hat man eine Generalviſitation halten müſſen, da gewiſſe und weitläufige Receſſe gehalten worden, dawider dennoch ein Theil der lutheriſchen Geiſtlichkeit proteſtirt hat.

33) Anno 1642 kam es ſo weit mit dem Lutherthum, daß man gedacht, öffentlich zu disputiren, welche Religion in Preußen, die lutheriſche oder die reformirte, gelten ſollte.

34) Anno 1646 entſtand der tatermanniſche Streit, den Dr. Mislenta mit großer Heftigkeit beſtritt. Jenem fielen bei der Academie Königsberg die Profeſſoren zu, desgleichen auch einige auswärtige lutheriſche Academieen, als Roſtock, Helmſtädt u. ſ. w.; dieſem ſtimmten bei die Prädikanten in Königsberg, zu Danzig, auch einige Profeſſoren auf auswärtigen Academieen. Da ſah man anders lehren in dieſen, anders in den andern lutheriſchen Kirchen; anders auf dem Katheder, anders auf der

Kanzel. Eine Academie ſchrieb wider die Andere, Altare contra Altare; ſie warfen ſich allerhand Schwärmereien und Ketzereien vor. Es handelte ſich um die Cenſur über eine Streitigkeit, die von andern Academieen eingeholt werden ſollte; da waren aber dieſe wider einander, daß eine jämmerliche Confuſion entſtand, und das Lutherthum nicht mehr wußte, wie es mit ſich ſelber daran war.

35) Aus dieſen Händeln ging der Synkretismus hervor, welchen Dr. Chr. Dreyer auf die Bahn brachte und verfocht, ſo daß abermal die Tripolitaner (ich meine nicht die Barbaren zu Tripolis in Africa, ſondern die Miniſterialen, die Diener am Wort in Königsberg, ſo ſich auch Orthodoxen nannten) ſtandhaft ſowohl in Worten als Schriften kämpfen mußten; und ob zwar gleichwohl Dr. Dreyer zu ſeiner Rechtfertigung einige Disputationen hielt, und ſich eine Unterſuchungskommiſſion ausbat, die ihm die Regierung auch geſtattete; ſo ſcheueten dennoch die Tripolitaner das Licht und getrauten ſich nicht, ihre Meinung gegen Dr. Dreyer in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen, und ſo iſt es geblieben bis zum Ableben des Dr. Dreyer.

36) Mittlerweile ging das Lutherthum unausgeſetzt ſchwanger und kam mit neuen Schwärmereien nieder. Melchior Becker, der vormalige Prädikant aus dem Löbnichtſchen Hospital, und nachherige Erzprieſter zu Inſterburg, pflichtete der ketzeriſchen Meinung des Jakob Böhm bei, zog einige Anhänger auf ſeine Seite, und gab dem Conſiſtorium von Königsberg vollauf zu ſchaffen.

37) Auch der Arianismus erhielt das Lutherthum in Thätigkeit, und Chriſtophorus Sandius, ein Lutheraner, Oberſecretär bei der Oberrathsſtube und am Tribunal, der ſich mit den Theologen abgeworfen, wechſelte mit ihnen unterſchiedliche Schriften, ſprach ſich endlich für die arianiſche Lehre aus, brachte verſchiedene Lutheraner auf ſeine Seite, und ſolcher Weiſe kamen die Arianer bei den Lutheranern dergeſtalt in Credit, daß der hochlöbliche Fürſt und Herzog von Croya bei ſeinen wichtigen Geſchäften ſich eines Arianers bediente.

38) Anno 1685 ging mit dem Lutherthum wieder eine Veränderung vor, da auf der Academie der Dr. von Sande öffentlich behauptete, daß die Römiſche Kirche die wahre katholiſche Kirche wäre, und die Römiſchen Lehrer keine Ketzer noch falſche Lehrer ſeien. Dawider ſtellte ſich M. Reich mit allerhand Schriften, die ſowohl beim Churfürſten als bei dem academiſchen Senat gegenſeitig gewechſelt wurden. Nun aber iſt das Lutherthum in Königsberg geändert; das revocirt jetzt Dr. v. Sande durchaus und will ſchlechterdings, daß die Römiſchkatholiſche Kirche in der Ketzerei verſtrickt ſei.

40. Ich übergehe mit Stillſchweigen die Pietiſterei, die daſelbſt ihren Einzug hält.

XVII. Da ſieht man alſo, daß innerhalb 150 Jahren das Lutherthum bei 40 Mal ſeine Geſtalt verändert, und zwar nur allein in Königsberg

und an ſeiner Academie. Sollte man auch die andern Städte in Preußen durchgehen, als Dantzig, Thorn, Elbing, wie oft iſt das Lutherthum umgeſtaltet worden! Wie würde man ſtaunen, wenn man erſt all die lutheriſchen Academieen und Städte in Deutſchland Schweden, Dänemark, England, Holland, Ungarn und anderer Ort in Augenſchein nehmen und den veränderlichen Lauf des Lutherthums colligiren wollte? ....

Weil Ananias Meyer in der vorliegenden Schrift ganz beſonders das Chamäleon Dr. v. Sande auf's Korn genommen, ſo geht er mit ihm in Einzelheiten ein und beweiſet ihm urkundlich, wie ſein ganzes theologiſches Daſein in einem Widerſpruch mit ſich ſelbſt befangen war, und dasſelbe als beſonderes Conterfei des Lutherthums überhaupt dargeſtellt werden kann. Durch die vielen Bekehrungen gelehrter und höchſt achtbarer Männer auf der Univerſität Königsberg, welche, nebſt der Gnade Gottes, der Synkretismus und die Geſchichte der ewigen Veränderungen der neuen und alten Häreſieen erzeugt und die vielgeſtaltigen Kriegsmunitionen und gegenſeitigen Schmähungen, welche jede Meinung in Schlepptau genommen: haben die ſtreitenden Parteien, die ſich alle evangeliſch nannten, nicht zur Beſinnung gebracht. Denn die preußiſche Regierung mußte, gleichſam periodiſch, entweder ermahnend, drohend oder ſtrafend ſich in's Mittel legen. Wir theilen hier zum Schluſſe zwei derartige kirchenpolitiſche Aktenſtücke mit, die allein ſchon genügend wären, um jeden ſinnigen und denkenden Separatiſten zur achtzehnhundertjährigen katholiſchen Einheit zurückzuführen.

I.

Friedrich Wilhelms Verordnung gegen das Controvertiren beider evangeliſchen (!) Religions-Theile, dd. Berlin den 10. Mai 1719.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen ꝛc. Unſern Gruß zuvor, Würdiger, Andachtiger, Lieber, Getreuer. Ihr wiſſet euch zu erinnern, was vorhin ſchon verſchiedentlich von Unſern in Gott ruhenden Vorfahren, inſonderheit ſeit anno 1662 wegen der in verſchiedenen Punkten und abſonderlich auch über die Gnadenwahl bey denen Evangeliſchen Kirchen eingeſchlichenen differenten Meinung und unſeligen Trennungen und daß von ſolchen ſtreitigen Sentimenten und Materien, da ſelbige nach wie vor wohl unausgemacht bleiben werden, bis es dem Allerhöchſten gefällig ſeyn wird, ein mehres Licht der Erkenntniß und den Geiſt der Einigkeit uns in größerer Maaße zu verleihen, nichts auf die

Kanzel gebracht oder daſelbſt abgehandelt, weniger mit Heftigkeit und eigenſinnigen Vorurtheilen disputirt werden ſolle, durch Churfürſtliche und Königliche Edicte verordnet und befohlen worden. Wir vernehmen aber zu Unſerm nicht geringen Mißfallen, daß dem ohngeachtet ſowohl Evang.-Reformirte als Lutheriſche Prediger von dieſer ohnedem vielen Schwierigkeiten und differirenden Auslegungen unterworfenen Materie, wovon ſie ſelber zum öftern keinen rechten Begriff haben, weniger denſelben ihren Zuhörern beibringen können, auf den Kanzeln öffentlich zu handeln, auch die davon gefaßte Meinung mit vieler Heftigkeit zu ſouteniren ſich unterſtehen, wodurch denn wenige Erbauung geſtiftet und hingegen oftermalen zu vielen Aergerniſſen Anlaß gegeben wird. Wenn Wir aber ſolches durchaus länger nicht geſtatten, ſondern alle dergleichen nichts als Verwirrungen und Bitterkeit verurſachende öffentliche Abhandlungen über dieſe Materien gänzlich abgeſtellt wiſſen wollen: Als habt Ihr denen ſämmtlichen unter Euch ſtehenden Evangeliſch-Lutheriſchen Predigern ſolches unverzüglich bekannt zu machen und Ihnen in Unſerm Namen ernſtlich zu bedeuten und aufzugeben, daß ſie bei Vermeidung der Suspenſion, und, dem Befinden nach, anderer arbitrairen Strafe, auf der Kanzel von dieſem Streit gänzlich abſtrahiren und in öffentlichen Verſammlungen und denen Predigten ſich alles unnöthigen Raiſonnements, Widerlegung der gegenſeitigen Meinung und Disputirens über dieſen ſtreitigen Punkt gänzlich enthalten und vielmehr die ihnen anvertraute Gemeinen in der Furcht des Herrn von denen zu ihrer Seligkeit nöthigen und dienlichen Dingen und dem thätigen Chriſtenthum, nach der deutlichen Vorſchrift des Worts Gottes, unterweiſen ſollen. Allermaßen ſo wie auch unſerm Officio fisci anbefohlen, ein wachſames Auge darüber zu haben, wider diejenige Prediger, ſo hierwider zu handeln ſich gelüſten laſſen ſollten, als offenbare Verächter Unſerer Königlichen Mandate, ihr Amt gehörig zu beobachten und ſelbige zur obgedachten nachdrücklichen Beſtrafung zu ziehen. Seynd Euch in Gnaden gewogen. Geben Berlin den 10. May 1719.

II.

Verordnung gegen das Schimpfen und Verketzern auf den Kanzeln und Cathedern und Einmiſchen in politiſche Angelegenheiten, dd. Berlin d. 23. Sept. 1737.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. fügen hiermit kund und zu wiſſen, mit welcher Geſtalten Wir mit nicht geringem Mißfallen vernommen, daß zeithero in unſern Landen unterſchiedene Prediger ſich angelegen ſeyn laſſen, zu vielmalen auf öffentlicher Canzel, wider Heuchler und Maul-Chriſten, wie auch falſche, ver-

führeriſche Lehrer und Irrgeiſter, auf eine ſolche Art zu ſchelten und loszuziehen, daß ihre Zuhörer, oder doch wenigſtens Viele unter denſelben, nothwendig auf die Gedanken gerathen müſſen, ſie wollten damit ihre Gemeinen vor einem oder andern Unſerer, theils im öffentlichen Lehramt, auf hohen Schulen, theils auch im Predigtamt ſitzenden Theologorum verwarnen und ſolche damit gemeint haben.

Ob wir nun wohl keineswegs geſonnen ſind, das Strafamt einem rechtmäßig vocirten Prediger zu unterſagen, oder ihm zu verbieten, ſeine Gemeine vor Heucheley und durch Betrug des Böſen leider! mehr und mehr im geiſt- und weltlichen Stande überhand nehmende Maul-Chriſtenthum zu verwahren: So finden Wir doch das Schelten auf falſche Lehrer und Irrgeiſter, wann es auf die Art geſchiehet, daß dadurch öffentliche und von Uns beſtellte Lehrer verſtanden werden können, deßwegen ſchädlich oder wenigſtens von keinem Nutzen zu ſeyn, weil auf dergleichen allgemeine Anzeige dennoch keine Unterſuchung wider Jemanden insbeſondere angeſtellt, und die Sache remedirt werden kann, wohl aber rechtlehrende Lehrer, ehe und bevor ſie eines Irrthums rechtlich ſchuldig befunden worden, desſelben verdächtig gemacht und zur Ungebühr beſchuldigt werden, der unwiſſende Haufe aber, der am wenigſten geſchickt iſt, davon zu urtheilen, zum Richter geſetzt, und ſich zu verſündigen verleitet, folglich die Erbauung wohl gehindert, aber nicht befördert wird; zu geſchweigen, daß ſowohl unter Predigern, als andern, viele theils wegen ihrer ſchlechten Einſicht, theils auch wegen der Herrſchaft ihrer Affecten, nicht im Stande ſind, vor geſunder oder irriger Lehre ein gegründetes Urtheil zu fällen, und daher ihrer Beurtheilung nicht überlaſſen werden kann, wer vor irrig oder rechtlehrend öffentlich auszurufen oder zu halten ſeye; über dieſes auch, wenn wider die Irriglehrenden, ohne Benennung der Perſonen, ſo eigentlich dadurch gemeynet ſind, öffentlich gelehret und geprediget wird, ſolches von denen Zuhörern leicht auf dergleichen Leute gezogen werden kann, auf die der Prediger ſelbſt nicht einmal gedacht hat, oder die auch abweſend ſind und folglich durch ſolches Predigen und Anzwacken ſo wenig gebeſſert werden können, daß ſie vielmehr, inſonderheit wenn ihnen, wie gemeiniglich geſchiehet, des Predigers Worte durch andere, noch dazu mit Zuſätzen, bekannt gemacht werden, dadurch, wo nicht erbittert, wenigſtens gekränket zu werden pflegen, woraus denn nichts anders als lauter Verſündigung und Aergerniß erwachſen kann. Die Warnungen hingegen vor den Heuchlern, wenn ſie nicht mit der erforderten Behutſamkeit, ſondern vielmehr dergeſtalt geſchehen, daß man wohl merket, wie damit auf ſolche Lehrer oder andere gezielt werde, die ſich vor Andern auch im äußerlichen Wandel chriſtlich und gottſelig zu erweiſen ſich angelegen ſeyn laſſen, keine andere Frucht als eine wahre Verachtung und Geringſchätzung, oder wenigſtens eine Kaltſinnigkeit gegen die wahre Gottſeligkeit und derſelben Ausübung zuwegen bringen können.

Alldieweil Wir nun dergleichen Unweſen, es mag nun unter dem Schein eines Eifers vor die rechte Lehre, oder wider die Heucheley und Heuchler, oder unter einem andern Prätext, wie derſelbe Namen habe, getrieben werden, keineswegs nachſehen, ſondern auch Unſern vorhin desfalls ergangenen Edicten ſchlechterdings abgeſtellt wiſſen wollen: Als befehlen und ordnen Wir hiemit und Krafft dieſes, daß, wann ein Lehrer oder Prediger bey denen Academieen, in Schulen und im Predigtamte, oder wer es ſonſten ſeyn mag, wider einen Andern in obberührten Punkten, etwas gegründetes zu haben vermeint, er ſelbigen desfalls ein oder andermal brüderlich und privatim beſprechen, und wenn ſolches nicht fruchtet, oder der andere ihm nicht recht gibt, durchaus nicht und auf keinerlei Art verdächtig machen, beſchuldigen oder ſein eigener Richter ſein, ſondern vielmehr, fals er einen im Lehramt ſtehenden, eines Irrthums in der Lehre ſchuldig zu machen erachtete, ſolches ſeinem Superintendenten, Inspectori oder Probſt, oder bei den Academieen dem Rectori oder ſonſten eines jeden nächſten Vorgeſetzten anzeigen ſolle, welcher denſelben zuvorderſt zu beſprechen gehalten iſt, worauf allererſt die Klage an Unſere Regierung und Consistoria gebracht werden muß, welche alsdann, wenn es einen Irrthum in der Lehre betrifft, den irrigen Lehrern, oder was ſonſt der Gottſeligkeit nachtheilig ſeyn, auf eine rechtmäßige Art zu ſteuern, oder auch diejenigen, die ohne vorgängige Unterſuchung andere beſchuldigen, zur gebührenden Strafe zu ziehen und ſolchergeſtalt ſowohl den Ketzern, als den Ketzermachern mit Nachdruck Einhalt zu thun haben.

Woferne nun Jemand, wer es auch ſeye, ſich hinfüro unterſtehen ſollte, dieſer Unſerer Verordnung dergeſtalt entgegen zu handeln, daß er einen im Lehramt ſtehenden Mann, es ſey auf der Canzel, oder auf dem Catheder, oder bei einer andern Gelegenheit, ehe er eines Irrthums rechtlich und auf obbeſchriebene Weiſe ſchuldig befunden und überführt worden, deſſen entweder namentlich oder auf andere Art verdächtig zu machen oder zu beſchuldigen ſuchte; ſo ſoll derſelbe, ſo bald die Sache kund wird, ohne Anſtand und Widerrede angehalten werden, eidlich anzuzeigen: ob er jemanden und wen er damit gemeinet? Dieſer hingegen in ſolchem Falle gar nicht gehalten, ſich mit ſeinem Gegner einzulaſſen und gegen deſſen Verunglimpfungen zu vertheidigen, vielmehr ſoll der letztere als ein Mann, der wider Unſer Edict gehandelt und ſeinen Neben-Chriſten und Mitbruder eines Irrthums oder der Heucheley auf unerlaubte Weiſe beſchuldiget und verdächtig zu machen geſucht, gleich einem Pasquillanten angeſehen, und zum erſtenmahl mit Einhundert Reichsthalern ad pios usus, und zum zweitenmahl mit gänzlicher *Remotion ab officio* unnachläßig geſtraft, wofern aber der ſolcher geſtalten Beleidigte ſein Vorgeſetzter wäre, ſofort vor das erſte Verbrechen ſeines Amtes entſetzt worden.

Mit ebenmäßiger, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, noch härterer Strafe ſollen diejenigen *Professores* auf denen Academieen und Prediger in den Städten und auf dem Lande belegt werden, welche ſich unterſtehen möchten, weltliche und politiſche Sachen und *Reflexiones* über dieſe und jene Veränderung und von Uns gemachten *Dispositiones*, wie ſelbige Namen haben mögen, auf die Catheder oder Canzel zu bringen, oder auch wider Unſere, oder die auf Unſern Befehl eingeführte Ordnung in Kirchen- Schulen oder akademiſchen Sachen und wider diejenigen Perſonen, die Wir dazu gebrauchen, directe oder indirecte zu lehren oder zu predigen, und dadurch die Leute irre oder unruhig zu machen, nachdemmahlen die Lehrer und Prediger ihre öffentliche Reden blos und allein zu wahrem Unterricht ihrer Zuhörer in den nöthigen Stücken des Chriſtenthums und deren dazu nöthigen Heilsmitteln, einzurichten, mit unanſtändiger Beurtheilung weltlicher und zum Regier-Stande gehöriger Dinge aber ſich keineswegs zu befaſſen haben.

Es haben dahero Unſere Regierung und *Consistoren*, *Superintendenten*, *Inspectores* und Pröbſte und bei denen Academieen die *Rectores*, *Decani* und alle *Professores* und ein jeglicher an ſeinem Orte und in ſeinem Theil dahin zu ſehen, daß dieſer Unſerer Verordnung auf das Genaueſte nachgelebt und, wo derſelben zuwidergehandelt wird, ſolches gewiſſenhaft, ohne Anſehen der Perſon, denuncirt werde. *In specie* haben die Superintendenten, *Inspectores* und Pröbſte, wann ihnen *Contraventiones* von denen unter ihrer *Inspection* ſtehenden Predigern und andern kund werden, dieſelbe ohne Anſtand, wofern ſie ſich nicht ſelber obgeſetzter Strafen ſchuldig machen wollen, desfalls zu vernehmen und von den Predigern die *Compte* zu fordern, welche ihnen ſofort, wann ſie ſelbige verlangen, und auf den Weigerungsfall, unter harter Bedrohung abgefolget werden ſolle.

Unſere Regierung und *Consistoria* aber haben dieſes Edict ohne Anſtand drucken und allenthalben publiciren zu laſſen und niemanden darunter zu ſchonen und nachzuſehen, auch diesfalls *in specie* die fiscaliſche Bediente zu inſtruiren, darüber vigilant zu ſeyn, damit es nicht nöthig ſey, dergleichen Dinge an Unſere höchſte Perſon zu bringen, ſondern Allem ſolchem Unfug ſchleunig zu ſteuern und zu wehren. Urkundlich unter Unſerer eigen höchſthändigen Unterſchrift und abgedruckten Königlichen Innſiegel. Geben Berlin den 23. Sept. 1737.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

S. v. Cocceji.

Herzog Friedrich August von Sachſen,

König in Polen.

1697.

In einem Katalog alter und ſeltener Bücher und Flugſchriften iſt uns eine Antiquität zu Geſicht gekommen, die uns noch unbekannt war, als wir im Bande VI der „Convertiten" die Bekehrungsgeſchichte des Kurfürſten von Sachſen, Friedrich Auguſt erzählten. Dieſes Schriftchen von ſechs Quartblättern führt den Titel: „Urſachen, warumb der Durchl. „Hochgebohrne Hertzog und Churfürſt aus Sachſen Fried: Auguſtus, „nunmehr Neu-erwählter König in Pohlen, Catholiſch worden. Gedruckt „im Jahr 1697."

Die Schrift iſt offenbar offiziöſer Abkunft, aber mit genauer Kenntniß der intimen Gedanken und leitenden Motive des berühmten Fürſten, der wichtige Intereſſen zu wahren und bedeutende Susceptibilitäten zu ſchonen hatte. Sie mußte wohl in einer Unzahl von Exemplaren, um ihrem Zwecke zu entſprechen, verbreitet worden ſein, aber auch zugleich das Schickſal theilen, welches alle Veröffentlichungen dieſer Art zu treffen pflegt, das heißt, durch Vernichtung gegneriſcher, und Vernachläßigung katholiſcher Seits in die Vergeſſenheit gerathen und von dem Büchermarkt verſchwinden.

Dieſe ſeltene Antiquität iſt uns auffallender Weiſe mittelbar aus einer Quelle zugegangen, wo man ſie urſprünglich keineswegs geſucht; unſer Exemplar iſt nämlich mit dem dreigethürmten Stempel der Stadt Hamburg verſehen, überſchrieben: *Hamburg. Publ. Bibliotheca.* und uns 1874 käuflich geworden aus dem Antiquariſchen Anzeiger von Alfred Coppenrath in Regensburg, Nr. 60. Die Angabe dieſer einfachen

Thatſache ſei blos ein Fingerzeig zur Abwendung des Verdachtes, als hätten Jeſuiten oder Ultramontane die Hand im Spiel gehabt.

Die Zwölf Bekehrungsmotive leitet nachſtehendes Vorwort ein:

An den Leſer.

„Viel gute Leute haben mit Begier darauf gewartet, und hätten längſt gerne geſehen, daß die Urſachen, weſſenhalben der Durchl. Hochgebohrne Fürſt und Churfürſt aus Sachſen, nunmehr erwählter König in Pohlen, bewogen worden, der Luthriſchen Secl Urlaub zu geben, den Catholiſchen Glauben anzunehmen und offentlich zu bekennen, durch den Druck wären ausgangen. Ein billiger Wuntſch und Begehren war dieſes, dann ſolcher Sachen, die ſich ſelten begeben, und große Verwunderung mit ſich bringen, Grund und Urſachen zu erforſchen, iſt allen Menſchen angebohrn.

Ein ſeltzames Wildpret iſt es, wenn ein Luthriſcher Fürſt Catholiſch wird. Dieſes, unter wenigen, ſo herrliches und lobwürdiges Exempel ſehen wir zu dieſer Zeit mit unſern Auzen, Gott wolle und gebe, daß wir hinführo dergleichen noch mehr zu ſehen erleben. Hierzu aber will vonnöthen ſeyn, daß nicht allein die Verwunderung, ſondern auch der unbillige Zorn, Haß und falſcher Argwohn, welcher ſo viele Herzen und Gemüther eingenommen, hin- und abgelegt werde.

Was, würde einer und der andere, ſo der Ausburgiſchen Confeſſion zugethan, ſagen, ſolle ein ſo hochverſtändiger Fürſt, der ſo wohl erzogen, in einem mittelmäßigen Alter, eines ſehr verſtändigen Urtheils, ſo heroiſch, mannhaft und ſtark in allen Sachen, ſo fürſichtig, eines ſo ſittlichen Wandels und Lebens, von der Lutheriſchen Religion, welche ſeine Großeltern mit Gut und Blut geſtützet, und Er ſelbſt von Jugend auf ſo wohl gefaſſet, ſo hoch geachtet, in ſo hohen Ehren gehalten, itzo gleich bei dieſen ſonſt genug kummerhaften Zeiten abtreten, und ſich zu den Catholiſchen begeben? ‚Das laſſe mir eine unbillige Sache ſeyn, einen unzeitigen und freveligen Rath, welcher nicht von der ſieghaften Wahrheit, ſondern Ihme von dem liebkoſenden Glück eingeblaſen worden. Ja, ſprechen die Lutheraner, Er wäre nimmermehr Catholiſch, wenn ihm nicht das Königreich Pohlen wäre verſprochen worden, — welches aber die höchſte Unwahrheit iſt; dann der Churfürſt iſt ſchon mehr als vor anderthalb Jahren in ſeinem Herzen Catholiſch geweſen, und hat gewiß an die pohlniſche Cron wenig oder nicht gedacht, daß Ihme aber die Göttliche Providenz dieſes Königreich, wider aller Menſchen Vermuthen, zugeſchantzet, dawider mag der Neid, und mögen andere vergallte Spottvögel ihre Eberzähne wetzen, und grunzen wie ſie wollen: der Churfürſt wird zur Antwort ſagen: *Si Deus pro nobis, quis contra nos?* So Gott für uns iſt, wer mag wider uns ſeyn?

Dergleichen haben [1] auch erfahren Anno 1614 der Durchl. Fürſt und Herr Wolff Wilhelm Pfaltzgraf bei Rhein, Hertzog in Bayern, zu Gülich, Cleve und Berg, Graff zu Veldentz, Spanheimb, Mark Ravensberg und Mörß, Herr zu Ravenſtein ꝛc. So dann Anno 1652 die Durchl. Wohlſtudirte, und faſt in allen Sprachen erfahrne, und beredte Königin Chriſtina aus Schweden, welche drei Königreich verlaſſen und umb das Himmelreich vertauſcht hat. — Ebenfahls im ſelbigen Jahre, der Durchl. Fürſt und Hertzog Auguſtus, auch Pfalzgraf bei Rhein nnd Fürſt zu Sultzbach. Letztlich König Jakob aus England, welche Alle ohne einige Intereſſe, ja noch mit großem Verluſt ihrer zeitlichen Güter, zu der wahren Catholiſchen Kirche ſich gewendet haben. Alle dieſe Potentaten haben dem gemeinen Mann über ihre verleumbderiſche Zungen ſpringen müſſen. Ja es ſeynd nicht allein viele gottloſe Lieder, von ihrer Bekehrung, mit lauter Schmäh- und Schandworten gedichtet, ſondern auch gantze Bücher von eitel Pasquillen und erlogenen Begebenheiten gemacht worden, welche die Lutheraner wie ein Heiligthumb hochgehalten haben.

Nun ſolchen ſchölligen, entrüſten und argwöhniſchen Menſchen, welche wie der Blinde von der Farbe urtheilen, muß man auffrichtig widerſprechen, die Feder in die Hand nehmen, und die verzeichneten Urſachen ſolcher Religions-Veränderung für die Augen legen, damit ihr gefaßter Zorn und Unmuth falle, der Argwohn weiche, und der löbl. Nachfolge Platz machen.

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Zwölff Grund-Veſten der Catholiſchen Wahrheit.

I.

Erſtlich haben Wir befunden, welcher Maßen der Catholiſchen Lehre von den Widerſachern viel Ungleiches, durch untüchtiges und falſches Fürgeben, zugemeſſen wird, und ſie weit anderſt lehren, als dieſe dichten.

II.

Weil alle Secten anitzo in ſo großer Anzahl, eine ſo wohl als die andere, ſich der Hl. Schrifft, als der einigen Regel und Richtſchnur ihres Glaubens berühmen, und doch mehr nicht als ein einiger Glaube wahr ſeyn kann: Als haben Wir kein ſteiferes und kräftigeres Mittel, die Wahrheit zu erkennen, finden können, als die Autorität und anſehnliche Meiſterſchaft der Catholi-

1. Dieſe zwei Worte ſind ſubſtituirt, weil im Exemplar unleſerlich. D. H.

ſchen Kirche, welche zu allen Zeiten, (in jedem Zeit-) Alter und (in allen) Welten eine gleichſtimmige und beſtändige Auslegung der Schrifft, und Erklärung in Glaubensſachen geführt hat.

III.

Weil Chriſtus der Herr die Apoſtel zu An- und Aufrichtung der Kirchen durch die ganze Welt ausgeſandt und geſprochen: „Wie mich der Vater geſandt hat, alſo ſende ich euch; und ſie mit vollmächtiger Gewalt und höchſter Autorität ausſtaffirt und verſehen, da Er ſagt: „Wer euch hört, der höret mich;“ die Apoſtel aber die Gewalt zu predigen, die Sünden zu vergeben, die Sakramente zu verwalten und auszutheilen; eben die Lehre, ſo ſie von Chriſto empfangen, ihren Nachkommenden, und durch dieſe auf Andere unzertrennter Linie und Nachfolge bis auf uns zu bringen, ertheilt haben. Dahero dann auch alle, entweder von den Apoſteln und apoſtoliſchen Männern fundirte oder aus ſolchen fortgepflanzte Kirchen, auf daß ſie, weil von Einem (und demſelben) Urſprung herkommend, Apoſtoliſch genannt werden. Alſo haben Wir uns ſchließlich ſchuldig (verpflichtet) erkannt, die Apoſtoliſche Kirche, als eine Lehrmeiſterin des Glaubens anzuhören.

Wenn aber heutiges Tages ſo vielerlei, unter ihnen ſelber, widerwärtige Secten als Hüter der Apoſtoliſchen Lehre, ihnen (ſich) ſelber den Namen der Apoſtoliſchen Kirchen zumeſſen, welche doch Alle, um daß ſie der ordentlichen Succeſſion und Erbfolge rechtmäßiger Hirten entſetzt (verluſtig), ihren Urſprung und Herkommen auf die Apoſtel mit Nichten bringen, noch beweiſen können: ſo haben Wir nicht ſehen noch ermeſſen können, warum und mit welcher Billigkeit wir der katholiſchen Kirche, als welche die wahrhaftig Apoſtoliſche iſt, nicht folgen ſollten, die in unzertrennlicher Ordnung und Folge rechtmäßiger Hirten, je und allwegen die einige ſteife und unveränderte Lehre von den Apoſteln bis auf dieſe Stunde hergebracht und erhalten.

IV.

Weil ferner aus der heil. Schrift ganz klar iſt, daß zu Erhaltung der Einigkeit Petrus den andern Apoſteln vorgeſetzt, und ihm von Chriſto das höchſte Vicariat (Statthalterſchaft) und ewige Gewalt die Kirche zu regieren, nicht allein in dieſen Worten: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Kirche, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen,“ verheißen; ſondern auch nach ſeiner Auferſtehung (Joh. XXI.) mit den Worten: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe,“ in der That geleiſtet und übergeben worden. Da nun aber dieſe Gewalt Petri von den Katholiſchen ſammt der ganzen Antiquität und alten Chriſtenheit anerkannt und im höchſten Anſehen geehrt wird, von allen Secten aber, ſo mit den

Katholiſchen nichts gemein haben, verläugnet und verachtet wird; Haben Wir billig dieſe verlaſſen und Uns bei den Katholiſchen eingeſtellt.

V.

Daß wir dann der Römiſchen Kirche, als der rechten Lehrmeiſterin des Glaubens, zu folgen, Uns verpflichtet erkennen, hat Uns hierzu beſonders hoch- und mächtig bewegt, die ſo ordentliche, wiſſendliche (offenbare) und unwiderſprechliche Succeſſion des Römiſchen Stuhls, der ſich von dem heil. Petrus bis auf dieſen jetzigen Papſt Innocentius XII. über 1680 Jahre, je und allwegen in gleicher unveränderter Lehre erſtrecket. Welcher Succeſſion die Heiligen Väter vor Zeiten (da ſie doch noch nicht ſo mächtig wie jetzo) anders nicht als eines mit Macht durchdringenden Pfeils wider alle Secten und Ketzereien ſich bedient haben.

VI.

Hierzu kommt das höchſte Anſehen und die Autorität aller allgemeinen Concilien, darinnen eine ſtattliche Anzahl von Biſchöfen der ganzen katholiſchen Kirche, welche in dem Heiligen Geiſt rechtmäßig verſammelt, den Römiſchen Papſt jederzeit für den oberſten Präſidenten und Haupt erkannt, und eben die Lehre des Glaubens, ſo noch auf dieſe Stunde bei den Katholiſchen erhalten wird, mit Verbannung und Verdammung der widrigen Secten und Ketzereien, vorgetragen und überliefert haben.

VII.

Da finden ſich zugleich die uralten, und ihrer Heiligkeit halber Hochwürdigen Väter, ſo die Katholiſche, in den Heiligen Concilien beſtätigte Lehre herzlich angenommen, mit ihren Schriften und Büchern dieſelbige erhebt (geprieſen) und aufs allerhellſte erkläret, auch wider alle Ketzereien ſtandhaftig verfochten. Ja ſie haben auch in allerhand ſtrittigen Sachen zu der Autorität und dem Urtheil des Römiſchen Papſtes mit unglaublicher Demuth und Unterwürflichkeit ihre Zuflucht genommen. Dannenhero auch, was Wir oftermal gehöret, wer es mit den alten Vätern halte, es unmöglich ſey, daß derſelbe von den Katholiſchen abtrünnig und den Ketzern zufallen könne. Ebendaſſelbe haben wir in der That als wahr befunden.[1] Dann als Wir des *Rev. P. Petri Canisii* der *Soc. Jesu Theol.* neu aufgelegten großen Catechismum mit allem Fleiß eine Zeitlang durchleſen, und erwogen, was

1. Im Original die lateiniſche Wendung: „haben Wir wahr zu ſeyn in der That alſo befunden."

Maßen er über die ſtrittigen Glaubens-Artikel nicht allein die Heil. Schrift, ſondern auch der Concilien und der heiligen Väter herrliche und heilige Zeugniſſe mit ſo ſchöner Ordnung, unterſchiedlich nach einander herführet und erzählet, haben Wir klärer, als die Sonne am Himmel ſeyn kann, geſehen, daß die Lehre, ſo von den Katholiſchen bekannt wird, auch von der allgemeinen Chriſtenheit, durch den ganzen Erdkreis, über 1600 Centurien und Alter der Welt, jederzeit öffentlich bekannt worden. Von welcher Lehre entgegen alle Secten, die den Katholiſchen abhold und zuwider, weit abgewichen. Daß Wir auch derhalben frei bekennen müſſen, unter allen Mitteln und Wegen, die Uns durch die göttliche Güte zur Erkenntniß der Katholiſchen Wahrheit gezeigt werden, Uns nichts förderlicher geweſen ſey, als eben das Leſen obberührtes Caniſiſchen Werkes. Darumb Wir wünſchen, daß alle Irrenden, die auf die rechte Bahn und Straße der Wahrheit zu kommen begehren, eben dieſen kurzen und ſichern Weg an die Hand nehmen ſollten.

VIII.

Wenn auch, vermöge der Warnung Chriſti des Herrn, die wahren von den falſchen Lehrern aus den Früchten leichtlich zu erkennen, ſintemal die wahre Lehre viele heilige Leute macht, die falſche aber gar keine: ſo iſt uns durchaus nicht ſchwer geweſen, auch aus dieſem Argument und Urſache den wahren Glauben zu erkundigen. Demnach haben Wir denn geſehen, wie nicht allein die uralten Lehren der Kirche, ſondern auch andere unzählbare allerhand Geſchlechtes, Alters und Standes Menſchen, ſo unter der Römiſchen Kirche Gehorſam in dem Katholiſchen Glauben bis auf ihren letzten Athem ſtandhaftig gelebt, ihrer abſonderlichen und großen Heiligkeit halber, durch beiſtimmende göttliche und menſchliche Zeugniſſe, denen kein einziger Menſch jemals widerſprochen, anſehnlich und bekannt geweſen; dergleichen ſämmtliche, ſowohl alte als neue, von der Kirche abgeſonderte Secten nicht vermögen, nur einen einzigen erweislich namhaft zu machen. Deßwegen haben Wir mit Hintanſetzung alles Zweifels dieſe Secte fallen und fahren laſſen, deren erſter Urheber und Anhänger eines überaus böſen Lebens geweſen. Inmaßen auch dieſe Secte bis auf dieſen Tag her keinen erweislichen Heiligen herfürgebracht; Uns alſo entſchloſſen bei dem Glauben Uns einzuſtellen und darinn zu ſterben, aus welchen ſo viele unzählbare große und namhafte Heilige entſproßen, — welches nämlich der einzige Katholiſche Glaube iſt.

IX.

Vieles hat Uns auch den katholiſchen Glauben anzunehmen bewogen, die ſo große und unvergleichliche Menge der Gläubigen. Denn weil die Heilige Schrift bezeuget, daß die rechte und wahre Kirche Chriſti ſich über den ganzen Erdkreis, durch alle Zeiten und Alter, bis an das Ende der Welt ausbreiten

und erſtrecken ſolle; dahero denn ſie, wegen der Gemeinſchaft aller Orte, aller Zeiten und aller Gläubigen Katholiſch genannt worden; auch dieſes, als beſondern und eigenthümlichen zuſtändigen Namens halber, gleich in den erſten Zeiten, je und allerwegen von allen Ketzereien, welche in Anſehung der Zeit, der Orte und der Perſonen, gleichſam in Winkel und Sack geſteckt, und gemeiniglich nach ihren Anhängern benamſet worden, ganz erklärlich und handgreiflich zu unterſcheiden geweſen: alſo haben Wir in keiner andern Kirche ſeyn wollen, als in Der, die heutiges Tages durch den Mund und die einhellige Stimme der ganzen Welt einzig und allein Katholiſch genannt wird, inmaſſen ſie auch die Sache, den Kern und das Mark dieſes Namens, nach Anzeige der Heil. Schrift und dem einhelligen Verſtändniß der Väter, in vollmächtigem Beſitze ſich erweiſet und ſehen läßt.

X.

Ein beſonderes und hohes Anſehen hat auch endlich bei Uns gehabt die ſo ſchöne Eintracht und Einigkeit der Katholiſchen Kirche, welche ſo hoch in Heiliger Schrift und von den heiligen Vätern geprieſen wird. Dann Wir in dieſer Kirche eine ſolche Macht und Anzahl der Gläubigen geſehen, welche in ſo vielen und ſo weit entlegenen Orten der Welt, durch ſo viele Jahrhunderte, unter eines einzigen oberſten Hirten Leitung und Regierung, in gleicher Form des Glaubens, ohne Veränderung eines einzigen Artikels der Lehre, ſo einträchtig verharren; da entgegen alle andern Secten, welche in Anſehung ſo geringer Anzahl, ſo enger und abgeſchloſſener Orte und Winkel, ſo kurzer Zeit, ohne einen oberſten Vorſteher, ohne Haupt, in vielen Stücken der Lehre eben ſo wenig mit den erſten Anfängern, als unter ſich ſelber zuſammen ſtimmen, noch einig ſeyn können.

XI.

Derohalben wir aus dieſem Allen geſchloſſen, daß Wir vor dem göttlichen Richterſtuhle einer unverantwortlichen und allzu großen Unvorſichtigkeit billig würden beſchuldigt werden, wenn wir durch längern Verzug und Aufſchub etlichen wenigen noch neuen und unachtſamen Secten, eine ſo mächtige Anzahl hocherleuchteter Männer und Lehrer, welche über 1600 Jahren her aller Welt bekannt ſind, hintanſetzten; auch der ſo weit durch die Welt ausgebreiteten unter Einem Oberſten, und andern untergeordneten Biſchöfen aus Einſetzung Chriſti, ſo wohl und ordentlich beſtellter Kirche, eine noch neue und ſo eng eingeſchrenkte Verſammlung, in der nicht allein kein beſtimmter und oberſter Hirte, ſondern auch unter dem gemeinen Haufen kein rechtmäßig berufener Seelenführer zu finden, ſollte vorziehen wollen.

XII.

Als haben wir nicht ſehen können, wie Wir vor Gott dem abſcheulichen Fleck höchſter und äußerſter Hofart hätten entgehen mögen, wenn Wir (wie noch heutiges Tages bei Vielen geſchieht) das Urtheil aller Andern, als Menſchen ſo irren können, verächtlich hintanſetzen, und Uns anmaßen wollten Unſer eigen Privatgedanken in Sache, ſo den Glauben und wahren Verſtand der Schrifft betreffen, dem Alterthum und dem allgemeinen übereinſtimmenden Ausſpruch Katholiſcher Kirche vorzuziehen. Derowegen Wir nicht allein der Fürſichtigkeit, ſondern auch der chriſtlichen Beſcheidenheit gemäß Unſer eigen Urtheil in der Lehre des Glaubens der Einigen, Heiligen, Katholiſchen und Apoſtoliſchen Kirche unterworfen und hiermit ewiglich wollen unterworfen haben.

Anhang zum XVII. Jahrhundert.

Scultetus (Andreas),

Schlesischer Dichter.

1644.

In dem ersten Trimester des Jahres 1875 sprach im Vereine für Geschichte und Alterthum, laut Bericht der schlesischen Zeitung, Professor Dr. Dziatzko über eine bedeutungsvolle Episode aus dem Leben des Dichters Andreas Scultetus (Scholz, bz. Schultz) von Bunzlau, folgenden theilweise sonderbaren Inhaltes:

„Dieser, um das Jahr 1640 als Schüler des Elisabeth-Gymnasiums dichterisch thätig, war im 18. Jahrhundert fast vollständig verschollen, bis Lessing ihn der Vergessenheit entriß und eine Ausgabe seiner deutschen Gedichte, so vieler er habhaft werden konnte, im Jahre 1771 veranstaltete. Indeß konnte weder er, noch Einer der Literarhistoriker, welche sich später mit A. Scultetus beschäftigten, seine Schicksale über das Jahr 1642 hinaus verfolgen, aus welchem das späteste seiner datirten Gedichte ist. Man nahm allgemein an, er müsse bald darauf gestorben sein. Der Vortragende führte aus handschriftlichen Aufzeichnungen des damaligen Rektors der Elisabethschule, Elias Major, welche sich auf der hiesigen Stadtbibliothek befinden, mit Hülfe des alten Matrikelbuches jener Schule und mehrerer einschlägiger Actenstücke des hiesigen Staatsarchivs den sicheren Nachweis, daß der jugendliche Dichter im Anfang des Jahres 1644 katholisch geworden ist, das Elisabetanum verlassen und sich auf die Schule der seit 1638 in Breslau eingewanderten Jesuiten begeben hat. Von da aus forderte er seinen früheren Lehrer, den Professor der Theologie, Lic. Christoph Schlegel, zu einer theologischen Disputation heraus; ein Schritt, in welchem der Rector und der Curator der Elisabethschule nur Hochmuth und Vorwitz erkannten. Sie

führten daher über ihn und ſeine Anſtifter, die Jeſuiten, beim Breslauer-Rathe Beſchwerde; dieſer wieder beim kaiſerlichen Oberamte, und zwar ſo eindringlich, daß dasſelbe ſelbſt an den Kaiſer Ferdinand III. Bericht erſtattete. Infolge deſſen wurde Andreas Scultetus durch kaiſerliches Reſcript vom 7. April 1644 (präſ. zu Breslau am 18. April) – für immer — verbannt.[1] Der Wortlaut der Originalurkunden — die wichtigſten über dieſen Handel ſind nämlich erhalten — wurde mitgetheilt.[2] Der Vortragende ſchloß mit dem Hinweis, daß, wenn A. Scultetus ſchon im Jahre 1642 aufhörte zu dichten, nicht der Tod, wie Leſſing annahm, ſondern die Converſion es war, „welche ſo frühe und ſo beſondere Talente ſo gänzlich erſtickt hat."

Dieſe Schlußbemerkung iſt für die Katholiken ganz beſonders verletzend. Als hätte der Katholicismus in Kunſt und Poeſie nicht die erſten Denkmäler aufzuweiſen. Mit Recht ließ ſich ein ſchleſiſches Blatt ſogleich wider die grundloſe und unhiſtoriſche Auslaſſung eben ſo beſcheiden als wahr vernehmen mit folgenden Worten:

„Wir ſtellen der mehr als gewagten Behauptung, daß die Converſion „„ſo frühe und ſo beſondere Talente ſo gänzlich erſtickt hat"" den entſchiedenſten Widerſpruch ſo lange entgegen, als der Herr Profeſſor Dr. Dziatzko nicht den Beweis für ſeine Behauptung liefert. Dieſer Beweis dürfte unſeres Erachtens nicht leicht ſein, man müßte denn den verkehrten Schluß: *post hoc, ergo propter hoc*, hier gelten laſſen. Wir kennen aber einen ſchleſiſchen Dichter, den ſeine Converſion vom Lutherthum zur katholiſchen Kirche, ja ſein Eintritt in den Jeſuitenorden nicht hinderte, uns mit herrlichen Gaben der Poeſie zu beſchenken; es iſt Johann Scheffler, genannt „Angelus Sileſius" ein Zeitgenoſſe des Andreas Scultetus."

---

1. Wenn dieſe Angabe richtig iſt, ſo muß um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts in Deutſchland ſchon ein Geſetz oder Kanzelparagraph beſtanden haben, auf Grund deſſen, ein lutheriſcher Dichter, der katholiſch geworden und einen Licenziaten zu einer theologiſchen Disputation herausforderte, beim Breslauer Rathe verklagt, verbannt werden konnte, und zwar von Kaiſer Ferdinand III. D. H.

2. Die ganze Sache iſt ſo ernſter Natur, daß die Originalurkunden, die über dieſen Handel vergeblich noch erhalten ſein ſollen, ganz vollſtändig, und nicht nur anſcheinend die wichtigſten, in Druck zu erſcheinen verdienten. Daß in einer gemiſchten Stadt, wie Breslau, ein Convertit nicht ungeſchoren des Weges gehen dürfte, erlaubt ſchon von ſelbſt die hergebrachte Erfahrung vorauszuſetzen, ohne große Beweisführung; auf Schwarz und Weiß muß es aber ſchon feſtgeſtellt werden, wann Kaiſer Ferdinand III. den Convertiten quæst. des Landes verwieſen haben ſoll, weil derſelbe einen Profeſſor zu einer theologiſchen Erörterung eingeladen. D. H.

Rindtfleiſch (Theodor u. Daniel, v.) oder Bucretius.

Schleſiſche Gelehrte.

Im Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Theodor v. Rindtfleiſch, grăcolatiniſirt Bucretius, geboren zu Breslau um das Ende des XVI. Jahrhunderts, ſtudirte zu Frankfurt a. d. O. und zu Altdorf die Rechtswiſſenſchaft und trat nach ſeines proteſtantiſchen Vaters Tode[1] (1621) in die Kirche ſeiner Voreltern zurück. Mit dem literariſchen Sinne ſeines Vaters begabt, ſammelte er Hymnen und ließ ſie im Druck erſcheinen mit der Aufſchrift:

« *Devoti rhytmi in Sacrificio Missæ ante et post elevationem per singulos hebdomadis dies a quovis hominum vel dicendi vel cantandi, additis et aliis piis meditationibus rhytmis. Opus variorum autorum. Nissæ imprimebat Jo. Schubart. Collegit et curavit imprimi Theodorus Rindtfleisch, consul reipublicæ Nissensis* 1621 *in*—12° » 600 Seiten.

Theodor v. Rindtfleiſch oder Bucretius, war der älteſte Sohn ſeines Vaters, Daniel v. Rindtfleiſch, welchen man gewöhnlich Daniel Bucretius I. nennt, weil ſein zweiter Sohn ebenfalls den Taufnamen Daniel führte und deßhalb Bucretius II. zubenannt wird. Ein dritter Sohn, Johann Chriſtoph Bucretius, war aus zweiter Ehe ſeines Vaters, bekannte ſich kurz vor ſeinem Tode zum katholiſchen Glauben (wie wir weiter unten ſehen werden), erreichte aber nur das 23. Jahr ſeines Lebens.

Theodor Bucretius ſtand, wie es ſcheint, in großer Achtung, weil er 1630 als Bürgermeiſter von Neiße (consul reipublicæ Nissensis, wie

1. Derſelbe ſcheint übrigens der kath. Kirche nicht abhold geweſen zu ſein, weil von ihm berichtet wird, er ſei zu den Freunden des bekannten Convertiten Acidalius gezählt worden.

er ſich ſelber in ſeiner obigen Druckſchrift nannte) gewählt worden[1]. Er erreichte aber kein hohes Alter, indem er mit ſeiner ganzen Familie ein Opfer der im Jahr 1633 herrſchenden Peſt wurde.

Daniel v. Rindtfleiſch oder Bucretius II., Theodor's jüngerer Bruder, zu Breslau geboren, ſtudirte zu Frankfurt a. d. O. und zu Altdorf Medicin, promovirte an letzterem Orte und ging dann nach Padua, wo er mit dem berühmten Anatom Adrian Spigel, eng befreundet ward, nach deſſen Tode er ein von demſelben begonnenes anatomiſches Werk vollendete und in Venedig drucken ließ. Es erſchien unter dem Titel: « *Adriani Spigelii, de humani corporis fabrica libr.* X. *Tabulis* XCIIX *acri incisis exornata. Opus postumum*, Venet 1627. Fol. » Dieſe fleißige Arbeit erwarb ihm frühzeitig ungewöhnliches Anſehen. Profeſſor Liberalis Crema, Spigel's Schwiegerſohn, ſelbſt berühmter Arzt zu Padua, ſchrieb an den Dogen, Johannes Cornelius, über Daniel Bucretius: Quod *Adrianus Spigelius*, ſatis concedens, inter cætera ingenii monumenta sibi relicta historiam humani corporis pluribus a se locupletatam inventis *Danieli Bucretio* et probatæ sibi fidei et eruditionis anatomico ut sparsam in ordinem redigeret, commiserit.

Von Padua verfügte ſich Daniel Bucretius, nachdem er 1626 die Doctorwürde erlangt hatte, nach Rom, wo er zwar ſein Scalpell noch nicht niederlegte, aber einſtweilen ſich zur katholiſchen Religion bekannte und 1627 nach Venedig reiſte, um vielleicht ebengedachte von ihm übernommene und umgearbeitete Spigel'ſche Schrift für einen Neudruck vorzubereiten. Im folgenden Jahre begab er ſich nach Paris, wo er ſich mit den berühmteſten Fachmännern ſeiner wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Laufbahn, namentlich mit Joh. Riolan und Gilbert Puylon in Verkehr ſetzte, und dann erſt die Entdeckungen und Erfahrungen auf dem Arzneiwiſſenſchaftlichen Gebiete mit den Geheimniſſen und Tiefen der chriſtlichen Vollkommenheit verſöhnte, dem weltlichen Stande und den ſtetigen Studien und praktiſchen Uebungen ſeiner vielverſprechenden Zukunft entſagte, im Kloſter *Mariæ Annunciatæ*, in der Vorſtadt Saint-Honoré, ſich in den Orden des hl. Dominicus im 20. Jahre ſeines Alters am 25. April 1629 aufnehmen ließ und fortan als Dominikaner-

1. Vgl. Kaſtner, „Geſch. von Neiße," S. 485.

Mönch, den Namen „Johannes von St. Thomas" führte. Dieſer ausgezeichnete junge Gelehrte konnte aber nur kurze Zeit ſeine Mitbrüder erbauen und das Ordenskleid heiligen, indem er während der in Paris graſſirenden Peſt, den 10. September 1631 ſtarb, nachdem er kurz vor ſeinem Tode den oben genannten Stiefbruder, Joh. Chriſtoph, welcher in der Hauptſtadt Frankreichs ein berühmter Maler geworden, auf deſſen Todbette zur Ablegung ſeiner angeerbten proteſtantiſchen Religion und Annahme des katholiſchen Glaubens zu führen den Troſt gehabt, um demſelben bald in das beſſere Leben zu folgen.

Wir könnten hier dieſe kurze biographiſche Skizze ſchließen, wenn uns die hiſtoriſche Wahrheit nicht zur Pflicht machte, die Aufmerkſamkeit auf eine Schrift zu lenken, welche die berühmteſten der verſchiedenen Gelehrten von Rindtfleiſch eines gewaltſamen Mittels bekehren und leben läßt. In ſeinem Münzwerke[1] über gedachte Converſion gibt der Breslauer Arzt Dr. Kundmann folgende intereſſante Erzählung:

„Da nun dieſes koſtbare und gelehrte Werk" (Spigels von Daniel Bucretius II. revidirt und in Druck gegeben) „denſelben in große Hochachtung geſetzt, ſo konnte dieſes gar leicht zu wege bringen, zumal da er ziemlich frei in ſeiner Rede geweſen, ihn bei der ſpaniſchen Inquiſition" (in Padua, Venedig und Rom) „als einen Ketzer verdächtig zu machen, welcher er ſich nicht anders entreißen können, als ſelbſt die katholiſche Religion anzunehmen und das Kloſterleben zu wählen. Er ging in das Dominikaner-Kloſter von Paris, Mariæ annunciatæ in der Vorſtadt Sancti Honorati gelegen und wurde ein Ordensbruder... Da er hernach im Kloſter und in der Stadt mit großem Ruhme praxin medicam beſtens in der daſelbſt heftig graſſirenden Peſt exercirt, bis er ſelbſt von dieſer Krankheit angeſtecket, 1631 verſtorben. Sein Bruder Johann Chriſtoph ſtarb das Jahr vorher als ein berühmter Maler in Paris, welchen er auf ſeinem Todbette auch zur kath. Religion gebracht, wie hiervon ein weitläufiger Bericht von ihm an ſeine Schweſter zeigt, ſo Titl. Herr Ernſt Ferdinand Sachs von Levenheim in originali vermahnt, darinnen er zugleich dieſe auf alle Weiſe zu Annehmung dieſer Religion bereden wollen, und der Aelteſten deßwegen ſein Antheil von einem Kapital von 1500 Thalern, ſo allhier in dem General-Steuer-Amt geſtanden, cediret, ſo ſie eben nicht angenommen. Welches Caſſiers-Inſtrument unter dem

---

[1] *Silesii in nummis*, oder berühmte Schleſier in Münzen, ſo durch große Helden-Thaten, oder durch Gelehrſamkeit und Schriften ihren Nahmen unvergeßlich gemacht. Breslau und Leipzig, 1738, 4° (mit vielen Kupfern.)" S. 235.

Kloſter-Inſigel von Anno 1630 den 22. Februar der berühmte Herr Gottfried Scharff, Primarius in Schweidnitz, mir gütigſt kommunicirt."

In dieſer nummismatiſchen Erzählung ſind die falſchen Münzen wohl leicht zu erkennen.

Chriſtian Ludwig,

Herzog v. Mecklenburg.

1663.

Dieſer mehrfach merkwürdige Fürſt, dem Depping einen caractère bizarre zuſchreibt, gehört mehr durch die Thatſache ſeiner Bekehrung als durch die conſequente Durchführung derſelben in unſere Convertitenſammlung.

Chriſtian, mit dem Zunamen „Ludwig," ſeitdem Ludwig XIV. König von Frankreich, die Pathenſtelle bei ſeiner Firmung vertreten hat, war der älteſte Sohn des Herzogs Adolf Friederich der Schweriniſchen Linie, Anna Maria, des Herzogs Adolfs Gemahlin, eine Tochter des friedländiſchen Grafen Enno, wurde ſeine Mutter am 1. September 1623. Im J. 1650 heirathete Chriſtian die Prinzeſſin Chriſtina, Tochter des Herzogs Johann Albert von Mecklenburg-Güſtroviſcher Linie, und Wittwe des Herzogs Franz Albert von Sachſen-Lauenburg. Dieſes Bündniß beleuchtete kein Glücksſtern; denn ſchon die Ehepakten veranlaßten unangenehme Streitigkeiten und hatten von Anbeginn gegenſeitige Kaltſinnigkeit zur Folge. Auch konnte ſich Chriſtian mit ſeinem eigenen Vater nicht vertragen, weil dieſer plante, ſeine Staaten unter ſeine übrigen Söhne zu vertheilen, wozu der Erbherzog ſeine Einwilligung verſagte, und ſogar beim Reichstag ſeinen Vater einklagte, mit dem Vorwurfe als wollte dieſer ihm ſeinen Unterhalt verweigern. Weßhalb der beleidigte Vater das im Jahre 1633 gefertigte Teſtament, auf deſſen Grund er ſeinem älteſten Sohn alle ſeine

Staaten vermacht hatte, durch eine Verfügung vom J. 1654 umwarf, seinem zweiten Sohne Karl das Stift Ratzeburg und dem dritten Johann Georg Schwerin zutestamentirte.

Nach dem Tode seines Vaters stieß Christian das Testament des Verblichenen um, und setzte sich ohne weiters in den Besitz der Mecklenburgischen Lande, so daß die übrigen Brüder erst durch lange Streitigkeiten einen Vergleich zuwege brachten und sich mit einigen Gütern mußten abspeisen lassen. Johann Georg besetzte Mirov und Friedrich Grabov; die andern Söhne mußten sich mit Kriegsdiensten abgeben.

Gleich nach dem Antritt seiner Regierung vollzog Christian die längst beabsichtigte Ehescheidung mit seiner Gemahlin, und zog nach Paris, wo er dem Lutherthum entsagte und im Jahre 1663 das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, was, wie die protestantische Biographik sagt, am 29. October des oben besagten Jahres geschehen ist, in Gegenwart des Cardinals Antonius Barberini, als päpstl. Commissarius, worauf er die Wittwe des Herzogs von Coligni, Isabella Angelica von Montmorency-Bouteville heirathete, „nachdem er," wie Jselin's Lexicon, des kathol. Glaubens und kanonischen Rechtes unkundig, sehr unrichtig meldet, „von dem Papst Dispensation erhalten." Denn die erste Ehe war giltig oder mit Nullität behaftet; war sie giltig, so konnte sie nicht durch Dispensation aufgehoben werden; war sie aber von Anfang ungiltig oder ist ein dirimirendes Impediment zum Vorschein gekommen; so konnte wiederum nicht durch eine Dispens, sondern durch eine offizielle Erklärung der begründeten Nullität der ersten Ehe die zweite Ehe kanonisch zuläßig werden. Ebenso grundlos ist die Angabe, daß der Herzog die Religion habe verändern müssen, „um der Herzogin von Coligni, in die er verliebt war, zu gefallen." Die ersten Kundgebungen seines katholischen Eifers haben übrigens bewiesen, daß er seinen Conversionsschritt aus völliger Ueberzeugung gethan.

Die protestirenden Stände haben auf dem Reichstag über dieses Verfahren des Herzogs Christian Louis, wie man ihn seit dessen Uebertritt gewöhnlich nannte, Klage eingelegt. In gleicher Weise haben auch, nebst der verstoßenen Gemahlin, seine Brüder und der Herzog von Güstrov wider die Nullität der Ehescheidung und die Vermählung mit der verwittweten französischen Herzogin Beschwerde erhoben. Da aber die Nullität der ersten Ehe kanonisch und kirchlich erhärtet und förmlich ausgesprochen war, so hat die Kaiserliche Kammer ein Diplom erlassen, auf Grund

deſſen die Kinder aus dieſer zweiten Ehe für legitim und ſucceſſionsfähig erklärt wurden.

Der Herzog Chriſtian Louis führte nun ſeine Gemahlin mit ſich nach Deutſchland, reſpective nach Schwerin. Da unter ſeinen Hofleuten ſich mehrere Katholiken befanden, ſo mußte er auch für die religiöſen Bedürfniſſe der katholiſche Colonie beſorgt ſein. In der Schloßkirche zu Schwerin, wo ſeit 1552 kein katholiſcher Gottesdienſt mehr gehalten werden konnte, ließ er, trotz der Proteſtation ſeiner Brüder und der Mecklenburgiſchen Landſtände, denſelben ſogleich wieder einführen. Durch eine Entſcheidung des Reichstages vom Jahr 1665 ward ihm dieſe Befugniß ausdrücklich zuerkannt. Vor der Hand wurden die Jeſuiten, welche in Hamburg ſtetige Miſſion hielten, mit der Seelſorge in Schwerin betraut. Wir geben ſogleich den Annalen der Geſellſchaft Jeſu über die katholiſche Miſſion in Hamburg, den hier beſprochenen Zeitabſchnitt betreffend, das Wort. Unter dem Jahr 1672 leſen wir Folgendes[1]:

„Es lebten damals hier in Hamburg drei Väter der Geſellſchaft (Jeſu). Zwei Deutſche,[2] die beſtändig in Hamburg ſtationirten, und ein Dritter[3], der die franzöſiſche Seelſorge verſah. Im Jahr 1672 iſt dieſer nach dem Herzogthum Mecklenburg verreist, um dort den katholiſchen Glauben wieder in's Leben zu rufen. Veranlaſſung dazu gab die Herzogin von Mecklenburg, welche unlängſt aus Frankreich in dem Herzogthum angekommen war, und daſelbſt zwei Prieſter;' die der Herzog dort zurückgelaſſen, angetroffen hatte. Indem aber einer derſelben ſeinen Abſchied genommen, ſo begehrte ſie aus Hamburg einen franzöſiſchen Geiſtlichen. Glücklicher Weiſe konnten wir unſern P. Gauſſin) zur Herzogin abgehen laſſen, welcher denn ſofort am Hofe Unterkunft und Unterhalt fand. Allein dieſer Gaſt, hauptſächlich unter der namentlichen Anzeige, daß er unſerer Geſellſchaft angehöre, empfingen nicht nur viele Hofleute, die Lutheriſch waren, ſondern ſelbſt die Herzogin mit dem Gedanken und Vorhaben, ihn, bevor er tiefere Wurzeln geſchlagen, von dem Hof und aus dem Herzogthum entfernen zu laſſen. Deſſen ungeachtet ließ er mit Berückſichtigung des Ortes und der Zeit nichts unverſucht, um die Leute, welchen durch die Ketzerei der wahre Glaube und die Tugend abhanden

1. Vgl. *Annuæ Missionis Hamburgensis*, von Dr. Dreves, p. 80.

2. Nämlich P. Marcellus v. Lotz und Heinrich Iſaak.

3. P. Ludwig Gauſſin.

4 Petrus Haacke, ein Sächſiſcher Prieſter und K. Jakob Stephani aus dem Auguſtiner-Einſiedler-Orden. Dieſer Letztere blieb in Schwerin, als Hofkaplan des Herzogs Chriſtian.

gekommen, zur beſſern Einſicht und Geſinnung zurückzubringen. Dazu fand unſer Mitbruder durch Gottes Fügung die erwünſchte Veranlaſſung. Denn bald nach der Ankunft des Herzogs aus Frankreich in ſeinem Lande, unternahm er, um ſich ſeinen Unterthanen zu zeigen und näher zu bringen, eine Reiſe durch die vorzüglichern Gegenden des Herzogthums, und ließ ſich von unſerm Pater begleiten, der faſt allenthalben mit den lutheriſchen Prädicanten in Berührung trat und die Gelegenheit ſuchte, die Unterhaltung auf Religions- und Glaubensfragen zu lenken. Da fand er aber die Meiſten in den von dem katholiſchen Glauben abweichenden Streitfragen ſo unwiſſend, daß ſie bis dahin denſelben zu bekämpfen bemüht waren. Es iſt kaum glaublich, mit welcher Anſtrengung man in jener Gegend daran gearbeitet habe, nicht nur alle Grundlage des wahren und alten Glaubens zu untergraben, ſondern daß es ſogar im Verlaufe nur eines Jahrhunderts bedurfte, um alle Erinnerung daran in Vergeſſenheit zu bringen; ſo zwar, daß ohne die Anweſenheit der prachtvollen und berühmten Kirchen, und ohne die verſchiedenen Rudera der ehemaligen Klöſter und Gotteshäuſer bei den Menſchen jener Gegenden keine Spur des angeſtammten Glaubens mehr zu finden wäre.[1]

1, Vix credi potest, quomodo illis in terris omnem fidei veræ et avitæ non jam stirpem, sed memoriam delore unius sæculi decursu adlaboraverunt adeo quidem, ut præter templa, admodum magnifica et præclara, et cœnobiorum varia quondam religionis exstructorum rudera, nullum apud homines illorum locorum invenire sit fidei antiquæ vestigium.

Dr. Dreves bemerkt zu der vorſtehenden Schilderung des traurigen Zuſtandes der Religion und der Prädicanten im Mecklenburgiſchen im XVII. Jahrhundert, die dermalige kirchliche Lage ſei keine günſtigere und verweiſt deßfalls auf S. 331 ſeiner „Geſchichte der katholiſchen Gemeinden in Hamburg und Altona," wo er auf die proteſtantiſch-holſteiniſche Herausforderung: „Die katholiſche Kirche dem Proteſtantismus gegenüber habe noch nie „bleibende Erfolge durch geiſtige Waffen erzielt, ſondern nur durch Gewalt," Nachſtehendes erwidert:

„Das ſind ſtolze Worte, die mit der nur zu oft documentirten Todesangſt der holſteiniſchen Prädicanten von der Emanzipation der kath. Kirche gar merklich contraſtirten. Nur Schade, daß es den Herren vom „freiwilligen Kirchencomite" wie Hudibras, der nur an einem Stiefel einen Sporn trug, zu gehen ſcheint, indem ſie gleich ihm meinen, wenn nur die eine Seite des Pferdes (ihre Phantaſie) brav laufe, werde die andere Seite desſelben (die Wirklichkeit) auch wohl mitkommen. Denn von letzterer wiſſen andere Leute ganz andere Lieder zu ſingen, die faſt wie Jeremiaden klingen, So führt u. A. der Mecklenburgiſche Oberkirchenrath Kliefoth in einer bei einer Paſtoralkonferenz gehaltenen Predigt, von dieſer der proteſtantiſchen „Kirche" angeblich innewohnenden „Macht der göttlichen Wahrheit" nachſtehendes Beiſpiel an: „Laßt Euch nur das Eine erinnern, wie es ſchon vorkam, daß am Sonntage der Diener des göttlichen Worts zur Stelle, das Wort der Predigt bereit, der Tiſch des Herrn gedeckt iſt, und daß er unverrichteten Amtes umkehren und

Nach der abgethanen Reiſe mit dem Herzog und bei der Zurückkunft in Schwerin, das nunmehr der Sitz der Herzoge iſt, hat ſich der Unſrige vor Allem angelegen ſein laſſen, den Hof, ſo gut wie möglich an eine gewiſſe fromme Lebensweiſe zu gewöhnen. Vor Allem wurde die in katholiſchen Städten herrſchende, aber im Verlaufe ſo vieler Jahre daſelbſt in Wegfall gekommene religiöſe Art und Sitte, Morgens, Mittags und Abends den engliſchen Gruß zu läuten, auf's Neue eingeführt. Und da viele katholiſche Franzoſen von Frankreich aus den Herzog begleitet haben, ſo ſind auch die Abendgebete nebſt Gewiſſenserforſchung eingeführt worden. Dieſer doppelten heilſamen Andachtsübung müſſen auf Befehl des Herzogs Alle beiwohnen. An jedem Donnerſtag wird von dem Hofmuſikperſonal das Salve Regina geſungen und am Schluſſe der Segen mit dem Hochwürdigſten Gut gegeben. Um den öftern Empfang der Sakramente anzuregen, iſt gleich Anbeginns von dem Unſrigen die General-Communion eingeführt worden, in die von den vierzig Franzoſen dreißig ſich aufnehmen ließen. Jeden Tag wird zur heiligen Meſſe die Glocke geläutet. Dieſer ungewöhnliche Glockenklang war den Schwerinern ſehr verhaßt. Denn, obgleich der Herzog ſchon ſeit mehreren Jahren zwei Prieſter unterhielt, iſt dennoch nichts dergleichen in Schwerin vorgekommen oder gehört worden. Ein Soldat, auf unſern Rath und durch unſern Unterricht zum wahren Glauben vorbereitet, hat dem Befehl und Willen des Herzogs gemäß, das öffentliche Glaubensbekenntniß abgelegt. Die Lutheraner wurden durch dieſen Aufzug ſehr aufgebracht, und die Prädicanten ermangelten nicht, inſofern ſie es wagen und thun konnten, das Vorgehen dieſes Soldaten in bittern Auslaſſungen zu bezüchtigen. So viel es ſich menſchlicher Weiſe erkennen läßt, traten bei Vielen nicht ungünſtige Neigungen zum Uebertritt in die katholiſche Kirche zu Tage, wodurch aber in dem entgegengeſetzten Lager nicht unbedeutende Verfolgungen und gehäſſige Feindſeligkeiten ſich entwickelten, auf daß der Satan durch dieſe Aufregungen die zur Bekehrung geneigten Gemüther abſchrecken und unſern

---

Alles anſtehen muß, weil kein Hörer, kein Gaſt, kein Glied der ganzen Gemeinde gekommen iſt, auch nicht Einer. Laßt Euch nur das eine Thatſachliche erzählen, daß nur aus dieſem Grunde der Gottesdienſt ausfiel in nur drei Kreiſen zweihundert und acht und zwanzig Male in nur einem, dem letzten Jahre." *Conf.* Literariſches Centralblatt für Deutſchland. Jahrg. 1856, Nr. 12. Daß es anderswo nicht viel beſſer ſteht, iſt bekannt. Auch für das Maß des im proteſt. Holſtein herrſchenden religiöſen Bedürfniſſes läßt ſich als Beiſpiel anführen, daß das circa 45,000 „lutheriſche" Einwohner zählende Altona nur eine einzige lutheriſche Pfarrkirche beſitzt, in der ſich durchſchnittlich des Sonntags nicht mehr als 4 — 500 Perſonen (mithin ein Procent) einfinden. Ob die, ſolchergeſtalt von dem bei weitem größten Theile ihrer Angehörigen völlig ignorirte Confeſſion mit alſo ſtolzen Worten als „geiſtige Führerin der Zeit," zu bezeichnen ſei, dürfte denn doch einiger Maßen als fraglich erſcheinen."

Beſtrebungen Hinderniſſe in den Weg legen möge. Um das heilige Meßopfer mit Würde und Glanz feiern zu können, hat der Herzog auf unſere Bitte den Altar ſchmücken und anſtändigere Kirchenornamente anſchaffen laſſen. Auch zieht er die Menſchen gleichſam wider ihren Willen durch die Muſik heran, damit ſie deſto lieber und häufiger unſerm Gottesdienſte beiwohnen. Darum erſchien ihm zu dieſem Ende nichts geeigneter und förderlicher, als an Sonn- und Feſttagen beim Gottesdienſte die Tonkunſt in Anwendung zu bringen. An jedem Sonntag wird Predigt uud katechetiſcher Unterricht gehalten. Mit dieſen Mitteln und Einrichtungen wurde der Anfang verſucht, dieſes jämmerlich verwüſtete Brachfeld wieder ur- und fruchtbar zu machen. Der barmherzige Gott wolle dieſe neue und zarte Pflanzung mit Gedeihen und Wachsthum ſegnen!“

Allein dieſer löbliche Eifer, das anfänglich raſche Vorgehen, und das darauf folgende unnachhaltige Benehmen des Herzogs, hatten weder beim Volke, noch ſeine perſönliche Anſicht über Kirchenordnung, beim Apoſtoliſchen Stuhle den edeln Hoffnungen den erwünſchten Erfolg errungen. Unter dem Mecklenburgiſchen Adel hatten zwar um jene Zeit eine Reihe von Converſionen ſich ereignet. Curt v. Lützow auf Goldenbow iſt bereits im J. 1679 in die kath. Kirche zurückgekehrt; 1681 convertirte der Landmarſchall Cuno Paris v. Hahn auf Baſedow, wie auch ſein Bruder, der Geheimrath Chriſtian Friedrich v. Hahn, um dieſelbe Zeit Baron Ernſt v. Erlenkamp zu Plau, und deſſen Bruder Johann Heinrich von Erlenkamp auf Vieliſt, churmainziſcher Reſident zu Hannover. Und dieſe Heimkehr zur alten Kirche erneuerte ſich häufig in dem Mecklenburger Adel bis auf unſere Tage. Weniger aber iſt dieſe Sehnſucht nach chriſtlicher Wahrheit verhältnißmäßig in das Volk gedrungen, weil dasſelbe durch Entſtellungen und Schmähungen des katholiſchen Lehrbegriffes in engere Feſſeln ſich geſchlagen ſieht, inſofern es mit eigenen Augen ſehen kann.

Der Zuſtand, den wir oben nach den Hamburger Miſſionsberichten aus dem J. 1672 in Mecklenburg, beziehungsweiſe in Schwerin geſchildert haben, dauerte nur einige Jahre. Die Herzogin konnte ſich begreiflicher Weiſe unter den obwaltenden Verhältniſſen in Schwerin nichts weniger als heimiſch finden; der Herzog fand daſelbſt die gewünſchten Sympathieen nicht. Sie kehrten wieder nach Paris zurück; zwei Kapläne blieben in Schwerin und der Herzog Chriſtian Louis begehrte von Rom einen ſtändigen Biſchof zur Wahrung der kath. Intereſſen der Mecklenburgiſchen Lande, ein Plan, den er ſchon gleich nach ſeinem Uebertritt entworfen

hatte. Allein er faßte die Sache mehr nach dem proteſtantiſchen Territorialſyſtem als nach dem katholiſchen Kirchenrechte auf.[1] Der päpſtliche Stuhl verlangte mit Recht und wie zu erwarten war, die Dotation eines ſtehenden biſchöflichen Sitzes in Schwerin, was die Verhandlungen mit Rom in die Länge zog. Dagegen bewilligte der Papſt dem Herzog einen apoſtoliſchen Vicar, mit der Befugniß, ihm einen ſeiner katholiſchen Geiſtlichen hierzu in Vorſchlag zu bringen; was aber den Herzog nicht befriedigte; denn er verlangte einen Biſchof von Schwerin. Endlich hat er ſich im Jahre 1685 dahin verſtanden, daß er unter gewiſſen Bedingungen den Eintritt des frommen und berühmten Biſchofs Stenonis in Schwerin bewilligte.[2] Der Herzog Chriſtian Louis gerieth mit König Ludwig XIV. in Uneinigkeit, verließ Paris und ſeine Gemahlin, zog nach Holland und beſchloß den 11. Juni 1692 ſein bewegtes Leben. Seine Brüder theilten ſich in ſeine Hinterlaſſenſchaft.

Depping berichtet,[3] der von ihm bizarr genannte Herzog habe ſich, nachdem er Paris verlaſſen, und bevor er nach dem Haag gewandert, in Rom aufgehalten, und ſei der Freund des Jeſuiten P. Kircher geworden, was wenigſtens andeutet, daß der ſchickſalsreiche Fürſt dem angeſchwornen katholiſchen Glauben treu geblieben.

Bartenſtein (Johann Chriſtoph v.),

Diplomat

Um das Jahr 1715.

In dem Verlaufe des ſiebenzehnten Jahrhunderts haben ſich viele überrheiniſche Familien aus Schwaben, Thüringen und dem übrigen

1. Vgl. was darüber bereits Bd. XII, S. 231 u 232 der „Convertiten“ berichtet worden.

2 Vgl. in Stenonis Biographie die auf dieſen Gegenſtand bezüglichen Stellen. S. 231 und 232.

3. *Biogr. Univ.* von Michaud, Art. *Mecklenbourg*.

deutſchen Reiche in Straßburg niedergelaſſen, um ſowohl an der Univerſität Stellung zu nehmen als ſich an dem Handelsſtande zu betheiligen. Johann Philipp Bartenſtein, Johann Chriſtophs Vater, ſtammte von Thüringen, war in Straßburg Doctor und Profeſſor der Philoſophie und ſtarb 1726 als Rector des dortigen Gymnaſiums. Stadt, Rath und Univerſität haben gleich in den Wirren der kirchlichen Empörung ſich auf lutheriſchen Fuß geſtellt, Calvin und Calviniſten ſo viel als möglich von dem ſtädtiſchen Gebiete fern zu halten geſucht, und ſolcher Weiſe die Augsburgiſche Confeſſion gleichſam zur Staatsreligion erhoben, während in mehreren Theilen des Elſaßes, wo die Reformation ſich Eingang erzwungen, unter pfälziſchem und anderweitigem Schutze, die Calviniſten die Oberhand gewannen.

Chriſtoph Bartenſtein wurde ſelbſtverſtändlich von lutheriſchen Eltern in Straßburg lutheriſch erzogen.

„Lebhaft und lernbegierig wie er war,“ ſagt ſein neueſter Biograph[1], that ſich der junge Bartenſtein ſchon ungemein frühe durch ganz außergewöhnliche Kenntniſſe hervor. Recht und Geſchichte waren die Fächer, die er mit Vorliebe betrieb, doch auch in andern Zweigen des Wiſſens, in's beſondere den Sprachen, von denen er außer dem Deutſchen das Lateiniſche und Franzöſiſche bis in ſein ſpäteſtes Lebensalter mit Fertigkeit ſprach und ſchrieb, war er gar wohl bewandert.“

Sein hochſtrebender Wiſſensdrang führte ihn frühzeitig nach Paris, wo er mit den hervorragendſten Gelehrten der Hauptſtadt ſeines neuen Vaterlandes, namentlich mit den Benedictinern der Congregation von St. Maur, Maſſuet,[2] Montfaucon,[3] La Rue[4] u. ſ. w. ſogleich Bekanntſchaft machte und in engern literariſchen und wiſſenſchaftlichen Verkehr trat. Aus den von dieſen berühmten Männern in Druck geförderten Kirchenvätern und kirchenhiſtoriſchen Schriften, wie nicht minder

---

1. Alfred, Ritter v. Arneth, „Johann Chriſtoph Bartenſtein und ſeine Zeit,“ Wien 1872, S. 9. Dieſe empfehlenswerthe Monographie hat uns als Leitfaden gedient.

2. War etwas leicht von der janſeniſtiſchen Meinung berührt und durch ſeine mit unendlichem Fleiße bearbeitete Ausgabe des Origenes berühmt, geboren 1665. † 1716.

3. Geboren 1655, † 1741. Ein Wunder der Erudition, aber kein Muſter der Schreibart. Ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagt von Bernhard v. Montfaucon: « il a trop écrit pour que son style soit toujours élégant et pur. »

4. La Rue mit ſeinen Genoſſen ebenbürtig in der griechiſchen Literatur. In der Picardie 1684 geb., † 1739 (nicht 1733).

aus derſelben Tugendbeiſpielen mochte Bartenſtein die erſten Keime ſeiner ſpäter eingetretenen confeſſionellen Ueberzeugung und Bekehrung zur katholiſchen Kirche gewonnen und in ſein Herz gelegt haben.

„Nur ungern," ſchreibt v. Arneth weiter a. a. O. „und in der Hoffnung, er werde für Frankreich nicht völlig verloren ſein, trennten (die beſagten Benedictiner) ſich von dem ihnen liebgewordenen jugendlichen Genoſſen. Fünfundzwanzig Jahre alt, trat er die Reiſe nach Wien an. Montfaucon gab ihm ein Empfehlungsſchreiben an den Vorſteher der kaiſerlichen Hofbibliothek, Johann Benedict Gentilotti von Engelsbronn, Maſſuet aber ein ſolches an den gelehrten Benediktiner von Melk, Bernhard Pez, welcher damals mehr und mehr in den Vordergrund trat. Und de la Rue bat ihn, ihm zu ſeiner Ausgabe des Origines (Origenes) eine Abſchrift des griechiſchen Textes aus dem in der Wiener Hofbibliothek befindlichen Manuſcript, welches die Erklärung der Pſalmen enthält, zu beſorgen. Daß Bartenſtein dieſe Aufgabe zu übernehmen vermochte und ſie auch wirklich übernahm, ſpricht wohl eben ſo ſehr für ſeine Vertrautheit mit derlei gelehrten Arbeiten, als für ſein Intereſſe an der Sache und für ſeine Freundſchaft mit de la Rue."

Im Auguſt 1714 kam Bartenſtein in Oeſterreichs Hauptſtadt und am folgenden 14. September ſchrieb er an Bernhard Petz nach Melk:

„Sie irren nicht, wenn Sie urtheilen, daß der innige Verkehr, den ich in Paris mit den Vätern von St. Maur gepflogen, mich mit Liebe für Alles, was Benedictiner iſt, erfüllt hat, und, ſo lange ich lebe, erfüllen wird. Höchſt angenehm iſt mir die Erinnerung an dieſe ſo großen Männer ſchon darum, weil ſie ſich um die gelehrte Welt ſo ungemein verdient gemacht, ich geſtehe es frei und gern."

Dieſe Aeußerungen, wie ſein vertraulicher Umgang mit den Maurianern in Paris, und die kirchenhiſtoriſchen Arbeiten, mit denen er ſich beſchäftigte, waren eben ſo viele Anklänge und Vorbedeutungen für Bartenſtein's unfehlbaren Eintritt in die katholiſche Kirche. Ein Monat ſpäter (den 6. October) meldete er dem Benedictiner Petz:

„Bemühen Sie ſich, ich bitte Sie, nicht mehr wegen der bewußten Abſchrift" (des griechiſchen Textes des Origenes); „ich laſſe ſie mir nun gar nicht mehr nehmen. Die Züge alter Handſchriften ſind mir bekannt; ich müßte ja umſonſt bei den Maurianern gelebt haben. Vier und neunzig Blätter der Handſchrift (ſie hatten 295) ſind bereits abgeſchrieben ..... Möchte doch Deutſchland mehrere Ihres Gleichen nähren! So aber ſehe ich leider, daß Eleganz und Humanität der Studien bei unſerm Volke nicht mehr wie früher blühen, und Deutſchland nahe ſich mit großen Schritten der Barbarei. Glauben Sie nicht, daß ich aus Parteilichkeit für

die Franzoſen ſo ſpreche; im Gegentheil, ich bin ein Deutſcher und wünſchte viel lieber mein Leben unter den Deutſchen zuzubringen, als mich der Scheelſucht und der Cabale auszuſetzen. Aber da in Deutſchland der Zugang zu Ehren ſo ſchwer anders als durch den casus genitivus oder dativus geöffnet wird, deren keiner mir zuſagt, ſo dürfte mir vielleicht nichts anders übrig bleiben, als wohlwollende Einladungen anzunehmen, welche mir dorther gemacht werden. Die Franzoſen glauben, daß mir der Zuſtand Deutſchlands hinlänglich bekannt ſei; möchten doch nur auch die Deutſchen glauben, daß mir der von Frankreich nicht unbekannt iſt."

Und am 20. October desſelben Jahres 1714 läßt ſich Bartenſtein von Petz folgender Maßen vernehmen:

„In Ihre Klage über die Beförderung unfähiger Subjecte zu den wichtigſten Poſten ſtimme ich aus vollem Herzen ein; auch anderwärts in Deutſchland geht es ſo und Menſchen ohne Kenntniß der Geſchichte, der Sprachen, der beſſern Literatur, ohne alle politiſche Schule werden an bedeutende Plätze geſtellt; da wird nichts nach einem Plane, Alles nach dem augenblicklichen Bedürfniſſe oder nach Laune behandelt; iſt es da ein Wunder, wenn wir Deutſchen überall den Kürzern ziehen. Nach Frankreich ruft mich der elſäſſiſche Adel, der mit der Stadt Straßburg einen Prozeß über die Gerichtsbarkeit führt. Ich hätte den Antrag ohne weiters angenommen, wenn nicht der Wille meines Vaters mir im Wege ſtünde, der es ungern ſieht, daß ich mich in dieſen Handel miſche, beſonders weil er ſelbſt nnter der Jurisdiction des ſtädtiſchen Senates ſteht. Ich habe ihm in einem weitläufigen Briefe gezeigt, in welch' günſtige Beziehungen ich zu einigen der vornehmſten Häuſer Frankreichs treten würde, wenn ich das Geſchäft übernähme, beſonders zu Madame der verwittweten Herzogin v. Orleans,[1] auf deren Befehl ich berufen werde. Die Antwort meines Vaters wird meinen Entſchluß beſtimmen."

Die Antwort mag wohl verneinend ausgefallen ſein, weil der Sache kein Erfolg gegeben wurde.

Unterdeſſen trieb ſich Bartenſtein noch einige Zeit im Jahr 1715 in Nord-Deutſchland um, ſowohl um den Kreis ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe und Erfahrungen zu erweitern, als auch um die politiſchen und finanziellen Conſtellationen zu beobachten. Einem jungen Manne, der ſich Talent, Fleiß und Sittlichkeit, einen bedeutenden Schatz von Gelehrſamkeit und Urtheilskraft geſammelt hatte, muß man es ſchon in etwas überſehen, wenn er bei möglicher Selbſtüberſchätzung eine ſo günſtige Zukunft als möglich zu geſtalten und zu erwerben, ſich angelegen

1. Vgl. „Convertiten," Bd. VIII. S. 57 ff.

ſein läßt, beſonders wo er mit ſeinem wahren und eigentlichen Chriſtenthum noch nicht ganz im Reinen und in Feſtſtellung begriffen iſt. Man dürfte demnach deſto weniger die Achſeln zucken, wenn man in ſeinem Briefe vom 26. März aus Erfurt an Pez lieſt:

„Man bietet mir die Stelle eines kaiſerlichen Rathes mit einem Gehalt von tauſend Thalern an. Anderwärtig habe ich fettere Anträge erhalten, aber ich habe mich entſchloſſen, ſie fallen zu laſſen, und vielleicht wird mir der Zugang zu Größeren offen ſtehen, wenn man in Wien ſehen wird, mit welchem Eifer ich arbeite.“

In dieſe hochſtrebende Unſchlüſſigkeit ließ jedoch die göttliche Vorſehung einen kalten Waſſerſtrahl fallen. Da man von jeher in Oeſterreich mit Recht an das alte und einheitliche Chriſtenthum hielt, ſo iſt vielleicht blos auf Grund der Vermuthung, daß Bartenſtein, weil von den gelehrten und hervorragendſten Benedictinern empfohlen, dem katholiſchen Glauben angehörte, ihm das Anerbieten einer kaiſerlichen Rathsſtelle gemacht worden. Aus einem Briefe Bartenſtein's von Hamburg an Pez vom 7. Auguſt desſelben Jahres 1715 ſcheint es aber, daß über deſſen confeſſionelle Ueberzeugung und Kundgebung Zweifel entſtanden. Auch dieſes Schreiben mit ſeinem nicht ohne Gewandtheit geſtellten Eingange muß ſelbſtverſtändlich hier ſeine Stelle finden. Dasſelbe lautet:

„Als man erfahren hatte, daß ich mich nicht allzulange mit leeren Hoffnungen hinhalten laſſe, ſondern durchaus zu wiſſen wünſche, was ich mir von Ihrem Hofe zu verſprechen habe, werden die mir früher angetragenen Bedingungen wieder in Zweifel gezogen, und von Neuem Schwierigkeiten erhoben, über welche man ſich ſchon verſtändigt hatte. Ueber mein Glaubensbekenntniß hatte ich ſolche Erklärungen abgegeben, welche den kaiſerlichen Miniſtern billig und wohlbegründet ſchienen. Für einen in Luther's Partei eng Verſchworenen und Verbiſſenen wird Niemand mich halten, der mich kennt; aber in einer ſo wichtigen Sache ſoll nichts blindlings, und was die Hauptſache iſt, nichts nach gewiſſen menſchlichen Leidenſchaften geſchehen. Daher hatte ich erklärt, ich würde dem Kaiſer vorerſt in dem Verhältniſſe dienen, in welchem es Andere des lutheriſchen Glaubensbekenntniſſes thun. Dieſe Bedingung wurde angenommen, aber nachdem man drei Monate hatte verſtreichen laſſen, ehe die Sache der höchſten Entſcheidung vorgelegt wurde, wird mir nun berichtet, der Kaiſer genehmige dieſe Bedingung nicht. Unterdeſſen iſt die Gelegenheit zu andern Ausſichten vorübergegangen. Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich, wie ich wollte, noch länger ein Deutſcher ſein kann. Ich gehe alſo nach Straßburg, um mich für's erſte den Privatangelegenheiten meiner Freunde zu widmen. Das Einzige, was ich thun werde, iſt, mich nicht alſogleich nach Frankreich zu

begeben. Hart fällt es mir, die Hoffnung, zu Ihnen zurückzukehren, vollständig fahren zu lassen, und am allerhärtesten, weil sie mit mir selbst mich entzweit, fällt mir die Wendung, durch welche meine Hoffnung sich zerschellt. Denn da ich Wien meinem Vaterlande oder Frankreich hauptsächlich aus dem Grunde vorgezogen habe, weil ich glaubte, dem Deutschen würde es leichter sein, sich unter Deutschen emporzuschwingen, so sagt man mir in jener Entscheidung: Man zweifle, ob ich auch die Lust und den Willen habe, mich emporzuschwingen, d. h. ob ich höhere Aemter, die mir etwa beschieden sein sollten, nicht zurückweisen würde."

Diese Aeußerungen Bartenstein's begleitet sein neuester Biograph, Alfred, Ritter von Arneth, mit folgender motivirten Beurtheilung:

„Es ist nicht schwer zu errathen, daß es sich hierbei um Bartenstein's protestantisches Glaubensbekenntniß und seine etwaige Bereitwilligkeit zu einem Uebertritte zur katholischen Confession handelte. Wie er zu jener Zeit darüber dachte, wozu er sich vielleicht anheischig gemacht haben mag, und wann er diesen Uebertritt wirklich vollzog, darüber fehlt es uns bis jetzt an näherer Kenntniß. Nur das ist gewiß, daß, sowie er im Augenblicke sich getäuscht hatte, in welchem er seine Anstellung in Wien für ausgemacht hielt, er sich auch später irrte, als er diesen Lieblingsplan als gescheitert ansah. Nur seit kurzer Zeit konnte er nach Straßburg zurückgekehrt sein, als er sich schon entschloß, sich neuerdings nach Wien zu begeben. In der Hälfte des November 1715 ist er wieder hier (in Wien); freilich ist auch jetzt noch seine Angelegenheit keineswegs geordnet, und daß sie dieß nicht ist, daran sind wohl die hohen Ansprüche, welche er stellte, am meisten Schuld. Denn es war wohl eine Folge jenes „Selbstgefühls," wie wir es oben genannt haben, das füglich als Selbstüberschätzung bezeichnet werden kann, wenn Bartenstein die Bedingungen, die man ihm anbietet, als so geringe beachtet, daß er sich fast schäme, davon nur zu reden. Es waren aber gerade dieselben, auf welche einzugehen er vor neun Monaten mit Freude bereit war. „Ich soll mich vorerst," schreibt er am 29. Dezember 1715 an Petz, „mit dem Titel „eines kaiserlichen Rathes und einem jährlichen Gehalte von tausend „Thalern begnügen, obwohl mir dreifach vortheilhaftere Anerbietungen „an andern Plätzen gemacht wurden, zu denen ich mir nun selbst den „Zugang versperrt habe. Indessen *dabit Deus his quoque finem;* denn „entweder werden Jene ihre Bedingungen verbessern, oder ich werde dahin „wandern, wo man mir bessere macht.

„Zur Ausführung dieser letzten Drohung ist es jedoch niemals gekommen. Es scheint vielmehr, daß Bartenstein in dem Augenblicke, in welchem er jene Zeilen schrieb, die ihm gestellten Bedingungen, freilich nur als vorläufige und mit dem ausgesprochenen Wunsche, in nächster Zukunft günstigere zu erlangen, angenommen habe. Wenigstens heißt es in dem

Freiherrenſtandsdiplome vom J. 1733, das gewiß nicht ohne ſein eigenes Zuthun abgefaßt wurde, er ſei ſchon im J. 1715 in den öſterreichiſchen Staatsdienſt getreten. Daß aber ſeine Unzufriedenheit mit den Bedingungen, unter welchen dieß geſchehen war, anhielt, daß er ſeine Stellung keineswegs als eine feſtſtehende betrachtete, geht aus ſeinem fernerm Brief an Petz auf's Deutlichſte hervor. Endlich im Dezember 1717 ſchreibt er, es ſei Hoffnung vorhanden, daß eheſtens Alles nach ſeinem Wunſche entſchieden ſein werde. Und in der That ſagt auch das Freiherrenſtandsdiplom, daß er im Jahre 1717 zum niederöſterreichiſchen Regierungsrathe ernannt worden ſei. Der mit dieſer Stelle verbundene Gehalt von ſechszehnhundert Gulden wurde ihm vom 20. September 1717 an ausbezahlt."

Nachdem wir über den mit unſerm Convertitenwerke faſt ausſchließlich in weſentlicher Beziehung ſtehenden Gegenſtand die beurtheilende Klarſtellung des Ritters von Arneth dargelegt, erlauben wir uns über die Thatſache, die Zeit, den Modus und die Modalität der katholiſchen Bekehrung Bartenſtein's die Aeußerung unſerer perſönlichen, pſychologiſchen und experimentellen Anſicht.

Um Bartenſteins religiöſen Umſchwung und Bekehrungsakt richtig aufzufaſſen und zu beurtheilen, muß man ihn im Spiegel ſeiner Zeit, ſeiner Beſtrebungen und des ſich geſetzten Zieles betrachten. Seine Geburt, Kindheit, Jünglings- und Studienjahre fielen in das erſte Viertel des Jahrhunderts, in dem ſeine Vaterſtadt Straßburg, 1681, an Frankreich ſich ergeben. Seine Gymnaſial- und Univerſitätsſtudien abſolvirte er hervorragender Weiſe an den dortigen ausgezeichneten Lehranſtalten, ſo daß er, kaum in die zwanziger Jahre eingetreten, unter den größten Gelehrten in Paris als ſeltene philologiſche Erſcheinung bewundert ward. Er wollte, wie er ſelbſt geſtand, ſich emporſchwingen und durch die ihm beſchiedenen Arbeitskräfte und Geiſtesthätigkeit ſeinem Selbſtgefühle Recht geben und Ehre machen.

Das von ihm hochgeſteckte Ziel konnte er, wie es ihm ſchien, nicht erreichen durch reines Wiſſen und philologiſche Lehrthätigkeit (quem dii oderunt, fecere magistrum). Gelehrſamkeit und Sprachen ſollten ihm nur Mittel zur Zielerreichung ſein. Es leuchtet von vornherein wie in der ganzen Folgezeit aus all ſeinem Thun und Laſſen hervor, daß er ſeine materielle und ſociale Zukunft nicht auf academiſche Vorleſungen, und ſcientiviſche oder literariſche Druckſchriften gründen wollte; ſondern in der Politik und höheren Diplomtie ſein Glück zu verſuchen, durch Arbeitskraft und Arbeitstüchtigkeit den nicht ohne Eitelkeit gewünſchten Ruhm zu

erſchwingen gedachte. Daher war gleich Anbeginns ſein Auge auf Oeſterreich gerichtet. Sein Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn machten ihm begreiflich, daß er zu dieſem Ende überhaupt der in der Diplomatie gebräuchlichen franzöſiſchen Sprache mächtig, und im ſpeziellen Falle dem alten Glauben, von dem ſeine Voreltern vor hundert oder höchſtens vor zweihundert Jahren abgewichen waren, ſich zuwenden mußte, um im Dienſte des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes ſich heimiſch zu finden. Aus dieſen Urſachen nahm Bartenſtein ſeinen erſten Anlauf in Paris und befreundete ſich mit gelehrten Franzoſen und katholiſchen Geiſtlichen und Männern der Wiſſenſchaft; um ſich hinwiederum von dieſen mit berühmten Gelehrten und Geiſtlichen auch in Oeſterreich in nähere Verbindung zu bringen.

Der Religionswechſel war indeß für ſeine äußere Stellung die delicateſte und ſchwierigſte Frage. Die Apoſtel wurden durch ein bloßes « sequere me, » Jünger des Herrn; der hl. Paulus dagegen mußte durch einen Donnerſchlag bekehrt werden. Bartenſtein, wenn er auch nicht wie der däniſche Gelehrte Zoëga gleichſam von Natur zum Katholizismus ſich bezaubert fühlte, ließ jedenfalls von den berühmten und freundlichen Benedictinern zur Hochſchätzung und Liebe ihres Ordens und ihrer Kirche ſich hinziehen. Er hatte aber perſönliche und angeſtammte Intereſſen zu berückſichtigen und zu wahren. Straßburg, ſeine Geburtsſtadt und wiſſenſchaftliche Mutter, war erſt ſeit drei Dezennien franzöſiſch und beinahe noch ausſchließlich lutheriſch; ſeine Eltern waren dieſer Confeſſion leidenſchaftlich zugethan; das kirchliche Vorgehen des zukünftigen Diplomaten mußte demnach ſelbſtverſtändlich ein überaus kluges und zartes ſein; er hatte deßhalb den natürlichen wie den örtlichen Verhältniſſen, gleichwie den Zeitverhältniſſen mehr zu geſtatten, als ſeinem eigenen und wirklichen Gefühle. Als er Paris verließ, iſt er wahrſcheinlich im Wunſche ſchon katholiſch geweſen. Und als er in Wien ſeinen erſten Schritt zum Eintritt in den öſterreichiſchen Staatsdienſt mit einer umſichtigen Fühlung begleitete, mußte er am maßgebenden Orte ſich ſchon gefallen laſſen, ſeiner confeſſionellen Wirklichkeit oder wenigſtens der desfallſigen Geſinnung irgend einen Ausdruck zu geben Das ſchien aber der öſterreichiſchen katholiſchen Diplomatie nicht ausreichend geweſen zu ſein; denn die Verhandlung kam auf einige Zeit in's Stocken und zwar nicht allein wegen ſeiner hochgeſtellten Zielſcheibe, ſondern auch wegen ſeiner nicht explicirten und deutlich genug ausgeprägten confeſſionellen Ueberzeugung und Thatſächlichkeit.

Wenn Bartenſtein bei dieſer Gelegenheit ſeinem intimen Freunde, dem Benedictiner Petz, ſchrieb: „Für einen in Luther's Partei eng Verſchworenen und Verbiſſenen wird Niemand mich halten u. ſ. w.," war dieß genug, um ihn für einen, wo nicht wirklichen, aber doch unfehlbar an der Schwelle des Eintrittes in die alte und Eine apoſtoliſche Kirche, ſtehenden Katholiken zu halten, und ihn dem Kaiſer, der aber nicht ſogleich auf den Vortrag einging, anzupreiſen. Als jedoch ſofort auch für den katholiſchen Hof alle Bedenklichkeiten gehoben, und Bartenſtein entweder durch ſeine Erklärung als wirklichen römiſchen Katholiken und durch ſeinen förmlichen, aber ohne Feierlichkeit vorgenommenen Uebertritt geſchehen war, was im Grunde weſentlich nur dem Hof und der Diözeſanbehörde bewußt und beſtätigt ſein mußte: iſt er als wirklicher öſterreichiſcher Staatsbeamter in Scene getreten.

Wenn die Feinde der Kirche mit Gewalt darauf beſtehen wollen, daß Bartenſtein eine Zeitlang Kryptokatholik oder Diplomatkatholik war, ſo geben wir ihnen zu bedeuten, daß es großen Theils mit Bezugnahme auf ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen und Verwandten geſchehen, und die Katholiken, wenn es ihnen um ein Spektakelſtück zu thun geweſen wäre, zu jener Zeit unſchwer den Ort, das Jahr und den Tag ſeines Uebertrittes hätten in Erfahrung bringen können.

Da dieſer wirklich berühmte und ſehr bedeutende Convertit blos als Solcher in unſer Sammelwerk gehört, ſo werden wir ihm auf ſeiner glänzenden diplomatiſchen und ſtaatlichen Laufbahn nicht weiter folgen, und verweiſen den eines Weiteren begierigen Leſer auf die neueſten Schriften über Bartenſtein: Ritter v. Arneth, Theodor Mayer und Vivenot.

Fräulein Zorn v. Bulach und Fräul. Wilhelmine, Baronin Zorn v. Bulach im Elſaß.

1726—1792.

Die Zorne und Mülheim oder Mülenheim ſind die zwei älteſten adeligen Familien des Nieder-Elſaßes. Während der Adel die Botmäßigkeit

in Straßburg behauptete, und dieſe beiden Geſchlechter hauptſächlich die Regierung führten, ward ihre Zahl und Gewalt ſo hoch geſtiegen, daß namentlich die Zorn'ſchen Linien, um ſich von einander zu unterſcheiden, ihre Helmkleinode verändern mußten. Daher erſcheinen ſchon frühzeitig in der Landesgeſchichte die Zorne unter den Linien-Namen, Schultheißzorne, Lappzorne, Brackenzorne, Zorne v. Bulach, Zorne v. Dünzenheim, Weißzorne, Riepelzorne, Jungzorne Zorne v. Schöneck, Zorne genannt v. Lebſaft, Zorne v. Epfich, Zorne genannt Hildebrand, Zorne zum Reid, nebſt andern Zweigen. Als aber die zwei obengenannten Geſchlechter in Uneinigkeit geriethen, verloren ſie die Regierung der Stadt, und bezogen gleichſam nothgedrungen das Land. Die Zorn v. Bulach und die von Plobsheim, welche die andern Linien überlebten, ſtanden bis zur franzöſiſchen Staatsumwälzung mit einander in Mitbelehnſchaft, und wohnten theils zu Erſtein, theils zu Oſthauſen, dem Sitze der Lehnherrſchaft des Römiſchen Reiches.

Die Namen dieſer verſchiedenen Zorn'ſchen Geſchlechter kommen im 13., 14., 15., 16. und 17. Jahrhundert häufig vor[1] und blieben, bis zum Ausſterben, dem katholiſchen Glauben treu zugethan. Erſt gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts iſt eine temporäre Religionsſpaltung zu Tag getreten, die aber nach Verlauf von zwölf Jahrzehnten ihre Endſchaft erreichte.[2]

Einige Mitglieder der alten adeligen Familie Zorn v. Bulach unter Andern Sebaſtian Zorn v. Bulach, deſſen Stammhaus in Oſthauſen zwiſchen Straßburg und Schlettſtadt liegt, hatten ſich zu den neuen Lehren des ſechszehnten Jahrhunderts verleiten laſſen. Das Jahr 1576 war für beſagte Gemeinde ganz beſonders verhängnißvoll. Bis dahin hatte Sebaſtian's Beiſpiel wenig Nachahmer gefunden. Die Bethörten ſuchten vor Allem den Ortspfarrer Jakob Falk für ihre Partei zu gewinnen,

---

1. Im J. 1227 hat der Landgraf Rudolf in Elſaß dem Ritter Niclaus Zorn, dem Alten, das Dorf Entzheim bei Straßburg zu Lehen gegeben. In dem Jahr 1262 erſcheint Claus Zorn, der Aeltere, als Hauptmann der Stadt Straßburg. Peter und Claus wohnten 1300 dem Turnier zu Straßburg bei; 1396 ſind drei Zorne im Türkenkriege gefallen. Hans Zorn war 1413 auf dem Concil zu Conſtanz, George Zorn kommt 1440 als Domherr in Straßburg vor u. ſ. w.

2. Nachſtehende kurze Reformationsgeſchichte der Gemeinde Oſthauſen aus den Zorn, Bulachſchen Archiven und den dortigen Pfarrbüchern verdanken wir dem Hrn. Abbé Ehrhard, Präceptor des jüngern Sohnes des Herrn Barons Zorn v. Bulach.

um mit ſeiner Hülfe das Werk der religionskirchlichen Verwirrung in Ausführung zu bringen. Obgleich dieſer Geiſtliche in moraliſcher Beziehung keine Gewährſchaft leiſten konnte, und ſeine prieſterliche Keuſchheit keineswegs die Trägerin ſeines Glaubens war, ſo vermochte er gleichwohl nicht, ſeine religiöſe und kirchliche Ueberzeugung zu verleugnen, um ein Apoſtat und Apoſtel des Irrthums zu werden.

Am Morgen des Pfingſtfeſtes, den 10. Juni, wurde Falk, nach Abhaltung des Gottesdienſtes, in das Schloß beſchieden, das am untern Ende des Dorfes lag, das heute noch mit dem Namen Schloß-Rain bezeichnet wird. Auf Befehl des Sebaſtian Zorn v. Bulach, der mit Claus Zorn v. Bulach ſich verſtändigt hatte, wurde der Pfarrer in den großen Saal des Schloſſes eingeführt, wo Niklaus Reinbold, Amtmann von Andlau, Peter Schnee und Martin Botzen, als Zeugen dienen ſollten. Hier ward er zu Rede geſtellt und eine lebhafte Beſprechung mit ihm in Angriff genommen. Als er aber ſeinen Entſchluß erklärte und ſich nicht bereden ließ, den Glauben, den er in die Herzen ſeiner Pflegempfohlenen gelegt habe, und ihnen zu predigen geſendet ſei, zu verleugnen, deutete ihm der Schloßherr an, man bedürfe ſofort nicht mehr ſeines geiſtlichen Amtes, deſſen Dienſtzeit ginge fürder mit dem Feſte des heiligen Täufers Johannes zu Ende, und er würde durch einen Prädicanten der Augsburgiſchen Confeſſion erſetzt werden.

Der Pfarrer erwiederte, er ſehe dieſe Kündigung als null und nichtig an und appellirte an den Comthur v. St. Johann in Straßburg, welcher allein das Patronatsrecht über die Pfarrei beſitze und ſie zu vergeben ermächtigt ſei. Sebaſtian v. Bulach erwiederte ihm ſogleich, die Herrſchaft habe ſich zum Proteſtantismus bekannt, und brauche demzufolge keinen katholiſchen Pfarrer mehr, der Comthur von St. Johann ſei des Rechtes, ſich an der Ernennung eines Hirten zu betheiligen, verluſtig geworden. [1]

---

1. Dieſes Argument von Seiten des Edeln Sebaſtian Zorn v. Bulach iſt ebenſo irrig als verfänglich. Dieſe alte Familie hatte von jeher das Dorf Oſthauſen zu Lehen und zwar in der Perſon des älteſten Sohnes Bis zu dem Jahre 1576 war das ganze Geſchlecht Römiſchkatholiſch. Zu jener Zeit fand ſich Sebaſtian v. Bulach, als älteſter Sohn, mit dem Dorflehen betraut. Durch ſeinen Abfall vom Katholizismus, und durch die Beharrlichkeit deſſen Bruders Nicolaus im katholiſchen Glauben iſt das altherkömmliche Lehnsrecht der Familie Zorn v. Bulach, zufällig in den Händen des abfälligen Sebaſtian,

Als Jakob Falk einsah, deß alle fernere Erörterung und Streitigkeit zu keinem befriedigenden Ende führen würde, verließ er die Versammlung, und legte bei Erasmus Sutor, Comthur von St. Johann, Einspruch ein. Dieser erließ sogleich ein Schreiben an alle Mitglieder der Familie v. Bulach, welche in diese Angelegenheit verwickelt waren und machte sein unveräußerliches Patronatsrecht geltend. Dadurch entstand ein ziemlich ausgedehnter Briefwechsel zwischen der Comthurei und den Herren von Osthausen.

Der Bischof, Johann IV., Graf v. Manderscheid-Blankenheim (erwählt, den 26. Januar 1569, † im Mai 1592), der damals in Zabern sich aufhielt, schlug sich selbstverständlich in's Mittel und brachte im Einvernehmen mit dem Comthur von St. Johann einen Vorschlag zu Stande, auf Grund dessen der Pfarrer die Gemeinde Osthausen verlassen und durch einen katholischen Priester ersetzt würde. Dieses Anerbieten blieb aber ohne Erfolg, weil Sebastian Zorn v. Bulach die Bestellung eines Prädicanten als eine ausgemachte Sache geltend machte.

Bei so gestalteter Sachlage blieb der geistlichen Obrigkeit des Jakob Falk nichts anders übrig, als demselben den Befehl zu ertheilen, das zu Recht Bestehende festzuhalten, das Osthauser Pfarrhaus nicht zu verlassen, und dessen Schlüssel sorgfältig zu verwahren, — was auch wirklich geschah.

Nachdem alle Versuche, welche Sebastian v. Bulach in Anwendung gebracht, um den Pfarrer aus dem Orte zu entfernen, fehlgeschlagen, suchte er der Streitsache durch gewaltthätige Maßnahmen ein Ende zu machen. Am 30. Juni ließ er das Pfarrhaus umringen und gab einigen

---

nicht für die Familie selbst, sondern für den Abgefallenen, wo nicht ganz hinfällig, doch wenigstens höchst fraglich geworden.

Wenn man also im äußersten Falle den Abtrünnigen mit dem katholisch gebliebenen Bruder im Gleichgenusse des Mitbesitzes zugeben will und summa justitia als summa injuria sich gefallen läßt: so bleibt immerhin die Behauptung Sebastians „die Herrschaft der Zorn v. Bulach habe sich zum Protestantismus bekannt," eine historisch unwahre, der vermeinte Alleinbesitz der Herrschaft und des Lehns eine Rechtsverletzung im Allgemeinen und für den beharrlichen katholischen Theil insbesondere eine summa injuria. Und durch die Gewaltthätigkeit, welche Sebastian zur Einzwängung der neuen Lehre in Osthausen in Anwendung gebracht, hat er die spätern Maßnahmen, mit welchen nach 40 Jahren die Rückkehr der alten Wahrheit in die zeitweilig beirrte Gemeinde ausgeführt wurde, zum Voraus angedeutet, ermöglicht und gerechtfertigt. D. H.

entſchloſſenen Männern Befehl, die Thüren ohne weiters einzuſchlagen. Bei dieſer Gewaltthat hatte der Pfarrer ſich in ſein Zimmer zurückgezogen und verſchanzt. Man verfolgte ihn bis in dieſen letzten Zufluchtsort, mit dem Befehle, die Pfarrwohnung zu räumen, wozu man ihm nur eine Stunde Bedenkzeit gewährte. Dieſe Friſt war kaum verlaufen, als man ihn mit rückſichtsloſer Rohheit vor die Thüre ſtellte.

Deßungeachtet blieb Falk in der Pfarrei. Man ſah ihn bis zum Abend ausharren auf einem Gemeindegrundſtücke, das jetzt einen Theil des Pfarrgartens bildet und an die Matzenheimer Straße grenzt. Die Nacht brachte er in Bauernhäuſern zu und verlebte daſelbſt eine Zeitlang, indem er von Haus zu Haus ging, und bei ſeinen Pfarrkindern, derer Treue und Anhänglichkeit er verſichert war, die Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen. Bald jedoch erging an die Einwohner das Verbot, ihm häusliche Unterkunft zu geſtatten und ihn mit Lebensmitteln zu verſehen. Die Kundmachung dieſes Verbotes begleiteten die ſchärfſten Drohungen wider Jene, die ſich würden beigehen laſſen, demſelben entgegen zu handeln. Der Gewalt blieb der Sieg; Falk mußte die Pfarrſtelle gänzlich verlaſſen und mit ſeinem Abgang der Katholizismus wenigſtens äußerlich und gewaltſam verſchwinden. „Im Jahre des Heils 1576, als am Feſte des hl. Johannes des Täufers, wurde die Kirche von Oſthauſen dem Papſtthum entriſſen und die Augsburger Confeſſion eingeführt,“[1] ſchreibt der erſte Prädicant, der ſich in Oſthauſen niederließ.

Es war dieſer ein gewiſſer Georg Zohner aus Regensburg, der nach dem Ausdrucke, den er ſelbſt gebraucht, „erſter Prediger des Evangeliums daſelbſt geworden iſt.“[2]

Dem ſinnigen Leſer kann hier unmöglich der rührende Thatbeſtand entgehen, daß ungeachtet des unerbaulichen Wandels ihres damaligen Seelſorgers Jakob Falk, die Großzahl der Einwohner von Oſthauſen mit Zähigkeit ihrem katholiſchen Glauben, wenigſtens im Herzen, treu geblieben, ihren Seelſorger nicht ohne Gefahr in Schutz nahmen und wie dieſer, trotz der Vergeſſenheit ſeiner Cölibats-Pflichtigkeit, an ſeinem und ſeiner Heerde ſechszehnhundertjährigen Glauben feſthielt. Es iſt demnach nicht zu verwundern, wenn das arme Volk nach einem vierzigjährigen

---

1. Anno salutis 1567 in festo St. Joannis Baptistæ Ecclesia Osthausensis a Papatu repugnata est, accepta Confessione Augustana,

2. Primarius factus est ibidem Evangelii præco.

Gewiſſensdrucke, vermöge der unſittlichen Geltung des Geſetzes *Cujus regio illius et religio* und nach einer nagelneuen und unſteten Seelſorge von vierzig Jahren, ſo ſchnell wieder zu dem in ſeinem Herzen nie gänzlich ausgerotteten und mit anhaltender Gewalt hinausgepredigten apoſtoliſchen Glauben zurückkehrte.

Oſthauſen wurde von nun an für alle Gemeinden am linken Illufer der Mittelpunkt des Proteſtantismus. Um die Bedeutſamkeit des neuen Pfarrſprengels in die Höhe zu ſchrauben, taufte der Prädicant die unehelichen Kinder der Umgegend, und leider bekunden die Pfarrbücher, daß in Folge der wilden Kriegszeiten dieſe Geburten ſich ſehr zahlreich einſtellten. Die Gemeinden Erſtein, Bolſenheim, Schäfersheim, Nordheim, Uttenheim, Matzenheim, Sand, Weſthauſen lieferten jede dem neuen Oſthauſer Centraltäufer ein mehr oder minder bedeutendes Contingent.

Der proteſt. Prediger beſaß die Stelle zu Oſthauſen nur etwa fünfzehn Jahre, ſo lang nämlich die zwei Mitglieder der Familie Zorn v. Bulach, welche die lutheriſche Ketzerei in ihre Herrſchaft eingeführt, am Leben blieben. Nach ihrem Tode beharrten ihre Kinder zwar im Irrthum, vererbten aber keineswegs in die Zukunft ihre feurige Proſelytenmacherei. Die Beziehungen zwiſchen dem Schloß und dem Predigerhauſe wurden minder häufig; die Langeweile kehrte allmälig beim Prädicanten in der Einſamkeit ein, ſo daß er von den Schloßherren in Oſthauſen die Erlaubniß erhielt, ſeinen Wohnſitz nach Straßburg zu verlegen. Von dorther verſah er ſeine Pfarrei aus weiter Ferne und begnügte ſich fortan mit einer flüchtigen Erſcheinung an Sonn- und Feſttagen. Uebrigens war Oſthauſen in materieller Hinſicht eine ziemlich arme Seelſorgerei; ungeachtet der dreißig Gulden und des Getreidemaßes, das die Familie v. Bulach dreimonatlich ihm verabreichen ließ, erſchwangen die Einkünfte nie eine Höhe, die vermögend geweſen wäre, einen von Frau und zahlreichen Kindern flankirten Apoſtel in die unergiebige Ernte heranzuziehen. Die Paſtorationsanfänger ließen ſich wohl gefallen, einem Berufe dahin Folge zu geben, hatten aber nach ihrer Ankunft nichts Eiligeres zu thun, als ſich ſo ſchnell wie möglich wieder aus dem aufgewühlten Staube zu machen. Auch zählt man vom Jahre 1576 bis 1684 nicht weniger als 30, ſage dreißig Prädicanten, die Oſthauſen mit ihrem kurzen Aufenthalte beehrt haben.

Dieſe Excurrendomiſſion des Predigers von Straßburg lieferten häufig Veranlaſſung zu Beſchwerden von Seiten der Bauern, deren

ſchwacher Eifer, um nicht zu ſagen geſteigerter Ueberdruß dahin angewieſen war, während der Wochentage ſich nach Gerſtheim zu begeben, um den Beiſtand des Predigers dieſer Gemeinde zu erbitten, und die Ermöglichung zu erſchwingen, ihren religiöſen Pflichten kärglich nachzukommen. Wenn ſie demnach bei den betreffenden Behörden Klagen einzubringen hatten, beauftragten ſie gewöhnlich den Münſterprädicanten, ihre Angelegenheit in Schutz zu nehmen und die betreffenden Vorgeſetzten dahin zu vermögen, den jeweiligen Prädicanten von Oſthauſen zur Reſidenz anzuhalten, weil, wie ſie ſagten, im Winter und Frühjahr die Ueberſchwemmungen den Gang nach Gerſtheim unmöglich machten, weßhalb viele Kinder ohne Taufe ſterben und viele Erwachſene ohne Abendmahl aus dieſem Leben ſcheiden müßten.

Den Beſchwerden wurde aber keine Rechnung getragen; der Zuſtand blieb derſelbe, und der Prediger ſetzte, wie früher, ſeinen Aufenthalt in Straßburg fort.

Deſſen ungeachtet mußten die Bewohner von Oſthauſen, um den Verfolgungen zu entgehen, dem proteſtantiſchen Gottesdienſt beiwohnen. Sie wurden einer ſtrengen Aufſicht unterworfen; man legte ihnen hauptſächlich alle möglichen Hinderniſſe in den Weg, um ſie an Sonnabenden und Feſttagen vom Beſuche der Muttergotteskapellen abzuhalten: Diejenigen, welche trotz der unabläßigen und ſcharfen Beaufſichtigung den althergebrachten Ueberlieferungen treu blieben, ſetzten ſich der Gefahr aus im Betretungsfalle, das erſte Mal einen derben Verweis zu empfangen; das zweite Mal ward ihnen das Abendmahl verſagt. In einem Berichte, welcher ſich in den Pfarrarchiven befindet, lieſt man, daß ein Bürger, Namens Kleinpeter, von den Schweden verbrannt worden, weil er zum dritten Mal an Mariä Himmelfahrt ſich in die Kapelle von Neukirch begeben hatte.

Die Katholiken, die ſich noch in Oſthauſen befanden, durften keinen Prieſter herbeirufen; ihre Ehen mußten durch den proteſtantiſchen Prediger eingeſegnet und ihre Kinder durch denſelben allein getauft werden. In die Zahl der Excommunicirten, deren Namen in dem von den Prädicanten gehaltenen Regiſtern aufgezeichnet wurden, gehört ein gewiſſer Taglöhner Andres, der von der evangeliſchen Gemeinde ausgeſchloſſen worden, weil er einem Kinde durch den Pfarrer von Matzenheim die Taufe hatte ertheilen laſſen.

Dieſer Zuſtand ſollte aber nicht ewig dauern. Als Georg Zorn

v. Bulach das Haupt der Familie geworden, ſtellte er in der Herrſchaft Oſthauſen den Gottesdienſt wieder her. Er verabredete ſich zu dieſem Ende mit dem Erzherzog Leopold von Oeſterreich, damals Biſchof von Straßburg und am 1. Mai 1616 wurde auf's Neue die hl. Meſſe geleſen in der Pfarrkirche, und ein Prieſter Namens Mathias, Frühmeſſer in Rosheim, hielt die erſte Predigt.

Die Proteſtanten ſahen aber ihre Sache nicht für verloren an. Ungeachtet der Bemühungen des neuernannten Pfarrers zu Oſthauſen, Georg Ehrhard, drängten ſie ſich auf's Neue in die Pfarrkirche, und führten ihren Gottesdienſt wieder ein, anſtatt ihre Verſammlungen in einem der Gemächer der Burg, Nieder-Schloß genannt, fortzuſetzen, wie ſie ſich dazu verpflichtet hatten. Dieſer eigenmächtige Einbrang wurde am 2. September 1616 ausgeführt.

Am 17. Julius 1617 rückten einige proteſtantiſche Mädchen den Taufſtein zurück und ſtellten an deſſen Platz einen Tiſch als Altar, den der Amtmann von Benfeld am folgenden 3. Auguſt wegnehmen ließ, und zwar als „Baals Altar," *tamquam aram Baal.* Ueberdieß ließ er den Chor ſchließen mittelſt eines Gitters von Holz, deſſen Schlüſſel er dem katholiſchen Pfarrer übergab, und der Eintritt in dasſelbe wurde den Proteſtanten unterſagt.

Einige Monate ſpäter ſtarb Georg Zorn v. Bulach, deſſen Bemühungen es vergönnt worden, den katholiſchen Gottesdienſt in Oſthauſen wieder herzuſtellen, wie es aus folgender Inſchrift erhellet: „Den 15. „Dezember 1617, Morgens zwiſchen 2 und 3 Uhr ſtarb der Wohledle „Veſte Hans Georg Zorn v. Bulach, mit großem Herzeleid der Sei„nigen und ſeiner Unterthanen, und war durch Ihn und Mithilf des „Wohledeln und Veſten Hans Ludwig Zorn v. Bulach ſeines Sohns, „die Religion in Oſthauſen reformirt worden, Serenissimo Principe „Leopoldo de Austria auxiliante et protegente."

Nach ihm blieb die ältere Linie des Geſchlechtes Zorn v. Bulach der katholiſchen Religion treu ergeben.

Dennoch wurde um das Jahr 1632 die Ausübung des katholiſchen Gottesdienſtes unterbrochen in Folge der politiſchen Begebenheiten, derer Schauplatz das Land Elſaß geworden. Allein nach dem Friedensſchluſſe kehrte (1649) Ludwig Zorn v. Bulach wieder in das Schloß im obern Theile v. Oſthauſen (Oberſchloß genannt) zurück, und am 20. October 1649 hielt Johann Jakob Pauly, Comthur v. St. Johann, ſeinen

feierlichen Einzug in der Pfarrkirche, in Gegenwart einer großen Menge von Gläubigen.[1]

Indeß hatte der Proteſtantismus noch einige Anhänger in Oſthauſen und die Kirche mußte ſich ein bedauerliches Simultaneum gefallen laſſen. Allein vom 1. März 1686 ab wurde nicht nur die Kirche, ſondern das ganze Dorf Oſthauſen dem Zutritt der Prädicanten unterſagt.[2]

Im J. 1737 während der Pfarrverwaltung von Auguſt Lefebvre lebten in Oſthauſen noch fünf proteſtantiſche Familien. Da ſie ſich weigerten, von dem Pfarrer die vorgeſchriebene Erlaubniß einzuholen, ihre Todten in einem ihnen angewieſenen Theil des Kirchhofes zu beſtatten, wurde die Sache vor den geiſtlichen Gerichtshof in Straßburg gebracht. Eine Verfügung des Generalprovicars des Bisthums lautet, daß die Lutheraner ihre Todten ohne Erlaubniß des Pfarrers begraben können, dieſer aber berechtigt ſey, das proteſtantiſche Leichengeleite an dem Eingang des Friedhofes zu erwarten, dasſelbe zu begleiten bis zur Grabſtätte, und ſich dann ſtillſchweigend zurückziehen, ſobald die Leiche in die Erde hinabgelaſſen wird. Zu dieſem Ende mußte der Pfarrer im Talar (soutane) ohne Chorrock erſcheinen, und konnte von der Familie des Verſtorbenen zwei Franken verlangen.

Gegenwärtig leben in Oſthauſen nur noch etwa zehn Proteſtanten, indem es dem jüngſt verſtorbenen Pfarrer Scheyder vergönnt war, eine ganze Familie in den Schooß der Mutterkirche zurückzuführen.

Nach dieſer hiſtoriſchen Vorerinnerung kommen wir auf die Rückkehr der, wie es ſcheint, letzten bekannten Mitglieder der Familie Zorn von Bulach zur katholiſchen Kirche zurück.

---

1. Ueber die kirchlichen Vorgänge in Oſthauſen von dem Jahre 1575 an bis 1632 liegen aus den Zorn v. Bulach'ſchen Archiven zwei Urkunden vor, von denen die Eine das Daſeyn einer ungenannten proteſtantiſchen Feder vom J. 1632 verdankt, die Andere eine ſehr eingehende Schilderung von offizieller Wichtigkeit über den Oſthauſer Kirchenconflict, von dem ehemaligen Amtmann von Benfeld, in deſſen Kreis Oſthauſen gehörte, verfaßt iſt und in das Jahr 1631 gehört.

Wir laſſen am Schluſſe dieſer Abhandlung, dieſe beiden merkwürdigen Aktenſtücke, welche auf die dortmaligen kirchlichen Zuſtände grelle Schlaglichter werfen, wörtlich abdrucken.

D. H.

2. Die 1 Martii hujus (1686) prohibitum est Prædicanti ne amplius in Ecclesia ibi concionaturus compareret, et totus pagus ipsi interdictus fuit, adeo ut extraneus accedat nullus quemquam ex pago aut matrimonio jurgere aut eorum infantes baptizare.

Im Jahre 1726 wohnte in dem Pfarrſprengel Alten-St. Peter zu Straßburg ein Fräulein Zorn v. Bulach, von der in dem Kirchenbuche von St. Laurenz, dermalen Münſter- oder Dompfarrei, Folgendes berichtet wird:

„Am 15. Auguſt hat Eliſabeth Henriette v. Zorn von Bulach, adeliges Fräulein der Alt-St. Peterpfarrei in der Cathedralkirche zu Straßburg den Proteſtantismus abgeſchworen in die Hände des Cardinals v. Rohan, Biſchofs von Straßburg. Gegenwärtig waren: Horneck, Pfarrer von Alt-St. Peter, Eleonora du Maine, Graf du Bourg, Marſchall von Frankreich, Ritter der königl. Orden, Statthalter von Straßburg, der Citadelle u. ſ. w. Ludwig Auguſt Achilles Ritter v. Harlay, Graf v. Cety, Staatsrath, Intendant der Gerechtigkeitspflege, Polizei und Finanzen in Elſaß, Guido v. Moneyval, Königsſtellvertreter u. ſ. w.“

Mit dieſer Zurückkehr zum alten Glauben verbinden wir eine zweite erfreuliche confeſſionelle Begebenheit, die am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts in derſelben adeligen Familie ſich ereignet hat.

Im Jahr 1774 heirathete Fräulein Wilhelmine Franciſca, Baronin v. Zorn v. Bulach, Tochter des Barons Franz Wilhelm Zorn v. Bulach und der Baroneſſe Carolina Ludovica v. Löben, (geb. den 1. Dez. 1752), den Baron Joſeph Anton Zorn v. Bulach, Colonel du Régiment Royal-Allemand, ſpäter General der Cavalerie u. ſ. w.

Dieſe Dame war eine der letzten Mitglieder der proteſtantiſchen Zorn-Bulach'ſchen Linie. Sie hielt mit großer Gewiſſenhaftigkeit das vor und bei der ehelichen Trauung gemachte Verſprechen, ihre Kinder in dem römiſchkatholiſchen Glauben zu erziehen, und war von einer ſo zarten chriſtlichen Glaubenskraft durchdrungen, daß ſie um ihres und ihrer Kinder Seelenheils willen, denſelben ſogleich nach ihrer Geburt die Nothtaufe ertheilen ließ. Ein einziges Mal verſchob ſie dieſe Nothtaufe auf den folgenden Tag und zwar bei einer Gelegenheit, wo die Zartheit ihres Gewiſſens und Glaubens im preiswürdigſten Lichte ſich kund gab. Das Letzte ihrer zwölf Kinder wurde im Auguſt 1792 in Straßburg geboren, einige Monate nach ihrem Zurücktritt in die katholiſche Kirche. Da die fromme Mutter jede Beziehung zu den mit dem Bürgereide behafteten Prieſtern vermied, und ihr Kind nicht von einem ſ. g. geſchworenen Geiſtlichen getauft wiſſen wollte, ſo verlangte ſie von ihrem Eheherrn, daß der Täufling nach Oſthauſen gebracht wurde, um von dem noch

daſelbſt befindlichen rechtmäßigen Pfarrer Nanſé das hl. Sakrament der Wiedergeburt zu empfangen.

S. Eminenz der Cardinal v. Rohan, Biſchof von Straßburg, war Taufpathe dreier Kinder der Baronin v. Bulach; unter den Taufpathen der neun andern Kinder lieſt man in den Kirchenbüchern folgende hohe Namen: Graf Chriſtian v. Königsegg, Großkämmerer der Domkirche Straßburg und Suffragan zu Köln, Gr. Meinrad v. Königsegg, Canonicus von Köln und Straßburg und Gr. Ernſt v. Königsegg, Canonicus zu Straßburg.

Frau Wilhelmina Franziſca Baronin Zorn v. Bulach, entſagte am 25. April 1792, während der Schreckenszeit, in der Schloßkapelle zu Oſthauſen dem lutheriſchen Irrthum und legte das katholiſche Glaubensbekenntniß ab in die Hände des damaligen Pfarrers Antonius Nanſé, was durch das unten abgedruckte Schriftſtück urkundlich beſtätigt wird.[1]

Schriftliche Bekehrungsmotive haben ſich keine vorgefunden. Durch ihren frühren Tugendwandel, durch ihre allſeitige chriſtliche Pflichterfüllung hatte aber die edle Frau ihre Heimkehr zur achtzehnhundertjährigen

---

1. EXTRACTUS *ex Catalogo Neo-Conversorum Parochiæ Osthausen, Diœcesis Argentinensis, Capituli ruralis Benfeldensis.*

Anno Domini Millesimo Septingentesimo nonagesimo secundo, die vero vigesima quinta Mensis Aprilis, prævia in fide orthodoxa sufficienti instructione, abjuratâ Lutheri secta, fidem Catholicam, Apostolicam et Romanam in sacello domestico Arcis D^ni de Bulach, libere et publice professa est juxta formulam a S. S. D Nostro Pio Papa IV editam Perillustris ac Generosissima D^na Wilhelmina Francisca nata Libera Baronissa Zorn a Bulach, conjux Perillustris ac Generosissimi D^ni Antonii Josephi Liberi Baronis Zorn a Bulach, Domini territorialis in Osthausen, Gerstheim, Grohl, Bofsheim et Witternheim, Nobilitatis immediatæ Alsatiæ Inferioris Directoris, Nobilitati immediatæ Ortenaviensi immatriculati, Regiæ Cohortis Equestris Royal-Allemand nuncupatæ Colonelli, Regii militaris Ordinis S^ti Ludovici equitis etc., ætatis suæ trigenta novem annorum et septem mensium, hic in Osthausen commorans et a me infra Scripto Parocho in dicto Osthausen auctoritate a Serenissimo et Eminentissimo D. D. Ludovico Renato Eduardo Principe de Rohan, S. R. Ecclesiæ Cardinali, Episcopo, Principe Argentinensi, Alsatiæ Landgravio, S. Romani Imperii Principe, Sorbonæ provisore etc. etc. die decima Octava ejusdem mensis et anni ad me transmissâ et penes me remanente mihi concessâ, a vinculo Excomunicationis, qua, propter heresim, ligata erat, absoluta atque gremio Sanctæ Matris Ecclesiæ, Consortio et Communioni fidelium et participationi Sacramentorum restituta fuit, præsentibus testibus

Mutterkirche voraus verkündet, durch Gottesfurcht, Frömmigkeit und Starkmuth in guten und böſen Zeitläufen ihre Umgebung erbaut, die katholiſche Kirche erfreut, ihre feierliche Glaubensthat nachhaltig begründet und gerechtfertigt bis zum ſeligen Hingang. Sie war von Gott mit einem richtigen Urtheilsſinne begabt; nährte ihre Wißbegierde und Liebe zur Wahrheit mit dem Leſen nützlicher Bücher und war mit dem Geiſte der Beobachtung reichlich verſehen. Die höhere Geiſtlichkeit des katholiſchen Adels, welche mit dem frommen und ausgezeichneten Baron Joſeph Anton Zorn v. Bulach, in freundlicher Berührung ſtand, und deſſen gaſtlichen Wohnſitz zu beſuchen pflegte, — mochte wohl nicht ohne Einfluß auf ihre religiöſe Ueberzeugung geweſen ſein; hauptſächlich aber war Herr Nanſé, zur Zeit ihres Uebertrittes Pfarrer von Oſthauſen, für die Edelfrau ein erleuchteter Rathgeber und weiſer Seelenführer. Durch ſeinen Eifer, ſeine Klugheit, Wiſſenſchaft und Beſcheidenheit iſt dieſer fromme Prieſter während ſeines kurzen Hirtenamtes das Werkzeug oder Vermittler vieler Bekehrungen geworden und ſein Andenken in ſeiner Pfarrei und in der Umgegend in geſegnetem Andenken geblieben.

Frau Wilhelmina Franziſca Baroneſſe Zorn v. Bulach zeichnete ſich fortwährend durch beſtändige Liebe zu den Armen und gründliche Frömmigkeit aus. Noch in den jüngſt verfloſſenen Jahren bezeugten die

---

R. R. D. D. Arth, sacerdote hujus diœcesis, olim professore in Collegio Regio Argentinensi p. t. hic commorante et Philippo Hügel, hujus parochiæ vicario p. t., et supra nominato L. B. Zorn a Bulach marito neoconversæ qui omnes una cum recens conversâ et mecum parocho subscripserunt.

Datum in Osthausen die et anno ut Supra.

Signatum : *Wilhelmine Françoise Baronne Zorn de Bulach née Baronne Zorn de Bulach.*

Signatum : *Ant. Jos. Baron Zorn de Bulach.*

Signatum : *Georgius Arth, Presbyter diœcesis Argentorat.*

Signatum : *Philippus Hügel, vicarius in Osthausen.*

Signatum : *Nansé, parochus in Osthausen.*

Præsens Extractus ex supra nominato Catalogo per me infra scriptum de verbo ad verbum fideliter transcriptus est die trigesima Junii. Anni Millesimi septingentesimi nonagesimi secundi, quod propriæ manus subscriptione et sigilli consueti appositione attestor.

Ant. NANSÉ, *parochus Ecclesiæ parochialis in Osthausen.*

greiſen Männer und Frauen in Oſthauſen, wie tief die Erbauung und Rührung in ihren Herzen geblieben, wenn ſie erzählten, mit welcher Freude, Tröſtung und Ermunterung die gnädige Frau jeden Tag an der Seite ihres Gemahls, mit einem großen Gebetbuche, andächtig der Pfarrmeſſe beiwohnte und häufig zum Empfang der heiligen Sakramente dem Tiſch des Herrn nahete. Ihr Tod, welcher am 12. Dezember 1816 ſich ereignete, war ein Trauertag für die ganze Pfarrgemeinde, ſo innig hatte ſie durch ihre Güte und Leutſeligkeit, durch ihre Wohlthaten und Dienſtwilligkeit Aller Herzen gefeſſelt.

I.

Anonymer offiziöſer Bericht über den vierzigjährigen confeſſionellen Conflict im Lehndorfe Oſthauſen, am Ende des XVI. und zu Anfang des XVII. Jahrhunderts.

Kurtzer bericht wegen der Kirch zu Oſthaußen.

Erſtlich iſt zu wiſſen, Daß die Edlen Zornen von Bulach, deren anjetzo 2 linien, Weylandt Sebaſtian Zornen von Bulach nachgelaßenne Erben, vff der einen, welche Augſtburgiſcher confeſſion zugethan, So dann Hanß Georg Zorn von Bulach, dero Vetter, nachgelaßene Erben vff der andern ſeiten, welche der Papiſtiniſchen religion beygeflichtet,[1] von der Römiſchen Kayſerl. May^{t} vndt dem Heyl. Röm. Reich, den Flecken Oſthauß mit Zwing vndt bann, Ober: vndt Herrlichkeiten, vndt alles waß demſelben anhangt, von vnverdencklichen Jahren, ohne einige gegeneinander habende præeminenz oder Vorzug zu gleichen Theilen vndt gerecht-

1. Der proteſtantiſche Concipient gibt da, wie es ſcheint zu verſtehen, als hätten in der kirchlichen Revolution des XVI. Jahrh. die Katholiken und nicht die Lutheraner, Calviniſten u. ſ. w. die Religion geändert, und ſeien urplötzlich papiſtiniſch geworden, als wären ſie nicht ſchon vom erſten chriſtlichen Jahrhundert, von St. Petrus bis auf Papſt Leo X. her, papiſtiſch, d. h. unter den Päpſten als Nachfolgern des h. Papſtes Petrus und ſichtbaren Stellvertreters Chriſti, in einer und derſelben Religionsgemeinde geeint geweſen, und die Eine, Heilige, Katholiſche und Apoſtoliſche Kirche gebildet, welcher Gott ſeinen ſteten Beiſtand bis ans Ende der Welt verheißen.

ſamme zu Lehen getragen, welches Lehen durch den Elteſten der Zornen von Bulach, jeder Zeit vermannet würdt; die Collatur aber, oder Kirchenſatz in dem Flecken gehört dem Commenthur zu Sanct Johann zu Straßburg zum grühnen wörth, welchen der Orden vor Jahren Käufflich von Adelsperſohnen an ſich gebracht; Alß nuhn vor vihlen Jahren Weylandt Sebaſtian Zorn von Bulach ſeel: Evangeliſcher religion, der Älter vndt Lehenträger worden,[1] hatt er darauf Anno 1576 den Papiſtiſchen Meßprieſter Daſelbſten mit Vorwißen, consens vndt Zuthun Clauß Zornen von Bulach,[2] Papiſtiſcher religion, damahlens deß Eltiſten der andern Linien, in Crafft deß religion fridens 1555. in welchem deß Heyl: vnmittelbare Ritterſchafft außtruckentlichen begriffen, abgeſchafft, vndt die Augſtburgiſche confession Alda vff vndt angericht.

Vndt ob zwahr ſo wohl der Commenthur obbeſagt, beneben dem Fürſten zu Heitersheim, alß Oberſten St. Johann Ordens in Deütſchen Landen, ſich dießem rechtmäßigen, in Crafft deß Heyl: Reichß constitutionen wohlerlaubten,[3] Vornemmen ernſtlich widerſetzt, vndt ſo wohl an dem Kayßerl, Hoff, alß zu Speyr an dem hochlöblichen Kayßerlichen Cammergericht ſcharffe Mondata vndt process außgebracht, ſo iſt doch entlichen alles erſitzen pliben, vndt an keinem orth der Sachen nachgeſetzt worden, wiewohl auch jnmittelſt die Pfarr zu verſchiedenen mahlen vacirendt worden,

---

1. Das edle Geſchlecht Zorn v. Bulach war vor unvordenklich.n Zeiten katholiſch, oder wie der Berichterſtatter will, (in ſeinem Sinne wohl ein Schmähwort) papiſtiniſch, welcher uralten Religion der unabgefallene Theil nicht erſt beigepflichtet, ſondern in ihr von jeher treu geblieben. Sebaſtian von Bulach dagegen, iſt von dem alten apoſtoliſchen Glauben abgewichen, der neuen Lehre Luthers zugefallen, und hat ſich ſofort angemaßt, die Augsburger Confeſſion, d. h., den Gegenſatz der altherkömmlichen katholiſchen oder päpſtlichen Kirche in dem Lehndorfe Oſthauſen mit Tücke und Gewalt einzuführen, wie oben aus den Jahrbüchern der Pfarrei Oſthauſen hiſtoriſch nachgewieſen. Mit welchem Rechte und nach welcher Sendung er die päpſtliche Religion eigenmächtig abgeſchafft und die Augsburgiſche Confeſſion angerichtet, und zwar vermöge des Religionsfriedens von 1555, iſt in dieſem Frieden eben ſo ſehr als in der Logik und geſunden Vernunft unerfindlich. D. H.

2 Daß dieſe Gewaltthaten mit Vorwiſſen und Conſens des ſehr im Rückhalt, aber katholiſch gebliebenen, Claus v. Bulach in Ausführung gebracht worden, iſt mehr als fraglich. Sagt doch der Verfaſſer dieſes Berichtes weiter unten ſelber, daß „Weylandt Clauß Zorn v. Bulach papiſtiſcher Religion war.“ D. H.

3. Schwerlich rechtsgültig und kraft der Reichsconſtitutionen wohlerlaubt war es, den rechtmäßigen Pfarrer, den die katholiſchen Einwohner, trotz des eingeführten Terrorismus noch einige Zeit, ſo lang als möglich heimlich beherbergten und ernährten, ohne weiters vor ſein Haus und ſeine chriſtliche Gemeinde hinauszuſtellen, und zwar nicht wie Joſue der die Mauren Jericho's mit Poſaunen niedergeblaſen, ſondern das Pfarrhaus mit Einbruch zu erſtürmen und den Beſitzer fauſtrechtlich in's Freie hinauszuwerfen. D. H.

obbeſagter Commenthür zu Sanct Johann einen Meßprieſter zu Oſthauſen wider einzutringen vnderſtanden, ſo iſt mann Jhme doch jedesmahls alßo begegnet, Daß nicht allein ſein Vornehmen hindertriben, ſondern Jhme auch ein mehreres nicht, alſo das jus comperendi geſtanden, vndt eingeraümbt worden, Vndt vff ſolche weyß hatt mann von obbeſtimbtem 1576 Jahr das Exercitium Religionis Augſtburgiſcher confession continuirt, biß in Annum 1616 alß 40 gantzer Jahr.[1]

Nachdem aber 1616 alß in tempore pacis, Sebaſtian Zorn von Bulach, Evangeliſcher religion ſeel: Todts verblichen, vndt mehrgedachter Hanß Geörg Zorn von Bulach der Ältere worden, ſo der Papiſtiſchen religion zugethan, hatt derſelbe vermeint, vnd Jhme ohne fundament eingebildet, gleichwie Sebaſtian Zorn von Bulach in Anno 1576. die Augſtburgiſche confession, eingeführt, daß Jhme anjetzo die Papiſtiſche alda ahnzurichten erlaubt vndt zugelaſſen.[2] Darauff nicht allein bey dem Commenthur, welcher zwahr hernach von ſeinem Vornehmen remittirt, ſondern auch bey Fürſtl: Ertzherzog Leopolden zu Öſterreich, alß Biſchoffen zu Straßburg, da doch außerhalb deß Juris diocœseosi (sic), deßen aber Crafft deß religions fridens kein Geiſtlicher Standt über einen Weltlichen, Augſtburgiſcher confession zugethan, ſich zugebrauchen, bey dem Flecken Oſthauß gantz in nichts jnteressirt, hilff und beyſtandt geſucht vndt gebetten.[3]

Ob nuhn zwahr mehrermelte Sebaſtian Zorn von Bulach ſeel: nachgelaßene Erben Evangeliſcher religion, alß Sie dißes fürnemmen in erfahrung gebracht, Jhren Vettern Hanß Geörg Zorn von Bulach Papiſtiſcher religion zu vnderſchiedtlichen mahlen ſchrifft: vnd Mündtlichen erinneren laßen, daß (1.) in Jhrem von dem Röm: Reich tragenden Lehendorff, an welchem Jhnen nuhn das halbe Theil gepüehre, keiner keinen Vorzug habe, alßo daß Sie Jhme keineswegs geſtändig, auch von Jhme in Ewigkeit nicht könne beygebracht werden, Daß Er für ſich ſelbſt

---

1. Das heißt mit Gewaltmitteln angefangen und durch Drohungen, Druck und Rechtsverletzung continuirt.

2. Welche naive Anzweifelung! Was bei Sebaſtian billig war, ſoll bei Hans Geörg unbillig ſein! Hier ſpielt der Berichterſtatter wenigſtens mit offener Karte. In ſeinen Augen muß Sebaſtian's Eckſteinkönig in der Hand Georg's ohne weiters und ſonder Wunderding, Kreuzbub werden! Und was Erſter mit Reiſigen und Männern böſen Willens durch Belagerung, Einbruch und Verbannung ausgeführt, das ſoll der Zweite nicht einmal vermöge des Anrechtes, des Völkerrechtes, Vernunftrechtes vnd poſitiven Rechtes, und zwar ohne Herbeiziehung von Waffenſchutze, in Verſuch und Ausführung bringen dürfen. Dieſer Culturkampf iſt offenbar nicht der rechte, die echte Reformation und Heil bringende.

3. Fiat lux.

vndt allein ohn Ihrer, alß zum halben Theil Ungezweiffentliche Mit-Oberkeit deß Dorffs Oſthauß consens vndt bewilligen, weder in der religion, noch andern der Obrigkeit anhangenden Sachen, einige enderung vorzunemmen befugt, Inmaßen auch Ihr Vatter Sebaſtian Zorn von Bulach ſeel: alß Er 1576. die Augſtburgiſche in dem Heyl: Reich wohlerlaubte religion alda angerichtet, ſolches auch keines Theils für ſich ſelbſt vndt allein, ſondern mit außtruckenlichen consens vndt Zuthun, weyl Clauß Zorn von Bulach Papiſtiſcher religion, alß deß damahls Eltiſten der andern Linien, vor und ahn die Handt genommen, auch Sie beyde Crafft deß Heylſamen religionsfriedens wie notorj, alß freye Reichß Ritterſchafftsglieder, wohl vndt yberflüßig befugt vndt berechtiget geweſen, nach dem auch nuhn ehermelter Ihr Vatter ſeel: in beſagtem Oſthaußen das Exercitium Augſtburgiſcher confession vermög deß Heyl: Reichß 1555. vffgerichten hochverpönten Abſchiedts 40. gantzer Jahr rühig hergebracht vndt continuirt, ſo konte in ohnerlangten rechtens, niemandts, vndt Ihme nicht gepüehren, ohne Ihren alſo zum halben Theil mit Oberkeit außtruckentlichen consens vndt einwilligung, daßelbe de facto abſtellen vndt zu ſperren.[1] Ob auch (2.) ein jederzeit geordneter Commenthur zu Sanct Johann in Straßburg, die Collatur in dem Dorff Oſthaußen, hatte derſelbe jedoch nicht zu reformiren, ſondern allein den præſentirten Pfarrherrn anzunemmen vndt inzuſetzen, Dahero mann dann niemahlen zugeben, daß der Commenthur ſeines gefallens Pfarrherr dahien geordnet, ſondern ſein allzeit bey der Obrigkeit præſentation verpliben, alßo auß dießen vnd andern motiven Er ſein Vnrechtmäßig beginnen einſtellen wolle.[2]

So hatt doch dißes alles nichts verfangen, vndt gleich darauff, nemblich den 21 Aprilis 1616. Derſelbe zwahr mit gewalt vnder der authorität Ihr

---

1. Dieſe Deductionen, gründeten ſie ſich auf eine unbeſtreitbare Unterlage, würden gleichwohl nur ſo viel beweiſen, daß Sebaſtian von Bulach im J. 1576 höchſt rechtswidrig gehandelt, da er bedauerliche Gewaltthätigkeiten zu Hilfe genommen, um den katholiſchen Pfarrer und die kath. Bevölkerung von Oſthauſen für ſeine neue Religionsmeinung zu gewinnen, und ſich mit den katholiſch gebliebenen Mitgliedern der Familie nicht pflichtmäßig und rechtlich abgefunden und dieſen vermeintlichen Mitbeſitz, wo nicht ſtaatsrechtlich und kanoniſch, doch wenigſtens nach der natürlichen Billigkeit feſtzuſtellen geſucht. Oder wem wird man begreiflich machen, daß weiland Claus von Bulach ſeinen Conſens zu dieſer Vergewaltigung gegeben, und doch katholiſch geblieben ſei? Das Dorf Oſthauſen war vom Kaiſer den katholiſchen Zornen von Bulach zu Lehen angetraut, und ſollte vom Aelteſten an den Aelteſten zum Genuſſe übergehen. Sebaſtian hat alſo nicht nur unrechtlich, eigenmächtig und gewaltſam gehandelt, ſondern zum Voraus dem ihm rechtlich nachfolgenden katholiſchen Nutznießer zum Wiederbeſitze der Kirche des Lehendorfes den Weg gebahnt und ſeinen leiblichen Erben entwaffnet.

2. Neue Patronatslegislation!

Durchl: Ertzhertzog zu Österreich Leopoldi durch den damahlig Biſchöfflichen Ambtmann zu Bennfelden mit Notario Willen von Molßheim, inzuziehung mit gewehrter Handt, biß in 200 armirter Biſchofflichen Vnderthanen, welche Theils in: Theils hart ahn der Obrigkeit vffwarten müſſen, gantz wider deß Heyl: Reichß constitutiones, vndt dem heylſamen religionsfriden, dem Schultheiß vnd Schuhlmeiſter aldort, wider daß herkommen, Erſtlich die ſchlüßel zur Kirchen mit gewalt, hernach Notarius Will dem damahligen Pfarrher M. Georgio Hueben den Vortrag gethan, weilen Ihr Fürſtl: Durchl.: Dem Ertzhertzogen von dem Commenthur, die Collatur diſer Kirchen übergeben, welches doch gleich darauff, alß der Commenthur durch einen Notarium befragt worden, ob dießem alßo were, Er rundt außgeſagt, daß man Ihr Durchl: deß Kirchenſatzes, vnd deßen gerechtigkeit ahn dem orth, weder geſtändig ſein könt noch wolt, vndt were Sein Notarij Vorgeben ein Ungrundt, ſo wolten Dieſelbe Ihre Durchl: auch Ihre religion einführen, Alßo were dero bevehl, daß Er Pfarrherr alßo baldt das Pfarrhauß, Kirchen, competentien, ſambt aller Zugehör raumen vndt cediren ſolle, welches dann nachmahlens den 24. Novembris mit gleicher macht vndt anzahl gewehrter Mann wider vndt folgendt mehrmahlen beſchehen vndt verrichtet worden.

Alß nuhn folgendts offterwehnte Succesorn vndt der Augſtburgiſchen Confession zugethane Oberkeiten, daß nemblich Ihr Vetter Papiſtiſcher religion widerrechtlich, mit gewalt mit ihnen handle, vndt Ihr Durchl: Dem Ertzhertzogen vndt Biſchoffen diſes Landts Ihnen entgegen zuſtehen, vndt zu einer part zu machen vnderſtehe, da doch dieſes Dorff Oſthaußen mit ſeinen pertinentien allein vndt lediglich von der Kayſerl: Mayſt" vnd dem Heyl: Reich zu Lehen herrührte, vndt ſich das Stifft Straßburg, vndt vihl weniger hochEhrwürdig Thumb Capitul in Geiſt: oder Weltlichen Sachen nichts anzunemmen habe, ſich zu Zabern hoch beſchwehrt, auch von verſchiedenen Chur, Fürſten vndt Herren ahnſehnliche intercessiones vorgenommen worden, iſt jedoch alles vergebens geweſen, vndt denſelben der Chor außerhalb ihres Standts vndt begräbnuß, das Pfarrhauß vndt die competentien gantz de facto abgetrungen worden, mit dem anhang ſo Sie Ihren Gottesdienſt in der vordern Kirchen verrichten laſſen wolten, Sie einen eygenen Pfarrherrn beſtellen, vndt auß ihren eygenen einkommen beſolden möchten, welches dann beiderſeits alßo verpleiben müßen, auß beſorgendem vndt vor augen ſtehendem gewalt, dem dieſelbe zuwiderſtehen vihl zu ſchwach geweſen, von Anno 1616. biß 1632. Da die Evangeliſche Oberkeit zu manutenirung Ihres rechts vndt wegen der Evangeliſchen Vnderthanen einen Pfarrherren mit großen Vncoſten,

---

1. „Der Ritterſchaft protocoll de As. 1616. 17 et 18. würd hierinnen gar guthe nachricht vndt Maaß geben." Randbem. des proteſt. Berichterſtatters.

ſo vff den nothfall zu ſpecificiren, auß ihrem eygenthumb erhalten vnt beſolden müßen.

Nach dem aber 1632. die Stadt Benfeldt von den Schwediſchen Kriegswaffen eingenommen worden, iſt der Papiſtiſche Prieſter aus Oſthaußen entwichen, vndt weil das Papiſtiſche Theil deß halben Dorffs, alß ein confiſcirt gut, anderwehrts donirt worden, biß dato auch kein Meß Prieſter mehr dahiengeholt worden oder kommen, ſondern dem Evangeliſchen Pfarrherrn, der den Gottesdienſt verſehen, die competentien gereicht, vndt von Ihme das Pfarrhauß bewohnt worden.

II.

Offizieller Bericht über den Oſthauſer Conflikt von dem Amtmann von Benfeld, Baron Zorn v. Bulach, vor und nach dem Einfall der Schweden im Elſaß, an das Biſchöfliche Ordinariat der Diözeſe Straßburg.

Hochwürdiger Hochgeborener Graff Gnediger Herr, E: Gnad: ſeindt mein Vnterthenig gehorſam Dienſt jederzeit zueuor.

Waß dieſelben mir den 2. Martij 1630 wegen allerhandt beſchehener beſchwehrlichen eingriff ſo in dem Chor zue Oſthauß durch die VnCatholiſche meine geVettern von Buelach, ſambt Ihrem Predicanten vorgenohmen gl. zuegeſchriben, Vnnd darneben auch waß ſich deßetwegen in eingenommer information befunden vberſchückht haben, dißes alles wüſſen ſich E: Gnad: ohne zweifel gl. vnnd wohl zuerineren, Vnnd obwohl ſich damahlen, daß der gegenbericht alſo baldt beſchehen, ſich gebürth hette, So iſt jedoch ſolcher, dieweihl mir eben damahlen mit vielfeltigen wichtigen gemeinen geſchäfften, die ſonſten durch Treibung dießes Werckhes ganz erſizen verblieben, biß auff beſſere Zeit verſchroben worden, E: Gnad: Vnderthenig bittendt, mir ſolchen auffſchub nicht in Vngnaden zue uermerckhen.

Waß nun diſer ſachen Haubtweſen betreffen thuet, iſt zue grundtlichen bericht, Erſtlich vund zwar etwaß weitläuffig zue wüſſen, Daß alß Anno 1616 die Religion zue Oſthauß wider eingefüerth, vnnd die VnCatholiſche etliche Zeit, Ihr vermeinden Gottesdienſt im Nideren Schloß, vnnd nicht mehr in der Kürchen gehalten, daß endtlich auff Intercession vnderſchiedlicher Protest: Ihrer Fürſt: vnd Hl. ſouil zue wegen gebracht,

daß Ihr Predicant zwar in der Kürchen auff der Canzel zue predigen, ſein Vberige Exercitium auf dem Neegſten Altar darbey haben vergönnt, Darzu Ihme dan alſo baldt daß Tauffbeckhen herauß geben, Item die begräbtnuß belangent, ſollen ſie die Ihrige gegen Occident oder Veldt, die Vnßere alß Catholiſche aber gegen Orient oder drin zue Dorff haben, Den Chor betrff: ſolle zwar meinen Vettern zu Ihrem Standt darinen, wan ſie vorhanden, ſolcher geöffnet, dem Predicanten aber ganz Kein eintritt verſtatt werden, Darauff nicht allein der Chor ſonder auch der Catholiſche Kürchhoff geweihet worden, auch man dißer ſeits anderſt nicht gedacht, alß daß die ſachen nun hinfürther in ſolchen Rüewigen weſen verpleiben werden, dißem aber allem endtgegen, haben gedachte meine Vettern oder vielmehr Geörg von Buelach alß ſie die Willigung in der Kürchen predigen zuelaßen bekhommen, nicht rüewig oder zuefriden ſein wollen, ſondern alſo baldt zuegefahren den Predicanten in Chor gefüerth, denſelben ſambt dem Hohen Altar wider Prophaniert, Worauß dan ervolget, daß Ihr Durchlaucht[1] Ihnen ſolches nicht allein gröblich verwiſſen, ſonder auch wie auß den Vnderſchiedlichen hiebei mit Numeris 1. 2. 3. 4. bezeichneten Decretis ſo alhie in Originali beygelegt zueſehen, mit gewaldt von Ihrer verybter vngebühr würcklich abtreiben laſſen, Auf dißes hin, ob zwar mehr gemelte meine Vettern ein Zeitlang eingehalten, ſo haben ſie jedoch mit diſem allem nicht zufriden ſein wollen, ſonder in volgendem Jahr 1617 ſich abermahlen heftig widerſezt, vnnd den 16. d. Maij Stylo vet: meinen Vater ſ: (ſel.) einen Vertrag und Tagſatzung mit Vberſchückhung der Puncten, worauff zue handlen, Namblich den Chorkürch Competents, Pfarrhoffs betreff: mit weiterem ſchrifftlichen andeuthen, daß Ihnen an deß Commentheurs alß Collatoris erſchinnung eben ſoutl nicht gelegen, vnnd von beeden Obrigkeiten deß Chors Altars, wohl zue handlen ſein würdt, Weihl aber gedachter mein Vatter ſ: auff ſolche Puncten zue tractieren allerhandt bedenckhens auch von hl. Pfarrherren ſ: damahlen abgewarnet, meine Vettern aber auff vorgedachte Tagſatzung höchlich getrungen, vnnd daß werckh alſo mit Ime meinem Vatter ſ: allein zuehandlen, vnnd consequenter im Zweyſpalt vnnd Widerwertigkeit zwiſchen Ihme Vattern vnnd collatorj alß denn in dieſen Mercklichen eingriffen wehre geweßen, verurſachen wollen, Damit man aber Ihres vielfeltigen importunirens[2] vberhaben, hat vielbeſagter mein Vatter ſ: meinen Vettern geſambte überſchückte Puncten bey hl. Weybiſchoffs ſ: vnd einem Rechtsgelehrten durch den Catholiſchen Pfarrherren hl. Georg Erhardi ſ: conſultiren laßen, welche wie weit man in dißer Handlung,

---

1. Von 1607 bis 1625, war Erzherzog Leopold, Bruder Kaiſer Ferdinands II. Biſchof oder vielmehr biſchöfl. Adminiſtrator von Straßburg. D. H.

2. So deutlich im Original. Soll vielleicht *importunirens* heißen. D. H.

gehen ſolle, Im Pfarrherren von Puncten zu puncten in die Feder dictirt, Inmaſſen ſein eigene Handtſchrifft vnnd deßen Original beyligendt mit ſich bringt, Worauff dan zwar die angemaßte ZueſammenKunfft ihren Fortgang genumen, weihl mein Vatter ſ: aber ſich ſambt ſeinen Beyſtänden des Chors vnnd dergleichen nichts annehmen wollen, ſein ſie mit wenig Verrichtung wider von einander geſcheiden, Alß nun Ihr Hochfürſtliche Durchlaucht vorgemelter Tagſazung vnd die Puncten ſo in ſelbiger ſolten gehandelt worden ſein, äuſſerlich vernohmen, haben ſie alſo baldt, ſowohl an meinen Vatter ſeelig alß geVettern ein Protestation ſchreiben cum comminatione ſo alhie originaliter auch, wie dan waß wie uorn erzehlt die ſchrifften Lit: A: alle bey gelegt mit ſich bringen, Erſtlich abgehen laſſen, vnnd deßſenthalben Ihre Meinung zuwider, die ſachen auch nicht abgehen: ſie aber auch nicht von dem Chor gänzlich wie Ihnen zueuor vielfeltig ernſtlich Mandiert geweßen, weichen wolten, haben ſie VnCatholiſche meine Vettern ſich ein Anders bedacht, vnnd gleich nach vorbeſagter Handlung den 17. d. Julij 1627 im Chor zwee ſchritt weit hinein einen von Maurwerckh faſt auf ſelzame weiß gemachten Altar aufgericht, den Chor mit Verüebung Ihres Exercitij de nouo Prophanirt Welches aber Ihr Hochfürſtl: Durchlaucht alß damahliger Büſchoff[1] vnd Ordinarius vorſtanden, haben ſie ſelbigen Neüygemachten Altar den 3. Auguſtj gemeltes Jahr wider hinweg reiſen, damit der Chor ſolcher Vorückhungen halber hinführo befreith pleiben möchte, mit einem Gatterſchlüſſel ſchlüeßen laßen, wie dan Ihr Hochfürſtl: Durchlaucht ergangenes vnnd mit Lit: B: bezeichnetes Decretum ſo hiebey gelegt erweißen thuet, ergehen laſſen, Dißem nach dan Ihr intent aber zue nichts gemacht, vnnd Ihnen die ſach forthzuetreiben je lenger je ſchwehrer fallen wöllen, haben ſie den Chor, wie auch Catholiſchen Kürchhoff verpleiben laſſen, ſo lang biß daß Hl. Geörg Erhardi die Pfarr Vbergeben„ vnnd baldt hernach zur Weſt 1622 Thots verfahren iſt, Da nun bey damahligem bewuſten Krieges-weßen die Pfarr mit einem tauglichen Prieſter nit gleich verſehen werden khönnen, haben ſie ſich abermahlen dießer gelegenheit gebraucht, vnnd wan Niemandt vorhanden, zue Zeiten heimblich hinein geſchlichen, Vnnd auff den Tauffſtein, welcher faſt miten im Chor ſteht tauffen laſſen, Alß dißem nach die Pfarr zwar war wider mit einem Catholiſchen Pfarrherren ſo aber wenig Exemplariſch oder eüfferig geweſen erſetzt worden, iſt durch ſein Hinleſſigkeit, oder aber daß ſonſten nach alles Krieges halben in gefehrlichen Standt geweßen, ſolche Tauffung zweyer Khinder abermahl im Chor vorgenohmen, vnnd wegen er alſo zuegeſehen, Darneben auch ſonſten vnzimblich Hauß gehalten, iſt er Pfarrer von Hl. Commendatory

1. Leopold Wilhelm, Erzherzog v. Oeſterreich, Kaiſer Ferdinands II. Sohn, Biſchof von Straßburg. Von 1625 — 1662. D. H.

alß Collatorj abgeſetzt, vnnd Hl. M. Johannes Sartorius iezıger Pfarrherr zue Andlaue in ſein ſtell verordnet worden, vnnd ob zwar ſie bey diſem neüren Pfarrherrn Ihr Liſt alſo baldt wie zueuor zuegebrauchen, vnnd daß er von dißem Handel alß ein Nüwer ankhommender villeicht nicht wüſſe vermeint, hat er Jedoch ſolches alſobaldt mit tapfferen Gemüeth widerſprochen, vnnd alſo erhalten biß Hugo Friedrich von Buelach einmahl auff die CHarwuchen den Jungfrl. von Seebach zue Ehren den vielgedachten Chor zwar ohne ſchlüſſel öffnen vnnd den Predicanten ſolche beicht zuehören befohlen, Welches aber von gedachten Pfarrherren, wie auch von mir Vnderſchribenen nicht allein alſobaldt widerſprochen, ſondern es hat Er Pfarrhl. diß attentatum gleich an Hl. Collatoris Nachgehends auch an E: Gnaden alß Ordinarium Schriftlichen gelangen laſſen. Weihl Ich mich damahlen aber ebenanderer Ambts Geſchäfften halber zue Molzheim alwo E: Gnaden waren, befunden, Sy mir obgerüertes ſchreiben gl. communicirt vnnd bericht zuethuen befohlen, worauff ich mich dan alſobaldt erclärt, daß zwar wahr, dießes alles alſo vorgangen ſey, wolle aber, ob die ſach nicht mit meinem Vettern in der güete abgeredt, vnnd ſolche eingriff abgeſchafft werden möchten ein verſuch thuen vnnd auff den widrig fahl E: Gnaden ohn verlengſt (da dergleichen mehr vorgenohmen.) gehorſamblichen berichten will. Worauff hin ich mich in Kurzen Tagen zue Vetter Hugo Friederichen verfüeget, Waßgeſtalten ſo er Jüngſt im Chor vorgenohmen, nicht allein wider den Religionsfriden bißhero im ganzen Reich gehaltener Ordnung vnnd Obseruantz entgegen, ſonder daß man ſolche Thättlichkeit an höhere orth Nothwendig gelangen werden mueſſe, mit anderen mehren freündt wohlmeinendt zuerkhennen geben, Hierauff er ſich alſo baldt erclärt, daß diß werckh an höhere Orth anzuebringen vnnöthig, hette nicht vermeindt ſolches ſouil zue bedeuthen vnnd manß ihm alſo hoch außtragen würde, Begehre deſſetwegen kein feündſchafft oder Widerwillen vnder vnnß zuerweckhen, Vnnd dieweihl Ihr Pfarrherr ſein Blaz außer deß Chors vnnd zueuerrichtung Ihres Gottesdienſts nothwendige Zuegehörung, Alß ſolle ſolches nicht mehr geſchehen, verhoffe Ich vnnd die Meinig Ihren Pfarrherren auch vnturbiert vnnd ſein guete Freündt ſein: vnnd bleiben werden. Dißemnach mir wider mit guetem willen voneinander geſcheiden, Dieſem Verſprechen nach hat mein Vetter ſein wort biß in ſein endt gehalten, den Chor mit meinem Wüſſen nicht mehr geöffnet oder ſonſten Prophanirt, biß Vetter Jerg Zorn von Buelach, deß verſtorbenen Elltiſter Brueder vor etlich Jahren nacher Oſthauß ſein wohnung angeſtelt, vnnd gleich dißem allem zuewider in den Chor zue khommen, alle Lüſt, Ränckh und weg geſucht, in ſelbem nicht allein wider täuffen ſondern den Vnderthanen Ihre Todte ohne Underſcheid zu begraben ernſtlich anbefohlen, vnnd alſo ſein Alte weiß wie auß Vorgehendem zueſehen wider herführgeſucht, Inmaſſen E: Gnaden ſich deſſen Vnnd waß der Herr Commenthur alß

Collator auch der Pfarrherr damahlen sub dato den 22 et 25 Februarij 1630 specialiter schriftlich geclagt Gnedig wohl zuerinneren, Auch waß Ursachen um daß Werckh damahlen etwaß ersizen pliben, Haben E: Gnaden auß dem eingang diſes mit mehrerem ableſſen hören. Weihl aber wider alles gehabte Verhoffen mit dergleichen uhnleidlichen beſchwehrnußen vnnd Phrophanation altem Herkhommen zuewider, werden Orth nach (noch) endt ſein weihl die Pfarrhl. darburch zum Hinweeg ziehen, die Underthanen zum Abfahl vervrſacht, dem Collatori ſein Jus geſchwecht vnnd alſo gar benohmen, Ich vnnd meine Brüeder den Respect gegen den Vnderthanen verliehren, dem Hochlöblichen Biſtumb ſein Jus Ordinariatus entzwackht, vnnd wie ſie Lutheraner ſagen genzlich suspendiert würdt, Alſo Ich für mein Perſohn alß Altiſter diſer Cathol. Linie dem daß ganze Werckh von Anfanng an beſtes bewuſt vnnd mehren Theiles durch mich zue der Ehr Gottes verhandlet worden, verurſacht, E: Gnaden auff die von dato den 29. Jan: 1630 zue Oſthauß gehaltene Inquiſition als welche Außſagen Theiles auß Vnbedachtſamkeit, Theiles Vnwiſſenheit, auch vnnd zum Theil Leichtfertige Hinderhaltung der Warheit von den Vnderthanen zue Oſthauß hergangen, Vnderthenig mit wenigem Berichten, vnnd weihl alles dem Puncten nach außzueführen viel zue vertrüſſig ſein würde, Alß hab Ich für Rothſamb gehalten, auff alle Puncten zue andtwortten, vnnd ſelbige gleich zue einem ieden in ſonderheit ad Marginem ſelbiger Inquisition ſo auch hiebey gelegt zueſehen, Auß welchem allem wie verſchlagener weiß ſie den Chor iederzeit gebraucht vnnd noch brauchen, Aus vielangezogenen Actis Sonnen Clar erſcheinen thuet. Die Abſönderung des Kürchhoffs iſt einmahl in Beyweßenheit meiner vnnd Hl. Asc anij von dem Herren Weybüſchoff ſ: beſchehen, auch man alſo etlieche vnnd auffs wenigſt 5 Jahr ohne Turbation darbey verpliben. Alß aber gleich von Anfang ſowohl die Catholiſche alß Ludteriſche ſolche Abſönderung, in dem ein iedes Theil bey ſeinen Voreltern begraben liegen wöllen nicht gern geſehen, iſt ſolches durch etliche Cathol: vnnd Luth: vnnd von meinem Vettern hierinen aller halſtarckh geben worden, Dahero auch Khombt daß ſie in der depostiion von dieſem Puncten nichts wüſſen wöllen, vnnd daß es aber ein abgeſondert werckh, bezeugt nicht wenig die von hl. Weybüſchoff zum zweithenmahl beſchehene Weyung ſelbigen Kürchhoffs, welchen ſie Jedoch gleich mit dem Chor auch beſchehen iedesmahl, wie an jezo beſchieht, Muth vnnd halſtarckher weiß Prophanirt, Neben dem Inen bewuſt vnnd Landtkündig daß in Oſt die beide Religionen im ſchwang vnnd Übung, der Chor den Cathol: allein, der Kürchhoff aber einen iedem zue ſeinem Theil im Orth abgeſöndert vnnd geben würdt.

Darbey ich es für mein Perſohn auch gern bewenden laßen wolte waß ſonſten vor Kurtzen abermahlen durch meiner Jüngern Vettern einen, vnnd Predicanten für vngebühr im Chor verübt, würdt E: Gnaden von anderen Orthen, vnderthenig vorgetragen vnnd geclagt werden.

Damit nun aber dermahlen geſchehe waß an ihnen ſelbſten recht, die Catholiſchen bey dem Ihrig verpleiben, mir geſambte Vetter hinfüro in beſſerer Ruehe vnnd einigkeit ſein, der Hl. Collator bey ſeinem Jure gehandthabt werden möge, vnnd vor allending Gottes Ehr befürdert, die Catholiſche Kürch bey Ihrem rechten gehandthabt werde, Alß habe E Gnaden dißen außführlichen wahrhafften Bericht anbefohlener maßen vnderthenig thuen, vnnd zugleich vmb endtliche vnnd Ernſtliche remedierung pitten wöllen, Hier inen thuen E: Gnaden waß Gott dem höchſten wohlgefellig, an Jme ſelbſten Rechtmeßig vnnd dero Tragendes Ordinari Ambt außweißt, zue uerhüetung ohnaußbleiblicher großer Vngelegenheit, vnnd bin ſolche gnadt umb derſelben Ich vnnd die meinige Jederzeit vnſers Lebens in aller ſchuldiger Underthenigkeit nach äußerſtem Vnſerem Vermögen zue uerdienen Vnderthenigſt erbüethig.

E: Gnaden Damit Göttlicher Vorſehung vnnd derſelben mich zue beſtendigen Gnaden gehorſamblich befehlendt,

Bennfeldt den j Septemb: Anno 163j.

Silberling (Gottlieb Samuel),

Bürger in Straßburg.

Um das Jahr 1730.

Dieſer Convertit verdient hier eine ehrenvolle Stelle einzunehmen, weil er, als Buchbinder ſeine Kunſt auch von der wiſſenſchaftlichen Seite erfaſſend, ſich nicht nur mit dem Einband, ſondern auch mit dem Inhalte der Bücher befaßte, und dem berühmten Theologen und Polemiker Johann Nicolaus Weislinger durch ſeine Erlebniſſe unter den Proteſtanten und ſeine ſpezifiſche Bücherkenntniß namhafte Dienſte leiſtete.

Seine Bekehrung mochte wohl vor dem Jahr 1730 ſich ereignet haben; denn ſchon um jene Zeit iſt derſelbe mit dem Verſchleiße der Schriften Weislingers betraut geweſen. Der *Huttenus delarvatus.* Conſtanz und Augsburg (bei Martin und Thomas Wagner, Anno

MDCCXXX war bereits mit der Firma verſehen: „Straßburg zu finden „bei Theophilus Samuel Silberling, Buchbinder, wohnhaft in der „Kalbsgaſſe.“ Sein Gönner berichtet über ihn Folgendes: [1]

Eben jetzt, da ich beſchäftigt bin, der heiligen Jungfrau und Märtyrin, Katharina das Wort zu reden, aus lutheriſchen Scribenten wider den Lutheriſchen D. Maichel, ſendet mir ein eifriger Convertit Herr Theophilus Samuel Silberling, Buchbinder und Bürger in Straßburg, gebürtig von Steinau an der Oder, aus dem Herzogthum Schleſien, dem ich hiervon Nachricht ertheilt, einen beliebigen und ſehr angenehmen Beitrag zu meiner Schutzſchrift für das unſeelige Lutherthum, worin man ſich, von Anfangs her bis auf dieſe Stund, unter einander gebiſſen und gefreſſen, und wird auch ehender kein End nehmen, bis ſie untereinander verzehrt werden (Galat. V. 15), welches auch dieſem ehrlichen Mann, nebſt andern Motiven, eine bewegende Urſache geweſen, die lutheriſche Glaubens-Opinion abzuſchwören. Gott ſtärke und erhalte ihn in der alleinſeligmachenden katholiſchen Wahrheit bis an ſein ſeliges Ende und vergelte demſelben hier und dort tauſendfältig Alles, was er mir ſeinem Vermögen nach aus dem Lutherthum mitgetheilt, worin er allen Katholiſchen mit Lob und ſonderbarem Ruhm unermüdet bis Dato in meiner Arbeit weit vorgegangen, ſintemalen ſehr wenige ſich rühmen können, mir nur in etwas an die Hand zu gehen; man kümmert ſich auch wenig darum: wobei mir einfällt die Klagrede jenes lutheriſchen Predigers aus Poſen, Johann Chriſtoph Roſt über ſeine Glaubensgenoſſen, betreffend deroſelben Unwiſſenheit ihrer Augsburgiſchen Confeſſion. Seine Worte lauten:

„Die Urſach iſt das kaltſinnige Bezeigen der heutigen weder kalten noch „warmen Lutheraner, aber die Wenigſten wiſſen, was mit unſerm Glaubens„bekenntniſſe vorgegangen, noch weniger aber haben in zeit ihres Lebens „die Augsburgiſche Confeſſion durchgeleſen, und das ſowohl unter Ge„lehrten als Ungelehrten. Die vermeinten Politici und die nicht das „Studium Theologicum erwählet, meinen, ſie dürfen dieſe Confeſſion nicht „leſen. Sie ſind reich an Erkenntniß der Eitelkeit und Welt-Liebe; aber „arm an Erkenntniß Gottes und ihrer Religion. Viele, die doch das „Studium theologicum erwählet und Gott in ſeiner Kirche dienen wollen,

---

1. Vgl. Hochnothwendige Schutzſchrift des ſcharf angeklagten, doch aber ganz unſchuldig befundenen Lutherthums wider den großachtbaren Herrn Daniel Maichel.... von Johann Nicolaus Weislinger ꝛc. Straßburg, im Verlag des Authoris 1740 und zu finden bei Theophil Samuel Silberling, Buchbinder wohnhaft im Säuffen-Gäſſel, S. 177 ff.

„haben ſie noch nicht in ihren Händen gehabt, bekümmern ſich „nicht weiter als um eine gute Poſtille, daher ſo viele inutilia terræ pon„dera (unnütze Erdelaſten) herumlaufen ꝛc.

Dieſes und mehreres klagt Joh. Chriſtoph Roſt, deſſen Worte die „Unſchuldigen Nachrichten“ völlig approbiren mit dem Zuſatz: „So ſieht es wohl auch anderer Orten aus.“

„Alſo klagen die falſchen Chriſtusapoſtel (ſagt Weislinger weiter), trügliche Arbeiter und Führer der Blinden, über die Kinder der Finſterniß, die doch klüger ſind, als die Kinder des Lichtes! Was ſollen nicht allererſt klagen die rechtſchaffenen Lehrer der Wahrheit, wann jene lamentiren, welche in Irrthum vertieft ſitzen und mit Ketzereien überhäuft ſind? Sie gehen doch einander mit Rath und That an die Hand, wie die Juden, dahero rühmen ſie es auch vor aller Welt, wie Bernhard Raupach, ein Prediger zu Hamburg noch neulich gethan, als er A. 1716 daſelbſt herausgegeben ſein Buch: „Erläutertes Evangeliſches Oeſterreich,“ nachdem er mit vieler Mühe und Koſten allerhand rare Subsidia oder Hülfsmittel darzu erlanget, wie er denn in der Vorrede diejenigen, welche ihm dazu behülflich geweſen, nennet und rühmet. Welcher Arbeit aber ich und Andere bei uns nota bene überhoben ſind. Ut probavi in *Exceptionibus meis adversus Malchium*, p. 3, 4, 5 et Tom. IV, *Charlataneriæ hæreticorum* p. 693 C. f. „Unſch. Nachr.“ T. 38 p. 96 ff.

„Der Beitrag zu meinem Vorhaben, welchen ich von dem unſtudirten aber in der erkannten Katholiſchen Wahrheit wohlgelehrten, lieben Mann erhalten, beſtehet darin:

„A. 1702 wurde zu Leipzig gedruckt Dr. Martin Luther's Bibel mit einer Vorrede Hrn. Thomä Ithigs, eines ſehr berühmten Leipziger Superintendenten Doctoris und Theologiä Profeſſoris, welcher in dem Terminiſtenſtreit des Dr. Joh. Adam Rechenberg ſtärkſter Widerſacher geweſen.“ [1]

Die Bücher, welche Silberling dem Straßburger Polemiker beſchafft hat, verrathen einen im bibliographiſchen Fache ſehr bewanderten Gelehrten.

Weislinger meldet noch, S. 188, von zwei andern rechtſchaffenen neubekehrten Männern aus Straßburg, die ihm Beiträge zu ſeiner Schriftſtellerei geliefert haben: nämlich Hrn. Johannes Gruber den Jüngern, Handelsmann zu Straßburg, und Hrn. Daniel Richshoffert

1. Ueber dieſen ärgerlichen Zank des uneinigen Lutherthums S. Dr. Georg Walch's Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der Lutheriſchen Kirche I. Th. S. 768, und weitläufiger II. Th. S. 859 ff. Desgleichen Löſchers vollſtändigen *Timotheum Verinum*, I. Th. 7. Kap.

von derſelben Profeſſion und ledigen Standes, und ſchließt mit den Worten:

„Indeſſen ſtatte ich dieſen meinen Lieben Freunden für ihre Verehrungen, wodurch ſie mich herzlich erfreuet, hiemit den höchſten Dank öffentlich ab, aus erkenntlichem Herzen. Gott vergelte es mit ſeiner Gnade tauſendfältig und erhalte ſie in der erkannten Katholiſchen Wahrheit bis an ihr ſeliges Ende, führe auch ihre irrenden Blutsfreude aus der Finſterniß des ungewiſſen, im Grund falſchen, Lutherthums zu dem Rechte der unfehlbaren Katholiſchen Kirche. Amen."

Leiningen (Karl Ludwig, Graf v.).

1736.

Die Edeln von Leiningen (franz. Linange) welche in Deutſchland, namentlich in den Rheinprovinzen und Belgien, häufig vorkommen, ſind von den Reformationswirren nicht ganz unangeſteckt geblieben, und haben in der Folgezeit für die Convertitengeſchichte auch ihr Contingent geliefert. Das nachſtehende Document aus dem Convertitenbuche von Elſaß-Zabern im XVIII. Jahrhundert, das uns beim Schluſſe dieſes Werkes zugegangen, conſtatirt den Zurücktritt eines Grafen Karl Ludwig v. Leiningen in die katholiſche Kirche. Nähere Belege und Thatſachen über die Lebensumſtände dieſes Edelmannes ſtehen uns im Augenblicke nicht zu Gebote. Nur ſo viel liegt indeſſen außer Zweifel, daß derſelbe eine nicht unbedeutende Perſönlichkeit geweſen ſein mußte, weil der Cardinal von Rohan, Fürſt und Biſchof der Diözeſe Straßburg, die Abſchwörung der Häreſie und das katholiſche Glaubensbekenntniß des Grafen Karl Ludwig von Leiningen am 16. September 1736, in ſeinem Schloſſe zu Zabern in eigener Perſon abgenommen.

EXTRACTUS

ex libro neo conversorum Parochiæ Tabernensis, Diœcesis Argentinensis.

Anno millesimo septingent. trigesimo sexto, die decima sexta mensis septembris, ab Eminentissimo Cardinale de Rohan, Principe

ac Episcopo Argentinensi, abiurata hæresi lutherana ac professione veræ catholicæ fidei facta in sacello superioris arcis, a dicta hæresi lutherana, excommunicatione, aliisque censuris Ecclesiasticis rite absolutus, unitati fidelium, gremio Ecclesiæ atque Ecclesiasticorum Sacramentorum participationi restitutus fuit S. G. Dominus Carolus Ludovicus Comes de Leiningen.

Præsentibus testibus specialiter requisitis, plur. R. Domino Huberto Mehlem, Ecclesiæ collegiatæ tabernensis præposito et me Subscripto canonico Scholastico dictæ ecclesiæ collegiatæ ac plebano tabernensi.

Subscripsit: Joannes Georgius Brucker plebanus tabernensis.

Præsens Extractus ex supra nominato libro de verbo ad verbum fideliter transcriptus.

Nachtrag

zu

Maria de Combé, geb. van Zys,

im Band VIII der Convertiten, S. 374.

1780.

Wir hatten unsere biographische Skizze dieser ausgezeichneten holländischen Convertitin im VIII. Bande unsers Werkes aus den später erschienen *Studien op Godsdienstig.... Gebied* des um die historisch-theologische Wissenschaft verdienten niederländischen Keulenburger Professors Allard (Nr. VII S. 38 ff.) ergänzt, um die gefeierte Wohlthäterin der armen Menschheit in ihrem ganzen Lichte erscheinen zu lassen. [1]

„Was schwach ist vor der Welt, hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen" I. Cor. I, 27. Die Erfüllung dieser Worte des hl. Geistes zeigt

1. Aus dem Holländischen.

ſich in der ganzen Geſchichte der Kirche, die eine Geſchichte des Gottesreiches auf Erden iſt. Deutlicher und treffender offenbart ſich nicht ſelten dieſe Wahrheit unſern beſchränkten Blicken in den Schickſalen beſonderer Perſonen, deren kurze Lebensumſtände wir leicht in einem Blicke überſchauen können. Zu dieſen ſchwachen Werkzeugen, auserkoren von der Vorſehung Gottes, um das Starke zu beſchämen, gehört ohne Zweifel Maria de Combé, eine niederländiſche Frau, deren Bekehrungs- und weitere Lebensgeſchichte wir hier zu geben unternehmen.[1] Maria Magdalena von Zyß, ſo berühmt geworden als Mitſtifterin der „Töchter vom guten Hirten„ im Auslande, wurde 1656 zu Leiden von proteſt. Eltern geboren. Sie war die Tochter des calviniſchen Edelmannes Johann van Zyß, deſſen Vater zur Zeit des Aufſtandes der Niederländer gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn, König Philipp II. von Spanien mit aller Begeiſterung auf Seite der neuen Religion ſich geſchlagen und ſein anſehnliches Vermögen großentheils eingebüßt hatte. Noch in ihrer zarten Jugend wurde ſie zufällig mit einem kathol. Prieſter bekannt,[2] welcher ſich im Verborgenen zu Leiden aufhielt, um daſelbſt wankenden Katholiken mit ermuthigendem Beiſpiel, Rath und Zuſpruch beizuſtehen. Sie gewann in Bälde Geſchmack an deſſen Unterricht und Geſprächen über religiöſe und geiſtliche Gegenſtände. Es fiel damals wirklich in ihr Herz ein Same, der nicht mehr vertilgt werden konnte und ſpäter die herrlichſten Früchte heldenmüthiger Tugend und Selbſtverleugnung hervorbrachte. Lange konnte dieſer Umſchwung nicht verborgen bleiben, und Maria's Eltern, eifrige Anhänger der Reformation, verboten ihr, allein auszugehen oder mit jemanden umzugehen, der in dem leiſeſten Verdacht katholiſcher Geſinnung ſtehen mochte. Zuletzt glaubten ſie, um jeglicher Gefahr zuvor zu kommen, keine zweckmäßigere Maßregel treffen zu können, als ihr Tochter an einen reichen Edelmann zu verehelichen, Adrian de Combé, deſſen antikatholiſche Geſinnungen hinlänglich bekannt waren, und der einen Charakter beſaß, welcher geeignet ſchien, eine katholiſirende Frau in Schranken zu halten.

Aus kindlichem Gehorſam ſchenkte die 19jährige[3] Maria ihre Hand dem Manne, der ihr ſo unverſtändig aufgedrungen wurde. Mußte das nicht faſt unvermeidlich eine ganz unglückliche Ehe zur Folge haben? Die Zukunft hat es bewieſen. — Schon in den erſten Tagen ihres Eheſtandes wurde die Neuvermählte ſo hart und unmenſchlich behandelt, daß ſie, um ihr Leben zu retten, ſich gezwungen ſah, um eine Scheidung anzuhalten,

---

1. Vgl. *Histoire et costumes des ordres religieux par M. Abbé Tiron.* Die Hauptzüge dieſer Studie ſind derſelben entnommen.

2. Wahrſcheinlich der Carmeliter Petrus von der Mutter Gottes oder Abraham Bertius, älteſter Sohn des Profeſſor Petrus Bertius.

3. Nicht 26jährige, wie Migne's *Dictionnaire des conversions* ſagt.

die ihr gerne bewilligt wurde, weil man ſie eigentlich nicht verweigern konnte. Achtzehn volle Monate hatte die junge Frau einen ſchier blutigen Kreuzweg wandeln müſſen, auf dem ſie überſchwengliche Thränen vergoß, jedoch ihre chriſtliche Geduld niemals verleugnete.

Sechs Monate ſpäter trug man ihren unwürdigen Ehemann zu Grabe. Frau de Combé war mit 21 Jahren Wittwe und blieb es bis zum Tode. Trotz ihrer Schönheit und Jugend entſchloß ſie ſich dennoch, keine zweite Ehe einzugehen, wozu ſie nichts deſto weniger durch die lockendſten Vorſpiegelungen angeregt wurde. Erzogen und gebildet in der Schule des Leidens, hatte ſie während den Tagen der härteſten Prüfung ihre mit Thränen erfüllten Augen beſtändig auf die Troſtmittel der Römiſch-Kath. Kirche gerichtet und erblickte darin, obgleich noch nicht mit vollſtändiger Ueberzeugung ausgerüſtet, Salbung und Erquickung für alle Wunden des Herzens. Der früher in ihr Herz geſtreute Same begann langſam aufzugehen. Während die junge Wittwe in dieſem Zuſtande ſich bewegte, unternahmen ihre Schweſter und ihr Schwager eine Reiſe nach Frankreichs Hauptſtadt und luden Maria zu ihrer Begleitung ein. Willkommen war ihr das Anerbieten, weil ſie noch damit die Abſicht verknüpft, den kathol. Glauben und Gottesdienſt näher zu betrachten.

Die Feierlichkeiten der ausdrucksvollen kathol. Liturgie pflegen gläubige Proteſtanten ſehr anzuſprechen. „Der Gottesdienſt der katholiſchen Kirche," ſchrieb vor einigen Jahren der damals noch proteſtantiſche Reinhold Baumſtark, veranſchaulicht täglich das heiligſte Geheimniß der Offenbarung. Er ſpricht nicht nur einen ſchwachen Verſtand und ein weltliches Gefühl an, ſondern ergreift den ganzen Menſchen, beherrſcht ihn, wie er leibt und lebt mit Herz, Seele und Sinn. Er kennt auch Gebet, Geſang und Predigt (gleich den Proteſtanten), doch er beſitzt unendlich mehr." Die Anwohnung bei den katholiſchen Feierlichkeiten iſt wohl keine Urſache gänzlicher Sinnesänderung; es gibt jedoch oft Veranlaſſung dazu. Auch iſt nicht zu bezweifeln, daß der Anblick dieſer glänzenden Gottesverehrung, was Maria in ihrem Vaterlande nie hatte genießen können, den tiefſten Eindruck auf ihr ſchwankendes Herz machte.

Ihre Biographen erzählen, daß ſie in Paris des Nachts einmal plötzlich aus dem Schlafe aufſchreckte und eine Stimme zu hören glaubte, die deutlich zu ihr ſprach: Steh' auf und gehe an's Fenſter, dort wirſt du vernehmen, was du thun ſollſt. Augenblicklich erhob ſie ſich von ihrem Lager, öffnete das Fenſter und ſah einen Prieſter vorbeigehen, welcher das hochheilige Sakrament des Altars zu einem Kranken trug. Plötzlich wirft ſie ſich auf die Kniee und durch ein höheres Licht erleuchtet, betet ſie Gott in ſeinem Liebesgeheimniß an, und gelobt, den Proteſtantismus abzuſchwören und den katholiſchen Glauben anzunehmen. Natürlich ſchenken wir dieſer Erzählung keinen größern Glauben, als ihn unſer Gewährsmann in Anſpruch zu nehmen hat. Es ſei indeß wie ihm da wolle, ſicher

wurde Maria in Frankreich bald mit der Lehre und den Institutionen der katholischen Kirche näher bekannt, und fühlte sie zugleich in sich das brennendste Verlangen, im Schooße der Kirche Trost zu suchen für ihr blutendes Herz und ihr Seelenheil in Sicherheit zu setzen. Gottes liebreiche Gnade kam diesem Verlangen entgegen, und durch sie gestärkt und unterstützt überwand sie alle Hindernisse, welche Fleisch und Blut, Vorurtheile und Menschenfurcht ihr immerhin in den Weg legten. Um das Jahr 1680 entsagte sie öffentlich dem Protestantismus, und legte feierlich das römische Glaubensbekenntniß ab in die Hände eines gottesfürchtigen Priesters mit Namen Traullé, welcher ihr schon früher beigestanden in ihrem Bekehrungswerke, und später wiederum mit ihr wirksam sein sollte bei der Stiftung des Hauses der Nächstenliebe in Paris, bekannt unter dem Namen „des guten Hirten." Dieser gute Hirte hatte wirklich sein verlornes Schäflein aufgesucht und wieder in den Schafstall geführt.

Ein gewaltiger Sturm brach jetzt gegen die Convertitin los: wiewohl in der Fremde und hülflos mitten in der großen Weltstadt, wurde sie von ihrem Schwager und ihrer eigenen Schwester gänzlich verlassen, und die Härte ihrer übrigen Verwandten ging so weit, daß die Verstoßene buchstäblich brodlos werden mußte. Doch ihr noch junger Glaube wankte nicht, wurde vielmehr erprobt und geläutert im Schmelztiegel der Prüfungen, und Gottes Vorsehung verschaffte ihr eine unvorhergesehene Hülfe. In diesem Zustande von scheinbar gänzlicher Verlassenheit fand sie eine Stütze und Zuflucht bei einem eifrigen Priester *de la Barmondière* genannt, dem Pfarrer von *St. Sulpice* zu Paris. Durch seine Vermittelung wurde unsre Glaubensheldin in einer religiösen Genossenschaft untergebracht, und durch seine Dazwischenkunft erhielt sie selbst eine Unterstützung von 200 Livres aus der berühmten Benedictiner-Abtei *Saint-Germain des Prés.*

Dank der liebreichen Versorgung in gemeldetem Zufluchtsort, besserte sich ihre durch so viele Mißhandlungen zerrüttete Gesundheit täglich, so wie die innigste Gottesfurcht und die zarte Nächstenliebe sich stets in ihr mehr entwickelte. Von ihren Blutsfreunden verlassen, hatte sie sich ganz und ungetheilt Gott und der Religion geschenkt.

Nachdem sie in der Folge noch einige Zeit außerhalb Paris zur fernern Herstellung ihrer Kräfte zugebracht hatte, kehrte Frau de Combé dorthin zurück, bezog eine ärmliche Wohnung in der Straße *Pot-de-fer*, und brachte dort ihre Zeit in Armuth, Gebet und Selbstverleugnung zu. Ihr kräftiges Vorbild leuchtete wohlthätig; es blieb schon dort nicht ohne heilsamen Einfluß. Die pflichtvergessene Frau dieses Hauses, bei der sie wohnte, wurde gerührt durch solch' ein Beispiel der erhabensten Tugenden; an's Krankenlager gefesselt, hörte sie begierig die ihr tief zu Herzen gehenden Worte der Maria, welche als Engel des Trostes an ihrem Sterbebette kniete und sie nicht verließ, bis die büßende Sünderin ganz mit Gott versöhnt, frohen Gemüthes in die Ewigkeit hinübergegangen.

Doch die liebe- und eifervolle Convertitin war zu etwas größerem berufen: es ſcheint Gott habe ſeine Auserwählte durch Prüfungen dazu vorbereiten wollen.

Die Geſchichtsſchreiber theilen uns hier wiederum ein wunderbares Ereigniß mit, deſſen Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit wir nicht in Abrede ſtellen können noch ſollen, aber dennoch blos auf ihre Ausſage hier mittheilen. Eine betagte Frau begegnete einſtmals in einer Straße von Paris der Frau Combé. Von einem unbeſchreiblichen Gefühle berührt, bleibt Jene plötzlich ſtehen, blickt ſtarr auf die Convertitin und folgt ihr bis in ihre Wohnung. Auf ein freundliches Erſuchen von Seiten Maria's, was ſie wünſche, ruft die Fremde alsbald aus: „Ach, Madame, ich kenne Sie wieder, ja Sie ſind's; während des Gebetes ſah ich unlängſt den Erlöſer der Welt, umringt von einer Anzahl Frauen, welche zu ſeinen Füßen knieend, ihn um die Vergebung ihrer Sünden baten — und Sie, Sie waren es, welche dieſe Sünderinnen ihm zuführte. Ich wiederhole es, ich erkenne Sie wieder, ich will darauf ſchwören, daß ich Sie geſehen."

Die Mittheilung dieſes Vorfalles an ihren Beichtvater Traullé, welcher dem Pfarrer von St. Sulpice ihn erzählte, ſoll Anlaß gegeben haben zur Gründung der Genoſſenſchaft der „Töchter vom guten Hirten."

Eine ſehr gebildete und reich begabte Frau, auch eine Convertitin, die allerorts gefeierte Gräfin Ida Hahn-Hahn, ſchreibt in einem vortrefflichen Buche, betitelt: „Die Liebhaber des Kreuzes" bei Erwähnung der Maria de Combe, die ſo merkwürdigen Worte: „Alle Convertiten ſtehen, „was die Lebendigkeit des Glaubens betrifft, einigermaßen auf dem Stand„punkt der erſten Chriſten, ſie wiſſen und empfinden es, daß ſie freige„kaufte Seelen ſind. Gerade die Sehnſucht nach Erlöſung und das Be„wußtſein, ſie erlangt zu haben, iſt es, was ſie zu Convertiten gemacht. „Weil ſie mit völliger Erkenntniß, mit reifem Verſtande und Urtheile „dieſes Gnadengeſchenk empfangen haben, weil ſie ihren jetzigen Ueberfluß „an himmliſchen Gütern mit ihrer früheren Armuth, ihre jetzige Sicher„heit im Mutterhauſe der Kirche mit ihren früheren Irrwegen vergleichen „können, darum iſt Dankbarkeit gegen den göttlichen Schenker ſo vieler „Gnaden unzertrennlich verbunden mit der rechten Würdigung derſelben'. „Und wie können ſie ihm anders danken, als aus Gegenliebe das zu „lieben, was Er über alles geliebt hat: die Seelen! Und was heißt „Seelen lieben, wie Er ſie geliebt? — Die Seelen für den Himmel ge„winnen. Dieſes iſt im Allgemeinen die Freude des Katholiken, welcher „das Herz an der rechten Stelle trägt, vorzüglich aber des Convertiten, „weil ihm ſo lebendig die Mühe vor Augen ſchwebt, welche Chriſtus, der „gute Hirt, übernommen hat, um ihn vom Irrwege zu retten und zur

1. Wer denkt hier nicht unwillkürlich an den herrlichen Herzenserguß des H. A. Des Amorie van der Hoeven, betitelt: „Meine Rückkehr zur Kirche Chriſti" ꝛc.

„Heerde zurückzuführen; weil er aus dem Mühsal bis zum bittern Leiden „und Tode erkennt, wie kostbar eine Seele in den Augen Gottes ist; weil „er durch glühende Dankbarkeit gegen ein solches Uebermaß der Liebe ge„trieben, den Retter und Heiland durch die ganze Welt verherrlicht sehen „möchte. Und nichts verherrlicht Gott so sehr als eine gerettete Seele „nicht allein weil diese Rettung eine Theilnahme an dem Werke ist, weß„halb Er Mensch geworden, sondern auch weil das Jubellied dieser Seele „Ihn lobpreiset durch die ganze Ewigkeit. Maria Combé, eine Wittwe, „einsam und verlassen im fremden Lande, wegen ihres Rücktrittes in die „Kirche von ihren Verwandten verlassen, ohne Vermögen und ohne Unter„stützung, fühlte sich reich, sicher und beschützt wie ein Schäflein vom guten „Hirten: sie unternahm mit nichts außer ihrer Liebe zu Ihm, das große „und hochwichtige Werk, die am meisten verirrten Seelen, die ihr Leben „bessern wollten, zu Seiner Verherrlichung aus dem Abgrunde der Sünde „zu erheben."

Edele, rührende Gefühle, die ebensowohl der Schreiberin, deren gefühlvollem Herzen sie entflossen, als der Tochter des guten Hirten, denen sie, und zwar mit vollem Rechte geweihet sind, zu Ehre gereichen.

Dann einige Zeit nach gemeldetem Vorfall im Jahre 1686 kam ein tiefgefallenes Mädchen, welches durch eine Predigt über die Unkeuschheit getroffen war, zum Prediger und bat ihn unter einem Strome von Thränen, sie aus dem tiefen Abgrunde der Sünde und des Verderbens zu retten. Er sandte die Büßerin zum seeleneifrigen Pfarrer von St. Sulpice, der dessen, was zwischen jener alten Frau und der Convertitin vorgefallen, sich erinnerte, und diese unglückliche Sünderin der Frau de Combé anbefahl, auf daß dieselbe die guten Vorsätze stärken und das reumüthige Herz darin bekräftigen möchte. Von Mitleid gerührt, nahm sie die neue Magdalena auf ihr Zimmer, theilte Alles, Hab und Gut mit ihr, betete und that Buße mit der bittenden Büßerin, und konnte endlich das verirrte Schäflein in den Schafstall zurückführen.

Andere Schlachtopfer der Sünde folgten bald dem gegebenen Beispiele, und nun stand Frau de Combé an der Spitze einer kleinen Schaar gefallener Büßerinnen, die durch die niedrigsten Leidenschaften entwürdigt und von der Gesellschaft verstoßen und verabscheut, übernatürlicher Kraft und wahrhaft evangelischer Liebe bedurften, um sich aufzurichten aus dem Schlamme der Sünde und dem Abgrunde der sittlichen Verkommenheit.

Täglich mehrte sich ihre Zahl, und nun staunte man über der edeln jungen Frau ganz besonders entwickeltes Talent, auch die allerverirrtesten und versunkensten Seelen auf Rettungswege zurückzuführen. Von nun an suchte ihre unüberwindliche Nächstenliebe stets neue Nahrung. Sie begnügte sich nicht mehr mit den sich freiwillig Anmeldenden, sie ging ihnen selbst entgegen, lud sie zu sich ein, um dem Schamgefühl das erste so demüthigende Selbstbekenntniß zu ersparen. Bei der Beschränktheit ihrer

eigenen Mittel legte die liebreiche Pflegerin durch die Aufnahme so vieler Sünderinnen ihren Schultern eine allzuschwere Last auf. Doch dem Beistande der göttlichen Vorsehung vertrauend, wies sie keine einzige von der Hand, hätte sie auch von Thüre zu Thüre betteln müssen, um ihnen Nahrung und Unterhalt zu verschaffen. Maria's Vertrauen ward nicht zu Schanden.

Die erste Hülfe gewährte ihr eine Dame, welche die nöthigen Gelder herbeischaffte, um eine geräumige Wohnung in der pariser Straße Cherchemidi zu miethen. Eingedenk der Worte des guten Hirten ego sum pastor bonus und das non veni vocare justos, sed peccatores, beschloß die niederländische Convertitin ihrer aufblühenden Anstalt die Benennung „vom guten Hirten" beizulegen.

Umgeben von reumüthigen und büßenden Sünderinnen arbeitete sie mit ihnen rastlos Tag und Nacht, um den nöthigen Unterhalt zu gewinnen. Man erzählt, daß sie eines Tages, aller Hülfsquellen beraubt, in die Kirche von St. Sulpice eilte, vor dem Altare sich niederwarf, und den Beistand des Himmels in ihrer Verlassenheit anflehte. Und siehe da, von den Füßen des guten Hirten sich erhebend, begegnete sie einer Unbekannten, die ihr von selbst einen Geldbeutel mit 50 Goldkronen überreichte. Bei einer andern Gelegenheit — erzählt man — wo die Dame, die bis dorthin für die Hausmiethe gesorgt hatte, ihre fernere Hülfe zurückgezogen, soll Frau de Combé, an demselben Tag einen Boten vom Hofe empfangen haben, mit der frohen Nachricht, der König biete ihr eine Wohnung an, welche eben ein nach Genf flüchtiger Calvinist verlassen hatte, mit der Beifügung von 1500 Gulden zur Erledigung der nothwendigen Reparaturen. Dieses geschah 1688.

Jetzt baute man eine Kapelle, in welcher am Pfingsttage desselben Jahres die erste hl. Messe gelesen wurde. Von nun an verbreitete sich die Kunde des Hauses „vom guten Hirten" durch ganz Paris; eine Anzahl wohlthätiger Personen, dem Vorbilde Ludwig XIV. folgend, vermehrten die Einnahmen und Hülfsquellen des Zufluchtshauses der Sünderinnen durch den Beitrag ansehnlicher Geschenke. Die erste Folge davon war, daß dieses Haus eine neue Einrichtung erhielt. Der katholischen Liebesthätigkeit ist es ganz eigen, Wunder zu wirken mit ganz geringen Mitteln. Die Zahl der Büßerinnen vermehrte sich bis zu 70 und stieg bis zu 200. Das üppige Paris erstaunte über die Selbstverleugnung, Opferwilligkeit und den liebethätigen Eifer der Stifterin.

Indessen blieben auch die Prüfungen nicht aus, die stets allen großartigen Unternehmungen zur Ehre Gottes sich zur Seite gesellen. Mißgünstige Böswilligkeit verbreitete ehrenrührige Gerüchte in Betreff der Stifterin „vom guten Hirten:" sie wurde verschrieen als eine ehrsüchtige, verdrüßliche Frau, die ihr Vergnügen daran finde, die armen Reuerinnen zu quälen, und nur darauf bedacht sei, sich selbst Schätze zu sammeln, um dieselben später in ihr Vaterland mitzunehmen. Der boshafte Lästerer

wurde aber bald zu Schanden gemacht, indem die bürgerliche wie die geiſtliche Obrigkeit, überzeugt von ihrer Unſchuld und heldenmüthigen Tugend, die Vertheidigung unſerer Convertitin übernahm, und ſie auf glänzende Weiſe rechtfertigte. Noch mehr: die zweckmäßige Art, auf welche die niederländiſche Glaubensheldin ihre Stiftung geordnet hat, konnte — urtheilte man — als Muſterbild für andere und ähnliche Anſtalten dienen.

Die chriſtliche Nächſtenliebe hat etwas anſteckendes. In Orleans, Angers, Troyes, Amiens, Nantes und Toulouſe erhoben ſich bald ähnliche Häuſer, alle nach demſelben Muſter der Frau de Combé zu Paris eingerichtet. Liebe, Einheit und Uebereinſtimmung in der Geſinnung, Ernſt und Ordnung herrſchte überall und in Allem. Die Büßerinnen wurden verſorgt durch Schweſtern, welche nicht vor 33 Jahren und nur nach 2jähriger Prüfungszeit zum Ablegen der Gelübde zugelaſſen wurden. Sie erhielten dieſelbe Nahrung wie die Büßerinnen, und waren höchſt einfach und beſcheiden gekleidet. Die Verpflegten waren ſelbſt wieder in zwei Klaſſen abgetheilt, in der erſten waren die, welche ſich freiwillig eingeſtellt hatten, um Buße zu thun, oder den verführenden Gefahren der Zukunft zu entgehen; die zweite Abtheilung bildeten jene, welche durch die Obrigkeit zum „guten Hirten“ als einem Beſſerungshauſe angewieſen worden. Waren Letztere zur ernſten Wiederkehr gekommen und hatten ſie genugſame Proben ſtandhafter Sinnesänderung gegeben, ſo traten ſie auch in's gemeinſchaftliche Leben mit denen der erſten Abtheilung. Es konnte nicht ausbleiben, daß ſolche weiſe Verordnungen mit den günſtigſten Erfolgen gekrönt werden mußten.

Die ſtets wachſenden Bedürfniſſe ihrer Liebesſtiftung beim Steigen der Anzahl der Eingetretenen hinderte Maria de Combé nicht, auch andern Nothleidenden beizuſpringen. Die beſorgte Thätigkeit für die Seelen ließ ſie der leiblichen Bedürfniſſe nicht vergeſſen; ſie theilte auch den andern Armen von ihrer eigenen Armuth mit. Einmal verweigerte ſie ſogar ein beträchtliches Vermächtniß, zunächſt um den nothleidenden Verwandten der Erblaſſerin keinen Schaden zu thun; dann aber auch, weil ſie wünſchte, daß ihre Büßerinnen ſtets auf die rettende Vorſehung vertrauen ſollten. Ja ſie wollte nicht einmal, daß ihre Stiftung mit feſten Einnahmen verſehen werden möchte, indem, wie ſie weislich urtheilte, die Büßerinnen von ihrer eigenen Hände Arbeit leben ſollten. Es war dieß wohl das klugſte und geeignetſte Mittel gegen den Müſſiggang und gegen die größte der Gefahren, welche ſolche Seelen bedrohet. Aber leider ſollte die edle Menſchenfreundin die Blüthe ihrer Stiftung nicht viele Jahre ſchauen! Die berühmte niederl. Convertitin ſegnete ſchon am 16. Juni 1692 das Zeitliche, in ihrem 36 Lebensjahre. Sie ſtarb in der Freude des Herrn, nachdem ſie durch die Gründung und Befeſtigung ihrer Liebesſtiftung den katholiſchen Glauben, zu dem ſie zurückgekehrt und ihre thätige Nächſtenliebe, die ſie ſich zur Lieblingstugend erkoren, vor Gott und den Menſchen

verherrlicht hatte. Drei Schweſternhäuſer wurden nach ihrem Tode in Frankreichs Hauptſtadt errichtet. Demüthig und beſcheiden bis zum letzten Athemzuge, hatte Maria ſich erbeten, auf dem Armenfriedhof von St. Sulpice beerdigt zu werden.

Nicht leicht wird man von unſerer Convertitin behaupten können, daß ſie im Schooſe der katholiſchen Kirche nur „die Ruhe des Grabes;“ in der Demuth, welche dieſe zur Pflicht macht, allein „knechtiſchen Glauben“ und in der erhabenſten Betrachtung ihrer Sittenlehre nichts mehr als „ein Verwelken der Seele“ — lauter ſchaale Machtſprüche — geſucht habe. Glaubensheldinnen von dem Charakter unſerer Maria de Combé, Märtyrinnen der Nächſtenliebe, wie ſie, brachte das katholiſche Niederland noch hervor in den Tagen der ſtrengſten Placaten, in den Zeiten der ſchwerſten Prüfungen. In einem ſolchen Lande mußte der Katholicismus wohl unſterblich ſein, der Katholicismus mit ſeiner unerſchöpflichen Liebesthätigkeit und übernatürlichen Menſchenliebe. Der Sturm der franzöſiſchen Umwälzung hat nebſt ſo vielen andern Zufluchtsſtätten der Unſchuld auch die Liebesſtiftungen der niederländiſchen Convertitin von Frankreichs Boden gebannt; aber den Geiſt hat dieſer Alles vernichtende Orcan, den Geiſt, welcher die Inſtitutionen in's Leben gerufen, nicht vertilgen können. Bekannt iſt, daß Se. Hl. Papſt Gregor XVI. in einem Breve vom 3. April 1835 die neue Congregation der Schweſtern von der hl. Jungfrau Maria von der Liebe des „Guten Hirten“ zu Angers durch ſeine Gutheißung beſtätigt hat, und daß auch in unſerm Vaterlande durch die Sorgfalt unſerer Hochwürdigſten Biſchöfe eine blühende Stiftung „vom guten Hirten“ zu Leiderdorf zu Stande gekommen. — Wer etwas gründliches und gediegenes über den Geiſt dieſer Inſtitute leſen will, möge das Büchlein der Gräfin Ida Hahn-Hahn „Vom guten Hirten“ zur Hand nehmen.

Zwei kleine Beilagen

zu

Petrus Engelraeve.

In der erſten ſteht zum Beweiſe, daß die Remonſtranten der römiſch-katholiſchen Kirche viel geneigter geweſen, als die ſtrengen Dortrecht'ſchen Prädeſtinatianer, eine Stelle aus einer Schrift des J. da Coſta (vom Jahre 1824), eines ſtrengen Calviniſten, welcher, obwohl

er ſeinen Haß gegen die katholiſche Kirche ausläßt, dennoch auch gerade dieſes behauptet, was der Profeſſor Allard darſtellt, nämlich die milde Geſinnung und Hochachtung der remonſtrantiſch geſinnten Proteſtanten z. B. des Arminius gegen die kathol. Kirche, welcher, wie da Coſta ſagt, öffentlich in einer Predigt dieſe Kirche wegen ihrer Lehre von den guten Werken zu preiſen, ſich nicht geſcheuet, und in Rom mit dem Cardinal Bellarmin, dem bekannten Gegner und Bekämpfer der Proteſtanten, ſo wie mit andern Jeſuiten, Umgang gehabt. Dann führt da Coſta noch den Petrus Bertius, den Dichter Vondel und auch den Hugo de Groot in dieſer Hinſicht an.

Die zweite Beilage gibt Prof. Allard als Erläuterung über das Arminianiſche Teſtament, welches der Pater Maximilian von Habbecke am 2. Dezember 1618 in der Jeſuitenkirche zu Antwerpen in einer Predigt darlegte und alſo beginnt: „Wenn die Wölfe „einander zerreißen, ſo nahen für die Schafe Ruhetage, und dann erſcheint „für ſie die Zeit, ſich zu freuen.“ Die Sachen ſtehen in Holland jetzt ſo, daß unſere Gegenparteien ſich gegenſeitig großer gottesläſterlichen Punkte beſchuldigt haben; viele Pasquillen, Lieder ꝛc. ſind von beiden Seiten gegen einander zum Vorſchein gekommen. Dabei blieb es aber nicht, ſondern die Gomariſten haben die Oberhand bekommen, ſie ſuchen die Arminianer zu vertreiben und zu vernichten, ſo daß ſie bereits ihr Teſtament gemacht und zu ihrem Begräbniſſe die Vorbereitungen getroffen haben. Dieſes nennt man das arminianiſche Teſtament. Der Notar dabei iſt der Mißverſtand, die Zeugen das Irrlicht und die Laſterlügen. Die Executoren die Lohngelder. — Die Begräbnißfeier, zu der die Gomariſten die Arminianer ſchicken, iſt: verbrannt zu werden u. ſ. w.

Dr. Daniel Krüger,

Domherr zu Breslau. [1]

1763—1833.

Dieſer beliebte Kanzelredner und treffliche Schulmann begann und beſchloß ſein Erdenleben merkwürdiger Weiſe, wie wohl wenige Sterbliche — thatſächlich unter Blitz und Donner! — Als er am 7. Nov. 1763, dem Jahre des Hubertsburger Friedens und der Verkündigung des erſten Land-Schulreglements zu Breslau das Licht der Welt erblickte, entlud ſich eben ein heftiges Spätgewitter über die Stadt. Dasſelbe zwang, wie Krüger's Mutter ihm nachmals ſelbſt erzählte, einen Prieſter, der die hl. Wegzehr zu einem Sterbenden trug, im Elternhauſe Zuflucht zu ſuchen. Die Mutter, welche die ſchwere Niederkunft nicht zu überleben verhoffte, fühlte ſich bei der Nachricht von dem ſeltſamen Umſtande durch den Gedanken an die troſtreiche Gegenwart des Heilandes derart geſtärkt, daß ſie nun glücklich den Neugeborenen genas! — Dieſe edelmüthige Frau war nämlich katholiſch, der Vater Krüger aber, ein geachteter Schneidermeiſter, noch eifriger Proteſtant. Dieſerhalb wagte es Jene, aus Furcht vor Widerrede desſelben, nur heimlich den heranwachſenden Knaben mit in die kath. Kirchen, beſonders in jene der barmherzigen Brüder zu nehmen. Hier empfing der junge Daniel, der bereits mit 4 Jahren ſeinem Vater aus Büchern vorleſen konnte, bleibende Eindrücke für ſeine künftige Entſcheidung. Seine früh wachen Geiſtesgaben erfüllten die Eltern mit frommen Hoffnungen. Die Mutter hegte den ſtillen Wunſch, den Liebling ſtudieren zu laſſen, um ihn einſt als Prieſter am Altare zu

1. Wir verdanken dieſen hiſtoriſchen Beitrag der Güte des Hrn. Gen. Vic. Amtsrathes A. Knoblich.

ſehen. Der dankbare Daniel erinnerte ſich noch im Alter an ihre Frömmigkeit und Gottesfurcht, die ihm zum Vorbilde diente.

Meiſter Krüger brachte wirklich das 10jährige Söhnlein auf ein ſtädtiſches Gymnaſium.[1] Der wackere Handwerker wollte den Kleinen von unten auf dienen laſſen. Dagegen entſchied der Direktor, daß der Junge wegen ſeiner guten Antworten bald in die zweite Klaſſe aufgenommen werde. Auf des Vaters Einſpruch entgegnete der Pädagog: „Meiſter, das muß ich beſſer verſtehen; der Knabe iſt reif für die höhere Klaſſe, alſo muß er in ſie kommen!“ — Das war 1773, da in Berlin die St. Hedwigskirche conſecrirt wurde. Schon ſieben Jahre ſpäter hatte der außerordentlich fleißige Daniel Krüger ſeinen Gymnaſialkurſus vollendet, inzwiſchen aber auch den Vater und Ernährer durch den Tod verloren. In dieſe traurige Epoche trifft jedenfalls ſein Uebertritt zur kathol. Confeſſion, welcher in ſeltſamem Grade — für uns geradezu unverſtändlich — die Aufmerkſamkeit und energiſche Gegenſchritte des Breslauer Magiſtrates nach ſich zog. Ob Daniel Krüger damals ein ſtädtiſches Stipendium bezogen oder ſonſt vom Rathe abhängig war, der als Patron der proteſtantiſchen Gymnaſien unumſchränkte Macht ausübte, oder unter fanatiſcher Vormundſchaft ſtand, — iſt nicht genau mehr zu erſehen. Direktor Marks (136) erzählt nur: „Nach Vollendung des Gymnaſialcurſus bezog er die Leopoldina in Breslau, um philoſophiſche und theologiſche Vorleſungen zu hören. Der Vater war nämlich vor Beendigung der Studien geſtorben und der Sohn nun ein Glied der katholiſchen Kirche geworden, hatte den Entſchluß gefaßt, Prieſter zu werden. — Zur Ergänzung deſſen vermögen wir aus den Akten des biſchöflichen Amtes ein Beweisſtück beizubringen, daß Krüger dieſen Entſchluß nur unter ſchweren Prüfungen durchzuſetzen vermochte. Das Schriftſtück des 17jährigen Jünglings iſt hilfeſuchend an den damaligen Weihbiſchof Maurizius von Strachwitz, Apoſtoliſchen Vicar des Bisthums Breslau während der Verbannung des Fürſtbiſchofes Gotthard von Schaffgotſch durch Friedrich II., gerichtet und von dieſem Prälaten unter dem 6. September 1780 empfangen. Es

1. Ob auf das Eliſabetan- oder Magdalenäum, vermag Seminardirektor Marks in ſeiner „Geſchichte des Kath. Schullehrer-Seminars zu Breslau.“ 1865. p. 135 ff., der wir im Ganzen folgen, nicht näher anzugeben.

möge ohne Commentar ſelbſt die damaligen Zuſtände in Breslau beleuchten; Krüger erklärt:

Dem Hochwürdigſt Hoch und Wohlgeborenen Herrn Herrn Mauritio von Strachwitz und groß Zauche, von Gottes und des Heil. Apoſtoliſchen Stuhls Gnaden Biſchof zu Tyberias, Prælato Decano Infulato et Canonico ad St. Joannem zu Breßlau, und bey der Collegiat Kirchen hierſelbſt Prælato Decano und Dohm Herrn, durch die Breßlauiſche Diœces Vicario Apostolico, und des Fürſt Biſchöfl. Hoff Richteramts Hofe Richter ꝛc. ꝛc. Erbherr auf groß und klein Weygelsdorf, Bruſchewitz und Ramiſchau ꝛc. ꝛc.

Hochwürdigſt

Hoch und Wohlgebohrner Herr,

Gnädigſt Hochzugebietender

Herr Weihbiſchof!

Die Beweggründe, welche es vorzüglich betrieben haben, erklärt Krüger, mich zur Annehmung der Römiſch-Katholiſchen Religion zu entſchließen, ſind es durch die Folgerung auch, welche mich angereizt haben an Ew. Hochwürden Weyhbiſchöfliche Gnaden ſchon vor einiger Zeit meine gehorſamſte Bitte ergehen zu laſſen. Ob ich gleich nicht um eitler oder thörichter Urſachen willen, oder auf Ueberredung irgend eines Menſchen, ſondern blos nach der beſten und deutlichſten Ueberzeugung auf den Trieb meines Gewiſſens dieſen Entſchluß gefaßt habe, auch die Gnade unſeres großen Monarchen, „einem jedem, nachdem er ſein 14. Jahr zurückgelegt hat,“ eine völlige Gewiſſensfreyheit verſtattet, ſo pflegt man doch wieder dieſe allgemeine und höheren Ortes vorgeſchriebene Regel Ausnahmen zu machen. Ich habe bereits in meiner demüthigen Bittſchrift an ein Hochwürdiges Dohm-Capitel[1] alle Umſtände, ſowohl die Geſchichte meiner Sinnesänderung als auch das Betragen der Proteſtanten betreffend, weitläuftig angeführt, ich will aber auf Hohen Befehl Ew. Hochwürden Weyhbiſchöfliche Gnaden das Verfahren des Magiſtrats gegen mich beſonders wiederholen. Da ich mich aus Furcht vor der mir von dem Schulen-Inspectorat angedräuten Strafe, wegen der Religions-Aenderung, welche ich intendirte und aus brünſtigem Verlangen, meinem Vorhaben nachzufolgen und dasſelbe ausführen zu können, mich

1. Dieſes Schriftſtück war ebenſowenig, wie einige andere in den Kapitelsacten zu ermitteln, iſt mit dieſen wahrſcheinlich in einer Curie in Folge des großen Brandes durch Blitz am 26. Mai 1791 verloren gegangen. D. Einſend.

auf den Dohm geflüchtet hatte, bin ich, nachdem ich mich 12 Tage daſelbſt aufgehalten, Sonntags unter der Nachmittagsſtunde durch einen Gouvernements-Adjutanten und Policey-Quartier-Meiſter gewaltſam abgeholt worden. Man brachte mich von hier zu dem Policey-Director und alsdann in Rathhäuslichen Perſonal Arreſt. An dieſem Orte ſtieß man nicht nur häßliche Schandreden wieder die Religion aus, ſondern fing auch an, meine Perſon zu läſtern. Man ſagte mir, daß ich im Zuchthauſe in der katholiſchen Religion praktiſch würde unterrichtet werden, welches mich aber alles nicht betrübte, ſondern vielmehr erfreute, daß ich würdig erfunden wurde, etwas, obgleich nur wenig, um der wahren Religion Jeſu willen zu leiden. Man ſtellte mir für, daß meine Sache ſich noch dadurch äußerſt gravirt befinde, daß ich nicht gleich den Befehlen der Obrigkeit gehorcht und ſchon am Freitage (da nehmlich oberwähnter Policey-Quartiermeiſter mich mit Liſt in die Stadt zu bringen geſucht hatte) in derſelben erſchienen wäre, ich verſezte hierauf, daß nicht ich, ſondern der Herr Actuarius dieſes verweigert hätte, und ſich doch das Hochwürdige Dohmkapitel meiner würde angenommen haben, allein man ſagte mir ſchlechterdings, wenn das geweſen wäre, hätte man dem Hochwürdigen Dohm-Capitel einen Proceß gemacht, weil der Herr Policei-Director auch allen geiſtlichen Jurisdictionen zu befehlen hätte. Ich muß die vielen kleinen vorgefallenen Umſtände mit Stillſchweigen übergehen, und nur den Hauptverlauf der Sache erzählen, da aus dem bereits angeführten ſchon klar genug iſt, wie man gegen mich verfahren hat. Den folgenden Tag frühe mußte ich zum Verhör erſcheinen, wo dann das Verhör überſchrieben wurde: „wegen *intendirter* Landes-Flucht.“ Auch Nachmittags wurde ich noch zweimal verhört, wobei ich aus Angſt das ſagte, was mir einfiel und zugab, was ſie gegen mich aufbrachten, wo ſie ſelbſt alles vergrößerten, um nur etwas Erhebliches zu finden, mit mir nach der Strenge verfahren zu können, zumal da der blinde Religionseifer hierbey den meiſten Einfluß hatte, doch vertheidigte ich mich ſoviel herzhaft, obgleich noch nicht genugſam, weil ich nun ganz in ihrer Macht war und alles böſe zu befürchten hatte. Ich muſſte alle Umſtände ſagen, wie es mir zuerſt in den Sinn gekommen, dem katholiſchen Aberglauben, wie ſie zu nennen beliebten, nachzuhängen, wie ich den *Wisniefsky*[1] dazu verleitet hätte, die lutheriſche Religion wieder zu verlaſſen, da er doch kaum erſt ein Rechtgläubiger geworden wäre, denn es war alles umſtändlich ſchon *ad acta* gekommen von meinen Geſinnungen und Vornehmen, welches ſie, ich weiß nicht woher, erfahren haben. Sie fragten öfters, wie ich denn zu dem *Alumno* HH. Schulz gekommen wäre, und wer mich zu ſolchen ſchrecklichen Dingen überredet hätte, ja unter der Hand wurde

1 Eine nicht näher gekannte Perſönlichkeit.

von andern Proteſtanten, meine intendirte Religions-Aenderung zu einem ſolchen Verbrechen gemacht, welches größer wäre, als das gröbſte Laſter. Ich ſagte, daß es aus eigenem Antriebe geſchehen wäre, erzählte die ganze Geſchichte meiner Sinnesänderung, führte die Bücher an, welche ich zur Ueberzeugung geleſen und bekannte frey, daß ich dem katholiſchen Glauben treu bleiben wollte.

Man ſagte mir, daß ich ohne alle Hinderniſſe ein Anhänger des Muhamedes werden könnte, weil es mir nach Königl. Edikt niemand unterſagen dürfte, aber doch ſollte ich es nicht werden, zumal da ich die Landesflucht intendirt hätte, welches ja ein offenbarer Widerſpruch iſt. Man fragte mich auch des *Wisniefsky* wegen, ſprach von denen auf dem Dohm vorgeſtellten Dingen ſo zuverſichtlich, als wenn ſie noch gegenwärtig wären, ſo daß ich mich auf keine Weiſe ganz heraus wickeln konnte. Man nahm mir mein Gebetbuch und Roſenkranz, trieb damit Geſpötte, ja erſteres iſt an ein Rathsglied gekommen, welcher mir bey meiner Entlaſſung die bitterſten Vorwürfe gemacht, daß man mich wie ein Kind behandelt hätte, indem man mir ein ſolches Gebet-Buch gegeben, worinnen dergleichen lächerliche Bilder gelegen und auserleſene Andachten zur Mutter Gottes enthalten geweſen wären, ferner, daß ich als ein Lutheraner, wenn ich meine akademiſchen *Studia* würde vollendet haben, doch noch einiges Glück bei ihnen zu hoffen hätte, allein als ein Catholike würde man mich, indem ſie denen Convertiten nicht recht trauten, ſie zum Prieſteramt gelangen zu laſſen, endlich in ein Kloſter ſtoßen, wo ich die niedrigſten Dienſte würde verrichten müſſen, ſo wie man auch ſogar diejenigen Geiſtlichen, welche mich verſichert, daß ich, ſofern mein Wandel der erkannten Wahrheit ſtets gemäß wäre, die ewige Seligkeit erlangen würde, mit niederträchtigen Schimpfnamen belegte. Es ſchreckte mich aber alles dieſes nicht ab, meine Gedanken zu verändern, ſondern blieb ſtandhaft, bis ich endlich, da ich, im finſtern Gefängniſſe verlaſſen, mich an niemanden wenden, und in meinen trübſeligen Umſtänden um Hülfe anflehen konnte, da man mir drohte, daß ich ſofern ich hartnäckig auf meinem Sinne bleiben würde, auf ein halbes Jahr in's Zuchthaus geſteckt, und dann an ein Garniſon-Regiment würde abgegeben werden, obſchon gleich aus Breslau gebürtig, wo ich doch bei dem Lutheriſchen Glauben beharren müſſe, meine Geſinnungen änderte und wieder verſprach, meine angebohrne Religion noch fernerhin zu bekennen, welches ich auch bei meiner Entlaſſung mit einem Handſchlag bekräftigte.

Uebrigens habe ich Urſache Gott zu danken, daß er meine Schickſale ſo unmittelbar regieret hat, indem ein Hochwürdiges Hohes Dohm-Capitel ſich meiner ſo gnädig und huldreich anzunehmen geruht haben, daß ich ſowohl die Römiſch-Katholiſche Religion ungehindert habe annehmen

können, als auch vor allem zu beſorgenden Ungemach und Uebel, welches mir die Lutheraner irgend zufügen könnten, völlig frey und ſicher bin, und verbleibe ohnaufhörlich mit der tiefſten Ehrfurcht

Ew. Hochwürden, Weyhbiſchöfliche
Gnaden
Meines gnädigſt Hochzugebietenden
HH. HH.
allergehorſamſter ergebenſter
Diener
Daniel Gottlob Krüger.

Das geſchah 1780, ſechs Jahre vor dem Tode des Philoſophen von *Sansouci*, der Jeden nach ſeiner Façon wollte ſelig werden laſſen; der Breslauer Rath aber nicht! — Daniel Krüger, deſſen Schlußäußerungen auf unbekannte Interceſſion hinweiſen, wurde jedenfalls von ſeinem Gönner, dem Herrn Weihbiſchof von Strachwitz kräftig in Schutz und als *minister mensæ*, in eine ſorgenfreie Studioſenſtelle am biſchöflichen Alumnate aufgenommen, wo ihm der wackere Rector Franz ein väterlicher Freund blieb, bis er den Curſus im Prieſterſeminar vollendet hatte. Weil aber der kaum 22jährige Krüger zum Empfange der letzten Weihen noch zu jung war, kam er als Informator in das Haus des Baron v. Strachwitz in Bruhewitz bei Breslau, jedenfalls auf Verwendung des obengenannten Herrn Weihbiſchofes.

Krüger war, um das hier einzuflechten, ein witziger Kopf, Polyhiſtor, ſammelte fleißig in allen Wiſſensgebieten, auch Gelegenheitspoet und Schöngeiſt, wovon manche noch vorhandene Collectaneen zeugen. Dieſe Eigenſchaften erwarben ihm während ſeiner Lehrjahre Freunde und Unterhalt, ſpäter die Grundlage zu weiterer Ausbildung und abgerundeter Tüchtigkeit, zumal im Lehrfache.

Seine Mutter, von der wir nichts weiter vernehmen, lebte ſicher 1788 nicht mehr, als „der jüngſte Bekenner" der Breslauer Kirche endlich die Prieſterweihe empfing. Er hielt ſeine Primiz mit eigener Predigt in Loſſen bei Oels, blieb dann noch ein Jahr in der Familie von Strachwitz und ward hierauf als Kaplan in Freyburg unter dem Fürſtenſteine angeſtellt, wo er alsbald die Schuljugend an ſich zog, von dort aber nach einjähriger Wirkſamkeit zum dritten Male in das Haus v. Strachwitz zurückverſetzt, hatte er nun die Kinder einer Wittwe zu erziehen und

verfaßte in der Stille des Landlebens zu Bruhewitz zwei Gebetbücher während der nächsten 9 Jahre pädagogiſcher Vorübung für ſeine ſpätere Stellung als Seminardirector in Breslau von 1798–1820. In dieſer Zeit erfolgte unter ſeiner Leitung die eigentliche Ausbildung der Anſtalt erſt zu einer ſelbſtſtändigen,[1] deren Verlegung in das frühere Chorfrauen-Kloſter der Auguſtinerinnen von St. Jakob auf dem Sande, und die Regelung der inneren Lehr- und Lebensweiſe.

In dieſer Periode begann auch Krügers Ehrenſcala, er wurde 1801 vom Fürſtbiſchof Joſeph v. Hohenlohe als geſchätzter Pädagog, der, wie ſelten Einer, nach des Saganer Abtes Felbiger Vorgange, auf der Höhe der Zeiterforderniſſe ſtand, — zum Mitgliede der Schulen-Commiſſion ernannt. Als die *Leopoldina* 1803 ihre erſte Säcularfeier beging, promovirte ſie ihn aus Anerkennung ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit und pädagogiſchen Beſtrebungen zum Doctor der Philoſophie und die theolog. Fakultät 13 Jahre ſpäter zum Doctor der Theologie, weil er 1806 vertretungsweiſe und ſeit 1810 als wirklicher Domprediger ſich einen von Jahr zu Jahr geſteigerten Ruf als Kanzelredner erworben. Als bezaubernder Lehrer der Kinder, als Bildner der Lehrer, verſtand Krüger auch einen bedeutenden Kreis von Gebildeten und Gelehrten an ſeinen Predigtſtuhl zu locken, darunter ſogar ſeine ehemaligen Feinde. Nicht alle ſeiner Predigten ſind geſammelt, doch deren viele, und zumal eine Menge noch heute ſchätzbarer Gelegenheitsreden gedruckt worden, deren jede mit öffentlichen, politiſchen, kriegeriſchen und kunſtfriedlichen Ereigniſſen und Veranlaſſungen verbunden iſt. Wie oft ſtand der edle Mann, mit ſeiner impoſanten Geſtalt, ſeinem geiſtreichen Antlitz und ſeinem begeiſterten, knappen, gedankenſchweren Redeſtrome an Gräbern, Kirchen, Kapellen und ſogar an Zufluchtsſtätten Verzweifelnder während des Bombardements Breslaus 1806/7 durch die Franzoſen ꝛc.!

Im Jahre 1812 wurde er Rath des General-Vic.-Amtes und Mitglied des Domkapitels ad St. Joannem! — Vorher ſchon hatte er Vorträge im Alumnate gehalten. Sein pädagogiſches Hauptwerk: „Ueber Volksſchulen und Elementar-Unterricht.“ erſchien in Breslau bei Max 1818.[2] — Schullieder in Muſik von Philipp — bei Förſter da-

---

1. Marks l. c. 89—134.
2. Marks l. c. 138 ff.

ſelbſt, und andere kleinere Publikationen. Sein Gebetbuch: „Der Herr ſei mit dir,“ vermehrt von Joh. Maria Siegl, erlebte 1843, noch zehn Jahre nach ſeinem Tode eine dritte Auflage; es iſt für Frauen beſtimmt, halb Meditation, halb Gebetsweiſe und noch in vielen Familien beliebt.

Daniel Krüger verließ das Seminar nach 19jähriger Wirkſamkeit 1820, wie erwähnt, in Folge mancher Kränkungen. Er hatte darin an 1000 Lehrer gebildet und erziehen helfen. Dann führte er das Schulen-Inſpektorat und bis ein Jahr vor ſeinem Tode blieb er der Dom-Kanzel treu. Dieſe zu verlaſſen zwang ihn ſeine Altersſchwäche, die ihn jedoch nicht hinderte, ſich noch öfters in die Domſchule führen zu laſſen, wo er bei den Kleinen zuweilen bei 3 Stunden lehrend verweilte.

Am 2. Juli 1833 empfing er die hl. Sterbeſakramente und verſchied, nachdem er viele Stunden in Agonie gelegen, um 3 Uhr Morgens den 3. Juli während eines heftigen Frühgewitters,[1] deſſen Donnerſchläge denen, die an ſeinem Sterbelager ſtanden, wie Poſaunenklänge des Weltgerichts zu Herzen drangen. Daniel Krüger ruht auf dem St. Michaelskirchhofe zu Breslau neben ſeinem Mitarbeiter im Seminar, dem berühmten Muſikdirector Schnabel. Seine dankbaren Schüler ſetzten ihm dort 1863 ein würdiges Denkmal. Sein 6ter Nachfolger an der Anſtalt, Hr. Director Marks, ein Gleiches mit einem werthvollen Altarbilde des hl. Carl Borr. in der Seminarkirche. Krüger, ein Sohn ſeiner Zeit, war einer der beſten Layenbildner aller Zeiten!

Fräulein Victoria, Baroneſſe v. Dürckheim

in Straßburg.[2]

1784.

„Am 8. October, 6 Uhr Abends, erſchien in unſerm Sprachzimmer Fräulein Maria Victoria Baroneſſe von Dürckheim, aus einem der erſten Häuſer der Provinz. Sie war mit einem Schreiben verſehen von der Hand des Hochwürdigſten Herrn Biſchofs v. Arath an die Frau

1. Nach handſchriftlichen Aufzeichnungen ſeines Schülers, des Domſchulrectors Moder.
2. Aus den *Annales de Notre-Dame* wörtlich überſetzt.

Mutter Superiorin, wodurch ſie von Seite Sr. Eminenz des Herrn Cardinals, unſers Biſchofs, dermalen in Zabern, wo das beſagte Fräulein Se. Eminenz kniefällig gebeten, ſie bezüglich der Religionsveränderung, die ſie auszuführen wünſchte, um ſich zu der Unſerigen zu bekennen, in Schutz zu nehmen, — angewieſen wurde, „derſelben ſogleich in ihrem „Hauſe Unterkunft zu geſtatten, ihr ein beſonderes Zimmer zu geben, „und ſie während ihres ganzen Aufenthaltes bei uns in Bezug auf Nah„rung und Unterhalt in Nichts mangeln zu laſſen.“ Desgleichen empfiehlt der Brief, den wir hier wörtlich abſchreiben, „ihr Alles zu ver„ſtatten, was ihr Schickſal erleichtern möge, indem ſie von ihrer Frau „Mutter und ihren Verwandten, welche insgeſammt in Folge des be„ſchloſſenen Religionswechſels derſelben, wider ſie über alle Maßen auf„gebracht ſeien, mit großer Härte behandelt würde.“

„Und da man ihr die Kleidungsſtücke und ihr Weißzeug verabfolgen „zu laſſen weigere, ſo werden ſie von Sr. Durchl. und Eminenz erſucht, „dem Fräulein für dieſen erſten Augenblick die unentbehrlichſten Dinge „zu verſchaffen, und die zu dieſem Ende gemachten Ausgaben genau in „Rechnung zu bringen, um ſofort dafür entſchädigt zu werden.“

In einer Nachſchrift wird noch hinzugefügt: „Man bittet Sie überdieß, „Frau Oberin, um die Gefälligkeit, mit der Proſelytin ein kleines Hünd„chen, das nicht größer als eine Fauſt iſt, aufzunehmen.“

„Es wurde Alles pünktlich in Ausführung gebracht. Um dem Fräulein v. Dürckheim ein abgeſondertes Zimmer zu geben, wurde Fräulein Stein, welche früher das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, in die Abtheilung der Penſionäre verwieſen, und Fräulein von Dürckheim bewohnte ſogleich das Quartier der Proſelytinnen, wo ihr von der Vorſteherin, Schweſter Toſſana Daubet, der religiöſe und kirchliche Unterricht ertheilt wurde. Die junge Margarita Wetzel, welche im Jahre 1782 daſelbſt eingetreten, wurde mit der Bedienung der neuen Proſelytin beauftragt.

„Anlangend das Hündchen, dem wir aus Gehorſam Aufnahme geſtattet, glauben wir mit einem Worte noch bemerken zu ſollen, daß die Vorſehung uns in Bälde davon befreit hat. Es geſchah nämlich, weil das winzige Thierchen ſich ſo ſehr an die junge Margarita attachirte und ſich gegen ſeine bisherige Gebieterin eben ſo gleichgültig erwies, daß dieſe darob in Zorn gerieth und dasſelbe vor die Thüre ſtellte und es nicht mehr ſehen wollte.

„Fräulein v. Dürckheim legte erſt am 11. Januar des folgenden Jahres (1785) das katholiſche Glaubensbekenntniß ab. Hr. Valentin, der geiſtliche Vorſteher dieſer Genoſſenſchaft, wurde von dem Weih-Biſchof v. Arath, mit der Abhaltung dieſer Feierlichkeit beauftragt.

„Einige Zeit ſpäter erſchien der Hochwürdigſte Biſchof v. Arath im Kloſter Notre-Dame, um über das Verhalten der Fräulein v. Dürckheim Erkundigungen einzuziehen. Er erſuchte die Frau Oberin, ihr noch ferner in ihrem Hauſe Aufenthalt zu geſtatten, erlegte die bis dahin für ſie gemachten Ausgaben, ſowohl für die Koſt als für ihre nothwendige Garde-Robe, welche Ausgaben der Cardinal noch ferner beſtritt. Am 27. März 1785 wurde Fräulein v. Dürckheim nach empfangenem Unterrichte zur erſten heil. Communion zugelaſſen. Man feierte eben das hochheilige Oſterfeſt.

„Wir waren, bemerkt die Berichterſtatterin, durch dieſe rührende Feierlichkeit um ſo mehr erfreut, als die erſte Communicantin uns noch nicht ſo vollkommen, wie wir es wünſchten, zu dieſer hehren Feierlichkeit vorbereitet geſchienen. Sie war aber bei dieſer Gelegenheit ganz umgeändert und erbaute uns durch ihre Andacht. Von dieſem Tage an waren wir mit ihr ſehr zufrieden.

Am 12. Juni verließ ſie unſer Haus, nachdem ſie von unſern Hochwürdigſten Herren (dem Cardinal und dem Weihbiſchof v. Arath), die ſich um die Proſelytin in ihrer Verlaſſenheit ſo väterlich angenommen, die beßfallſige Erlaubniß empfangen hatte.

„Um ſich keinen Chicanen und Schwierigkeiten, die etwa zu befürchten waren, auszuſetzen, ließ die Frau Mutter Oberin, um den Zeitverhältniſſen Rechnung zu tragen, von der Fräulein Convertitin ein Zeugniß ausſtellen, wodurch dieſelbe erklärte, daß ſie ſelbſt, freiwillig und ungezwungen, mit der Bitte eingekommen, in ihr Haus aufgenommen zu werden."

Ueber die fernern Lebensverhältniſſe der Fräulein v. Dürckheim haben wir keine weiteren geſchichtlichen Nachrichten gefunden.

Nur können wir bei dieſer Gelegenheit uns nicht des Gedankens erwehren, daß wenn zu allen Zeiten der Austritt der Sectirer aus der Mutterkirche mit ſo vielen Schwierigkeiten wäre verbunden geweſen, wie der Zurücktritt in dieſelbe, die Kirchenumwälzung im XVI. Jahrhundert, wie alle Spaltungen und Ketzereien der frühern Zeiten, nicht ſo leicht wäre zu Stande gekommen.

Unterdeſſen fanden um jene Zeit in Straßburg noch viele andere namhafte Bekehrungen aus dem Calvinismus und Lutheranismus ſtatt. Kurz vor Fräulein v. Dürckheim hatte ein Offizier des Regimentes Dauphin, Hr. Julius Franziscus v. Preiſſach, in die Hände des Biſchofs v. Arath die calviniſchen Irrthümer abgeſchworen.

Ein Verzeichniß der Bekehrungen aus dem Proteſtantismus zur katholiſchen Kirche, welches aus den einzigen Pfarrbüchern der Pfarrei St. Magdalena in Straßburg ſeit dem Jahre 1723, in welchem der Baron Ulrich v. Löwendal das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt, bis zum J. 1803 erhoben worden, finden wir nicht weniger als hundertfünfzig einzelne Abjurationen, welche in dieſem einzigen Pfarrſprengel ſtattgefunden.

Beſondere Erwähnung verdient noch die Bekehrung des Generals und der Generalin von Dettlingen. Letztere hatte merkwürdiger Weiſe während der ärgſten und blutigſten franzöſiſchen Schreckenszeit, 1794, der lutheriſchen Confeſſion entſagt und das römiſchkatholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt, und zwar hauptſächlich auf Grund des Umſtandes, daß eine Religion, für welche die Prieſter unter dem Fallbeil und auf den mörderiſchen Galeerenſchiffen ihr Leben hingeben, nicht eine falſche, ſondern die wahre und einzige Religion Chriſti ſein müſſe und allein ſein könne. Ihr Gemahl, General Baron v. Dettlingen, folgte ſpäter ihrem Beiſpiele nach und legte ebenfalls öffentlich in der Pfarrei St. Johann zu Straßburg das katholiſche Glaubensbekenntniß ab. Dieſelbe Gnade theilte um die nämliche Zeit Frau v. Hageborn, aus Sachſen, Gemahlin eines franzöſiſchen Generals.

Und aus der Pfarrei Alt-St. Peter erzählt dasſelbe Convertitenverzeichniß, unter dem J. 1807 folgendes:

„Am 27. November 1807 geſchah es, daß Maria Anna Fritz, gebürtig aus Chur-Brandenburg, 22 Jahre alt, bis dahin im Dienſte J. K. H. der Prinzeſſin Wilhelmine, Wittwe des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs von Preußen, Friedrich II., durch das Leſen eines katholiſchen Andachtsbuches ſo erbaut und gerührt wurde, daß ſie ſich entſchloß, in die römiſchkatholiſche Kirche ſich aufnehmen zu laſſen.

Sophia, Fürſtin v. Naſſau-Saarbrücken,

geb. Gräfin von Erbach.[1]

1790—1795.

Sophia Chriſtiana Charlotte Friederika Erdmuth, Tochter des Grafen Georg Wilhelm v. Erbach, geboren am 12. Juli 1725, heirathete am 28. Februar 1742 den Fürſten Wilhelm Heinrich von Naſſau-Saarbrücken und gebar demſelben während ihrer Ehe fünf Kinder, nämlich zwei Prinzen und drei Prinzeſſinnen. Drei dieſer Kinder ſtarben jedoch in früher Jugend und nur zwei erreichten ein höheres Alter, 1) der Erbprinz Ludwig, geb. am 3. Januar 1745 und 2) die Prinzeſſin Wilhelmine Henriette, geboren den 27. October 1752.[2]

Der Fürſt Wilhelm Heinrich ſtarb am 24. Juli 1768 plötzlich an einem Schlagfluſſe. Die Wittwe übernahm nun als Vormünderin auf eine kurze Zeit die Regierung. Nachdem ſie dieſe an ihren Sohn, den Erbprinzen Ludwig, übergeben hatte, zog ſie ſich abwechſelnd auf ihre Wittwenſitze zu St. Lorenzen und zu Ottweiler zurück. Der Fürſt hatte ihr zu Ottweiler, ſich das Schlößchen (Pavillon) und die übrigen herrſchaftlichen Gebäude reſervirend, in der Vorſtadt ein ſchönes Haus erbaut.

---

1. Nachſtehende hiſtoriſche Skizze verdanken wir der Güte des Hrn. Dekans Hanſen Pfarrer zu Ottweiler, Diözeſe Trier.

Während des Druckes dieſes XII. Bandes, wird uns die Nachricht von dem Tode dieſes würdigen, durch ſeine ſeeleneifrige und literariſche Thätigkeit verdienſtvollen Mannes. Joh. Anton Joſeph Hanſen, Jubilarprieſter, Dechant und Pfarrer zu Ottweiler, in der Diözeſe Trier, geb. den 10. Juli 1801 zu Quittelbach, Filialorte der Pfarrei Abenau, ging in ein beſſeres Leben am 3. Mai 1875.

2. Dieſe Prinzeſſin vermählte ſich am 9. Juli 1783 mit Ludwig Armand, Marquis v. Poyecourt-Feuquière († 7. Sept. 1790). Im Jahre 1800 vermählte ſie ihre einzige Tochter Adrienne mit dem Grafen St. Aulaire, und † am 21. Sept. 1820 auf dem Schloſſe La Grave bei Abourne.

Sie trat zur katholiſchen Kirche zurück. Ueber die Veranlaſſung dazu ſagt ein proteſtantiſcher Schriftſteller aus Saarbrücken (Költner) Folgendes: „In ihren letzten Lebensjahren gelang es einem Jeſuiten „aus Bockenheim, die Schwäche ihres Alters benützend, ſie von ihrem „Glauben abzuziehen. Bald hiernach nöthigten ſie die Ereigniſſe der fran„zöſiſchen Staatsumwälzung St. Lorenzen zu verlaſſen, um ſich jenſeits „des Rheines zu flüchten. Sie fand einen Zufluchtsort zu Aſchaffenburg, „wo ſie am 1. (10.) Juni 1795 ſtarb.“ Dagegen haben zwei ſehr zuverläſſige Männer, Vater und Sohn, welche am Hofe von Saarbrücken lebten und die Fürſtin Sophie auf der Emigration begleiteten, über die erſte Veranlaſſung zu ihrem Rücktritte zur Katholiſchen Kirche Nachſtehendes mitgetheilt.

„Die Fürſtin ſtand eines Tages am Fenſter ihres Schloſſes, als ein Kind in einen Wieſen- oder Waſſergraben ſtürzte. In demſelben Augenblicke ging ein katholiſcher Geiſtlicher vorüber. Dieſer, die Lebensgefahr des Kindes erkennend, machte gleich die größte Anſtrengung zu deſſen Rettung, welche auch glücklich gelang. Die Fürſtin war darüber ſo erfreut, daß ſie noch an demſelben Tage dieſen Geiſtlichen zu ſich rufen ließ. Als er vor ihr erſchienen war, fragte ſie ihn: „Was hat Sie bewogen, dieſes Kind, welches Sie doch gar nichts angeht, mit ſo großer eigener Lebensgefahr zu retten?“ Der Geiſtliche antwortete: „Ich habe das für meine Pflicht gehalten.“ „Wenn Sie aber dabei ſelbſt umgekommen wären?“ „So wäre ich in Erfüllung meiner Pflicht geſtorben.“ „Das iſt ſchön von Ihnen, aber kein anderer katholiſcher Geiſtlicher würde das wohl gethan haben?“ „Ich muß unterſtellen, daß auch jeder andere Prieſter ebenſo gehandelt haben würde, wie ich.“ „Es iſt ſchade, daß ein ſo braver Mann wie Sie, noch ſo verkehrten Lehren anhängen kann, wie ſie in der katholiſchen Kirche vorkommen, z. B. die Anbetung der Heiligen, Bilder u. ſ. w.“ „Solche Lehren kommen in der katholiſchen Kirche nicht vor. Die Katholiken beten nur Gott an.“ Während die Fürſtin noch bezüglich der Bilderverehrung Einwendungen machte, fiel dem Geiſtlichen das Portrait des verſtorbenen Fürſten Wilhelm Heinrich in die Augen und er ſagte: „Was würden Ew. Fürſtl. Durchlaucht wohl ſagen, wenn Jemand dieſes Bild verunehren würde?“ „Das würde mich ſchwer beleidigen, denn es iſt das Bildniß meines Mannes, des höchſtſeligen Fürſten. Wenn ich dasſelbe betrachte, was ich gerne und oft thue, ſo erinnere ich mich an die glücklichen Tage, welche

wir mit einander verlebt haben." „Aehnlich ist es bei den Katholiken, wenn sie z. B. ein Crucifix betrachten. Sie erinnern sich dann an Alles, was der göttliche Heiland für die Menschen gethan und gelitten hat. Sie beten aber ein solches Crucifix nicht an. Das dürfen sie nicht; sie halten es jedoch in Ehren, weil es eben den gekreuzigten Heiland vorstellt." „Ich höre, Sie sind auch ein gescheidter Mann, der sich gut herauszureden weiß; aber die andern Geistlichen?" Die müssen ebenfalls glauben und lehren, was ich glauben und lehren muß."

Hierauf kam die Beichte zur Sprache und die Fürstin brachte alle Vorurtheile gegen dieselbe vor, welche bei den Protestanten landläufig sind. Der Geistliche zeigte der Fürstin aber die Stellung, welche die Beichte im hl. Bußsakramente einnimmt. Die Fürstin wollte nun nicht glauben, daß das, was der Geistliche gesagt hatte, keine persönliche Ansicht, sondern katholische Lehre sei. Sie entließ daher den Geistlichen mit der Versicherung, daß sie sich genau darüber erkundigen werde, ob er ihr die Wahrheit gesagt oder sie getäuscht habe. Einen großen Einfluß soll demnächst auch ein Werk des convertirten Herzogs Christian von Zweibrücken auf sie ausgeübt haben. — Die Rückkehr der Fürstin zur Katholischen Kirche machte damals im Volke einen so großen Eindruck, daß man derselben sogar eine Erscheinung des Geistes des verstorbenen Fürsten Wilhelm Heinrich zuschrieb. Man konnte das früherhin überall von den Alten hören. Diese Rückkehr ist jedenfalls eine sehr aufrichtige gewesen; denn die Fürstin erbaute sowohl durch ihren regelmäßigen Kirchenbesuch und öftern Empfang der heiligen Sakramente, als auch durch ihre christliche Tugenden. Es gehörte zu jener Zeit schon ein gewisser Muth dazu, im Nassau-Saarbrückischen von der protestantischen Confession zur katholischen Kirche zurückzukehren und die katholische Religion offen zu bekennen und zu üben. Uebrigens hatte auch der einzige Sohn des Fürsten Ludwig, Heinrich Ludw. Carl Albrecht, geboren 9. März 1768, sich am 6. Octob. 1779 mit der katholischen Prinzessin Maria Franciscs Maximiliana v. St. Maura-Mont-Barrey, geboren 2. Nov. 1761, verlobt, die Heimführung erfolgte aber erst am 1. Mai 1789. Die Einleitung zu dieser Vermählung und der Rücktritt der Fürstin Sophia zur kathol. Kirche gaben Veranlassung zu dem famosen Hausgesetze vom 25. März 1779 zur Sicherstellung des Protestantismus in den nassau-saarbrückischen Landen. Dasselbe enthielt zu viel Unnatürliches, als daß es lange hätte bestehen können, wenn es auch nicht von der

Revolution zerriſſen worden wäre. Es ſollte zu ewigen Tagen beſtehen, erreichte aber nur ein Alter von 15 Jahren.

Im Jahre 1793 flüchtete ſie auf das rechte Rheinufer. Als ſie zu Biberich ankam, wurde ihr ein unfreundlicher Empfang zu Theil. Hohe Perſonen kehrten ihr den Rücken und konnten überhaupt ihre Abneigung gegen ſie nicht verbergen. Das machte auf einen treuen Diener der Fürſtin einen ſolchen Eindruck, daß er ebenfalls alle Mühe hatte, den Ausdruck ſeines Aergers zurückzuhalten. Die Fürſtin, welche das bemerkte, trat daher zu dieſem Manne heran und ſagte: „Was mir hier geſchieht, das geſchieht mir deßhalb, weil ich katholiſch geworden bin. Aergere er ſich nicht darüber. Das habe ich verdient. Ich war als Proteſtantin gerade ſo geſinnt und geſtimmt, wie Dieſer und Jener. Es hat mich nicht wenig geärgert, wenn ich ſah, daß mein Mann und mein Sohn ihnen ein ſo großes Vertrauen ſchenkten. Wenn es von mir abgehangen hätte, ſo wäre kein Katholik am Hofe geblieben. Ich hielt die Katholiken für dumme und verkehrte Menſchen. Ich wußte es, leider, nicht beſſer. Man muß daher auch dieſen Herren verzeihen; denn auch ſie wiſſen es nicht beſſer.“

Der Fürſt Ludwig war den Franzoſen im Mai 1793 entwiſcht, indem er am 13. in Begleitung des franzöſiſchen Generals Becker von Neunkirchen eine Parthie nach Ottweiler machte. Zur Zeit der Rückkehr wurde er krank, weßhalb der General allein wieder nach Neunkirch zurückkehrte. Als er am 14. Mai in Neunkirchen als Feind der franzöſiſchen Nation aufgehoben werden ſollte, war er in Sicherheit. Von Ottweiler zog er nach Mannheim und endlich von dort nach Aſchaffenburg, wo er am 2. März 1794 ſtarb. Seine Mutter war zu ihm gezogen und blieb auch nach ſeinem Tode noch daſelbſt. Sie ſtarb am 10. Juni 1795 und ihre Leiche wurde in der Crypta der Pfarrkirche U. L. F. unter Nr. 18. b. beigeſetzt.

Klitſche de la Grange (Theodor Friedrich),

Brigadegeneral im Königreich Neapel.

Geb. 1799.

Dieſer merkwürdige und in mehrfacher Hinſicht ſehr ausgezeichnete und verdienſtvolle Convertit gehört eigentlich nur durch ſeine Geburt in die chronologiſche Anlage unſers Sammelwerkes. Schon am Schluſſe des erſten Dezenniums dieſes Jahrhunderts ſchriftlich mit ihm in Verbindung, wurden wir erſt bei unſerer Anweſenheit in Rom im Jahre 1856 mit demſelben perſönlich bekannt. Als wir im Jahre 1862 mit mehreren hundert Biſchöfen aus der ganzen Chriſtenheit zur Feier der Canoniſation der Märtyrer von Japan um den Apoſtoliſchen Stuhl verſammelt waren, kamen wir zum zweiten Male mit Klitſche in perſönliche Berührung. Da derſelbe in Erfahrung gebracht, daß wir mit der Veröffentlichung einer größern Convertitengeſchichte beſchäftigt wären, hat er uns unaufgefordert ſein *Curriculum vitæ* und die kurze Bekehrungsgeſchichte zur Verfügung geſtellt, die wir hiemit, nebſt deſſen Begleitungsſchreiben, wörtlich der Oeffentlichkeit übergeben zu ſollen uns für verpflichtet halten.

Th. Fr. v. Klitſche war ein tiefüberzeugter Katholik, ein Mann von offenem und zuverläſſigem Character, tüchtig, arbeitſam, dienſtfertig und ſtets bereit, für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit einzuſtehen. Mit einer Italienerin verheirathet, hinterließ er, ſo viel uns erinnerlich, zwei oder drei Töchter, von welcher eine durch religiöſe Schriftſtellerei in italieniſcher Sprache ſich auszeichnen ſoll.

Als wir dem Vaticaniſchen Concil beiwohnten, waren die Eltern, jedenfalls der Vater, nicht mehr am Leben.

Hochwürdigſter Herr Biſchof!

Können Ew. Biſchöfliche Gnaden Gebrauch für Ihr Werk an beiliegenden Aufzeichnungen machen, dann bitte ich Sie, derſelben ſich gewogentlichſt bedienen zu wollen. Sie ſind ſchmucklos und flüchtig, aber der Wahrheit

treu niedergeſchrieben. Morgen weiß ich, daß es Ihnen an Zeit gebricht, um ſolche mit mir vergeuden zu können, aber für Samſtag würde ich mir die Freiheit nehmen, Sie wieder zu beläſtigen.

Mit tiefer Ehrfurcht und aller Verehrung Ihnen die Hand küſſend bin ich,

Ew. Biſchöflichen Gnaden

unterthänigſter Diener
Klitſche de la Grange.

San Carlo al Corso N° 433.
3. Juni 1862.

Autobiographiſche Skizze.

„Theodor Friedrich v. Klitſche de la Grange, natürlicher Sohn des bei Saalfeld im Jahr 1806 gebliebenen Prinzen Louis Ferdinand v. Preußen und einer Gräfin Maria Adelaide de la Grange, geboren in Magdeburg im Jahre 1799. Seine Mutter, eine franzöſiſche Emigrirte, deren Eltern in Deutſchland während der Emigration geſtorben waren, erzog ihn, wie ſich auch von ſelbſt verſteht, in der katholiſchen Religion. Er verlor ſie aber noch bevor er das achte Lebensjahr zurückgelegt hatte und fiel als vater- und mutterloſe Waiſe, nebſt ſeinem Zwillingsbruder Wilhelm, der ferneren proteſtantiſchen Erziehung anheim.

Als ſechszehnjährige Jünglinge machten Beide den Feldzug im preußiſchen Heere, vom Jahre 1815 gegen Napoleon I. mit und wurden, der Eine bei Leipzig, der Andere bei *la belle Alliance* verwundet. Beide lebten von einer Unterſtützung Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Wilhelm ſtarb im Jahre 1820 an Schwindſucht, als Folge der im Jahre 1815 in der Bruſt erhaltenen Wunde, und in der Unmöglichkeit, auf ſeinem Todbette zur Katholiſchen Religion, der Religion ſeiner Mutter zurückzukehren, derer Grundſätze ihm von zarter Kindheit her waren eingeprägt geblieben, machte er es ſeinem Bruder zur Pflicht, den Proteſtantismus zu verlaſſen. Beiläufig drei Jahre ſpäter, im Jahre 1822, leiſtete dieſer der letzten Ermahnung ſeines verſtorbenen Bruders Folge. Durch Zufall war er in Hildesheim mit dem Präſes des dortigen Seminars, Hrn. Lüsken, einem Exjeſuiten, in Berührung gekommen, und trat, durch deſſen Lehren unterrichtet, in die Kirche, in der er war getauft worden, wieder ein.

Bald darauf ward ihm aber die Unterſtützung, die er von Friedrich Wilhelm III. bezogen hatte, für immer verſagt.

Anfangs war er gewillet, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen. Bei näherer Prüfung ſeiner ſelbſt, erkannte er ſich nicht dazu geeignet[1].

Mit der Herzogin Julie v. Anhalt-Köthen, einer natürlichen Tochter Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, mit derer Gemahl, dem Herzog Ferdinand und mit ihrem Bruder, dem Grafen von Ingenheim, ſeit Jahren in Berührung, die im Jahre 1825 zur Katholiſchen Kirche zurückkehrten, war er vom Jahre 1826 bis zum Tode des Herzogs Ferdinand, 1830, herzoglich Anhalt-Köthenſcher Geſchäftsträger beim hl. Stuhle. Nach Ableben ſeines Herrn, als zu Anfang des Pontifikats Gregor's XVI die Revolution im Kirchenſtaate ausbrach, trat er als Hauptmann des Generalſtabes in's päpſtliche Heer ein, in welchem er bis zum Jahre 1851 diente. In dieſer Zeitepoche hat er außer der Geſchichte des Tridentiner Concils v. S. Pallavicino, mehrere religiöſe Werke aus dem Italieniſchen in's Deutſche übertragen, und kleinere Schriften als „die Betrachtungen eines Einſiedlers" und „die Gedanken eines Gläubigen," obgleich unter erdichtetem Namen, bei Kollmann in Augsburg herausgegeben.

Im Jahre 1846 ward er durch Breve Sr. Heiligkeit berechtigt, den Namen und Adel der de la Grange zu führen.

Seit dem Jahre 1855 in Caſerta bei Neapel lebend, hat er im Jahre 1856, in italieniſcher Sprache, ein Werk über Taktik geſchrieben, das auf Befehl König Ferdinands II. als Lehrbuch in die Neapol. Armee aufgenommen wurde.

Als König Franz II. Neapel verlaſſen mußte, und ſein Thron zuſammen zu ſtürzen drohte, trat er als Oberſt und Brigade-Commandant in's Neapol. Heer ein, und ſchlug am 6. October 1860, bei Civitella Roveta in den Abruzzen mit geringfügigen Streitkräften den ihm an Zahl um's Dreifache überlegenen Feind. Von allen königlichen Truppenabtheilungen gänzlich verlaſſen, die ſich auf päpſtliches Gebiet zurückgezogen und das Gewehr geſtreckt hatten, blieb er mit ſeiner Brigade noch immer im Königreich Neapel, bis gänzlicher Mangel an Kriegsmunition und an Geld, was es mit ſich brachte, daß ſeine Leute in Maſſe deſertirten, auch ihn nöthigen mußte, mit einem winzigen Ueberreſt, der bei ihm ausgehalten hatte, Zuflucht im Kirchenſtaat zu ſuchen. Zu Anfang November 1860 ward er vom König Franz II. zum Brigadegeneral ernannt.

---

1. Zu jener Zeit hielt ſich Klitſche im Kloſter Biſchenberg bei Biſchofsheim im Canton Rosheim, an den Vogeſen, fünf Stunden von Straßburg, einſtweilen auf, um bei den Ligorianern ſeinen eventuellen Beruf zum geiſtlichen Stande zu prüfen. Dieſer ſpezielle Beruf hat ſich zwar nicht beſtätigt; dagegen iſt Klitſche bei der dortigen Geiſtlichkeit durch ſeine vorzüglichen Eigenſchaften in beſtem Andenken geblieben. D. H.

treu niedergeschrieben. Morgen weiß ich, daß es
um solche mit mir vergeuden zu können, aber f
die Freiheit nehmen, Sie wieder zu belästige

Mit tiefer Ehrfurcht und aller Verehrun

Ew. Bischöf ...en.

...rhunderts.

San Carlo al Corso N° 433.
3. Juni 1862.

...rschiedenen Mitglieder des Durch=
...n mit diesem Nachtrage zu schließen,
Bekehrungsnotiz mit über den Prinzen
... ꝛc., welcher, nachdem er seine katholische Lauf=
...ortugal, Paris u. s. w. zugebracht, den 16. März
„Theodor ... gestorben ist.
des bei So... daß derselbe um das Jahr 1808 in der Hauptstadt der
v. Preuß... das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt und war man
in Mo... Zeit der Meinung, er habe den geistlichen Stand angetreten,
derer... nach dem Ableben des hochseligen frommen und apostolischen
er... Colmar in Mainz das Gerücht sich verbreitete und einige
... in Umlauf geblieben, daß der hessische Convertit, Prinz Friedrich,
auf den Mainzer bischöflichen Stuhl erhoben würde.

Ueber diese, nicht ohne Aufsehen geschehene Bekehrung konnten wir aus den betreffenden Archiven in Darmstadt nur die zwei folgenden Schriftstücke ermitteln.

I.

Prinz Friedrich August Carl Anton Emil Maximilian Christian Ludwig v. Hessen, geboren zu Darmstadt den 14. Mai 1788, gestorben zu Paris den 16. März 1867, war der dritte Sohn des Landgrafen Ludwig X. von Hessen=Darmstadt, späteren Großherzogs Ludwig von Hessen und bei Rhein ꝛc. ꝛc. und dessen Gemahlin Louise Caroline Henriette, geborene Prinzessin von Hessen. — Prinz Friedrich war zuerst Rittmeister in K. K. Oesterreichischen Diensten, trat sodann in französische, hierauf in niederländische und später auch in die Kriegsdienste von Don Miguel. Er war großherzoglich hessischer Generallieutenant, besaß das Großkreuz des Großherzoglich Hessischen Ludewigordens und

dienſtordens Philipp des Großmüthigen, das Ritterkreuz des
h Heſſiſchen Löwenordens, das Großkreuz des Großherzoglich
-dens vom Zähringer Löwen, das Ritterkreuz des Badiſchen
r Treue und das Großkreuz der Kaiſerlich Franzöſiſchen
nz Ludwig ging, angeblich im Jahr 1808, in Rom
ſchen Kirche über. In den Akten des Großherzoglich
vs befindet ſich über dieſes Ereigniß nur die Ur-
813. Eine geiſtliche Würde war dem Prinzen, nach
liegenden Akten und Urkunden, nicht verliehen

II.

Succeſſions-Verzichtleiſtung
des zur kath. Religion übergetretenen Prinzen Friedrich v. Heſſen.

Abſchrift

aus der im Familienarchiv zu Darmſtadt befindlichen Urkunde.

Wir Friedrich Auguſt Carl Anton Emil Maximilian Chriſtian Ludwig Prinz v. Heſſen ꝛc. ꝛc. urkunden und bekennen hiermit für Uns und Unſere Nachkommen: Nachdem Unſers Herrn Vaters, des Großherzogs von Heſſen Königliche Hoheit und Gnaden, auf die HöchſtIhnen von Uns gemachte ehrfurchtsvolle Anzeige und Vorſtellung über Unſere, während des bisherigen Aufenthalts im Ausland, vorgenommene Religionveränderung und erfolgten Uebergang von der evangeliſch-lutheriſchen zur römiſch-katholiſchen Religion, in Anſehung dieſes Religionsveränderungs-Schritts nicht nur väterliche gnädige Nachſicht eintreten zu laſſen, ſondern auch weiter Uns gnädig zu erlauben und zu bewilligen geruht haben, daß es Uns und Unſern Nachkommen freiſtehen und geſtattet ſeyn ſolle, ſowohl auswärts als in dem Großherzogthum Heſſen, zum römiſch-katholiſchen Gottesdienſt Uns öffentlich zu bekennen und ſolchen auszuüben; So haben Wir ſowohl aus ehrfurchtsvoller Dankbarkeit für dieſe Unſers Herrn Vaters Königliche Hoheit und Gnaden uns erwieſene beſondere Nachſicht und Gnadenbezeigung, als zugleich aus innigſter Verehrung gegen die von Unſerm Ahnherrn Herrn Landgrafen Philipp dem Großmüthigen, und von mehreren von Deſſen Nachkommen Unſern Voreltern, höchſtſeligen Gedächtniſſe in Ihren teſtamentariſchen Dispoſitionen und andern Urkunden dahin ausdrücklich erklärte Willensmeinung, Rathſchläge und angelegentliche Wünſche, daß Ihre fürſtliche Nachkommenſchaft der evangeliſch-lutheriſchen Religion treu zugethan verbleiben, und ſomit, auch in Anſehung der Regenten, die im Land hergebrachte Religionsverfaſſung

Prinz Friedrich v. Heſſen.

Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Um die Convertitengeſchichte der verſchiedenen Mitglieder des Durchlauchtigſten Fürſtenhauſes Heſſen mit dieſem Nachtrage zu ſchließen, theilen wir noch die kurze Bekehrungsnotiz mit über den Prinzen Friedrich Auguſt Carl ꝛc., welcher, nachdem er ſeine katholiſche Laufbahn in Rom, in Portugal, Paris u. ſ w. zugebracht, den 16. März 1867 zu Paris geſtorben iſt.

Man glaubt, daß derſelbe um das Jahr 1808 in der Hauptſtadt der Chriſtenheit das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt und war man längere Zeit der Meinung, er habe den geiſtlichen Stand angetreten, weßhalb nach dem Ableben des hochſeligen frommen und apoſtoliſchen Biſchofs Colmar in Mainz das Gerücht ſich verbreitete und einige Jahre in Umlauf geblieben, daß der heſſiſche Convertit, Prinz Friedrich, auf den Mainzer biſchöflichen Stuhl erhoben würde.

Ueber dieſe, nicht ohne Aufſehen geſchehene Bekehrung konnten wir aus den betreffenden Archiven in Darmſtadt nur die zwei folgenden Schriftſtücke ermitteln.

I.

Prinz Friedrich Auguſt Carl Anton Emil Maximilian Chriſtian Ludwig v. Heſſen, geboren zu Darmſtadt den 14. Mai 1788, geſtorben zu Paris den 16. März 1867, war der dritte Sohn des Landgrafen Ludwig X. von Heſſen-Darmſtadt, ſpäteren Großherzogs Ludwig von Heſſen und bei Rhein ꝛc. ꝛc. und deſſen Gemahlin Louiſe Caroline Henriette, geborene Prinzeſſin von Heſſen. — Prinz Friedrich war zuerſt Rittmeiſter in K. K. Oeſterreichiſchen Dienſten, trat ſodann in franzöſiſche, hierauf in niederländiſche und ſpäter auch in die Kriegsdienſte von Don Miguel. Er war großherzoglich heſſiſcher Generallieutenant, beſaß das Großkreuz des Großherzoglich Heſſiſchen Ludewigordens und

des Verdienſtordens Philipp des Großmüthigen, das Ritterkreuz des Kurfürſtlich Heſſiſchen Löwenordens, das Großkreuz des Großherzoglich Badiſchen Ordens vom Zähringer Löwen, das Ritterkreuz des Badiſchen Hausordens der Treue und das Großkreuz der Kaiſerlich Franzöſiſchen Ehrenlegion. Prinz Ludwig ging, angeblich im Jahr 1808, in Rom zur römiſch-katholiſchen Kirche über. In den Akten des Großherzoglich Heſſiſchen Haus-Archivs befindet ſich über dieſes Ereigniß nur die Urkunde vom 8. Auguſt 1813. Eine geiſtliche Würde war dem Prinzen, nach Ausweis der hierorts vorliegenden Akten und Urkunden, nicht verliehen worden.

II.

Succeſſions-Verzichtleiſtung
des zur kath. Religion übergetretenen Prinzen Friedrich v. Heſſen.

Abſchrift

aus der im Familienarchiv zu Darmſtadt befindlichen Urkunde.

Wir Friedrich Auguſt Carl Anton Emil Maximilian Chriſtian Ludwig Prinz v. Heſſen ꝛc. ꝛc. urkunden und bekennen hiermit für Uns und Unſere Nachkommen: Nachdem Unſers Herrn Vaters, des Großherzogs von Heſſen Königliche Hoheit und Gnaden, auf die HöchſtIhnen von Uns gemachte ehrfurchtsvolle Anzeige und Vorſtellung über Unſere, während des bisherigen Aufenthalts im Ausland, vorgenommene Religionveränderung und erfolgten Uebergang von der evangeliſch-lutheriſchen zur römiſch-katholiſchen Religion, in Anſehung dieſes Religionsveränderungs-Schritts nicht nur väterliche gnädige Nachſicht eintreten zu laſſen, ſondern auch weiter Uns gnädig zu erlauben und zu bewilligen geruht haben, daß es Uns und Unſern Nachkommen freiſtehen und geſtattet ſeyn ſolle, ſowohl auswärts als in dem Großherzogthum Heſſen, zum römiſch-katholiſchen Gottesdienſt Uns öffentlich zu bekennen und ſolchen auszuüben; So haben Wir ſowohl aus ehrfurchtsvoller Dankbarkeit für dieſe Unſers Herrn Vaters Königliche Hoheit und Gnaden uns erwieſene beſondere Nachſicht und Gnadenbezeigung, als zugleich aus innigſter Verehrung gegen die von Unſerm Ahnherrn Herrn Landgrafen Philipp dem Großmüthigen, und von mehreren von Deſſen Nachkommen Unſern Voreltern, höchſtſeligen Gedächtniſſe in Ihren teſtamentariſchen Dispoſitionen und andern Urkunden dahin ausdrücklich erklärte Willensmeinung, Rathſchläge und angelegentliche Wünſche, daß Ihre fürſtliche Nachkommenſchaft der evangeliſch-lutheriſchen Religion treu zugethan verbleiben, und ſomit, auch in Anſehung der Regenten, die im Land hergebrachte Religionsverfaſſung

keine Veränderung je erleiden möge, aus freiem Willen und nach reiflicher Ueberlegung auch sorgfältiger Prüfung Unserer eventuellen Successions-Rechte, Uns bewogen gefunden, auf alle und jede Nachfolge in der Regierung des Großherzogthums Hessen für Uns und Unsere Nachkommen, schon jetzt auf den Fall ganz und für immer zu entsagen und zu verzichten, wo, nach der in Unserm Fürstlichen Haus bestehenden Successions-Ordnung, die Succession und Landesregierung auf Uns oder Unsere Nachkommen kommen würde.

Wie wir nun, in Kraft dieses, für Uns und Unsere Nachkommenschaft, aus freier Entschließung, wohlbedächtlich und feierlich, auf die Succession im Großherzogthum Hessen ganz entsagen und Verzicht leisten, und diese Verzichtung jederzeit festzuhalten versprechen und geloben; So entsagen Wir auch zugleich für Uns und Unsere Nachkommen, allen dieser Entsagung und Verzichtung zuwiderlaufenden Einreden und Rechtsbehelfen überhaupt, besonders der Ausflucht der Uebereilung, der Ueberredung, des Miß- und Nichtverstandes, der Furcht und des Zwangs, und wie sie sonst Namen haben und erdacht werden könnten.

Dessen zur Urkunde und Bekräftigung haben Wir diese Successions-Verzichtleistung mit allem Bedacht ausgestellt, eigenhändig unterschrieben und mit Unserm Fürstlichen Petschaft besiegelt.

So geschehen Darmstadt den 7. August 1813.

(*L. S.*) unterschrieben: Friedrich, Prinz v. Hessen.

Ludwig v. Gottes Gnaden Großherzog v. Hessen, Herzog in Westphalen ꝛc. ꝛc. Vorstehende von Unserm vielgeliebten Sohne, des Prinzen Friedrich Hht. und Lbde, ausgestellte Verzichts-Urkunde haben Wir ihrem ganzen Inhalt nach, als Vater und Souverän angenommen, genehmigt und bestätiget. Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Staats-Siegels.

So geschehen Darmstadt den 8. August 1813.

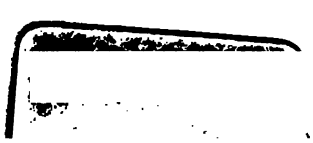
(*L. S.*) unterschrieben: Ludwig.

unterzeichnet: Freiherr von Lichtenberg.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Loritti Glareanus, Heinrich (Nachtrag zu) (1534) 1
Caſſander, Georg (Irenike oder Caſſander's relig. Teſtament) (1566) . 9
Pounde, Thomas, engliſcher Edelmann (Layen-Jeſuit) (1570) 24
Gilbert Georg, engliſcher Edelmann (1579) 72
Wuytiers, Johannes Banningh, holländiſcher Edelmann (Um d. J. 1610) . . 95
Wouw, Paulus van, Edelmann aus Holland (Zwiſchen 1625—1627) . . . 109
Engelraeve, Petrus, Prädikant zu Boskoop in Holland (Um d. J. 1630) . . 116
Wallenſtein († 1634) 137
Zitzwitz, Nicolaus v., pommeriſcher Edelmann (1656) 149
Plettenbergh, Ambroſius (1623—1663) 152
Wiſſcher, Johannes Mundanus († 2. Juni 1663) 153
Steno oder Stenonis, Nicolaus (1667) 155
Rondeck, Georg, Edler von, Oeſterreichiſcher Diplomat (Um das J. 1671) . . 263
Burgh, Albert Conrad, ein Enkel des berühmten holländiſchen Gelehrten, Peter Cornelius Hooft (1671) 274
Renard, Johann Gregor, calviniſcher Prediger aus Amſterdam (1673) . . . 302
Paſtorius, Joachim, von Hirtenberg u. ſein älteſter Sohn Georg Adam (1681 Todesjahr) 363
Voigt von Elſye, Caſpar Chriſtian, Freiherr, Rechtsgelehrter (1682) . . 366
Günzer Chriſtophorus, Königl. Syndicus u. Kanzleidirector in Straßb. (1685) 410
Perth, Mylord von, Großkanzler von Schottland (1685) 415
Frantz Chriſtian, Rechtsgelehrter (1668) 422
Helwich, Chriſtian, Literat und Arzt (1694) 452
Meyer, Ananias, Theolog (1694 oder 95) 465
Friedrich Auguſt, Herzog von Sachſen, König in Polen (1697) 485
Scultetus, Andreas, ſchleſiſcher Dichter (1644) 493
Rindtfleiſch, Theodor und Daniel, v., oder Bucretius, ſchleſiſche Gelehrte (Zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts) 495

Seite

Christian Ludwig, Herzog v. Mecklenburg (1663) 498
Bartenstein, Johann Christoph, v., Diplomat (Um das Jahr 1715) . . . 504
Fräulein, Zorn v. Bulach, und Fräul. Wilhelmine, Baronin Zorn v. Bulach im Elsaß (1726 — 1792). 512
Silberling, Gottlieb Samuel, Bürger in Straßburg (Um das J. 1730) . 534
Leiningen, Karl Ludwig, Graf v. (1736) 537
Combé, Maria, de, geb. van Zyp, (Nachtrag zu) (1780). 538
Engelraeve, Petrus (Zwei kleine Beilagen zu) 546
Krüger, Daniel, Dr., Domherr zu Breslau (1763—1833) 548
Fräulein Victoria, Baronesse v. Dürckheim, in Straßburg (1784) . . . 555
Sophia, Fürstin v. Nassau-Saarbrücken, geb. Gräfin v. Erbach (1790—1795) 559
Klitsche de la Grange, Theodor Friedrich, v., Brigadegeneral im Königreich Neapel (Geb. 1799) 562
Friedrich, Prinz von Hessen (Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts) . . 566